Toronto University Library

Presented by

His Grace The Duke of Devonshire K.G.
through the Committee formed in
The Old Country
to aid in replacing the loss caused by
The disastrous Fire of February the 14th 1890

Bayerische Akademie der Wissenschaften

Gelehrte Anzeigen.

Herausgegeben

von

Mitgliedern der k. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Siebenundvierzigster Band.

P117

München,
Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

AS
182
M82
Bd.47-48

8114

Gelehrte Anzeigen.

1858.

Juli — December.

München,
im Verlage der königlichen Akademie der Wissenschaften,
in Commission der Franz'schen Buchhandlung.

Nr. 1.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 5. Juli 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Annaei Senecae oratorum et rhetorum sententiae divisiones colores. Conradus Bursian recensuit et emendavit. Lipsiae typis et inpensis Breitkopfi et Haertelii. MDCCCLVII. XX, 466.

Diese rhetorische Schrift des L.*) Annaeus Seneca, des Vaters des Philosophen, die einzige, die von seinen Werken erhalten ist, trägt Eigenthümlichkeit genug in sich, um unsere besondere Beachtung auf sich zu ziehen; in der Reihe der vielen aus dem Gebiete der Rhetorik uns überlieferten Bücher nimmt sie eine eigene Stellung ein. Rhetorische Uebungen waren von jeher im Alterthume gebräuchlich, aber als Vorschule zur Beredtsamkeit wurden sie wenig beachtet; das Ziel und Ende all ihres Wirkens war die öffentliche Bühne; später als absolute Herrschaft die Macht der öffentlichen Rede gebrochen hatte und diese, wenn nicht ganz aufgehoben, doch sehr beschränkt war, zog sie sich in die Hörsäle, scholae, zurück; die Theilnehmer an solchen rhetorischen Uebungen (declamationes), die vor ihresgleichen und sonst gewähltem Publicum ihre Kunst und Gewandtheit zeigten, heißen scholastici; ihr Gegensatz ist forum und oratores. Obschon einer beides betreiben kann, wird ihre Verschiedenheit doch überall hervorgehoben, p. 295, 14 nihil est indecentius, quam ubi scolasticus forum quod non novit imitatur. 280, 3 Montanus Votienus, homo rarissimi, etiamsi non emendatissimi ingeni, vitium suum quod in orationibus suis non evitat, in scolasticis quoque evitare non potest; sed in orationibus quia laxatior est materia, minus earundem rerum adnotatur iteratio, in scolasticis, si eadem sunt quae dicuntur, quia pauca sunt, notantur. Ein anderer Unterschied von der oratio ist, daß die declamatio die Widerlegung dessen, was der Gegner vorbringen kann, enthalten muß. 329, 21 Hanc controversiam magna pars declamatorum sic dixit, ut non controversiam divideret, sed accusationem, quomodo solent ordinare actionem suam in foro qui primo loco accusant; in scholastica, quia non duobus dicitur locis, semper non dicendum tantum, sed respondendum est . . Nihil est autem turpius quam aut eam controversiam declarare in qua nihil ab altera parte responderi possit, aut non refellere, si responderi potest. Diese Uebungen erhielten bald eine früher nicht geahnte Bedeutung; man betrachtete das Leben auf dem Forum und in den Gerichten als ein industrielles, dem alle Uebel der Ehr- und Gewinnsucht anhängen, diese Declamationen dagegen als rein wissenschaftlich und der Bildung des Geistes zuträglich. Plinius ep. 2, 3 sagt von Isäus, seinem Zeitgenossen: annum sexagesimum excessit et adhuc scholasticus tantum est; quo genere hominum

*) Den Vornamen L. geben die Handschriften; M. stammt nicht zuerst von Schottus, wie Bursian sagt, sondern ist schon früher von Raphael Valaterranus gebraucht; der Herausgeber hat im Titel diesen als unbekannt übergangen, da er der Meinung ist der Name L sei fälschlich von dem Sohne, dem Philosophen, auf den Vater übertragen worden; nicht damit zu vereinigen ist, daß er überall den einzelnen Büchern gleichwohl nach Schottus den Vornamen M. gegeben hat. Da die alten Codices das L. haben, so ist kein Grund vorhanden, davon abzugehen, so lange nicht die Unrichtigkeit dieser Bezeichnung anderswoher bewiesen ist.

nihil aut simplicius aut sincerius aut melius; nos enim qui in foro verisque litibus terimur, multum malitiae quamvis nolimus addiscimus; schola et auditorium, ut ficta causa, ita res inermis, innoxia est, nec minus felix senibus praesertim. Es fehlen ſolche *μελέται* auch aus älterer Zeit nicht; die griechiſchen hat Bekker im fünften Bande ſeiner oratores attici geliefert; die lateiniſch erhaltenen des Quintilianus und Calpurnius Flaccus verdanken wir P. Pithou; außerdem gehören hieher die *διαιρέσεις τῶν ζητημάτων* von Sopater in Rhet. graeci VIII, 1—385, aber alle dieſe geben uns noch keinen klaren Begriff und wir wüßten nichts von ihrer Bedeutung, hätten wir nicht die Schrift des Philoſtratus der *βίοι σοφιστῶν* und unſern Seneca. Aus Philoſtratus lernen wir die Bedeutung dieſer Sophiſten; dieſes iſt der griechiſche Name der scholastici in ſpäterer Zeit, und wie die beſten Kaiſer wie Traianus, Hadrianus, M. Aurelius ihre Vorträge hörten und ihnen Beifall ſchenkten: darüber haben die gel. Anz. bei Gelegenheit der Ausgabe der vitae Sophistarum von L. Kayſer (1838 nr. 242—5. VII, 897—926) das nähere nachgewieſen. Den beſten Commentar zum Verſtändniß dieſes rhetoriſchen Treibens, das wir aus Philoſtratus kennen, liefert unſer Seneca, und zwar für die Zeit des Auguſtus, aber es dauert noch lange fort; Philoſtratus gibt ſeinen reichlichen Stoff bis zu Caracallas Herrſchaft; für Julians Zeit iſt Libanius Zeugniß, und wie lange noch ſpäter in derſelben Weiſe fortgefahren wurde, läßt ſich chronologiſch nicht ſicher beſtimmen.

Das Werk Senecas iſt für ſeine drei Söhne, Novatus, Seneca, Mela, in hohem Greiſenalter, und zwar was unglaublich ſcheint, ohne alle Vorarbeiten aus bloßer Jugend-Erinnerung geſchrieben, aber er rühmt auch die außerordentliche Kraft ſeines Gedächtniſſes p. 47. In ſeiner Zeit war dieſe Art von rhetoriſchen Uebungen beſonders häufig geworden; Auguſtus Alleinherrſchaft hatte von ſelbſt dazu geführt, man konnte Scharfſinn und den Beweis, daß man der Sprache völlig Herr ſei, ungefährdet nur in ſolchen fingirten Theſen glänzen laſſen; kein Wunder alſo, wenn Cicero dieſe Form der Rede in ſeiner Jugend nicht kannte oder wenigſtens nicht benutzte (p. 50. Vrgl. Tac. dial. cap. 31.)

Dieſe Deklamationen ſind zweifacher Art; ſie fallen in das genus deliberativum und heißen suasoriae, oder in das genus iudiciale und bilden die ſogenannten controversiae.

Das Merkwürdige und Lehrreiche in dem Verfahren Senecas iſt, daß wir in die schola geführt werden, die verſchiedenen Ausſprüche und Belege der bedeutendſten scholastici ſelbſt für ſolche Thema pro und contra mit ihren eigenen Worten überliefert erhalten. Nicht unbedeutende Männer ſind es, die hier auftreten; ein Aſinius Pollio, Ovidius u. a. haben dieſe Uebungen mit Eifer und Erfolg betrieben. Die Beredſamkeit hat eine ganz neue Geſtalt gewonnen, wie ſie uns der Verfaſſer des geiſtreichen Dialoges de causis corruptae eloquentiae anſchaulich genug darſtellt, wir ſehen ihren Uebergang aus der freien Republik, ſie ſchließt mit Cicero ihre frühere Form. Auch in ihrem neuen Gewande findet ſie Verehrer genug. Kaum ſind es weniger als hundert, die uns Seneca namentlich vorführt. Als das erſte Viergeſtirn, primum tetradeum p. 295, werden Porcius Latro, Aurelius Fuſcus, Albucius, Gallio hervorgehoben. Die Einleitungen zu den einzelnen Büchern der controversiae enthalten viele merkwürdige Aeußerungen, haben aber die Aufgabe, ſtets eine berühmte Perſönlichkeit hervorzuheben, und ſie genau in dieſer ihrer Wirkſamkeit zu zeichnen. Die Einleitung des I. Buches ſpricht über dieſe Declamationen überhaupt und rühmt den Latro; die des II. den Philoſophen Fabianus*) und Aurelius Fuſcus; die des III. Severus Caſ-

*) Der talentvolle Fabianus hatte ſeine mit größtem Eifer getriebenen rhetoriſchen Studien aufgegeben und ſich ganz der Philoſophie zugewendet. Sogleich macht der Vater die Anwendung auf ſeinen Sohn Mela, welcher der talentvollſte von ſeinen drei Söhnen aller Ehrſucht bar ſei, und Rhetorik nicht wie ſeine beiden andern Brüder ſtudiere, um ſelbſt ein Rhetor zu werden; das ſei eine gute Vorſchule zu jedem andern weitern Studium, es heißt von ihm erat quidem tibi maius ingenium quam fratribus tuis, omnium bonarum artium capacissimum, est et hoc ipsum melioris ingenii pignus, non corrumpi bonitate ejus,

sius; des IV. Asinius Pollio; des VII. (die Vorreden zu V, VI, VIII fehlen) Albucius; des IX Montanus Votienus; des X. Scaurus, T. Labienus, Sparsus, Bassus, Capito, Gavius Silo, Turrinus Clodius; über alle diese ihre guten und schlimmen Eigenheiten ist genauer Bericht erstattet. Merkwürdig ist die Erklärung, die sich ihm am Schlusse seiner Arbeit fast wider Willen, wie es scheint, aufdringt; er beginnt die Einleitung des X. Buches p. 290 mit folgenden Worten: Quod ultra mihi molesti silis, non est; interrogate siqua vultis et sinite me ab istis iuvenilibus studiis ad senectutem meam reverti. Fatebor vobis, iam res taedio est. primo libenter adsilui velut optimam vitae meae partem mihi reducturus: deinde me iam pudet tamquam diu non seriam rem agam. Hoc habent scholasticorum studia; leviter tacta delectant, contrectata et propius admota fastidio sunt.

Die Behandlung ist folgende. Dem gegebenen Thema folgen zuerst die Hauptgedanken, sententiae, auf welche sich die Durchführung gründete, stets mit Angabe des Autors, der diesen oder jenen Gedanken besonders hervorgehoben hatte; man kann hier bei einem Thema oft die Elaborate von zehn oder zwölf Scholastici lesen, und dadurch vergleichen, wie jeder seinen Gegenstand aufgefaßt hat, oder von einem frühern abhängig ist. Dieses gilt sowohl pro als contra (ab altera parte). Dann folgt die divisio, wie jeder den Gegenstand eintheilen zu müssen glaubte; endlich color, χρῶμα, worauf besonders sehr geachtet wurde, der schwachen Sachen die man vertheidigte, einen plausiblen Anstrich zu geben. Was Ernesti lex. techn. s. v. gibt, genügt nicht; besser ist, was Faber p. 56 Gron. darüber spricht. Bei dieser Behandlung ist zu bemerken, daß die eigentliche Theorie der Rhetorik, wie sie die frühere Zeit hatte und wir sie aus dem Anaximenes, Cornificius, Cicero kennen, verschwindet, dann daß hier, wo so viele Criminalfälle vorliegen, von römischer Jurisprudenz so wenig zu finden ist. Diese Rhetorik nämlich betrachtete sich noch immer so unabhängig und frei, wie Cicero mit Serv. Sulpicius umgegangen ist, und sie konnte es, da diese Fälle alle fingirt waren, also auch keine Folgen hatten. Die Jurisprudenz aber hat ihre Bedeutung dadurch, daß sie ins Leben übergeht und das Wohl der Menschen gegen alle Uebergriffe sichert. So interessant daher diese controversiae an sich dem Juristen sind, so wird heut zu Tage ihre Behandlung ihn doch oft wenig befriedigen; man muß sich ganz in das antike Leben und Treiben hineingearbeitet haben, um sie genießbar zu finden, und auch dann wird den jüngern Leser manchmal das Gefühl ergreifen, das den alten Seneca zuletzt befallen und er oben deutlich genug ausgesprochen hat. Dieses gilt von der Bearbeitung im ganzen; denn im einzelnen fehlt es nicht, wie sich erwarten läßt, an schönen Gedanken und trefflichen Bemerkungen. Auch darf man hiebei nicht vergessen, daß das frühere Geschlecht viel kräftiger gewesen und weit mehr ertragen konnte, als unsere zarteren Nerven jetzt vermögen. Die beiden Juristen, die sich vorzüglich mit ihm beschäftigt haben, Nic. Faber und Schulting, sprechen mit aller Achtung und auch Cuiacius und Gothofredus wissen ihn für ihre Zwecke gehörig auszubeuten*). Die Form der Thesen selbst macht auf den Leser einen ganz verschiedenen Eindruck; die meisten sind rein fingirt und ganz abstract gehalten. So wie aber ein der wirklichen Geschichte entnommener Vorfall den Gegenstand der Controverse bildet, so steigert sich die Theilnahme und man folgt mit gespannter Aufmerksamkeit den Gründen dafür und dagegen. Es ist Schade, daß die alten Rhetoren die Geschichte so wenig benutzt haben; im Seneca ist nur ein einziges Beispiel der Wirklichkeit entnommen, controv. XXV. p. 250. Maiesta-

ut illo male utaris, dagegen von den beiden andern fratribus tuis ambitiosa curae sunt foroque se et honoribus parant in quibus ipsa quae sperantur timenda sunt. Diese merkwürdige Aeußerung des Vaters beweist, daß L. Seneca erst später zur Philosophie Neigung gefaßt hat; seine rhetorische Kunst und Gewandtheit hatte er Gelegenheit genug in der Regierungsperiode Neros an den Tag zu legen. Uebrigens bezeugen diese Einleitungen deutlich, daß das Werk nur zum Privatgebrauche für seine Söhne, nicht für das Publicum geschrieben war.

*) Man vergl. die Schlußbemerkung Schultings p. 316 Gron.

tis laesae sit actio. Flamininus proconsul inter cenam a meretrice rogatur quae aiebat se nunquam vidisse hominem decollari, unum ex damnatis occidit, accusatur maiestatis. Das ſchlimmſte aber iſt, wenn etwas der Geſchichte aufgezwungen und dieſe dadurch verfälſcht wird, wie contr. 24 u. 34, dieſes erregt Widerwillen und Ekel, ſo groß iſt die Macht der Wahrheit, und man freut ſich, wiederum in das Gebiet der reinen Fiction zurückzukehren; es fehlt nicht an Beiſpielen, daß die Geſchichte dadurch verfälſcht worden, mancher hat für bewährte Ueberlieferung gehalten, was nur der Einfall eines müßigen rhetoriſchen Kopfes war.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Aesthetica.

Ferd. Ranalli, Degli ammaestramenti di letteratura. 2. ediz. corretta ed ampliata. Vol. 1. 2. 3. Firenze 1857.

G. M. Andrucci, Della poesia italiana libri due. Venezia 1734.

A. Bresciani, Ubaldo ed Irene. Racconti storici dal 1790 al 1814. Vol. 1. 2. Roma 1855.

C. Varese, Torriani e Visconti, o scene casalinghe, pubbliche e storiche della vita milanese del secolo XV. 2. Voll. Milano 1857.

Cleto Arrighi, Gli ultimi coriandoli romanzo contemporaneo. Milano 1857.

L. Ariosto, Opere minori in verso e in prosa ordinate e annotate per cura di F. L. Polidori. Vol. 1. 2. Firenze 1857.

A. Herculano, O monasticon. T. 1. 2. 3. Lisb. 1848 — 1854.

Bertran von Marseille, La vie de Sainte Enimie. In provenzal. Sprache herausg. von C. Sachs. Berl. 1857.

Les dernières chansons de Béranger — 1834 à 1851. Par. 1857.

P. Bellot, Obras completos, coumpousados de pouesios Prouvencalos. Vol. 1—4. Mars. 1841.

Ed. Merlieu, Les princesses Russes prisonnières au Caucase. Souvenirs d'une française captive de Chamyl. Par. 1857.

V. Luzarche, Vie du pape Grégoire le Grand. Tours 1857.

Racan, Oeuvres complétes, nouvelle edition revue et annotée par M. Tenant de Latour. Vol. 1. 2. Par. 1857.

Il Dottor Antonio, racconto dell' autore di Lorenzo Benoni. Genova 1856

P. de Ronsard, Oeuvres complètes, nouvelle édition, publiée sur les textes les plus anciens avec les variantes et des notes par M. Pr. Blanchemain. T. 1. 2. Par. 1857.

Chriſtoph Marlowe's Doctor Fauſt. (gedichtet um das Jahr 1588) und die alte engliſche Ballade von Dr. Fauſtus. Deutſch von Ad. Böttger. Nebſt einer Einleitung über die Fauſtſage, über Marlowe und deſſen Schriften. Leipz 1857.

G. Borrow, The Romany Rye; a sequel to Lavengro. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

A. Achard, Maurice de Treuil. Par. 1857.

Otfrieds von Weiſſenburg Evangelienbuch. Aus dem Althochdeutſchen überſ. von G. Rapp. Stuttg. 1858.

Ferd. Gregorovius, Euphorion. Eine Dichtung aus Pompeji. Leipz. 1858.

Dr. J. M. Watterich, Gottfried von Straßburg, ein Sänger der Gottesminne. Leipz. 1858.

Göthe, Acht Lieder. Zum erſtenmale mit Erläuterungen, herausg. von Th. Bergk. Wetzlar 1857.

F. Dingelſtedt, Der Aerntekranz. Vorſpiel für die Weimariſche Jubelfeier. Weimar 1857.

E. Dorer-Egloff, J. M. R. Lenz und ſeine Schriften. Nachträge zu der Ausgabe von L. Tieck und ihren Ergänzungen. Baden 1857.

L. Laurent-Pichat, La Païenne. Par. 1857.

K. v. Holtei, Schleſiſche Gedichte. Mit einem Gloſſar von K. Weinhold. 3. Ausg. Breslau 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 2.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 7. Juli 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Annaei Senecae etc.

(Fortsetzung.)

Die suasoriae stehen in unsern Handschriften den controversiae voraus, obschon man aus Seneca selbst sieht p. 153, 1, daß erstere später geschrieben worden; ihr Anfang ist verstümmelt, beide bilden in unsern codices ein Werk, so daß das erste Buch der controversiae das zweite ist, und zählen im ganzen sechs Bücher. Aus diesen würde man keine Lücke erkennen, zumal auch die Vorreden großentheils fehlen; aber wir besitzen in andern Handschriften aus alter Zeit*) einen Auszug der controversiae, danach verdoppeln sich die fünf Bücher dieser zu X und wir lernen, daß III, IV, V, VI, VIII gänzlich ausgefallen sind; dieser Auszug hat auch die höchst interessanten Vorreden zu I, II, III, IV VII, X, das Werk selbst nur die zu VII, IX, X (oder nach den Handschriften IV, V, VI).

Auch die Zahl der Controversen ist zu beachten; wir zählen jetzt im ganzen 35; vergleicht man aber die Excerpte, so sehen wir, daß VIII, IX, X jedes 6 Themate umfaßte, alle andern dagegen 8, mit Ausnahme von II, welches 7, und III, welches 9 enthält, so daß diese Vertheilung die Symmetrie verletzt. Es liegt die Vermuthung nahe, daß in den Excerpten die Vorrede zum III. Buche der letzten Controverse des II. durch ein Versehen vorausgesetzt worden sei, wodurch auch II und III, jedes gleichviel Declamationen mit den übrigen sieben, nämlich 8, erhält. Daß auch die Handschriften mit II, 7 den Schluß des II Buches anzeigen, p. 177, beweist wenig dagegen; denn die letzte Declamation ist verstümmelt und wenigstens zur Hälfte ausgefallen; der Schluß des Buches aber mußte angezeigt werden. Ob die suasoriae, deren Anfang fehlt (jetzt sind es 7) ein Buch oder mehrere enthielten mit gleicher Zahl wie die controversiae, läßt sich nicht bestimmen.

Für das Verständniß und die Herstellung des Textes haben Nic. Faber I. C., Andr. Schottus und Fr. Gronov nicht unbedeutende Verdienste; sie haben bessere Handschriften als ihre Vorgänger benutzt; Faber zuerst die Pithouische der Excerpten; dem Schottus ist gründliche Kenntniß der alten Rhetorik nicht abzusprechen und mit Hilfe von vier Handschriften hat er auch manches griechische Wort richtig entziffert, aber auch noch mehr verkehrtes hineingebracht. Seit Gronov (1672), dessen Ausgabe auch zuerst die Noten des Juristen Joh. Schulting enthält, ist für das Buch nicht das mindeste geleistet worden, und die Zahl derer wird nicht groß sein, die es von Anfang bis zu Ende mit Aufmerksamkeit durchgelesen haben. Eine neue nach den ältesten Quellen veranstaltete Ausgabe dieses Werkes war daher längst ein dringendes Bedürfniß. 1842 las man im Rheinischen Museum S. 314 die Notiz, daß sich in Brüssel eine alte Handschrift dieses Werkes aus dem IX. Jahrhundert (B) befinde; eine nicht viel jüngere (saec. X) ist in Antwerpen (A). Beide Handschriften hatte schon vor Bursian Fr. Haase, Prof. in Breslau, verglichen, dem jüngern Freunde aber seine

*) Aus dem IV. oder V. Jahrhunderte zum Schulgebrauche, meint Bursian, was mir sehr unsicher scheint.

Sammlungen abgetreten. Ihm und Otto Jahn, welche den Herausgeber mit vielen Beiträgen unterſtützt haben, iſt die ſchöne Ausgabe gewidmet. Außerdem iſt zu den Excerpten der alte Pithou'ſche Codex in Montpellier (M) saec. X und ein Pariſer saec. XIII (P) genau benutzt, und ſo haben wir durch Burſian die erſte kritiſche Ausgabe erhalten, die, da ältere Hilfsmittel keineswegs mehr in Ausſicht ſtehen, für immer die ſichere Grundlage weiterer Bearbeitung bilden wird.

Der Text der Handſchriften Senecas iſt außerordentlich corrumpirt und unverſtändlich überliefert; die Kritik kann erſt beginnen, wenn die älteſte Ueberlieferung feſtgeſtellt iſt. Die erſten Herausgeber, vielleicht ſchon die Abſchreiber der codices des XV. Jahrh. haben, um den Autor lesbar zu machen, nicht blos nothwendig, ſondern auch willkürlich geändert, und ſpätere hatten keine Ahnung mehr von den vielen Interpolationen; erſt die Auffindung und Vergleichung der älteſten Handſchriften gibt uns vollkommenen Aufſchluß. Hier nur eines von den vielen Beiſpielen, welches den Zuſtand dieſes Werkes jedem klar machen kann. Im Philologus III, 158 ſuchte Haaſe zu beweiſen, daß in Tacitus Ann. XV, 63 quae in vulgus edita ejus verbis invertere supersedeo das auffallende Verbum invertere abſchreiben, entlehnen bedeute, und gab als Beleg für dieſe den Interpreten entgangene Bedeutung Senec. Suasor. p. 20 Bip.: Tam diligenter tunc auditores erant, ne dicam tam maligni, ut unius verba surripi non possent; at nunc cuilibet orationes invertere tuto licet pro suis. Dieſes iſt allerdings ſchlagend und man findet weder bei Schottus noch bei Gronov irgend eine Abweichung; aber was haben die Handſchriften p. 17? at nunc quilibet orationes in Verrem tuto licet pro suo, woraus Burſian mit Recht dicet gemacht hat. Daß dieſes das richtige iſt, bedarf keiner Bemerkung; es iſt eine gewöhnliche Hyperbel; vordem konnte man keine Phraſe von einem Redner nachmachen, ohne des Plagiats beſchuldigt zu werden, jetzt kann man die ganzen Verrinen abſchreiben und niemand kümmert ſich darum*). Aber woher kommt jenes invertere? iſt es einer der erſten Ausgaben entnommen, oder hat ein ſpäterer Herausgeber nachgeholfen? Bei Burſian nämlich findet ſich ſo wenig mehr eine Spur von dem invertere, als bei ſeinen nächſten Vorgängern von in Verrem. Es wäre zu wünſchen, daß jede kritiſche Ausgabe zugleich eine Geſchichte des Textes enthielte, was durch die Angabe, woher die bedeutenden Abweichungen in früherer Zeit entſtanden ſind, erreicht wird.

H. Burſian hat den älteſten Brüſſeler Codex (B) zu Grunde gelegt, und ihm folgt er überall; auch deſſen Orthographie iſt beibehalten, wir finden daher tacead, inscribered, posuissed, quitquid, at für ad und umgekehrt ad für at u. d. m., was in Ausgaben bisher noch ſelten iſt geſehen worden. Seine Verehrung geht ſo weit, daß, wenn in B einiges fehlt, welches A richtig ergänzt, dieſe fehlenden Worte in Klammern eingeſchloſſen werden. Dieſes iſt jedenfalls verkehrt; allerdings will die Kritik die älteſte Ueberlieferung, um aus ihr das richtige herauszubringen, aber wenn eine Handſchrift des X. Jahrh. eine andere des IX. ergänzt, und alles bezeugt, daß hier eine ältere Quelle und nicht willkürliche Interpolation zu Grunde liegt, ſo hat man unbedenklich die Ergänzung aufzunehmen; der Leſer aber glaubt, durch Klammern werde Zweifel an der Aechtheit der eingeſchloſſenen Worte ausgeſprochen. Von B wird geſagt p. X: scriptus est codex ut mihi quidem videbatur, saeculo nono, ut Haasio seculo decimo, von A p. XI est . . paullo recentior Bruxellensi, sub finem saeculi noni vel sub initium saeculi decimi exaratus; daß aber A vollſtändiger iſt, kann man aus 251, 27. 270, 1. 311, 11. u. a. ſehen.

Wir haben demnach eine genaue Abſchrift des älteſten Codex B vor uns, außer wo eine mit einem Sterne bezeichnete Variante des B andeutet, daß die eigene Emendation des Herausgebers in den Text auf-

*) Die Worte ut unius verba surripi non possent ſind nicht verſtändlich; auch hat die Handſchrift unus und posset, man erwartet ut *unum verbum* surripi non posset; gemeint iſt ein Eclat machender Ausdruck, wie hier das belli mora, wovon die Rede iſt. Nur Schulting p. 26 Gron. hat Anſtoß genommen und wollte ut uni versui verba surripi non possent, was ungeeignet iſt.

genommen iſt. Daß nach jetzt ſicher gewonnener Baſis bei dem Zuſtande der Ueberlieferung viel geleiſtet werden konnte und mußte, war vorauszuſehen; daß der Herausgeber bei ſeiner Kenntniß auch tüchtiges leiſten werde, durfte mit Sicherheit angenommen werden; auch fehlt es nicht an ſchönen, unbezweifelt richtigen Verbeſſerungen; wer jedoch das Buch mit Aufmerkſamkeit lieſt, wird Dutzende von Aenderungen machen, welche durch die Sache oder die Sprache geboten ſind und nicht wenig erſtaunen, wenn er bei Vergleichung der Vulgata des Gronov dort bereits das richtige findet, dieſes aber in der neuen Ausgabe nicht einmal einer Erwähnung gewürdigt ſieht. Dieſes Streben nach Kürze iſt um ſo weniger zu loben, als es dem Herausgeber auch den Vorwurf der Gleichgültigkeit und Geringſchätzung deſſen, was ſeine Vorgänger geleiſtet haben, zuziehen wird. p. 123, 1: Si omnes mali sunt, quid isto patre [miserius? si boni quid isto patre] cruentius? dazu die Bemerkung verba miserius — patre om., alſo hat H. Burſian die Lücke ſo ſchön ergänzt, muß jeder denken. Nun gibt aber bereits die Vulgata isto patre miserius? si boni, quid cruentius? H. Burſian hat demnach nur isto patre hinzugeſetzt, um den Ausfall zu erklären, obſchon die Wiederholung hier ſehr unangenehm und ſchleppend lautet. Wer aber hat die Ergänzung gemacht? iſt ſie ſchon in der editio princeps oder Zuſatz eines ſpätern? darüber Aufſchluß zu geben, hält der Verfaſſer für überflüſſig, hat aber vor lauter Streben nach Kürze das ganze als ſein Eigenthum in Anſpruch genommen. p. 287, 19 nominabo istam quae patri adfuit, istam quae mortuo fratre [flevit, tort] a matre non flevit. So iſt die Stelle jetzt trefflich hergeſtellt; denn die Handſchrift hat fratre a matre, die Vulgata ganz verkehrt fratre ac matre. Da der Stern fehlt, ſo iſt die Ergänzung nicht vom Herausgeber; aus Gronov's Ausgabe ſieht man, daß Nic. Faber: fratre flevit, accusata matre non flevit vermuthete, H. Burſian ſchweigt; man muß daher ſtets den apparatus cum notis variorum zu Hilfe nehmen und wird auch davon ſelten befriedigt zurückkehren.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Aesthetica.

L. v. Lancizolle, Ueberſicht der wichtigſten Schriften von und über Göthe. Berlin 1857.

Fr. Hofmann, Quackbrünnla. Volksdichtungen in nordfränkiſch-coburger Mundart. Bd. 1. Hildburgh. 1857.

E. Hoefer, Zur Feier des Polterabends. Stuttg. 1858.

N. Hocker, Die Stammſagen der Hohenzollern und Welfen. Ein Beitrag zur deutſchen Mythologie und Heldenſage. Düſſeldorf 1857.

A. v. Platen, Der Sieg der Gläubigen. Ein geiſtliches Nachſpiel. Herausg. v. C. Vogt. Genf 1857.

Dr. Th. Piening, Snack un Saurren ut de Spinnſtuv. Plattdeutſche Dorfgeſchichten in ditmarſcher Mundart. Hamb. 1858.

Des Minneſangs Frühling, herausg. von C. Lachmann und M. Haupt. Leipz. 1857.

W. Stier, Heſperiſche Blätter. Nachgelaſſene Schriften. Berl. 1857.

K. Simrock, Deutſche Sionsharfe. Elberfeld 1857.

B. Sigismund, Asclepias. Bilder aus dem Leben eines Landarztes. Gotha 1857.

C. A. Weber, Die Jungfrau von Damaskus. Romantiſches Gedicht in 4 Geſängen. 4. verb. Aufl. Magdeb. 1857.

H. v. Treitſchke, Studien. Leipz. 1857.

F. Tempelley, Klytemneſtra. Tragödie. Berl. 1857.

J. Nordmann, Frühlingsnächte in Salamanca. Leipz. 1856.

A. Holtzmann, Das Nibelungenlied in der älteſten Geſtalt, mit Veränderungen des gemeinen Textes. Stuttg. 1856.

Dr. C. Manuel, Albert Bitzius (Jeremias Gotthelf) ſein Leben und ſeine Schriften. Berl. 1857.

M. W. Götzinger, Deutſche Dichter. 3. verm. Aufl. Th. 1. Leipz. 1857.

Für den Friedhof der evangeliſchen Gemeinde in Gratz in Steiermark. Erzählungen, verm. Aufſätze und Gedichte. Braunſchweig 1857.

Jahrbuch deutſcher Dichtung herausgegeben von K. Weller 1857. Th. 1. Leipz. 1858.

L. Walesrode, Der Storch von Nordenthal. Ein wahrhaftiges Märchen. Hamb. 1857.

G. Liebert, Ludwig Uhland. Eine Skizze. Hamb. 1857.

R. Heller, Der Reichspostreiter in Ludwigsburg. Histor. Novelle. Frankf. 1857.

Caroline v. Günderode, Gesammelte Dichtungen. Zum ersten Mal vollständig herausg. durch Fr. Götz. Mannheim 1857.

A. E. Brachvogel, Narciß. Ein Trauerspiel. Leipz. 1857.

A. Petöfi, Dichtungen. Aus dem Ungarischen herausg. von K. M. Kertbeny. Leipz. 1858.

A. Schleicher, Litauische Märchen, Sprichwörter, Räthsel und Lieder. Weimar 1857.

Spyridon Zampelios, Sammlung neugriechischer Volkslieder. Korfu 1852.

Henr. Leo, Comentatio quae de se ipso cynevulfus poeta Anglosaxonicus tradiderit. Halle 1857.

Fr. v. Gentz, Briefe an Ch. Garve 1789—1798. Herausg. v. Schönborn. Breslau 1857.

Lettere inedite di Paolo Segneri della compagnia di Gesu al Granduca Cosimo terzo, tratte dagli autografi. Firenze 1847.

A. R. Falck, Briéven. 1795—1843. Gravenhage 1857.

Dr. J. Jan. Hanus, Bibliotheka slovanskeho prislovnictvi. (Bibliothek der slavischen Sprüchwörter.) Svazek I. Literatura slovanského a nemeckého prislovnictvi. UPraze 1853.

Dr. A. Hagen, Die deutsche Kunst in unserem Jahrhundert. Th. 1. Berl. 1857.

Dr. E. Guhl, Die Frauen in der Kunstgeschichte. Berl. 1857.

W. Burger, Trésors d'art exposés à Manchester en 1857, et provenant des collections royales, des collections publiques et des collections particulières de la Grand-Bretagne. Par. 1857.

A. Springer, Geschichte der bildenden Künste im 19. Jahrhundert. Leipz. 1858.

Fel. Turotti, Leonardo da Vinci e la sua scuola. Milano 1857.

Ed. Rastawiecki, Slownik malarzow polskich tudziez obcych w Polsce osiadlych lub czasowo w nieji przebywajacych. T. 1—3. Warszawa 1850—57.

Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden. Herausg. von Ernst Aus'm Weerth. Abth. I. Bildnerei. Bd. 1. Leipz. 1857.

A. Krafft, Historisch-kritischer Katalog der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien. Nach dessen Tode herausg. von R. E. v. E. Abth. 1. Italienische Schulen. Bd. 1. Wien 1854.

Jul. Bonhomme, Principes d'une véritable restauration du chant grégorien, et examen de quelques éditions modernes de plain-chant. Par. 1857.

P. L. Mercadier, Essai d'instruction musicale à l'aide d'un jeu des gammes. 2. édition. Par. 1856.

Alb. Sowinski, Les Musiciens polonais et slaves, anciens et modernes. Dictionnaire biographique des compositeurs, chanteurs. . . Par. 1857.

W. Dauney, Ancient scotish melodies from a manuscript of the reign of King James VI. with an introductory enquiry illustrative of the history of the music of Scotland. Edinb. 1838.

J. Merling, Musikalisches Laienthum. Leipz. 1857.

Theologia.

G. Torricelli, Orazioni sacre e dissertazioni storico-polemiche del canonico . . . di Lugano. T. 1 — 10. Lugano 1837—40.

Russische Studien zur Theologie und Geschichte. Herausg. von J. A. M. Brühl, Heft 1. Das theolog. Lehrsystem in der Russ. Kirche von J. Gagarin. Münster 1857.

A. Mazure, Philosophie des trois vertus théologales. Par. 1857.

Dr. L. Philippson, Der Pentateuch oder die fünf Bücher Moscheh mit dem Buche der Haphtoroth. Lief. 1. 2. 3. Leipz. 1858.

Fr. H. Reusch, Das Buch Tobias, übersetzt und erklärt. Freiburg 1857.

G. Spano, Saggio di filologia Sarda, comparata sopra il Capo XV. del Vangelo di S. Luca. Cagliari 1854.

Fr. Ed. Weißbach, Das hohe Lied Salomo's erklärt und übersetzt und in seiner kunstreichen poetischen Form dargestellt. Leipz. 1858.

J. Bennett, Lectures on the preaching of Christ. Lond. 1836.

A. Meßmer, Geschichte der Offenbarung. Bd. 1. Freib. 1857.

Isidori Hispalensis de natura rerum liber rec. G. Becker. Berl. 1857.

Dr. Ad. Maier, Commentar über den ersten Brief Pauli an die Korinther. Freiburg 1857.

Dr. A. Tholuck, Commentar zum Evangelium Johannis. 7. neu ausgearb. Aufl. Gotha 1857.

(Fortsetzung folgt)

Nr. 3.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 10. Juli 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Annaei Senecae etc.

(Schluß.)

Es ist ein wahres Glück für den Text des Seneca, daß sich der Auszug der controversiae erhalten hat. Aus ihm lernen wir nicht nur den ursprünglichen Bestand dieses Werkes, sondern hunderte von Stellen, welche in den Handschriften verstümmelt oder verschrieben sind, stehen in dem Auszuge vollständig und rein erhalten. Diese Excerpte sind demnach für den Kritiker eine vorzügliche Urkunde und Nic. Faber hat ihre Wichtigkeit ebenso gewürdigt, als H. Bursian sie gering schätzt und gleichgültig behandelt. An sich tragen sie keinen Werth, wie alle Excerpte, aber für die Herstellung des verdorbenen Textes sind sie unschätzbar; nur die Eile, mit der H Bursian diesen Seneca zu Ende brachte, erklärt die Geringschätzung, mit welcher hierüber geurtheilt wird p. VII—VIII; wir werden z. B. auf 442, 15 verwiesen. Was p. 282 heißt concitatissima est in mortem rabies, si desperatione ultima in furorem animus impellitur, steht in den Excerpten etwas verschrieben . . est rabies in desperatione et morte ultima in . . von diesem Schreibfehler, den jeder nach dem Originale verbessern wird, sagt H. Bursian: corrigerem ultimum nisi ipse epitomator verba Cesti male intellecta corrupisse videretur, und das soll beweisen, daß der Epitomator seine Sache ganz schlecht gemacht hat! Hätte der Herausgeber sich mehr Zeit gelassen, so würde er viele Fehler vermieden, und mit Hilfe dieser Excerpte gar manches weit besser gegeben haben, als es jetzt ist. Selten, gegen das Ende jedoch öfter, ist gesagt, daß eine Ergänzung aus den Excerpten stamme; einmal aber eine höchst unglückliche Anwendung davon gemacht, p. 86, 2 agedum ipsam legem recita; liceat et marito, liceat et patri, wozu die Anmerkung: fort. post id quod est marito excidit liceat, et filio. In den Excerpten nämlich steht, was nicht gesagt ist, p. 344 liceat marito, liceat et filio und der Herausgeber glaubt daraus eine Lücke ergänzen zu müssen; aber in dem Auszug ist filio statt patri nur ein Schreibfehler, da die Sache geradezu unmöglich ist; denn der Sohn sagt, daß er, der filius, nicht im Gesetze stehe, also nicht dazu befugt sei; dieß bezeugen die nächsten Worte: quare tam multos nominat nisi quod putat aliquos esse qui non possint? Ich will mein Urtheil mit einigen Stellen näher belegen, da auch jetzt nicht zu erwarten steht, daß Seneca viele fleißige Leser finden werde.

Das Thema der ersten Controverse schließt H. Bursian p. 56, 20 mit den Worten: vetante patruo alit illum und beginnt die Controverse selbst mit vorausgesetzten: Abdicatus. In der Vulgata hat allerdings der Eingang die Bezeichnung, für oder gegen wen gesprochen wird, z. B. hier Pro adolescente; in den Handschriften aber ist nirgends eine Spur. Abgesehen davon aber mußte der Herausgeber wissen, daß, wenn das Thema nichts von der Abdication des patruus enthält, auch kein Abdicatus sprechen kann. Diese Verkehrtheit ist erst durch die neue Ausgabe in den Text gebracht worden. Die Excerpte geben p. 339 vetante patruo alit illum adolescens. abdicatur. con-

tradicit. Daraus hat die Vulgata wenigſtens abdicatur aufgenommen; denn dieſes iſt unentbehrlich, da alles auf dieſe zweite abdicatio hinausgeht und von ihr ausgeht. Die Excerpte geben die Themate gewöhnlich genau wieder und nicht wahrſcheinlich iſt es, daß gleich am Anfange etwas hinzugeſetzt worden, was nicht im Exemplare ſtand; daher liegt die Vermuthung nahe, daß abdicatur, contradicit abdicatus geſchrieben ſtand; dieſes iſt dann der Gegenſatz vom vorhergehenden abdicatus tacuit. Ferner mußte bemerkt werden, daß am Anfange der Name des Declamators ausgefallen ſei, der überall angegeben iſt, und wirklich hat die Vulgata: Porcii Latronis. Woher? Jedenfalls iſt es dieſer Heros der Declamation, den man hier am Eingange erwartet, und hat daher ſelbſt als Conjectur große Wahrſcheinlichkeit. Eine gleiche Ungeſchicklichkeit trifft man in der 13. Controverſe p. 156, 6, welche in der neuen Ausgabe ſo lautet: Torta a tyranno uxor, num quid de tyrannicidio sciret, perseveravit negare, postea maritus ejus tyrannum occidit; illam sterilitatis nomine dimisit intra quinquennium non parientem, [Reus] est ingrati. Actio Porci Latronis. Die Handſchrift gibt non parient est ingratia actio est Porci Latronis. Im ganzen Seneca iſt am Eingange nirgends das Wort actio zu leſen, das H. Burſian zuerſt hier gegeben hat, überall ſteht der einfache Genetiv, z. B. Porci Latronis, oder der Nominativ Porcius Latro; von einer actio kann bei dieſen Schulübungen überhaupt gar keine Rede ſein; zu ergänzen iſt im allgemeinen declamatio, oder ſpeciell sententia. Jeder ſieht, wie willkürlich und daher unglücklich der Herausgeber verfahren iſt; parient est iſt pariente, und das ganze nichts als parientem. ingrati actio est. Porci Latronis. In den Excerpten ſteht dafür die gewöhnliche Formel agit illa ingrati und ſo hat die Vulgata. Solche Mißgriffe, dergleichen man dem Nic. Faber und Schottus nicht nachweiſen wird, und die durch einige Aufmerkſamkeit leicht vermieden werden konnten, ſollten dieſe neue ſchöne Ausgabe nicht verunzieren. p. 57, 9: Ipse, inquid, me [non] aluit. Von wem die Negation, welche der Gedanke fordert, ausgeht, weiß ich nicht, da die neue Ausgabe uns hier wie anderswo über dergleichen nicht belehrt; daß aber in den Exc. p. 339, 12, wo me ali vetuit ſteht, das richtige erhalten ſei, bin ich vollkommen überzeugt. p. 62, 27 adfectus nostri in nostra potestate sunt; quaedum in jure non scripta, sed omnibus scriptis certiora sunt. Vielmehr will der Sprechende ſagen, daß die *πάθη* nicht in unſerer Gewalt ſtehen, wir über ſie nicht Herr ſind; wie dasſelbe von Latro im Folgenden näher motivirt iſt, non feci ratione, adfectu victus sum, cum vidissem patrem egentem non constitit mihi und die Exc. 340 haben non sunt affectus nostri in nostra potestate. Dort ſteht auch quaedam jura (der Cod. hat injuria), gemeint ſind die *ἄγραφα δίκαια*. p. 156, 18 trahebantur matronae, trahebantur virgines; nihil tutum erat; nulli feliciores tunc videbantur quam qui liberos non habebant. Die Wiederholung des Verbums iſt vom Herausgeber ſtatt rapiebantur, die Handſchrift (pbantur) ſo wie der rhetoriſche Uſus iſt nicht dafür, aber hier und im Folgenden iſt von Frauen die Rede; das richtige nullae . . quae haben die Exc. p. 354. p. 168, 18 iſt praestatura als Verbeſſerung des Herausgebers von praestatur bezeichnet, aber jenes hat die Vulg. u. Exc. p. 355. p. 203, 25 iſt bibam für vivam als Emendation Haaſe's angegeben, dasſelbe ſteht ſchon Exc. 414, 11, woraus der Stelle auch ſonſt noch aufgeholfen werden konnte. p. 213, 9 iſt puer iubetur ergänzt, ich weiß nicht von wem, aber aus den Exc. p. 416, 19 ſieht man, daß eine ganze Zeile ausgefallen iſt. Stand im Originale nur puer iubetur, ſo konnte der Excerptor nicht ſo viel von ſelbſt in das Thema ſetzen, auch beweiſt die Durchführung 217, 8. 218, 1, daß der Ausdruck quinquennis daſelbſt nicht fehlte. p. 282, 3 hat der Herausgeber [aliam] duxit als eigene Emendation bezeichnet, aber die Vulg. ſchon gibt duxit aliam, die Exc. duxit alteram, wo in P. die Variante aliam nicht fehlt. p. 283, 29: Non misereris hujus? miserior est quam frater: ille habuit sine dubio novercam † torquere. Die Stelle iſt nicht verdorben, ſondern lückenhaft, und aus den Exc. 442, 25: conscia inquid est filia, ego torqueri coepi noverca torquere, ohne viele Schwierigkeit ſo herzuſtellen: ille habuit sine dubio novercam, [tu matrem noverca peiorem. Conscia inquit est filia, ego torqueri coepi, noverca] tor-

quere. Gerade die Excerpte beweiſen die Lückenhaftigkeit der Codices, da ſich aus ihnen ſo vieles ergänzen und vervollſtändigen läßt. Dieſe Proben mögen genügen (es iſt nur weniges aus vielem gewählt und die Beiſpiele können vielfach vermehrt werden), um den Beweis zu geben, daß H. Burſian zum Nachtheil ſeiner Ausgabe dieſe Excerpte viel zu gering angeſchlagen habe; allerdings hatte ihr Verfaſſer ſchon ein hie und da corrumpirtes Exemplar vor ſich, und mag ſich vielleicht das eine oder andere nach eigenem Gutdünken zurecht gemacht haben; aber ſeine Quelle floß viel reiner und vollſtändiger als die unſrigen; es finden ſich ſelbſt noch ganze Gedanken, welche der Excerptor in ſeinem Originale vorgefunden und herübergetragen hat, die man aber vergebens in unſern Handſchriften ſucht.

Unüberſteigliche Schwierigkeiten geben die griechiſchen Stellen dieſes Werkes, großentheils Beiſpiele aus griechiſchen Rhetoren, welche dieſelben Gegenſtände behandelt haben. Die Abſchreiber haben die Worte nicht verſtanden und die Buchſtaben nicht ſorgfältig nachgemacht. Nur aus dem Zuſammenhange läßt ſich hier und da etwas mit einiger Sicherheit errathen; p. 6, 17. Corruptissimam rem omnium quae unquam dictae sunt ex quo homines disserti insanire coeperunt, putabant Dorionis esse in metaphrasi dictam Homeri: tunc excaecatus Cyclops saxum in mare iecit. Haec quomodo ex corruptis eo perveniant, ut et magna et tamen sana sint, aiebat Maecenas apud Vergilium intelligi posse. Tumidum est *COPOTOPOCAΠΟCΠΑΤϵ*. Vergilius quid ait? rapit haud partem exiguam montis. ita magnitudini cedat studet, non imprudenter discedat a fide. Schottus hat aus dieſen *ὄρεος ὄρος ἀποσπᾶτε* gemacht, und Burſian, der das in den Text genommen, ſagt: fort. haec e Philoxeni Cyclope petita sunt. Dieſes letztere iſt ganz unbegreiflich; gemeint iſt ja Dorions Paraphraſe des Homeriſchen Verſes IX, 481:

ἦκε δ' ἀπορρήξας κορυφὴν ὄρεος μεγάλοιο.

dieſer hat in ſeiner proſaiſchen Herſtellung, wie es ſcheint, *ὄρους ὄρος ἀποσπᾶται* geſagt, und das wird nicht mit Unrecht als tumidum bezeichnet. Der Herausgeber bemerkt über die griechiſchen Stellen p. XI im allgemeinen, es ſeien das monstra ad quae domanda est ubi Herculis viribus quibus ego careo opus esset und er habe daher hic illic dieſe ſelbſt im Texte gegeben; ich wollte, er hätte davon einen viel umfaſſenderen Gebrauch gemacht; denn nicht jedes Wort, das in ſeiner Ausgabe als neu erſcheint und an ſich gut griechiſch iſt, hat auch in der Verbindung guten Klang und beweiſt ſich als ächte Münze, auch durften Formen wie p. 6, 14 *ἱερότατον*, 148, 12 *χρυσροτέραν* nicht eingeführt und das *οὐκ ἔστιν* der Vulgata p. 218, 24 nicht in *οὔκ ἐστιν* verwandelt werden. Doch das ſind Kleinigkeiten, die das große Verdienſt der neuen Ausgabe nicht ſchmälern. Herrn Burſian verdanken wir das Wichtigſte, daß die älteſten Urkunden dieſes merkwürdigen Buches genau verzeichnet uns vorliegen, und in zweifelhaften Fällen nun jeder ſeinen eigenen Verſtand und Witz anrufen kann. Vielleicht gefällt es ihm, ſeine Studien zu Seneca noch fortzuſetzen und in einem nachfolgenden Bande deren Ergebniſſe mitzutheilen; er wird, wenn er jetzt von neuem an ſeinen Autor geht, gar vieles mit beſtem Erfolge nachholen, was die erſte mühevolle Arbeit, das Zuſammentragen und Ordnen der Varianten unmöglich gemacht hat; ein reichhaltiger Index, welcher die vielen Eigenthümlichkeiten der Sprache des Autors enthält, dürfte nicht fehlen; er würde den Werth der Ausgabe bedeutend erhöhen.

L. Spengel.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Theologia.

Dr. Abr. Geiger, Urſchrift und Ueberſetzungen der Bibel in ihrer Abhängigkeit von der innern Entwickelung des Judenthums. Breslau 1857.

Dr. G. Röpe, Daß das Mahl des Fußwaſchens mit dem Paſchamahl nicht identiſch ſei. Eine exegetiſch-hiſtor. Abhandlung. Hamburg 1856.

Dr. K. H. Graf, Der Segen Moſe's. (Deuteronomium C. XXIII.) Leipz. 1857.

Dr. G. M. Durſch, Symbolik der chriſtlichen Religion. Bd. 1. Tübing. 1858.

Dr. F. X. Dieringer, Syſtem der göttlichen Thaten des Chriſtenthums. 2. verb. Aufl. Mainz 1857.

Dr. J. L. Rückert, Ein Büchlein von der Kirche. Jena 1857.

L. Redner, Das Fegfeuer. Eine hiſtoriſch-dogmatiſche Abhandlung. Regensburg 1856.

L. Thomas, La confession helvétique. Etudes historico-dogmatiques sur le XVI siècle. Génève 1853.

A. Baud, Die Orthodoxie der ſakramentaliſchen Beicht. A. d. Franz. überſ. von F. X. Huber. Schaffhauſ. 1857.

Dr. K. Haas, Beleuchtung großer Vorurtheile gegen die katholiſche Kirche. Tübing. 1857.

Dr. J. B. Hirſcher, Hauptſtücke des chriſt-kathol. Glaubens. Tübing. 1857.

G. Perrone, Catechismo intorno al Protestantismo. Genova 1854.

G. Perrone, Catechismo intorno alla chiesa cattolica. Genova 1854.

F. Bender, Altteſtamentliche Lebensbilder. Stuttg. 1857.

V. Fouque, Du Gallia christiana et de ses auteurs, étude bibliographique. Par. 1857.

Les Voeux des Hurons et des Abnaquis à Notre-Dâme de Chartres, publiés pour la première fois d'après les manuscrits des archives d'Eure-et-Loir . . . par M. Doublet de Boisthibault. Par. 1857.

V. Derode, Histoire religieuse de la Flandre maritime et en particulier de la ville de Dunkerque. Dunkerque 1857.

C. T. Dandolo, Roma ed i Papi; studi storici filosofici letterari ed artistici. Fasc. 1—7. Milano 1857.

Dr. J. H. Hennes, Bilder aus der Mainzer Geſchichte. Aneinandergereiht in einem Ueberblick der Geſchichte der Erzbiſchöfe von Mainz. Mainz 1857.

J. Sage, The works, with memoir and notes. Vol. 1. 2. 3. Edinb. 1844—46.

Dr. A. Ritſchl, Die Entſtehung der altkatholiſchen Kirche. 2. verm. Aufl. Bonn 1857.

J. M. Trichaud, Histoire de la sainte église D'Arles. T. I. Par. 1857.

Studien über Katholicismus, Proteſtantismus und Gewiſſensfreiheit in Deutſchland. Schaffhauſen 1857.

Ferd. Ribbeck, Donatus und Auguſtinus oder der erſte entſcheidende Kampf zwiſchen Separatismus und Kirche. 1. Hälfte. Elberfeld 1857.

Johanneus Finnus, Historia ecclesiastica Islandiae. Vol. 1—4. Hauniae 1772—78.

A. Grant, The past and prospective extension of the gospel by missions to the heathen, considered in eight lectures. 2. Edit. Lond. 1845.

J. Affo, Antichità e pregj della chiesa Guastallese ragionamento storico-critico. Parma 1774.

H. Waldmann, Ueber den thüringiſchen Gott Stuffo. Heiligenſtadt 1857.

A. Quiquerez, Bourcard d'Asuel. Légende du XIII. siècle. Vol. 1. 2. Delemont 1843.

A. Quiquerez, Jean de Vienne ou l'évêché de Bâle au XIV. siècle. Porrentruy 1836.

G. Oliver, Collections illustrating the history of the catholic religion in the counties of Cornwall, Devon, Dorset, Somerset, Wilts and Gloucester, historical and biographical. Lond. 1857.

G. Margotti, Le vittorie della chiesa nel primo decennio del pontificato di Pio IX. Milano 1857.

Die Männer der Reformation. Portraits, Biographien, Autographen. Lief. 1. Hildburgh. 1857.

B. Appel, Geſchichte des regulirten lateranenſiſchen Chorherrenſtiftes des heil. Auguſtin zu Reicheroberg. Linz 1857.

Hiſtoriſche Darſtellung des Urſprungs und der Schickſale des k. Stiftes Strachow. Prag 1805—7.

P. K. Brandes, Erklärung der Regel des heil. Vaters Benedikt. Einſiedeln 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 4.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 12. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Aus dem Gebiete der Meteorologie.

I.

Résultats des observations météorologiques, faites au nouvel Observatoire d'Upsala pendant l'années 1855 et 1856. (Extrait des actes de la Soc. Roy. des sciences d'Upsala.) Upsala 1856 et 1857.

In der gegenwärtigen Abhandlung werden die meteorologischen Beobachtungen eines im hohen Norden liegenden Punktes zur Oeffentlichkeit gebracht, die seit dem Jahre 1855 nach einem neuen Systeme durchgeführt werden, und alle jene Vollständigkeit in Beziehung auf die beobachteten Elemente, sowie der Instrumente und Aufzeichnungen an sich tragen, die nöthig ist, um den Gang der Wärme und der übrigen Phänomene dieses wichtigen Punktes mit anderen Stationen in Verbindung bringen zu können.

Während die in den letzten 20 Jahren angestellten Beobachtungen später veröffentlicht werden sollen, sind in der vorliegenden Abhandlung die sämmtlichen Beobachtungen aus den Jahren 1855 und 1856 mitgetheilt.

Das meteorologische Observatorium (dessen Meereshöhe hier nicht angegeben wird) hat eine nördliche Breite von 59° 51′ 31,5″ und liegt 1^h 1^m 10^s östlich von Paris. Die Beobachtungen werden regelmäßig um 7^h. M., 2^h. und 9^h. A. angestellt, und erstrecken sich auf Luftdruck (nach altem pariser Maaß ausgedrückt), Temperatur (nach Centesimalgraden), Dunstdruck (in par. Linien), Windrichtung und Stärke (nach der Kämtz'schen Schätzungsscala), Gestalt der Wolken, und außerdem werden die Extreme der Lufttemperatur in gewöhnlicher Weise, sowie die Angaben eines der directen Strahlung in einer Höhe von 4 bis 5 Fuß über dem Boden im Freien befindlichen Thermometers, sowie die Menge der Niederschläge und außerordentliche Erscheinungen hier mitgetheilt.

Die Resultate, welche aus den sämmtlichen Beobachtungen beider Jahrgänge ermittelt wurden, enthalten die Mittelwerthe aller beobachteten Elemente, ferner die Beziehung zwischen den verschiedenen Windgattungen zum Luftdrucke, der Spannkraft des Wasserdampfes und die thermische Windrose für jeden Jahrgang, dann die Frequenz und die relative Stärke der beobachteten Windgattungen.

Die Windrosen, denen nur ein Jahrgang zu Grunde liegt, können aber zu keinem Resultate führen, da die Häufigkeit, mit welcher eine und dieselbe Windgattung in einem Jahrgange vorkömmt, durchaus nicht ausreicht, um die zufälligen Einflüsse zu eliminiren und die periodischen Erscheinungen hervortreten zu sehen. Die einzelnen Daten, welche jene Windrosen enthalten, zeigen dieß auch zur Genüge. In dem Folgenden sind die zweijährigen Mittel hiefür zusammengestellt worden und die allgemeinen Mittel einiger Elemente angegeben, welche über das Klima von Upsala einigen Aufschluß zu geben vermögen. (Die Barometerstände sind in pariser Linien und die Temperatur in Réaumur'schen Graden ausgedrückt.)

Monat.	N.		NO.		O.		SO.		S.		SW.	
	Luftdruck	Temp.	Luftdr.	Temp.	Luftdr.	Temp.	Luftdr.	Temp.	Luftdr.	Temp.	Luftdr.	Temp.
	‴	°	‴	°	‴	°	‴	°	‴	°	‴	°
Januar	333.15	—8.5	335.92	—3.4	—	—	332.23	—1.6	331.33	+0.5	337.91	—4.6
Februar	336.71	—9.8	37.26	—9.7	—	—	30.50	—2.1	38.74	—10.5	35.40	—6.2
März	337.99	—2.6	37.02	—4.9	—	—	35.35	—1.2	36.08	—1.6	35.81	—2.4
April	336.50	+1.7	35.65	+2.5	332.54	+1.6	33.95	+2.0	36.37	+1.2	34.94	+3.9
Mai	335.66	6.1	36.25	4.6	39 33	6.0	36.66	6.1	34.58	7.3	35.35	8.7
Juni	336.42	10.7	36.71	11.3	35.96	12.1	34.83	11.8	35.78	13.6	34.50	12.0
Juli	335.42	13.9	34.18	13.2	35.50	16.7	35.55	15.1	35.66	15.3	35.26	16.2
August	335.21	9.8	36.22	9.5	36.11	12.8	36.73	12.5	34.66	12.0	33.73	11.7
September	335.90	6.7	36.57	8.2	36.18	7.9	34.95	8.1	35.09	9.2	33.99	9.7
October	335.64	2.9	36.74	3.9	35.46	5.0	35.98	7.0	35.28	6.7	35.44	6.2
November	334.32	—2.5	34.00	—1.8	35.83	+0.1	36.34	—1.1	37.66	0.0	36.68	0.0
December	334.19	—6.3	30.85	—3 3	32.37	—5.0	31.85	+0.2	34 50	—4.0	33.67	—3.0
Jahr	335.71	+1.4	35.56	+3.7	36.32	+8.0	34.51	+6.9	35.75	+4.8	35.35	+3.5

Die am häufigsten vorkommenden Winde sind der Ordnung nach NO.-, N.-, NW.-, SW.- und S.-Winde, den ersteren entspricht im Allgemeinen der größere Druck und die niederste Temperatur während des ganzen Jahres, den S.-, SW.- und Ostwinden hat die Gegend von Upsala die größte Erwärmung bei geringem Luftdrucke zu verdanken. Die Schwankungen des Luftdruckes sind im Laufe eines Jahres sehr bedeutend; schon im Mittel beträgt die Differenz des größten und kleinsten Luftdruckes für das Jahr 1855 mehr als 6‴, im J. 1856 über 7½‴, während

im Jahre 1855 der höchste Barometerstand 344‴,20,
" " 1856 " " " 343,21,
der niederste Barometerstand im J. 1855: 325‴,34
" " " " " 1856: 326,70

war, was für das erstgenannte Jahr eine Schwankung von 18‴,86, für das letztgenannte 16‴,51, also eine mittlere Schwankung von etwa 17‴,7 gibt.

Der kälteste Monat ist für beide Jahre der Februar, der wärmste der Juli; der Winter 1855 war weit strenger als der des folgenden Jahres, dagegen Sommer und Herbst in diesem ungünstiger. Die Temperaturextreme waren im Laufe des Jahres

im J. 1855: — 19°,0 am 30. Jan. und — 22°,6 am 14. Februar; dann + 22°,0 am 9. Juni, + 27°,0 am 30. Juli und + 24°,0 am 11. August;

im J. 1856: — 22°,1 am 12. Jan. und — 17°,8 am 18. Februar; dann + 21°,7 am 20. Juni, + 23°,4 am 16. Juli und + 17°,1 am 16. August;

die Temperaturdifferenzen im Laufe eines und desse-

W.		NW.		Barom.-Mittel.		Temperatur.		Windrichtung.	
Luftdr.	Temp.	Luftdr.	Temp.	1855	1856	1855	1856	1855	1856
‴	°	‴	°	‴	‴	°	°		
337.95	—6.6	333.13	—4.1	336.37	333.05	—5.1	—4.2	N26°22′W	N33°2′W
33.66	—3.9	34.22	—7.4	35.92	35.21	—9.7	—5.8	N56°5′W	N18°42′W
35.04	—2.0	35.25	—2.0	34.24	37.97	—3.4	—2.1	N42°12′O	N25°16′W
34.80	+5.5	35.32	+3.6	35.58	34.65	+2.0	+2.7	S59°38′W	N62°9′W
35.19	8.2	34.07	11.2	35.41	35.41	6.2	5.1	N7°55′O	N29°30′O
35.21	12.8	35.22	12.8	36.52	34.79	12.5	10.9	S71°54′O	S47°45′W
? 36.30	? 13.8	34.57	14.2	35.74	34.87	16.4	12.4	N80°2′O	S20°58′W
33.88	13.9	33.22	10.2	35.01	34.61	11.8	9.5	S78°17′W	N6°42′O
33.85	7.8	36.04	7.2	36.58	35.19	7.9	7.6	N21°12′W	N16°32′O
35.64	4.2	35.89	4.8	32.27	38.85	4.6	5.2	S90°0′W	N17°20′W
36.81	—2.1	35.91	—4.1	38.51	34.58	0.2	—3.8	N37°56′W	N65°51′W
31.95	—6.0	33.61	—7.3	35.48	31.24	—5.4	—2.9	S9°1′W	S71°45′W
35.20	+4.6	34.71	+0.6	35.62	35.04	+3.2	+2.9	N29°58′W	N42°38′W

ben Monates sind aber, besonders in den Winter- und Sommermonaten, sehr beträchtlich. So z. B. betrug im J. 1855 die höchste Temperatur im März + 10°,4, die niederste — 17°,1; im April betrug die niederste Temperatur — 8°,8, im Mai — 8°,7, im Juni 1°,3, während im heißesten Monate dieselbe + 4°,0 (12. Juli 1855), im Jahre 1856 nur + 1°,7 (19. Juli 1856) war.

Was die Niederschläge betrifft, so stehen diese mit dem Feuchtigkeitszustande und der Temperatur im Einklange. In den beiden Jahren waren die Verhältnisse dieser Elemente die folgenden:

Monat.	Feuchtigkeitszustand in Procenten		Niederschläge in par. Zoll.		Monat.	Feuchtigkeitszustand in Procenten		Niederschläge in par. Zoll.		Monat.	Feuchtigkeitszustand in Procenten		Niederschläge in par. Zoll.	
	1855	1856	1855	1856		1855	1856	1855	1856		1855	1856	1855	1856
Januar	90	96	0.740	1.460	Mai	71	75	2.435	3.130	September	79	83	0.863	3.984
Februar	88	94	0.053	1.009	Juni	64	63	2.377	1.770	October	88	86	3.658	0.701
März	89	84	1.000	0.298	Juli	65	70	3.079	2.618	November	94	89	0.538	1.113
April	79	74	0.805	1.106	August	76	79	3.618	1.764	December	96	91	1.207	1.352
										Jahr	79	77	20.368	20.305

Der Feuchtigkeitszuſtand iſt alſo in den Wintermonaten, Dezember bis März, am größten, erreicht im Dezember und Januar ſein Maximum, im Monate Juni aber ſein Minimum, während die Regenmenge in den Sommermonaten die größte während des Jahres iſt. Die Regenmengen beider Jahre ſind im Ganzen wenig von einander verſchieden, jedoch beträgt die Regenmenge vom April bis October

im Jahre 1855: 16″,835,
„ „ 1856: 15″,073,

was alſo zeigt, daß das Jahr 1856 im Sommer und Herbſte trockener war, als das vorhergehende in dieſen Jahreszeiten.

Die Reſultate über die Bewölkungsgrade ſind in der vorliegenden Schrift nicht zuſammengeſtellt, jedoch zeigt ſich aus den Beobachtungsjournalen, daß die trüben Tage weit über die hellen im Laufe des Jahres vorherrſchen. Als eine beſondere Eigenthümlichkeit des Klima's von Upſala läßt ſich die geringe Menge der Nebel, die in dieſer Gegend vorkommen, aufführen, die wenigen Nebeltage, die hier verzeichnet ſich vorfinden, fallen auf den Monat Juli.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Theologia.

Dr. C. Pelargus, Geſchichte der Abtei Clugy von ihrer Stiftung bis zu ihrer Zerſtörung zur Zeit der franzöſ. Revolution. Tübing. 1858.

Das Dominikaner-Kloſter in Bern von 1269—1400. Neujahrsblatt 1857. Bern 1857.

J. G. Bertram, Das evangeliſche Lüneburg oder Reformations- und Kirchen-Hiſtorie der altberühmten Stadt Lüneburg. Braunſch. 1719.

Die deutſch-evangeliſche Kirche in Auſtralien. Berl. 1857.

Geſchichte der chriſtlichen Miſſionen auf den Freundſchafts- oder Tonge-Inſeln. Bremen 1857.

Dr. H. Heppe, Geſchichte der lutheriſchen Concordienformel und Concordie. Bd. 1. Marburg 1857.

L. N. Helveg, Den Danske Kirkes Historie efter Reformationen. 2. umgearb. Ausg. Heft 1. 2. 3. Kjobenhavn 1856.

G. v. Polenz, Geſchichte des franzöſiſchen Calvinismus bis zur Nationalverſammlung im J. 1789. Bd. 1. Gotha 1857.

A. Verdeil, Mémoires de Pierrefleur grand banderet d'Orbe ou sont contenus les commencemens de la réforme dans la ville d'Orbe et au pays de Vaud (1530—1561). Lausanne 1856.

Dr. J. Fr. Schröder, Der Graf Zinzendorf und Herrnhut, oder Geſchichte der Brüderunität bis auf die neueſte Zeit, und Schilderung ihrer Inſtitute und Gebräuche. Nordhauſen 1857.

J. Spottiswoode, History of the church of Scotland beginning the year of our Lord 203, and continued to the end of the reign of King James VI. Vol. 1. 2. 3. Edinb. 1851.

Ch. L. Frossard, L'église sous la croix pendant la domination espagnole. Chronique de l'église réformée de Lille. Lille 1857.

Ch. Rahlenbeck, L'Inquisition et la Réforme en Belgique. Brnssel 1857.

Arist. Sala, Documenti circa la vita e le gesta di S. Carlo Borromeo. Milano 1857.

Dr. Th. A. Liebner, Das Weſen der Kirchenviſitation. Leipz. 1857.

Mathematica.

Dr. J. Dienger, Die Differential- und Integralrechnung umfaſſend und mit ſteter Berückſichtigung der Anwendung dargeſtellt. Stuttg. 1857.

A. Mariage, Numération par huit, anciennement en usage par toute la terre, prouvée par les Koua des Chinois par la bible. par les livres d'Hésiode . . . Par. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 5.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 14. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Aus dem Gebiete der Meteorologie.

(Fortsetzung.)

II.

A. Quetelet. Annales de l'observatoire royal de Bruxelles, publiées, aux frais de l'état, par le directeur . . . Tome XI. Bruxelles 1857.

Der vorliegende sehr umfassende 11. Band der Brüsseler Beobachtungen, den 7. Abschnitt des „Klima's von Belgien" enthaltend, ist ebenso gehaltreich, wie seine Vorgänger, und liefert einen der wichtigsten Beiträge zur Erforschung der meteorologischen Verhältnisse des Festlandes der nördlichen Erdhälfte.

Sein Inhalt kann in drei Abtheilungen zerlegt werden, von welchen die erste (S. 1 bis S. 55) den Zustand der Atmosphäre im Allgemeinen, die Bewölkung des Himmels, die optischen Erscheinungen der Atmosphäre behandelt, und die allgemeinen Resultate der Beobachtungen von 20 Jahren (1833 bis 1852) enthält. Die zweite Abtheilung enthält die Tafeln der mehrjährigen Beobachtungen über Wärme, Luftdruck, Richtung und Stärke der Winde, Niederschläge, Beschaffenheit des Himmels, atmosphärische Electricität, Aufzeichnungen über periodische Erscheinungen aus dem Pflanzen- und Thierreiche, und gibt in einem eigenen Anhange eine Beschreibung der im Observatorium zur Anwendung befindlichen und von demselben zur Vertheilung an die Stationen des belgischen Beobachtungsnetzes ausgegebenen Instrumente, sowie eine graphische Darstellung des Observatoriums selbst in 5 lithographirten eleganten Plänen. Endlich die dritte Abtheilung enthält das reichhaltige Material über die Meteorologie der Jahre 1853—1855, sowie die Beobachtungen über Erdmagnetismus aus diesen drei Jahren.

Seine ersten Betrachtungen in diesem Werke widmet der Hr. Verfasser dem Zustande der Atmosphäre selbst. Die Atmosphäre besteht der Hauptsache nach aus Sauerstoff und Stickstoff in dem Gewichtsverhältnisse 21:79, und enthält außerdem noch andere Gase, deren Quantitäten zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen variiren, während jenes Verhältniß unter allen Umständen und in allen Luftschichten constant bleibt.

Daß die Atmosphäre als begränzt angenommen werden muß, kann als Thatsache betrachtet werden, aber über ihre Höhe herrschen die verschiedensten Ansichten. Der Hr. Verfasser bemerkt, daß man die Höhe der Atmosphäre zwischen 16 bis 20 Meilen annehmen könne, und daß dieß die sichersten Gränzen über die Stellen des Raumes, bis zu welchen sich die Atmosphäre erhebt, seien. Ob dieselbe aber eine eigene Bewegung habe, oder ob ihre Bewegung von der der Erde und von den an der Erde stattfindenden Vorgängen, von den Winden, von der Bewegung der Wolken ꝛc. ꝛc. abhängig sei, möchte am deutlichsten dadurch erörtert werden können, daß man die ganze Atmosphäre aus zweien durch eine neutrale Schichte von einander getrennten Schichten bestehend annimmt. Die untere dieser Hauptschichten soll immer beweglich sein,

ihre Bewegung ist von den Vorgängen an der Erde abhängig, in ihr gehen die Luftströmungen in derselben Weise vor sich, wie wir sie an der Erde im Allgemeinen beobachten, sie ist der Träger der Wolken und von ihr kommen die Niederschläge auf die Erde. Die obere Hauptschichte hingegen sei von den gewöhnlichen tellurischen Vorgängen unabhängig, sie besitze ihre eigene Bewegung; die Gränzfläche beider Schichten behält aber nicht beständig dieselbe Höhe. Diese soll im Winter tiefer und näher an der Erdoberfläche sich befinden, als im Sommer, überhaupt zu verschiedenen Jahreszeiten verschieden und von der geographischen Breite abhängig sein, so daß sie also zu einem und demselben Zeitpuncte die Erde nicht kegelförmig umhüllt, wie dieß eigentlich schon aus den Beobachtungen des Luftdruckes hervorgehen muß. Da die obere Schichte von der Bewegung der untern unabhängig angenommen werden darf, so pflanzen sich die in der unteren Schichte stattfindenden Erscheinungen auf dieselbe nicht fort, und in jener werden daher die Bewegungen regelmäßiger vor sich gehen, als in dieser, weshalb man der Wirkung jener oberen Schichten manche Erscheinungen zuschreiben dürfe, die als periodisch wiederkehrende sich zeigen, und deren Erklärung genügender, als dieß bisher der Fall war, durch diese neue Hypothese gegeben werden könne. Es möchte daher die Zeit auch nicht mehr ferne sein, um nachweisen zu können, daß die Sternschnuppen, die Nordlichter, das Zodiakallicht ꝛc. ihre Entstehungsquelle in jener oberen Schichte haben dürften. — Die meteorologischen Beobachtungen bieten in mehrfacher Weise Mittel dar, um diese Behauptungen nachzuweisen, und sie liefern auch die Verfahren, um die Veränderlichkeit der Höhe der Trennungsschichte und die Höhe der Atmosphäre durch Versuche beurtheilen zu können. So geben namentlich die Morgenröthe und die Dämmerung durch ihre Dauer hierüber Aufschluß. Man kann nämlich erkennen, wann die ersten Sonnenstrahlen in die Atmosphäre eindringen, wann diese von dem die Trennungsschichte bildenden Gewölke reflectirt werden, und wann sie endlich durch Refraction zu uns gelangen.

Sehr wichtig für diese und andere meteorologische Forschungen erscheinen die Beobachtungen über die zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Zuständen der Atmosphäre von der Sonne auf die Erdoberfläche gelangenden Wärme. Unter den Instrumenten, welche zur Messung der von der Sonne ausstrahlenden Wärme dienen, sind bekanntlich die verbreitetsten das Herschel'sche Actinometer und das Pyrheliometer von Pouillet. Zahlreiche Beobachtungen wurden von 1843 bis 1855 unter Anwendung des erstgenannten Instrumentes, eine größere Reihe von Versuchen mit dem zweiten Instrumente vorgenommen.

Um im Allgemeinen den Einfluß der Höhe der Sonne über dem Horizonte, sowie jenen der Declination auf die Erwärmung der Sonnenstrahlen an der Erdoberfläche zu erkennen, wurden vor Allem die sämmtlichen vom Jahre 1843 bis zum Jahre 1855 angestellten actinometrischen Beobachtungen in 8 Gruppen vereiniget; es wurden nämlich die Beobachtungen, welche bei verschiedenen Declinationen der Sonne angestellt wurden, für die Declinationen

$\pm$ 23° und darüber (oder darunter),
$\pm$ 23° bis zu $\pm$ 20°,
$\pm$ 20° „ „ $\pm$ 10°,
$\pm$ 10° „ „ 0°

berechnet, und ergaben folgende mittlere Resultate:

Actinometrische Intensität.		Differenz zwischen den beobachteten u. berechn. Resultat.	Mittlere Declination der Sonne.		Höhe der Sonne über d. Horizonte.		Anzahl der Beobachtungen
Beobachtet	Berechnet.						
°	°	°	°	′	°	′	
23.87	23.87	0.00	23	17	62	47	27
23.56	23.72	+0 16	21	44	61	14	49
23.15	23.04	−0 11	15	4	54	34	47
21.12	21.16	+0.04	5	0	44	30	67
16.81	17.20	+0.39	−4	41	34	49	61
12 27	11.74	−0.53	−15	51	23	39	59
8.55	8.69	+0.14	−21	44	17	46	32
7.78	7.78	0.00	−23°	20′	16	10	31

Aus den vorstehenden Resultaten, die eine große Uebereinstimmung zeigen, geht sogleich hervor, daß die Erwärmung — vielmehr die Einwirkung der Bestrahlung auf das Actinometer — während des Sommersolstitiums mehr als drei Mal so groß, als während des Wintersolstitiums ist, und mehr als doppelt so groß, als wenn die Sonne sich etwa 15° unter dem Aequator befindet. Um aber die Abnahme der Erwärmung mit abnehmender Declination deutlich erkennen und den Einfluß der Stellung der Sonne gegen die Erde in bestimmter Weise beurtheilen zu können, theilen wir die folgenden Resultate noch mit:

I. Angaben des Actinometers nach den Beobachtungen von 1843—1855. II. Stärke der Erwärmung in den verschiedenen Monaten.

Declination der Sonne.	Actinometer.	Declination der Sonne.	Actinometer.	Declination der Sonne.	Actinometer.	Declination der Sonne.	Actinometer.	Monat.	Actinometrische Werthe.	Temper. nach C.	Lufttemp. +7°.4 C.	Differenz der Angaben beider Instrumente.
° ′	°	°	°	°	°	°	°		°	°	°	°
23 28	23.88	12 0	22.70	—1	18.84	—13	13 12	Januar	8.37	2.0	9.4	—1.03
23	23.85	11	22.55	—2	18.42	—14	12.63	Februar	13 57	3 8	11 2	+2.37
22	23.75	10	22.38	—3	17.98	—15	12.14	März	17.29	5.5	12.9	+4.39
21	23 65	9	22.19	—4	17.52	—16	11.64	April	20.49	9.0	16.4	+4.09
20	23.55	8	21.98	—5	17.04	—17	11.14	Mai	22.22	13.5	20 9	+1.32
19	23 44	7	21.74	—6	16 55	—18	10 63	Juni	24.74	17.2	24.6	+0.14
18	23.34	6	21 47	—7	16 06	—19	10.12	Juli	24 44	18.2	25.6	−1.16
17	23.24	5	21.16	—8	15 57	—20	9.61	August	23.15	17 8	25.2	—2.05
16	23.13	4	20.82	—9	15.08	—21	9.09	September	21.65	14 8	22.2	—0.55
15	23.03	3	20.44	—10	14.59	—22	8 55	October	15.85	10.7	18.1	—2.25
14	22.92	2	20 05	—11	14.10	—23	8.00	November	11.75	6.6	14.0	—2.25
13	22.81	1	19.65	—12	13.61	—23°28′	7.70	December	8 13	3.6	11 0	—2 87
		0	19.25					Jahr	17 64	10 7	17 6	+0.04

Aus den Resultaten der ersten dieser beiden Tabellen ist ersichtlich, daß bei allmäliger Abnahme der Declination um je einen Grad die Differenzen in den Angaben des Actinometers immer mehr zunehmen, und zwar ist die einem Grade Declinationsdifferenz entsprechende Abnahme der Erwärmung der Sonnenstrahlen oder vielmehr der actinometrischen Werthe:

Gegen das Sommer-Solstitium: 0°,1
Von 8° bis 10° Declination : 0°,2
„ 5° „ 6° „ : 0°,3
Im Aequinoctium : 0°,4
Von 15° bis 17° „ : 0°,5
Gegen das Wintersolstitium : 0°,6

Die zweite Tabelle zeigt nicht bloß den Gang der actinometrischen Angaben zu den verschiedenen Jahreszeiten, sondern gibt auch insbesondere zu erkennen, daß die von dem Actinometer durch Ausstrahlung und Mittheilung von Wärme an die Umgebung stattfindenden Wärmeverluste zu verschiedenen Zeiten im Jahre, selbst bei heiterem Himmel verschieden sind.

Diesen Untersuchungen sowohl, wie auch den übrigen Betrachtungen über die erwärmende Kraft der Son-

nenstrahlen liegen die in Tabelle 1 (S. 1–6) und Tab. 4 (S. 14—38) enthaltenen Aufzeichnungen zu Grunde.

Eine reichhaltige Quelle von Beobachtungen bieten die Temperaturtabellen, welche in der 2. Abtheilung mitgetheilt werden. Sie enthalten im Allgemeinen die Temperaturmittel der Monate, sowie die Mittel der Extreme von 1833 bis 1855 der Beobachtungen an, oberhalb und unterhalb der Oberfläche der Erde, die Mittel der Lufttemperatur von 10jährigen Perioden und die Abweichungen (Ecarts) der Jahre 1833 bis 1852 vom 20jährigen Mittel, die einem jeden Monatstage nach dem 20jährigen Mittel entsprechend mittlere, höchste und niederste Temperatur, die 5jährigen Mittel der Beobachtungen der Erdtemperatur nördlich und südlich des Observatoriums in den Tiefen von $0^m,05$, $0^m,10$, $0^m,15$, $0^m,30$, $0^m,40$, $0^m,6$, $0^m,8$ und 4^m Tiefe südlich, dann $0^m,19$, $0^m,75$, 1^m, 2^m, $3^m,9$ und $7^m,8$ Tiefe nördlich des Gebäudes. Wir müssen uns damit begnügen, die nachfolgenden Mittel bei dieser Gelegenheit herauszuheben, denen wir den mittleren Barometerstand aus langjährigen Beobachtungen beifügen. (Die Temperatur ist hier in Réaumur'schen Graden, der Barometerst. in par. L. angegeben.)

Monat.	Temperaturmittel und Extreme aus 20 Jahren.				Mittel der Beobachtungen der Erdtemperatur aus den Jahren 1834 bis 1842.						Barometrisches Mittel für 1842—1847	Barometrisches Mittel (1848—1852)
	Mittel.	Max.	Min.	Differenz.	An der Erdoberfl.	$0^m,19$ Tiefe	$0^m,75$ Tiefe.	1^m Tiefe.	$3^m,9$ Tiefe.	$7^m,8$ Tiefe.		
	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	‴	‴
Januar	1.6	6.3	—4.2	10.5	1.9	2.6	3 9	4.8	9.4	9.9	334.72	335.02
Februar	3.0	5.2	—2.2	7.4	2 5	2.6	3.4	4.6	8 6	9.7	334.15	335.55
März	4.4	7.4	—0.6	8.0	3 8	3.6	3.9	5.1	8.0	9.4	335.58	335.16
April	7.2	9.1	+4.7	4.4	5 6	4 9	4.8	5.7	7.8	9 1	334.42	333.67
Mai	10.8	13.6	8.7	3.9	9.6	8.2	7 5	8 0	7.9	9.9	334.69	335.07
Juni	13.8	15.6	12.0	3.6	12.7	11.1	10.1	10.6	8.6	8.9	335.18	334.95
Juli	14.6	17.4	12.4	5.0	13.6	12.0	11.4	11.9	9 5	9.0	335.22	335.13
August	14.2	16.9	12 0	4.9	13.4	12.1	11.9	12.6	10.4	9.1	334.96	335.00
September	11.8	13.8	10.2	3 6	11.3	10.6	11.0	12.1	11.0	9.4	335.53	335.61
October	8.6	9.7	6.7	3.0	8.0	8.2	9.3	10 6	11.3	9.7	334.24	334.20
November	5.3	8.3	3.0	5.3	4.6	5.2	6.6	8.1	11.0	9 9	334.64	334.29
December	2 9	6.4	—1.6	8.0	2.7	3.8	5.1	6.7	10.2	10.0	335.89	336.13
Jahr	8.3	10.8	5.1	5.7	7.5	7.1	7.4	8.4	9.5	9.5	334.87	335.00

Eine sehr interessante Reihe von Thatsachen enthält die vorstehende Tabelle in Beziehung auf den Gang der Erdtemperatur im Vergleiche mit der Lufttemperatur. Um wenigstens einige Angaben hierüber im Allgemeinen machen zu können, wollen wir einige Resultate zusammenstellen. Für die verschiedenen Jahreszeiten erhält man:

	Lufttemper.	Temper. in 1^m Tiefe.	Diff.	Temp. in $7.^m8$ (24 par. F.) Tiefe.	Diff.
	°	°			°
Winter	+2.5	+5.4	—2.9	+9.7	—7.2
Frühling	+7.1	+6.3	+0.8	+9.5	—2.4
Sommer	+14 2	+11.7	+2.5	+9.0	+5.0
Herbst	+8.6	+10.5	—1.7	+9.8	—1.2

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 6.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 17. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Aus dem Gebiete der Meteorologie.

(Fortsetzung.)

II.

Während die Temperatur in den oberen Schichten der Erde bis zu 1m Tiefe also nahezu gleichen Gang mit der Lufttemperatur zeigt, so bleibt die Temperatur in der Tiefe von 24 Fuß durch alle Jahreszeiten constant; in dieser Tiefe ist der Boden im Winter um mehr als 7° wärmer als die Luft, seine Temperatur übertrifft mit Ausnahme während des Sommers die der Luft zu allen Jahreszeiten. Die mittlere Jahrestemperatur ist in den höher als 1m liegenden Schichten niederer, in 1m Tiefe fast gleich der mittleren Jahrestemperatur, in tiefer liegenden Schichten aber um $1^1/_7°$ höher als die Temperatur der Luft. — Das Maximum der Bodentemperatur fällt in Schichten bis zu 1m Tiefe auf den August, in tieferen Schichten auf October, in der Tiefe von 24′ aber auf die drei Wintermonate und den Mai. Ein Zusammenhang der Bodentemperatur mit dem Gange des Luftdruckes möchte nicht in Zweifel zu ziehen sein, obgleich sich dieser aus den vorliegenden Mitteln nicht erkennen läßt.

Die mit den bisher betrachteten Elementen in innigem Zusammenhang stehenden, die Bewölkung, die Menge der Niederschläge ꝛc. ꝛc. und die Luftströmungen haben in dem vorliegenden Werke ebenfalls die gehörige Berücksichtigung gefunden.

Die Bewölkung wird auf dem Brüsseler Observatorium sehr detailirt beobachtet, jedoch sind die Erörterungen hierüber deshalb erschwert, weil nicht der Grad der Bewölkung, sondern die Frequenz der verschiedenen Wolkengattungen mitgetheilt ist. Im Mittel zeigen sich für die verschiedenen Monate die folgenden Verhältnisse in Bezug auf die trüben und die ganz heiteren Tage aus 19jährigen Beobachtungen:

	Bedeckt.	Heiter.		Bedeckt.	Heiter.		Bedeckt.	Heiter.
Jan.	7,0	1,4	Mai	1,7	1,4	Sept.	1,2	1,3
Febr.	5,5	1,3	Juni	0,6	0,6	Octob.	3,4	0,6
März	3,8	1,8	Juli	0,8	0,5	Nov.	5,2	0,7
April	2,7	1,0	Aug.	1,4	0,4	Dez.	7,3	1,2

Die Anzahl der bedeckten verhält sich also zur Anzahl der heiteren Tage wie 40,3 : 11,8, jene ist also mehr als 3 Mal so groß, als diese während des Jahres, während im Januar und Februar die Zahl der trüben und heiteren Tage beziehungsweise 10,2 und 2,3 mal so groß ist, als im Juni und Juli.

Ueber die Bestimmung der Höhe und Geschwindigkeit der Wolken wurden mehrfache Beobachtungen angestellt. Eine Reihe von Beobachtungen wurde am 2. August 1844 vorgenommen. Während die Luftströmungen von Ost gegen West gingen, durchlief das Gewölke die Distanz zwischen dem Observatorium und der Umfangsmauer am Kirchhofe in $83^1/_4$ Secunden (im Mittel). Da diese Distanz 1220 Meter beträgt, so ergab sich als mittlere Geschwindigkeit des Gewölkes 14m,6, als größte 18m,2 und als kleinste 11m,4 per Secunde; die mittlere Höhe der Wolken war 3077 Meter. Die Bestimmung der Höhe der Wolken ist schon deshalb von Wichtigkeit, weil diese die geeignetsten Anhaltspunkte zur Schätzung der Höhe derjenigen unbeweglichen Wände liefern können, die zuweilen die Wolken bilden, und die der Hr. Verfasser als die Trennungsfläche des bewegten und fixen Theiles der

Atmosphäre hält. Der Hr. Verf. schlägt vor, an zwei oder mehreren Orten, deren Distanzen genau bekannt sind, von diesen Wolkenformen photographische Abbildungen zu fertigen, durch welche dann jene Untersuchungen wesentlich erleichtert werden könnten*). — Eine ausgedehnte Untersuchung ist den in Brüssel während der Jahre von 1833 bis 1852 beobachteten Nebeln gewidmet. Im Mittel aus 20 Jahren treffen auf die einzelnen Monate folgende Nebeltage:

Dezbr.	10,4	März	4,4	Juni	1,5	Sept.	5,2	Jahr 57,3
Januar	7,4	April	2,3	Juli	1,0	October	7,2	
Februar	5,3	Mai	2,5	August	2,5	Novemb.	7,6	
Winter	23,1	Frühl.	9,2	Som.	5,0	Herbst	20,0	

Die Zahl der Nebeltage ist im Winter fast fünfmal, im Herbste viermal so groß, als im Sommer, sie kommen in den wärmsten Monaten, wenn auch selten, vor, sind aber im Dezember am häufigsten. Die s. g. riechenden Nebel (brouillards odorants), auch unter dem Namen westphalische Nebel bekannt, kommen großentheils im Mai und Juni, im Jahre gegen 4 mal vor, und zeigen sich zum größten Theile bei NO.-Winden, und zwar am häufigsten am Morgen, weniger häufig am Abend, am seltensten aber während des Tages. Eine auffallende Uebereinstimmung zeigt sich in der Zahl und dem Vorkommen dieser beobachteten Nebelform mit den hierüber von van Mons aufgestellten Ansichten, welcher diese Nebel aus dem durch Verbrennung vegetabilischer Substanzen zu Westphalen sich bildenden Rauch entstehen läßt. Es zeigten sich nämlich

nach Quetelet aus 20jähr. Beobachtungen im Ganzen: 95, von welchen 46 allein auf Mai und Juni kommen, 57 am Abend und 30 am Morgen vorkamen, wodurch ihre Entstehungsquelle, wenn man auf die Windrichtung, die aus dem Wolkenzuge entnommen wurde, Rücksicht nimmt, nachgewiesen sein dürfte.

Die Menge der Niederschläge lassen keine besonderen Verschiedenheiten in den einzelnen Monaten erkennen. Im Folgenden sind die Niederschläge, sowie die Zahl der Tage mit solchen als Mittel aus den 20jährigen Beobachtungen (1833 bis 1852) zusammengestellt. Die Menge der Niederschläge ist hier durch die Höhe des Regenwassers ꝛc. in Millimetern ausgedrückt.

	Regenmenge mm	Tage mit Niederschl.		Regenmenge mm	Tage mit Niederschl.
Januar	56,19	16,4	Juli	68,78	15,9
Februar	52,01	15,7	August	80,02	15,9
März	54,95	16,6	Sept.	60,21	14,6
April	50,31	15,2	Octob.	69,14	17,6
Mai	52,11	14,0	Nov.	66,22	18,0
Juni	61,40	15,0	Dec.	55,64	17,3

Hieraus ergibt sich für

	Regenmenge mm	Tage mit Niederschl.
Winter	163,84	49,4
Frühling	157,37	45,8
Sommer	210,20	46,8
Herbst	195,57	50,2
Jahr	726,98 (26′ 7″)	192,2

Die größte Menge der Niederschläge fällt also auf den Sommer, besonders auf die Monate Juli und August, am häufigsten aber kommen die Niederschläge im Herbste und namentlich im October und November vor.

Ueber den Gang der Windverhältnisse wird durch die vorliegenden umfassenden Aufzeichnungen ausreichender Aufschluß gegeben. Die Direction und Intensität der unteren Luftströmungen werden durch das Osler'sche Anemometer gemessen, und außerdem wird die Richtung des Wolkenzuges in regelmäßiger Weise, soweit es die Umstände gestatten, aufgezeichnet.

Nimmt man in den vorliegenden Resultaten die Summen so, daß nur die 8 Hauptströmungen berücksichtiget werden, so erhält man die folgenden Größen über die Frequenz der verschiedenen Windgattungen aus 6jährigen Beobachtungen (1847 bis 1852):

*) Dieses Mittel ist schon vor längerer Zeit von Pouillet zum Vorschlage gebracht worden. Man s. hierüber Berl. Berichte XI. 697.

	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.
Januar	11	8	81	24	187	90	137	6
Februar	16	14	36	8	38	77	140	18
März	40	15	57	22	60	53	73	28
April	40	40	45	14	39	50	81	19
Mai	46	14	64	10	57	51	105	23
Juni	36	19	31	14	42	72	111	23
Juli	33	29	45	13	26	49	124	30
Auguſt	46	11	23	6	61	75	112	28
September	45	13	67	13	50	55	94	23
October	21	10	51	10	101	80	89	8
November	17	8	23	5	88	84	108	12
Dezember	11	12	60	13	100	103	68	4
Winter	38	34	177	45	325	271	345	28
Frühling	126	69	166	46	156	154	259	70
Sommer	115	59	99	33	129	196	347	81
Herbſt	83	31	141	28	239	219	291	43
Jahresmittel	30	15	49	12	70	70	104	18

Aus dieſen auffallenden Reſultaten geht alſo hervor, daß im Laufe des ganzen Jahres die SO.-Winde am ſeltenſten ſind, die weſtlichen und dann die ſüdlichen Strömungen alle anderen weit überwiegen, während die öſtlichen nur im Winter und Frühling beſonders hervortreten.

Das vorliegende Werk, welches in ſeinen Hauptabſchnitten, wie oben erwähnt wurde, eine Zuſammenſtellung der ſämmtlichen langjährigen Beobachtungen des Brüſſeler Obſervatoriums enthält, bildet nunmehr einen wichtigen Abſchluß für die Meteorologie, durch welchen die Forſchungen auf dieſem Gebiete einen wahren Schatz erhalten haben. Möge es dem berühmten Verfaſſer, deſſen bewunderungswürdige Thätigkeit im Gebiete dieſer Forſchungen, und namentlich in der Unterſuchung periodiſcher Erſcheinungen, ſchon zur Kenntniß einer großen Zahl von Thatſachen geführt hat, auch gelingen, ſein Werk „über Phyſik der Erde", das als Ergänzung des vorliegenden erſcheinen ſoll, mit ungeſchwächten phyſiſchen Kräften durchführen und vollenden zu können.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Mathematica.

G. Malacarne, Rettificazione geometrica e rigorosa della periferia del circolo colla geometria elementare. Vicenza 1856.

Dr. Joſ. Ph. Herr, Lehrbuch der höheren Mathematik. Bd. 1. Wien 1857.

R. Carmichael, Der Operationscalcul oder die Methode der Trennung der Operations- und Quantitätsſymbole. Deutſch von Dr. C. H. Schnuſe. Braunſch. 1857.

C. F. A. Leroy, Traité de stéréotomie, comprenant les applications de la géométrie descriptive à la theorie des ombres, la perspective linéaire, la gnomonique, la coupe des pierres et la charpente. 2. édition, revue et annotée par M. E. Martelet. T. 1. 2. Par. 1857.

Dr. Fr. Heinen, Ueber einige Rotations-Apparate insbeſondere der Feſſel'ſchen. Braunſchw. 1857.

Dr. Zernikow, Die Theorie der Dampfmaſchinen. Braunſchweig 1857.

L. Gruner, Die Basreliefs an der Vorderſeite des Doms zu Orviete. Marmorbildwerke aus der Schule der Piſaner mit erläuterndem Text von E. Braun. Abth. 1. 2. Leipz. 1858.

A. Roſengarten, Die architektoniſchen Stylarten. Braunſchweig 1857.

F. A. Ritter, Die Kloſterkirche auf dem Petersberge bei Halle und ihre Reſtauration in den Jahren 1853—57. Berlin 1857.

P. Breton de Champ, Traité du nivellement. Par. 1848.

M. J. Sganzin, Programme ou résumé des leçons d'un cours de constructions avec des applications tirées specialement de l'art de l'ingénieur des ponts et chausseés. 4. Edit. par M. Reibell. T. 1. 2. 3. Avec Atlas. Par. 1840—41.

J. Dumas, La science des fontaines, au moyen sûr et facile de créer partout des sources d'eau potable. 2. edition revue et corrigée. Par. 1857.

Aug. Comte, Traité philosophique d'astronomie populaire. Par. 1844.

P. A. Hansen, Tables de la lune, construites d'après le principe Newtonien de la gravitation universelle. Londres 1857.

Physica.

L. Blodget, Climatology of the united states and of the temperate latitudes of the North American Continent, with isothermal and rain charts. Philadelph. 1857.

Boutigny (d'Evreux), Etudes sur les corps à l'état sphéroidal; nouvelle branche de physique. 3. édition. Par. 1857.

W. R. Grove, The correlation of physical forces. 3. Edit. Lond. 1855.

M. J. Fournet, Des oscillations périodiques de la température et de leur influence dans la pronostication. Lyon 1857.

Dr. Th. Scheerer, Bemerkungen und Beobachtungen über Afterkryſtalle. Braunſchweig 1856.

Dr. O. Funke, Atlas der phyſiologiſchen Chemie. 2. Aufl. Leipz. 1858.

E. Donovan, The natural history of British fishes. Vol. 1—5. Lond. 1802—8.

Fr. Brauer, Neuroptera austriaca. Die im Erzherzogthum Oeſterreich bis jetzt aufgefundenen Neuropteren. Wien 1857.

J. Heckel und Dr. R. Kner, Die Süßwaſſerfiſche der öſterreichiſchen Monarchie mit Rückſicht auf die angrenzenden Länder. Mit 204 Holzſchnitten. Leipz. 1857.

E. Rüppel, Beſchreibung und Abbildung von 24 Arten kurzſchwänziger Krabben, als Beitrag zur Naturgeſch. d. rothen Meeres. Frankf. 1831.

Th. Lacordaire, Histoire naturelle des insectes. Genera des Coléoptères. Vol. 1—4. Par. 1854—1857.

Dr. Al. Labouysse, Lettre sur les moeurs et les habitudes des tortues d'eau douce et des tortues terrestres de l'Algérie. Lyon 1857.

E. Blanchard, L'organisation du régne animal. Livr. 1—23. Par. 1857.

Dr. B. Seemann, Die Palmen. Unter Mitwirkung des Verfaſſers deutſch bearb. von Dr. E. Bolle. Leipz. 1857.

O. Roques, Histoire des champignons comestibles et véneneux. Par. 1832.

G. Ville, Recherches expérimentales sur la végétation. Par. 1857.

Dr. Fr. Wimmer, Flora von Schleſien preuß. und öſterreich. Antheils oder vom oberen Oder- und Weichſel-Quellen-Gebiet. 3. Bearbeitung. Breslau 1857.

R. Wight, Icones plantarum Indiae orientalis or figures of Indian plants. Vol. 1—6. Madras 1840—52.

A. Neilreich, Flora von Niederöſterreich. Lief. 1. Wien 1858.

J. D. Dana, On American geological history. New-Haven 1856.

Th. Kjerulf, Ueber die Geologie des ſüdlichen Norwegens, mit Beiträgen von T. Dahll. Chriſtiania 1857.

J. C. Houzeau, Histoire du sol de l'Europe. Bruxell. 1857.

Dr. Fr. Scharff, Der Kryſtall und die Pflanze. Frankf. 1857.

Dr. G. Suckow, Die Mineralogie. Mit beſonderer Beziehung auf chemiſch-genetiſche und metamorphoſiſche Verhältniſſe der Mineralien dargeſtellt. Weimar 1858.

Dr. Ferd. Senft, Claſſifikation und Beſchreibung der Felsarten gegründet auf ihre mineralogiſche Beſchaffenheit, ihre chemiſche Zuſammenſtellung und ihre Structur. Eine gekrönte Preisſchrift. Breslau 1857.

J. Marcou, Lettres sur les roches de Jura et leur distribution géographique dans les deux hémisphères. Livr. 1. Par. 1857.

L. Cotta, Geologiſche Fragen. 1. Hälfte. Freiburg 1857.

Ach. de Zigno, Flora fossilis formationis oolithicae. — Le piante fossili dell' Oolite. P. 1. Vened. 1857.

Memoirs of the geological survey of India. Vol. I. part. 1. Calcutta 1856.

A. Costa, Degl'insetti che attaccano l'albero ed il frutto dell' Olivo, Ciliegio, Pero, Melo, Castagno e Vite. Opera coronata dalla R. Accad. d. sienze di Napoli. Neapel 1857.

M. C. Ladrey, Chimie appliquée à la viticulture et à l'oenologie. Leçons professées en 1856. Strassb. 1857.

Dr. L. Rau, Abhandlung über das Durham-Vieh. Mit 6 Tafeln in Farbendruck. Stuttg. 1857.

Annual report of the Secretary of the board of Agriculture. 1—4. Boston 1854—1856.

E. A. Roßmäßler, Das Süßwaſſer-Aquarium. Leipz. 1857.

Dr. J. A. Hülſſe, Die Technik der Baumwollenſpinnerei, ihr Fortſchreiten in den letzten 25 Jahren und ihr gegenwärtiger Beſtand. Stuttg. 1857.

C. H. Schmidt, Lehrbuch der Spinnereimechanik. Mit Atlas. Leipz. 1857.

Zehe, Die Glockengießerkunſt des Mittelalters. Münſter 1856.

P. Rittinger, Theoret. prakt. Abhandlung über ein für alle Gattungen von Flüßigkeiten anwendbares neues Abdampfverfahren mittelſt einer und derſelben Wärmemenge. Wien 1855.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 7.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 19. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Aus dem Gebiete der Meteorologie.

(Schluß)

III.

H. W. Dove. Darstellung der Wärmeerscheinungen durch fünftägige Mittel von 1782 bis 1855 mit besonderer Berücksichtigung strenger Winter. Abhandlungen der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1854. Erster Supplementband. Berlin 1856. gr. Fol.

Von dem Herrn Verfasser sind in dem vorliegenden, gegen 36 Druckbogen umfassenden Werke nicht bloß alle Materialien, welche ihm zur Untersuchung der Wärmeerscheinungen in seinen bisher erschienenen Abhandlungen dienten, zusammengestellt, sondern es sind auch jene Lehrsätze und Thatsachen erörtert, welche die Beobachtungsresultate in der vom Herrn Verfasser dargestellten Weise zulassen. Da wir schon früher Gelegenheit hatten, einige dieser wichtigen Beiträge näher zu besprechen, so soll dieser Bericht sich insbesondere auf die vom Hrn. Dove abgeleiteten allgemeinen Gesetze beschränken, und von den Beobachtungen nur dasjenige enthalten, was sich auf den wichtigsten Beobachtungspunct Bayern's bezieht, für welchen der Hr. Verfasser die fünftägigen Mittel der Jahre 1792—1850 mit den Abweichungen dieser Mittel aller einzelnen Jahre berechnet hat.

Aus den Abweichungen der einzelnen Jahrgänge vieler Puncte in Rußland, Preußen und einzelner Stationen anderer Staaten von ihren vieljährigen fünftägigen Mitteln schließt der Hr. Verfasser die folgenden Resultate:

1) Die absoluten Abweichungen sind in den Wintermonaten überhaupt am größten, erhebliche kommen auch noch im Frühling vor, während die Abweichungen im Sommer und Herbst gegen jene entschieden zurücktreten.
2) Die Erniedrigungen der Temperatur unter ihren normalen Werth sind größer, als die Erhöhungen über denselben.
3) In den entschiedenen Wintermonaten sind die Erhöhungen über die normale Wärme häufiger als die Erniedrigungen unter dieselbe, oder mit anderen Worten: das Eintreten eines relativ milden Winters ist wahrscheinlicher als das eines strengen.
4) Die Ursachen, welche die Temperatur über die normale erheben, oder sie unter dieselbe herabdrücken, dauern besonders im Winter oft Monate lang ununterbrochen fort.
5) Auffallende Extreme der Wärme und Kälte schlagen in entgegengesetzte Extreme der Kälte und Wärme um, wenn ein vorher herrschender Aequatorialstrom durch einen Polarstrom, oder umgekehrt, dieser durch jenen verdrängt wird.

Jedoch hat man hier die Erscheinungen, welche durch das Entgegenwehen zweier Ströme und Stauen derselben entstehen, von jenen zu unterscheiden, welche hervorgebracht werden, wenn sich die verdrängenden Ströme unter einem Win-

kel treffen. Beispiele dieser Art können durch die Monate Januar 1850, Januar und December 1855 diese Erscheinungen erläutern.

Diese Erläuterungen sind auch vom Hrn. Verfasser in umfassender Weise hier gegeben, und wir haben früher*) den Weg angezeigt, den Hr. Dove bei diesen Betrachtungen einschlägt.

Periode.	Temper. R.	Periode.	Temper. R.	Periode.	Temper. R.
	°		°		°
Jan. 1— 5	—2.13	März 2— 6	—0.02	Mai 1— 5	8.10
„ 6—10	—2.64	„ 7—11	—0.04	„ 6—10	8.38
„ 11—15	—1.56	„ 12—16	+0.56	„ 11—15	7.86
„ 16—20	—1.72	„ 17—21	1.28	„ 16—20	8.82
„ 21—25	—1.78	„ 22—26	1.37	„ 21—25	9.52
„ 26—30	—0.86	„ 27—31	2.80	„ 26—30	9.45
„ 31— 4 Febr.	—1.11	April 1— 5	3.32	„ 31— 4 Juni	10.06
Febr. 5— 9	—1.09	„ 6—10	4.06	Juni 5— 9	10.09
„ 10—14	—1.09	„ 11—15	4.48	„ 10—14	10.88
„ 15—19	—1.04	„ 16—20	4.87	„ 15—19	10.85
„ 20—24	—0.03	„ 21—25	5.59	„ 20—24	10.63
„ 25— 1 März	—0.27	„ 26—30	6 55	„ 25—29	11.27

Nach diesen Resultaten tritt bei normalen Witterungszuständen die niederste Wintertemperatur zwischen dem 6. und 10. Januar ein, die Zunahme der Temperatur geht dann von hier an, jedoch nicht in stetiger Weise vor sich, indem gegen Ende Januar und Anfang Februar ein Rückfall der Kälte wahrzunehmen ist, und ein Anhalten derselben bis nach dem Beginne der zweiten Februarhälfte andauert, von wo an eine fast gleichmäßige niedere Temperatur bis Mitte März waltet. Von hier an steigt die Temperatur sehr langsam bis Anfangs April, von wo an eine raschere aber nicht gleichmäßige Zunahme beginnt, die bis gegen den 10. Mai mit einem kurzen Stillstande fortdauert, und nach einem kurzen Rückfall wieder in eine langsame Zunahme übergeht. Fast durch den ganzen Juni bleibt die Temperatur nahezu constant, erhebt sich dann langsam bis Ende der ersten Julihälfte, von wo an bis gegen Ende Juli sich wieder Temperatur erniedrigende Einflüsse zeigen. Diese werden durch eine neue Temperaturzunahme verdrängt, so daß Mitte August wieder dasselbe mittlere Maximum der fünftägigen Mittel der Temperatur zum Vorschein kömmt, wie in der er-

*) Gel. Anz. XLII. p. 89—102.

Ein sehr deutliches Bild über den Gang der Wärmeerscheinungen an hochgelegenen freien Puncten in unseren Gegenden wird durch die fünftägigen Mittel der Beobachtungen auf dem Hohenpeißenberge*) gegeben. Wir lassen diese daher in der folgenden Tabelle hier zur Mittheilung kommen:

Periode.	Temper. R.	Periode.	Temper. R.	Periode.	Temper. R.
	°		°		°
Juni 30— 4 Juli	11.57	Aug. 29— 2 Sept.	10.98	Oct. 28— 1 Nov.	3.81
Juli 5— 9	12.57	Sept. 3— 7	10.45	Nov. 2— 6	3 04
„ 10—14	12.26	„ 8—12	9.91	„ 7—11	2.93
„ 15—19	12.41	„ 13—17	8.99	„ 12—16	1.50
„ 20—24	12.01	„ 18—22	9.00	„ 17—21	1.31
„ 25—29	11.98	„ 23—27	8.49	„ 22—26	1.36
„ 30— 3 Aug.	12.79	„ 28— 2 Oct.	7.94	„ 27— 1 Dec.	0.92
Aug. 4— 8	12.20	Oct. 3— 7	7.64	Dec. 2— 6	+0.70
„ 9—13	12.44	„ 8—12	6.47	„ 7—11	—0.16
„ 14—18	11.90	„ 13—17	5.52	„ 12—16	—0.71
„ 19—23	11.49	„ 18—22	5.10	„ 17—21	—0.79
„ 24—28	11.09	„ 23—27	4.60	„ 22—26	—1.45
				„ 27—31	—1.67

sten Hälfte des Juli. Von Mitte des Monats August an tritt nun eine andauernde Abkühlung ein, die nur durch das Anhalten einer am Anfange und Ende October fast gleich bleibenden Temperatur eine kleine Unterbrechung findet, von wo an wieder die Abnahme rascher bis gegen Anfang und Ende November und von hier an noch etwas rascher vor sich geht. Jedoch tritt erst gegen das Ende der ersten Dezemberhälfte eine Temperaturabnahme bis unter 0°R. ein, die nun andauert. — Zweimal im Jahre, nämlich zwischen dem 16. und 25. April (mit der mittleren Temperatur von 5°,23) und zwischen dem 13. und 22. October (mit dem Mittel von 5°,31) kömmt die Temperatur dem Jahresmittel (5°,33) nahezu gleich. Die größte Erhebung über dem Jahresmittel beträgt + 7°,24, die größte Depression unter dem Jahresmittel aber ist 7°,97, also um 0°,73 größer als jene.

Kuhn.

*) Diese sind ermittelt worden aus den Beobachtungsreihen des Werkes: Lamont, Beobachtungen des meteorologischen Observatoriums auf dem Hohenpeißenberg von 1792—1850. München 1851, p. 141—283. 683—703. 772—775.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Physica.

Dr. J. A. Schomburg, Betrachtungen über die neuere deutſche Berggeſetzgebung. Leipz. 1857.

Dr. F. X. M. Zippe, Geſchichte der Metalle. Wien 1857.

F. E. F. Philippi, Beiträge zur Geſchichte und Statiſtik der deutſchen Meſſen. Frankf. 1857.

M. Mohl, Ein Beitrag zur Erörterung des deutſchen Handelsgeſetzbuches. Stuttg. 1857.

G. Schirges, Der Rheinſtrom. Ein Beitrag zur Kenntniß der Geſchichte, Handelsſtatiſtik und Geſetzgebung des Rheins nebſt der Rheinſchifffahrtsacte vom 31. März 1831. Mainz 1857.

Dr. A. Wagner, Beiträge zur Lehre von den Banken. Leipz. 1857.

Medicina.

Cl. Bernard, Leçons sur les effets des substances toxiques et médicamenteuses. Par. 1857.

Dr. F. Führer, Handbuch der chirurgiſchen Anatomie. Abth. 1. 2. mit Atlas. Berl. 1857.

Fr. Leuret, et P. Gratiolet, Anatomie comparée du système nerveux considéré dans ses rapports avec l'intelligence. T. 1. 2 avec Atlas. Par. 1838–57.

Dr. J. N. Zengerle, Phyſiologie der Verdauung, Blutbildung, Anbildung und Rückbildung, ſo wie der Entwicklung der thieriſchen Wärme in menſchlichen Organismus. Freiburg 1857.

C. Ludwig, Lehrbuch der Phyſiologie des Menſchen. 2. Aufl. Bd. 1. Abth. 1. Leipz. 1857.

Dr. F. A. Barral, Noticia sobre o clima do Funchal e sua influencia no tratamento da Tisica pulmonar. Lisboa 1854.

Dr. F. W. Beneke, Mittheilungen und Verſchläge, betreffend die Anbahnung einer wiſſenſchaftlich brauchbaren Morbilitäts-Statiſtik für Deutſchland. Oldenburg 1857.

P. Diday, Exposition critique et pratique des nouvelles doctrines sur la syphilis, suivie d'une étude sur de nouveaux moyens préservatifs des maladies vénériennes. Par. 1858.

Dr. C. Devilliers, Recherches statistiques et scientifiques sur les maladies des diverses professions du chemin de fer de Lyon. Par. 1857.

Dr. H. Itzigſohn, Ueber das Weſen und die Behandlung der Huſtenbräune. Frankf. 1857.

J. E. Staeger, Das Fieber und die neueren Fiebertheorien. Ein kritiſch-phyſiologiſcher Beitrag zur Fieberlehre. Mitau 1857.

Dr. Fr. A. Simon, Kritiſche Geſchichte des Urſprungs der Pathologie und Behandlung der Syphilis. Th. 1. Hamburg 1857.

L. Geiſt, Klinik der Greiſenkrankheiten. 1. Hälfte. Erlangen 1857.

Horne and Thornthwaite, Chloroform superseded in dent al operations by a new method of inducing insensibility to pain. Lond. 1857.

Dr. J. Crocq, Die Behandlung der Knochenbrüche der Gliedmaſſen. A. d. Franzöſ. von Dr. C. G. Burger. 2. Ausg. Lief. 1. Freib. 1857.

Dr. J. Seiler, Ueber Rückgraths-Verkrümmungen und deren Heilung vermittelſt der elektrogalvaniſchen Induction. Genf 1857.

Dr. R. Flechſig, Die Mineralquellen zu Elſter im Königreich Sachſen in ihrer Wirkung und Anwendung als innerliches Heilmittel dargeſtellt. Leipz. 1857.

Dr. C. H. Eſſe, Die Krankenhäuſer, ihre Einrichtung und Verwaltung. Berl. 1857.

Dr. E. Kratzmann, Der Kurort Marienbad und ſeine Umgebungen, medic. hiſtoriſch und topographiſch dargeſtellt. 4. verm. Aufl. Prag 1857.

V. Kletzinsky, Compendium der Pharmakologie. Abth. 1. 2. Wien 1857.

Dr. W. Neil, Materia medica der reinen chemiſchen Pflanzenſtoffe. Nach den vorhandenen Quellen und eigenen Erfahrungen bearbeitet. Berl. 1857.

Dr. W. Horn, Das preußiſche Medizinalweſen. Th. 1. Berl. 1857.

Dr. J. A. Hönnicke, Die Mineral-Quellen der Provinz Schleſien in phyſikaliſch-chemiſcher, geognoſtiſcher und mediziniſch-praktiſcher Beziehung. Wohlau 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 8.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 21. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Anleitung zur Analyse von Pflanzen und Pflanzentheilen. Von Friedrich Rochleder, Med. Dr. und Prof. Würzburg. Verlag der Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung 1858.

Nachdem durch die Entwicklung der Elementaranalyse organischer Körper in die organische Chemie eine Methode eingeführt worden war, welche an Schärfe und Präcision der quantitativen Betrachtungsweise der mineralischen Chemie nicht nachsteht, konnten natürlich auch die älteren Untersuchungsmethoden der Pflanzen und Pflanzentheile nicht mehr ausreichen. Eine frische Pflanze auszupressen, ihren Saft abzurauchen bis zu einer klebrigen braunen Masse, sie einzuäschern oder höchstens der trockenen Destillation zu unterwerfen, dieß waren die Operationen, welche in früherer Zeit die vegetabilische Chemie charakterisirten; sie können nun nicht mehr genügen.

Allein die mangelhafte Methode vegetabilischer Untersuchung früherer Zeit ist auch die Veranlassung, daß wir außer ganz vereinzelten ausführlicheren Analysen von Pflanzentheilen eine große Menge unvollkommener, fast unbrauchbarer Analysen besitzen, ja daß bis heutzutage eigentlich keine vollständig durchgeführte Untersuchung der verschiedenen Theile einer Pflanze existirt; und doch könnte nur eine solche, die Details der einzelnen Untersuchungen aller Bestandtheile zu einem Ganzen vereinigende Arbeit uns das Bild der Zusammensetzung der Pflanze geben. Es mußte demnach gewiß als höchst zeitgemäß erscheinen, für die bisher etwas vernachläßigte Untersuchung vegetabilischer Gebilde eine Methode festzustellen, welche den Anforderungen der Wissenschaft zu entsprechen vermag. Der Verf., rühmlichst bekannt durch seine zahlreichen Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten der Chemie, hat dieß im vorliegenden Werke mit Glück versucht.

Die Grundsätze, welche den Verf. bei seiner Arbeit geleitet, beweisen auf das Entschiedenste, daß der Verf. durch eine langjährige praktische Thätigkeit auf diesem Felde der Forschung zu seinen Resultaten gelangt ist.

Der in dem vorliegenden Werke gegebene Gang der Pflanzenanalyse beruht auf der Behandlung des Materials mit verschiedenen Lösungsmitteln und der weiteren geeigneten Bearbeitung dieser verschiedenen Lösungen. Mit Recht wird jedoch darauf hingewiesen, daß die Darstellung einiger dieser Auszüge und ihre weitere Untersuchung keine Sicherheit gewährt und nur durch Vergleichen der Resultate, die man bei allen einzelnen Theiluntersuchungen gewonnen hat, unter einander einzig und allein ein richtiger Schluß auf die Zusammensetzung des Materials gezogen werden kann.

Eine wichtige Rolle als Vorbereitung zu diesen Untersuchungen spielt die mechanische Behandlung des Materials. Der Verf. widmet ihr wie billig besondere Aufmerksamkeit. Es lassen sich natürlich keine Vorschriften von vornherein darüber geben, ob ein Material durch Stoßen, Reiben, Schneiden, Raspeln oder Quetschen zwischen Walzen in den Zustand einer feinen Vertheilung zu bringen sei, da dieß von seiner Natur und Beschaffenheit abhängt. Nothwendig aber ist es im Allgemeinen, daß in dieser Beziehung das Mögliche

geleistet werde. Ebenso wenig ist es thunlich, die zur Untersuchung nothwendige Menge des Materials von Anfang herein auch nur mit annähernder Sicherheit zu bestimmen. Wir sind ganz des Verfs. Ansicht, daß 5 Pfunde eine Quantität von Rohmaterial ist, die kaum jemals zur Durchführung einer Analyse ausreichen dürfte. Am wenigsten Material bedarf man, wenn die in geringster Menge auftretenden Bestandtheile desselben bekannte, leicht erkennbare Substanzen sind, die noch unbekannten Bestandtheile aber in größerer Quantität sich darin vorfinden.

Der Verf. geht nach diesen Vorausschickungen zu der Beschreibung seiner Methode der Pflanzenanalyse über. Sie beruht, wie schon oben angedeutet, auf der Behandlung des Materials mit verschiedenen Lösungsmitteln, und zwar sind es 7 getrennte Behandlungsweisen, welche nach dem Vorschlage des Verfs. mit dem Rohmateriale einzuleiten sind. Der Behandlung des zu untersuchenden Materials, 1) mit kochendem, 2) mit kaltem, 3) mit angesäuertem, 4) mit ammoniakalischen Wasser reiht der Verf. dann noch an 5) die Behandlung des zu untersuchenden Materials mit Weingeist, 6) mit Aether, 7) mit Weingeist, dem Kali oder Ammoniak in kleiner Menge zugesetzt wurde. Es müßte uns weit über die Grenzen des uns hier zugemessenen Raumes hinausführen, wollten wir dem Verf. in seinen zweckentsprechenden, praktischen und erschöpfenden Erörterungen bei diesen Abschnitten speciell folgen. Diese ganze Abtheilung ist wie begreiflich genau genommen noch Vorbereitung zur Analyse, indem hiedurch erst das Material in eine der chemischen Bearbeitung zugängliche Form gebracht wird.

Es folgt nun die Untersuchung der sieben verschiedenen Lösungen und des beim Auskochen mit Wasser erhaltenen Destillates. Hier hat der Verf. auf seine eigenen Versuche und Beobachtungen sich stützend vieles Neue geliefert. Nur Einiges kann hier hervorgehoben werden.

Das Origanumöl besteht nach des Verfs. Untersuchung aus zwei flüchtigen Oelen, wovon das eine mit wäßrigen Lösungen von saurem schwefligsaurem Ammoniak oder Natron erwärmt, einen festen Körper gibt, der aber keinen Schwefel, kein Natron oder Ammoniak enthält. Auf dieses Verhalten gründet der Verf. eine Methode, um sich über die Gegenwart der Aldehyde Gewißheit zu verschaffen. Da es höchst wahrscheinlich noch viele flüchtige Oele geben mag, die sich in dieser Hinsicht ähnlich dem Origanumöle verhalten, so wird hiernach zu untersuchen sein, ob das durch Einwirkung von schwefligsauren Alkalien erhaltene Produkt schweflige Säure oder das zur Darstellung gebrauchte Alkali enthält. Ist weder schweflige Säure noch Alkali darin nachzuweisen, so ist kein Aldehyd vorhanden.

Statt der fractionirten Fällung mit Bleizucker und Bleiessig, eine Methode, welche allerdings nicht sehr geeignet ist, eine scharfe Trennung verschiedener Substanzen zu bewirken, schlägt der Verf. eine andere vor, die er die fractionirte Lösung nennt. Die Methode der fractionirten Lösung beruht darauf, daß man bestimmt, wie viel Essigsäure erforderlich ist, um die ganze Menge eines Niederschlages aufzulösen, den man in Wasser zu einem gleichförmigen Brei vertheilt hat. Indem man nun den zehnten Theil der ganzen Essigsäuremenge hinzusetzt, löst sich ein Theil des Niederschlages auf. Diese Lösung wird abfiltrirt, der auf dem Filter befindliche Niederschlag wird mittelst der Spritzflasche vom Filter in ein Becherglas gebracht und da mit dem zweiten Zehntheil der Essigsäure übergossen ꝛc. Die zehn Lösungen werden mit Bleiessig gefällt, die zehn Niederschläge gesammelt, jeder auf dem Filter mit Wasser gewaschen, in Wasser vertheilt und durch Schwefelwasserstoff zersetzt. Das Schwefelblei wird durch ein Filter entfernt, der überschüßige Schwefelwasserstoff verjagt und jede der zehn Flüssigkeiten weiter mit Reagentien geprüft. Es ist klar, daß nur die in Essigsäure löslichen Bleiverbindungen so behandelt werden können, nicht der in Essigsäure unlösliche Theil des Niederschlages, welcher durch Bleizuckerlösung in dem wäßrigen Decocte hervorgebracht wurde und bei der Behandlung mit Alkohol ungelöst blieb.

Zur Trennung verschiedener Harze, Wachsarten, Fette, wenn sie aus Chlorophyllhaltigen Pflanzentheilen durch Alkohol ausgezogen worden, ließe sich wie der Verf. vermuthet, mit Vortheil Schwefelkohlenstoff zur Erleichterung der Arbeit anwenden. Es wäre hier

vielleicht der Ort gewesen, auch des käuflichen Benzols zu erwähnen, welches als Lösungsmittel für derartige organische Substanzen mehr und mehr an Bedeutung gewinnt. Dem Verf. wird es nicht entgangen sein, daß wir selbst auf die Anwendung des käuflichen Benzols eine Darstellungsmethode des Caffeeins gegründet haben, welche gegenwärtig schon in größerem Maßstabe ausgeführt wird. Durch Behandeln der Caffeebohnen mit Benzol nimmt letzteres aus dem Caffee zwei Bestandtheile auf, Caffeeöl und Caffeein. Nach dem Verdampfen des Benzols sind diese beiden Substanzen sehr leicht von einander zu trennen durch Schütteln mit heißem Wasser, worin sich das Caffeein auflöst, das Oel aber oben aufschwimmt und abgenommen werden kann. Aus der wäßrigen Lösung erhält man durch Verdampfen das Caffeein in sehr schönen Krystallen, welche sublimirt werden können. Da die ganze Menge des zum Auszuge der Caffeebohnen verwendeten Benzols durch Destillation wieder gewonnen werden kann, so sind vorzugsweise die Benzolfabriken die Produktion des Caffeeins und Caffeeöls nach dieser Methode mit Vortheil auszuführen, in Stande gesetzt. Auch bei der Entdeckung des krystallisirbaren Körpers aus den grünen Nußschaalen ist uns, wie bekannt, die Anwendung des Benzols von großem Nutzen gewesen.

Zum Schluße bespricht der Verf. die hauptsächlichsten Reagentien und deren Anwendung, sowie die mikroskopische Untersuchung mit Hilfe von Reagentien. Daß die quantitative Bestimmung der Bestandtheile nur ganz kurz abgehandelt wird, liegt in der Natur der Sache begründet, da der Verf. nur Reelles zu geben bemüht war. Eine Anleitung zu einer vollständigen quantitativen Analyse eines Pflanzentheiles läßt sich aber heutzutage nicht geben, da kaum eine vollständige qualitative Analyse irgend eines Pflanzentheiles oder einer Pflanze vorliegt. Der Verf. hat die Gründe, warum eine allgemeine Methode der quantitativen Pflanzenanalyse geradezu eine Unmöglichkeit ist, sehr richtig auseinander gesetzt und wir stimmen ganz mit ihm überein, wenn er sagt: „Die Mehrzahl der quantitativen Analysen, an denen wir keinen Mangel haben, sind als nicht gemacht anzusehen.“ So zweifeln wir denn nicht, es werde sich die vom Verf. ausgesprochene Hoffnung realisiren, durch die vorliegende Anleitung zur Ausführung der Analysen von Pflanzen und Pflanzentheilen einen fördernden Beitrag zur Bearbeitung dieses bisher wegen Mangels an einer stabilen Methode noch wenig ausgebeuteten Feldes geliefert zu haben.

A. Vogel jun.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Medicina.

Dr. H. Baur, Die Oelkuren als Oeleinreibungen im Bad Sebastiansweiler. Tübing. 1856.

Dr. H. F. Kilian, Das halisteretische Becken in seiner Weichheit und Dehnbarkeit während der Geburt. Bonn 1857.

A. C. Gerlach, Krätze und Räude. Entomologisch und klinisch bearbeitet. Berl. 1857.

F. Cardini, Dictionnaire d'hippiatrique et d'equitation. Par. 1845.

Anthropologia.

Dr. Fr. Dornblüth, Die Sinne des Menschen. Leipz. 1857

Dr. H. B. Schindler, Das magische Geistesleben. Ein Beitrag zur Psychologie. Breslau 1857.

Renard, De l'identité de race des Gaulois et des Germains. Bruxelles 1856.

Transactions of the American Ethnological Society. Vol. 1. 2. 3. p. 1. New-York 1850—53.

J. C. Nott and G. R. Gliddon, New chapters of ethnological inquiry; including Monographs on special departments of Archaeology, Philology, comparative Geography, Physiology and Natural History, contributed by Alf. Maury, librarian of the institute of France. Fr. Pulszky and others. Lond. 1857.

Culturgeſchichtliche Hausbibliothek. Bd. 1. Weſtſlawiſcher Märchenſchatz. Deutſch bearbeitet von J. Wenzig. Leipz. 1857.

Dr. A. E. Wollheim da Fonſeca, Allgemeine vergleichende Mythologie. Bd. 1. Abth. 1. Berl. 1856.

Das Freimaurerthum in ſeinen 7 Graden. Leipz. 1857.

Evangeliſche Schulordnungen. Herausg. von R. Vormbaum. Bd. I. Gütersloh 1858.

C. L. Roth, Kleine Schriften pädagogiſchen und biographiſchen Inhalts. Bd. 1. 2. Stuttg. 1857.

Dr. K. Schmidt, Gymnaſial-Pädagogik. Die Naturgeſetze der Erziehung und des Unterrichts in humaniſtiſchen und realiſtiſchen gelehrten Schulen. Cöthen 1857.

F. P. H. Confeld, Die Grund-Idee der Ling'ſchen Gymnaſtik. Würzb. 1856.

Historia.

(Archaeologia. Geographia. Bavarica. Itinera. Biographica.)

Une excursion dans la haute-Kabylie, par un juge d'Alger en vacances. Par. 1857.

Ch. Edmond (Choiecki), Voyage dans les mers du Nord à bord de la corvette la Reine Hortense. Par. 1857.

A. Carro, Voyage chez les Celtes, ou de Paris au mont Saint-Michel, par Carnac. Par. 1857.

A. Morelet, Voyage dans l'Amérique centrale, l'ile de Cuba et le Yucatan. T. 1. 2. Par. 1857.

W. H. Yates, The modern history and condition of Egypt, its climate, diseases and capabilities. Vol. 1. 2. Lond. 1843.

Der nördliche Ural und das Küſtengebirge Pae-Choi, unterſucht und beſchrieben von einer in den Jahren 1847, 1848 und 1850 durch die k. Ruſſiſche geographiſche Geſellſchaft ausgerüſteten Expedition. Bd. 1. 2. Petersburg 1853—56.

M. Bojesen, Reise igjennen Danmark. Kjobenhavn 1856.

Th. v. Heuglin, Reiſen in Nord-Oſt-Afrika. Gotha 1857.

Lord Dufferin, Letters from high latitudes being some account of a Yacht voyage to Iceland, Jan Mayen and Spitzbergen in 1856. Lond. 1857,

Dr. A. Drechsler, Die Zeitabſchnitte in kirchlicher, bürgerlicher und aſtronomiſcher Beziehung. Dresden 1857.

J. Gaillard, Bruges et le Franc ou leur magistrature et leur noblesse. Livr. 1—6. Bruges 1857.

P. Marchegay, Cortulaire des Sires de Rays. Notice, tables analytique et alphabétique, choix de documents, liste des Sires de Rays. Par. 1857.

Statuti della sac. religione di S. Gio. Gerosolimitano con le ordinationi dell' ultimo capitolo generale. Borgo Novo 1719.

Wappenbuch der löblichen Bürgerſchaft von Rappersweil. Zürich 1855.

Wappen der löblichen Bürgerſchaft von Winterthur. Zürich 1855.

Al. Lakier, Ruſſiſche Heraldik. Bd. 1. 2. Peterab. 1855.

Wappen der löblichen Bürgerſchaft Baden. Zürich 1855.

Wappen der löblichen Bürgerſchaft der Stadt St. Gallen. Lief. 1. 2. 3. Zürich 1855.

J. Neuhäuſer, Cadmillus sive de Cabirorum cultu ac mysteriis antiquissimaeque Graecorum religionis ingenio atque ordine. Lips. 1857.

Dr. W. Th. Streuber, Der Zinsfuß bei den Römern. Baſel 1857.

J. G. Welcker, Griechiſche Götterlehre. Bd. 1. Götting. 1857.

P. W. Forchhammer, Halkyonia. Wanderungen an den Ufern des Halkyoniſchen Meeres. Berl. 1857.

A. C. Judas, Nouvelle analyse de l'inscription Phénicienne de Marseille. Par. 1857.

Dr. J. Overbeck, Die Bildwerke zum Thebiſchen und Troiſchen Heldenkreis. Mit Atlas. Stuttg. 1857.

Dr. M. Steiner, Ueber den Amazonen-Mythus in der antiken Plaſtik. Leipz. 1857.

E. C. Martin-Daussigny, Notice sur l'inscription de Sabinius Aquila, découverte par le P. Ménestrier au dix-septième siècle, et retrouvée le 14. Juillet 1857. Lyon 1857.

E. C. Martin-Daussigny, Inscription en l'honneur de C. Furius Sabinius Aquila, découverte au dix-septième siècle par M. Thomé . . et retrouvée dans la maison Lempereur, rue Mercière Nr. 1. le 14. Juillet 1857. Lyon 1857.

H. Brugsch, Monumens de l'Egypte. Livr. 1. Berl. 670.

G. H. F. Neſſelmann, Die orientaliſchen Münzen des akademiſchen Münzkabinets in Königsberg. Leipz. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 1. Nr. 9.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 24. Juli 1858.

Philosophisch-philologische Classe:

Sitzung vom 10. Juli 1858.

(Zugleich Wahlsitzung.)

1) Herr Prof. Prantl erstattete Bericht:

„Ueber eine Sammlung neuaufgefundener Probleme des Aristoteles und Alexander Aphrodisiensis nach der Ausgabe bei Didot in Paris."

Derselbe wird in den Gel. Anzeigen seine Stelle finden.

2) Herr Prof. Dr. Conrad Hofmann theilt mit:

„Ein altprovenzalisches Prosadenkmal des British Museum."

Die Nachweisung des folgenden altprovenzalischen Denkmals verdanke ich meinem verehrten Freunde, Dr. Charles Rieu aus Genf, Professor des Arabischen an der Londoner Universität und Conservator der orientalischen Handschriften im britischen Museum.

Es ist mit kleiner, zierlicher Schrift (Ende des XI. oder Anfang des XII. Jahrh.) gegen das Ende eines lateinischen Gebetbuchs eingetragen und von einer zweiten Hand durchgängig accentuirt und an einigen Stellen corrigirt. Ein so wichtiges und eigenthümliches Denkmal (denn wir haben hier in der That die älteste bis jetzt entdeckte provenzalische Prosa vor uns) verlangt vor Allem einen diplomatisch genauen Abdruck mit Beibehaltung aller Wortverbindungen und so weit möglich, aller Abkürzungen. Für das Verständniß des ungewöhnlich correcten und überall leichten Textes ist für Kenner wenig oder nichts beizufügen. Sie werden ohne mein Erinnern auf den ersten Blick sehen, daß unter den verschiedenen alten, hier zum ersten Male erscheinenden Formen (wie páer für paire, dozerá = docebit) das merkwürdigste die Perfecta mit doppeltem i sind, von denen das erste den Ton hat, wie díiss (daneben auch díi diissés und díith), diissíi, auuíi, fezíj, eissíj, uenguíj, tramesíj, conoguíj. Was cosmar bedeutet, fragt sich. Wäre es = consummare. Enquar (bisher nur aus Girar de Rossilho belegt) begegnet hier wieder. Ich führe es mit Diez auf inchoare zurück.

Mus. Brit. Bibl. Harl. 2928. Liber diurnus. Sermo in veteri lingua romantica. 8. min. nicht foliirt.

Incipit Sermo domini nostri Ihu Xpi: quem fecit in cena sua quando pedes lavit discipulis suis.

Quán lodía festál dellapásca. sabía losaluádre que la sóa óra ué que traspásse daquést mún aupáer: cum agués amát los sós chi éren elmún. en la fí los amét. E fácha la céna cum diábles ia agués més eu cór que íudas lo traís: sabens que lo páer li donéth tótas cháusas e sas más. e que de déu eissít he a déu uái: léua delacéna epáusa sos uestíms. E cum ac présa la tóala: pceis sén. Daquí aprés més laíga en la cóncha, e enqnéth a lauár los pés

déus discíples. e estérzer ab la tóalia de que éra céins; Dunc uénc a sáin péire e díissli péir. dóm tume láuas lospés: Respondét li iesús edíiss li. Zo que eufáz tu no sábs aóra. mas póis o sabrás. Díissli péir. Lanomé lauarás los pés. Respondet lí iesús. Si éu notlauarái: non aurás párt abmé. Díiss li péir. Dómnosolamén lospés: mas neéps las más elo cháp. Díiss li iesús. Céll chi es lauát non a besóin que láu. mas los pés: mas toz és néptes. E uos esz népte: mas no túih. Car sabía cals éra chi lo trairía: per zo díis nonesz tuih népte. Póis que lór ac lauát los pés eac prés sos uestíñs: cum se fo asís des cháp díiss a éuz. Sabéz que uos aifáith: Vós me apelláz maiéstre e dóm. e dizét o bé. Car eu o sói. E per zó si éu dóns e máiestre uos ai lauáz los pés: e uos deuéz lus (f°. r°.) a láutre lauár los pés. Eissémple uos ai donát que aissí cum eu o ai uós fáith que nos o fazát. Verañ' uerañ' uos díc: non es lo sérs máier de so seniór. ni lapóstols máer de celúi chillo tramés. Si aquéstas cháusas sabét: bonauráth serét si las faréz. Nono dic de tot uos: eu sái cals elesquéi. Mas per zó que la scriptúra sía aumplída. chi mandúia lo meu pá: leuará escontramé so taló. A óra uos o díc ancéis que (= q̃ sic) sia fáith: que creát cum sera fáith que eusói. Verañ uerañ uos odíc: chi recép cui eu trametrái. me recép. E chime recép: recep cellúi chime tramés. Cum acaizo díith: fo torbáz perespirít. e afermét e díss. Verañ uerañ uos díc: que us de uós me trairá. Donc esgardáuen li discíple lus l áutre dobtán de cál o dezía. Mas us de sós discíples era iazéns eu se iesú: lo cál amáua iesus (iés⁹) Aquést cennét péir: e díis li. Cals es de cúi o díi: E éll cum iaguéssa sóbre lo péiz iesú: díiss li. Dóm cals és: Respon iesús. Aquéll es cuiéu darái lopá molliát. E cum ác molliát lopá: donet ló íuda simó descarióth. E aprés la bucélla adónc intrét en lúi sadenás. E díiss li iés⁹. Zo que fás. fai tóst. E eizó negús nonossáub déuz seénz: cóntra que lóill díiss. Alcánt cuiáuen cariúdas auía las bórsas. que iesus li diissés. cúmpra acó que nos aóbs aldía festál. o que donés alcuna ré auz sofrachós. El cum ac receubúda la bucélla: eissit sén sémpre. E éra nóith. E cum en fó eissíz diiss iesus (iés⁹): Aóra es clarifiiáz lofílls dellóme: e deus és clarifijátz enlúi. Si deus és clarifiiáz enlúi: edéus loclarifiiará ese meésme. Esé manemá lo clarifiiará. Filleth páuc sói enguéra ab uós, Querret mé eeissi cum eu diissíi ant uieus (lieȣ ant juéus) lai oeuuáuc uos nopodét uenír. E uos díc o aóra mandatum nouum. Noéll comandamén uos dó: que améz lus láutre. aissí cum eu uós améi. Enaizó conoisserán túith que mei discíple ész: siuós aurét amór entre uós. Díiss li péir. Dóm o uás: Respondét ies⁹. Lái o éu uáuc tu nũ póz ségre a óra. (υ°) *) mas pois (dieſe zwei Wörter am Rande ergänzt) me segrás. Díiss li pér. (das zweite e von der Tinte des Accentuators.) Per que no te posc segre aora: Márma pausarái perté. Respón iesus. La tóa árma pausarás permé. Verañ uerañ tedíc. nochantará loiáus trecía que me abnéis pertrés ueiádas. E díiss asós discíples.

Non turbetur cor uestrum No sía turbát uóstre córs. Vos créet en déu: eemé creéz. Enlamaisó deuméu páer s u u (sic) móutas maisós. Si que nó eu uós agra díith que lo loc uos uáuc aprestár. E si éu irai e uos aparellarai loloc: deschap uenrái erecebrai uos ame meésme que aqui o eu soi euos siát. E sabéz o eu uáuc ellauía sabéz. Diss li tomás. Dóm na sabém ouás. E cum podem lauía saber: diiss li iesus. Eisoi (lieȣ Eu) uia uértat euida. Negus om noué aupaer sipermenó. Simé aguessáz conogút: eumeu paer aguessáz conogút. Edeissa ora lo conoisseréz.

*) Von hier an ſind die Accente mit ſchwarzer Tinte aufgeſetzt, die ſehr blaß geworden iſt.

ellauéz ueúth. Dijss li philips. Dom demostranos lopáer. ees nos assaz. Dijss li iesus. Ei tan gran temps soi abuos enomauet conogút: Filip cel chimeue uelo paer. Tu cum faitañ diz demostranos lo paer: Nocres que eu ell paer. el paer es eme: las paraulas que eu parle auos: noparle dememeesme. Mas lopaer permanens emememeesme: el fai las obras. No creez que eu el paer el paer es eme: Sobrequetot per me es mas las obras creéz. Verañ uerañ uosdic: cel chi cre eme las obras que eu faz. cellas fara. emaor daquestas las fara. car euuauc aupaer. E calque chausa requerret el meu nũ: aizo farai. que sia clarifiiat lopaer eufill si alcúna cháusa me querrét el meu nũ aizó farái.

Si diligitis me Si uós me amát,: gardáz los méus comandañs. E eu preiarái lopáer. edarauos áutre acosselliadór que permánia abuos durablañ' l espiríth deuertát locál nopót lomúnz recébre carnolo ué ni lo sáb. Mas uós lo conoisseréz. car abuós permanrá e euós er. Nouós grupirái (sic) órfes: uenráí auós. Enguéra petíth elmúnz ianomeué. Mas uos me f°) ueez car euuíu euós uiurét. Vos conoisseret enaquel día. que eu soi eu páer: euos eme eeu euos. Ceu chiá los méus comandaméns (auðgeſchr.) elos gárda: aquell és chimé áma. E chime áma: sera amáz del méu páer. E eulamarái: edemostraráuli me meésme. Diiss li iudas: non aquéll d escarióth. dóm cals cháusa es fácha car anos te es ademostrár. eaumunnó: Respondét iesus ediiss li.

Si quis diligit me Si alcús meáma: gardará lamía paráula. Elméus páer amaraló: euenrém alíu. efarém maisó chaslúi. Ceu chinomáma. no garda las mías paráulas. E la paráula quauét auuída nones mía: mas daquell chimé tramés delpáer. Aquéstas cháusas uos ai parládas permanéns chásuos. Mas lacoselliádre sainz espiríz lo cál trametrá lopáer eumeunúm: el uós dozerá tótas cháusas. euos sózministrará tótas aquéllas cháusas que euuós dirái. Páz uos laise: lamía páz uos dó. Eunola uós do aissí: cum lomúnz ladóna. Nosía turbáz louóstre córs. Auuísz car euuos dissii: uauceuéin auós. Siuós me amassáz uos certas esiauuiráz car euuáucaupáer: car lopáer es máer demé. E aóra uos odissíi anceis que sia fait: que uos creaz cum sera fáit. Jano parlarái ab uós móutas cháusas. Cárlo prínceps daquést munué: enona emé alcúna cháusa. Mas per zó que lomúnz conóscha que éuám lopáer: eque aissí cumlopáer medonét locomandañ' aissi ofáz: leuáz anném deicí.

Ego sum uitis uera. Eu sói ueṛá uíz el méus páer es lo coutiuádre. Tot leisserñ' nopórtan frúith emé: tolraló. E tot aquéll chi pórta frúih puriaraló: que port plúis frúith. Vos esz ia népte. perlaparáula que ai parláda auós. Permanéz emé: eeu euós. Aissí cum leisserñ's nopót portar frúith dese meésme sino permanrá enlauíz. aissi fáchañ euos siemé no permanrét. Céu chí perma emé eéu enlui. aquest pórta móut frúith. Car sesmé neén V°) podéz far. Sialcús nopermanrá emé: serafors més aissí cum leisserñ's esechará. eculliranló. emetranló eufóc eardrá. Si permanrét emé ellas mias paráulas permanrán euós: cal que cháusa uolrét querréz eserá uos fáita. Enaiso és clarifiiát loméus páer que uós portét móut frúith eque siás fáit méi discíple. Aissí cum lopáer me amét eeu uos améi. permanét enlamía amór. Siuós gardarét los méus comandaméns permanrét enlamia amór: aissí cum eugardéi los comandaméns del meu páer. e permain enla sóaamór. Aquéstas cháusas uos ái parládas que lo méus iaus sia euós: el nóstre iáuis sia umplíz.

(Schluß folgt.)

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Claſſen der k. Akademie der Wiſſenſchaften vorgelegten Einſendungen an Druckſchriften.

April und Mai 1858.

(Schluß.)

Von der Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Journale Nr. CCLXIII. Nr. IV. 1857. Calcutta 1857. 8.

Vom hiſtoriſchen Verein von Unterfranken und Aſchaffenburg in Würzburg:

Archiv. 14. Bd. 2. Heft. Würzburg 1857. 8.

Von der Pollichia, naturwiſſenſchaftlicher Verein in der Rheinpfalz in Landau:

XV. Jahresbericht. Landau 1857. 8.

Von der Redaktion des Correſpondenzblattes für die Gelehrten- und Realſchulen in Stuttgart:

Correſpondenzblatt. Nr. 4. April. Stuttgart 1858. 8.

Von der geological Society in London:

Quarterly Journal. Vol. XIV. Part. I. Nr. 53. February I. 1858. London 1858. 8.

Von dem Istituto Lombardo di scienze, lettere et arti in Mailand:

a) Atti. Vol. I. Fasc. III. IV. V. Milano 1858. 4. b) Memorie. Vol. VII. Fasc. III. Milano 1858. 4.

Von der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien:

Jahrbuch. II. Bd. Wien 1857. 4.

Vom hiſtoriſchen Verein des Kantons Bern in Bern:

Neujahrsblatt für die berniſche Jugend. 1858. Der ehemalige äußere Stand der Stadt und Republik Bern von Dr. B. Hidber. Bern 4.

Von der Teyler's Tweede Genvotschap in Harlem:

Verhandelingen. XXVI. Stuk. Zesde Gedeelte. XXVIII. Stuk. Harlem 1858. 4.

Von der k. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin:

Monatsbericht. Februar 1858. Berlin 1858. 8.

Vom Herrn Carrington in London:

A Catalogue of 3735 circumpolar stars observed at Redhill in the years 1854. 55 and 1856. London 1857. Fol.

Vom Herrn Piazzi Smyth in Edinburgh:

Teneriffe, an astronomers experiment or specialities of a residence above the cloubs. London 1858. 8.

Vom Herrn Grunert in Greifswald:

Archiv der Mathematik und Phyſik. 30. Thl. III. Heft. Greifswald 1858. 8.

Vom Herrn Paulus Caſſel in Erfurt:

Thüringiſche Ortsnamen. II. Abhandlung. Erfurt 1858. 8.

Juni 1858.

Von der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin:

Monatsberichte. März, April u. Mai. 1858. 8.

Vom landwirthſchaftlichen Verein in München:

Zeitſchrift. Mai V. 1858. München 1858. 8.

Von dem hiſtoriſchen Verein von Niederbayern in Landshut:

Verhandlungen V. Bd. 3. und 4. Heft. Landshut 1858. 8.

Von dem naturwiſſenſchaftlichen Verein in Hamburg:

Abhandlungen aus dem Gebiete der Naturwiſſenſchaften. IV. Bd. I. Abthl. Hamburg 1858. 4.

Von der K. K. geographiſchen Geſellſchaft in Wien:

Mittheilungen. II. Jahrg. 1858. Heft 1. Wien 1858. 8.

Von der K. K. geologiſchen Reichs-Anſtalt in Wien:

Jahrbuch 1857. VIII. Jahrg. Nr. 4. Oktober, November, Dezember. Wien 1857. 8.

Von dem K. K. Ferdinandeum in Innsbruck:

a) Freſken-Cyklus des Schloſſes Runkelſtein bei Bozen. Innsbruck 1858. gr. 4. b) Zeitſchrift III. Folge 6. u. 7. Heft. c) XXVII. Jahresbericht des Verwaltungs-Ausſchuſſes über die Jahre 1855. 56. Innsbruck 1857. 8.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 2. Nr. 10.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 26. Juli 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

2) Herr Prof. Dr. Conrad Hofmann:

(Schluß.)

Hoc est preceptum meum Aizó éslo méus comandaméns queuós améz lús láutre aisi cum éu uós améi. Negús óm noná maór amór da quésta: que páuse sárma alcús persós amíx. Vos ész liméi amíc. si farét aquellas cháusas que euuós comán. Ja no uós dic sérs. car losérs nosáb que faza sós séiner. Mas uós dissíi amíx: car tótas las cháusas que auuíi del meupáer vos fezíj conogúdas. Vos nome elesquész. mas eu uós elesquéi: epauseiuós que annét eportez frúith. el uóstre frúith permánia. Que cálque cháusa uos requerréz lopáer eumeunúm uos do.

Hec mando uobis Aquéstas cháusas uos comán que uós améz lus láutre. Silomúnz uos aíra: sabchát que meác en íra primér de uós. Siuós fossáz delmún: lomúnz améra zoque erasó. Mas car uós nonész delmún. mas eu uos elesquéi delmún: perzo uós aíra lomúnz. Mémbre uós dellamía paráula que eu uos dissíi: non es losérs máer desó seniór. Sime perseguéren. euos persegrán. Sigardéren lamía paráula: ella uóstra gardarán. Mastótas aquéstas cháusas uos farán: car nosáben cellúi chimé tramés. Si eu nouengués eagués parlát aéuz: nonágren pechát. Aóra acértas eiuíren eairéren: emé eumeú páer. Mas quesía umplída la paráula chiés escríuta enlalorléi. que degráth meáguenenódi (f°) Cum autem uenerit paraclitus Más cum uenrá lacosselliádre cui éu uos trametrái del páer lespiríte deuertáth chí procé del páer: el portará testimóni demé. E uós portaréz testimóni car āme ész déis locoñzañ'. Aquéstas cháusas parléi auós: que nosiáz escandalizáth. fórs lassinagógas uos farán. Mas laóra ué. que trastót céll chi uós aucí: se íutge donár seruízi adéu. E farán aquéstas cháusas: car no conóguen lopáer nimé. Mas aquéstas chásas (sic) ai auós parládas. que cumuenrá la lór óra remembrét que euuós odissíi. Aquéstas cháusas acértas déis lo coñzañ' nouosdissij (j vom Accentuator): car abuós éra.

Vado ad eum qui misit me. Mas aóra uáuc acellúi chime tramés: enegús deuós nomé demánda ouás. Mas car uós dissíi aquéstas cháusas: tristícia umplíth uóstre cór. Más euuós díc lauertát. uos coué que euán. Car siéu nonirái. lacosseliádre nouenrá auós. Massiéu irái: ieulotrametraí auós. E cum éll uenrá: repenrá lomún de pechát. ede drechúra. ede íutiañ'. De pecchát acértas: car no creéren emé. Dedrechúra acértas car euuáuc al páer eianomé ueirét. De iutiañ acértas: carlo prínceps daquész mún es iutiáz. Enguéra uos ai adír móutas cháusas. mas nono podét portár aóra. Mas cumuenrá lespiríth deuertát. esseniará uós tóta uertát. Carno parlará

desemeésme: mas cal que cháusa auuirá parlará. eanunciará uós aquéllas cháusas que sún a uenír. El mé clarifiiará: cardelméu orecebrá eanunciará uósó. Tótas las cháusas que lopáer á: sun mías. Per zo dissíi que delméu orecebrá. eanunciará uós ó.

Modicum etiam Petít eicí nome ueirét. e descháp petít eueirez mé car eu uáuc aupáer. Perzo dizíen alcánt desós discíples entréuz. Qués aizó que nos díi. petít eianomeueirét. edescháp petit eueirez mé. ecar uauc aupáer: Perzo dizíen. Que es aizó que díj (j aus i vom Accentuator) petít: Nosabém que párla. Conóg acértas ih's que lúi uolíen demandár. ediiss a éuz. Daizó querét entreuós quar dissij (j vom Accentuator) petíth e nomé ueirét. edescháp petít eueirezmé. Veráñ ueráñ uós díc que ploraret uos. mas lomúnz iauuirá. Vos seréz ẽtristát. mas la vóstra tristícia será trastornáda (da vom Accentuator) eniáu. Lafémna cum efánta a tristícia: que la sóa oraué. Mas cum efantará lefán: ia nolli mémbra deladolór perlo iáu. car om es náz elmun. Eperzó uos auét aóra tristícia. Mas des cháp uós ueirá. eluóstre córs ses iauuirá. Elo uóstre iaus (s vom Acc.): negus óm notolrá deuós. Enaquéu día uos nomé demandarét alcúna cháusa.

Amen amen dico uobis si quid petieritis. Uerañ uerañ uos díc. sialcúna cháusa querréz lopáer eumeu nũ: dará auós. Trecía que aóra que (que vom Accentuator durchſtrichen) noquesísz alcúna chása (sic) euméu nũ. Queréz que uóstre iáuis sia plés: erecebréz. Aquéstas cháusas aiparládas auós esemblánzas. Ve la óra cum eu no parlaraí ia auós ẽ prouérbis: ma aubértañ uos annunciarái del páer. Enaquell día querréz ememnũ'. Enouosdíc: que éu preiarái lopáer deuós. Carmeésmes lopáer uos áma. car uós me amáz ecreész que eu eissíj dedéu. Eissíj del páer: euenguíj eumún. Descháp grup lomún euanc alpáer. Dízenli sidiscíple. Ec aóra párlas aubertáñ: enodíz alcú prouérbi. Aóra sabém que tótas chásas (sic) sábs: enotes óbs que alcús te demánde. Enaizó créem que dedéu eissíst. Respondét a éuz iés[9]. Aóra creéz. Ec. ue laóra. eiaué. que uos siáz deuís chás chús esás próprias cháusas: emegrupáz sól. E no sói sóls: carlo páer es abmé. Aquéstas cháusas uos ái parládas. que aiáz páz emé. El mún auréz pressúra. más. mas fiaz uós. eu uenquéi lomún.

Subleuatis oculis Aquéstas cháusas parlét ies[9]: e sozleuáz los ólls eucél díss. Páer laóra ué clarifiia lotofíll. que lotós fíllz te clarifíge. Aissí cumtulidonéz poéstat (der Accent nicht ſicher) detóta chárn. que tot zo que túlidonést. dos aéuz uíta eterna. Víta (f°) eterna és aquésta: que ill té conóschen sól. eiesũ críst locál tu tramesíst. Eu te clarifigéi sobre térra: la óbra cos méi que tumé donést que fáza. E aóra tu páer clarifiiamé pres te me ésme. dela clardát que eu aguú pres té ancéis que fós lomúnz. Lotonũ' manifestéi auz ómes que tumé doníst delmún. Toi éren edoníst losmé egardéren la tóa paráula. Aóra conóguen que tótas las cháusas que tumé doníst sum deté: carlas paráulas que tumé doníst donei a éuz. eill recéuben econóguen ueráñ que deté issij (j vom Acc.) ecreéren que tumé tramesíst. Eu préc per éuz. Nopréc perlomún: mas pér aquész que mé doníst. cartoisún. E tótas las mías cháusas suntóas. elas tóas sun mías. esoi clarifiiáz enéuz. E iá no sói eumón. eaquíst són eumún e eu uein até. Páer sáinz gárda los cáls euto nũ me doníst: que síen una cháusa (a vom Accent.) aissí cum emnós. Cum eu era ab euz (ab und z vom Acc.) los gardáua eu tonũ: los cáls me doníst. gardéi. E negús da quész no períth mas lofílls de perdició. que la escriptúra sia aumplída. E a óra uein até. eaquéstas cháusas párle eumún. que ái en loméu iaui umplít e seme ésme. Eu donéi aéuz latóa pa-

ráula. elomúnt acéuz enodi: car nosún delmún. aissi cum eu nosoi delmún. Nopréc que los tóllas delmún: masque los gárdes demál, No son del mún aissí cum eu no sói delmún. Scifíia (= sanctifíia) lós euertát: la tóa paráula esuertát. Aissí cum tu me tramesíst eumún: eeulós tramesíj (j vom Accentuator) el mún. E per éuz eu scifíge mé meésme: que eill síen scifiiát euertát. E no préc tánt solam̃'t per aquész: peraquéuz chian a creér emé perla paráula déuz. Que túith síen una cháusa. aissi cum tupáer es en (n vom Accentuator) me e eu enté: que ill sien enós una cháusa. que lomunz créa que tume tramesíst. E eu donei aeuz laclardat que tu medonist. que sienuna cháusa: aissí cum enos em una chausa. Eu eneuz etu eme: que sien cosmat enuna chausa. E lomunz conoscha que tume tramesist. eamest los aissi cum me amest. Paer uoll que aquill quē donist aqui oeu soi e ill sien abme: que ueen lamia clardat la calme donist car amést me auan lo costŭuem̃ delmún. Páer uisz lomúnz noté conóg: mas eu te conoguíj. E aquist conoguen que tumé tramesíst. efezíi (Acc. ij) aéuz conogút lotonū'. efarai ló conogút. que la amórs percál tu me amést sia enéuz: eéu enéuz.

Ein Eintrag von ſpäterer Hand auf dem drittletzten Blatte hat das Datum 1135 VIII. id Jun. Er bezieht ſich auf einen Concilbeſchluß von Piſa unter Innocenz II.

Hiſtoriſche Claſſe.

Sitzung vom 28. Juni 1858.

Herr Prof. Löher erſtattete Bericht:

„Ueber das Werk Benſen's: das Verhängniß Magdeburg's".

Vgl. Gel. Anzeigen XLVI. 70. 71.

Sitzung vom 1. Juli 1858.

Wahlſitzung.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Claſſen der k. Akademie der Wiſſenſchaften vorgelegten Einſendungen an Druckſchriften.

Juni 1858.

(Schluß.)

Von der pfälziſchen Geſellſchaft für Pharmazie in Speyer:

Neues Jahrbuch für Pharmazie und verwandte Fächer. Bd. IX. Heft IV. April. Speyer 1858. 8.

Von der Natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch Indie in Batavia:

a) Verhandelingen Deel I. II. Batavia 1856. 57. 4. — b) Natuurkundige Tijdschrift voor Nederlandsch Indie. Deel XIII. Derde Serie. Deel III. Aflevering V. en VI. Batavia 1857. 8.

Vom hiſtoriſchen Verein für Niederſachſen in Hannover:

a) Zeitſchrift. Jahrgang 1856. 2. Doppelheft. Hannover 1858. 8. — b) XXI. Nachricht über den hiſtoriſchen Verein für Niederſachſen. Hannover 1858. 8.

Von dem Verein für Siebenbürgiſche Landeskunde in Kronſtadt:

Archiv. Neue Folge. III. Bd. I. Heft. Kronſtadt 1858. 8.

Von der naturforſchenden Geſellſchaft in Danzig:

Neueſte Schriften. VI. Bd. I. Heft. Danzig 1858. 8.

Von der Univerſität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur unter Mitwirkung der vier Fakultäten. 4. Heft. April. Heidelberg 1858. 8.

Von dem Verein für Naturkunde in Preßburg:

Verhandlungen. 1. Jahrgang 1856. 2. Jahrgang 1857. 1. u. 2. Heft. Preßburg 1857. 8.

Von der Academia de Ciencias in Madrid:

Memorias. Tomo IV. 3. Serie. Ciencias naturales. Tom. II. Part. II. Madrid 1857. 8.

Vom Instito Lombardo di scienze, lettere ed arti in Mailand:

Atti. Vol. I. Fasc. VI. e. VII. Milano 1858. 4.

Von der Redaction des Correſpondenzblattes für die gelehrten und Realſchulen in Stuttgart:

Correſpondenzblatt Nr. 5. Mai 1858. V. Jahrgang. Stuttgart 1858. 8.

Von der Royal astronomical Society in London:

a) Memoirs. Vol. XXVI. London 1858. 4. — b) Monthly notices of the royal astronomical Society containing papers abstracts of papers and reports of the proceedings. Vol. XVII. London 1857. 8.

Von der kaiſerlich Leopoldiniſch-Caroliniſchen Akademie der Naturforſcher in Breslau:

Verhandlungen XXVI. Bd. I. Abthl. Breslau. Bonn 1857. 4.

Vom Herrn Hofrath Steiner in Seligenſtadt:

a) Das Syſtem der römiſchen Wehren in Anwendung auf die Oertlichkeit, wo jetzt Darmſtadt liegt und das alte Neckargebiet in der Bergſtraße. Seligenſtadt 1858. 8. — b) Codex inscriptionum romanarum Danubii et Rheni. Seligenstadt 1858. 8.

Vom Herrn M. J. Fournet in Lyon:

Note sur certaines tempêtes hibernales de l'Algérie. Lyon 1858. 8.

Vom Herrn Tommaſo Gar in Trient:

Biblioteca Trentina osia raccolta di documenti inediti o rari relativi alla storia di Trento. Trento 1858. 8.

Vom Herrn P. A. Mattioli in Trient:

Il magno palazzo del Cardinal di Trento. Trento 1858. 8.

Von den Herren von Chlumecky und Chytil in Brünn:

Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae: Urkunden-Sammlung zur Geſchichte Mährens. VII. Bd. I. Abthl. Brünn 1858. 4.

Von den Herren: Briefe, Suringar und Knuttel in Leyden:

Nederlandsch Kruidkundig Archief. Vierde Deel, derde Stuk. Leyden 1858. 8.

Vom Herrn von Libloy in Hermannſtadt:

a) Das Statutargeſetzbuch der ſiebenbürger Deutſchen im lateiniſchen und deutſchen Texte mit comparativen Parallelnoten. Hermannſtadt 1856. 8. — b) Das Privatrecht der ſiebenbürger Deutſchen im ſyſtematiſchen Grundriſſe. II. Band. Hermannſtadt 1858. 8.

Vom Herrn Brugnoli in Bologna:

Bibliografia italiana delle scienze mediche. Ser. I. Vol. I. Bologna 1858. 8.

Vom Herrn Peters in Altona:

Aſtronomiſche Nachrichten. 45. 46. 47. Band. Altona 1857. 4.

Juli 1858.

Von dem hiſtoriſchen Verein von Oberbayern in München:

Oberbayeriſches Archiv für vaterländiſche Geſchichte. 17. Band. III. Heft. 18. Bd. I. und II. Heft. München 1858. 8.

Vom landwirthſchaftlichen Verein in München:

Zeitſchrift. Juli VII 1858. München 1858. 8.

Von der geological Society in London:

Quarterly Journal. Vol. XIV. May. I. 58. Nr. 54. London 1858. 8.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 3. Nr. 11.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 28. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

(Zugleich Wahlsitzung.)

1) Herr Prof. Schönbein in Basel hat folgende Abhandlungen eingeschickt:

„Fortgesetzte Untersuchungen über den Sauerstoff."

I.

Ueber den Einfluß des Platins auf chemisch-gebundenen Sauerstoff.

Bis jetzt ist meines Wissens nur der Einfluß untersucht worden, welchen das Platin auf die chemische Thätigkeit des freien gewöhnlichen Sauerstoffes ausübt und das Meiste, was wir hierüber wissen, verdanken wir den Untersuchungen Davy's, vorzugsweise aber den schönen Arbeiten des verstorbenen Döbereiners. Ich habe in der neuesten Zeit einige Thatsachen ermittelt, welche zeigen, daß in manchen Fällen das Platin auch auf den chemisch gebundenen Sauerstoff in der Weise einwirkt, daß derselbe entweder zu raschen Oxydationswirkungen, die unter sonst gleichen Umständen bei Abwesenheit des Metalles nur langsam erfolgten, bestimmt, oder aus seiner chemischen Verbindung abgeschieden wird.

Uebermangansäure oder Kalipermanganat. Färbt man verdünntes wässeriges Ammoniak mittelst der einen oder andern der genannten Substanzen tiefroth, so vergehen in der Kälte mehrere Stunden, bis die Uebermangansäure völlig zersetzt ist, d. h. das Gemisch die rothe Färbung verloren hat, während dasselbe beim Schütteln mit einer gehörigen Menge Platinmohres beinahe augenblicklich entfärbt wird unter Ausscheidung von Mangansuperoxidhydrat und Bildung eines Nitrites: des salpetrichtsauren Kali bei Anwendung von Kalipermanganat und des salpetrichtsauren Ammoniakes bei Anwendung wässeriger Uebermangansäure und überschüßigen Ammoniakes.

In einer frühern Mittheilung ist bereits von mir erwähnt worden, daß die Uebermangansäure oder deren lösliche Salze für sich allein mit wässerigem Ammoniak Nitrite bilden, rasch in der Wärme, langsam in der Kälte. Beifügen will ich hier noch, daß auch Untermangansäure oder mit Kalipermanganat gerötheter Weingeist in der Kälte nur allmählich sich entfärbt, sehr rasch aber beim Schütteln mit Platinmohr.

Chromsäure. Eine concentrirte Lösung dieser Säure vermag schon für sich allein bei gewöhnlicher Temperatur Jod aus dem Jodkalium abzuscheiden und daher den mit diesem Salze versetzten Stärkekleister sofort zu bläuen. Diese Wirkung erfolgt jedoch nicht mehr augenblicklich, falls die Säurelösung einen gewissen Grad von Verdünnung hat und findet um so langsamer statt, je ärmer die Lösung an Säure ist. Ein Raumtheil verdünnten Jodkaliumkleisters (aus einem Theil Jodkaliums, zehn Theilen Stärke und tausend Theilen Wassers bestehend) mit einem Raumtheile hundertfach verdünnter Chromsäure vermischt, bläut sich beinahe noch augenblicklich, mit zweihundertfach verdünnter Säure in einigen Minuten und mit fünfhun-

dertfach verdünnter in etwa einer halben Stunde; führt man aber in letzteres Gemeng einigen Platinmohr ein, so erfolgt augenblicklich die tiefste Bläuung.

Jodsäure. Die durch Indigotinctur gebläuete wässerige Lösung der Jodsäure entfärbt sich bei gewöhnlicher Temperatur nur langsam, beim Schütteln mit einer gehörigen Menge Platinmohres aber beinahe augenblicklich, d. h. gerade so, als ob sie bis zum Sieden erhitzt worden wäre. In schwefelsäurehaltigem Wasser gelöstes Kalijodat wirkt in der Kälte ebenfalls nur allmählich zerstörend auf die damit vermischte Indigotinctur ein, thut dieß aber unter dem Berührungseinflusse des Platinmohres sehr rasch.

Chlorsäure. Auch die verdünnte Chlorsäure zerstört die damit vermischte Indigolösung in der Kälte nur äußerst langsam, sehr rasch dagegen beim Schütteln mit Platinmohr. Kalichloratlösung mit etwas Schwefelsäure versetzt und durch Indigotinctur gebläut, ist bei gewöhnlicher Temperatur nach tagelangem Stehen noch nicht entfärbt, während dieses Gemisch unter dem Einflusse des Platinmohres sich sofort entbläut. Alles Uebrige sonst gleich verhält sich die Ueberchlorsäure und das Kaliperchlorat wie die Chlorsäure und das Kalichlorat, mit dem Unterschiede jedoch, daß Jene unter dem Einflusse des Platins das Indigoblau etwas langsamer als Diese zerstören.

Bromsäure. Mit wässeriger Bromsäure habe ich keine Versuche angestellt; was die schwefelsäurehaltige Kalibromatlösung betrifft, so entbläut sie nach meinen Erfahrungen die damit vermischte Indigotinctur in der Kälte zwar auch nicht augenblicklich, doch aber ungleich rascher, als dieß die gleichbeumständeten Jodate, Chlorate oder deren verdünnte Säuren thun. Bei Anwesenheit von Platinmohr erfolgt die Entbläuung sofort.

Weitere Untersuchungen werden ohne Zweifel zeigen, daß es noch andere als die erwähnten Sauerstoffverbindungen gibt, auf welche das Platin in ähnlicher Weise wie auf die Uebermangansäure, Chromsäure, Jodsäure, Chlorsäure, Ueberchlorsäure und Bromsäure einwirkt, d. h. welche so beschaffen sind, daß ein Theil ihres Sauerstoffes unter dem Berührungseinflusse des genannten Metalles viel rascher auf andere mit ihnen in Berührung stehenden oxidirbaren Materien übergeführt wird, als dieß bei Abwesenheit des Platins geschehen würde, wenn auch alle übrigen Umstände: Temperatur, Verdünnungsgrad u. s. w. sonst gleich wären.

Salpetersäure. Bekanntlich läßt sich nicht allzu conzentrirte Salpetersäure bis zum Sieden erhitzen und destilliren, ohne auch nur spurenweise in Untersalpetersäure und Sauerstoffgas zu zerfallen; unter dem Berührungseinflusse des Platins verhält sich dieß aber anders, wie aus nachstehenden Angaben erhellen wird.

Da bei den zu erwähnenden Versuchen bisweilen nur sehr kleine Mengen von Untersalpetersäure zum Vorschein kommen, so will ich vorerst bemerken, daß die beste Art, deren Anwesenheit in der Salpetersäure zu ermitteln, folgende ist. Man versetzt die auf NO_4 zu prüfende Salpetersäure mit ihrem mehrfachen Volumen Wassers und gießt sie in verdünnten Jodkaliumkleister; ist die Salpetersäure gänzlich frei von NO_4, so bleibt das Gemisch völlig farbelos, während dasselbe im entgegengesetzten Falle sich augenblicklich bläut und zwar schon sehr stark selbst bei nur äußerst kleinen Mengen vorhandener Untersalpetersäure. Versteht sich von selbst, daß das angewendete Jodkalium vollkommen frei von Jodat sein muß, wenn aus der Bläuung des Kleisters auf die Anwesenheit von NO_4 geschlossen werden soll. Erhitzt man chemisch reine Salpetersäure (völlig frei von NO_4) von 1,35 in einer Retorte bis zum Sieden und destillirt man einen Theil derselben über, so läßt sich in dieser ebenso wenig als in der rückständigen Säure auch nur die kleinste Spur von Untersalpetersäure mittelst des erwähnten Reagens nachweisen, zum Beweise, daß bei ihrem Siedpuncte eine solche Salpetersäure auch nicht dem geringsten Theile nach in Untersalpetersäure und Sauerstoff zerlegt wird. Führt man aber in die gleiche Säure eine merkliche Menge Platinmohres ein, dieselbe bis zum Sieden erhitzend, so treten bald in der Retorte schon für das Auge bemerkbare Dämpfe von Untersalpetersäure auf und wird eine Säure überdestillirt, welche, mit Wasser stark ver-

dünnt, den Jodkaliumkleister augenblicklich auf das Tiefste bläut.

Alles Uebrige sonst gleich zersetzt sich die Salpetersäure um so reichlicher, je wasserarmer sie ist, so daß z. B. aus einer Säure von 1,45 in der Siedhitze mehr NO_4 entbunden wird, als aus einer Säure von 1,35. Läßt man von NO_4 völlig freie Salpetersäure von 1,48 in gänzlicher Dunkelheit und bei Nullgrad etwa zwölf Stunden lang mit einer merklichen Menge Platinmohres zusammenstehen, so werden in ihr schon nachweisbare Mengen Untersalpetersäure angetroffen, wie die tiefe Bläuung des Jodkaliumskleisters zeigt, welche diese mit Wasser gehörig verdünnte Säure verursacht, wobei noch zu bemerken ist, daß diese Mengen um so größer werden, je höher die Temperatur geht, welcher man die mit Platinmohr in Berührung stehende Säure aussetzt.

Wird chemisch reiner Kalisalpeter mit der drei- oder vierfachen Menge reinen Vitriolöles erhitzt, bis sich das Salz vollständig gelöst hat und die flüssige Masse zu sieden anfängt, so enthalten die sich entwickelnden Säuredämpfe so wenig NO_4, daß sie farbelos erscheinen; führt man aber unter diesen Umständen Platinmohr in die Flüssigkeit ein, so findet ein heftiges Aufschäumen statt unter Entbindung ziemlich reichlicher rothbrauner Dämpfe.

Da das Platin, wie in vielen Fällen, so namentlich auch mit Bezug auf die Salpetersäure ähnlich der Wärme wirkt und, alles Uebrige sonst gleich, diese Wirksamkeit um so größer wird, je geringer der Wassergehalt der Säure ist, läßt sich vermuthen, daß der Platinmohr schon bei gewöhnlicher Temperatur die wasserfreie Salpetersäure mit Heftigkeit in Untersalpetersäure und Sauerstoffgas zerlegen, d. h. die Verpuffung derselben verursachen würde.

Jodsäure. Eine schon ziemlich conzentrirte wässerige Lösung dieser Säure kann bekanntlich bis zum Sieden erhitzt werden, ohne auch nur spurenweise in Jod und Sauerstoff zu zerfallen. Anders bei Anwesenheit von Platin. Erhitzt man eine solche Säurelösung in einem Probegläschen mit Platinmohr bis zum Sieden, so findet zwar in einem schwachen, doch aber auch nachweisbarem Grade eine Zersetzung der Jodsäure statt, wie dieß schon der Geruch nach Jod andeutet, auf das Unzweifelhafteste jedoch an der Bläuung eines mit Stärkekleister getränkten und in das Versuchsglas gehaltenen Papierstreifens erkannt wird. Schwefelsäurehaltige Kalijodatlösung läßt sich ebenfalls bis zum Sieden erhitzen, ohne daß hierbei eine Spur von freiem Jod zum Vorschein käme, was aber sofort bei Einführung von Platinmohr geschieht, wie dieß die Färbung eines mit Stärkekleisters behafteten Papierstreifens zeigt, den man nur kurze Zeit in die aus der siedenden Flüssigkeit sich entwickelnden Wasserdämpfe hält. Ich will hier nicht unerwähnt lassen, daß das Guajak für das Jod wenigstens eben so empfindlich als die Stärke ist, wie daraus erhellt, daß mit frischer Guajaktinctur getränkte Papierstreifen schon durch die allerschwächsten Joddämpfe eben so rasch als die mit Stärkekleister behafteten Papiere gebläut werden. Man kann daher bei den letzterwähnten Versuchen zur Nachweisung entbundenen Jodes auch die Lösung des besagten Harzes anwenden, insofern unter diesen Umständen die Bläuung des Guajaks nur durch Jod bewerkstelliget wird.

Uebermangansäure. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Salpetersäure schon in der Kälte allmählich die Zersetzung des in ihr gelösten Kalipermanganates verursacht und hierbei die Säure dieses Salzes in Mangansuperoxid und Sauerstoff zerfällt. Färbt man kalte Salpetersäure von 1,35 mittelst übermangansauren Kalis tiefroth, so erscheint sie erst nach einigen Stunden wieder farblos und hat sich braunes Mangansuperoxidhydrat ausgeschieden; wird aber die rothe Flüssigkeit mit einer gehörigen Menge Platinmohres geschüttelt, so erfolgt deren Entfärbung (Zersetzung der Uebermangansäure) beinahe augenblicklich.

Was nun die Fähigkeit des Platins betrifft, in den oben angeführten Fällen die chemische Thätigkeit des chemisch gebundenen Sauerstoffes zu steigern, so hängt sie wahrscheinlich zusammen mit dem wohl bekannten Vermögen dieses Metalles, den freien gewöhnlichen Sauerstoff thätiger zu machen, als er es für sich

allein ist. Haben aber diese beiden durch das Platin hervorgebrachten Wirkungen einerlei Ursache, so kann nach meinem Dafürhalten die Annahme, daß die erhöhte chemische Thätigkeit des freien gewöhnlichen Sauerstoffes auf einer durch das besagte Metall bewerkstelligten Verdichtung dieses Gases beruhe, kaum gegründet sein. Der in der Uebermangansäure, Chromsäure, Jodsäure, Chlorsäure u. s. w. enthaltene Sauerstoff, welcher gemäß den oben gemachten Angaben unter dem Berührungseinflusse des Platinmohres zu raschen Oxidationswirkungen bestimmt wird, bedarf der Verdichtung nicht mehr, er ist in den erwähnten Säuren schon im verdichteten Zustand. Auch wird man kaum annehmen wollen, daß das Platin den besagten Säuren auf irgend eine physikalische Weise erst Sauerstoff entziehe und dann denselben noch mehr verdichte, um ihn nachher auf das Ammoniak, Indigoblau, Jodkalium u. s. w. überzutragen. Am allerunstatthaftesten dürfte aber die Annahme sein, daß das Platin auf Kosten der erwähnten Säuren sich oxidire und das Oxid dieses Metalles das oxidirende Agens sei, in welcher Weise bekanntlich Herr de la Rive die Oxidationserscheinungen zu erklären sucht, die der gewöhnliche freie Sauerstoff unter der Mitwirkung des Platins so leicht zu verursachen im Stande ist.

Wie das Platin chemisch erregend sowohl auf den freien gewöhnlichen — als in gegebenen Fällen auch auf den gebundenen Sauerstoff einwirkt, läßt sich meines Bedünkens dermalen noch nicht einsehen; es ist aber für den Fortschritt der Wissenschaft sicherlich zuträglicher, sich der Unwissenheit über die Ursache von Erscheinungen klar bewußt zu sein, als über dieselben voreilige oder ungegründete Erklärungen aufzustellen; denn eben ein solches Bewußtsein stachelt zur weitern Erforschung der unerklärten Phänomene an und wird dadurch zur Mutter wirklichen Wissens. Das zuletzt erwähnte Verhalten des Platins zur Salpetersäure, Jodsäure und Uebermangansäure scheint mir sehr ähnlich demjenigen des gleichen Metalles zum Wasserstoffsuperoxyd zu sein: in allen diesen Fällen wird unter dem Berührungseinflusse des Platins chemisch gebundener Sauerstoff in Freiheit gesetzt, ohne daß das Metall stofflich irgendwie an diesen Zersetzungen sich betheiligte, wie einfach daraus erhellt, daß dasselbe nach vollbrachter chemischer Arbeit immer noch das ist, was es vorher gewesen. Es liegt deßhalb auch die Vermuthung sehr nahe, daß alle die erwähnten Zersetzungserscheinungen von einer und eben derselben Ursache herrühren.

Nach meinem Dafürhalten beruhen dieselben zunächst auf einer Zustandsveränderung (Allotropie) des in den besagten Verbindungen enthaltenen ozonisirten Sauerstoffes: es wird $\mathring{O}$ in O übergeführt, welches O eben so wenig mit HO, als mit J, NO_4 oder MnO_2 verbunden bleiben kann, weßhalb das Wasserstoffsuperoxid in Wasser und gewöhnlichen Sauerstoff, die Salpetersäure in NO_4 und Sauerstoff, die Jodsäure in Jod und Sauerstoff u. s. w. zerfällt. Wie aber das Platin die Umwandlung des chemisch gebundenen $\mathring{O}$ in O bewerkstelliget, vermögen wir freilich dermalen eben so wenig zu sagen, als wir wissen, in welcher Weise die Wärme $\mathring{O}$ in O, oder die Electricität wie auch der Phosphor in O in $\mathring{O}$ überführt.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 4. Nr. 12.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 31. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

1) Herr Prof. Schönbein:

(Fortsetzung.)

II.

Ueber den Einfluß des Eisens und seiner Oxidulsalze auf chemisch-gebundenen Sauerstoff.

Chromsäure. Wie in der voranstehenden Abhandlung bemerkt worden, bläut die fünfhundertfach mit Wasser verdünnte Chromsäure den zu gleichen Raumtheilen mit ihr vermischten und oben näher erwähnten verdünnten Jodkaliumkleister nur langsam, augenblicklich aber beim Zusammenschütteln mit feinem Eisenpulver. Eben so wirksam verhalten sich die Lösungen der Oxidulsalze dieses Metalls, wie daraus erhellt, daß ein aus verdünnter Chromsäure und Jodkaliumkleister bestehendes Gemeng beim Zufügen einiger Tropfen einer selbst stark verdünnten Eisenvitriollösung sofort auf das Tiefste gebläut wird.

Da meinen frühern Mittheilungen gemäß die Blutkörperchen gerade so wie die Eisenoxidulsalze wirken, so erwartete ich, daß Jene wie diese unser Gemeng ebenfalls und zwar augenblicklich bläuen würden. Dem ist aber nicht so: die Blutkörperchen lassen das Gemisch nicht nur ungebläut, sondern, wenn in gehöriger Menge angewendet, verhindern es sogar, daß Platinmohr, Eisen oder Eisenvitriollösung diese Wirkung hervorbringen. Wie ich mich durch wiederholte Versuche überzeugt habe, liegt der nächste Grund dieses auffallenden negativen Verhaltens in der außerordentlich starken Neigung der Blutkörperchen einen Theil des Sauerstoffes der Chromsäure sich anzueignen, in Folge dessen sie (durch Oxidation) zerstört werden; weßhalb dieselben auch beim Vermischen mit der jodkaliumhaltigen Chromsäure sofort den übertragbaren Sauerstoff dieser Verbindung für sich allein in Beschlag nehmen, während dagegen die Eisenoxidulsalze einen Theil dieses Sauerstoffes dem Jodkalium überlassen. Es wirken mit anderen Worten die Blutkörperchen rascher desoxidirend auf die verdünnte Chromsäure ein, als dieß die besagten Salze thun, aus welchem Grunde der übertragbare Sauerstoff von CrO_3 nicht zwischen Jenen und dem Jodkalium sich so theilen kann, wie dieß zwischen den Eisenoxidulsalzen und KJ geschieht, weßhalb sich aus letzterem bei Anwendung von Blutkörperchen auch kein Jod abscheidet.

Chlorsäure. Verdünnte reine (kein freies Chlor enthaltende) Chlorsäure wirkt, wie schon erwähnt, bei gewöhnlicher Temperatur nur sehr langsam zerstörend auf die Indigolösung ein, schüttet man aber die durch Indigotinctur gefärbte Säure mit Eisenfeile, oder fügt man der Flüssigkeit einige Tropfen Eisenvitriollösung zu, so erfolgt die Entbläuung beinahe augenblicklich. Wie die freie Chlorsäure verhält sich auch die mit einiger Schwefelsäure versetzte Kalichloratlösung, welche, durch Indigolösung gebläut, beim Schütteln mit metallischem Eisen oder bei Zusatz eines Eisenoxidulsalzes rasch sich entfärbt.

Verdünnter Jodkaliumkleister wird durch die reine Chlorsäure nicht gebläut, wohl aber sofort unter dem Einflusse des Eisens oder seiner Oxidulsalze. Eben so

läßt sich der besagte Kleister mit schwefelsäurehaltiger Kalichloratlösung vermischen, ohne sich zu bläuen, wird aber das Gemeng mit Eisenfeile geschüttelt oder mit einigen Tropfen Eisenvitriollösung vermischt, so erfolgt augenblicklich tiefste Bläuung. Ueberchlorsäure und Perchlorate verhalten sich wie die Chlorsäure und Chlorate, es wirken jedoch unter sonst gleichen Umständen Jene merklich langsamer als Diese.

Es läßt sich nun fragen, weßhalb die beschriebenen Oxidationswirkungen bei Gegenwart des Eisens oder seiner Oxidulsalze rascher erfolgen, als dieß bei Abwesenheit dieser Substanzen geschieht. Da das genannte Metall wie auch dessen Oxidulsalze sehr begierig sind, Sauerstoff aufzunehmen, so möchte man geneigt sein, zu vermuthen, daß das in Oxidation begriffene Eisen oder Oxidulsalz es sei, welches auch das Indigoblau oder die metallische Grundlage des Jodkaliums bestimme, einen Theil des in der Chromsäure, Chlorsäure u. s. w. enthaltenen Sauerstoffes sich anzueignen, daß wir somit in den fraglichen Wirkungen Fälle von Uebertragung der chemischen Thätigkeit eines Körpers auf einen andern hätten.

Die oben erwähnte Thatsache jedoch, daß der Platinmohr das Gemisch von verdünnter Chromsäure und Jodkaliumkleister eben so gut bläut oder die durch Indigolösung gebläuete Chlorsäure entfärbt, als dieß das Eisen oder dessen Oxidulsalze thun, scheint es mir noch zweifelhaft zu machen, daß in dem Oxidationsacte der letztgenannten Materien als solchem die nächste Ursache der besprochenen Wirkungen liege. Denn wenn das Platin, ohne dabei selbst auch nur spurenweise oxidirt zu werden, die Chromsäure oder Chlorsäure bestimmen kann, rasch oxidirend auf das Jodkalium oder Indigoblau einzuwirken, so muß es wenigstens als möglich erscheinen, daß auch das Eisen und dessen Oxidulsalze nach Art des Platins wirken, d. h. unabhängig von ihrer eigenen Oxidation den Sauerstoff der erwähnten Säuren zur chemischen Thätigkeit anregen und daß diese ihre eigene Oxidation eben so gut als diejenige des Kaliums des Jodmetalles oder des Indigoblaues nur die Folge einer diesen Reactionen vorausgegangenen Einwirkung des Eisens oder seiner Oxidulsalze wäre.

III.

Ueber die gegenseitige Katalyse einer Reihe von Oxiden, Superoxiden und Säuren und die chemisch-gegensätzlichen Zustände des thätigen Sauerstoffes.

Der gänzlichen Unwissenheit wegen, in welcher wir dermalen noch über die nächste Ursache der sogenannten katalytischen Phänomene uns befinden, wie auch der an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit halber, daß aus der Aufhellung dieses Dunkels ein nicht kleiner Gewinn für die theoretische Chemie erwachsen würde, ist meinem Dafürhalten nach das bezeichnete Erscheinungsgebiet ganz besonders der Aufmerksamkeit des chemischen Forschers werth.

Es haben deßhalb auch schon seit Jahren vor Allen diejenigen chemischen Berührungswirkungen, an welchen der Sauerstoff sich betheiliget und die wohl auch die zahlreichern sind, mein Interesse auf das Lebhafteste in Anspruch genommen und ich hoffe, daß es mir endlich gelungen sei, durch die Ermittelung einer Reihe neuer Thatsachen wenigstens einen Theil der bisher uns so räthselhaft gebliebenen chemischen Contactsphänomene dem Verständnisse näher zu bringen.

Vor längerer Zeit schon habe ich es versucht, eine Anzahl den Sauerstoff betreffender katalytischen Erscheinungen auf allotrope Modificationen dieses Elementes zurückzuführen und ich erlaube mir hier auf die Abhandlung „Ueber den Zusammenhang der katalytischen Phänomene mit der Allotropie" zu verweisen, welche sich im ersten Hefte der Poggendorff'schen Annalen vom Jahrgang 1857 abgedruckt findet.

Ehe ich jedoch in weitere Erörterungen über diesen Gegenstand eintrete, wird es wohl sachdienlich sein, die von mir in neuester Zeit ermittelten Thatsachen mitzutheilen, von denen ich glaube, daß sie in der allernächsten Beziehung zu der vorliegenden Frage stehen.

Bekanntlich hat schon Thenard beobachtet, daß das Wasserstoffsuperoxid unter Verlust der Hälfte seines eigenen Sauerstoffgehaltes sämmtliche Oxide der edlen Metalle vollständig reducire, wie es auch dem fran-

zösischen Chemiker nicht entgangen ist, daß HO_2 und PbO_2 in Bleioxid, Wasser und Sauerstoff sich umsetzen. Wöhler hat gezeigt, daß das Gleiche der Fall sei mit HO_2 und MnO_2 und überdieß noch die in theoretischer Hinsicht so äußerst wichtige Thatsache ermittelt, daß zur vollständigen gegenseitigen Katalyse dieser beiden Superoxide von Jedem derselben ein Aequivalent erfordert werde.

Ganz in die gleiche Klasse der chemischen Contactphänomene gehören nach meinem Ermessen die im Nachstehenden beschriebenen Thatsachen.

Freier ozonisirter Sauerstoff und Wasserstoffsuperoxid. Wird unter dem Berührungseinfluße des Phosphors atmosphärischer Sauerstoff so stark ozonisirt, daß ein in ihn gehaltener Streifen feuchten Jodkaliumstärkepapieres augenblicklich tief schwarzblau sich färbt und schüttelt man diesen durch Wasser von jeder Säurespur vorher befreieten Sauerstoff mit Wasserstoffsuperoxid zusammen, so verschwindet bald im Versuchsgefäße der so eigenthümliche Ozongeruch und hat besagter Sauerstoff zu gleicher Zeit auch das Vermögen eingebüßt, das vorhin erwähnte Reagenspapier zu bläuen, die Indigotinctur zu zerstören oder irgend welche der bekannten Oxidationswirkungen des ozonisirten Sauerstoffes hervorzubringen.

Behandelt man eine gegebene Menge Wasserstoffsuperoxides mit einer hinreichend großen Quantität ozonisirten Sauerstoffes, so wird dasselbe zu HO reducirt, aus welchen Thatsachen erhellt, daß bei der Einwirkung beider Substanzen aufeinander der ozonisirte Sauerstoff in gewöhnlichen übergeführt und auch der im Wasserstoffsuperoxid enthaltene active Sauerstoff als unthätiger in Freiheit gesetzt wird.

Für Diejenigen, welche diesen Versuch wiederholen wollen, bemerke ich, daß die vollständige Zersetzung von HO_2 am Sichersten und Bequemsten so erkannt wird, daß man dem mit ozonisirtem Sauerstoff behandelten Wasserstoffsuperoxid eine kleine Menge Jodkaliumkleisters zusetzt und diesem Gemeng einen Tropfen verdünnter Eisenvitriollösung beifügt. Bleibt das Ganze ungefärbt, so findet sich in der geprüften Flüßigkeit kein HO_2 mehr vor; denn wäre hievon auch nur noch die kleinste Spur vorhanden, so würde das Gemisch augenblicklich sich bläuen.

Uebermangansäure und Wasserstoffsuperoxid. Fügt man zu wäßriger Uebermangansäure oder einer wäßrigen Lösung übermangansauren Kalis Wasserstoffsuperoxid, so trübt sich das Gemisch sofort in Folge der Ausscheidung von Manganoxidhydrat und findet zu gleicher Zeit eine lebhafte Entbindung von Sauerstoffgas statt. Wendet man eine hinreichende Menge von HO_2 auf eine gegebene Quantität der erwähnten Säure — oder Salzlösung an, so wird diese gänzlich entfärbt zum Beweise der gänzlichen Zersetzung aller vorhanden gewesenen Uebermangansäure, und kaum wird es der Erwähnung bedürfen, daß auch das verwendete Wasserstoffsuperoxid in Sauerstoffgas und Wasser zerfällt, so daß also die stattfindende Katalyse eine gegenseitige ist.

Versetzt man die Lösung der Uebermangansäure oder ihres Kalisalzes mit etwas Schwefelsäure oder Salpetersäure, so reducirt zugefügtes Wasserstoffsuperoxid die Metallsäure vollständig zu Manganoxidul, welches als Sulfat oder Nitrat in der Flüßigkeit gelöst bleibt, woher es kommt, daß das anfänglich tiefrothe Gemisch nach kurzer Zeit vollkommen klar und farbelos wird.

Chromsäure und Wasserstoffsuperoxid. Chromsäurelösung mit Wasserstoffsuperoxid vermischt, färbt sich bekanntermaßen anfänglich blau; bald entwickelt sich jedoch aus dem Gemische Sauerstoffgas und geht die Flüßigkeit durch Grün in rothgelb über, nun kein Wasserstoffsuperoxid mehr, sondern nur unveränderte Chromsäure enthaltend, woraus erhellt, daß unter den erwähnten Umständen das Wasserstoffsuperoxid allein katalysirt wird und die Chromsäure keinen Sauerstoffverlust erleidet.

Anders aber verhält sich die Sache bei Anwesenheit von SO_3 oder NO_5. Wird mit schwefelsäure- oder salpetersäurehaltiger Chromsäurelösung Wasserstoffsuperoxid vermischt, so färbt sich anfänglich dieselbe ebenfalls blau, sie wird jedoch bald unter lebhafter Sauerstoffgasentwickelung dauernd grün in Folge des unter diesen Umständen sich bildenden schwefelsauren oder salpetersauren Chromoxides.

Wie also bei Anwesenheit von Schwefelsäure u. s. w. die Uebermangansäure durch Wasserstoffsuperoxid vollständig zu Manganoxidul reducirt wird, so auch die Chromsäure zu Oxid, und selbstverständlich zerfällt hierbei auch das Wasserstoffsuperoxid in Sauerstoff und Wasser.

Bekanntlich können sich unter geeigneten Umständen mehrere metallischen Superoxide als solche in gewissen Säuren sich auflösen, wie z. B. das Mangan- und Bleisuperoxid in conzentrirter Essigsäure, das Silbersuperoxid in kalter Salpetersäure, das Mangansuperoxid in conzentrirter und kalter Salzsäure, in welchem gelösten Zustande sie sich als äußerst kräftig oxidirende Agentien verhalten, also z. B. die Indigotinctur mit chlorähnlicher Energie zerstören, eine Reihe von Metallen schon in der Kälte oxidiren, den Jodkaliumstärkekleister bläuen u. s. w. (Man sehe meinen Aufsatz „Ueber die metallischen Superoxide" in den Abhandlungen der k. b. Akademie der Wissenschaften Band VIII, Abschnitt I.)

Alle diese mit Säuren vergesellschafteten Superoxide lassen sich durch Wasserstoffsuperoxid auf das Leichteste zu basischen Oxiden reduciren, wie natürlich die besagten Superoxide ihrerseits auch das Wasserstoffsuperoxid in Sauerstoff und Wasser zerlegen.

Gelöstes Mangansuperoxid und Wasserstoffsuperoxid. Versetzt man das in Essigsäure gelöste tiefbraun gefärbte Mangansuperoxid mit einer gehörigen Menge Wasserstoffsuperoxides, so wird das Gemisch rasch vollkommen farbelos unter Bildung essigsauren Manganoxidules und lebhafter Entbindung von Sauerstoffgas. Die dunkelbraune Flüßigkeit, welche man beim Zusammenbringen kalter conzentrirter Salzsäure mit fein gepulvertem Braunstein erhält, entfärbt sich ebenfalls vollständig und rasch beim Vermischen mit einer hinreichenden Menge Wasserstoffsuperoxides unter Bildung salzsaurer Manganoxidules und Entwickelung von Sauerstoffgas. In gleicher Weise verhält sich die colombinrothe Lösung des schwefelsauren Manganoxides, welche durch Wasserstoffsuperoxid unter Entbindung von Sauerstoffgas augenblicklich entfärbt wird in Folge der unter diesen Umständen stattfindenden Reduction des Manganoxides zu Manganoxidul.

Gelöstes Bleisuperoxid und Wasserstoffsuperoxid. Das reine mit Essigsäure vergesellschaftete Bleisuperoxid (siehe die letzt erwähnte Abhandlung), wie auch die Lösung der Mennige in dieser Säure (ein Gemeng von essigsaurem Bleioxid und essigsaurem Bleisuperoxid) setzt sich mit Wasserstoffsuperoxid rasch in frei werdenden Sauerstoff und essigsaures Bleioxid um, wobei selbstverständlich auch HO_2 in Sauerstoff und Wasser zerlegt wird.

Gelöstes Silbersuperoxid und Wasserstoffsuperoxid. Bekannt ist, daß sowohl das auf electrolytischem Weg als auch das mittelst freien ozonisirten Sauerstoffes und metallischen Silbers unmittelbar gebildete Silbersuperoxid als solches in kalter Salpetersäure sich löst, damit eine tiefbraun gefärbte Flüßigkeit bildend. Fügt man zu dieser Lösung Wasserstoffsuperoxid, so entfärbt sie sich rasch unter lebhafter Entbindung von Sauerstoffgas und Ueberführung der beiden Superoxide in HO und AgO, welches letztere natürlich mit der vorhandenen Salpetersäure zu Nitrat sich vereiniget.

Gelöstes Eisenoxid und Wasserstoffsuperoxid. Die wäßrigen Lösungen sämmtlicher Eisenoxidsalze verhalten sich gegen das Wasserstoffsuperoxid ähnlich der Chromsäure: auch sie katalysiren HO_2, ohne daß ihr Oxid zu Oxidul reducirt würde, und der einzige zwischen ihnen und der Chromsäure sich zeigende Unterschied besteht in der schwächern katalysirenden Wirksamkeit der Eisenoxidsalze. Wie aber die Anwesenheit der Schwefelsäure, Salpetersäure u. s. w. die gegenseitige Katalyse der Chromsäure und des Wasserstoffsuperoxides ermöglichet, so vermag auch die Gegenwart des Kaliumeisencyanides in den Eisenoxidsalzlösungen die gegenseitige Katalyse des Eisenoxides und das Wasserstoffsuperoxides zu bestimmen.

(Fortsetzung folgt.)

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 2. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

1) Herr Prof. Schönbein:

(Fortsetzung.)

III.

Bekanntlich bläuen nur die Eisenoxidulsalze, nicht aber die Oxidsalze die Lösung des Kaliumeisencyanides. Gießt man nun in ein Gemisch gelösten salpetersauren, schwefelsauren oder salzsauren Eisenoxides und Kaliumeisencyanides Wasserstoffsuperoxid, so wird unter Sauerstoffgasentwickelung aus der Flüßigkeit Berlinerblau gefällt, zum Beweise, daß unter den erwähnten Umständen das Eisenoxidsalz in ein Oxidulsalz übergeführt wird und folglich Eisenoxid und Wasserstoffsuperoxid sich gegenseitig katalysiren.

Gelöstes Kupferoxid und Wasserstoffsuperoxid. Die Lösungen der Kupferoxidsalze z. B. die des Sulfates, Nitrates und Muriates wirken nicht merklich katalysirend auf das Wasserstoffsuperoxid ein; fügt man aber zu dem Gemisch einer solchen Lösung und HO_2 gelöstes Kali, so fällt unter lebhafter Sauerstoffgasentbindung Kupferoxidulhydrat nieder, das aber bald wieder in Kupferoxidhydrat übergeht. Hieraus erhellt, daß das Kupferoxid im Augenblicke seiner Abtrennung von der mit ihm verbundenen Säure und Wasserstoffsuperoxid in Kupferoxidul, Wasser und Sauerstoff sich umsetzen.

Aus den oben angeführten, wie auch aus den bereits von Thenard ermittelten Thatsachen geht somit hervor, daß dem Wasserstoffsuperoxid das Vermögen zukommt, schon bei gewöhnlicher Temperatur aus einer nicht ganz kleinen Anzahl von Oxiden, Superoxiden und Säuren entweder deren ganzen Sauerstoffgehalt oder nur einen Theil desselben in Freiheit zu setzen, wobei immer HO_2 selbst die Hälfte seines Sauerstoffes verliert.

Ganz besondere Beachtung verdient nun die Thatsache, daß die durch das Wasserstoffsuperoxid katalysirten Oxide, Superoxide und Säuren entweder all ihren Sauerstoff (wie das Silber- oder Goldoxid), oder nur einen Theil desselben (wie das Bleisuperoxid oder die Uebermangansäure) im thätigen Zustand enthalten, wie dieß aus dem ausgezeichneten oxidirenden Vermögen dieser sauerstoffhaltigen Verbindungen deutlich genug erhellt. Und aus dem gleichen Grunde läßt sich das Nämliche auch von der Hälfte des im Wasserstoffsuperoxid enthaltenen Sauerstoffes sagen.

Eine zweite eben so beachtenswerthe Thatsache ist die, daß nach meinen Untersuchungen der durch die gegenseitige Katalyse der erwähnten Verbindungen in Freiheit gesetzte Sauerstoff durchaus nicht mehr activ ist, sondern ganz so wie der aus den gleichen Verbindungen unter dem Einfluße der Wärme entwickelte — d. h. wie gewöhnlicher Sauerstoff sich verhält.

Hieraus erhellt sonach, daß das Wasserstoffsuperoxid auf die Uebermangansäure, Bleisuperoxid, Silberoxid u. s. w. und umgekehrt die Uebermangansäure, Bleisuperoxid u. s. w. auf das Wasserstoffsuperoxid gerade so wie die Wärme einwirkt.

Meine eigenen und Marignac's Versuche haben gezeigt, daß auch der freie ozonisirte Sauerstoff bei erhöhter Temperatur in gewöhnlichen übergeführt wird; es bringt daher obigen Angaben gemäß das Wasser-

stoffsuperoxid auf den freien ozonisirten Sauerstoff die gleiche Wirkung hervor, welche die Wärme verursacht, wie umgekehrt auch der besagte Sauerstoff ähnlich der Wärme den activen Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides in gewöhnlichen oder unthätigen verwandelt.

Man könnte auch sagen, daß das Wasserstoffsuperoxid so wohl zum freien ozonisirten — als auch zu dem activen Sauerstoff der Uebermangansäure, des Bleisuperoxides u. s. w. wie ein oxidirbarer oder reducirender Körper, z. B. wie die schweflichte Säure sich verhalte, welche bekanntlich den freien ozonisirten Sauerstoff augenblicklich zum Verschwinden bringt, wie auch die Lösungen der Uebermangansäure, des essigsauren Mangansuperoxides u. s. w. sofort entfärbt, wobei sich SO_2 durch Aufnahme des freien- oder gebundenen activen Sauerstoffes zu Schwefelsäure oxidirt. Der Unterschied zwischen SO_2 und HO_2 besteht nur darin, daß bei Anwendung der schweflichten Säure sowohl der freie ozonisirte — als auch der gebundene thätige Sauerstoff der Uebermangansäure u. s. w. wieder eine chemische Verbindung eingeht, während durch das Wasserstoffsuperoxid dieser gleiche Sauerstoff in gewöhnlichen verwandelt und eben dadurch in Freiheit gesetzt wird.

Da bei den besprochenen Katalysen zu gleicher Zeit auch der thätige Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides als unthätiger entbunden und nach den von Wöhler erhaltenen Ergebnissen auf ein Aequivalent Mangansuperoxides ein Aequivalent Wasserstoffsuperoxides katalysirt wird, so gibt diese Thatsache der Vermuthung Raum, daß der bei allen gegenseitigen Katalysen entbundene Sauerstoff zur Hälfte aus dem Wasserstoffsuperoxid, zur Hälfte aus der Uebermangansäure, dem Bleisuperoxid u. s. w. stamme und somit auch, daß ein Aequivalent freien ozonisirten Sauerstoffes und ein Aequivalent Wasserstoffsuperoxides in zwei Aequivalente gewöhnlichen Sauerstoffes und ein Aequivalent Wassers sich umsetzen. Vorläufige über diesen Gegenstand von mir angestellte Versuche haben Ergebnisse geliefert, welche der ausgesprochenen Vermuthung keineswegs widersprechen; ich behalte mir jedoch vor, den fraglichen Punkt später durch genaue quantitative Versuche festzustellen, welcher, wie man leicht einsieht, in theoretischer Hinsicht von nicht geringer Bedeutung ist.

Dem Gesagten gemäß sieht es also so aus, als ob der thätige Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides sowohl zum freien ozonisirten — als auch zu dem gebundenen activen Sauerstoff der Uebermangansäure u. s. w. (um die Berzelius'sche electrochemische Sprache zu reden) wie ein electropositives Element sich verhalte und ein Aequivalent desselben mit einem Aequivalent des freien ozonisirten oder des gebundenen activen Sauerstoffes der Metallsäure, des Mangansuperoxides u. s. w. eine Art von chemischer Verbindung eingeht, um den gewöhnlichen oder unthätigen Sauerstoff zu erzeugen.

Kein Chemiker wird jedoch geneigt sein anzunehmen, daß es zwei stofflich verschiedene Sauerstoffarten gebe, aus welchen der gewöhnliche oder unthätige Sauerstoff zusammengesetzt sei, und natürlich bin auch ich weit davon entfernt, einer so gänzlich unstatthaften Annahme das Wort reden zu wollen. Wohl aber habe ich die Meinung, daß die erwähnten Fälle der gegenseitigen Katalyse des Wasserstoffsuperoxides und einer Reihe sauerstoffhaltiger Verbindungen der schon lange von mir gehegten und vor einiger Zeit auch öffentlich ausgesprochenen Vermuthung günstig seien, gemäß welcher nemlich der Sauerstoff fähig ist, in zwei thätigen, wie plus und minus zu einander sich verhaltenden Zuständen zu existiren: als positiv-activer und negativ-activer Sauerstoff, oder symbolisch ausgedrückt als $\mathring{O}$ und $\mathring{O}$ (wofür man auch bloß O und O setzen könnte), oder, wenn man für den durch Electricität oder Phosphor activirten Sauerstoff der Kürze halber den von mir vorgeschlagenen Namen beibehalten will, als Ozon und Antozon. Es würden mit andern Worten diese beiden Zustände so sein, daß ein Aequivalent des thätigen Sauerstoffes der einen Art mit einem Aequivalent des thätigen Sauerstoffes der andern Art zu gewöhnlichem oder unthätigem Sauerstoff sich ausgleichen.

Mit der für die theoretische Chemie nicht unwichtigen Frage, ob es zwei solche chemisch-polare thätige Zustände des Sauerstoffes gebe, hängt nach meinem

Ermeſſen das verſchiedenartige Verhalten der metalliſchen Superoxide zu der Salzſäure und dem Waſſerſtoffſuperoxid ſo innig zuſammen, daß ich nicht anſtehe, die Behauptung auszuſprechen: die beſagte Verſchiedenheit ſei nichts Anderes als der thatſächliche Ausdruck der von mir angenommenen Gegenſätzlichkeit oder Polarität der chemiſch-thätigen Zuſtände des Sauerſtoffes, und ich werde im Nachſtehenden den Beweis für die Richtigkeit dieſer allerdings höchſt ungewöhnlichen Behauptung zu leiſten ſuchen.

Es iſt wohl bekannt, daß die Salzſäure mit den einen metalliſchen Superoxiden in ſogenannte Chlormetalle, freies Chlor und Waſſer, mit den andern ebenfalls in Chlormetalle und Waſſerſtoffſuperoxid ſich umſetzt.

Die erſte Gruppe dieſer Sauerſtoffverbindungen beſteht aus den Superoxiden des Mangans, Bleies, Nickels, Kobaltes, Wismuthes und Silbers, wozu auch noch die Uebermangan-, Chrom- und Vanadſäure gezählt werden dürfen. Zu der andern Gruppe gehören die Superoxide des Bariums, Strontiums, Calciums und der übrigen alkaliſchen Metalle.

Die erſte Gruppe iſt weiter negativ dadurch charakteriſirt, daß kein ihr angehöriges Superoxid mit irgend einer waſſerhaltigen Säure: Schwefelſäure, Salpeterſäure, Phosphorſäure u. ſ. w. das Waſſerſtoffſuperoxid zu erzeugen vermag, und die zweite Gruppe dadurch, daß keines ihrer Superoxide unter irgend welchen Umſtänden aus der Salzſäure oder irgend einem ſalzſaurem Salze Chlor zu entwickeln im Stande iſt.

Es kommt ferner ſämmtlichen Superoxiden der erſten Gruppe das Vermögen zu, das Waſſerſtoffſuperoxid in Sauerſtoff und Waſſer zu zerlegen, wobei ſie ſelbſt katalyſirt werden, während die Superoxide der zweiten Gruppe und das Waſſerſtoffſuperoxid vollkommen gleichgültig gegen einander ſich verhalten.

Alle Superoxide der erſten Gruppe bläuen augenblicklich die friſch bereitete Guajaktinctur, während die Superoxide der zweiten Gruppe gleich dem Waſſerſtoffſuperoxid dieß nicht nur nicht thun, ſondern umgekehrt die durch die Superoxide der erſten Gruppe gebläuete Harzlöſung wieder entfärben.

Das volta'ſche oder electromotoriſche Verhalten der Körper ſteht bekanntermaßen in engem Zuſammenhang mit ihrer chemiſchen Natur oder beſtimmten allotropen Zuſtänden. So iſt z. B. der freie ozoniſirte Sauerſtoff eine ſtark electro-negative Materie, während der gewöhnliche Sauerſtoff in electro-motoriſcher Hinſicht indifferent ſich verhält, wie daraus erhellt, daß der Erſtere das Platin kräftig negativ (wie das Chlor) polariſirt, der Gewöhnliche dieß aber nicht thut. Bekannt iſt nun auch, daß das electromotoriſche Verhalten der erſten Superoxidgruppe durchaus demjenigen des freien ozoniſirten Sauerſtoffes gleicht, die Superoxide der zweiten Gruppe aber gegenüber Denen der erſten als electro-poſitive Subſtanzen ſich verhalten. Dieſe ſo auffallende Verſchiedenheit des chemiſchen und volta'ſchen Verhaltens der beiden Superoxidgruppen muß ſicherlich irgend einen Grund haben, und nach meinem Ermeſſen kann derſelbe in nichts Anderem, als in der Verſchiedenheit der Zuſtände des in beiden Gruppen enthaltenen activen Sauerſtoffes geſucht werden.

Der thätige Sauerſtoff des Bariumſuperoxides z. B. muß anders beſchaffen ſein, als derjenige des Manganſuperoxides. Oder woher käme es denn ſonſt, daß die Salzſäure mit BaO_2 Chlorbarium und Waſſerſtoffſuperoxid erzeugt, mit MnO_2 aber in Chlormangan, freies Chlor und Waſſer ſich umſetzt? Warum ſoll der active Sauerſtoff des Bariumſuperoxides der Chlorwaſſerſtoffſäure (um im Sinne der Davy'ſchen Hypotheſe zu reden) ihren Waſſerſtoff nicht eben ſo gut entziehen können, als dieß der thätige Sauerſtoff des Manganſuperoxides u. ſ. w. thut? Oder worin läge der Grund, daß z. B. die wäſſerige Salpeterſäure mit dem Bleiſuperoxid u. ſ. w. nicht in Bleioxidnitrat und Waſſerſtoffſuperoxid ſich umſetzt, wie ſie dieß doch ſo leicht mit jedem Superoxid der zweiten Gruppe thut; warum können das Silberſuperoxid in Salpeterſäure, das Blei- und Manganſuperoxid als ſolche in Eſſigſäure gelöst ſein, ohne daß ſich auch nur eine Spur von Waſſerſtoffſuperoxid bildete? Und weßhalb katalyſiren die Superoxide der erſten Gruppe und das Waſſerſtoffſuperoxid ſich gegenſeitig mit ſo großer Lebhaftigkeit, während die Superoxide der zweiten Gruppe und HO_2 völlig gleichgültig gegen einander bleiben? Weßhalb bläuen nur die Superoxide der erſten Gruppe die Guajaktinctur und warum wird die durch dieſelben

gebläuete Harzlösung durch diejenigen der zweiten Gruppe wieder entfärbt? Woher endlich der so große Unterschied, welcher sich zwischen dem electromotorischen Verhalten beider Superoxidgruppen zeigt?

Diese Fragen scheinen mir ihre Beantwortung einzig und allein in der Annahme zu finden, daß der thätige Sauerstoff der einen Superoxidgruppe in einem Zustande sich befindet genau entgegengesetzt demjenigen, in welchem der active Sauerstoff der andern Gruppe existirt, in der Annahme also, daß in den einen Superoxiden positiv-activer, in den andern negativ-activer Sauerstoff vorhanden sei. —

Da in der Folge von den beiden Superoxidgruppen noch manchmal die Rede sein wird, so werde ich der Kürze halber die Superoxide der ersten Gruppe bisweilen „Ozonide“ und diejenigen der zweiten Gruppe „Antozonide“ nennen, zu welchen beiden Abtheilungen jedoch, wie dieß später sich zeigen wird, noch andere sauerstoffhaltige Verbindungen als diejenigen gehören, welche man bisher Superoxide genannt hat.

Aus vielen von mir schon anderwärts angegebenen, der Analogie entnommenen Gründen kann ich nicht umhin, der ältern Theorie gemäß das Chlor, Brom und Jod für sauerstoffhaltige Verbindungen anzusehen und noch des Weiteren anzunehmen, daß ein Theil des Sauerstoffgehaltes dieser Körper in demjenigen Zustande existire, in welchem der freie ozonisirte — wie auch der in der Uebermangansäure, dem Bleisuperoxid u. s. w. vorhandene active Sauerstoff sich befindet, daß also jene für einfach geltende Stoffe der Gruppe der Ozonide angehören.

Bezeichnen wir, wie oben geschehen, die beiden von mir angenommenen thätigen Sauerstoffarten mit $\mathring{\Theta}$ und $\mathring{\Theta}$, das Wasserstoffsuperoxid mit $HO + \mathring{\Theta}$, das Muriumsuperoxid (Chlor) mit $MnO + \mathring{\Theta}$, somit das Barimsuperoxid mit $BaO + \mathring{\Theta}$, das Mangansuperoxid mit $MnO + \mathring{\Theta}$ und die Salzsäure (Chlorwasserstoffsäure) mit $MnO + HO$, so läßt sich leicht begreifen, warum die Einwirkungsweise dieser Säure auf das

Bariumsuperoxid eine andere als diejenige auf das Mangansuperoxid ist.

Aus einem uns noch gänzlich unbekannten Grunde kann HO nur mit $\mathring{\Theta}$ sich chemisch vergesellschaften, um dasjenige zu bilden, was wir bis jetzt Wasserstoffsuperoxid genannt haben, und eben so vermag MnO (die hypothetisch wasserfreie Salzsäure der ältern Chemiker) nur mit $\mathring{\Theta}$ sich zu verbinden, um dasjenige zu erzeugen, was die heutige Chemie mit dem Namen Chlor bezeichnet. Bringen wir nun $MnO + HO$ mit $BaO\ \mathring{\Theta}$ zusammen, so vereiniget sich MnO mit BaO zu salzsaurem Baryt und MO mit $\mathring{\Theta}$ zu Wasserstoffsuperoxid gemäß der Gleichung $MnO, HO + BaO, \mathring{\Theta} = MnO, BaO + HO, \Theta$.

Lassen wir dagegen die Salzsäure auf $MnO + \mathring{\Theta}$ einwirken, so tritt ein Theil von MnO mit $\mathring{\Theta}$ zu Muriumsuperoxid und ein anderer Theil von MnO mit MnO zu salzsaurem Manganoxidul zusammen unter Austreten des mit der Salzsäure verbunden gewesenen Wassers gemäß der Gleichung $2\ MnO, HO + MnO, \mathring{\Theta}\ \mathring{\Theta} = MnO, \mathring{\Theta} + MnO, MnO + 2\ HO$. Hieraus würde sich überhaupt erklären, warum nur die Superoxide der ersten Gruppe aus Salzsäure oder salzsauren Salzen Chlor entbinden können, und warum nur die Superoxide der zweiten Gruppe mit Salzsäure oder andern wasserhaltigen Säuren Wasserstoffsuperoxid zu bilden vermögen.

(Fortsetzung folgt.)

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

2) Herr Prof. Schönbein:

(Fortsetzung)

III.

Eben so wird durch meine Annahme das verschiedenartige Verhalten der beiden Superoxidgruppen gegen die Guajaktinctur begreiflich. Da nur $\dot{O}$ mit dem Guajakharze die bekannte blaue Verbindung bilden kann, nicht aber $\dot{\dot{O}}$ oder O, jenes $\dot{\dot{O}}$ aber meiner Voraussetzung gemäß nur in den Ozoniden, $\dot{O}$ in den Antozoniden vorhanden ist, so vermögen auch einzig die Ersteren, wie das freie $\dot{O}$ selbst, das Guajak zu bläuen. Und eben weil die gebläuete Lösung dieses Harzes $\dot{O}$ enthält, muß sie durch die Antozonide, z. B. durch Wasserstoffsuperoxid entfärbt werden, deren $\dot{O}$ mit dem $\dot{O}$ der Harzlösung sich zu O ausgleicht.

Was das verschiedenartige Verhalten der beiden Superoxidgruppen zum Wasserstoffsuperoxid betrifft, so läßt sich nach meinem Ermessen aus ihm allein schon nicht nur auf die Verschiedenheit, sondern auch auf die chemische Gegensätzlichkeit oder Polarität des in den besagten Gruppen enthaltenen activen Sauerstoffes schließen. Ist z. B. das Bariumsuperoxid $= BaO + \dot{O}$, das Mangansuperoxid $= MnO + \dot{O}$ und das Wasserstoffsuperoxid $= HO + \dot{O}$, so können sich nur $HO + \dot{O}$ und $MnO + \dot{O}$ in Manganoxidul, Wasser und gewöhnlichen Sauerstoff umsetzen und müssen $BaO + \dot{O}$ und $HO + \dot{O}$ gleichgültig gegen einander bleiben, weil nur $\dot{O}$ und $\dot{O}$, nicht aber $\dot{O}$ und $\dot{O}$ oder $\dot{O}$ und $\dot{O}$ zu O sich auszugleichen vermögen.

Aus der Annahme, daß die Zustände des in den beiden Superoxidgruppen enthaltenen activen Sauerstoffes einander polar entgegengesetzt seien und die gegenseitige Katalyse des Wasserstoffsuperoxides und der Superoxide der ersten Gruppe auf einer Ausgleichung oder Aufhebung dieser gegensätzlichen Zustände beruhe, würde aber ganz allgemein folgen, daß unter geeigneten Umständen jedes Ozonid zu jedem Antozonid gerade so wie das Wasserstoffsuperoxid zu dem Mangansuperoxid sich zu verhalten hätte, d. h. daß sie sich gegenseitig katalysirten.

Und wie man leicht einsieht, würde aus der besagten Annahme noch die weitere Folgerung zu ziehen sein, daß jedes Ozonid gegen jedes andere Ozonid, wie auch jedes Antozonid gegen jedes andere Antozonid, wie das Wasserstoffsuperoxid gegen das Bariumsuperoxid und das Mangansuperoxid gegen das Bleisuperoxid sich verhalten, d. h. wirkungslos bleiben sollte.

Sehen wir nun, wie die Sache in der Wirklichkeit sich verhält. Da mit wenigen Ausnahmen sämmtliche Ozonide und Antozonide im festen Zustand existiren und gemäß der alten chemischen Regel „Corpora non agunt nisi soluta," so steht nicht zu erwarten, daß ein festes Ozonid auf ein gleichbeschaffenes Antozonid katalysirend einwirken werde. In der That lehrt auch die Erfahrung, daß aus einem noch so innigen Gemenge, z. B. von Barium- und Silbersuperoxid keine Spur von Sauerstoff sich entbindet. Schon anders aber verhält sich die Sache bei Anwesenheit von Wasser. Uebergießt man mit dieser Flüssigkeit das letzter-

wähnte Superoxidgemenge, so tritt sofort eine lebhafte Sauerstoffgasentwickelung ein, wird das Bariumsuperoxid zu Baryt (welcher sich im Wasser löst) und das Silbersuperoxid zu metallischem Silber reducirt. Eben so lebhaft katalysiren sich gegenseitig bei Anwesenheit von Wasser das Bariumsuperoxid und Silberoxid, und der Kürze wegen will ich hier ganz im Allgemeinen bemerken, daß alle die Oxide, Superoxide und Säuren, welche das Wasserstoffsuperoxid zerlegen und dabei selbst entweder all ihren Sauerstoff oder nur einen Theil desselben verlieren, unter Beisein des Wassers auch ganz ähnlich gegen das Bariumsuperoxid sich verhalten; sie wirken indessen, wie sich dieß des festen Zustandes von BaO_2 halber zum Voraus erwarten läßt, nicht so rasch und energisch katalysirend auf das Letztere als auf das flüssige Wasserstoffsuperoxid ein. Silberoxid und Silbersuperoxid katalysiren BaO_2 lebhafter, als dieß das Bleisuperoxid thut und dieses wirkt etwas lebhafter als das Mangansuperoxid.

Es ist oben der Thatsache erwähnt worden, daß das Wasserstoffsuperoxid ($HO + \mathring{O}$) den freien ozonisirten Sauerstoff ($\mathring{O}$) in gewöhnlichen (O) überführe, und umgekehrt dieser ozonisirte Sauerstoff auch den activen Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides in unthätigen verwandle und dadurch in Freiheit setze. Das ganz gleiche Verhalten gegen einander zeigen auch das Bariumsuperoxid ($BaO + \mathring{O}$) und der freie ozonisirte Sauerstoff. Schüttelt man möglichst stark ozonisirte Luft mit Bariumsuperoxid, das in verhältnißmäßig viel Wasser zertheilt ist, lebhaft zusammen, so verschwindet beinahe augenblicklich auch die letzte Spur des vorhandenen ozonisirten Sauerstoffes, wie man sich hievon leicht mittelst feuchten Jodkaliumstärkepapieres überzeugen kann. Behandelt man eine gegebene Menge von BaO_2 mit hinreichend viel ozonisirtem Sauerstoff, so wird das Superoxid zu Baryt reducirt, aus welchen Thatsachen erhellt, daß der freie ozonisirte Sauerstoff mit dem gebundenen activen Sauerstoff des Bariumsuperoxides sich gerade so zu gewöhnlichem Sauerstoff ausgleicht, wie er es mit dem thätigen Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides thut.

Sind die das Bariumsuperoxid katalysirenden Ozonide in Säuren gelöst, oder wird ein Gemeng von BaO_2 und einem Ozonid, welches mittelst Wasserstoffsuperoxides oder Erhitzung zur Salzbasis oder zu Metall reducirt werden kann, mit einer Säure übergossen, so findet die gegenseitige Katalyse von BaO_2 und seinem gegensätzlichen Oxid ungleich rascher und vollständiger statt, als dieß bei bloßer Anwesenheit von Wasser geschieht, wie aus nachstehenden Angaben erhellen wird.

Führt man in die tiefbraune Lösung des Mangansuperoxides in Essigsäure fein gepulvertes Bariumsuperoxid ein, so entfärbt sich sofort die Flüssigkeit unter Bildung essigsauren Barytes und Manganoxidules und der lebhaftesten Entwickelung von Sauerstoffgas.

Eben so verhält sich das Bariumsuperoxid gegen die braune Lösung des Silbersuperoxides in kalter Salpetersäure, oder gegen das in Essigsäure gelöste Bleisuperoxid: es entsteht im ersten Falle (wenn nicht zu viel BaO_2 angewendet) Baryt- und Silberoxidnitrat und im zweiten Falle Baryt- und Bleioxidacetat, natürlich unter lebhafter Entbindung von Sauerstoffgas.

Behandelt man eine etwas verdünnte Lösung reinen salpetersauren Silberoxides mit Bariumsuperoxid, so setzt sich das Ganze ziemlich rasch in Barytnitrat, metallisches Silber und gewöhnlichen Sauerstoff um. Gießt man auf ein inniges Gemeng von Bariumsuperoxid und Bleisuperoxid oder Mangansuperoxid Essigsäure oder verdünnte Salpetersäure, so tritt eine stürmische Entwickelung von Sauerstoffgas ein und bilden sich die Acetate oder Nitrate des Barytes, Bleioxides oder Manganoxidules. — Trägt man in ein Gemisch von verdünnter Salpetersäure und einer Lösung der Uebermangansäure oder des übermangansauren Kalis fein gepulvertes Bariumsuperoxid ein, so entfärbt sich die blaurothe Flüssigkeit augenblicklich unter Bildung von Baryt- und Manganoxidulnitrat unter lebhaftester Entbindung von Sauerstoffgas.

Führt man in salpetersäurehaltige Chromsäurelösung Bariumsuperoxid ein, so setzt sich das Ganze rasch in salpetersauren Baryt, salpetersaures Chromoxid und gewöhnlichen Sauerstoff um, welcher selbstverständlich frei wird.

Fügt man zu dem Gemische eines gelösten Eisenoxidsalzes (z. B. des Nitrates) und Kaliumeisencyanides gepulvertes Bariumsuperoxid, so wird unter lebhafter Entwickelung von gewöhnlichem Sauerstoffgas Berlinerblau gefällt.

Aus diesen Thatsachen erhellt, daß das Bariumsuperoxid ähnlich oder vielmehr gleich dem Wasserstoffsuperoxid zu den Superoxiden der ersten Gruppe oder zu den Ozoniden im Allgemeinen sich verhält. Man könnte freilich auch annehmen, daß in allen den vorhin angeführten Fällen sich erst Wasserstoffsuperoxid bilde und es das Letztere sei, welches die vorhin beschriebenen katalytischen Wirkungen hervorbringe. Indessen kommt, wie mir scheint, die Sache auf das Gleiche heraus, denn es ist doch immer der im Bariumsuperoxid enthaltene active Sauerstoff, welcher die besagten Wirkungen verursacht, und es kann deßhalb auch völlig gleichgültig sein, ob man diesen Sauerstoff erst vorher noch an das Wasser treten oder unmittelbar vom Bariumsuperoxid aus wirken läßt.

Das bisher Gesagte möchte ich jedoch nicht so verstanden wissen, als ob ich annähme, daß das $\overset{\cdot}{\overset{\cdot}{O}}$ der Antozonide zu dem $\overset{\cdot}{\overset{\cdot}{O}}$ der Ozonide einen absoluten Gegensatz bilde, oder daß zwischen dem $\overset{\cdot}{\overset{\cdot}{O}}$ der verschiedenen Antozonide und dem $\overset{\cdot}{\overset{\cdot}{O}}$ der verschiedenen Ozonide gar kein Unterschied bestehe. Es gibt Thatsachen, welche vermuthen lassen, daß alle Zustandsunterschiede des Sauerstoffes nur relative seien, was, wie man leicht begreift, die Möglichkeit einschlöße, daß unter gegebenen Umständen z. B. $\overset{\cdot}{\overset{\cdot}{O}}$ in $\dot{O}$ sich überführen ließe und noch andere Zustandswandlungen des Sauerstoffes zu bewerkstelligen wären. Ich werde übrigens diesen theoretisch gar nicht unwichtigen Gegenstand demnächst in einer eigenen Arbeit behandeln, für welche bereits thatsächliche Materialien vorliegen.

Noch muß schließlich einiger Thatsachen umständliche Erwähnung geschehen, die eigentlich schon früher hätten besprochen werden sollen, welche ich aber absichtlich gesondert hervorheben wollte, weil ich der Meinung bin, daß dieselben auch ganz besonders zu Gunsten der Annahme sprechen, daß der in beiden Superoxidgruppen vorhandene active Sauerstoff in zwei einander polar entgegengesetzten Zuständen existire.

Wenn erfahrungsgemäß die Salzsäure mit den Superoxiden der ersten Gruppe nur Muriumsuperoxid (Chlor), mit den Superoxiden der zweiten Gruppe nur Wasserstoffsuperoxid zu erzeugen vermag und dieser Reactionsunterschied wirklich in der von mir weiter oben bezeichneten Ursache begründet liegt, so sollte aus einem innigen Gemeng zweier gegensätzlicher Superoxide durch Salzsäure weder Chlor entbunden, noch Wasserstoffsuperoxid gebildet, sondern der in beiden Superoxiden enthaltene active Sauerstoff als unthätiger in Freiheit gesetzt werden. Dem ist nun wirklich auch so; denn übergießt man ein möglichst inniges, aus fünf Theilen Bariumsuperoxides und zwei Theilen Mangansuperoxides bestehendes Gemeng mit etwas verdünnter Salzsäure, so setzt sich das Ganze sehr rasch in salzsauren Baryt, salzsaures Manganoxidul und frei werdenden gewöhnlichen Sauerstoff um, welchem auch keine Spur von Chlor beigemengt ist.

Dieses so auffallende Ergebniß erklärt sich vollkommen, wenn meiner Annahme gemäß das Bariumsuperoxid $= BaO + \overset{\cdot}{\overset{\cdot}{O}}$, das Mangansuperoxid $= MnO + \dot{O}$, das Chlor $= MnO + \dot{O}$, das Wassersuperoxid $= HO + \overset{\cdot}{\overset{\cdot}{O}}$ und die Salzsäure $= MnO + HO$ ist. Indem BaO und MnO mit MnO zu salzsaurem Baryt und Manganoxidul sich verbinden, gleicht sich das $\overset{\cdot}{\overset{\cdot}{O}}$ des einen Superoxides mit dem $\overset{\cdot}{\overset{\cdot}{O}}$ des andern Superoxides zu O aus, und da dieses O als solches weder mit HO zu Wasserstoffsuperoxid, noch mit MnO zu Muriumsuperoxid sich chemisch zu vergesellschaften fähig ist, so kann unter den erwähnten Umständen auch keines dieser Superoxide gebildet werden und muß deßhalb der indifferenzirte Sauerstoff aus seinen Verbindungen sich abtrennen.

Hieraus ersieht man, daß auf ein Gemeng gegensätzlicher Superoxide die Salzsäure gerade so wie die Essigsäure, Schwefelsäure, Salpetersäure u. s. w. einwirkt. Jene begünstiget wie diese die gegenseitige Katalyse beider Superoxide, weil dieselbe mit den aus den Letztern entstehenden Salzbasen sich gerne zu löslichen Muriaten vereiniget.

Ganz so wie die Salzsäure verhält sich die ihr so analoge und verdünnte Bromwasserstoffsäure, welche mit dem vorhin erwähnten Superoxidgemeng Brombarium und Brommangan bildet unter stürmischer Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases, dem ebenfalls keine Spur freien Bromes beigemengt ist.

Was die wässerige Jodwasserstoffsäure betrifft, so wirkt sie zwar den beiden vorhin erwähnten Säuren ähnlich auf das besagte Superoxidgemeng ein, d. h. setzt sich mit demselben unter Sauerstoffentwickelung in Jodbarium und Jodmangan um; es kommen jedoch hierbei merkliche Spuren freien Jodes zum Vorschein, wie dieß schon die Färbung der Flüssigkeit zeigt und mittelst des Stärkekleisters außer Zweifel gestellt wird.

Sind, wie ich dafür halte, das Brom, Jod und Chlor Ozonide, d. h. sauerstoffhaltige Verbindungen, welche $\dot{O}$ enthalten, so sollten sie auch auf das Wasserstoffsuperoxid, wie überhaupt auf die Superoxide der zweiten Gruppe (Antozonide) einen katalysirenden Einfluß ausüben, ähnlich demjenigen, welchen z. B. das Bleisuperoxid gegen HO_2 äußert. Da ich das Verhalten der drei genannten Salzbildner zum Wasserstoffsuperoxid und zu den Antozoniden überhaupt in einer besondern Arbeit zu behandeln gedenke, so will ich hier vorläufig nur eines Ergebnisses meiner bisherigen Untersuchungen über diesen Gegenstand erwähnen, welches nach meinem Dafürhalten in einer nahen Beziehung zu der vorliegenden Frage steht.

Brom und Wasserstoffsuperoxid. Läßt man in Wasserstoffsuperoxid ein Tröpfchen reinen Bromes fallen, so bedeckt sich dasselbe mit einer Gasblase, welche bald so groß wird, daß sie sich vom Brom ablöst und in der Flüssigkeit aufsteigt; es folgt schnell eine zweite, dritte u. s. w. Blase nach, und dieses am Brome sich entbindende Gas ist nichts Anderes als gewöhnlicher Sauerstoff. Schüttelt man den Bromtropfen sofort mit dem Wasserstoffsuperoxid zusammen, so tritt eine stürmische Sauerstoffgasentwickelung ein, gerade so, als ob man Blei- oder Mangansuperoxid mit HO_2 in Berührung gesetzt hätte. Das Brom bleibt jedoch nicht als solches in der Flüssigkeit gelöst, wie dieß nach obigen Angaben z. B. die mit Wasserstoffsuperoxid vermischte Chromsäure thut, welche zwar HO_2 katalysirt, nicht aber selbst katalysirt wird.

Hat man zu einer gegebenen Menge Bromes hinreichend viel Wasserstoffsuperoxid gefügt, so wird eine farbelose, sauerschmeckende, das Lakmuspapier stark röthende Flüssigkeit erhalten, welche nicht mehr nach Brom riecht und die, mit etwas Chlorwasser versetzt, sich augenblicklich braungelb färbt in Folge frei gewordenen Bromes.

Stellt man den Versuch so an, daß Wasserstoffsuperoxid in hinreichender Menge mit einer conzentrirten wässerigen Bromlösung vermischt wird, so treten selbstverständlich die gleichen Erscheinungen ein: augenblickliche Entfärbung des Bromwassers, Verschwinden des Bromgeruches, Sauerwerden der Flüssigkeit, Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases und Wiedergelbwerden der farblosen Flüssigkeit bei Zusatz von Chlorwasser.

Aus diesen Thatsachen erhellt, daß bei der Einwirkung des Bromes auf Wasserstoffsuperoxid dasjenige entsteht, was die Chemiker Bromwasserstoffsäure nennen, ein Ergebniß, das merkwürdig und unerwartet genug ist, und welches die heutige Theorie wohl nicht anders als durch die an und für sich sehr unwahrscheinliche Annahme erklären kann, daß das Brom dem Wasserstoffsuperoxid den Wasserstoff entziehe und dadurch den mit diesem Elemente verbundenen Sauerstoff in Freiheit setze.

Bei meinen Ansichten über die chemische Natur des Bromes muß ich natürlich die eben erwähnten Erscheinungen anders deuten: ich leite den entbundenen Sauerstoff theils vom Wasserstoffsuperoxid ($HO + \dot{O}$), theils vom Bromiumsuperoxid ($Brom = BrO + \dot{O}$) her und überlasse es dem Ermessen unbefangener Chemiker, zu entscheiden, auf welcher Seite das größere Gewicht der Analogie liege.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 7. Nr. 15.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 7. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

1) Herr Prof. Schönbein:

(Schluß.)

III.

Da bekanntlich alle die durch das Brom, Jod und Chlor hervorgebrachten Oxidationswirkungen, wie überhaupt alle auf diese drei Stoffe sich beziehenden Erscheinungen eben so genügend nach der Berthollet'schen — als Davy'schen Hypothese sich erklären lassen, so sind es bis jetzt nur Gründe der Analogie, welche den Chemiker bestimmen können, die eine Ansicht für wahrscheinlicher als die andere zu halten. Was mich betrifft, so ist unnöthig, zu wiederholen, daß ich der ältern Theorie den Vorzug gebe, trotz des etwas mißlichen und bedenklichen Umstandes, daß die übrige chemische Welt seit einem halben Jahrhundert das Gegentheil thut und denjenigen mitleidig belächelt, welcher an der Richtigkeit der englischen Lehre auch nur im Mindesten zu zweifeln wagt.

2) Herr Hofrath v. Martius legte die von ihm entworfene und im XXI. Hefte der Flora Brasiliensis veröffentlichte Karte über die fünf Pflanzengebiete oder Provinzen in Brasilien vor. Die Karte deutet zugleich auch das Tief- und das Hochland des südamerikanischen Continentes an.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

Juli 1858.

(Schluß.)

Vom naturhistorischen Verein in Augsburg:

XI. Bericht im Jahre 1858. Augsburg 1858. 8.

Vom Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt:

Mittheilungen. Nr. 1. 1858. Frankfurt a. M. 1858. 8.

Von der deutschen morgenländischen Gesellschaft in Leipzig:

a) Zeitschrift. 12. Bd. II. Heft. Leipzig 1858. 8. — b) Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. I. Bd. Nr. 3. Die Gâthâs des Zarathastra. I. Abthl. Leipzig 1858. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft Graubündens in Chur:

Jahresbericht. Neue Folge. III. Jahrg. Vereinsjahr 1856—57. Chur 1858 8.

Von dem historischen Verein zu Osnabrück:

Mittheilungen. V. Bd. 1858. Osnabrück 1858. 8.

Vom Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel:

a) Zeitschrift. Bd. VII. Heft 3 und 4. Kassel 1858. 8. — b) Periodische Blätter Nr. 3. 4. 5. 1857. 1858. Kassel 1858. 8. — c) Historisch-topographische Beschreibung der wüsten Ortschaften im Churfürstenthum Hessen ꝛc. von Dr. G. Landau. Kassel 1858. 8.

Vom Herrn Pictet in Genève:

Matériaux pour la paléontologie Suisse ou recueil de monographies sur les fossiles du Jura et des Alpes. Seconde Serie 1. 2. Génève 1858. 4.

Vom Herrn Thomas Gar in Trient:

Biblioteca Trentina o sia raccolta di Documenti inediti o rari relativi alla storia di Trento. Dispensa seconda. Trento 1858. 8.

Vom Herrn Stiemer in Königsberg:

Die Cholera. Ihre Aetiologie und Pathogenese, ihre Prophylare und Therapie. Königsberg 1858. 8.

Vom Herrn Alfred Reumont in Florenz:

a) Supplemento quarto alle notizie bibliografiche dei lavori publicati in Germania sulla storia d'Italia. Rom 1858. 8. — b) Supplemento quinto alle notizie bibliografiche dei lavori publicati in Germania sulla storia d'Italia. Rom 1858. 8. — c) Archives, Bibliothèque et Inscriptions de Malte, par M. L. de Mas-Latrie. Paris 1857. 8. — d) Di Vittoria Colonna a proposito dell' operetta Vittoria Colonna, par J. Lefèvre Deumier. Paris 1856. 8. — e) Dal duomo di Firenze e della sua facciata, memoria di Giangiorgio Müller. Firenze 1852. 8.

Vom Herrn P. R. Clumecky in Brünn:

Bericht über das mährische ständische Landesarchiv, dem hochlöblichen mährischen ständischen Landes-Ausschuß erstattet. Brünn 1858. 8.

Vom Herrn Dudik in Wien:

Des hohen deutschen Ritterordens Münzsammlung in Wien. Wien 1858. 4.

Vom Herrn Prantl in München:

Platos ausgewählte Werke. VI Bändchen. Apologie. Stuttgart 1858. 8.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

A. Pagnou, Art de reconnaitre les medailles fausses des vraies antiques, et les divers moyens qu'emploient les faussaires pour les contrefaire et les patiner. Marseille 1857.

L. Plantet et L Jeannez, Essai sur les monnaies du comté de Bourgogne depuis l'époque gauloise jusqu'à la réunion de la Franche-Comté à la France, sous Louis XIV. Par. 1857.

Dr. G. Trächsel, Ueber das Wesen und Gesetz der Geschichte. Bern 1857.

Cucheval-Clarigny, Histoire de la presse en Angleterre et aux Etats-Unis. Par. 1857.

E. Curtius, Griechische Geschichte. Bd. 1. Berlin 1857.

Dr. K. Kiesel, Vorlesungen über die Geschichte der vorchristlichen Zeit, gehalten zu Düsseldorf im Winter 1855—1856. Freiburg 1857.

Mathieu, Des Colonies et des voies romaines en Auvergne. Mémoire ou sont exposées, d'après les monuments, les origines de l'histoire primitive de la province. Clermont-Forrand 1857.

S. Sharpe, Geschichte Aegyptens von der ältesten Zeit bis zur Eroberung durch die Araber 640 (641) n. Chr. Nach der 3. verb. Original-Aufl. deutsch bearbeitet von Dr. J. Jolowicz. Bd. 1. Leipz. 1857.

E. de Suckau, Etude sur Marc-Auréle, sa vie et sa doctrine. Par. 1857.

M. v. Niebuhr, Geschichte Assurs und Babels seit Phul. Aus der Concordanz des alten Testamentes, des Berosses, des Kanons der Könige und der griechischen Schriftsteller. Berlin 1857.

H. Brugsch, Geographische Inschriften altägyptischer Denkmäler. Bd. 1. Die Geographie des alten Aegyptens nach den altägyptischen Denkmälern. Leipz. 1857.

M. F. Esselen, Das Römische Kastell Alise, der Teutoburger Wald und die Pontes longi. Ein Beitrag zur Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen in der Zeit vom Jahre 12 vor bis zum Frühjahre 16 nach Christus. Mit 4 Karten. Hannover 1857.

L. Ranke, Fürſten und Völker von Süd-Europa im 16. u. 17. Jahrhundert. Bd. 1. 3. Aufl. Berl. 1857.

Ranieri Barbacciani-Fideli, Saggio storico sulla Versilià antica e moderna. Firenze 1844.

A. Foscolo, Relazione della patria del Friuli. Venezia 1856.

Giul. Carcano, Studi di storia e letteratura. Studi storici. Milano 1857.

L. da Porto, Lettere storiche, dal anno 1509 al 1528 . . . corredate di note per cura di Bartol. Bressan. Firenze 1857.

Tull. Dandolo, Sui XXIII. libri delle historiae patriae di G. Ripamonte. Milano 1856.

Alf. Reumont, Della diplomazia italiana dal secolo XIII. al XVI. Firenze 1857.

C. Silvestri, Istorica e geografica descrizione delle antiche Paludi Adriane. Venezia 1736.

G. Marangoni Vicentino, Delle memorie sagre e civili dell' antica citta di Novana oggi Civitanova nella provincia del Piceno. Roma 1743.

A. Leanti, Lo stato presente della Sicilia o sia breve e distinta descrizione di essa. T. 1. 2. Palermo 1761.

S. Grassi, Storia della città d'Asti. Vol. 1. 2. Asti 1817.

G. Fiore, Della Calabria illustrata. Napoli 1691.

Gius. Recupero, Storia naturale e generale dell' Etna. Vol. 1. 2. Catania 1815.

Ad. Müller, Venedigs Kunſtſchätze und hiſtoriſche Erinnerungen. Mit Plan der Stadt und Inſeln. Venedig 1857.

Arnauld d'Andilly, Journal inédit. (1614—1620) Publié et annoté par A. Halphen. Par. 1857.

J. Caillet, De l'administration en France sous le ministère du Cardinal de Richelieu. Par. 1857.

J. E. Horn, Das Creditweſen in Frankreich. 2. verb. Aufl. Leipz. 1857.

Dr. C. R. v. Heck, Die Finanzverwaltung Frankreichs. Stuttgart 1857.

Vicomte Hutteau d'Origny, Des institutions commerciales en France; histoire du Bureau du commerce, du Conseil royal des finances et du commerce. T. I. Par. 1857.

Ch. Ribeyrolles, History of the transportation of December. The African gaols. Lond. 1855.

Vauchelle, Lehrgang der franzöſiſchen Militär-Verwaltung (Cours d'administration militaire). Deutſch bearbeitet von K. Rühl. Berl. 1857.

Poirson, Histoire du règne de Henri IV. T. I. II. p. 1. 2. Par. 1857.

Dr. M. Junghans, Die Geſchichte der fränkiſchen Könige Childerich und Chlodovech. Götting. 1857.

Brun-Lavaine et Elie Brun, Les sept siéges de Lille, contenant les relations de ces siéges, appuyées des chartes, traités . . et de tous les documents historiques qui s'y rattachent avec trois plans aux époques de 1667, 1708 et 1792. Lille 1838.

H. Ouvré, Essai sur l'histoire de la ligue a Poitiers. Poitiers 1855.

Melleville, Dictionnaire historique, généalogique et géographique du département de l'Aisne. T. 1. Laon 1857.

A. Rousset, Dictionnaire géographique, historique et statistique des communes de la Franche-Comté et des hameaux qui en dependent, classée par département. T. 1—5. Lons-le-Sannier 1857.

Francisque Michel, Le Pays basque. Par. 1857.

Delphinalia publié par H. Gariel, bibliothécaire de la ville de Grénoble. Grénoble 1855.

Ed. Girod, Esquisse historique, légendaire et descriptive de la ville de Pontarlier du fort de Joux et de leurs environs. Pontarlier 1857.

Epigraphe Roussillonaise ou recueil des inscriptions du département des Pyrénées-orientales. Perpignan 1856.

Etudes historiques sur la révolution française de 1789 par un étranger. Vol. 1. 2. 3. Par. 1857.

Visconti, Tombeau de Napoléon érigé dans le dome des Invalides. Par. 1853.

Dr. J. Ph. Benkard, Die Reichspaläſte zu Tribur, Ingelheim und Gelnhauſen und das Schloß Trifels. Franff. 1857.

A. v. Eye, Deutſchland vor 300 Jahren in Leben und Kunſt, aus ſeinen eigenen Bildern dargeſtellt. Lief. 1. 2. Leipz. 1857.

G. Diezel, Politiſche Reſultate der letzten 10 Jahre für Deutſchland. Gotha 1857.

J. Gößmann, Beiträge zur Geſchichte des vormaligen Fürſtenthums Fulda nebſt einer Beſchreibung des alten Buchenlandes nach ſeiner Gaueintheilung. Fulda 1857.

K. Wilhelmi, Beſchreibung und Geſchichte der Burgruine Steinsberg bei Weiler unfern der Amtsſtadt Sinsheim. Nach deſſen Tode herausgegeben von Dr. K. Klunzinger. Heidelb. 1857.

G. S. Hoffmann, Hiſtoriſche Beſchreibung der Stadt, des Amtes und der Dioces Oſchatz. Th. 1. 2. Oſchatz 1813—17.

Dr. G. H. L. Hoffmann, Das Württembergiſche Finanzrecht oder die Finanzgeſetzgebung und Verwaltung des Württemberg. Staates in ihrem gegenwärtigen rechtlichen Beſtande. Bd. 1. Tübing. 1857.

Treumund, Weimar's Genius. Weimar 1857.

Fr. D. Stichart, Galerie der Sächſiſchen Fürſtinnen. Leipz. 1857.

J. Marx, Geſchichte des Erzſtiftes Trier, d. i. der Stadt Trier und des Trier'ſchen Landes als Churfürſtenthum und als Erzdiöceſe von den älteſten Zeiten bis zum Jahre 1816. Bd. 1. Trier 1858.

M. B. Lindau, Geſchichte der Haupt- und Reſidenzſtadt Dresden von der früheſten bis auf die gegenwärtige Zeit. Bd. I. Heft 1. Dresden 1857.

G. Heyſe, Beiträge zur Kenntniß des Harzes, ſeiner Geſchichte und ſeiner Literatur. Heft 1. Aſchersleben 1857.

Dr. Römer-Büchner, Die Siegel der Stadt Frankfurt a. M. Frankf. 1853.

J. Hildebrandt, Bilder aus Stettin von Anfange des 16. Jahrhunderts. Stettin 1857.

Dr. J. B. Engelmann, Heidelbergs alte und neue Zeit. Heidelb. 1823.

Dr. F. G. Buek, Die Hamburgiſchen Oberalten, ihre bürgerliche Wirkſamkeit und ihre Familien. Hamburg 1857.

A. Bielz, Handbuch der Landeskunde Siebenbürgens, eine phyſikaliſch-ſtatiſtiſch-topographiſche Beſchreibung dieſes Landes. Mit einer Karte Siebenbürgens. Hermannſtadt 1857.

Dr. A. Schmidl, Das Kaiſerthum Oeſterreich. Geographiſch-ſtatiſtiſch, topographiſch mit alphabetiſchem Ortslexikon. Fortgeſ. von W. F. Warhanek. Wien 1857.

J. Pragay, The hungarian revolution. New-York 1850.

J. Söllner, Statiſtik des Großfürſtenthums Siebenbürgen. Bd. 1, Hermannſtadt 1856.

J. N. Ritt. v. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols. Zürich 1857.

Die Theuerung des Getreides und Brennholzes im Verkehrsgebiete von Wien, deren Urſachen und die Hilfsmittel dagegen. Wien 1857.

Dr. C. Schmit, Bibliographie zur Geſchichte des öſterreich. Kaiſerſtaates. Abth. I. Heft 1. Geſchichte des Hauſes Habsburgs bis zum Tode Maximilians I. Wien 1858.

Th. J. Peſſina de Tzechorod, Prodromus Moravographiae W Litomyssli 1663.

Dr. Maaß, Die Belagerung Colbergs im Jahre 1807. Eine Jubeldenkſchrift. Nach geſchichtlichen Quellen und eigenen Erlebniſſen geſchildert. Colberg 1857.

Meſſow, Topographiſch-ſtatiſtiſches Handbuch des preußiſchen Staats. Magdeburg 1858.

Dr. C. A. H. Burkhardt, Quellenſammlung zur Geſchichte des Hauſes Hohenzollern. Bd. 1. Das funfft merckiſch Buech des Churfürſten Albrecht Achilles. Jena 1857.

C. Riedl, Geſchichte des Marktes und der Grafſchaft Kraiburg. München 1857.

H. Mayer, Dürkheim in der Rheinpfalz. Mannheim 1857.

Dr. A. Göſchen, Achſelmannſtein bei Reichenhall. Berl. 1857.

M. Jungermann, Handbuch des bayr. Hypotheken- und Prioritäts-Rechtes. München 1857.

J. Heilmann, Feldzug von 1813. Antheil der Bayern ſeit dem Riedervertrag. München 1857.

W. H. Riehl, Die Pfälzer. Ein rheiniſches Volksbild. Stuttgart 1857.

J. G. Lehmann, Urkundliche Geſchichte der Burgen und Burgſchlöſſer in den ehemal. Gauen der bayr. Pfalz. Kaiſersl. 1857.

G. W. K Lochner, Bild-Werke aus dem Mittelalter. Heft 1. Nürnb. 1856.

A. Verdeil, Histoire du Canton de Vaud. 2. edition revue et augmentée. T. 1—4. Lausanne 1854—57.

Fr. de Gingins-la-Sarra, Histoire de la ville d'Orbe et de son chateau dans le moyen age. Lausanne 1855.

Garcia de la Vega, Recueil des traités et conventions concernant le royaume de Belgique. Vol. 1. 2. Bruxelles 1850—54.

Am. Le Boucq, Histoire des choses les plus remarquables advenues en Flandre, Hainaut, Artois et pays circonvoisins, depuis 1596 jusqu'à 1674. Douai 1857.

Der Kampf der liberalen und der katholiſchen Partei in Belgien, eine Warnung für Deutſchland. Zürich 1857.

Th. Juste, Essai historique sur les projets de partage des Pays-Bas en 1566 et en 1571. Bruxelles 1857,

J. Huyttens, Memoires d'un archiviste ou légendes de Flandre. Bruxell. 1857.

J. Lothrop. Motley, Der Abfall der Niederlande und die Entſtehung des holländiſchen Freiſtaates. A d. Engl. Bd. 1. Dresden 1857.

A. G. B. Schayes, Analectes archéologiques, historiques, géographiques et statistiques, concernant principalement la Belgique. Anvers 1857.

G. W. Cooke, The history of party; from the rise of the Whig and Tory factions in the reign of Charles II. to the passing of the reform bill. Vol. 1 — 3. Lond. 1836—37.

R. Keith, History of the affairs of church and state in Scotland, from the beginning of the reformation to the year 1568. Vol. 1. 2. 3. Edinb. 1844—50.

The Spottiswoode Miscellany: a collection of original papers and tracts, illustrative chiefey of the civil and ecclesiastical history of Scotland. Vol. 1. 2. Edinb. 1844—45.

Robertson, Index of Charters granted by the kings of Scotland, 1309 to 1413, and of the state of the ancient records of Scotland in 1292. Edinburg 1798.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 16.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. August 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Zweiter Artikel [1]).

Während Bunsen im ersten Buche die Grundlage und Quellen der ägyptischen Chronologie erörtert hat, geht er B. II. III. und IV. zur chronologischen Begründung der ägyptischen Geschichte selbst über. Wir können ihm aber ins Einzelne mit unserer Kritik nicht folgen, sondern nur noch einige Momente hervorheben, um anzudeuten, daß die Sicherheit, mit der er überall auftritt, nicht völlig gerechtfertigt sein möchte. Bunsen beginnt das ägyptische Reich nicht bloß mit Menes, sondern nimmt vor diesem nach dem Manetho auch noch große Perioden der ägyptischen Geschichte an (V. 346 und II. 206. fgg.), worauf wir unten zurückkommen werden. Er setzt, wie auch Lepsius, mit Recht den Anfang des Reichs in der historischen Epoche nach Menes nicht, wie Heeren, nach Theben, sondern nach Memphis und läßt die ägyptische Cultur ebensowenig, wie dieser und noch Röth (I. p. 84) thut, von Aethiopien oder Meroe ausgehen und den Nil abwärts vorrücken, da Lepsius (Briefe aus Aegypten p. 147. 239. 267 vergl. s. Vorläuf. Nachricht S. 8.) sämmtliche Monumente hier sehr neu und erst in später Zeit erbaut fand. Der Name Mena ist im Turiner Papyrus erhalten. Auch im Rhamesseion in Theben, das Ramses-Sesostris baute, beginnt eine Königsreihe mit seinem Schilde. Ampere fand seinen Namen auf dem Sargdeckel eines Priesters des Osiris, Thot, Phtha und Menes; er wurde also später verehrt, wie in China etwa Hoang-ti. Von den ersten 3 Dynastien kommen nach Lepsius keine Denkmäler vor Bunsen II. p. 54 will in dem 5. Könige des Eratosthenes Pemphos (lies Semphos) den 1. König in der Reihe von Karnak Smenteti sehen. Dieß soll der Ismandes

1) Vgl. Band XLVI 641.
Nachdem dieser Aufsatz schon zum Drucke gegeben, erhalten wir nach C. R. Lepsius Königsbuch der alten Aegypter. I. Abthl. Text und Dynastien-Tafeln. Abthl. II. die hieroglyphischen Tafeln. Berlin 1858. gr. 4. Die 63 Tafeln enthalten die reichste Sammlung aller ägyptischen Königsschilder und der ihrer Familien, leider noch ohne Nachweis der Monumente, denen jede ägyptische Legende entnommen ist, und ohne die philologische Begründung der Deutung derselben und ohne eine Rechtfertigung der chronologischen Aufstellung im Einzelnen; diese ist dem 2. Theile seiner Chronologie der Aegypter vorbehalten; der beigegebene Text soll nur im Allgemeinen zur Rechtfertigung dienen. Lepsius bleibt im Allgemeinen bei seiner bisherigen Ansicht der Gleichzeitigkeit Manethonischer Dynastien, der Annahme der Zahl von 3555 Jahre für den Umfang der ägyptischen Geschichte nach Manetho, die er hier S. 9—12 und in einer besondern Abhandlung: Ueber die Manethonische Bestimmung des Umfanges der ägyptischen Geschichte (Abh. d. Berl. Ak. 1857) noch näher zu begründen versucht hat. Wir wiederholen, daß wir diese Zahl gerne annehmen würden, aber die entgegenstehenden Bedenken auch jetzt noch die zuversichtliche Sprache Lepsius nicht zu rechtfertigen scheinen. Auf Eratosthenes Latereulus gibt er auch jetzt noch nichts, und legt daher nicht wie Bunsen diesen zum Grunde; sein Princip (S. 18): nur die memphitischen Dynastien als fortlaufende anzunehmen, möchte aber ebensowenig haltbar sein. Einige andere Abweichungen von seinen frühern Meinungen werden wir im Verlaufe dieses Aufsatzes noch nachträglich berücksichtigen.

Strabo's (17. 1. 43), sein Grab in der Pyramide am Labyrinthe, und er auch der Osymandias[1]) des Diodor (I. 47—49) sein, den er also zum 5. Könige der ersten Dynastie macht. Man sieht lauter gewagte Behauptungen. Bei Manethó heißt der 5. König ganz anders Usaphaes oder ähnlich. Lepsius p. 277 bringt den Namen des Osymandias mit dem Ismandes Strabo's ebenfalls zusammen, deutet ihn aber auf den Amenemes, aus welchem die Griechen Memnon gemacht hätten. Champollion glaubte ihn im Manduei, Rosellini in Si-Manteu, einem Titel von Ramses II., zu entdecken. Dynastie 2 und 3 Manethos nimmt Bunsen als nebeneinander bestehend an und läßt das Reich 224 Jahre getheilt sein. Dieß geschieht aber nur seinem Eratosthenes zu Gefallen. Lepsius machte dagegen die 2. D. der 1. gleichzeitig. Bunsen (B. IV. S. 11) bleibt aber auch jetzt noch bei seiner Meinung und jetzt hält Lepsius (Königsbuch S. 15) fgg. D. 2 wie D. 1—5 überhaupt für fortlaufende und nimmt hier gar keine Nebendynastien an. Der dritte König seiner 3. Dynastie Sesortosis-Sesostris ist Bunsen unter andern der große Gesetzgeber und auf ihn bezieht er den Sesostris des Aristoteles, den angeblichen Urheber der Kasteneintheilung und Sesonchosis, den Gesetzgeber nach Dikäarch b. Schol. des Apollonius Rhodius IV. 272, der nach Horus, dem Sohne des Osiris und der Isis, König war, 2500 Jahre vor Nilus, von dessen Regierung er 436 Jahre bis zur 1. Olympiade, also zusammen 2936 Jahre, rechnete. Auf seinen Sohn Mares-Sesorcheres II. bezieht er Diodors Sasychis und Herodots (2,36) Asychis, der sich die Ziegelpyramide baute, die nach Perring nicht, wie man früher annahm, in der Pyramide bei Illahun zu suchen sei, sondern in der großen nördlichen Ziegelpyramide von Dassur, wie die mittlere Pyramide bei Abusir nach Bunsen das Grab des 8. Königs Rasesers und die nördliche Pyramide ebenda das des 9. K. Amchura's enthalte. Die Pyramiden werden bei dieser Gelegenheit nach Perring's bekanntem Werke, sowie die großen Pyramiden von Gise, die die Gräber des 1. — 5. Königs der 4. Dynastie Chu-fu, Chnemu-Chufu II., Schafra und Menkera I. und II. enthalten, ausführlich beschrieben und auch aus Perring's Werke verkleinerte Abbildungen und Grundrisse mitgetheilt, was denen sehr willkommen sein wird, denen Perring's großes Werk nicht zugänglich ist. Lepsius hat indeß seitdem noch vielmehr Pyramiden entdeckt und andere genauer erforscht; bei seiner Abreise nach Ober-Aegypten schon 67, im Ganzen 82, die fast alle während oder kurz nach der Errichtung der großen Pyramiden erbaut seien, und daher eine unschätzbare Reihe von Daten für die Kenntniß der ältesten bestimmbaren Civilisation des Menschengeschlechts bieten. (Briefe p. 23 fgg.) Bunsen II. 346 kannte nur 29 Königspyramiden und prahlte damit, „daß die Zahl der großen Pyramiden unmöglich zufällig den 30 Eratosthenischen Herrschern des Alten Reichs von der letzten Regierung der 1. Dynastie an entsprächen, sie gehörten vorzugsweise den Memphitischen Königen zu; seien aber überhaupt die Gräber der Reichskönige von Ismendes bis Sesortosis III. u. s. w." Es geht, sieht man, den voreiligen Geschichtsphilosophen, wie früher den vorlauten Naturphilosophen, die zu construiren anfingen, ehe das nöthige Baumaterial angeschafft und gesichtet war. Von den 5 Königen, die B. als die Erbauer der Pyramiden von Gise nennt, werden in der 4. Dynastie des Manetho Suphis II. und Mencheres — der Cheops und Mykerinus des Herodot — und zwar der erste als der Erbauer der großen Pyramide genannt. Oberst Vyse fand den Sarkophag des letzteren sogar noch, der leider auf dem Wege nach England an der spanischen Küste unterging. Der Deckel ist erhalten und Bunsen II. 171 gibt die Inschrift darauf, die den Namen Menkera enthält. Der Name Schufu fand sich auch (B. II. 161). Im Chephren Herodots ist schon längst der Schafra der Denkmäler wieder erkannt. Bei Manetho glaubte man ihn im Suphis II. zu sehen; Lepsius Chron. S. 302 glaubt aber, es sei vielmehr der 1. König der 4. Dynastie *COΦPIC*, wie er statt *CΩPIC* schreibt. Diodors Angabe (I. 63), daß die Erbauung der großen Pyramiden von Memphis wenigstens 1000 Jahre vor seiner Zeit zu setzen sei, nach Einigen sie aber

1) Daß die Stelle des Diodor ihm nicht seinen geschichtlichen Platz anweiset, hatte ich schon in m. Abhdlg. S. 38 bemerkt. Dieß bemerkt auch Lepsius Chronol. S. 276.

über 3400 Jahre alt seien, entspricht, was die letzte Angabe betrifft, natürlich seiner Annahme. Auch was Herodot über den Bau der größten Pyramiden in Absätzen sagt, hat Lepsius: Ueber den Bau der Pyramiden, in den Monatsberichten d. Berl. Ak. d. W. 1843. S. 177 — 203 vollkommen bestätigt gefunden. Was von der Pyramide des Mykerinus erzählt wird, daß sie bis zur Hälfte aus Granit (λίθου Αἰθιοπικοῦ) bestand, sei wenigstens von der äußern Bekleidung von unten richtig. Die Zeit der Erbauung der Pyramiden ist von Herodot und Diodor aber ganz verrückt. Daß sie unter der 4. Dynastie gebaut sind, darüber sind jetzt fast alle Aegyptiologen einig, so auch Ampere. Wenn Röth (I. p. 200) die Pyramiden erst von den Hykfos erbauen läßt, so gehört dieß zu seinen vielen unkritischen Bemerkungen und wird von Lepsius (Ueber den 1. ägyptischen Götterkreis Berlin 1851 in 4. S. 7), nebst seinen vielen andern unkritischen Behauptungen mit Recht verworfen. Nach der Zeit der Unterdrückung durch die Hykfos hatte man den frühern Druck der Pyramiden-Erbauer vergessen und die Volkssage mochte sie jenen zuschreiben. So erklärt Lepsius p. 303 sehr gut die Sage bei Herodot, die die Pyramiden für ein Werk des Hirten Philitis, das ist der Philister, ausgab, wie nach einer hebräischen (?) Sage bei Josephus (Ant. Jud. II. 9. 1) die Juden, die man mit den Hykfos verwechselte, sie erbaut haben sollten, und in arabischer Zeit sie für die Kornspeicher Josephs galten. Die Könige der 3. Dyn., die Bunsen aber als Erbauer der Pyramiden von Abusir nennt, suchen wir vergebens bei Manetho, sowie auch sein Mares Sesorcheres, der angebliche Gesetzgeber Saspchis[1]), den er mit Diodor's Asychis identificirt, nicht vorkommt. Als Pyramiden-Erbauer scheint dieser auch Lepsius p. 311 der alten Zeit des Mykerinus sich anzuschließen, während die beiden ersten Nachrichten über ihn ihn deutlich als einen späten König bezeichneten.

Daß Bunsen die 5. Dynastie der Elephantiner als Nebendynastie der 6. betrachte, Lepsius aber darin von ihm abweiche, ist schon gesagt. Dieser setzte früher die 5. Dyn. der 4. gleichzeitig und machte D. 5 u. 6 zu Aethiopern (Chron. S. 255). Bunsen bleibt aber auch jetzt noch (B. IV. S. 11) bei seiner Meinung. Jetzt läßt Lepsius (Königsbuch S. 20 und 50), wie schon bemerkt, Dyn. 1—5 alle fortlaufen und betrachtet nur Dyn. 6 als eine Nebendynastie von D. 5 und 7 (Synopt. Tafeln S. 5). Der erste König der 6. Dyn. Apappus (Phiops) sollte nach Bunsen der Möris der Alten sein (II. S. 198). Hinsicht des Möris-See konnte er sich erst nicht zu der neuen Ansicht Linants[1]) verstehen. Lepsius (Briefe p. 79) adoptirt diese ganz. Der Urheber der Ausgrabung ist ihm aber nicht Phiops, sondern Amenemha der 4. König der 12. Dynastie. Weder auf den Denkmälern noch bei Manetho komme der Name Moris vor und es werde nur wieder eins der zahlreichen griechischen Mißverständnisse sein. Die Aegypter nannten den See etwa: den See der Nilüberschwemmung Phiom en mere; aus ΦΙΟΜ, der See, entstand der heutige Name der Provinz Faium; aus ΜΙΗΡΙ. kopt. Ueberschwemmung hätten die Griechen einen König Möris gemacht, der den See anlegte. Vgl. s. Chron. S. 262 — 270. Bunsen hat später (B. IV. S. 7) seine Meinung aufgegeben und sich ganz Lepsius angeschlossen, nur meint er, der Mörissee sei nicht bloß ein Kunstwerk, sondern zum Theil auch ein Naturwerk gewesen, jener König habe noch Reste der alten Sümpfe vorgefunden und benützt.

Wenn Bunsen den Bericht des Manetho, die Nitokris D. 6, die schönste Frau mit blonden Teint und rothen Wangen, habe die 3. Pyramide erbaut, dahin erklärt, sie habe sie nur vergrößert und damit Herodots Nachricht (2,34 fgg.) — nach andern sei die 3. Pyramide nicht von Mykerinus gebaut, sondern von einer Hetäre Rhodopis, die der König später nach Strabo zur Königin erhob, (was auch schon Zoega einfiel) zusammenbringt, so stimmt Lepsius (Chronologie S. 306) auch hier nicht mit Bunsen überein. Es

1) Rouge S. 488 meint, Herodots Saspchis und Diodors Asychis seien der Sesostris der Dynastie 12, den Aristoteles als Gesetzgeber bezeichne und jener Name vielleicht aus Sesostris Vornamen Scha-Ren entstanden.

1) Mémoire sur le lac Moeris présenté et lu à la société égyptienne le 5 Juillet 1842. par Linant de Bellefonds. Alexandrie 1843 in 4.

sei sehr unwahrscheinlich, daß die Königin Nitokris sich zu einem Könige der früheren Dynastie gebettet habe, ohne auch nur den früheren Besitzer ganz daraus zu vertreiben; denn der Sarkophag des Mykerinus und sogar Reste seiner Mumie hätten sich noch in der untern Sarkophagkammer gefunden. Dazu komme, daß die 6. Dynastie eine oberägyptische gewesen sei — dieß stimmt aber nicht mit Manetho, der sie eine Memphitische nennt — und ihr Grab folglich ebensowenig, wie das des Pepi-Phiops, bei Memphis gesucht werden dürfe. Er erklärt die Eigenthümlichkeit des Baues, die Bunsen auf die Vermuthung brachte, aus der allmählichen Vergrößerung der Pyramiden; der Zusatz ἣ τὴν τρίτην ἦγειρε πυραμίδα rühre, wie die Bemerkung, die dem Suphis in der D. 4 beigeschrieben sei, nicht von Manetho her, sondern von Afrikanus. Bei solchen Annahmen schwinden aber die wenigen Thatsachen, die Manetho noch zu berichten scheint, vollends hin. Die Nitokris soll eine Nebenfrau des Psammetich-Mencheres D. 26 gewesen sein und daher der Irrthum stammen. — (?)

In der 9. und 10. Dynastie Manetho's sieht Bunsen erst wieder Nebendynastien von der 7., 8. und 11. D., ändert aber (IV. S. 12) seine Meinung schon wiederum dahin, daß er in den Königen, welche bei Eratosthenes unmittelbar der 12. Dynastie vorhergehen, nicht mehr die 8. und 11., sondern nur die 11. Dynastie erkennt. Man sieht das Schwankende seiner Annahmen! Lepsius Königsbuch S. 21 u. 50 und Synopt. Taf. 5 betrachtet jetzt Dyn. 9 und 10 als zweite Nebendynastien von 7 und 8, wie Dynastie 6 von 5 und 7, als erste; lauter willkürliche Annahmen. Sesortesen II., der 3. König der 12. Dynastie, soll nach Bunsen Sesostris der große Eroberer sein (B. II. S. 309 fgg.) und der Ramessside nicht ursprünglich der Held der ägyptischen Sesostris-Sage, sondern nur ihr Erbe und auch dieß nur bei Herodot und denen, die ihm folgten und — Sesortesen II. auch der namenlose Pharao Josephs. Wir hatten in unserer Abhandlung S. 23. schon gegen Heeren behauptet, daß der Sesostris nicht zu Dyn. 19, sondern zu Dyn. 12 gehöre, — wie auch Lesueur annimmt — und den Sesostris oder Sesonchosis des Dikäarch bei Schol. Apoll. Rhod. IV. 272 und Aristoteles Politik VII. 10 auf diesen bezogen, während Bunsen (II. p. 86), wie bemerkt, den Sesonchosis zum 3. Könige der 3. Dyn. macht. Der 4. König der 12. Dyn. soll nach Bunsen II. 324 fgg. und auch nach Lepsius S. 27 der Erbauer des Labyrinth's Mares Amenemes sein. Manetho nennt ihn Lamaris bei Eusebius, (Lampares in der armenischen Uebersetzung), bei Afrikanus Lacheres. Der Name wird verdorben sein. Lepsius: Ueber die 12. ägyptische Königsdynastie. Berlin 1853 in 4. hat diese Dynastie speziell behandelt; seine Annahmen sind dieselben wie bei Bunsen B. II. Tab. 3, der sie von ihm hat. Aber wie stimmt dieß mit Bunsens Anpreisung des Eratosthenes, in dessen Listen dieser Dynastie nur Nr. 32—35, 4 Könige mit 147 Jahren (B. II. S. 282) entsprechen sollen. Bei Manetho sind die Namen und Zahlen zwar vielfach verdorben, schließen sich aber doch noch mehr dem Turiner Papyrus und den Denkmälern an. Auch Rouge Rev. Arch. T. 4. S. 487 setzt Sesostris in Dynastie 12, findet ihn aber in Sesortesen III, nicht in II. des Turiner Papyrus, wie Bunsen.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 17.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. August 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Zweiter Artikel.

(Fortsetzung.)

Der schwierigste Punkt in der ägyptischen Geschichte ist die Zeit der Hyksos. Wer waren sie? Wie lange herrschten sie in Aegypten? In welchem Verhältnisse standen sie zu den Juden? Dieß sind die schwierigen Fragen. Während Champollion, Rosellini und noch J. Ch. Hoffmann (Theologische Studien und Kritiken 1839 und Aegyptisch-israelitische Zeitrechnung S. 21 fgg.) in ihnen Scythen, Henne (Allgemeine Geschichte 1845 B. I. S. 153 fgg.) Europäer oder nordische Haufen sahen, halten die Meisten sie jetzt für Semiten, arabische oder cananitische Stämme oder wie Ewald, Bertheau, Koch [1]) u. a. für die alten Hebräer, im weitern Sinne, aber nicht für die Juden, wie Josephus, Hengstenberg, Mich. Baumgarten u. a., was auch ich schon S. 44 leugnete. Während Heeren noch ihre Herrschaft in Aegypten auf 100 Jahre beschränkte (Ideen S. 120. Alte Geschichte S. 70), läßt Bunsen noch B. IV. S. 10 ihre Herrschaft über Aegypten 922 oder 929 Jahre, Gumpach (Abriß der Babylonisch-Assyrischen Geschichte. Mannheim 1854 S. 126) diese sogar 953 Jahre dauern. Auffallend muß es immer bleiben, daß Herodot und Diodor einer solchen Herrschaft der Fremden gar nicht erwähnen; die einzige Spur bei jenem ist (II. 144) der schon erwähnte Hirte Philitis, der bei den Pyramiden seine Schafe geweidet haben soll, worin man den Namen der Philister vermuthet. Es sind daher neuerdings Hengstenberg, Hoffmann, Seyffarth und sein Nachfolger Uhlemann [1]), wie früher schon Perizonius (Orig. Aegypt. S. 336. 339) und Thorlacius (De Hycsorum Abari. Copenhagen 1794) sogar soweit gegangen, die ganze Annahme von Hyksos für eine Erdichtung des Manetho zu erklären, dem nichts als der Aufenthalt und der Auszug der Juden aus Aegypten zum Grunde liege. Die Namen ihrer Könige, die uns aufbehalten sind, lassen sich allerdings zum Theil aus dem Semitischen deuten (Ewald Gesch. I. S. 502 fgg.); der des 6. oder 4. Apophis (Aphobis) könnte ägyptisch sein. Was die Dauer und Ausdehnung ihrer Herrschaft in Aegypten betrifft, so weichen nicht nur der Manetho des Eusebius von dem des Afrikanus, sondern dieser auch wieder von dem Manetho beim Josephus (c. Apion I. p. 10,0) so bedeutend ab, daß sie nur zu vereinigen sind, indem man dem einen oder dem andern den Vorzug gibt und die andern darnach deutet oder verbessert. Wir haben in unserer Abhandlung S. 24—34 die chronologischen Data sorgfältig erörtert und das Wahrscheinliche daraus zu ermitteln versucht und bleiben ziemlich noch bei den

1) Aug. Koch, De regibus pastoribus qui dicuntur Hyksos. Marburg 1844. 8. S. 31 sqq.

1) Die Bücher Moses und Aegypten nebst einer Beilage: Manetho und die Hyksos v. E. W. Hengstenberg. Berlin 1841. 8. S. 237 fgg.

Dr. J. Chr. K. Hofmann Aegyptische und Israelitische Zeitrechnung. Nördlingen 1847. 8. S. 21.

Seyffarths Berichtigungen der Geschichte und Zeitrechnung. Leipzig 1855. 8. S. 105.

Dr. M. Uhlemann-Israeliten und Hyksos in Aegypten. Leipzig 1856. 8. S. 75.

dort gewonnenen Resultaten[1]). Wir nahmen im Ganzen etwa einen 500 (518) jährigen Zeitraum mit Josephus, der — ohne den letzten entscheidenden Krieg — 511 Jahre hat, an, in welcher Zeit sie theils allein herrschten, theils eine einheimische Dynastie neben sich hatten. Aus der Substituirung der Summe der Dauer der Dynastien 15 und 16 in seiner Dyn. 16 erklärten wir die große Zahl des Afrikanus und betrachteten des Eusebius Dyn. 15 und 16 etwa (?) als einheimische Nebendynastien, die den Hyksos gleichzeitig wären, welche Annahme uns jetzt aber kaum zuläßig scheint — während seine Dynastie 17 uns versetzt schien[2]). Eine ähnliche Zahl von Jahren der Dauer der Herrschaft der Hyksos nehmen auch Lenormant, Lesueur, Ewald, Koch u. a. an. Vgl. auch A. Maury Rev. Arch. 1851 P. I. p. 169. Heeren hielt sich bloß an die Angabe des Eusebius, der der Hirten Dyn. 17 nur 103 Jahre beilegt; Bunsen B. III. S. 17 verwirft die Angabe des Josephus und folgt nur dem Afrikanus, nimmt daher nach seiner Hirtendynastie 15 noch eine 2. und 3. Hirten-Dyn. 16 und 17 an, muß aber um seine Zahl herauszubringen, mancherlei Veränderungen vornehmen; Lepsius verwirft die 900 (955) jährige Herrschaft der Hyksos nach Bunsen und läßt sie nur einige 500 Jahre dauern, indem er meiner Ausführung Beifall zu geben scheint. Vgl. jetzt Lepsius Königsbuch S. 25; gegen Bunsen's Annahme eines fast 1000jährigen Aufenthalts der Hyksos in Aegypten erklärt er sich hier auch jetzt noch S. 30. Wenn er mit B. S. 40 die 43 Hirtenkönige und (?) gleichzeitigen 43 Thebäischen Könige in Dynastie 17 des Africanus aus einer Zusammenrechnung der 6 Hirtenkönige Dynastie 15 und der 32 anderen Hirtenkönige Dynastie 16 bei Africanus und 5 Thebanischen bei Eusebius Dynastie 16 entstanden glaubt, so scheint dieses ansprechend: doch kann man nach Josephus und Africanus nur neben der 3ten Hirtendynastie bei Africanus Dyn. 17 Thebaner des Eusebius annehmen, unter welchen der Entscheidungskampf, der die Hyksos aus Aegypten vertrieb, geführt wurde. Auch müssen wir wiederholen, daß ὁμοῦ nach Syncellus Sprachgebrauche nicht nebeneinander heißt, sondern beide — (?) etwa 5 Thebaner und 3 Hyksos — zusammen der Zeit nach; so am Ende der 3. D. (p. 56 Par.) und immer.

Unter welchem Könige die Israeliten in Aegypten einwanderten, wie lange sie da weilten und unter welchem Könige sie Moses wieder von hier ausführte, darüber ist unter den Gelehrten wieder großer Streit und zwar begreiflich, da die Aufzeichnung der Juden wahrscheinlich erst sehr spät schriftlich geschah und sie weder den König, noch die Dynastie zu nennen wissen, die Erwähnung der Juden bei Manetho aber unsicher ist. Der eine, wie Ewald I. 453 meint, sie müßten unter den Hyksos eingewandert sein, weil nur unter solchen stammverwandten Herrschern sie und namentlich Josephus eine solche Aufnahme hätten finden können, wie sie fanden. Nach deren Vertreibung werde dann der Druck der Israeliten und die Auswanderung begreiflich. Dem stellen andere, wie Rouge II. p. 73, den ganz ägyptischen Hof, die ägyptischen Namen, Titel, den Dollmetscher, den Joseph brauchte, gegenüber, übersehen aber, daß die Masse des Volks immer aus Aegyptern bestand und die verhältnißmäßig geringe Anzahl der rohen Eroberer sich, namentlich bei einem längeren Aufenthalte, die Sprache, Sitten, Religion und Einrichtungen des Landes angeeignet haben werden, wie in China die Mongolen, Mandschu und andere Eroberer, unter welchen die chinesische Sprache, Religion und Einrichtungen immer fort bestanden. Zerstörten die rohen Eroberer auch erst Städte und Tempel, so bauten sich diese doch später allmählich

1) Unsere Erklärung der Stelle des Josephus S. 27. scheint Böckh S. 502 unzuläßig. Wenn er aber sagt, ich erkenne S. 14 selber an, es hätten zur Hyksoszeit mehrere Könige zugleich geherrscht, so sage ich das dort nicht; ich führe nur an, daß Artapan bei Eusebius Praep. Ev. IX. 27. und daraus im Chronicon paschale p. 149 der Zeit mehrere Könige in Aegypten allerdings annimmt, zeige aber wie unglaubwürdig dieser Mensch sei, höchstens ließen sich Vasallenfürsten, aber immer nur unter einem Ober-Könige (Pharao), annehmen.

2) Lepsius (Königsbuch S. 23) läßt jetzt die Hyksos schon bald nach Dyn. 12 vom N. O. her in Aegypten einfallen und sich der Herrschaft bemächtigen und sie (S. 27) unter Tuthmosis III. abziehen und betrachtet Dyn. 13, 15 und 16 als Nebendynastien und nur Dyn. 14 und 17 als Hauptdynastien (S. 50 u. Synopt. Taf. S. 6.) — wieder willkürliche Annahmen.

wieder auf. Was die Dauer des Aufenthaltes der Juden betrifft, so halten sich einige an den Ausdruck der Bibel: „Es erstand ein neuer König, der von Joseph nichts mehr wußte" und nehmen daher nur einen kurzen Aufenthalt der Juden in Aegypten an, während andere die angeblich große Vermehrung der Israeliten in Aegypten von nur 70 Einwanderern im Auge, sie nicht lang genug sich denken können. Bunsen ist hinsichtlich der Zeit des Auszuges der Juden aus Aegypten sich nicht gleich geblieben. Während er den Auszug früher in das 16 Jahrhundert v. Chr. setzte, nimmt er ihn jetzt etwa 1314 v. Chr. an (B. IV. p. 9) und schließt sich darin Lepsius ausführlichen Erörterungen (Chron. S. 314—379) an, der ihn später als Ramses II. setzt. Hinsichtlich der Einwanderung bleibt er aber von diesem abweichend. Davon ausgehend, daß von Joseph oder Levi bis Moses nur 3 Geschlechter genannt werden, rechnet Lepsius von Jacobs Einzug bis zu Moses Auszug (Chron. S. 380) nur 90 Jahre[1]) und ebenso viele von Abraham's Einzug in Kanaan bis zu Jacobs Auszug, also von Abraham bis Moses nur 180, höchstens 215 Jahre, wie Josephus, aber keine 430 (Exod. 12, 40); der Samaritaner und die LXX lesen da bekanntlich statt dessen: „Israel wohnte 430 Jahre in Aegypten und in Kanaan". Die ägyptischen Namen sollen nach ihm beweisen, daß keine Hykfos, sondern einheimische Fürsten dort herrschten; ebenso die Absonderung von den Fremden (Gen. 43, 32.) Er übersieht aber dabei, was wir schon bemerkten, daß bei einem großen, alten Culturvolke, wie die Aegypter und Chinesen, die alten Einrichtungen, selbst die Sprache, unter einer fremden Eroberung nie aufhörten. Die Mandschu in China adoptirten gleich anfangs die chinesischen Einrichtungen gänzlich, noch ehe der Kampf nur beendigt war, und rechtfertigten damit vor den

1) Engelstoft, Historia populi Judaici biblica usque ad occupationem Palaestinae ad relationes peregrinas examinata et digesta. Havn. 1832 suchte ähnlich schon zu zeigen, daß Israels Aufenthalt in Aegypten nur etwa 100 Jahre gedauert habe und Moses erst 1350 aus Aegypten gezogen sei. Ebenso noch Lepsius (Königsbuch Syn. T. S. 6): Einzug Jakobs c. 1414, Auszug der Israeliten 1314 v. Chr.

Chinesen ihre Herrschaft und haben jetzt, nach etwa 300 Jahren, ihre Sprache beinahe schon vergessen. S. m. Gesch. O. Asiens B. I 258, B. II 973 fgg. Er setzt also den Einzug Jacobs erst unter Setosis, dem Vater des großen Ramses, den Auszug unter Menephthes und glaubt Josephs Einrichtungen (I Mosis 47. 20) in den großen Veränderungen der agrarischen Verhältnisse, die Herodot II. 108 und Diodor II. 37 dem Sesostris — Sesoosis zuschreiben, zu sehen. Bunsen dagegen kann noch jetzt (B. IV S. 9) von seiner Meinung sich nicht trennen, daß die Israeliten zur Zeit der 12. D. in Aegypten einzogen und bleibt dabei, in dem 3. Könige dieser Dynastie Sesortesen II. den großen Sesostris und den namenlosen Pharao Josephs zu sehen (B. II S. 309 u. 321); Lepsius Annahme scheint ihm mit der ganzen Anschauung der biblischen Geschichte und der Vorzeit und mit allen Gleichzeitigkeiten der alten Welt, — nämlich wie er sie sieht! — im Widerstreit. Es sei schwer zu begreifen, wie aus 70 Seelen nach IV Moses 1. 46. vrgl. 26. 51. 600,000 streitbare Männer, — beide Zahlen nimmt er S. 405 mit Tuch für überliefert an — also ein Volk von mehr als 2 Millionen, schon nach 4 oder gar 2 Jahrhunderten in Aegypten habe werden können (B. I S. 221) und läßt B. IV S. 440 die Einwanderung im 9. Jahre von Sesortosis I., 2747 v. Chr., die Auswanderung im 11. Jahre Menephthahs 1314 v. Chr. geschehen und den Aufenthalt der Israeliten in Aegypten also 1434 Jahre dauern. Die 215 Jahre bezeichnen nach ihm bloß die Zeiten des Druckes. Man sieht, wie weit zwei befreundete, fast gemeinschaftlich arbeitende Männer, unbefangene, gewissenhafte Forscher, auseinandergehen! Dieß ist aber die nothwendige Folge, wenn man bauen will, ohne das nöthige gute Baumaterial zu besitzen. Ewald (I. 512 fgg.) hält die Zahl 430 J. (Exod. 12. 40) fest.

Die Denkmäler erwähnten bis jetzt die Hykfos nicht oder nur zweifelhaft. Jetzt will Rougé im Papyrus Sallier[1]) den Namen Apophis und Avaris ent-

1) Select. Papyri in the hieratic character from the Collection of the British Museum London 1841. Nr. 1. p. VI.

deckt haben. Die Stelle heißt in der Ueberſetzung: „Es geſchah, daß das Land Aegypten in die Hände der Aufſtändigen fiel, und Niemand war König zur Zeit, wo ſich dieſes ereignete, und ſiehe, es war der König Raſkenes nur Regent von Ober-Aegypten. Die Aufſtändigen waren in Heliopolis und ihr Anführer war Apepi in der Stadt Havar (Avaris). Das ganze Land erſchien vor ihm ſpendend, indem es volle Dienſte leiſtete und ihm alle guten Erzeugniſſe Unter-Aegyptens lieferte, und der König Apepi wählte ſich den Gott Sutech zum Herrn und diente keinem andern Gotte, welcher in Aegypten war, und er baute dem Sutech einen Tempel von ſchöner, langdauernder Arbeit [1])." Raſkenes iſt nach Rougé Vater von Ahmes, dem erſten Könige der 18. Dynaſtie; ſein Grab iſt zu El-Kab.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

A. Peterkin, Notes on Orkney and Zetland; illustrative of their history, antiquities, customs . . Vol. I. Lond. 1822.

Lord Herries, Historical memoirs of the reign of Mary Queen of Scots, and a portion of the reign of James VI. Edinb. 1836.

Donald Gregory, History of the Western Highlands and isles and of the Western Clans . . of Scotland from A. D. 1493 to A. D. 1625. Edinb. 1836.

Collection of ancient scottish prophecies in alliterative verse: reprinted from Waldegraves edition 1603. Edinburg 1823.

P. Chalmers, Historical and statistical account of Dunfermline. Edinb. 1844.

Barber, Suggestions on the ancient Britons. Lond. 1854.

Narc. Luttrell, A brief historical relation of State Affairs from Septemb. 1678 to April 1714. Vol. 1 — 6. Oxford 1857.

Florentii, Wigorniensis monachi Chronicon ex Chronicis, ad fid. Cod. Mss. ed. Benj-Thorpe. Vol. 1. 2. Lond. 1848-49.

H. Buckle, History of civilization in England. Vol. 1. Lond. 1857.

W. H. Blaauw, The Barons' War including the battles of Lewes and Evesham. Lond. 1844.

C. F. Allen, Geſchichte der däniſchen Sprache und Nationalität im Herzogthum Schleswig oder Südjütland. Mit 3 Sprachkarten. Th. 1. Leipz. 1857.

Gegenſätze und Kämpfe der deutſchen und der däniſchen Sprache im Herzogthum Schleswig. Hiſtoriſch dargeſtellt von einem Nordſchleswiger. Leipz. 1857.

B. Endrulat, Von einem verlornen Poſten. Ein Buch der Erinnerung an Schleswig-Holſtein. Hamburg 1857.

C. C. Rafn, Antiquités de l'Orient. Monuments runographiques. Livr. 1. Copenhague 1856.

Svenska Run-Urkunder, utgifvna af Richard Dybeck. Häftet 1—6. Stockhol. 1855.

Diplomatarium Islandicum. Islenzkt fornbrefasafn . . Vol. I. Kaupmannahöfn 1857.

E. M. Arndt, Vom nordiſchen Hausbau und Hausgeiſt. Jena 1857.

La cour de la Russie il y a cent ans 1725—1783. Extraits des dépeches des ambassadeurs anglais et français. Berl. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

---

1) H. Brugſch in der Zeitſchrift der deutſch-morgenländiſchen Geſellſchaft 1855 B. IX. Heft 1. S. 200—212. Salvolini (Campagne de Ramses p. 121) bezog dieſen König (Ra) Apepi ſchon auf Manetho's Hirtenkönig Apophis Dyn. 15, während Birch (Sel. Pap. p. 2) an den Pepi der Denkmäler, den Apappus des Eratoſthenes und den Phieps des Manetho Dyn. 6, 4 dachte. Lepſius (Königsbuch p. 42—45) theilt nicht die Zuverſicht, womit Brugſch hier den Hirtenkönig Apophis und Avaris findet, der (Geographie des alten Aegyptens S. 88) auch noch in einer Inſchrift bei Burton den Schild mit dem Namen Apepa auf dieſen Hirtenkönig Apophis bezieht. Syn. T. S. 6 ſetzt Lepſius den Hirtenkönig Ra Apepi Dyn. 16, ihn von Apophis Dyn. 15, 4 unterſcheidend.

Nr. 18.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 14. August 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Zweiter Artikel.

(Fortsetzung.)

Die Frage, in wie ferne die Hykſos namentlich bei ihrer Vertreibung aus Aegypten auswärts, z. B. in Griechenland, Colonien gegründet haben, iſt von Bunſen nicht genügend erörtert; bleibt ſie von ihm auch nicht ganz unberührt, ſo erklärt er ſich doch mehr dagegen (V. 1. S. 20) und läßt nur eine mittelbare Einwirkung derſelben gelten. Bekanntlich figurirten dieſe Colonien der Aegypter und Phönicier früher in allen Handbüchern der Geſchichte, bis K. O. Müller ſich dagegen erhob. Wenn er die Abgeſchloſſenheit der alten Aegypter hervorhob, ſo war das richtig; er berückſichtigte aber nicht, daß die Hykſos ſo lange Unter-Aegypten einnahmen, ihre Vertreibung daraus und ihren vielfach verſchiedenen Charakter von den Aegyptern. Wenn Diodor (Fragm. 40 3 nach Hecataeus Abderit. b. Müller Hist. gr. S. 2 p. 391 sq.) nun ſagt, daß die Auswanderung des Danaus und Kadmus durch dieſe ägyptiſche Staatsumwälzung veranlaßt worden ſei und Conon (37), daß Kadmus ein mächtiges Haupt jener Phönicier geweſen ſei, die Aegypten erobert und in Theben geherrſcht, dann aus Aegypten gekommen und Theben in Böotien gegründet hätten, ſo verwirft Conop Thierlwall (The History of Greece. London 1845, T. I. p. 71—89. 8. Geſchichte Griechenlands, übſ. v. L. Haymann. Bonn 1839, B. I. p. 76—81) dieſe Colonien nicht ganz, während E. Curtius, Griech. Geſchichte. Bd. I. Berlin 1857 Phönicier wenigſtens an der griechiſchen Küſte landen, ihre Waaren-Erfindungen und Künſte und ihren Gottesdienſt dorthin bringen, die angeblichen Colonien aber von Joniern, die ſchon (?) im 16. und 15. Jahrhunderte v. Chr in Aegypten anſäßig geweſen ſeien, ausgehen läßt! S. dagegen auch Gutſchmid Beiträge S. 124 fgg. Wir ſind weit entfernt, einer etwaigen ägyptiſch-phöniciſchen Anſiedelung in Griechenland die große Bedeutung beizulegen, wie Röth und Braun u. a. [1]) thun, ſondern glauben allerdings, daß die griechiſche Religion und Cultur von der ägyptiſchen gänzlich unabhängig ſei; aber die gleichen Namen Theben's in Aegypten und in Böotien ſind doch ſchon auffallend und ſcheinen auf einen Zuſammenhang hinzuweiſen, wie der Neukarthago's auf den mit Karthago; die griechiſche Schrift iſt jedenfalls phöniciſch-ägyptiſchen Urſprungs, und ſo findet ſich noch manches andere. Sollten das alſo nicht Reſte einer früheren Colonie ſein, welche die ſpätere helleniſche Einwanderung verdrängte und verwiſchte? wie wir im Kaukaſus bei

1) E. Röth, Geſchichte unſerer Abendländiſchen Philoſophie. Mannheim 1846. 8. B. I. Dr. J. Braun, Studien und Skizzen aus den Ländern der alten Kultur. Mannheim 1854. 8. S. 99. Vgl. Plaß Geſch. d. alten Griechenlands I. 80—156 und Hefftters Götterdienſte auf Rhodus 2 p. 44—71.

Von anderer Art iſt Aug. Gladiſch, wenn er die Uebereinſtimmung des Pythagoras mit den alten Chineſen, des Heraklitos mit Zoroaſter, der Eleaten mit den Indiern, des Anaxagoras mit den Iſraeliten und des Empedokles mit den Aegyptern in allem Grundweſentlichen gefunden haben will (ſ. ſeinen Empedokles und die Aegypter. Leipz. 1858. 8.) Was findet ein Gelehrter nicht Alles?

mehreren rohen Stämmen noch einzelne Spuren von einem früheren Christenthume, auf einigen ostindischen Inseln auch außer Java noch Spuren von früheren indischen Colonien und dem Buddhaismus und selbst bei den rohen Battas auf Sumatra und andern Stämmen noch eine Schrift finden, die doch wohl aus der indischen abgeleitet ist u. dgl. mehr.

Doch wir müssen zum Schlusse eilen und können in die Einzelnheiten der Geschichte des Neuen Reiches nach der Befreiung von den Hyksos, die Buch IV behandelt, nicht ausführlich eingehen. Obwohl hier erst die Denkmäler recht reichlich vorhanden sind, so ist Bunsen doch verhältnißmäßig kurz und obwohl von Lepsius Denkmälern aus Aegypten und Aethiopien in 12 Bden des größten Folioformats die 2. Abtheilung, die geschichtlichen Denkmäler Bd. 3—11 bereits fast vollständig herausgegeben war, so fehlt doch noch alle Erläuterung Lepsius', und dieser Stütze beraubt, hält Bunsen sich nur an Rosellini's Mon. Stor., weil dieß das einzige Werk ist, welches noch einen erklärenden Text hat, und ergänzt es nur nach Birch, Rougé u. a. (Bunsen IV. S. 114.) Die 18. D. beginnt unter Amasis mit dem Befreiungskampfe gegen die Hirten, die unter dem dritten Könige Thutmosis aus Avaris [1]) abziehen. Das Land blüht wieder auf und die sinaitische Halbinsel wird nach ihm wieder erobert. Lepsius (Königsbuch S. 31—42) spaltet jetzt die Africanische D. 18 in 3 Dynastien, worin man ihm wohl kaum beipflichten wird. Wir können aber hier in ein näheres Detail nicht eingehen und bemerken daher nur, daß wenn er S. 35 den Begriff, den man mit dem Worte *δυναστεία* zu verbinden habe, zu dem Ende dahin berichtigen will, daß es nicht eine Regentenfolge aus ein und derselben Familie, wie bei uns, bedeute, sondern nur Herrschaft im Allgemeinen, dieß von Thucydides und den alten Griechen richtig sein mag; es kommt aber hier auf den Sprachgebrauch des Syncellus an, der z. B. p. 210 Par. in den Worten *ἡ τῶν Αἰγυπτίων βασιλεία ἐν δυναστείαις ἰ.* beide Wörter offenbar nicht für gleichbedeutend nimmt; der Zusatz bei D. 4 *συγγενείας ἑτέρας* (Syncellus p. 56 Par.) zeigt offenbar, daß eine D. als verwandt gedacht wurde, obwohl die Perser D. 27 es allerdings nicht sind und ebenso wenig Amasis D. 26 zur Familie der Psammetiche gehörte, wenn Manetho hier nicht von Herodot abwich. Später verfällt die Dynastie und es erhebt sich die 19., das Haus Rameſſes. Der 2. König Sethos I. ist nach Bunsen (III. S. 99) eigentlich der Held dieser Zeit, nicht sein Sohn Ramses, der lange dafür galt. Er führt die Triumphe jenes, wie der Hypostyl von Karnak sie uns vorführt, nach Roselliui an, aber die vielen Namen von Ländern und Völkern, die der Eroberer bezwang, bleiben B. IV S. 178 fast alle unerklärt, so daß wir nur die leeren Schälle haben und nicht sicher wissen, wohin seine Eroberungen sich eigentlich erstreckten. Champollion und Rosellini fanden in Sethis Grab die vier Menschenstämme Afrika's, Europa's und Asien's neben den Aegyptern dargestellt, Bunsen aber sieht mit Mure (Annalen des archäologischen Instituts 1836) neben den Aegyptern und Negern nur N. Afrikaner und Einwohner Palästina's, so daß der Kreis von Sethos Eroberungen sehr beschränkt wird. Rameſſes ist nach ihm S. 188 „einer der falschen Größen, die seiner Kritik vergönnt war, zu entthronen." Damit stimmt freilich sehr schlecht, was die ägyptischen Priester dem Germanicus in Theben von den großen Eroberungen des Ramses berichteten (Tacitus Ann. II. 60.). Bunsen setzt, wie erwähnt, den Sesostris und seine großen Feldzüge in D. 12. Die folgenden Dynastien bieten bei Bunsen wenig Erhebliches. Lepsius über die 22. ägyptische Königsdynastie (Abhandl. d. Berl. Ak. 1856 S. 293 fgg. u. jetzt Königsbuch S. 45 fgg.) sieht in Manetho's Dynastie 25 auch nur eine Nebendynastie der Aethiopen neben der Dynastie 26 der Saiter und ebenso in D. 27 der Perser eine Nebendynastie der D. 28. (S. Synol. p. Tab. S. 8.) Die jüdischen Gleichzeitigkeiten sind schon oben erwähnt. Wir setzen nur noch hinzu, daß Bunsen Abraham's Einwanderung 2876 v. Chr. setzt. Ninus und Semiramis sind nach ihm der 20. D. gleichzeitig; die erste babylonische Dynastie beginnt nach ihm (S. 309) 3784 v. Chr.

Wir haben bisher die Geschichte Aegyptens von

1) Er deutet es (IV. 132) mit Ewald (I. 507): die Hebräerstadt; schwerlich richtig.

Menes an den Hauptpunkten nach verfolgt. Bunſen nimmt aber auch die Manethoniſchen Angaben vor Menes für hiſtoriſch und führt ſo Buch V Abthlg. 5 S. 346 fgg. die Geſchichte Aegyptens bis 10,000 v. Chr. hinauf. Der Inhalt beſchränkt ſich aber auf folgende dürftige Angaben: Die Nomenzeit und die Geſtalten des Oſirismus; Anfang der ägyptiſchen Volksthümlichkeit und der Caſtenbildung 10,000 v. Chr.; Ende der (?!) republicaniſchen Nomenzeit; Bytis, der thebäiſche Ammonspriester, der 1. Prieſterkönig, 9085 v. Chr.; Ende der Prieſterkönige — nach Manetho nach 1855 Jahren, — alſo 7230; hierauf Wahlkönige — nach demſelben 1817 Jahre, — alſo bis 5413 v. Chr.; dann erbliche Könige nach demſelben in Nieder-Aegypten 1790 Jahre; alſo bis 3624, wo Menes zu herrſchen anfängt; die letzten 350 Jahre vorher neben den memphitiſchen gleichzeitig thinitiſche. Nur die Zeitangaben bei Bunſen ſind aber nach Manetho, dieſer kennt keineswegs eine ſolche Gleichzeitigkeit, ſondern rechnet und zwar nur beim Euſebius nach der armeniſchen Ueberſetzung 10 andere Thiniten nach den 30 memphitiſchen Königen, die 1790 Jahre regieren. Von Wahlkönigen vorher ſagt er auch nichts, ſondern nur: andere Könige 1817 Jahre. Ebenſo wenig ſpricht er von Prieſterkönigen, ſondern er ſagt, nachdem er der Götterregierung — ohne Angabe einer Zeitdauer — und der 13,900 J. fortgeſetzten Königsherrſchaft bis zu Bytis erwähnt hat: nach den Göttern regierten Heroen 1755 Jahre. Die 5813 Jahre, welche die Manen und Heroen noch wieder nach den Thiniten herrſchen, läßt Bunſen ganz weg [1]). Die Wahlkönige nimmt er aus Diodor I. 43; Jamblichus (de myster. VIII. 5) ſagt nur, daß Bytis ein Prophet Ammons des Königs war.

Wenn Bunſen im hiſtoriſchen Theile ſchon Viele nicht folgen werden, ſo wird es noch weniger hier und weiterhin der Fall ſein. Er beginnt gewiſſermaßen ab ovo Ledae 20,000 v. Chr. mit der Bildung und dem Niederſchlage des Sinismus. Gewiß hat die Bildung der ägyptiſchen Sprache, Schrift und Religion eine geraume Zeit erfordert, aber dieſe, wenn auch nur nach Jahrtauſenden zu ermeſſen und zu beſtimmen, haben wir ſchwerlich die Mittel, und die Veränderungen, die z. B. das Deutſche ſeit Ulphilas Zeiten erlitten hat, zum allgemeinen Maßſtabe zu nehmen, iſt wohl kaum zuläſſig. Bunſen aber ergeht ſich zu dem Zwecke nicht nur weitläufig, wie es wohl noch nie in einer hiſtoriſchen Schrift geſchehen iſt, über den grammatiſchen Bau der ägyptiſch-koptiſchen Sprache (B. I S. 305—362), das Verhältniß beider zu einander (S. 517—645), die ägypt. Hieroglyphen (S. 362—422 u. S. 646—94) und ihre Götterbildung (S. 423—516), ſondern kommt auch Buch V, Abthlg. 2, S. 69—184 nochmals darauf zurück, um die Verwandt-

1) Die Stelle des Euſebius nach der armeniſchen Ueberſetzung lautet: **Chron. I. c. 20. Deinceps continuata successione delapsa est regia auctoritas usque ad Bytin per annos tredecim mille ac nongentos. Post deos regnavere heroes annis 1255, rursusque alii reges dominati sunt annis 1817, tum alii triginta reges Memphitae annis 1790, deinde alii Thinitae decem reges annis 350. Secuta est manium heroumque dominatio annis 5813. Summa temporum in undecim millia (11,025) consurgit annorum. Sed revera dominatio, quam narrant Aegyptii, deorum heroum et manium tenuisse putatur annos omnino 24,900 (24,925).** Bunſen I. S. 103 wagt erſt die Zahlen nicht anzugreifen, da die Summirungen 11,000 und 24,000 ſie als richtig zeigen, nur die letzte Zahl 5813 will er gleich hinter die Heroen mit 1255 Jahren verſetzen, da er die folgenden für menſchliche Könige nimmt. Böckh S. 467 fgg. und 483 fgg., der in allen Dynaſtien vor Menes Halbgötter ſieht, hat es nicht nöthig und auch Müller Hist. Graec. II. 527 verwirft die Verſetzung, da Manetho ziemlich mit dem Turiner Papyrus ſtimme, der den Göttern 14,420 J. und den Göttern mit den Halbgöttern überhaupt 24,200 (ſtatt 24,925) beilegt. Später läßt Bunſen, wie bemerkt, die 5813 J. ganz weg und ſieht darin mit Lepſius nur die Summirung der 4 vorigen Zahlen, wenn man den Heroen, ſtatt 1255—1855 J. beilege (V. 1. S. 47 und 217—224). Man ſieht den Unbeſtand und die Willkür des Verfahrens! Vgl. auch v. Gutſchmid Beiträge S. 30—35. Lepſius (Königsbuch S. 11) ſieht in den Νέκυες nur eine paſſende Auskunft, die Menſchendynaſtien über ihren hiſtoriſchen Anfangspunkt hinaus durch Erfindung einer vorhiſtoriſchen Menſchendynaſtie zu erweitern, da Menes erſtes Jahr nicht in den Anfang einer hiſtoriſch zurückberechneten Sothis-Periode fiel und gleichwohl die Götter mit einer vollendeten Sothis-Periode, der 12ten abſchloſſen, um ſo dieſe Lücke auszufüllen, bei welcher Annahme Manethos geſchichtlicher Charakter aber jedenfalls leidet.

ſchaft des Aegyptiſchen mit den ſemitiſchen und ariſchen Sprachen zu zeigen, erörtert nochmals die ägyptiſchen Götterkreiſe (Buch V Abthlg. 3, S. 185—225) und ſtellt dann die Theogonie der Babylonier und Phönicier dar (S. 226—400), um in der 4. und 5. Abthlg. den Dienſt der Phtha und ſeiner (?) 7 Zwergkinder aus dem Esmun-Kabirendienſte und den Oſirisdienſt aus dem Adonisdienſte herzuleiten! Die Vorſtellungen der Aegypter, Phönicier und Babylonier über die Anfänge des Menſchengeſchlechts, die bibliſchen Ueberlieferungen von den Erzvätern, — die natürlich nicht einzelne Menſchen ſind, die ja nicht 6—900 Jahre leben, ſondern Epochen andeuten (V. 4. 72.) — die Ueberlieferungen der Zendbücher nach Dr. Haugs Ueberſ., die der indiſchen Arier, die der Griechen und ſelbſt der Chineſen, Nimrod und der Thurmbau von Babel, die Sintfluth, alles wird herbeigezogen zu ſeinem Bau der Urgeſchichte der Menſchheit. Wir würden 12 Bände ſchreiben müſſen ſtatt ſeiner 6, wenn wir nur die Hälfte aller ſeiner zum Theil ſehr kühnen und nichts weniger als feſt begründeten Behauptungen unſerer Kritik unterziehen wollten. Wir müſſen uns auf wenige Bemerkungen beſchränken.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

A. Balleydier, Histoire de l'empereur Nicolas (trente années de règne). Vol. 1. 2. Par. 1857,

Schédo-Ferroti, Etudes sur l'avenir de la Russie. I. Etude: La liberation des paysans. Berl. 1857.

Annales Stanislai Orichovii, secundum codicem Gymn. R. Thorunensis ed. T. Comes Dzialynski. Adjunximus vitam Petri Kmithae. Posaniae 1854.

Ch. Ed. Guys, Le guide de la Macédoine. Par. 1857.

D. Milakowitsch, Istoria zrne gore. (Geſchichte von Montenegro.) U. Zadru 1856.

A. Viquesnel, Voyage dans la Turquie d'Europe. Description physique et géologique de la Thrace. Texte Livr. 1—7. Atlas Livr. 1—7. Par. 1855.

S. F. Haven, Archaeology of the united states. Washingt. 1856.

General description of Shanghae and its environs, extracted from native authorities. Shanghae 1850.

J. Briggs, Oſtindien und England. Berl. 1857.

J. H. Levyssohn, Bladen over Japan. Gravenhage 1852.

K. Fr. Neumann, Geſchichte des engliſchen Reiches in Aſien. Bd. 1. 2. Leipz. 1857.

Ong-Tae-Hae, The Chinaman abroad: or a desultory account of the Malayan archipelago particularly of Java. Translat. from Original. Shanghae 1849.

Sinibaldo de Mas, L'Angleterre, la Chine et l'Inde. Par. 1858.

C. Schmidt, Briefe aus und über die vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Altenb. 1857.

Ch. Reybaud, Braſilien, aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen und Zuſätzen. Hamb. 1857.

Remonstrance of New Netherland and the occurrences there. Translat. . . by C. B. O'Callaghan. Albany 1856.

E. de Valbezen, Les Anglais et l'Inde avec notes. 3. édition. Par. 1857.

W. Tench, A complete account of the settlement at Port Jackson in New-South-Wales. Lond. 1793.

The Chinese revolution: the causes which led to it, its rapid progress and anticipated result. Lond. 1853.

Th. Hamberg, The Chinese rebel chief, Hung-Siu-Tsuen; and the origin of the insurrection in China. Lond. 1855.

Fr. Gladwin, The history of Hindostan, during the reigns of Jehángir, Sháhjehan and Aurungzebe. Calcutta 1788.

Brasseur de Bourbourg, Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique centrale, durant les siècles antérieures à Christ. Colomb. Vol. I. Par. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 19.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 16. August 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Zweiter Artikel.

(Fortsetzung.)

Der Preußische Gesandte in Rom hatte natürlich keine Zeit, specielle koptisch-hieroglyphische und viele andere zu dieser Riesenarbeit nöthige Studien zu machen. Er benutzt aber die besten vorhandenen Hilfsmittel mit Kritik und läßt sich von jungen Fachgelehrten mancherlei Material zu seinem Zwecke zutragen. So wird von der ägyptischen Grammatik nach Champollion eine Skizze gegeben und dabei Lepsius' Sendschreiben und Carl Mayer's Beurtheilung beider in den hiesigen Gelehrten Anzeigen 1841 Nr. 66—71 und Nr. 238—245 benutzt. Wer sich einen allgemeinen Begriff von dieser Sprache machen will, dem kann dieser Auszug sehr nützlich sein, obwohl mitunter, wie bei den Zahlen (I. 344) auf Lepsius scharfsinnige, aber viel zu künstliche zweite seiner zwei sprachvergleichenden Abhandlungen: (Ueber den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter in den indogermanischen, koptischen und semitischen Sprachen. Berlin 1836, 8.) — gegen die auch Schwarze S. 203—13 sich bereits erklärt hat, — viel zu viel gegeben wird; uns scheinen einzelne Zahlen, die bei diesen Völkern allerdings dieselben sind, einfach, wie das bei Zahlen öfter vorkommt, von einem Volke zum andern übergegangen zu sein. Die Vergleichung des Koptischen mit dem Altägyptischen im Anhange (I. 517) rührt von Dr. Schwarze her, der bekanntlich den ungeheuren Wälzer über das Alte Aegypten losgelassen hat. Wir verkennen nicht, daß Bunsen bemüht gewesen ist, die ältesten Wortformen des Aegyptischen zu ermitteln und von diesen auszugehen, wie das bei jeder wissenschaftlichen Arbeit der Fall sein muß. Doch glauben wir, daß alle seine Anstrengungen zu dem Zwecke, den er erreichen will, noch lange nicht genügen. Unser ganzes Wissen von der Altägyptischen Sprache ist nur brockenartig und höchst dürftig, Manches bei der mangelhaften Schrift und unserer geringen Kenntniß derselben auch unsicher. Der Zeitraum nur bis Menes und nun gar bis zu solchen Zeiten, als Bunsen sich hinauf versteigt, ist so groß, daß ein Paar Wörter aus der 18. oder 19. D. so gut als nichts beweisen. Lepsius Denkmäler liefern uns zwar einige Legenden, die bis zur 4. Dynastie reichen (Pyramiden), aber sie sind noch nicht übersetzt und erklärt. Der mehr als 500jährige oder nach Bunsen gar 900jährige Aufenthalt der semitischen Hykfos ist von ihm gar nicht in Anschlag gebracht worden. Wer will denn behaupten, daß solche Wörter, die offenbar identisch sind, wie *LAM* und יָם das Meer, *ANOK* und אָנֹכִי ich, *CNAY* שְׁנַיִם zwei, mit hebräischer und ägyptischer Bezeichnung der Mehrheit, nicht eins dieser Völker von dem andern angenommen haben könne, wenn er sieht, wie die Chinesen selbst noch jetzt in Kanton englische und portugiesische Wörter, die romanischen Völker deutsche und in Spanien arabische Wörter aufnahmen, die Angelsachen lateinische und französische und einzelne rohe Völkerstämme im indischen Archipel bei noch viel geringerer Berührung europäische, malaische u. a. Wörter aufnehmen, selbst wenn sie gute Wörter in ihrer Sprache für die betreffenden Sachen hatten. Ich beziehe mich deßhalb auf m. An-

zeige von Bunſens Outlines in dieſen Gelehrten Anzeigen 1856 I. Nr. 13 fgg. Im Weſen iſt die ägyptiſche Sprache ganz verſchieden im Baue von den ariſchen und weicht auch weſentlich von den ſemitiſchen ab. Die Vergleichungen der koptiſchen Wörter mit ſemitiſchen (B. V Abthlg. 2 S. 142—168), wenn ſie auch alle über jeden Zweifel erhaben wären, — was keineswegs der Fall iſt — würde daher dennoch nicht beweiſen, was ſie beweiſen ſoll. Prof. Dietrichs Vergleichungen von altägyptiſchen Wurzeln mit ſemitiſchen S. 174—184 ſpringen aber noch viel freier mit den Wörtern um, wie z. B. wenn ſnt, die Naſe, mit dem hebr. 'aph verglichen wird. Aber wenn auch alle begründet wären, würde ich darin doch eher nur einen Beleg für den langen Aufenthalt von ſemitiſchen Stämmen in Aegypten ſehen, denn Prof. Dietrich kann nur 20 trilitterae und 41 bilitterae im Aegyptiſchen und Semitiſchen vergleichen, der bei weitem größere Theil der übrigen Sprache — Bunſen I. S. 322 u. fgg. rechnet an 900 Wurzeln im Koptiſchen und 1200 im Hebräiſchen, die er wohlweislich nicht zuſammenſtellt — dazu die ganz verſchiedene Phyſiognomie des Volkes, ſeiner Religion, ſeiner Sitten und Einrichtungen laſſen die Verſchiedenheit zweifelsohne weit größer erſcheinen, als das Uebereinſtimmende oder Aehnliche; vom Ariſchen gar nicht zu reden. Einzelne ähnlich klingende Wörter laſſen ſich aus allen Sprachen, die auch nichts miteinander gemein haben, zuſammenſtellen (ſ. Buſchmann, Abh. d. Berl. Ak. 1852 p. 391); die Vergleiche verlieren ſich aber nur zu oft in blauen Dunſt, wenn man die einzelnen Sprachen analyſirt.

Bunſen erzählt dann faſt zu weitläufig die bekannte Geſchichte der Entdeckung der Hieroglyphen. Die Idee, die er von der ägyptiſchen Schrift gibt, iſt im Ganzen richtig und ſeine Zuſammenſtellung der hieroglyphiſchen Zeichen im Anhange (S. 646 u. fgg.) nach Champollion, wobei Birch ihm bei der Ergänzung behilflich geweſen iſt, kann dem Anfänger empfohlen werden. Seine eigenen etwas fremdartigen Bezeichnungen Dingbilder, Lautbilder, Deutbilder u. ſ. w. hätte man ihm erlaſſen. Dagegen würde er zweckmäßig die hieratiſchen bloßen Umriſſe der Bilder und die demotiſchen Abkürzungen den einzelnen Zeichen hinzugefügt haben. Auch eine Vergleichung mit den chineſiſchen Grundzeichen wäre gerade für ſeinen Zweck nicht unangemeſſen geweſen, wenn er das dazu nöthige Zeug gehabt hätte. Wir können hier nur einige Andeutungen geben. Der urſprünglichen Zeichen hatte der alte Aegypter weit mehrere, als das jetzige Chineſiſche. Champollion im Precis zählte 864, Bunſen 969, Birch wohl 1000, nemlich mit den Dingbildern (416), Deutbildern (420) und Lautzeichen. Das jetzige Chineſiſche hat nach meinen Unterſuchungen nur etwa 340 Grundcharaktere, obwohl es früher wahrſcheinlich mehrere gehabt hat. Es erſcheint daher als das ſpätere, das Aegyptiſche als das urſprünglichere, nicht umgekehrt, wie Bunſen will. Man zeichnete erſt ſo viele Sachen als man konnte, ſich ſpäter anderweitig helfend. Auch die Form der Zeichen ſpricht für unſere Anſicht. Die ägyptiſchen Hieroglyphen ſind noch mehr oder minder Abbildungen der Gegenſtände. In den chineſiſchen ſieht man nur noch einige rohe Umriſſe, oft kaum Bruchſtücke derſelben, etwa wie im Hieratiſchen, das übrigens auch ſchon früh vorkommt. Beide Völker halfen ſich nun zunächſt, indem ſie aus den einfachen Zeichen Compoſita bildeten. Im Chineſiſchen ſind deren jetzt ſehr viele; ſie fehlen aber auch in den Hieroglyphen nicht. — Bunſen erwähnt zwar einige S. 407, aber er und Champollion haben dieſen Compoſitis lange nicht genug Aufmerkſamkeit gewidmet. Wir könnten eine ganze Sammlung von mehreren Seiten vorlegen. Beide, die einfachen wie die zuſammengeſetzten Bilder, werden nun im Aegyptiſchen, wie im Chineſiſchen, zunächſt in der ſinnlichen Bedeutung, dann aber auch in einer abgeleiteten tropiſchen gebraucht. Beide bilden wohl auch Compoſita, die im Aegyptiſchen nur noch nicht genug beachtet ſcheinen. In beiden, dem Aegyptiſchen und Chineſiſchen, wurden nun die Bilder auch namentlich und vielleicht zuerſt mit zur Bezeichnung fremder Wörter und Namen als bloße Lautzeichen ſpäter verwandt. Champollion bemerkte ſchon in den Denkmälern der 20. D. eine ähnliche Richtung zum Phonetismus, und Lepſius ſah den Namen eines fremden Herrſchers durch Hieroglyphen angedeutet, die ſonſt nur als Wortzeichen vorkommen. Wenn ſpäter die Lautbilder als Sylbenzeichen und 34

nach Lepsius endlich als Buchstaben gebraucht wurden, so mag dieß nur unter Einwirkung der langen Fremdherrschaft durch das Bedürfniß herbeigeführt und so daraus die demotische und später phönicische Schrift entstanden sein, wie in Aethiopien sich daraus eine äthiopisch-demotische Schrift von 25 — 30 Zeichen bildete (Lepsius Briefe S. 218); das älteste ägyptisch-demotische Document, das wir kennen, ist erst aus der Regierung Psammetich's D. 26 S. H. Brugsch **Grammaire demotique**. Berlin 1855. Fol. Zu einer alphabetischen Schrift entwickelte sich die chinesische nicht; aber aus der chinesischen Schrift bildete sich in Japan ein Syllabar und in Korea sogar eine Buchstabenschrift [1]). Was der chinesischen Schrift einen so ganz andern Charakter gibt als der ägyptischen, ist, daß die Grundzeichen weit mehr verstümmelt und unkenntlich geworden, in Zusammensetzungen weit mehr miteinander verschmolzen sind, und diese dann wieder mit ähnlichen zusammen wuchsen, so daß der Ursprung vielfach ganz unkenntlich geworden ist, was im Aegyptischen überall nicht der Fall und daß das Chinesische in seiner Art sich weit ausgebildeter zeigt. Was Bunsen (I. S. 665) Deutbilder nennt, deren er 120 zählt, gibt es im Chinesischen auch. Es sind die da irrig Clefs oder Radicals heißen; ihrer mögen nicht weniger sein, aber die Anwendung ist hier wieder viel reicher und ausgebildeter. Man verbindet sie mit einfachen und zusammengesetzten Zeichen und zwar sinnlichen, metaphorischen und phonetischen.

(Schluß folgt.)

1) Diese Ableitung der Buchstabenschrift aus der Bilderschrift hat in neuester Zeit freilich mehrfachen Widerspruch gefunden, namentlich von H. Wuttke in der Zeitschrift der deutsch. morg. Gesellschaft. Leipzig 1857. XI. 1. p. 79. sqq., von Dr. M. A. Levy: Phönicische Studien. Breslau 1856. Heft 1 und Guil. Geisler: De literaturae Phoneticae origine atque indole. Berlin 1858. 4. Die Buchstabenschrift soll eine eigenthümliche Erfindung sein. Aus der chinesischen Schrift hat sich aber sichtlich ein Syllabar und eine Art Buchstabenschrift entwickelt; nach Aubin's schönen Forschungen ging selbst aus der mexikanischen Bilderschrift eine phonetische Bezeichnung hervor. (S. Brasseur de Bourbourg Histoire des Nations civilisées du Mexique et de l'Amérique-Centrale. Paris 1857. T. I p. XLIV — LXIX. und nach Oppert (Ztschr. d. deutsch. morg. Gesellschaft. 1856. Bd. X. S. 289), ging die scythisch-assyrische Keilschrift ebenfalls aus Hieroglyphen hervor. Daß in Egypten aus den Hieroglyphen sich die unvollkommene demotische Buchstabenschrift entwickelte, steht fest. Die koptischen Buchstaben, welche nicht aus der griechischen Schrift stammen, sind zweifelsohne aus der demotischen Schrift entlehnt, und die Aehnlichkeit einiger altphönicischer Buchstaben mit ägyptischen läßt sich nicht leugnen. Wenn der Zusammenhang beider noch nicht offen vorliegt, so ist zu bedenken, daß die Buchstabenschrift in Aegypten aus einer Mannigfaltigkeit von Zeichen für denselben Laut hervorging und wir das phönicische Alphabet nur aus späterer Zeit kennen, und wie groß sind die Veränderungen gewesen, welche das phönicische Alphabet in den aus ihm abgeleiteten Schriftarten bis auf den heutigen Tag erlitten hat!

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

Fr. Buchanam, Geographical, statistical and historical description of the district or Zila, of Dinajpur, in the province or Soubah of Bengal. Calcutta 1833.

J. Bruce Norton, The rebellion in India: How to prevent another. Lond. 1857.

D. P. Kidder and J. C. Fletcher. Brazil and the Brazilians. Philad. 1857.

J. Jacob, Tracts on the native army of India: its organization and discipline. Lond. 1857.

H. Fournel, Etude sur la conquête de l'Afrique par les Arabes et recherches sur les tribus, Berbères qui ont occupé le Maghreb central. P. I. Par. 1857.

Ch. W. Elliot, The New England history from the discovery of the continent by the Northmen A. D. 986, to the period when the colonies declared their Independence, A. D. 1776. Vol. 1. 2. New-York 1857.

W. W. H. Davis, El Gringo; or, New Mexico and her people. New-York 1857.

Benton, Abridgment of the debates of Congress from 1789 to 1856. Vol. 1. 2. New-York 1857.

Malay Annals: translated from the Malay language by Dr. John Leyden. Lond. 1821.

Dr. J. M. Jost, Geschichte des Judenthums und seiner Secten. Abth. 1. Leipz. 1857.

Dugast-Matifeux, Nicolas Travers, historien de Nantes et théologien. Suivi d'un complément inédit de son histoire. Ouvrage couronné en 1856. Nantes 1857.

Channing, sa vie et ses oeuvres, avec une préface de M. Charles de Rémusat. Par. 1857.

J. Boulmier, Estienne Dolet, sa vie, ses oeuvres, son martyre. Par. 1857.

W. Herbst, Matthias Claudius der Wandsbecker-Bote. Gotha 1857.

J. C. Poggendorff, Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften. Lief. 1. Leipz. 1858.

Ch. Shaw, Personal memoirs and correspondence, comprising a narrative of the war for constitutional liberty in Portugal and Spain 1831—1837. Vol. 1. 2. Lond. 1837.

Dr. Fr. J. A. Schneidawind, Prinz Eugen, Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstädt und vormal. Vicekönig von Italien, in den Feldzügen seiner Zeit. Stockholm und Leipzig 1857.

Walther von Geroldseck, Bischof von Straßburg (1261—1263). Von C. H. Fr. Roth von Schreckenstein. Tübing. 1857.

Don Man. Jos. Quintana, Lebensbeschreibungen berühmter Spanier, übers. durch W. Graf von Baudissin. Berl. 1857.

L. Surville, née de Balzac. Balzac, sa vie et ses oeuvres, d'après sa correspondance. Par. 1858.

A. Strodtmann, Heinrich Heine's Wirken und Streben, dargestellt in seinen Werken. Hamburg 1857.

D. Fr. Strauß, Ulrich von Hutten. Th. 1. 2. Leipz. 1857.

G. Duplessis, Mémoire et journal de J. G. Wille, graveur du roi, publiés d'après les manuscrits et autographes de la bibliothèque impériale. Vol. 1. 2. Par 1857.

Dr. C. A. Wilkens, Petrus der Ehrwürdige, Abt von Clugny. Ein Mönchs-Leben. Leipz. 1857.

G. Vasari, Le vite de' piu excellenti pittori, scultori e architetti, pubblicate per cura di una società di Amatori delle arti belle. Vol. 1—13. Firenze 1846—1857.

W. Turner, Lives of eminent unitarians with a notice of dissenting Academies. Vol. 1. 2. Lond. 1840.

Dr. R. Stintzing, Ulrich Zasius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechtswissenschaft im Zeitalter der Reformation. Basel 1857.

C. Lange II., Geschichte der preußischen Landwehr seit Entstehung derselben bis zum Jahre 1856. Berlin 1857.

A. Diezmann, Göthe-Schiller-Museum. Leipz. 1858.

Rob. Benson, Memoirs of the life and writings of A. Collier, with some account of his family. Lond. 1837.

Dr. C. v. Weber, Maria Antonia Walpurgis, Churfürstin zu Sachsen, geb. kaiserl. Prinzessin in Bayern. Bd. 1. 2. Dresden 1857.

S. Smiles, Life of George Stephenson, the railway engineer. Lond. 1857.

K. Schlottmann, Joseph von Hammer-Purgstall. Ein kritischer Beitrag zur Geschichte neuerer deutscher Wissenschaft. Zürich 1857.

G. F. Händel, Eine biographische Charakteristik von G. M. Meyer. Berl. 1857.

Unser Jahrhundert. Gallerie politischer und literarischer Persönlichkeiten. Biographien und Charakteristiken. Bd. 1. Stein-Fichte-Bruck Gotha 1857.

M. G. Hubbard, Saint Simon, sa vie et ses travaux. Par. 1857.

Politica.

A. Comte, Système de politique positive ou traité de sociologie, instituant la religion de l'humanité. T. 1—4. Par. 1851—1853.

Dr. G. Fischer, Ueber die Errichtung staatswissenschaftlicher Seminarien auf den deutschen Universitäten. Jena 1857.

J. Harrington, The Oceana and other works, collected . . by J. Toland. 3. edition. Lond. 1747.

A. Clemens, Die Revolutionen in ihrem Einfluße auf Körper, Geist und Gemüth der Völker dargestellt. Frankf. 1857.

L. v. Weltzien, Militärische Studien aus Oldenburgs Vorzeit und Geschichte des Oldenburgischen Contingents. Oldenburg 1858.

J. C. Glaser, Die Aufgabe der Volkswirthschaft in ihrem Verhältniß zur Bewegung der Gegenwart. Berl. 1850.

P. Rossi, Mélanges d'économie politique, d'histoire et de philosophie. Vol. 1. 2. Par. 1857.

L. Stein, Lehrbuch der Volkswirthschaft. Wien 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 20.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 21. August 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Zweiter Artikel.

(Schluß.)

Ueber die Religion der Aegypter ist schwer zu reden. Was Jablonski, Creuzer, Prichard und Schwenk darüber geschrieben haben, befriedigt wenig. Wenn die Griechen die ägyptischen Götter mit den ihrigen vergleichen, so erhalten wir dadurch ebenso wenig den wahren Begriff, als von der Mythologie der Celten, wenn Cäsar uns sagt, die alten Gallier verehrten vorzugsweise den Merkur u. dgl. Die alten Denkmäler Aegyptens gewähren uns nun zwar die Darstellungen ihrer verschiedenen Götter; wir können mittelst der Hieroglyphen die Namen der einzelnen, eine gute Anzahl ihrer Titel, einige Epitheta von ihnen, auch wohl einige Verwandtschaftsgrade herausbuchstabiren, aber den innern Zusammenhang der Göttergeschlechter, das eigentliche Wesen derselben und die Idee, die ihnen zum Grunde liegt, haben ägyptische Texte, eben weil man sie im Zusammenhange noch wenig lesen kann und sich auch noch wenig Lesenswerthes gefunden hat, noch nicht erschlossen. Nur die Hymnen z. B. an die Sonne, wie Brugsch in den Monumens de l'Egypte. Berlin 1857 in 2. Pl. 3 und 4 deren ein Paar herausgegeben hat, gewähren einige Blicke in ihre Vorstellung von diesem Gotte, wie sein Sai an Sinsin sive Liber metempsychosis veterum Aegyptiorum. Berlin 1851 in 4. in ihre Lehre von der Seelenwanderung. Selbst wenn man nur die 3 Klassen der Götter, die Herodot erwähnt, bestimmen will, fühlt man sich verlassen und geräth in Zweifel und Widersprüche. Bunsen (I. S. 433 fgg.) tritt freilich, wie immer, sehr zuversichtlich auf und bestimmt die 3 Klassen ohne weiters und geschichtphilosophirt dann darüber; aber leider läßt ihn selbst sein Freund Lepsius allein stehen und geht seine eigenen Wege. Wir folgen diesem um so lieber in seiner Schrift: Ueber den ersten ägyptischen Götterkreis. Berlin 1851. 4. — als Bunsen später (Bd. IV. 189) sich zu Lepsius Ansicht zum Theil selbst bekennt. Lepsius nimmt in Memphis und in Theben für den ersten Götterkreis zwei Folgen an, die in den beiden Göttern, die an der Spitze stehen, die Verschiedenheit zeigen, daß dort Ptah und Ra (die Sonne) den Reigen eröffnen, hier dagegen Ammon[1]), Month (Mentu) und Toum (Atum). Diese sind ohne Gemahlin, welche die folgenden alle haben, nemlich Mu (Sos?) die Tefnet; Seb die Nut; Osiris (Hesiri) die Isis (Hes); Set (Typhon) die Nephtys (Nebti); endlich Horus (Hur) die Hathor (Hathur); in Theben folgen noch mitunter Sebak u. a. (S. 30) Bald werden mehr, bald weniger Götter aufgeführt. In dieser Folge erscheinen sie in Processionen häufig. Wir wissen aber nicht, ob das genügend ist, anzunehmen, daß sie ihrer hohen Stellung nach so folgen. Wenn dieß wäre, so hätten wir vielleicht die 7 oder 8 Götter erster Klasse und mit ihren Gemahlinen die 12 Götter der zweiten Klasse. Die memphitische Reihe stimmt im Ganzen mit Manetho und dem Turiner Papyrus, soweit die Namen da erhalten sind, aber wenig mit Herodot.

1) Chron. S. 253 fehlt Ammon. Ammon trete in Theben nur einigemal an ihre Spitze, wohin er ursprünglich nicht gehörte.

Ueber das Weſen der Götter und die Idee, die dieſen Namen zu Grunde liegt, erfahren wir aber nur wenig aus den Denkmälern. Lepſius S. 37 meint, daß der Sonnencult der früheſte Kern und das allgemeinſte Princip des ägyptiſchen Götterglaubens war. Man würde Ra für den höchſten Gott halten, da auch Month und Tum in Theben nur aus ſeiner Zerſpaltung hervorgehen, wenn nicht hier Ammon, der verborgene Gott, wie in Memphis Ptah der Weltſchöpfer, ihm vorangingen. Ra wird mit allen andern Göttern identificirt, auch mit Oſiris, obwohl dieſer mit der Iſis, dem Typhon und dem Horus ſpäter in der bekannten Legende bei Plutarch ganz anthropomorphiſch dargeſtellt wird. Wir können uns durchaus nicht denken, daß dieſer Glaube aus der Fremde ſtamme, ſondern wie die indiſche Religion offenbar unter den Eindrücken der indiſchen Natur am Ganges entſtand, ſo der Oſiris- und Iſiscult im Nilthale. Der fruchtbare Boden mit dem Nil im Gegenſatze der Wüſte ſcheinen hier die Grundlage des Mythos zu bilden. Die Sonne wurde dann vielleicht als das große Lebensprinzip über oder in ihnen verehrt, bis ſpäter der denkende Geiſt ſich zum großen Werkmeiſter der Welt, dem Verborgenen, erhob, der dann als Oſiris zu den Sterblichen ſich herabläßt und wie er ſie im Leben geleitet, ſo auch nach dem Tode ſie noch an ſich zieht. Gegen die Herrſchaft des geiſtigeren Ammonsdienſtes, meint Lepſius (S. 40, vgl. S. Vorläufige Nachricht S. 18), ſei unter Amenophis IV. von der 18. Dyn. im 15. Jahrhunderte v. Chr. eine Reaction erfolgt, indem er den alten reinen Sonnencultus wieder herſtellen wollte, und alle Götternamen auf öffentlichen Monumenten und ſelbſt in Privatgräbern auskratzen ließ. Doch nach wenig Jahren ging dieſer Sturm vorüber; die Gräber ſeiner Familie ſind nicht aufgefunden und ſcheinen daher vernichtet zu ſein. Sonſt wurde nur unter Ptolomäus Lagi bekanntlich der Serapis-Cult noch eingeführt. Set oder Typhon kommt nach S. 48 ſchon im alten Reiche vor und wurde beſonders unter der 19. Dyn. verehrt und erſt ſpäter von den Prieſtern zum böſen Gotte gemacht und verfolgt. Rouge meint Sutech, wie er da heißt, ſei (?) ein ausländiſcher Gott, der erſt ſpäter aufgenommen ſei. Der Gegenſatz desſelben zu Oſiris und deſſen Verjüngung im Horus tritt ſchon in den erſten Dynaſtien des neuen Reichs hervor. So erſcheint er auch bei Manetho. Auf den alten Denkmälern hat man aber den Oſiris-Mythus noch nicht gefunden (S. 53 und 55). Wenn dies Alles ſo begründet wäre, würde ſich die Sache freilich ganz anders geſtalten. Bunſen leitet den Ptah von den Pateuken und den Kabiren, den Oſiris von dem Adonis ab; Iſis und Oſiris ſollen ihre Wurzeln in Aſien haben. (V. 4. 8) u. dgl. mehr. Wir können dieſem Beginnen keinen Beifall zollen; Adonis iſt nicht Oſiris[1]). Das Chriſtenthum, der Muhamedanismus, der Buddhaismus haben ſich über die verſchiedenſten Länder verbreitet, aber ſo ſehr dieſe Religionen auch entſtellt wurden, erkennt man ſie überall doch wieder. Wo aber hat man in Aſien oder Griechenland von einem Iſis- und Oſiris-Cult, dem Thierdienſte, der Seelenwanderung, Mumien u. ſ. w., wann in Aegypten von einem Moloch, Melkarth u. ſ. w. gehört? Bunſen ſpricht ſonſt ganz vernünftig z. B. gegen die Herleitung der griechiſchen Götter aus Indien, Medien u. ſ. w. (V. 1. S. 21.)

Ebenſo wenig können wir ihm folgen, wenn er (V. 1. S. 40) das Menſchengeſchlecht in dem jetzt zum Theil verödeten Erdſtriche von den nördlichen Abhängen des Hindukuſch und ſeinen Fortſetzungen nach dem Taurus und dem offenen Polarmeere zu, in welchem damals der Ural als Inſel oder Halbinſel lag, im (?) O. vom Altai oder Himmelsgebirge der Chineſen, im W. vom Ararat oder Kaukaſus begrenzt, von jener Seite im O. vom Oxus und Jaxartes, im W. vom Euphrat und Tigris durchſtrömt entſtehen läßt. Er weiß ſelbſt die Zeit (S. 41): es war vor 21,000 J. weil — die Erdaxe in dieſer Periode ſchwanke und 19,752 v. Chr. die günſtigſte Zeit war, wo nemlich 8 Tage mehr Wärme und alſo ebenſoviele kalte Tage weniger am Nordpole waren[2]). Aber nach Dr.

1) Die Vermiſchung beider iſt ſpäter S. Movers Phönizier I. 189 fgg. 237.

2) Es erinnert dieß an J. Adhemar: Die Revolutionen des Meeres. Aus d. Franz. Leipzig 1843. 8., der in dem Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen die wahrſcheinliche

Lamont's Aſtronomie und Erdmagnetismus. Stuttgart 1851. 8. S. 79 übt die Aenderung der Erdachſe auf die Dauer der Jahreszeiten ebenſo wenig, wie auf die Erleuchtung und Erwärmung der Erde durch die Sonne einen Einfluß aus, wohl aber die Aenderung der Erdbahn ſelbſt. Der Betrag bleibt übrigens wie die Aenderung der Erdbahnebene immer innerhalb gewiſſer Grenzen eingeſchloſſen und ſowie der Winkel zwiſchen Aequator und Ekliptik nie unter 21° und nie über 27° kommt, ſo kann die Verminderung der Sonnenwärme in den gemäßigten Zonen nie über 1° R. hinausgehen; im Mittel bleibt die Jahreswärme ſich immer gleich. 1248 n. Chr. wo dasſelbe eintrat (B. S. 42), iſt auch keine Wärme-Vermehrung wahrgenommen worden. Vgl. auch Lyell Geologie ed. V. T. 1. p. 178. Durch Wirkung von Waſſer und Feuer in dieſem Erdſtriche, meint Bunſen, ſei ſpäter eine große Kataſtrophe, eine große Verwüſtung hervorgebracht, dem auch das Caspiſche Meer und der Aralſee ihr Daſein verdankten, damit ſei eine Veränderung der Witterungsverhältniſſe verbunden geweſen, wodurch aus einem gemäßigten und fruchtbaren Lande ein theils unwirthlich kaltes, theils brennend heißes, unfruchtbares wurde!! Dieſe Veränderung der Urſitze habe da nothwendig eine große Bewegung der Völker hervorgebracht. Man wird leicht vermuthen können, daß er auf die Zendſage ſich dabei ſtützt (B. V. 4. S. 89). Er weiß auch die Zeit dieſer Fluth, wie er's nennt, man ſieht nicht warum. Es war (V. 1. S. 42) 9250 v. Chr. Warum? Damals war für unſere Erdhälfte die ungünſtigſte Epoche. Doch die Chronologie Aegyptens ſoll es beſtätigen (S. 43). Wie das? Die Aegypter wußten nach Diod. I. 10 nichts von einer Noachiſchen Fluth (S. 46) — als ob wir ihre Sagen vollſtändig kennten, — alſo ſind ſie nach Bunſen — ſchon vor der Fluth ausgewandert!!

Der Leſer erläßt uns Bunſens weitere Conſtruction der allmählichen Bildung der verſchiedenen Völker zu critiſiren. Im erſten Zeitalter 20—15,000 v. Chr. (V. 5. S. 342): Die Wortſtammſprache nicht geſprochen, ſondern mit auf- und abſteigenden Tone geſungen, mit reiner Bilderſchrift und Niederſchlag dieſer Sprache in N. China (Schenſi) mit Himmels- nnd Ahnendienſt. (NB. dieß iſt etwa 3000 v. Chr. da nachweisbar.) Das 2. Zeitalter 15—14,000 v. Chr. ſoll dann den Alt-Turanismus, die reine Anheftungsſprache, die öſtliche Polariſirung des Sinismus und den Niederſchlag desſelben in (?!) Tübet und zugleich den Keim der Mythologie gebildet haben; das 3. Zeitalter den Chamismus, die W. Polariſirung des Sinismus: 14—11,000 v. Chr. Ein Niederſchlag dieſer Sprache bildete ſich in Aegypten durch Einwanderung weſt-aſiatiſcher, vorfluthlicher Urſemiten. Es bildete ſich die ſymboliſche Bilderſchrift, vielleicht ſchon (?) der Phonetismus 11,000 v. Chr. Dann kam die zerſtörende Fluth in N. Aſien und die Auswanderung der Arier aus dem Quellenlande des Gihon und Jaxartes und die der Semiten aus dem des Euphrat und Tigris (11—10,000). Er verfolgt dies noch weiter. Die Sanſkritſprache z. B. iſt ihm daher ganz jung u. dgl. Fragt man, worauf alle dieſe ſeine Hypotheſen beruhen, ſo iſt es der einfache Satz, daß die unvollkommene Sprache die ältere ſei und die vollkommeren ſich ſpäter erſt aus dieſer ſtufenweiſe entwickelt hätten, was ebenſowenig zuläßig ſein möchte, als der Satz früherer Naturphiloſophen, daß der einzelne Menſch und die ganze Menſchheit erſt alle untere Thierformen durchmachen mußten, ehe ſie die höchſte Stufe des Menſchen erreichten. Unter verſchiedenen Umſtänden wird ſich das Verſchiedenſte gleich anfangs verſchieden geſtaltet haben. Vgl. S. 35. Man wird nie beweiſen können, daß z. B. das Sanſkrit oder das Griechiſche alle die angeblichen Vorderſtufen des Sinismus, Turanismus, Chamismus zuvor durchgemacht haben. Dagegen möchte ich behaupten, daß die Ausbildung des Reichthums an grammatiſchen Formen bei den Ariern und zum Theil auch bei den Semiten mit dadurch begünſtigt wurde, daß ſie erſt ſehr ſpät eine Schrift erhalten haben, ſo daß die grammatiſchen Formen und Fle-

---

Urſache der großen Revolutionen, die nach und nach die Erdoberfläche gewaltſam zerrüttet haben, gefunden haben wollte. Die 8 Tage längere Dauer von Frühling und Sommer auf unſerer Halbkugel als die derſelben Jahreszeiten auf der andern ſollte hinreichend ſein die phyſiſche Conſtitution der beiden Halbkugeln alle 10,500 Jahre zu verändern und große Revolutionen auf der Erde hervorzubringen.

rionen mit den Wurzeln zu verwachſen Zeit hatten, während bei den Chineſen und Aegyptern durch die Bilder- und Zeichenſchrift, die ſie früh hatten, ſich beide getrennt hielten. Auch iſt ſchon bemerkt, daß von der Zeit, die eine europäiſche Sprache, wie das Angelſächſiſche, das Isländiſche u. ſ. w. zu ſeiner Entwicklung brauchte, ein allgemeines Zeitmaß für die Entwicklung auch der verſchiedenſten Sprachen zu entnehmen, wie er will, (V. 1. S. 222 und 331) nicht zuläßig erſcheint. Wenn Gg. Cuvier (Die Erdumwälzung, deutſch v. E. G. Giebel. Leipzig 1851. S. 84—134) und ebenſo Lyell (Geology I. p. 230 und III. 203) die Neuheit der Continente und das geringe Alter der Menſchheit auf Erden behaupteten, ſo ſtützte ſich jener namentlich nicht nur auf geologiſche Gründe, ſondern auch auf hiſtoriſche, nach welchen die Geſchichte aller Culturvölker nicht viel über 5000 Jahre zurückgehe. Adelungs Meinung (Mithridates T. I. S. 6), der die Anfänge des Menſchengeſchlechts an den Grenzen Kaſchmirs und Tübets ſetzte, wie auch das geringe Alter der Menſchheit auf Erden vertrat noch neuerdings Arth. James Johnes Philological proofs of the original unity and recent origin of the Human Race, derived from a comparison of the languages of Asia, Europe, Africa and America. London 1843. 8. p. XVI. sqq., während Reeb Vermiſchte Schriften B. 3, 16 die Menſchen in der Niederung entſtanden glaubt.

Die Theologen werden wenig durch die Art und Weiſe, wie Bunſen mit der Bibel umſpringt, befriedigt ſein. Immer voller Verehrung gegen ſie, ſtellt er ihre Angaben vollſtändig auf den Kopf; indem er einzelne Trümmer aus dem Schiffbruche zu retten ſucht, zerſchlägt er, was von dem alten Wracke noch übrig bleibt. Manetho geht es freilich eigentlich nicht beſſer. Er preiſt ihn auf allen Seiten, zertrümmert aber, was ſich von ihm aus dem Schiffbruche gerettet hat, und modelt einzelne Stücke, wie er ſie gerade brauchen kann und wie ſie zu ſeinem Syſteme paſſen. Wir können in dieſem Punkte Bunſens Meinung nicht theilen. Wir müſſen uns fragen, waren die Aegypter ein hiſtoriſches Volk, wie die Chineſen? iſt Manetho glaubwürdig? und wenn das, ſo müſſen wir ſeine Chronologie, was die menſchliche Zeit betrifft, ganz annehmen, natürlich vorbehältlich der Verderbungen in Namen und Zahlen, die die Abſchreiber etwa hineingebracht haben, und mit Anwendung der Verbeſſerungen in dieſer Hinſicht, auf welche die ſorgfältige Vergleichung der Denkmäler hinführt — oder ſonſt gar nicht. Daß die Prieſter — Manetho war Prieſter — dieſe chronologiſchen Data ſpäter mit ihren Götter-Perioden in Verbindung gebracht haben, derogirt der Glaubwürdigkeit jener eben ſo wenig, als wenn ſpäter von Tao-ſſe und Buddhiſten in China Götterperioden der chineſiſchen Chronologie vorne angefügt ſind. Lepſius oben angezogene Werke ſchien es am zweckmäßigſten bei der Kritik Bunſens gleich mitzubeſprechen; wir werden aber auf ihn und ſeine übrigen Werke, namentlich ſeine Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien und ſein Königsbuch, wenn die nöthigen Erläuterungen dazu erſchienen ſind, in einem beſonderen Artikel zurückkommen. Wir mußten hier die Denkmäler unberückſichtigt laſſen. Lepſius weicht in der chronologiſchen Beſtimmung der Königsbilder vielfach von Bunſen ab.

A. v. Gutſchmid hatte eine kurze Anzeige von Bunſen's B. IV. und V. I. 3 im literariſchen Centralblatt vom 25. October 1856 einrücken laſſen und ohne die vorbehaltene ausführlichere Beſprechung, die unmittelbar darauf im Rheiniſchen Muſeum N. F. XII. S. 1—45 erfolgte, abzuwarten, hatte Bunſen in der Vorrede von V. 2 S. V—XXII ihn deßhalb heftig angegriffen. Zu ſeiner Vertheidigung und zur Rechtfertigung ſeiner Kritik von Bunſen hat von Gutſchmid nun die oben unter Nr. 5 erwähnten Beiträge herausgegeben. Sie enthalten einen Abdruck ſeiner obigen Kritik von Bunſens Werk aus dem Rheiniſchen Muſeum und dann die Kritik der beiden letzten Abtheilungen. Wir können in eine Kritik einer Kritik hier begreiflich nicht eingehen, vermögen aber in mehreren Punkten dem Verfaſſer nicht unrecht zu geben. Wir haben ſchon nachträglich, was den Laterculus des Eratoſthenes und die 3555 Jahre betrifft, ſein Urtheil oben angezogen.

Dr. Plath.

Nr. 21.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Handbuch der Hygieine, der privaten und öffentlichen. Von Fr. Oesterlen, M. Dr. Zweite durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 12 Tafeln Abbildungen. Tübingen 1857. Laupp. gr. 8. S. X. u. 837.

Hygieine oder Gesundheitslehre heißt derjenige Theil unsres Wissens, welcher es mit Erhaltung und Förderung der Gesundheit des einzelnen Menschen, wie (als öffentliche) einer ganzen Bevölkerung zu thun hat. Während sie nun die Betrachtung der Gesundheit als solcher der Physiologie und Pathologie überläßt, beschäftigt sie sich mit dem Studium der Wirkungen, welche die meteorologischen Einflüsse auf die Gesundheit üben, sowie die socialen; dabei jedoch beschränkt sie sich nicht auf die socialen Momente materieller Natur, sondern zieht auch alle jene Einrichtungen in ihre Betrachtung, deren Zweck die Erziehung zur Sittlichkeit und die Pflege geistiger Ausbildung, kurz die Vermenschlichung eines Volks im edelsten Sinn des Wortes ist.

Aus diesem Umfange der Hygieine erkennt man, welche Aufgabe für einen Einzigen es ist, ein Handbuch dieser Doctrin zu schreiben. Fragt man zuvörderst, was hat der Verf. von seinen Mittheilungen selbst erlebt und beobachtet, so läßt er zwar seinen Leser hierüber im Dunkeln; es bleibt jedoch dem Letzteren unbenommen — nach Belieben — zu glauben, daß Verf. viele oder wenige Angaben, die er verschiedenen Autoren entlehnt, selbst geprüft habe. Erstaunen muß es aber erregen, wenn man bedenkt, welch' ein Material Verf. verarbeitete, und zwar klar und verständlich; ein Citat drängt sich an's andere, gezogen aus den Leistungen verschiedener Nationen und verschiedener Zeiten bis auf heute, und zwar um so mehr, wenn man bedenkt, daß derselbe Verf. ein noch dickeres Compendium über Arzneimittellehre geschrieben, das bereits die 6. Auflage erlebt hat, obwohl es von verschiedenen Kritikern nicht immer lobenswerthe Anerkennung fand. Das Handbuch der Hygieine nun hält Referent, im Vergleich zur Arzneimittellehre, für unbedingt gelungener.

Wenn dem Verf. England mit seinen boards of health der Musterstaat in hygieinischer Beziehung ist, so wird ihm Niemand deshalb geradezu widerstreiten. Allein seine Ausfälle in der Vorrede und im Contexte gegen die Zustände des Continents erbauen keinen Leser. Wir lassen sie abseits liegen und wenden uns zum Materiellen des Buches selbst.

I. Vom Menschen, seinen wechselnden Zuständen und Bedürfnissen.

Den Standpunct, den Verf. einnimmt in seiner Betrachtung des Menschen als eines Gliedes der Schöpfungsreihe, gibt er am besten zu erkennen durch den Satz, daß sich selbst beim Rohesten wenigstens rohe geistige Keime und Elemente finden, strebend nach weiterer Ausbildung, nach Macht und Herrschaft über andere Geschöpfe, über die Außenwelt um sich her. Dadurch, daß der Mensch befähigt ist, das von allen Seiten ihm Zuströmende nicht bloß wahrzunehmen, sondern auch darüber nachzudenken, es in seinem ursächlichen Zusammenhang zu verstehen, und seine Gedanken, seine Erfahrungen Anderen mitzutheilen, ge-

lingt ihm sein Streben nach vorwärts, während das Thier immer auf derselben Stufe bleibt; vor Allem durch seine Vernunft und seine Sprache ist so der Mensch zum Herrn der Welt geschaffen. Verf. spricht dann vom Verhalten des Menschen zu den Einflüssen von Außen her im Allgemeinen und stellt hiebei auf, daß der Mensch, soll er anders gesund und zufrieden bleiben oder seine Subsistenzmittel sich verschaffen können, eine gewisse Thätigkeit und Beschäftigung braucht, daß aber eine solche mit Ruhe und Erholung, mit freudigeren Genüssen abwechseln muß, daß Arbeit und Anstrengungen nicht auf Kosten der Ruhe und Erholung übertrieben werden sollen; so einfach dieser Satz an und für sich erscheint, so sehr bedarf er dennoch der Empfehlung bei so manchen, die den Staatshaushalt zu befördern und sich verdient zu machen glauben, wenn sie dem in der Gesellschaft nieder Stehenden noch einige Kreuzer entziehen, als wie sie wähnen zum Leben nicht ganz unbedingt nöthig, und ihm so die letzte Möglichkeit eines bescheidenen Vergnügens abschneiden. Was Verf. über die Verschiedenheiten nach dem Geschlecht sagt, ist, so lang er sich auf physiologischem und socialem Gebiete bewegt, vollkommen gelungen, wenn es gleich, wie kaum anders möglich, nichts Neues enthält; allein unser Verf., der wie bereits erwähnt, auch eine Arzneimittellehre geschrieben, geräth hier für einige Zeilen ins Gebiet der Pathologie, und bietet hier kaum zu deckende Blößen. So heißt es: Nur der Mann ist z. B. der Gicht, dem Podagra unterworfen, und schon Castraten so wenig als Weiber. Castraten zu beobachten, wurde dem Ref. nie Gelegenheit, gichtkranke Weiber zu behandeln aber mehr als genug.

Der erste Hauptabschnitt betrachtet den Menschen nach den Verschiedenheiten des Alters und der Individualität, und nach Eigenthümlichkeiten je der Volksklasse, der Nationalität und der Raçe. Hiebei kommt Verf. auch zur Besprechung der Ansicht, daß die Civilisation den Menschen schwäche. Eine vergleichende, tiefer eingehende Beobachtung liegt diesem Ausspruch, der eine Zeit hindurch sich eine gewisse Geltung usurpirt hatte, nicht zu Grunde, und Verf. hat sich sicherlich ein Verdienst erworben, wenn er dieser falschen Annahme, die noch immer nicht ganz ausgerottet ist, mit Belegen entgegen tritt. Er geht von dem Satz aus, daß, je weniger schädliche Einwirkungen von außen oder innen her auf eine Volksklasse influiren, je günstiger ihre Lebensverhältnisse sind, einer um so besseren Gesundheit, eines um so größern Wohlbefindens in jeder Hinsicht und eines um so längeren Lebens wird sie sich zu erfreuen haben. So kommt den reicheren und gebildeteren Classen allerwärts im Durchschnitt ein kräftigerer, gesunderer Körperbau zu, als den anderen (sogar, wie besonders den Adelsgeschlechtern, eine höhere Statur, ein schöneres symmetrisches Verhältniß ihres Körpers). Allen schädlichen Einflüssen, allen Störungen und Krankheiten, besonders den gefährlichsten, z. B. Volksseuchen, sind dieselben viel weniger ausgesetzt und werden auch wieder leichter davon befreit. Mögen sie auch vielen Nerven- und Magenleiden, der Hypochondrie, Gicht u. dgl. häufiger unterworfen sein, so wird dadurch an der Hauptsache nichts geändert. Ihre mittlere Lebensdauer ist allerwärts viel größer, ihre Sterblichkeit um viel geringer als bei anderen, die unter ungünstigen Verhältnissen leben, ja selbst ihre Nachkommenschaft ist lebenskräftiger, als die der ärmeren Volksklassen, zumal des sog. Proletariats. Von höchstem Interesse für die Begründung des Satzes, daß die Civilisation anstatt schwächend, vielmehr günstig in hygienischer Beziehung wirkt, sind folgende Belege: Europäern, überhaupt civilisirten Völkern kommt eine größere Muskelkraft zu, als Indianern, Malaien, Hindus, Neuseeländern (Coulomb, Mackenzie u. A. — Péron stellte directe Versuche mit Regnier's Dynamometer an, wo sich ergab, daß die Muskelstärke bei Britten und Franzosen 70—71 betrug, bei Malaien, Neuholländern nur 50—58); dem Deutschen, Britten eine größere, als z. B. den Esthen und Celten, den Eskimos oder Orientalen, und dasselbe günstigere Verhältniß zeigen Jene in Bezug auf die Fähigkeit, Strapazen aller Art, des Kriegs, der Arbeit u. s. f. zu ertragen. Desgleichen erfreuen sich Europäer und andere civilisirte Völker der kaukasischen Raçe, einer größeren Lebensdauer, einer geringeren Sterblichkeit als z. B. Mongolen, Malaien, als farbige Raçen überhaupt (Burdach) und nach Melier steht in den

verschiedenen Provinzen Frankreichs der Grad der Sterblichkeit in umgekehrtem Verhältniß zu dem Grad des öffentlichen Unterrichts. Fast alle Nachtheile, welche man der Civilisation hat aufbürden wollen, können somit bloß für einzelne Auswüchse derselben und für gewisse Uebergangsperioden Geltung haben. Dem möglichen Einwurf ferner, der allerdings hie und da gehört wird, daß es in früherer Zeit Riesenvölker gegeben habe ꝛc., begegnet Verf. einfach dadurch, daß er Fabel und Geschichte unterschieden wissen will. Daß endlich Verweichlichung und Sittenverderbniß der Civilisation folgen können, übersieht Verf. nicht, allein der Umstand, daß ganze Völker, sowie das Individuum von einer einmal erreichten Höhe wieder herabsteigen, ist keineswegs unmittelbare Folge der Civilisation, sondern wohl eine physiologische Nothwendigkeit — sit venia verbo — der Entwicklung des ganzen Menschengeschlechts, deren Endpunct zu bestimmen ins Gebiet unfruchtbarer Speculation gehört.

II. Luftkreis, Atmosphäre (Meteorologische Zustände und Einflüsse.)

Die Bemühungen scharfer und genau beobachtender Denker lehren wohl bereits viel über die Mischungsverhältnisse des Luftraums, über das Licht, den electrischen Zustand, die Feuchtigkeit der Atmosphäre, die meteorischen Wasser, und über Schwere und Druck der Atmosphäre — allein die Verwerthung dieser Lehren für die Lösung pathologischer, wie hygienischer Fragen ist immerhin noch eine sehr geringe. Tagtäglich begegnet man bei Laien (abgesehen von Aerzten) dem guten Glauben, daß diese und jene Krankheit habe kommen müssen, weil es zu heiß sei, und bald darauf wieder, weil es zu viel regne, weil dieser und jener Wind vorwalte u. s. w.; so mußte bekanntlich eine Zeitlang auch die electrische Beschaffenheit der Atmosphäre die Schuld auf sich nehmen an dem Vorkommen der Cholera; und mit geringer Mühe kann man nachweisen, daß bei jeder Electricität die genannte und ihr verwandte Seuchen herrschten. Verf. sagt darum ganz richtig, daß man stets im Auge behalten müsse, daß wir beim natürlichen und gewöhnlichen Hergange der Dinge jene einzelnen Einflusse, wie Mischung, Temperatur, Feuchtigkeit, Druck u. s. f. der Luft in ihren jeweiligen Einwirkungen auf den Menschen nie isolirt für sich beobachten können, und daß uns auch auf dem hier einzig möglichen Weg des Experiments, bis jetzt nur ein bruchstückweises, fast nirgends ausreichendes Wissen zugeführt worden. Von dem ganzen ursächlichen Zusammenhang zwischen den meteorologischen Zuständen und dem Menschen und seinen Krankheiten wissen wir bis heute wenig genug, und nur so viel steht ziemlich fest, daß ein solcher Zusammenhang überhaupt existirt. Dazu kommt, daß sich die etwaigen Wirkungen jener Atmosphärilien auf den Menschen nur allmählich, oft sehr spät bemerklich machen, und endlich daß in Wirklichkeit gleichzeitig ein ganzes Convolut von ganz andern, nicht — atmosphärischen Einflüssen der Außenwelt einwirkt, z. B. Erdboden, Gewässer und deren verschiedene Zustände, ebenso Nahrungs — Lebensweise u. s. w. Bei dem Mangel spezieller Detailuntersuchungen aber über die Rolle und den Wirkungskreis jedes einzelnen dieser Einflüsse, ist es für jetzt wenigstens unmöglich, die Wirkungen gerade des Luftkreises und seiner einzelnen Eigenschaften oder Zustände überall mit Sicherheit auszuscheiden und richtig zu beurtheilen.

Unser Verf. hat hier eine große Reihe von Thatsachen und Beobachtungen verschiedener Autoren zusammengestellt, eine Bemühung die um so zeitgemäßer ist, als es bei dem so raschen Fortschritt in den Naturwissenschaften dem Einzelnen, der die dahin einschlägigen Doctrinen nicht als Fachstudium betreibt, absolut unmöglich ist, en vogue zu bleiben ohne Beihilfe solcher Compilationen. Hie und da scheint aber die Skepsis den Verf. zu weit zu treiben, wie wenn er die Existenz des Ozon in Zweifel zieht. Er mag mit Recht dagegen auftreten, daß von verschiedenen Seiten her das Ozon schon wieder als ätiologisches Moment für Krankheiten gesetzt wurde, am Ozon selbst zu zweifeln ist nicht mehr gerechtfertigt, da durch Schönbein's gewiß probehaltige Versuche die Existenzfrage vollkommen entschieden ist.

III. Gewässer. Hydrologische Einflüsse.

Nächst der Luft ist das auf den Menschen einflußreichste äußere Agens das Wasser. Verf. betrachtet

die Einflüsse des Meerwassers, des süßen Wassers und der stehenden Wässer, und bringt auch hier eine interessante Zusammenstellung der Resultate der hierher bezüglichen physikalischen und chemischen Forschungen. Zumal der Einfluß der stehenden Wässer wird näher beleuchtet, hiebei sagt Verf. unter anderm Folgendes. Man hat auch die Ausdehnung der Wirkungssphäre der Sumpfluft in seitlicher Richtung, wie in die Höhen ins Auge gefaßt. Je näher dem Sumpf, um so schädlicher scheint ihre Einwirkung zu sein. Dasselbe gilt im Allgemeinen von tieferen Luftschichten. In allen Sumpfgegenden leiden die Bewohner der niedrigst gelegenen Orte, zumal bei mangelhafter Luftströmung und Ventilation, ungleich mehr als in höheren, luftigeren Gegenden; z. B. in tief gelegenen Quartieren einer Stadt mehr als auf dicht anliegenden Höhen, in den unteren Stockwerken eines Gebäudes mehr, als in den obern und in hohen Häusern (so in einigen Quartieren Rom's, an der Weser, in Corsica, Algier beobachtet). Sogar in den Pontinischen Sümpfen sind hochgelegene Ortschaften gesund, z. B. Sezza in einer Höhe von nahezu 1800 Fuß über dem Meeresspiegel, und dasselbe trifft bei manchen Orten der Levante, der Tropenländer zu, nur daß parallel den größeren Hitzgraden auch die Grenze der Sumpfatmosphäre und ihrer Wirkung immer höher zu liegen kommt. Die Citadelle zu Kairo wird von der Pest verschont (Clot-Bey), desgleichen ein Dorf bei Constantinopel in der Höhe von etwa 1500 Fuß über dem Meer, und Persien ist immer frei davon. Das gelbe Fieber erreicht auf den Antillen nicht leicht eine Höhe von 1600 Fuß, in der Umgegend von Vera-Cruz bilden erst etwa 2800 — 3000 Fuß die Grenzlinie für jene Seuche, und in Ceylon kommen Malariafieber noch 3000 Fuß über dem Meere vor. Mexico ist trotz seiner vielen stehenden Wasser, Canäle u. s. f. gesund, weil es 8000 Fuß hoch liegt (Ampère). Auch bei Constantinopel entsteht schon auf Höhen von 1100 Fuß keine Cholera mehr. Die Lage auf hohen Hügeln schützt bereits in Italien nicht. Verf. reiht hier noch einige Mittheilungen über die schädliche Wirkung der Sumpfluft in wagrechter Richtung an, allein bei der Unzuverlässigkeit der Notizen neigt er sich zu der Ansicht, daß dergleichen Ausdünstungen sich mehr in die Höhe als in seitlicher Richtung ausbreiten. Zum Beweise wie viel man durch Cultur gegen die Malaria thun könne, und wie viel durch Vernachlässigung schaden, werden folgende Beispiele gebracht. Die Pontinischen Sümpfe waren zur Zeit der alten Volsker ein gesundes Land mit 33 Städten, ebenso die Campagna Roms in dessen Blüthezeiten, die Sologne und Bresse in Frankreich u. s. f. In Nordamerika ist das Gelbfieber aus Boston, Philadelphia, Newyork verschwunden; desgleichen aus europäischen Küstenländern (das heißt viel seltener geworden. Rf.). Der Piräus in Athen, selbst Batavia ist viel gesünder geworden, ebenso Holland, Oberitalien; und auch in Finnland, England, wie in den protestantischen Cantonen der Schweiz war man eifrig mit Beseitigung der Sümpfe u. s. w. beschäftigt.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Politica.

Sammlung der Statuten aller Actien- und Commanditgesellschaften Deutschlands mit statistischen Nachweisen u. Tabellen. Herausg. von Dr. R. Hecker. Bd. I Köln 1858.

J. M. Hägele, Erfahrungen in einsamer und gemeinsamer Haft sammt unmaßgeblichen Gedanken über das Gefängnißwesen. 1. Hälfte. Leipz. 1857.

Ch. H. Ebhardt, Die Polizeistrafen des Königreichs Hannover. 2. verb. Aufl. Hannover 1853.

H. P. R. v. Porbeck, Kritische Geschichte der Operationen, welche die englisch-combinirte Armee zur Vertheidigung von Holland in den Jahren 1794 und 1795 ausgeführt hat. Th. 1. 2. Mit Atlas. Königslutter 1802—4.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 22.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Handbuch der Hygieine ꝛc.

(Fortsetzung.)

IV. Erdboden. Tellurische Einflüsse.

Dieser gleich bemerkenswerthe Abschnitt zerfällt in die Betrachtungen der Einflüsse, welche Temperatur, electrische, magnetische Eigenschaften des Erdbodens, äußere Gestaltung und Umrisse, Erhöhung des Bodens, geognostische Structur, Vegetation und sonstige Beschaffenheit desselben üben. Eine Stelle glauben wir hier nicht umgehen zu dürfen, da sie sich auf eine Frage bezieht, die von Tag zu Tag an Wichtigkeit gewinnt; nämlich auf die Entwaldung. In der Schlußanmerkung dieses Abschnittes wird nämlich auf die Nachtheile hingewiesen, welche zu große Entblößung von Wald mit sich bringen kann; so wurde z. B. in manchen Gegenden Frankreichs, Deutschlands, wo früher Weinbau, selbst Feigen- und Olivencultur möglich waren, durch Ausrottung der Wälder diese unmöglich, weil die Spätfröste im Frühjahr, die kalten Nord- und Ostwinde nicht mehr abgehalten werden, die Entstehung von Sumpf- und Moosland dagegen gefördert wird. Spanien verlor damit alles Brennholz und fast allen Regen; Sicilien, das fruchtbarste Land Europa's, unter den Römern die Kornkammer Italiens, kann jetzt in Folge von Entwaldung und schlechter Bewirthschaftung seine eigenen Bewohner nicht mehr ernähren. Am schädlichsten wirkt aber zu weit gehende Entwaldung in den Gebirgen. Quellen, Bäche vertrocknen jetzt, während zu andern Zeiten, zumal beim Schneegang, Ueberschwemmungen eintreten, Bergstürze, Erdrutsche; sonst fruchtbare Thäler verwandeln sich so in Sumpf und Wüsten, und die Schneelinie rückt immer tiefer herab. Auch die Gesundheit wird dadurch mannigfach influenzirt. Ist in zu waldreichen Gegenden vielleicht Scrophulose, Kropf, Cretinismus u. dergl. häufiger, so kommt es in den entwaldeten oft leichter zu Erkältungen, Rheumatismen, Catarrhen und Brustentzündungen, unter Umständen zu Wechselfiebern u. s. f.

V. Einzelne Gegenden und Orte (Topographische Momente).

VI Climate, Himmelsstriche.

Diese beiden Abschnitte behandeln das Zusammenwirken der meteorologischen, hydrologischen und tellurischen Einflüsse auf eine Gegend und die daraus abzuleitenden Folgerungen für die Gesundheit. Ohne diese immerhin sehr interessanten Angaben hier näher zu verfolgen, bemerken wir nur, vom Standpunkt des Arztes aus, daß Verf. bei Angabe des „Diätetischen Gebrauchs gewisser Gegenden und Orte" durchaus aus der Rolle des wissenschaftlichen Naturforschers gefallen ist. Bezeichnungen nämlich, wie Hautkrankheiten, Verdauungsbeschwerden, übermäßige Menstruation, Fettsucht, Wassersucht u. s. w., endlich Nervenleiden, Krämpfe ꝛc. sind solcher Beschaffenheit, daß viel zu viel in sie hineinpaßt, als daß sie etwas Bestimmtes bedeuten könnten, und gerade bei unserem Verf., der sonst überall kritisch, ja manchmal zu skeptisch zu Werke geht, fallen dergleichen Seitensprünge um so mehr auf.

VII. Nahrungsmittel und Getränke. Diätetik im engeren Sinne.

Bevor wir in dies große und wichtige Capitel eingehen, möge der Standpunkt im Allgemeinen bezeichnet werden, auf den sich Verf. hier stellt. Er geht

vom rein physiologisch-chemischen aus, und sucht, soweit dies eben möglich, die Vorgänge der Ernährung darauf zurückzuführen. Einen angenehmen Eindruck auf den Leser macht auch, daß Verf. nicht, wie so manche Diätetikautoren, übertrieben ängstlich ist, sondern daß er sich fern hält von aller Ascetismusaffectation und dem Menschen auch eine leibliche Erquickung und Erholung gönnt.

Die erste Unterabtheilung handelt von den Speisen, Nahrungsmitteln (Bromatologie). Hier kommt nun die unvermeidliche Classificationsfrage zur Sprache, wobei unser Verf. sehr richtig bemerkt, daß die meisten Eintheilungen der Nahrungsmittel bis jetzt Gruppirungen gewesen wären, aber keine Classificationen. Die Classification von heute, die Liebig'sche, bildet den Schlußstein der bisherigen Classificationsbemühungen, bis über kurz oder lang die Forschungen im Gebiete der Chemie und Physik neue Hypothesen schaffen, welche die bisherigen Eintheilungen wieder verdrängen um ihrer Zeit selbst wieder neueren, lichtvolleren, den Platz zu räumen. Verf. verlangt von einer practischen Classification, daß sie nicht mehr voraussetzen und aussagen soll, als erwiesen ist, welcher Forderung z. B. eine Eintheilung entspricht, die auf die vorherrschenden und wichtigsten Bestandtheile der Alimente, oder auf deren ungefähre Nahrhaftigkeit u. s. f. sich gründet.

Die Liebig'sche Classification wird kurz und klar vorgeführt; aber weil so häufig die Kritik derselben eine vollkommen verdrehte ist, geben wir hier diese Angabe des Verf. Er sagt: Wie schon Magendie u. A. zerfällt auch Liebig die Nahrungsstoffe in Stickstoffhaltige und Stickstofflose, faßt aber dabei noch weiter ihre jeweiligen Veränderungen und ihre Bedeutung im Körper ins Auge. Er nennt so die ersteren oder Eiweiß- (Protein-) Körper plastische Alimente z. B. Fleisch, Blut, weil sie vor allen zur eigentlichen Ernährung der Gewebe, besonders auch der Muskelsubstanz dienen sollen, und insofern vorzugsweise die Benennung „nahrhaft" verdienen. Die stickstofflosen Substanzen oder Kohlenhydrate, wie Stärkmehl, Fett, Gummi, Zucker nennt Liebig respiratorische (Respirationsmittel), weil sie schließlich vermöge ihres reichen Kohlen- und Wasserstoffgehalts durch den beim Athmen eingeführten Sauerstoff zu Kohlensäure und Wasser verbrannt werden, insofern aber vorzugsweise den Athmungsproceß im weiteren Sinn des Worts und weiterhin die Wärmebildung fördern sollten. Außerdem soll der aus jenen Substanzen frei werdende Sauerstoff zur Oxydirung anderer Stoffe im Blute, d. h. der Eiweißkörper dienen.

Nachdem sodann die Nahrungsmittel in Bezug auf ihre Abstammung betrachtet worden sind (thierischer oder pflanzlicher), wird ihre chemische Zusammensetzung näher erörtert, und zwar in klarer, gedrängter, übersichtlicher Form, ohne daß aber Wesentliches zu erwähnen unterlassen worden wäre.

Früheren Ansichten zu Folge sollte das eigentlich nährende Princip überall ein und dasselbe sein; dies ist irrig, denn zum gehörigen Stoffersatz des Körpers, seiner verschiedenen Gebilde und Flüssigkeiten, die selbst aus so verschiedenartigen Stoffen zusammengesetzt sind, ist eine gewisse Zusammensetzung und Mannigfaltigkeit der Zufuhr von Außen her unerläßliches Bedürfniß; selbst die Salze, besonders die Chlorüre, Phosphate haben als Nahrungsmittel für den Menschen hohe Bedeutung, So ist z. B. phosphorsaurer Kalk ein wichtiger Bestandtheil der Getreidesamen, des Brodes. Ueberdieß muß es überraschen, daß sich Phosphorsäure in allen lebenden Wesen vorfindet, und besonders wieder in allen Stoffen derselben, welche die wichtigste Rolle im Körper zu spielen scheinen. Auch wird der Phosphor trotz seiner höchst kärglichen Vertheilung im Erdboden von den Gewächsen daraus gesammelt und diese liefern ihn wieder den Thieren und Menschen. Da alle unsere Nährstoffe mehr oder weniger reich an Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff, dagegen sehr arm an Sauerstoff, alle Auswurfsstoffe aber reich an Sauerstoff sind, so muß ein Oxydationsprozeß dazwischen liegen, der durch die Verbindung des in ungebundenem Zustand aufgenommenen Sauerstoffs mit jenen mehr oder weniger leicht oxydabeln Elementen unsrer Nahrungsmittel, wie unsers Körpers ausgeführt wird. Diese Kohlen-, Wasser- und Stickstoff-Verbindungen, wie sie in den Pflanzen unter Mitwirkung von Wärme, Licht und Wasser entstehen, dienen

Thieren und Menſchen zur Nahrung, die von letzteren gelieferten Auswurfsſtoffe und Reſte aber, Kohlenſäure, Ammoniak, Waſſer, Salze u. ſ. f. werden wieder von den Pflanzen aufgenommen und helfen dieſe ernähren. Indem aber in dieſer Weiſe Pflanzen von unorganiſchen, mineraliſchen Stoffen des Bodens, von Luft und Waſſer ſich nähren, von den Pflanzen Pflanzenfreſſer, von dieſen Fleiſchfreſſer und Menſchen, die nahezu Alles eſſen, iſt damit eine fortſchreitende Ausbreitung des Materials und zugleich ein ewiger Kreislauf der Stoffe gegeben.

Die Fleiſchſorten ſind verſchieden hinſichtlich ihrer **Verdaulichkeit** und **Nahrhaftigkeit**, obwohl die Chemie hiefür noch keine Gründe anzugeben weiß. Sie ſtimmen alle in der Art ihrer Beſtandtheile wie in deren relativen Menge ſo ziemlich mit einander überein; und abgeſehen von ihrem allerdings ſehr ungleichen Fettgehalt, von ihren flüchtigen, übrigens noch unbekannten Stoffen ſoll ſich z. B. das Fleiſch des Kalbs, des Ochſen und Wildprets, des Geflügels, ja ſogar das Fleiſch der Fiſche bloß durch ein Paar Procent Waſſer mehr oder weniger unterſcheiden. Der Grad ihrer Nahrhaftigkeit hängt jedenfalls nicht von ihrem Stickſtoffgehalt ab, denn dieſer iſt bei allen Fleiſcharten weſentlich gleich (Schloßberger und Kemp). Je dichter, ſpezifiſch ſchwerer aber das Fleiſch, um ſo nahrhafter iſt es im Allgemeinen, desgleichen je mehr feſte Beſtandtheile, zumal Muskelfaſer dasſelbe enthält, je weniger Fette, Salze u. ſ. f.

Die Nahrhaftigkeit der pflanzlichen Nährſtoffe iſt bekanntermaßen gleichfalls eine verſchiedene; nimmt man z. B. die Nährkraft des Weizenmehls als 100 an, ſo beträgt die des Reis etwa 177, die der Hülſenfrüchte, Erbſen 60—70.

Bei dieſer Gelegenheit macht Verf. aufmerkſam auf die Thatſache, daß beſonders unſere Getreideſamen und Hülſenfrüchte hinſichtlich ihrer Miſchungsverhältniſſe die größte Aehnlichkeit mit dem Prototyp unſrer Nährmittel, mit der Milch zeigen, woraus ſich auch ihre Uebereinſtimmung hinſichtlich der Nahrhaftigkeit ergibt. Nicht allein ihre organiſchen Beſtandtheile, ſtickſtoffhaltige (Eiweiß, Kleber) wie ſtickſtoffloſe, ſondern auch ihre Alkalien, Erden und deren Salze, ihre ſog. Aſchenbeſtandtheile ſind weſentlich dieſelben, ob ſie in der Milch, im Getreide, in Hülſenfrüchten vorkommen. Ja das Legumin der letzteren ſteht dem Käſeſtoff der Milch ſo nahe, daß die Chineſen aus Erbſen längſt eine Art von wirklichem Käs zu bereiten verſtanden.

Da wir die wenigſten Nahrungsmittel in dem Zuſtand genießen, in welchem ſie uns von der Natur geboten werden, ſo iſt deren Zubereitungsweiſe und ihre dadurch geſetzte Veränderung ein für die Diätetik äußerſt wichtiges Capitel; und unſer Vf. vindicirt der **Kochkunſt** auch eine hohe Bedeutung für die Hygieine.

Wie ſehr gegen ein rationelles Kochverfahren gefehlt wird, davon kann ſich der Arzt zumal in der Landpraxis gar oft überzeugen.

Den Schluß der erſten Unterabtheilung bildet das Verhalten der Speiſen dem Menſchen gegenüber; ihre Verdaulichkeit, Nahrhaftigkeit und ihre Wirkungen je nach Art und Menge. Verf. gibt hier folgende Ueberſicht: 1) Am leichteſten verdauliche Subſtanzen, deren Verdauung in 1—3 Stunden vollendet ſein kann, ſind flüßiges Eiweiß und Faſerſtoff, Gehirnſubſtanz, Zellgewebe. 2) Leichtverdauliche Subſtanzen, deren Verdauung in 3—6 Stunden beendet iſt, ſind die meiſten Nahrungsmittel, wenn ſie ſachgemäß zubereitet ſind, ebenſo die Mehrzahl ihrer einfachen Beſtandtheile. In Bezug auf ihre Verdaulichkeit folgen ſie ſich ungefähr in folgender Reihe: Eier, zumal roh; ſtärkmehlhaltige Nahrungsmittel, Kartoffel, Brod, Sago, Reis; reifes Obſt, Wurzel- und Blättergemüſe; Gallerte; Fleiſch von Geflügel, vom Ochſen, Rind, Hammel, Schwein und zwar am leichteſten verdaulich gebraten, ſchwerer gekocht, geröſtet oder gebacken, am ſchwerſten roh; Fiſche; Leber- und Lungenſubſtanz; viele Würſte; Hülſenfrüchte, wie Linſen, Erbſen; Käſe, Butter, geronnener Käſeſtoff. Hier würde ſich die Milch anreihen, inſofern ſie im Magen gerinnt, und zwar ihr wäſſriger Theil oder Serum ſchnell aufgeſaugt, der geronnene Käſeſtoff ſammt Butter aber nur langſam aufgelöſt und aufgeſaugt wird. 3) Schwerverdauliche Subſtanzen, deren Verdauung nicht vor 8—10 Stunden beendet iſt, öfter gar nicht zu Stand kommt: feſt geronnenes Eiweiß und Käſeſtoff, roher Kleber, Pectin,

Zucker, Fettstoffe, fibröse, sehnige Gewebe, Knorpel, Knochen, besonders harte, compacte.

Bezüglich der relativen Nahrhaftigkeit der Speisen ist es bis jetzt noch nicht geglückt, allgemeine Normen und Gesetze aufzustellen; als praktisch wichtig dürfte aber anzunehmen sein, daß nur solche Substanzen als nahrhafte Speisen dienen, die einem andern Organismus einmal angehört haben, die selbst organisirt und so zusammengesetzt sind, daß sie dem Körper die zu seiner Erhaltung unentbehrlichen Stoffe zuführen. Je näher ihre Substanz, zumal hinsichtlich ihrer Mischungsverhältnisse unserem Körper, unserem Blut und dessen Mischungsverhältnissen steht, um so größer wird ihre Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit sein, während sämmtliche einfachere Bestandtheile unsrer Nahrungsmittel an und für sich nicht im Stand sind, auf die Dauer als Nahrung und Ersatzstoff zu dienen, mögen sie thierischer oder vegetabilischer Abstammung, reich oder arm an Stickstoff sein; selbst die stickstoffreichen Elemente, denen immerhin die höchste Bedeutung zukommt, können als zuträgliche und nahrhafte Speisen nur in Verbindung mit gewissen andern Stoffen dienen; unter welch letzteren die sog. respiratorischen Stoffe (s. o.) die wichtigsten sind; und selbst die Verbindung mit an sich unverdaulichen, keineswegs nahrhaften Bestandtheilen, z. B. Cellulose, Holzfaser, gewisse aromatische Stoffe ist nothwendig. Eine gleich wichtige Bedingung, wie die eben bezeichnete der Verbindung, ist ein gewisser Aggregatzustand des Nährmittels, eine gewisse Anordnung seiner Formelemente und Molecüle, wie sie sich allein in der von der Natur selbst gelieferten Substanz findet. Als am nahrhaftesten gilt die Milch, dann das Ochsenfleisch, hierauf das Wildpret; am nächsten stehen Eier, Brod; dann die an Eiweißstoffen, Kleber, Gallerte, Legumin wie an Stärkmehl, Zucker reicheren Nahrungsmittel pflanzlichen wie thierischen Ursprungs; auf der untersten Stufe stehen die an Gummi, Schleim und Wasser reichsten Substanzen, z. B. viele Wurzel- und Blättergemüse. Eine weitere, höchst wichtige Bedingung endlich ist die Abwechslung im Genuß. Constitution, Clima, Beschäftigung ꝛc. ꝛc. üben natürlich gleichfalls einen bedeutenden Einfluß auf die diätetischen Verhältnisse. Den Schluß dieser Unterabtheilung bilden Angaben über die Wirkungen der Nährmittel je nach ihrer Quantität.

Die zweite Unterabtheilung handelt von den Getränken. Die Reihe derselben beginnt das verbreitetste, das natürlichste, das Wasser. Die Schlußbemerkung des Verf. verdient, weil sie so allgemein zu hörende Ansichten als unbegründet erweist, mitgetheilt zu werden. Ueber die Rolle, sagt er, welche z. B. ein luftarmes oder an Gyps und anderen Salzen zu reiches Wasser dem Volksglauben gemäß sogar bei Entstehung von Kropf, skrophulösen Krankheiten, Cretinismus, oder das Sumpfwasser bei Entstehung von sog. Malariakrankheiten, oder endlich das Trinkwasser in London, Paris, Petersburg, Venedig und großen Städten sonst beim Entstehen von Typhus, Ruhr, Cholera, zumal bei Fremden, Neuangekommenen spielen mögen, läßt sich für jetzt nichts Sicheres aussagen. In solchen und andern Fällen wirken gleichzeitig so viel tiefgreifende Einflüsse und Schädlichkeiten, z. B. Clima, Wohnort, Beschäftigungs- und Lebensweise, daß es zum mindesten sehr gewagt und unlogisch scheint, dem einzelnen Einfluß seine Rolle, seine Wirkungssphäre schon jetzt mit Bestimmtheit ausscheiden zu wollen, ganz abgesehen von der a priori'schen Unwahrscheinlichkeit obiger Ansicht. Dieselben Krankheiten findet man an Orten mit sehr verschiedenem Wasser, oft trotz des besten, reinsten Wassers, und umgekehrt können sie an Orten mit demselben schlechten Wasser fehlen. Freilich trat die Cholera da am häufigsten auf, wo das Trinkwasser am schlechtesten war, aber hier war eben vieles andere gleichfalls am schlechtesten. Sicher ist, daß Wasser, dem sich Stoffe aus Cloaken, Dohlen, manchen Werkstätten u. s. f. beimischen, bei seinem Genuß mannigfache Störungen herbeiführen kann. Nur pflegt man es schon seiner widrigen Eigenschaft wegen in zu kleinen Mengen zu trinken, als daß es leicht zu einem positiven Schaden dadurch kommen könnte. Ueberhaupt scheint Flußwasser selten positiv schädlich zu wirken, es ist nur weniger angenehm, als Quellwasser.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 23.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 28. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Handbuch der Hygieine ꝛc.

(Fortsetzung.)

Das zweite für den Menschen wichtigste Getränk ist die Milch; und ihre Besprechung, sowie die ihrer Präparate (Molke, Käs, Butter) und die ihrer Verfälschung schließt sich der des Wassers an.

Vom Kaffee, sagt der Verf., daß seine Wirkungen sowohl zu viele Bewunderer, als zu viele Feinde gefunden hätten; daß er aber für die Meisten angenehm genug und auch unschädlich sei, geht schon aus seinem außerordentlich starken Verbrauch hervor, und seine Gegner müßten doch wenigstens zugeben, daß durch seine Verbreitung der jedenfalls schlimmere Mißbrauch geistiger Getränke, besonders des Branntweins bedeutend abgenommen habe. Warm getrunken verbreitet er sogleich ein angenehmes Gefühl von Wärme und allgemeinem Wohlbehagen; ungewohnt, bei Reizbaren und in größeren Mengen wirkt er überhaupt nach Art flüchtig erregender, würziger Stoffe, beschleunigt den Puls, das Athmen, erhöht den Turgor, die Hautausdünstung, während zugleich der Geist lebhafter und frischer wird. Kalt getrunken wirkt er wenig oder nicht erregend und bei Zusatz von der Hälfte und mehr Rahm oder Milch mag er als ein höchst unschuldiges Getränk gelten. Ob durch seinen Genuß unmittelbar nach der Mahlzeit die Verdauung wirklich befördert werde, steht dahin; aber Thatsache ist, daß dadurch das Gefühl von Völle und Belästigung, z. B. durch zu reichliche oder fette und sonstwie schwerverdauliche Speisen zu schwinden pflegt, und daß sich Viele, sei es auch mehr aus Gewohnheit oder Vorurtheil, ohne Kaffee nicht halbwegs so leicht und behaglich fühlen würden. Besonderes Verdienst erwirbt er sich aber noch durch seine erheiternde, belebende und Schlaf vertreibende Wirkung. Andrerseits mag zumal sein übermäßiger Genuß bei Reizbaren, Schwächlichen, ohnedies zu Nervenleiden wie zu Congestionen Geneigten, und unter Mitwirkung sitzender Lebensweise, geistiger Ueberarbeitung ꝛc. gar öfter schädlich wirken. Doch scheint dem Kaffee an sich auch hier eine zu wichtige und active, jedenfalls nicht bewiesene Rolle beigelegt zu werden, was von allen ähnlichen Getränken, z. B. dem grünen Thee, Wein u. a. gilt; und am Ende hängt hier überall Unschuld oder Schaden vielmehr von der Gewohnheit, vom Bedürfniß des Einzelnen, wie von der Art und dem Umfange des Gebrauchs oder Mißbrauchs ab.

Vom Thee, wovon in den vereinigten Staaten jährlich gegen 40 Millionen, in Britannien über 50 Mill. Pf., von allen Thee trinkenden Völkern (etwa 500 Mill.) zusammen über 1500 Mill. Pf. verbraucht werden, machen sich die Wirkungen, wie vom Kaffee, vorzugsweise im Nervensystem geltend, im Gefühls- und geistigen Leben. Die Wärme des Aufgusses spielt gleichfalls eine wichtige Rolle. Gleich nach seinem Genuß tritt eine leichte Aufregung ein, eine erhöhte Lebhaftigkeit des Geistes, Abspannung und Schläfrigkeit schwinden, zumal bei Ungewohnten; zugleich kann die Eigenwärme etwas erhöht, der Puls beschleunigt, Hautausdünstung, auch Harnabsonderung vermehrt werden. Diese Wirkungen gehen meist rasch vorüber, wenn sie nicht ungewöhnlich hohe Grade erreichten,

und andere körperliche Zuſtände mit im Spiele waren. Grüner Thee ſcheint wegen reicheren Gehalts an ätheriſchen Oelen dieſe Wirkungen leichter hervorzurufen, als ſchwarzer, auch kommen jenen Oelen, in größerer Menge genoſſen, wirklich giftige, narkotiſche Eigenſchaften zu. Auf die Verdauung ſcheint der Thee ziemlich in derſelben Weiſe und in demſelben Sinne fördernd einzuwirken wie der Kaffee. Ob hiebei dem Thein, wie beim Kaffee dem Coffein, eine beſondere Rolle zukommen mag, oder ob dieſe Stoffe für Ernährung und Stoffwechſel eine Bedeutung haben, und welche, iſt ganz und gar unbekannt. Beide ſind freilich reich an Stickſtoff, und Manche legten deßhalb dem Thee geradezu nährende Eigenſchaften bei; allein dafür iſt die Menge des Thein und Coffein zu gering, und ſchon die Milch oder ein Bischen Brod dabei leiſten in dieſer Hinſicht unendlich mehr, als viele Taſſen Thee und Kaffee. Bei übermäßigem, Jahre hindurch fortgeſetztem Theegebrauch tritt allmählich die ſogenannte Verdauungsſchwäche ein.

Während Kaffee und Thee vorzugsweiſe erregend wirken, kann die Chocolade als eine nahrhafte, milde Subſtanz von bekanntem angenehmen Geſchmack gelten. Die gewöhnliche oder Gewürz-Chocolade enthält außer Kakao und Zucker noch Zimmt, Vanille, öfter ſogar Tolu- Perubalſam, Storax, Ingwer, Gewürznelken u. dgl. ſcharf-gewürzige Stoffe, wodurch ihr Geſchmack zwar pikanter, angenehmer, ihre Eigenſchaft aber als mild nährendes Getränke etwas beeinträchtigt wird, zumal durch Beimiſchung ſchärferer Stoffe. Weniger gilt dies von der Vanille-Chocolade, welche ſogar leichter ertragen zu werden pflegt, als einfache, ſog. Geſundheits-Chocolade. Dieſe letztere beſteht bloß aus geröſtetem, fein zerriebenem Cacao mit Zucker, ohne allen gewürzigen Zuſatz, und wird von ſchwächlichen, reizbaren Perſonen und Reconvalescenten oft nicht gut vertragen, weshalb ſie ihren Namen kaum verdient, mag man ſie mit Waſſer, Milch, mit oder ohne Eier bereiten. Zuträglicher iſt im Allgemeinen die gewöhnliche Chocolade, wenn ſie nur wenig Vanille oder Zimmt, und gar keine ſchärferen Gewürze enthält; etwaige erregende Wirkungen laſſen ſich leicht umgehen durch Kochen mit größerer Menge Waſſer, Milch u. ſ. f.

Die Biere ſcheidet der Verf. in zwei Gruppen, in ſchwächere und ſtarke Sorten, je nach ihrem Alcoholgehalt und den wirkſamſten Beſtandtheilen ſonſt. Zu den ſchwächeren zählen alle Sorten, die 1,6—2, höchſtens 3—4% Weingeiſt und etwa 3—6% feſte Beſtandtheile (Malzextract, bittere Stoffe u. a.) auf 88—92% Waſſer enthalten; hieher würden gehören nicht nur alle Weißbiere, Dünn-Halbbiere, ſondern auch faſt alle Braun- und Doppel- oder Lagerbiere des Continents, z. B. Deutſchlands, Bayerns, ſelbſt viele Aleſorten Englands, z. B. Pale ale. Die ſtarken Sorten ſind im Ganzen, und zumal auf dem Continent ſelten in Gebrauch; ſie enthalten 4—7, ſogar 8% und mehr Weingeiſt, relativ beträchtliche Menge feſter Beſtandtheile, Malzextract u. a., ſind ſomit überhaupt concentrirter, und laſſen ſich deßhalb leichter aufbewahren und transportiren als die ſchwachen Sorten. Andrerſeits geht ihnen ein Hauptvorzug des Bieres ab, nämlich ein relativ unſchuldiges, leichtes und zugleich gelind erregendes, angenehmes Getränk abzugeben. Unter ihnen ragen vor allen die ſtärkſten engliſchen Ales und Porters hervor, z. B. Burton-Ale, Brown-Stout, zu welch letzteren nicht bloß ſtark gedörrtes, faſt verſengtes Malz, ſondern auch gebrannter Zucker, Koriander, Wachholderbeeren, Ingwer, Paradieskörner u. dgl. Gewürze, oft ſchlechtere Branntweinſorten, ſelbſt Kockelskörner, Opium u. dgl. benützt werden. Ihnen ſtehen einige belgiſche und deutſche Biere zunächſt, z. B. Braunſchweiger Mumme, Petermann, Münchner Bockbier, Heiliger Vaterbier (unter die glücklichen Ueberſetzer können wir den Verf. nicht zählen), der Brüſſeler Faro u. a. Eine große Autorität bezeichnete einſt das Bier als nicht nährend, unſer Verf. ſagt Folgendes: Während das Bier vermöge ſeines Gehalts an Weingeiſt, Kohlenſäure, bei mäßigem Genuß angenehm erfriſchend, kühlend wirkt, und nur bei größeren Mengen berauſchend, wird es durch ſeinen bedeutenden Gehalt an Eiweiß, Kleber, Stärkmehl, Gummi, Zucker, zugleich ein nahrhaftes Getränk, ſo daß es wirklich nicht allein den Durſt, ſondern auch bis zu einem gewiſſen Grad den Hunger ſtillen kann, und zumal die Fettbildung begünſtigt.

Den Wein gruppirt Verf. 1) in gewöhnliche

Land- und Tischweine, mit einem Alcoholgehalte von 5—6%, reich an freien Säuren, sauren Salzen wie an Gerbstoff, Extractivstoff ꝛc.; 2) in edlere Weine mit einem Alcoholgehalt von 8—20%, geistigem, jedoch gleichfalls etwas säuerlichem, oft herbem Geschmack, dafür mit feiner Blume; 3) in süße Liqueurweine oder Secte, reich an Zucker und an Weingeist, von süßgewürzigem Geschmack und lieblichem Duft; 4) in Schaumweine, reich an Kohlensäure, von einem Alcoholgehalt von 10—12%, mit süßem prickelndem Geschmack. Die Wirkung der Weine ist natürlich je nach der Art höchst verschieden; im Ganzen jedoch lassen sie sich als erregend, belebend, aufheiternd, die Eigenwärme, den Blutumtrieb, die Hautausdünstung steigernd, und bei größerem Genuß als berauschend bezeichnen. Die Verdauung scheint bei mäßigen Dosen guter edler Weine auf keine entschiedene Weise influenzirt zu werden; doch kann sie, wenigstens der Appetit bei schwächlichen und alten Personen, bei sog. Verdauungsschwäche u. dgl. vorübergehend einen günstigen Einfluß erfahren. Schlechtere, zumal saure und junge Weine wirken gewöhnlich störend auf die Verdauung, und ihr häufiger Genuß kann leicht Reizungszustände, Catarrh des Magens, Säurebildung und Verdauungsbeschwerden sonst veranlassen. Die eigentliche Ernährung des Körpers scheint durch keinen Wein begünstigt zu werden, oder höchstens auf sehr indirecte Weise; es fehlen ihm die nahrhaften Bestandtheile, z. B. des Biers. Dagegen scheint er, reichlich genossen bei sitzender und üppiger Lebensweise, unter Einwirkung gewisser climatischer Einflüsse u. s. f. zu Gicht, Gries- und Steinbeschwerden führen zu können. Wo Verf. von den Verfälschungen des Weins spricht, fällt es auf, daß er des Gallisirens nicht gedenkt.

Den Schluß der Unterabtheilung „Getränke" bilden Obstwein und Branntwein (letzterer eine deutsche Entdeckung aus der Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst und des Schießpulvers, und angeblich zuerst durch deutsche Bergleute verbreitet). Muß auch der Branntwein als das gefährlichste der geistigen Getränke gelten, so läßt sich andrerseits doch nicht annehmen, daß, wenn er ohne schädliche Beimischung ist, sein Genuß in kleinen, bescheidenen Mengen und bloß, ja zuweilen nach wirklichem Bedürfniß wiederholt, z. B. bei harter Arbeit und Strapazen, bei Mangel an nahrhafter Kost, in Wind und Wetter, bei feuchtkalter Witterung, selten zu auffällig nachtheiligen Folgen führt, vorausgesetzt, daß der Trinkende auch vollkommen gesund ist. Die so oft angeführten Fälle von Selbstverbrennung der Branntweinsäufer verweist Verf. mit Recht ins Gebiet der Irrthümer.

Die dritte Unterabtheilung handelt von den würzigen und andern Zusatzstoffen (Genußmittel). Verf. bewahrt sich hier vor der Lächerlichkeit, in die so manche Gesundheitslehrer verfallen, der Homöopathie, als wissenschaftlicher Basis entbehrend, gar nicht zu gedenken, wenn sie von Gewürzen reden wollen. Er bezeichnet die Gewürze im gewöhnlichen Sinn des Wortes, wie Pfeffer, Nelken, Kümmel, Zimmt ꝛc. als allerdings den Verdauungscanal reizend; allein die Erfahrung lehrt, daß die Verdauung mancher Speisen, zumal an sich fader, unschmackhafter durch jene Stoffe begünstigt, jedenfalls ihr Genuß unendlich angenehmer wird, z. B. bei fetten, schleimigen, Gummi und Stärkmehlbrühen, mehligen Speisen, bei Gemüsen, Gurken, Salaten; daß ferner bei sog. Verdauungsschwäche, bei Reizung zu Blähbeschwerden, überhaupt wenn die nöthigen Auflösungs- und Umwandlungsprocesse der Speisen im Magen oder Darmcanal träge oder unvollkommen, oft mit reichlicher Gasentwicklung vor sich gehen, durch gleichzeitigen Genuß jener Substanzen eine wesentliche Erleichterung, wenn auch meist nur eine vorübergehende erzweckt werden kann. Den Namen von Nähr- oder Ersatzmitteln verdienen sie nicht, oder bloß mittelbar und insofern manche Eiweiß, Kleber, Satzmehl u. dgl. enthalten. Von den salzigen und sauren Zusatzstoffen wird besonders das Kochsalz als ein äußerst wichtiger Stoff besprochen. Die letzte Reihe der Zusatzstoffe sind die süßen, zuckerhaltigen und fetten. Auch diese nimmt Verf., vorausgesetzt, daß sie nicht im Uebermaß genossen werden, gegen die Abhärtungsapostel in Schutz, widerspricht auch dem bis jetzt unerwiesenen Verdacht, daß der Zucker nachtheilig auf die Zähne wirke, wenn sie nicht schon vorher schadhaft waren, und schlägt darum vor, man möge den Kindern ihren Zucker und ihre Freude dran lassen. Anhangsweise

wird noch Einiges von Küchengeräthſchaften und Gefäßen erwähnt, wobei Verf. gar zu ängſtlich gegen Kupfergeſchirre auftritt und dann zur vierten Unterabtheilung übergegangen, zur Gebrauchsweiſe, diätetiſchen Verwendung der Speiſen und Getränke.

Allgemein gültige Regeln laſſen ſich hier nicht aufſtellen, die Individualität ſowie die ſocialen Verhältniſſe machen dies entſchieden unmöglich und dem Verf. wird ſich nichts entgegnen laſſen, wenn er es für das beſte hält, ſo lange uns weder Erfahrung noch Wiſſenſchaft beſſere Anhaltspunkte geben, als bisher, der Stimme der Natur und dem unverdorbenen Inſtinkt zu folgen (ſelbſtverſtändlich vor Unmäßigkeit ſich zu bewahren). Er weiſt dem Waſſer hygieniſcher Seits den erſten Platz unter den Getränken an, allein er kann, weil er nicht einſeitig urtheilt, den Branntwein auch nicht unbedingt verdammen (ſ. o.) und räth den Mäßigkeitsapoſteln, daß ſie erſt die Verhältniſſe der ärmern Volksklaſſen und die daraus hervorgehende Nöthigung, ſich geiſtiger Getränke zu bedienen, beſeitigen ſollten, bevor ſie letztere ſelbſt verbannen. In England z. B. hat deren Mißbrauch abgenommen, ſeit ſich das Volk mehr Fleiſch, Thee, Kaffee, Kakao u. dgl. verſchaffen kann und die 27 Millionen dort trinken jetzt weniger Branntwein u. dgl. als vordem ſeine 10 Millionen Einwohner. Als 1855 den Truppen in Bengalen Bier zur Genüge gegeben wurde, ſank ſchon die Woche darauf der Verbrauch an Rum von 40 Gallonen die Woche auf 9 und mit dem beſten Erfolge für die Geſundheit. Zu weit geht aber Verf. jedenfalls, wenn er den Genuß geiſtiger Getränke bei Schwangeren geradezu verbietet.

Bei Abhandlung der Fragen, wann und wie oft des Tags man eſſen ſoll, wird beſonders die Wichtigkeit des Frühſtücks hervorgehoben, denn nach einer Pauſe von 10—12 Stunden braucht der Organismus wieder neue Zufuhr. Verf. hält es für der Natur zuwiderlaufend, ſich eine Reihe von Stunden irgend einer Thätigkeit, auch einer geiſtigen im nüchternen Zuſtand hinzugeben; denn die nach dem Schlaf empfundene Friſche, rührige Kraft pflegt dann nur um ſo früher einer Abſpannung des Geiſtes wie des Körpers Platz zu machen; was man ſo Morgens gewinnt, verliert man Abends wieder und es muß endlich Erſchöpfung eintreten.

Der Einfluß, den die verſchiedenen Altersverhältniſſe auf die Ernährungsbedingungen üben, berückſichtigt Verf. vollkommen und er kommt hiebei auch auf die oft debattirte Frage des Säugens oder Nichtſäugens. Daß er dafür iſt, verſteht ſich von ſelbſt, allein trotz mancher in dieſen Punkt ganz widerhariger Gynäkologen erkennt er für ſeine Regel genug Ausnahmen an. Den für die Muttermilch erſten Erſatz bietet eine Amme. Allein Verf. ſtellt hier ſo viel Forderungen, daß es nur ſehr ſelten eine Amme geben wird, die dieſen allen entſprechen kann. Dafür verlangt er aber auch viele Rückſichten für ſeine Amme. Es entgeht ihm andrerſeits aber auch nicht, daß das eigene Kind der Amme durch den Ammendienſt der Mutter Schaden leiden könne; doch der Leſer tröſtet ſich vielleicht darüber, wenn er erfährt, daß ſelbſt in London, der Metropole des hygieniſchen Staatsideals, jährlich 2—300 Kinder aus Mangel an Muttermilch ſterben, weil ſich ihre Mütter als Ammen verdingen. Ein Zweifel an der Rechnung wird ſich dem Leſer auch aufdrängen, wo Verf. aufſtellt, daß ein Knabe von 14—16 Jahren täglich 10—20 Loth gekochtes oder gebratenes Fleiſch brauche — und er meint doch ſicherlich beinloſes Fleiſch. Dieſe hier erwähnten Theoreme abgerechnet muß auch dieſer Abſchnitt als ein gewiß gut gearbeiteter anerkannt werden, doch bleibt auffallend, warum vor dem Wildpret mehrmals gewarnt wird, wo andere Fleiſchſpeiſen erlaubt werden. Beſondere Abſchnitte ſind noch auf die Modifikationen der Nährweiſe je nach Geſchlecht, Conſtitution, Temperatur ꝛc. ꝛc. gerichtet, ſowie auf Krankenkoſt, wobei er die Reſtaurationskoſt quantitativ gleichfalls etwas maſſenhaft angibt.

(Schluß folgt.)

Nr. 24.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 30. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Handbuch der Hygieine ꝛc.

(Schluß.)

Die fünfte Unterabtheilung handelt von den Nahrungsmitteln und Getränken in ihren Beziehungen zu einer ganzen Bevölkerung, öffentliche Bromatologie, und zerfällt in Conservation der Speisen und Getränke, in Nachhilfe bei Theuerung — wobei auffallender Weise der sonst umsichtige Verf. des Pferdefleisches viel zu wenig gedachte — und in Versorgung der Städte mit Wasser.

VIII. Wohnungen und öffentliche Gebäude. Dörfer, Städte.

Die Vorzüge welche die Art und Weise, wie man heutzutage Wohnungen und Städte anlegt, in hygienischer Beziehung bietet, sind so groß, daß eine gewisse Verschrobenheit dazu gehört, in Schwärmerei fürs Mittelalter die durch die Zeit bedingten und anerkannten Verbesserungen als unnöthig, verweichlichend, vielleicht auch als geschmacklos zu verwerfen. Manche aber von diesen mittelalterlichen Schwärmern, bemerkt Verf. sehr richtig, würden vielleicht bald zur Aussöhnung mit ihrer Zeit gebracht werden, müßten sie einmal ihre Lucubrationen in den Behausungen und Städten, mit der Kost und in der Kleidung der gepriesenen alten Zeit vornehmen, so gewiß als die Bewunderer des Orients in dessen Städten sehr schnell eines andern belehrt werden. Noch fehlt sicherlich viel, daß unsere Wohnungsanlangen als vollendet gelten könnten, denn ganz abgesehen von den elenden Behausungen mancher Landleute, sowie der meisten Fabrikarbeiter, selbst die Wohnungen der Reichsten und Mächtigsten, hebt Verf. hervor, entsprechen selten genug allen Forderungen der Gesundheit und Bequemlichkeit, wie es bei größerer Sachkenntniß gar wohl möglich wäre.

Eine Hauptbedingung einer gesunden Wohnung, die so häufig fehlt, ist der gehörige Raum für die Einwohner zumal in großen Städten, wo der Boden theuer und die Miethe hoch ist. So erwähnt Verf. daß in Newyork oft sogar 3—4 Stockwerke unter dem Boden sind, und Newyork wird ja doch nicht beengt durch jene Verfassung, die Verf. so hie und da als in hygienischer Beziehung nicht für förderlich erkennen will. In Liverpool allein leben 50,000 Menschen, d. h. etwa 20% der ganzen Einwohnerschaft in Kellerwohnungen, 60—80,000 in engen geschlossenen Höfen und Hintergebäuden, desgleichen in Manchester gegen 12% der Einwohner, während z. B. in Birmingham gar keine Kellerwohnungen u. dgl. elende Lokale existiren. Man begreift aber schon hieraus, warum in jenen Städten die Sterblichkeit am größten ist, in Birmingham dagegen unter allen Fabrik- und Provincialstädten am geringsten. In Preston kamen auf 2400 Menschen nur 422 Wohnungen und 852 Betten; öfter lagen sogar 4—8 Personen in einem Bett. In den größten Städten Frankreichs, Britanniens, selbst Deutschlands kommen im Durchschnitt oft nicht mehr als 60—100 Quadratfuß Flächenraum, zuweilen nur 50—30 Kubikfuß Luft auf den Kopf, kaum 1/6 von dem was zu einer annähernd gesunden Existenz erforderlich wäre. Statt der 3—4 Quadratruthen, die jedem Kopf zukommen sollten, leben in vielen Quartieren von Paris,

London, Edinburg u. ſ. f. auf demſelben Raum 30—40 Menſchen u. dgl.

Sehr intereſſant ſind Verf.'s Zuſammenſtellungen über Ventilation und Beheizung; wobei er beſonders auch der leider ſo häufig ganz ſchlechten Ventilation in Schulen gedenkt, die in England oft in elenden Kellerräumen untergebracht ſein ſollen, in welchem Land trotz ſeiner hygieniſchen Muſterwirthſchaft, die ſo wichtige Ventilationsangelegenheit durch die Fenſterſteuer gewiß nicht gefördert wird.

Beſonders berückſicht Verf. auch die in hygieniſcher Beziehung ſo wichtige Conſtruktion, Anlage und Reinigung der Abtritte, ſowie die Angelegenheit der Waſſerzufuhr.

Betreffs der Anlage von Krankenhäuſern bietet er gleichfalls viel Bemerkenswerthes. Vorwürfe wie der, daß Spitäler, Probiranſtalten für die Kliniker ſeien, die hier an Kranken ſpeculiren und hazardiren, verdienen keine Widerlegung. Den Wunſch, daß die Krankenaufnahme immer und überall frei ſein ſolle, werden viele Leſer mit dem Verf. theilen. Allein warum ſchafft er nicht die Mittel zur Realiſirung; gewiß ein um ſo ſchwierigeres Problem, da es in dieſer Hinſicht im engliſchen Muſterſtaat am ſchlimmſten ſtehen ſoll. Auch die gerade wieder in England (wie eben anderwärts auch, weil ſie nöthig ſind) obligaten Kirchen oder Kapellen in den Spitälern geniren den Verf., den dieſer Abſchnitt viel zu viel echauffirt.

Noch wollen wir eine Mittheilung erwähnen, die Verf. macht bezüglich der Begräbniſſe. In manchen Gegenden Englands, z. B. in London u. a. bringt es die Gewohnheit mit ſich, die Leiche bis zum nächſten Sonntag, oft acht Tage liegen zu laſſen, was unter Umſtänden, z. B. in den beſchränkten Wohnungen armer Leute nicht ohne Nachtheil für die Geſundheit möglich iſt. Von den zu beobachtenden Regeln bezüglich der Kirchhofanlagen werde hier nur erwähnt, daß, was oft überſehen wird, die paſſendſte Lage gegen Nord oder Oſt iſt.

IX. Kleidung und Hautpflege. Waſchungen, Bäder.

Dieſer Abſchnitt hält überall die rechte Mitte, gleich fern von Verweichlichung wie von der Abhärtungsmanie. Der Vortheil einer möglichſt leichten und kühlen Kleidung (climatiſche und individuelle Rückſichten dürfen natürlich nie außer Acht gelaſſen werden) vollkommen würdigend, citirt der Verf. doch Celſus: quod contra consuetudinem est, nocet, seu molle, seu durum sit.

X. Geſchlechtliche Funktionen und Verhältniſſe.

Mit großer Achtung ſpricht hier Verf. von der Ehe; es iſt nur zu bedauern, daß ſo manche ſociale Verhältniſſe mächtiger ſind, als Verfaſſers Wünſche. Er dringt darauf, daß das Heirathen erleichtert werde, denn nur dadurch werde der Proſtitution, der in manchen Orten unverhältnißmäßig großen Zahl außerehelicher Geburten und der Verbreitung der Syphilis vorgebeugt. Was der Verf. hiebei vorbringt von Tadel und Verbeſſerungs-Vorſchlägen, zeigt daß er ſich nie in Kreiſen bewegte, wo ihm eine praktiſche Anſchauung geboten geweſen wäre.

Mit Grund wird hervorgehoben, wie nachtheilig ein zu naher Verwandtſchaftsgrad beider Gatten ſei, namentlich wenn der eine oder andere Theil nur als mittelmäßiger Repräſentant ſeines Geſchlechts gelten kann, oder gar wenn erbliche Krankheitsanlagen mit in's Spiel kommen. Am häufigſten ſieht man in Folge deſſen ſolche Krankheitsverbreitungen in fürſtlichen und adeligen Familien, in Städten wie Genf, in alten Reichsſtädten u. dgl. In der Ehe ſoll daher ein möglichſt ausgedehntes Kreuzen der Geſchlechter ſtattfinden, mit auswärtigen Familien und ſelbſt mit Raçen. Gemiſchte Raçen pflanzen ſich überall am ſchnellſten fort, in Weſtindien z. B. die durch Miſchung der weißen Creolen und Neger, in Südamerika die aus Spaniern und Eingebornen hervorgegangenen Raçen. Türken, welche von ihren weißen Frauen keine Kinder erhielten, nehmen oft ſchwarze Sklavinnen, und durch Miſchung der Germanen, Slaven mit Türken, Griechen entſtehen die ſchönſten Körperformen bei Männern wie Frauen.

XI. Bewegung und Leibesübungen, Sprach- und Sinnesorgane. Geiſtig-ſittliches Leben, Erholung, Ruhe und Schlaf.

Ganz das „Mens sana in corpore sano" aner-

kennend, unterläßt Verf. keineswegs, den socialen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Mit Tact weist er darauf hin, daß wir eben keine Römer und Hellenen sind, und daß es so vergeblich als widersinnig wäre, etwas zurückführen zu wollen, was unserm Bedürfniß so wenig als unsern Begriffen, unserm Geschmack entspricht. Mit dem Anderswerden von Sitten und Religion, der socialen, wie staatlichen Verhältnisse, mit dem Anderswerden der Gewerbe und sonstiger Arbeiten, mit der veränderten Art der Kriegsführung und sogar der Reisen ist unsere Abhängigkeit von Körperkraft und Leibesübung, damit aber auch unsere Achtung vor denselben ganz anders geworden, so gewiß als wir z. B. im Schauspiel etwas Anderes sehen und hören wollen als kämpfende, blutende Gladiatoren oder Thiergefechte. Was den Alten die rohe Körperkraft gewesen, ist uns der Geist, Intelligenz, Wissenschaft und Kunst [1]). Dazu sind wir einmal mehr in's Haus gesprochen als jene Alten, und dürfen oder müssen wohl oder übel eine körperlich ruhigere, mehr sitzende Lebensweise führen. Den Nutzen der Leibesübungen hebt Verf. nach Gebühr hervor, jedoch mit Rücksicht der rechten Grenzen. Ihr Zweck sei nicht sowohl Erreichung eines möglich höchsten Grades von Muskelkraft und Körperstärke als vielmehr eine Ausgleichung der Nachtheile, welche eine sitzende träge Lebensweise, wie eine übermäßige oder einseitige Anstrengung des Geistes hervorrufen. Beim weiblichen Geschlecht empfiehlt Verf. gleichfalls das Turnen, jedoch nicht mehr nach Vollendung der Mannbarkeit.

So eingehend auch dieser Abschnitt alles behandelt, so vermißt man doch eine Würdigung der Heilgymnastik und der Orthopädie vom heutigen wissenschaftlichen Standpunkt aus.

In dem Abschnitt, der vom Gebrauch und von der Erhaltung der Sprachorgane, der Stimme handelt, wird unter Anderm auf die Abhängigkeit der Stimmbildung vom Geschlechtsleben hingewiesen, und auf ihren Verlust an Metall und Stärke durch Ausschweifungen in dieser Richtung, sowie auf den Einfluß wärmerer Himmelsstriche, indem die klarsten, metallreichsten Stimmen so gut als die wohlklingendsten, an Vocalen und Diphthongen reichsten Sprachen bei den Bewohnern wärmerer Himmelsstriche, z. B. in Italien zu finden seien, wo sie sich ungleich besser erhalten als im nördlichen Europa; besonders aber die unmelodischen Stimmen Britannien's, Nordamerika's scheinen in innigem Bezug mit dem Klima und der Witterung dieser Länder zu stehen.

Wo der Verf. von der hygienischen Pflege der Sinnesfunktionen spricht, empfiehlt er die Augen so viel als möglich zu schonen, und ihnen oft genug Ruhe und Erholung zu gönnen; so sollen z. B. nach Mackenzie viele Arbeiter am Montag ungleich besser sehen, als Samstags.

Dem Absatz über Erholung, Ruhe und Schlaf ist auch Einiges über den Tabak beigegeben. Verf. gibt zu, daß dessen Genuß zumal bei Jüngeren und Ungewohnten manche Nachtheile veranlassen kann, behauptet aber, daß andererseits seine weite und selbst täglich steigende Verbreitung über die ganze Erde, bei allen Volksklassen einem gewissen Bedürfniß des Menschen entspreche. Von 800 Millionen Menschen sollen jetzt etwa 5000 Millionen Pfund Tabak jährlich verbraucht werden, und in Deutschland, Holland, Nordamerika u. a. braucht Mancher für seinen Tabak mehr Geld als für Brod. In Paris wurde 1829 nur für $9\frac{1}{2}$, 1854 aber für nahezu 18 Millionen Franks Tabak verbraucht, per Kopf etwa 50 Pfund jährlich. So gut als z. B. zu den geistigen Getränken führte der Instinct auch zum Tabak, und er hat allen Anfechtungen und fiscalischen Maßregeln, Monopolen und Auflagen, sogar dem Bann einiger Päpste widerstanden. Verf. bezeichnet den Tabak als angenehmen Sinnenkitzel, als Mittel gegen Langweile wie gegen Abstumpfung und Ermattung durch einförmige und anstrengende Geschäfte; und ist er einmal zur Gewohnheit geworden, so kann unter seiner Entsagung selbst die Gesundheit leiden. Das Hauptverdienst des Tabaks sieht Verf. aber darin, daß er vielen, und zumal den ärmeren Volksklassen, Handarbeitern u. s. f. sogar

1) Dieser Satz, so allgemein gehalten, ist historisch falsch, von dem Wesen und Geiste des Hellenismus gar nicht zu reden. Anmerk. der Redaktion.

mitten in ihrem Geschäft einen wohlfeilen Genuß, eine gewisse Abwechslung und Erquickung verschafft.

Den Schluß des Abschnittes bilden „Beziehungen zwischen dem geistig-sittlichen Leben und einer ganzen Bevölkerung." Hier kommen die gewichtigsten Fragen, die die Glieder der menschlichen Gesellschaft berühren, zur Sprache, allein alle guten Wünsche und alle Theoreme, und noch mehr statistische Belege, als wir schon haben, denen beiläufig bemerkt, Verf. in dieser Beziehung wegen gleichzeitiger Einwirkung zu vieler verschiedener Faktoren selbst kein zu großes Gewicht beilegt, sind nicht im Stand auf einmal jene Hindernisse wegzuräumen, welche in verschiedenen Staaten verschiedene sociale Bestimmungen entgegensetzen. Der Schlußsatz des Abschnitts übrigens ist das einzige sichere und richtige Mittel zur Hebung des geistig-sittlichen Lebens einer ganzen Bevölkerung; er lautet: „Auch die Engländer fanden, es sei doch am Ende besser und wohlfeiler, die ärmeren Klassen besser zu erziehen, als sie später in Armenhäusern, Spitälern und Gefängnissen zu füttern."

XII. Beschäftigungsweise, verschiedene Berufsarten und Gewerbe.

Den Beginn des Abschnitts macht: „geistige Arbeit, Schriftstellerei, freie Künste." Unter Anderm empfiehlt hier Verf. den Professoren, Aerzten, Geistlichen, höheren Staatsdienern, Militärs ꝛc. ꝛc. sich im Alter bald genug zurückzuziehen und „ihren Geist von den Dingen dieser Welt zu reinigen", wie S. Johnson meinte. Gewöhnlich jedoch wollten oder könnten sie dies nicht, schon der Besoldung oder Pension halber, und setzten oft lieber ihre Gesundheit, wie ihren Credit, selbst ihr Leben aufs Spiel. — Hierauf wird von ländlicher Beschäftigung, vom Matrosenleben und vom Soldatenstand gesprochen. Was Verf. bezüglich des letzteren zu verbessern wüßte, ist viel und oft auch wünschenswerth; allein er darf versichert sein, daß dies anderwärts auch schon gewußt wäre, aber ohne Steigerung der Steuerlasten weiß eben Niemand diese gutgemeinten Verbesserungsvorschläge durchzuführen. Den Schluß des Abschnitts bilden die eigentlichen Gewerbe, Fabrikarbeiter, das Proletariat und Vorschläge zur Verbesserung des Gesundheitszustandes der Arbeiterklassen. Bezüglich des Proletariats sagt Verf. unter Anderm: „Gegen 300,000 Menschen stehen z. B. in London Morgens auf, ohne zu wissen, wo sie Abends liegen werden, und 20,000 Kinder, von Eltern und Allen verlassen, leben dort auf der Straße; einige kalte Tage bringen 30—50,000 vom Straßenvolke dem Hungertod nahe, und trotz all ihrer Anstrengungen sind auch die Andern wenig besser als in einem Zustand chronischen Hungersterbens." Verfassers Vorschläge zur Verbesserung des Gesundheitszustandes der Arbeiterklasse sind gut gemeint, allein, wie wir schon bemerkt, hie und da etwas ideal gehalten, und oft in einer Form gegeben, welche der guten Sache nicht angemessen und förderlich scheint.

Anhang. Allgemeine Gesundheits- und Lebensstatistik. Biostatik.

In diesem Anhang, der eine Brochüre für sich bilden könnte, gibt Verf. statistische Belege für den Einfluß verschiedener Lebensverhältnisse auf Gesundheit, Lebensdauer, Sterblichkeit des Menschen, auf Zusammensetzung und innern Umsatz einer Bevölkerung. Den zwölf Abschnitten des ganzen Werkes steht dieser Anhang an Reichhaltigkeit des Materials in Nichts nach, und wir können es darum nur bedauern, aus ihm nicht auch, wie aus jenen die eine oder andere Stelle mitzutheilen; allein Statistiken vorzuführen, würde uns noch mehr über das Maß des hier gegönnten Raumes schreiten machen.

Die beigegebenen 12 Tafeln enthalten Pläne von Bassins, Filterbassins, Wasserzuführvorrichtungen, Wasser- und Gasröhren, Abtritten, Ventilations- und Heizungsvorrichtungen, Arbeiter-, Armenwohnungen ꝛc. ꝛc.

Ein praktisches Register beschließt das Ganze.

Dr. Friedrich.

Nr. 25.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 1. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΗΣ. Aristotelis opera omnia. Graece et latine cum indice nominum et rerum absolutissimo. Volumen quartum cont. Physiogn., D. plant., Vent. sit., D. infec. lin., Mechan., Mirab. ausc., Problematum sectiones XLI, quarum tres nunc demum e codd. mss. erutae. Pars prima. Parisiis editore Ambrosio Firmin Didot. MDCCCLVII. 8.

Der vierte Band der bei Firmin Didot in Paris erscheinenden Ausgabe des Aristoteles enthält einen erfreulichen und interessanten Zuwachs zur aristotelischen Literatur, indem der philologische Bearbeiter des Textes, Herr Dr. Bussemaker, zu den bisher bekannten 38 Büchern sogenannter aristotelischer Probleme noch eine neue Sammlung in 3 Sectionen hinzufügte, deren erste 22, die zweite 186, die dritte 54 Probleme umfaßt.

Gelegentlich einer Untersuchung über die Probleme des Aristoteles (abgedruckt im 6. Bande der Abhandlungen der philos.-philol. Klasse unserer Akademie) hatte ich auf Yriarte's Catalogus Codd. mscr. bibl. Matritensis hingewiesen, in welchem derselbe aus einer Handschrift die Anfangsworte, d. h. die Frage-Themata, von 206 Problemen veröffentlichte; und diese Spur verfolgte nun Herr B. auf das Allseitigste. Es kamen hiebei zunächst jene Sammlungen von Problemen in Betracht, welche als ein Werk des Alexander Aphrodisiensis in lateinischer Uebersetzung von Georg Valla (Venet. 1488 und 1501. Fol.) und von Theod. Gaza (Venet. 1504 und dann öfters, Fol.) herausgegeben worden waren. Da jedoch dieselben abgesehen von der Verschiedenheit der Eintheilung in Sectionen (welche übrigens selbst in den zwei Ausgaben des Valla nicht die nämliche ist) sich nicht als völlig identisch mit den Angaben bei Yriarte zeigten, so verglich Herr B. nun vorerst neun Handschriften der Pariser Bibliothek, welche die Probleme des Alexander in griechischem Texte enthalten; und da auch hiedurch die Sache noch zu keiner Gewißheit gebracht werden konnte und namentlich die Yriarte'schen Probleme nicht in gänzlicher Vollständigkeit zu Tage kamen, so begab sich Herr B. noch selbst nach Madrid und schrieb jene Probleme, welche in der dortigen Handschrift als der einzigen sich finden, ab, bei den übrigen natürlich sich mit bloßer Collation begnügend. Aus diesen ausgedehnten Bemühungen nun ging die oben erwähnte Zusammenstellung von 262 Problemen hervor, welche bisher theils gar nicht, theils nur in lateinischer Uebersetzung bekannt gewesen waren.

Herr B. gibt in sehr übersichtlicher Weise (Praef. p. IX.) die nöthige Notiz darüber, aus welchen Handschriften, sei es die Madrider oder sei es eine oder mehrere der fünf besten Pariser, jedes einzelne Problem entnommen sei, womit nicht nur (wo es möglich war) die Hinweisung auf das bei Gaza und bei Valla Vorhandene, sondern zugleich auch die genaue Angabe über Uebereinstimmung des Neugefundenen mit Aristoteles oder Theophrast oder mit Alexander (d. h. den schon früher, z. B. auch bei Sylburg, gedruckten griechischen Problemen desselben) verbunden wird. Es kommen nämlich durch Herrn B. zu jenen Problemen, welche bisher nur in lateinischer Uebersetzung bekannt

geweſen waren, jetzt aber zum erſten Male griechiſch erſcheinen, nun noch 58 neue hinzu, unter welchen jedoch nur 9 H. B. dem Madrider-Codex allein zu verdanken hatte, da die übrigen auch ſchon in Pariſer Handſchriften, und namentlich in Einer derſelben (Cod. Par. 2047 A) ſich fanden. Aber wieder unter jenen 58 ſtimmen 17 theils wörtlich theils dem Sinne nach mit ſolchen Problemen überein, welche wir in der den Namen des Ariſtoteles tragenden Sammlung beſitzen, ebenſo 3 mit der dem Theophraſt zugeſchriebenen Schrift *περὶ ἰλίγγων*, und ebenſo 6 mit Problemen, welche im griechiſchen Texte Alexanders bereits ſtehen, und es verbleiben ſomit nur 32 als völlig neue, d. h. als wahre Anecdota übrig, unter welchen 4 dem Madrider-, hingegen die meiſten übrigen jenem Einen Pariſer-Codex angehören.

Je geringer demnach quantitativ die Ausbeute war, welche H. B. durch die Reiſe nach Madrid erreichte, deſto dankenswerther iſt die Ausdauer, mit welcher derſelbe die Sache zu einem endlichen Abſchluſſe brachte, ſo daß nun einerſeits bezüglich der Vriarte'ſchen Probleme volle Gewißheit beſteht und andrerſeits die griechiſche Problemen-Literatur überhaupt einen immerhin anſehnlichen Zuwachs erhielt. Eine ſehr ſchätzenswerthe Zugabe hiebei iſt auch ein längeres, gleichfalls jener Pariſer-Handſchrift entnommenes, Problem des Caſſius Iatroſophiſta, welches über die Farbe der Cornea und der Pupille handelt.

Bei der Herausgabe des geſammten Materiales, welches, wie geſagt, aus 262 Problemen beſteht, hat H. B. eine Unterſcheidung in zwei Klaſſen zu Grunde gelegt, welche auch typographiſch hervortreten; nemlich die Eine Klaſſe von Problemen, welche mit größeren Lettern gedruckt iſt, bezeichnet er als ariſtoteliſche, die andere hingegen in kleinerer Schrift geſetzte als Probleme des Alexander, und zwar vertheilt ſich dieß in den drei Sectionen folgendermaßen, daß zur erſten Klaſſe gerechnet werden Sect. II, 39—186 und Sect. III, 1—45, alle übrigen aber zur zweiten, mit alleiniger Ausnahme von III, 49, welch letzteres Problem auch nach Herrn B's. Anſicht in der Diction unter die Zeit Alexanders herunter falle.

Aber gerade dieſe Unterſcheidung oder auch dieſe Bezeichnung der neu herausgegebenen Probleme iſt es, welche vielleicht unſer Bedenken erregen kann. Ich kann hiebei nicht den äußerlichen Grund zur entſcheidenden Hauptſache machen, daß unter jenen 193 Problemen, welche H. B. hiemit als ariſtoteliſche herausgab, die größere Hälfte, nämlich 111, auch zugleich in jenen Sammlungen wiederkehrt, welche wir in der lateiniſchen Ueberſetzung des Valla oder des Gaza beſitzen; denn es träte mir hiegegen ſogleich ein ſchlagender anderweitiger äußerer Grund darin entgegen, daß unter dieſen 111 Problemen wieder 22 ſich finden, welche in der That wörtlich oder wenigſtens dem Sinne nach mit ſolchen übereinſtimmen, die ſchon in der ſog. ariſtoteliſchen Sammlung ſtehen. Aber überhaupt ja läßt ſich in der ganzen verwickelten Problemen-Literatur mit äußeren Gründen wenig erreichen, denn ſchon in der den Namen des Ariſtoteles tragenden Sammlung begegnen wir dem Motive des bloßen Zuſammentragens und Zuſammenſtoppelns, da ja (wie ich in meiner erwähnten Abhandlung gezeigt habe) die dort aufgehäufte Anzahl von 889 Problemen bei Berückſichtigung der vielfach ſich kreuzenden Doppelgänger auf 664 herabſinkt, und es ſteigert ſich dieſes Verfahren in der ſpäteren Literatur bis hinab zu Pſeudo-Alexander und Caſſius immer mehr, was ſich namentlich auch wieder in den Abweichungen der Handſchriften des Pſeudo-Alexander zeigt, — kurz es bleibt ſchlechthin kein Anhaltspunkt dafür ſtehen, einen ganzen Complex darum einer älteren Zeit zuzuweiſen, weil innerhalb desſelben eine größere oder kleinere Anzahl einzelner Stücke mit Produkten übereinſtimmt, welche in älteren Sammlungen ſich finden. Ebenſo ſcheint auch ein Punkt, auf welchen H. B. Gewicht legt, von weniger Belang zu ſein; nemlich an jener Stelle, wo H. B. die Reihe der ariſtoteliſchen Probleme beginnen läßt (d. h. vor Sect. II, 39), ſteht in der Madrider- und Einen Pariſer-Handſchrift eine kleine Vorrede, welche mit den Worten beginnt: *λοιπὸν τοίνυν περὶ τῶν κοινῶν συμπτωμάτων διελθεῖν καιρὸς, κοινὰ δὲ συμπτώματα λέγομεν ὅσα κτλ.*, und als ſolche *κοινὰ συμπτώματα* werden namentlich Schwindel, Gähnen, Nieſen u. dgl., ſodann Haarwuchs und auch

die Stimme bezeichnet. also Dinge, welche hauptsächlich im 33. und im 13. und 11. Buche der sog. aristotelischen Probleme besprochen sind. Aber wenn es auch von Interesse ist, hier an dieser Vorrede zu sehen, wie ein größerer Complex von Problemen durch eine redigirende Hand in Gruppen abgetheilt wurde (und zwar, daß diese Gruppe die letzte gewesen, geht aus den Eingangsworten deutlich hervor), so folgt doch bezüglich einer aristotelischen Autorschaft dieser ganzen Gruppe auch aus jenem Umstande gar Nichts, daß unter den ersten 14 Problemen, welche nach der Vorrede folgen, wirklich 9 aristotelische sich befinden; denn wir dürfen nicht mehr schließen, als daß es dem Compilator beliebt hat, hier sog. aristotelisches Material stark zu benützen, und wir können, zumal da unter jenen 14 auch sog. theophrastische Probleme stehen, nicht wissen, aus welchen Quellen er im Verlaufe der ganzen Gruppe noch weiter geschöpft habe. Eben darum können wir ferner auch jenen Grund nur sehr beschränkt gelten lassen, welchen H. B. daraus entnimmt, daß (Sect. II, 42 und 77 und 101) Fragmente aus Heraklit, aus Empedokles und aus einem Komiker mitgetheilt werden; denn wenn auch Herrn B.'s Bemerkung völlig richtig ist, daß in den späteren Problemen-Sammlungen, namentlich in der sog. alexandrischen, derlei Anführungen sich nirgends mehr finden, so wäre eben doch nur wieder für jene drei einzelnen Probleme, nicht aber für den ganzen Complex, der Beweis eines älteren Ursprunges genügend geführt. Ja der Charakter des Zusammengetragenen, welchen gerade jene kleine Vorrede am deutlichsten beurkundet, muß uns selbst gegen diejenigen äußeren Zeugnisse zur Vorsicht mahnen, welche sonst mit Recht als die schlagendsten gelten; nemlich wenn auch der Inhalt des Problemes II, 142 von Plutarch (Quaest. nat. 21) und jener der Probleme II, 147 und 153 von Alexander (Probl. I, 141 ed. Sylb.) als aristotelisch citirt wird, so könnte im günstigsten Falle, — dessen Vorhandensein übrigens selbst vielleicht nicht ganz sicher ist, — höchstens wieder nur für jene drei einzelnen Probleme eine aristotelische Autorschaft angenommen werden. Bei solcher Sachlage kann allerdings auch nicht als Gegenbeweis gegen H. B. der Umstand vorgebracht werden, daß von den acht Stellen, in welchen der ächte Aristoteles auf seine Probleme verweist, auch in diesen neuen Problemen keine einzige ihre Erledigung findet; aber andrerseits können wir auch H. B. nicht beistimmen, wenn er zwischen dem Probleme Sect. II, 77 und Aristot. d. gener. an. V, 4, p. 784b,35 eine direkte Bezugnahme vermuthet.

Es bleiben demnach für die Untersuchung über den Autor, welchem die Probleme zuzuweisen seien, nur die sog. inneren Gründe übrig, nämlich die aus Styl und Inhalt entnommenen, wovon jedoch ersterer, soweit nicht abnorme Differenzen in Wortformen oder Construktion erscheinen, bei allen Problemen ziemlich der gleiche ist. Das Entscheidende daher liegt immer im Inhalte. In dieser Beziehung aber scheint mir Hr. B.'s Eintheilung in aristotelische und alexandrische Probleme nur in dem allerweitesten Sinne noch annehmbar zu sein, daß die einen überhaupt einer älteren und die anderen einer jüngeren Periode der Problemen-Litteratur angehören. Denn betreffs der sog. aristotelischen Probleme glaube ich in jener meiner Abhandlung genügend gezeigt zu haben, daß dieselben selbst schon in der uns erhaltenen Gestalt unter die Zeit des Aristoteles herunter zu setzen seien; auch habe ich dort die Gesichtspunkte hervorzuheben versucht, nach welchen sich die inhaltliche Verschlechterung im Verlaufe dieser Litteratur-Gattung verfolgen läßt, und eben darum auch bei den sog. alexandrischen Problemen das entschiedene Bedenken ausgesprochen, daß dieselben bei ihrem starken Syncretismus und Materialismus (letzteres namentlich in psychologischen Fragen) unmöglich ein Werk des Alexander sein können. Also nur als annähernde Collectiv-Bezeichnung für zwei relativ weit entfernte Stadien der griechischen Problemen-Litteratur könnte ich die von Hrn. B. angenommene Unterscheidung gelten lassen. Denn Differenzen, welche zwischen den früher bekannten sog. aristotelischen Problemen und den ächten Werken des Aristoteles bestehen, erscheinen ebenso gleichmäßig auch in dieser neuen Sammlung in den von H. B. als aristotelisch bezeichneten Abschnitten (so z. B. die grundsätzliche Abweichung, daß das Greisenalter ein Vertrocknen sei, wohingegen Aristoteles es als Fäulniß erklärt, u. dgl. mehr), und das Gleiche

gilt auch von den Problemen, welche H. B. als alexandrisch bezeichnet, gegenüber den Ansichten des ächten Alexander (besonders in Materialisirung des Dynamischen und in einem Umsetzen des Qualitativen in Quantitatives). Auch dürfte uns so die Entstehung der ganzen Sammlung, welche H. B. in den von ihm benützten Handschriften doch immerhin in einer gewissen Gleichmäßigkeit der Zusammenstellung vorfand, erklärlicher sein. Denn wenn wir in strengerem Sinne an einer schrofferen Ausscheidung einer aristotelischen und einer alexandrischen Gruppe dieser neuen Probleme festhalten, so erscheint das Zusammenwürfeln solch geschlossener Schichten immerhin etwas räthselhaft; hingegen wenn wir uns einen Compilator denken, welcher aus Quellen schöpfte, die selbst wieder durch viele compilirende Hände erst allmählich entstanden waren und auf diese Weise auch viele Produkte älterer Zeit in sich fortschleppten, so steht uns diese Sammlung, welche H. B. aus den Handschriften zum ersten Male ans Licht brachte, bezüglich ihrer Entstehung allen ähnlichen Produkten des spätesten Alterthums völlig gleich.

Aber wenn auch es hiemit räthlich scheint, von H. B.'s schärferer Zweitheilung Umgang zu nehmen und demnach darauf zu verzichten, daß wir eine unbestrittene Bereicherung der Literatur einerseits des ächten Aristoteles und andrerseits des ächten Alexander Aphrodisiensis gewonnen hätten, so kömmt es ja zuletzt hierauf gar nicht als auf eine Hauptsache an; sondern wir können nur mit größtem Danke das Verdienst Herrn Bussemaker's anerkennen, daß er mit aufopfernder Mühe und diplomatischer Treue neue Quellen für das jedenfalls interessante Gebiet der Problemen-Literatur veröffentlicht hat. Ja gerade die vielfach verschlungenen Uebergänge von einer älteren Periode in eine spätere könnten erst jetzt auf Grundlage dieser neuen Sammlung genauer verfolgt und untersucht werden.

Dr. Prantl.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Politica.

E. Renouard, Die Kurhessen im Feldzuge von 1814. Ein Beitrag zur hessischen Kriegsgeschichte. Gotha 1857.

Der Krieg gegen Rußland 1853—1856. Militärische Studien. Th. 1. Wien 1857.

B. v. Baumann, Der Sicherheitsdienst im Marsche. Dresden 1857.

W. Streubel, Die 12pfündige Granatkanone und ihr Verhältniß zur Taktik der Neuzeit. Kaiserslautern 1857.

Jus.

A. Fr. Rudorff, Römische Rechtsgeschichte. Bd. 1. Leipz. 1857.

H. E. Dirksen, Ein Beitrag zur Auslegung der epigraphischen Urkunde einer Städteordnung für die lateinische Bürgergemeinde zu Salpensa. Berl. 1857.

H. Fitting, Ueber den Begriff der Rückziehung. Eine civilist. Abhandlung. Erlang. 1856.

Th. L. v. Helmolt, Die Correal-Obligationen. Gießen 1857.

G. L. Strempel, Ueber die justa causa bei der Tradition. Wismar 1856.

C. Wirth, Beiträge zur Systematik des römischen Civilrechts insbesondere hinsichtlich obligatorischer und dinglicher Rechte. Erlang. 1856.

F. W. Schaaff, Abhandlungen aus dem Pandektenrecht. Bd. I. Heidelb. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 26.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Das magische Geistesleben. E. Beitr. z. Psychologie von Dr. H. B. Schindler, k. preuß. Sanitätsrath. Breslau 1857.

In den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts waren vorzugsweise vom sogen. magischen Leben die somnambulen Phänomene Gegenstand der Beobachtung und Darstellung, die beiden letzten sind charakterisirt durch das Tischrücken, Tischklopfen und das aus diesem entwickelte Psychographiren ꝛc. Von Zeit zu Zeit erscheint ein Werk, welches mehr oder minder das ganze magische Gebiet der Untersuchung unterzieht, dessen wundersame und fremdartige Gestalten zu deuten, ihren Zusammenhang und die Gesetze dieser eigenen Welt zu enträthseln sucht. Der neueste Versuch dieser Art wird uns von Herrn Dr. Sch. in seinem „magischen Geistesleben" geboten, einem sich über den ganzen Kreis dieser Erscheinungen verbreitenden Buche, welches sich einerseits durch große Belesenheit, Reichthum des Inhalts und gefällige, wenn auch nicht immer ganz klare Darstellung auszeichnet, andererseits wieder durch manche Inkonsequenzen den Leser unbefriedigt läßt. — Der Verf. verhält sich im Gegensatz zur großen Mehrzahl seiner ärztlichen Standesgenossen sehr gläubig und tadelt (S. IV der Vorrede) mit Recht jene dünkelhafte Partei, welche alle Thatsachen verwerfen will, die sich ihrer Erklärung und den bis jetzt bekannten Gesetzen nicht unterordnen wollen. Dabei scheint es aber, daß gewisse fixe Vorstellungen unseres Verf. den Vortheil, der ihm durch unbefangene Annahme richtig beobachteter und wohl beglaubigter Thatsachen erwachsen konnte, wieder zu gefährden drohen: so wenn derselbe meint, „im polaren Wirken des Menschengeistes" den Grund „alles Dämonischen, aller Divination" entdeckt zu haben, wobei er alles „Jenseitliche" ausschließt, so daß für ihn kein Geisterreich existirt, wenigstens uns auf keine Weise sein Dasein kund gibt. — Gerne wird man hingegen darin mit ihm übereinstimmen, daß ohne Erkenntniß des magischen Geisteslebens jede Psychologie ein unvollendetes Werk bleibt.

Der Verf. gliedert seine Schrift in 8 Bücher, von welchen die beiden ersten — „die Polarität des Geistes", „die Empfindung der magischen Seite der Seele, der innere Sinn" — einleitend und theoretisch sich verhalten, insoferne in ihnen die behauptete Polarität der Seele nachzuweisen versucht wird, sowie die Art und Weise, wie magische Empfindung zu Stande kommen kann. In den folgenden sechs Büchern wird nun die Wirksamkeit des nächtlichen Seelenvermögens in seinen verschiedenen Formen an der Hand der Thatsachen und in klimatischer Steigerung erläutert, wie schon die Ueberschriften der sechs Bücher: „der Seher, der Prophet, der Poet des Innern, der magische Arzt, der Zauberer, der Hohepriester des Innern" erweisen. Der Verf. leitet das Ganze mit einer Darstellung der alten und neuen Weltanschauung ein, welch letztere mit Copernicus beginnt und spricht von dem heißen Kampf zwischen beiden und den drohenden Gefahren, in die uns derselbe gestürzt hat; „in der Erkenntniß des polaren Wirkens im Menschengeiste erscheint der Weg zur friedlichen Ausgleichung der feindlichen Gegensätze." Sehen wir näher zu, wie der Verf. den Begriff ent-

wickelt, von deſſen Wirkſamkeit er ſo große Hoffnungen hegt; es iſt hiezu Vergleichung einer Anzahl zerſtreuter Stellen nöthig. Nach geſchehener Hinweiſung darauf, daß ſchon in der Natur Polarität herrſche, in Tag und Nacht, Wachen und Schlaf, Bildung eines animalen und vegetativen Nervenſyſtems bemerkt der Verf., daß er nicht etwa mehrere Geiſtesweſen im Menſchen annehme, ſondern nur eines, „das ſich aber in jedem Momente nach zwei diametralen Richtungen hin bethätigt, wie die beiden Dioskuren, die ewig nach zwei Seiten hin ihre Pferde anſpornen und ihre Lanzen einlegen und ſich doch nie trennen. Der Sitz der Pole iſt aber nicht etwa im Gehirn und Ganglienſyſtem und wenn von einem Polwechſel die Rede iſt, ſo wandert nicht etwa der Geiſt aus dem Kopfe in den Magen, denn der Geiſt waltet im ganzen Körper, jeder Theil desſelben zeigt uns beide Polaritäten.“ Die beiden Pole ſind, wie ſich ſpäter herausſtellt, der Tag- und Nachtpol der Seele; Senſation, Intelligenz und Wille wiederholen ſich auch im Nachtpol, „aber wie die Senſation des Tages ſich mit der äußern Erſcheinung der Sinnenwelt in den phyſikaliſchen Eigenſchaften der Dinge befaßt, ſo iſt die Senſation der Nachtſeite auf das innere Weſen der Dinge, ihr inneres Leben, ihre Signatur gerichtet; wie die Tagſeite im Denken die höchſte Intelligenz erſtrebt, ſo iſt es in der Nachtſeite das Verſinken im Gefühle, wodurch ſie ſich kundgibt; wie das Tagleben im Wiſſen ſchwelgt, ſo das Nachtleben im Glauben und während der Wille des Taglebens ſeine Herrſchaft über die Natur geltend macht, iſt der Wille des Nachtlebens von der Natur beherrſcht, ja es iſt die Natur ſelber, welche durch den im Inſtinkte unbewußten Willen des Individuums auf ſich zurückwirkt.“ Später werden die beiden Seiten mit den Geſichtern eines Januskopfes verglichen, die nach entgegengeſetzten Richtungen ſchauen, und ſich ſelbſt nicht kennen. Wie im Einzelnen, ſo habe auch in der Menſchheit bald die intelligente, bald die magiſche Seite vorgeherrſcht. An einer andern Stelle werden dieſe Richtungen als excentriſche und concentriſche bezeichnet, als Grund der Gegenſätze von Freiheit und Nothwendigkeit, von Ideal und Wirklichkeit, von Philoſophie und Religion, von Kritik und Poeſie und die Culturgeſchichte der Völker iſt die Geſchichte ihres nie endenden Kampfes. Später wird geſagt, daß in jeder der beiden Polaritäten der Seele die ganze Seele thätig ſei, obſchon in der einen Richtung die Intelligenz, in der andern das Gefühl herrſcht. Dem Verf. erſcheint es ſehr merkwürdig, daß bei der Einheit des Geiſtes beide polaren Zuſtände im Bewußtſein getrennt ſind, jeder *ſein* Bewußtſein, *ſein* Gedächtniß, *ſeine* Welt hat, welche Trennung namentlich im Somnambulismus ſehr entſchieden hervortritt, — aber wenn es zu einer ſolchen Spaltung des Lebens kömmt, ſo iſt eben die Einheit des Geiſtes nicht mehr vorhanden. Die bekannte Streitfrage, ob das intelligente Tag- oder das magiſche Nachtleben das höhere ſei (fälſchlich wird immer mit dem letztern der Glaube in Verbindung gebracht und dieſer der Intelligenz entgegengeſetzt, während nach unſerem Erachten der Gegenſatz vielmehr jener der individuellen Vernunftthätigkeit und des wirkſam gewordenen Univerſalgefühls iſt), entſcheidet der Verf. dahin, daß beide Zuſtände und ihre einſeitige Entwicklung niedere ſeien und der höhere Seelenzuſtand die *gleichmäßige* Entwicklung der Tag- wie der Nachtſeite der Seele erfordern. Wenn dieſes richtig ſein ſoll, ſo hat die Mehrzahl der größten Geiſter, welchen die Menſchheit ihre gegenwärtige Cultur verdankt, den höhern Seelenzuſtand nicht erreicht, weil ſie nur die Intelligenz entwickelt und gebraucht haben. Ref. glaubt, daß in der gegenwärtigen menſchlichen Exiſtenzweiſe eine gleichmäßige Ausbildung der Tag- und Nachtſeite unmöglich, erſtere allein normal ſei, will aber nicht verhehlen, daß eine Entwicklung der magiſchen Kräfte einem künftigen Leben aufbewahrt ſein dürfte, — eine Anſicht der ja nach andern Stellen (S. 4, 356) auch unſer Verf. ſich zuneigt. Das was im Einzelnen *dieſem* Leben hievon zur Erſcheinung gekommen iſt, kann uns belehren, daß noch andere Zuſammenhänge und Beziehungen des Menſchen zur Natur- und Geiſterwelt, als die Wiſſenſchaft des Tages nach ihren Geſetzen zu erklären vermag, in Wahrheit beſtehen und noch andere Exiſtenzweiſen des menſchlichen Weſens möglich und wahrſcheinlich ſind. Der uns durch dieſe Manifeſtation gegönnte Einblick in eine *vergleichungsweiſe* andere Welt iſt durch

die Erweiterung des geistigen Gesichtskreises höchst dankenswerth, aber eine gleichzeitige und gleichmäßige Ausbildung dieser andern Existenz- und Wirkungsform neben der gewöhnlichen wäre im allgemeinen unmöglich und unpassend, eine verderbliche Verfrühung.

Wie nach unserm Verf. die Wahrnehmungen der Tagessinne das Substrat des Denkens sind, so wird die Sensation des innern Sinnes das Substrat für die geistigen Operationen des magischen Vermögens. Wird der innere Sinn zum Trieb für eine organische Thätigkeit, so heißt er Instinkt, tritt er in unser Bewußtsein aber nur als unklares Leben, so heißt er Ahnung, wird das Gefühl deutlicher und geräth mit der Intelligenz auf ethischem Gebiet in Streit, Gewissen. „Tritt nachtpolares Seelenleben in unser Bewußtsein in der Form der Sinnesperception, so erhalten wir Gesichts- und Gehörbilder, denen ein reales Substrat fehlt, wir haben Gesichte; schreiben wir aber diesen Bildern Realität zu, so haben wir Erscheinungen. Erlangt nachtpolares Seelenleben ein bleibendes Uebergewicht über das tagpolare, so entstehen einerseits unter der äußern Form des Schlafes die somnambülen Zustände bis zum Hellsehen, andererseits unter der Form des Wachens die ekstatischen bis zur Prophetie, während das Delirium bis zum Wahnsinn eine andere Reihe krankhafter Zustände uns vorführt (S. 86)."

In diesen Zeilen ist Wahres mit Irrthümlichem vermischt. Hallucinationen, Delirium und Wahnsinn gehören keineswegs zum nachtpolaren Leben, sondern sind einfach Störungen des Sinnen- und Seelenlebens mit falschen, der Realität entbehrenden Productionen; das wahre Nachtleben hingegen besteht in einer Aufschließung des innern Sinnes, einem Erwachen einer innern Kraft und der hiemit gegebenen Möglichkeit, Realitäten der Natur- und Geisteswelt in anderer Weise als wie durch die Tagessinne geschieht, wahrzunehmen, so wie außerordentliche Wirkungen hervorzubringen, Fernzusehen nach Zeit und Raum (bisweilen unter Beihilfe von Krystallen und Flüßigkeiten, narcotischen Substanzen), die größten Schmerzen zu ertragen, unverletzt zu bleiben bei Berührung von Waffen, Feuer, gegen die Gesetze der Schwere in die Luft erhoben zu werden, auf andere Menschen durch die bloße Kraft des Willens physisch und geistig zu wirken ꝛc., für welches Alles unser Verf. eine Menge beglaubigter Fälle zusammenstellt. Daß die Zustände des wahren magischen Lebens mit den Hallucinationen, Illusionen und mit dem Wahnsinn phänomenale Aehnlichkeit haben, zuweilen mit ihnen vergesellschaftet sind, darf nicht zum Zusammenwerfen mit ihnen verleiten. Sch. meint, alles ekstatische Schauen ꝛc. sei trügerisch, wir wüßten von Gott und der sog. jenseitigen Welt heute nicht mehr als die Urzeit und doch hält er gleichmäßige Ausbildung der tag- und nachtpolaren Seite des Menschen für die Bedingung sine qua non der Erreichung eines höhern Zustandes! Gegen die S. 191 und anderwärts behauptete Werthlosigkeit des ekstatischen Schauens ꝛc. möchte Ref., zugestanden, daß sich dasselbe in die Form der Zeit und Religion hüllt, zu bedenken geben, daß ohne dasselbe die gewonnene Ueberzeugung eines allgemeinen Zusammenhanges der ganzen Schöpfung und des Vorhandenseins magischer, gewöhnlich latenter Kräfte im Menschen wohl nie möglich geworden wäre.

Was nun die Erklärung der Phänomene durch Annahme eines Tag- und Nachtlebens betrifft, so ist dieselbe nicht neu, sondern es ist schon längst mit gleichen oder ähnlichen Bezeichnungen ein solcher Unterschied gemacht worden. Insoferne hat die Ansicht des Verf. Aehnlichkeit mit der von Kieser, der in seinem „System des Tellurismus," welches er wie Sch. mit der Betrachtung der Polarität in der Natur einleitet, die ebenfalls schon vor ihm aufgestellten Gegensätze von Solarismus und Tellurismus (Schindlers Tag- und Nachtpolarität entsprechend), Gefühl und Erkenntniß, Glauben und Wissen, Realen und Idealen alter und neuer Zeit ꝛc. zur Erklärung des magischen Lebens benützt. Uns will aber bedünken, daß die Alten von Platon und Porphyrius an bis herab zu Agrippa v. Nettesheim, Cardanus, J. Böhme, an welche sich in neuerer Zeit auch Passavant anschließt, auf dem Wege zur tieferen Einsicht in das Wesen der magischen Phänomene sich befunden haben; Polarität ist nur ein Wort. So wenn Platon in diesen Zuständen die von den Fesseln des Körpers befreite

Seele vom Geiſte Gottes leiten läßt, durch welchen ſie Alles begreift und die Zukunft vorherſieht, oder wenn Porphyrius das ganze Weltall in ſympathetiſcher Wechſelwirkung ſtehen läßt und im Menſchen eine natürliche Eigenſchaft annimmt, die ſich nur unter gewiſſen Umſtänden entwickelt und ihn dann fähig macht, die Theile des Ganzen zu überſchauen, oder wenn Agrippa v. Nettesheim behauptet, daß der menſchliche Geiſt in außerordentlichen Fällen ſein urſprüngliches göttliches Wiſſen wieder gewinnen könne, — ein Zuſtand, den Böhme dem gewöhnlichen ſubſtantialiſchen gegenüber als eſſentialiſchen bezeichnet. Unſer Verf. meint zwar, „wir hätten hier die Grundidee aller Erklärungsweiſen der Mantik, ſo lange die Transcendenz eine Geltung hat“ (S. 138) — aber es ſcheint dem Ref., dieſe werde auf gewiſſen Gebieten wohl immer Geltung haben und wir werden ohne ſie nicht auszukommen vermögen. Nicht etwa, daß Porphyrius darin Recht hätte, daß der menſchliche Geiſt in gewiſſen Zuſtänden ſein urſprüngliches göttliches Wiſſen wieder gewinne, denn wir ſind überzeugt, daß er dieſes nie gehabt hat, — ſondern ſo, daß in jenen Momenten der Individualgeiſt des Menſchen an dem Empfinden und Wirken des univerſalen Geiſtes einen beſchränkten Antheil habe, wodurch ihm Einzelnes ſo wahrnehmbar wird, wie dem nächtlichen Wanderer die Gegenſtände durch einen Blitz oder Lichtſtrahl, oder wodurch ihm in andern Fällen auch Wirkungen möglich werden, die dem an die körperlichen Organe gebundenen Geiſte verſagt ſind. Sieht man ab von einer Unzahl phantaſtiſcher Produktionen, ſubjektiver Einbildungen, abergläubiſcher Auffaſſungen der Phänomene ꝛc., ſo bleibt eine große Zahl von Thatſachen übrig, die keine andere Erklärung, als eine ſolche transcendente, wenn man ſie ſo nennen will, zulaſſen. Nehmen wir an, daß ein Participiren an der Wahrnehmungs- und Wirkungsweiſe des Univerſalgeiſtes dem Menſchen in einem andern Leben beſchieden ſei, ſo würde es, wenn ſchon in dieſem bisweilen vorkommend, als eine vorübergehende Anticipation des künftigen Zuſtandes erſcheinen. Daß hiebei auch noch eine materielle Vermittlung feinſter Art nicht nur denkbar, ſondern ſelbſt nothwendig iſt (worauf auch Sch. S. 329 ff. hindeutet), können Jene nur in der Ordnung finden, denen das Weltall ein durchaus belebtes, vom Geiſte durchdrungenes iſt, ſo daß der Geiſt nie ganz ohne die Materie, dieſe nie ganz ohne den Geiſt iſt und die Materie ſelbſt nur den Inbegriff einer gewiſſen Kategorie von Kräften darſtellt, die denen des Geiſtes nicht abſolut entgegengeſetzt ſind.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Jus.

Corpus statutorum Slesvicensium. Vol. 1. 2. 3. Schleswig 1794—1812.

Dr. H. Bodemeyer, Hannoverſche Rechtsalterthümer. 1. Beitrag. Die Luxus- und Sittengeſetze. Göttingen 1857.

Das Formelbuch des Biſchofs Salomo III. von Konſtanz aus dem 9. Jahrhunderte. Herausg. u. erläutert von E. Dümmler. Leipz. 1857.

v. Hagen, die Flußſchifffahrt Preußens; eine ſyſtemat. geordnete Zuſammenſtellung aller auf dieſelbe Bezug habenden geſetzl. Beſtimmungen u. Erlaſſe. Stettin 1857.

G. P. F. Mölling, Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung des Holſteiniſchen deutſchen Geſinderechts u. des Entwurfs einer Geſindeordnung. Oldenb. 1832.

Rechtsdenkmäler des deutſchen Mittelalters, herausg. v. Dr. A. v. Daniels, Dr. Fr. v. Gruben u. Dr. Ferd. J. Kühns. Lief. 1. Sächſiſches Weichbildrecht. Berl. 1857.

N. Niggeler, Sammlung der Civil- u. Civilprozeß-Geſetze des Kantons Bern. Bern 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 27.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Das magische Geistesleben ꝛc.

(Schluß.)

Was die sonst behauptete jenseitige Einwirkung bei gewissen magischen Phänomenen betrifft, so ist bereits angeführt worden, daß Herr Sch. sie verneint und zwar nicht weil er etwa an der Fortdauer des menschlichen Geistes zweifelt, an die er vielmehr glaubt, und sich gegen den rohen Materialismus ausspricht, der die Seele für ein vorübergehendes Produkt der Materie erklärt, sondern weil wie es scheint, seine Kritik der Thatsachen ihn hiezu bestimmt hat. Gegen Görres polemisirend leugnet er für alle Fälle, daß eine fremde dämonische Macht in unsrer Seele zu wirken vermöge (S. 133); „da aber die ersten Regungen zum Guten oder Bösen uns unbewußt überkommen, so erscheinen sie uns als etwas von außen Zugeflüstertes, als etwas Göttliches oder Teuflisches .... Gott und Teufel sind in uns, aber keine fremden uns wie Puppen ziehenden äußern Gewalten und wenn sich unser Inneres sie als fremde Persönlichkeiten gegenüberstellt und wir mit ihnen als solchen verkehren, handeln wir wie die Somnambüle Gueritaut's, die mit ihrer Magengegend als einer fremden Person sprach." Das Besessensein im guten wie im bösen Sinn erklärt er vielmehr aus der Spaltung unseres Wesens, wobei der Nachtpol ein Uebergewicht erlangt; ebenso das Doppelleben Mancher, das sich selbst Sehen, die Thierverwandlung (S. 156—8). Immer und überall sei das nur Objektivirung des ins Tagesbewußtsein gelangten Gefühls nachtpolaren Seelenlebens. Alle Geistererscheinungen „sind ein Produkt des Schauenden, eine Aktion des nächtlichen Seelenpols .... Räumt man einer Erscheinung Realität ein, so hat man keinen Grund, an der andern zu zweifeln; ist die Erscheinung der Verstorbenen eine objektive Wahrheit, so ist die Lykanthropie und der Vampyrismus auch eine solche und gilt das Zeugniß Vieler als Beweis, so kann man auch dem Teufel und dem Hexensabbath Realität nicht absprechen. Kaiser Julianus Apostata hat Erscheinungen von seinem Schutzgeiste und der Maria und Suipicius Severus von der heil. Jungfrau, von Dämonen und den heidnischen Göttern. Hat die Maria eine objektive Wahrheit, so haben sie die heidnischen Götter auch." Die Erscheinungen des magischen Schreibens, die Todtenorakel, das Tischklopfen und Psychographiren, das Herumfliegen, Werfen und Zerbrechen von Gegenständen durch unsichtbare Hand, das Flechten und Binden, die Licht- und Feuererscheinungen (nach S. 309 auch bei den Spiritualisten Nordamerikas vorkommend), die Spukereien im Schlosse Slawentzitz ꝛc., welch Alles der Verf. S. 184—91 und 305—14 abhandelt, sollen sämmtlich durch die Nachthälfte des Geistes lebender Menschen (bewußt wie z. B. beim Zauber oder unbewußt) hervorgebracht sein. Die an sich bewußtlos vorgehende That, heißt es S. 302, erscheint uns als That eines fremden Geistes. „Auch die nach Angabe von Geistern gefundenen Papiere, Knochen ꝛc. haben keine Beweiskraft. Nicht der Geist ist das Primäre und die Knochen das Secundäre, sondern umgekehrt ist das Gefühl der Knochen das, was die Geschichte in unserm Geiste erzeugt, sie phantastisch ausbildet und dem Geiste in den Mund legt" (315). Die Plagen, welche manche Menschen erdulden mußten, z. B. Professor Schuppert und seine Frau in Gießen, diejenigen, welche nach

Collon Matheo's Bericht viele Erwachsene und Kinder in Neuengland erlitten ꝛc., will Sch. gleich der Stigmatisation (bei welcher dieses zugegeben werden kann) vom „Reflex der Seele auf den eigenen Körper des Betroffenen" ableiten, was für die ersten Fälle gewiß unrichtig ist; behauptet ja Sch. 274 und 317 selbst die Möglichkeit magischen Einwirkens des Geistes auf einen fremden Körper. S. 238 ff. führt Sch. eine Menge Fälle an, wo Inspirirte (z. B. die heil. Elisabeth, ferner die Camisarden, Convulsionärs, Trembleurs, Methodisten, dann manche Besessene), auch einzelne Schlafwache und Fieberkranke fremde Sprachen reden, nicht nur, wenn sie dieselben etwa in früher Jugend gelernt, dann aber viele Jahre nicht geübt, sondern auch, wenn sie von denselben nie eine Kenntniß erlangt hatten. Hier soll „die Innervation der Zunge nicht von dem dem tagpolaren Leben zugewandten Hirnorgane, sondern von dem das nachtpolare Geistesleben vermittelnden Theile des Nervensystems ausgehen." Da diese Erklärung aber nicht zureicht, so läßt der Verf. in solchen Individuen die Sprachen sich „durch den magischen Pol" der Seele neu erzeugen (S. 241). „Haben sich, sagt er, Somnambüle ganz neue Sprachen gebildet, wie die Seherin von Prevorst und die Schlegel zeigen, so ist kein Grund vorhanden, daran zu zweifeln, daß in der Extase auch eine bereits bekannte Sprache gebildet werden könne, denn die Sprachbildung ist ja eben nichts Willkürliches, sondern beruht auf einer innern Gesetzmäßigkeit." (S. 242.)

Es will uns nun vor Allem bedünken, daß der Verf. im Generalisiren der Thatsachen weiter gegangen sei, als eine behutsame Kritik gestattet. Geistige Wirkungen werden eine wesentliche Uebereinstimmung zeigen, mögen sie von Geistern Lebender oder Verstorbener ausgehen; diese Uebereinstimmung scheint Herrn Sch. veranlaßt zu haben, ohne weiters alle Phänomene magischer Art von lebenden Menschen — auf eine manchmal nicht ungezwungene Weise — herzuleiten. Wer gewisse Fälle des Besessenseins genau beobachtet oder studirt hat, wird sich schwer mit dem Gedanken befreunden, daß hier bloß die eigene Seele in ihrer Nachthälfte wirksam sei und räumt man einer, räumt man manchen sogen. Geistererscheinungen Realität im herkömmlichen Sinne ein, so kann man deßhalb noch gute Gründe haben, an der Realität anderer zu zweifeln. Herr Sch. meint, „habe die Vision der Maria objektive Wahrheit, so haben sie die der heidnischen Götter auch." Als wenn die Vision von Menschen, die wirklich gelebt haben, mit den Visionen bloßer Produkte der mythologischen Phantasie zusammengestellt werden könnte! Selbst Kant wagte es nicht, in der Frage der Geistererscheinungen ein kategorisches Urtheil abzugeben und würde dieses noch mehr zurückgehalten haben, wären ihm zu den Fällen von Swedenborg (unter welchen sich namentlich der, wo Sw. der Königin Ulrike von Schweden die ihr von ihrem verstorbenen Bruder, dem Prinzen von Preußen gesagten geheimen Worte mittheilte, schwerlich auf die von Herrn Sch. beliebte Weise erklären läßt), so viele Thatsachen der neuern Zeit bekannt gewesen, von denen Ref. auf eine einzige aus der Geschichte der Seherin von Prevorst hinweisen will, nach deren Angabe sie der Geist des ihr im Leben ganz unbekannten ungetreuen Verwalters K. zur Aufsuchung eines auf ein Geheimbuch deutenden Blattes und zur Warnung an seine Frau veranlaßte. — Wenn der Geist des Menschen mit Erinnerung fortlebt und mit wenigstens in mancher Beziehung (weniger in intelligenter als in magischer Hinsicht) freiern Kräften, warum soll nicht in gewissen Fällen, die deßhalb zufällig scheinen, weil ihre Gesetze noch unbekannt sind, eine Kundgebung desselben denkbar sein? Warum soll jede Vision nur das einseitige Produkt des Schauenden und nicht auch eines Anregenden sei, wie z. B. beim Sichtbarwerden von Menschen an entfernten Orten, z. B. der von Herrn Sch. angeführten Versetzung Pommers zu seiner Frau, dem bekannten Fall der Maria Goße und vielen andern? Warum soll bei der Voraussetzung der Fortdauer mit den ihm immanenten Kräften der menschliche Geist nur während des Lebens im Leibe oder kurz vor dem Sterben das Vermögen haben, Andern sich kund zu thun und nicht auch nach dem Sterben? Die Vehikel werden in beiden Fällen die gleichen ätherischen sein. Wenn die Spukphänomene von der Nachthälfte lebender Menschen, ihnen selbst unbewußt hervorgebracht werden sollen, wie kommt es, daß bei manchen derselben auf Anreden und Auffor-

derung der Betroffenen Rückwirkungen erfolgen, die auf ein vernehmendes bewußtes Wesen schließen lassen? Besonders beim Sprechen fremder Sprachen tritt die Geschraubtheit der Erklärung aus der eigenen Seele des Sprechenden uns in ganzer Stärke entgegen. Sprachen, die ein solcher nie gelernt hat, sollen durch das unbewußte Wesen des Menschen in kürzester Zeit erzeugt werden, während doch jede Sprache ein erst im Laufe der Jahrhunderte und der Schicksale sich bildendes Produkt eines bestimmten Volksgeistes ist. Ref. denkt, daß die Sprache hier nur von Andern eingegeben sein kann, welche ihrer mächtig sind oder waren. Wenn wir annehmen, daß nicht jeder Zusammenhang zwischen dem sogen. Dießseits und Jenseits aufgehoben sei; so stützen wir uns auf das große Weltgesetz der Verkettung der Erscheinungen und Formen, auf das Ineinandergreifen aller Sphären der Welt, wie es schon bei der Verbindung der unorganischen und organischen, der organischen und der psychischen Sphäre hervortritt. Herrn Sch.'s Kritik der Thatsachen läßt sich eine andere, wohl eben so berechtigte entgegenstellen, welche es wahrscheinlich macht, daß wie nirgends in der Schöpfung, so auch zwischen dem Dießseits und Jenseits des Geisterreiches keine absolute Trennung bestehe. Es hat seine guten Gründe, daß die Beweise hiefür jedoch nicht die zwingende Nothwendigkeit haben, wie in der Geometrie und Physik.

Es mögen noch einige Bemerkungen über Spezialitäten erlaubt sein. Nachdem vom magischen Leuchten gesprochen worden ist, nämlich von solchen Lichtentwicklungen magisch erregter Menschen, die von Andern wahrgenommen wurden, heißt es S. 152, daß es wie ein magisches Leuchten so auch ein magisches Tönen gebe. Und nun kommen eine Anzahl subjectiver Gehörshallucinationen, welche sich offenbar nicht in Parallele mit sinnlichen Erscheinungen bringen lassen, die wie das magische Licht von Andern wahrgenommen werden. — Sehr passend ist, wenn Sch. S. 205 gegen Hundeshagen, welcher dem Katholicismus vorwirft, daß statt gegenseitiger harmonischer Durchdringung des Glaubens mit der Sittlichkeit, der Glaube, rein für sich fixirt, ein entschiedenes Uebergewicht erhalten habe, wodurch große Gefahren für das christliche Leben entstanden seien, vorbringt: „Hundeshagen scheint bei diesem dem Katholicismus gemachten Vorwurfe ganz die noch größere Consequenz vergessen zu haben, mit der das Lutherthum eine Kluft zwischen dem religiösen und sittlichen Bewußtsein öffnete, als es die alleinige Rechtfertigung durch den Glauben und die Nichtigkeit der Werke lehrte." — Was S. 211 über die Bedeutung der Traumbilder, über die Allgemeinheit gewisser Traumbilder und über deren Zusammenhang mit körperlichen Zuständen gesagt wird, ist wohl begründet und es verdiente dieser Gegenstand eine besondere monographische Behandlung. — Mit Recht bekämpft Sch. S. 233 die sonderbare Idee Schubarth's, daß Religion, Kunst und Poesie bestimmt geschieden seien und die Kunst stets ein von der Religion abführendes Gebiet behandle als einen argen Irrthum und weist durch Beispiele nach, wie die Mythe aller Völker zur Grundlage ihrer Kunstschöpfungen werde und die Kunst gleichen Schritt mit der Inspiration halte. „Phidias und Raphael, sagt er, verkörperten das religiöse Ideal ihrer Zeit und ohne ihre religiöse Begeisterung hätte ihr Talent keinen Ausdruck gefunden."

Bei der großen Zahl von Thatsachen, welche Herr Schindler anführt, war es unausbleiblich, daß viele, bereits in zahlreichen Schriften aufgenommene reproduzirt erscheinen, doch treffen wir auch auf einige neue, vom Verf. selbst beobachtete. Bei Erwähnung einiger casus inediae erzählt er (S. 49), daß eine von ihm behandelte schlafsüchtige Kranke innerhalb 2 Jahren nichts genoß als alle 8—14 Tage einige Tassen Milch oder Kaffee. S. 50 wird berichtet, daß eine seiner Somnambulen drei voneinander durch die Erinnerung vollkommen geschiedene Zustände hatte, nämlich außer dem Alltagsleben und der ziemlich hoch entwickelten Clairvoyance einen Mittelzustand, in welchem Erinnerung an das Tagleben wie an die Clairvoyance stattfand. Nach S. 146 wurden einer andern seiner Somnambulen außer dem Hellsehen die dunkeln Gegenstände durchsichtig; „sie spielte z. B. Whist und sah alle Karten ihrer Gegner durch, sie sah was in verschlossenen Räumen lag ꝛc." Und S. 175 bei der Besprechung des Fernsehens sagt er: „Eine meiner Somnambulen versetzte sich täglich in das Krankenzimmer ihrer kleinen, an Halsbräune gefährlich erkrankten Nichte und be-

richtete über den Verlauf der Krankheit, über die Aussagen des Arztes, die Wirkung der Mittel und wir waren genau davon unterrichtet, ehe die ankommenden Briefe den Verlauf bestätigten." Nach S. 263 sah Sch. durch Hand auflegen bei Kindern das Leben zurückkehren, die er und alle Umstehenden bereits für sterbend gehalten. Und S. 308 berichtet unser Verf. sogar von einer Spukerei. „Eine neuere solche Begebenheit habe ich selbst Gelegenheit zu beobachten, wo seit vier Jahren in dem Hause des Weber Wünsch in Klein-Stöckigt bei Greiffenberg alle derartigen Erscheinungen: Verwirrung des Garnes, Zerreißen der Werfte, Verschwinden der Gegenstände, Zerreißen der Kleider und Schuhe, Losbinden der Kühe im Stall oder Verknoten der Stricke bis zum obligaten Feuerlegen sich wiederholten."

Schließlich ist noch ein in neuester Zeit oft urgirtes Verhältniß zu betrachten, auf welches auch unser Verf. S. 351 ff. zu sprechen kommt: Die sogen. Versöhnung des Wissens und Glaubens. „Religion und Wissenschaft fordern beide die Wahrheit, sagt Sch., da es aber nur eine Wahrheit gibt, so müssen sie sich auch in ihren Endresultaten begegnen, so verschieden ihre Wege und Principien auch sein mögen. Die Wissenschaft, welche alles reflektirende Erkennen der Wahrheit pflegt und repräsentirt, muß sich deshalb mit dem unmittelbaren Wissen, dem Glauben versöhnen, denn beide Wissensweisen sind hervorgegangen aus der Doppelnatur eines Geistes." Wohlgemeint, aber schwer ausführbar. Viele, welche von Versöhnung der Religion und Wissenschaft sprechen, denken dabei stets nur an ihren partikularen Glauben, der Lutheraner, Calvinist, Katholik an den seinen, wobei natürlich als ausgemacht betrachtet wird, daß die Wahrheit bereits in den symbolischen Schriften der betreffenden Confession niedergelegt sei. Sie stellen sich hiebei auch vor, wenn die Wissenschaft, — die unaufhörlich fortschreitende, deren Ziel in unermeßlicher Ferne und Tiefe liegt — nur weit genug fortgeschritten sei, so würde sie sich in den astronomischen, geologischen und philosophischen Lehren wieder an die Bibel anschließen, in welcher ein, einer bestimmten Zeit und Culturstufe entsprossenes Glaubenssystem seinen fixirten Ausdruck gefunden hat. Herr Sch. meint, „Naturforschung und Theologie müssen sich versöhnen und sie werden es, da die Offenbarung Gottes im Menschengeiste keine andere sein kann als in der Natur." Wir fragen, welche Offenbarung Gottes im Menschengeiste? Herr Sch. erklärt ja alle Offenbarungen ohne Ausnahme, auf welche die verschiedenen Religionen gebaut sind, für reine Produktion des menschlichen Geistes. „Man proskribire, fährt er fort, auf der einen Seite nicht die Vernunft, man leugne auf der andern nicht, daß etwas Geistiges, mit der Materie Gleichberechtigtes (!) existire und die Brücke zum Verständniß ist geschlagen." Wir zweifeln sehr, daß die Brücke zwischen Wissenschaft und positiver Theologie auf so wohlfeile Art geschlagen werden könne. An welches System soll geglaubt werden? Die große Gewalt, der unermeßliche Einfluß, den jede Religion auf die Menschen übt, verdankt sie in erster Instanz der Vorstellung ihres göttlichen Ursprungs, in zweiter der darauf gegründeten Glaubenslehre und kirchlichen Organisation; es handelt sich um das praktische Problem was an ihre Stelle zu setzen ist, sobald die erste Voraussetzung als ein kindlicher und überwundener Standpunkt erscheint. Es ist möglich, daß die Zukunft das thun und bringen wird, was nach Hrn. Sch. (S. 354) die Kirche der Zukunft thun soll, dann ist sie aber keine Kirche mehr, so wie nicht abzusehen ist, wie der Cultus dieser sogen. Kirche beschaffen sein soll. Ein Trost bleibt jedoch, der in einem großen sittlichen Weltgesetze begründet ist: daß dem Forschen nach Wahrheit mit gutem Willen das beseligende Ergebniß nicht fehlen werde, welches der große Geist, der die Wahrheit ist und will, unauflöslich mit ihr verbunden hat. Wie dasselbe aber zu allen Zeiten Einzelnen geworden ist, so wird es unter fortwährender Arbeit langer Zeiten allmählich nur, doch immer mehr Gemeingut der Menschheit werden und die Wissenschaft wird dann weder Materialismus, noch positive Theologie, sondern die eine, reine, geistige sein, in welcher sinnliche und sittliche Welt, Nothwendigkeit und Freiheit, Erkennen und Glauben die Aufhebung ihrer Widersprüche gefunden haben.

Prof. Dr. Perty.

Nr. 28.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Die Streitfrage des Materialismus. Ein vermittelndes Wort von K. Snell, Prof. der Physik und Mathematik in Jena. Jena 1858.

Diese kleine, aber gleich den früheren des Herrn Verfassers gedankenreiche, durch Klarheit und Consequenz ausgezeichnete Schrift gehört zu den besten, welche über den Materialismus erschienen sind. Der Verf. nennt seine Schrift eine vermittelnde nur insoferne, als sie gewisse Wahrheiten in der materialistischen Lehre wie in der entgegengesetzten anerkennt, z. B. daß erstere das Naturleben als Einheit von äußerer und innerer Thätigkeit faßt, das Seelenleben als ein sich in der Natur Entwickelndes, wobei, bemerkt der Verf. „natürlich nicht geleugnet wird, daß, wie in einer Beziehung die Natur dem Seelenleben als das Ursprüngliche vorausgeht, so in anderer Beziehung ein Seelenleben dem Naturleben als das Ursprüngliche vorausgesetzt werden muß" Der Verf. erklärt sich als Identitätsphilosoph, für ihn besteht zwischen Natur und Geist innige Wechselwirkung, er spricht sich entschieden gegen den Dualismus von Materie und immaterieller Seelensubstanz aus, wie gegen die Annahme von Atomen. Fragt man, wie ist Raumerfüllendes überhaupt denkbar, so antworten die Materialisten, „die Materie besteht aus Atomen," — man bedenkt nicht, daß die Atome schon selbst Materie sind. Wenn man aber alle Kräftewirkung absondert an dem Raumerfüllenden, die Elastizität, den Widerstand der sog. Undurchdringlichkeit, ferner die Beziehungen des Raumerfüllenden untereinander (allgemeine Massen- und chemische Anziehung), schließlich die Imponderabilien, — so bleibt erfahrungsmäßig nur Eines übrig, das reine Gegentheil aller Kraft und Thätigkeit: der Trägheitswiderstand. Die Physik hat es nie mit Atomen, sondern nur mit Kräften und Trägheitswiderstand zu thun; ein substantiell Existirendes, an welchem die Kräfte haften sollen, kann wohl in der Metaphysik, aber nie in der Physik vorkommen; was man Stoff nennt ist eine untrennbare Einheit von Kräften und Trägheitswiderstand; die gemeine Vorstellung betrachtet ganz mit Unrecht den Trägheitswiderstand, den sie den Kräften entgegensetzt, als etwas für sich Existirendes, eben als (todte) Materie. Wenn die Chemie zum Zweck der Erklärung des chemischen Prozesses von Atomen spricht, so wird damit nicht behauptet, daß letzterer nicht auch anders erklärbar sei, z. B. „aus der Annahme, daß die heterogenen Stoffe nur insoweit chemisch sich verbinden können, als sie durch die beim Verbindungsakt entwickelte Wärme gleiche Temperaturerhöhung erfahren;" sobald man den Satz gelten läßt, daß die Aequivalentzahlen der Stoffe sich umgekehrt wie ihre Wärmecapazitäten verhalten, so ist damit die Nothwendigkeit der Verbindungen nach festen Verhältnissen gegeben. Dieser Satz, für viele Stoffe bereits erwiesen, hat aber wahrscheinlich ganz allgemeine Gültigkeit. Ref. möchte sich erlauben, beizufügen, daß wohl außer der Wärme auch die elektrischen, magnetischen und Lichtverhältnisse hier regulirend sein dürften, da nach dem allgemeinen Zusammenhang und dem Uebergang der Imponderabilien ineinander schwerlich eines von ihnen den chemischen Prozeß allein beherrschen wird. Erfreut hat es uns, von Galilei anerkannt

zu ſehen, daß er zuerſt die Begriffe der Trägheit, Maſſe, Kraft, Beſchleunigung ꝛc. klar erkannt und feſtgeſtellt hat, daß alſo Galilei der wahre Philoſoph der phyſikaliſchen Erfahrung iſt, nicht wie Einer dem Anderen nachſchreibt, Baco, „welcher von den Grundbegriffen, die als Regulative und Werkzeuge der phyſikaliſchen Erfahrung dienen, nicht einen in wiſſenſchaftlich brauchbarer Geſtalt eingeführt hat und dem nur im allgemeinen die Idee eines Erkennens vorſchwebte, welches aus Beobachtung und Erfahrung ſeine geſunde kräftige Nahrung zieht."

Alles erſcheinende Daſein iſt ein raumerfüllendes, an welchem wir eine Anzahl von äußern oder unmittelbar erſcheinenden und von innern oder mittelbar erſcheinenden Thätigkeiten wahrnehmen; in den höhern Organismen nennen wir erſtere Leib, letztere Seele. Aber dieſe Doppeltheilung von Leiblichem und Seeliſchem iſt auch im geringſten Naturdaſein vorhanden, wo z. B. ſelbſt die Elaſtizität, ein über den faktiſchen Formzuſtand hinausreichender Selbſterhaltungstrieb der Form, ein rein Innerliches iſt. Die Volumveränderung eines Raumerfüllenden, eine unmittelbar erſcheinende Thätigkeit, iſt ſtets verbunden mit dem Hervortreten oder Verſchwinden einer innern Thätigkeit: Elektrizität oder Wärme; Aeußeres und Inneres bedingen ſich fortwährend. Obſchon die Kräfte und Geſetze der unorganiſchen Natur den Organismus nicht erklären (man ſ. hierüber die ſchöne Stelle S. 14), ſo tritt in den Organismen allerdings kein fremdes Prinzip hinzu; Empfindung, Wille, Vorſtellung gehören ſo weſentlich zu ihnen, wie das Tönen zur Glocke, die Strahlenbrechung zum Kryſtall. Die Naturwiſſenſchaft iſt neuerlichſt in den Beſitz einer Erkenntniß des Zuſammenhangs von innerer und äußerer Thätigkeit, vorläufig wenigſtens der niedern Naturweſen, durch die Lehre von den ſogen. Aequivalenten der Actionen gelangt; an ſie muß man zur Erreichung eines höhern Standpunktes anknüpfen, weil ſie uns Einſicht gewährt ſowohl in die weſentliche Gleichartigkeit ſehr heterogen erſcheinender Thätigkeiten, als auch in die Erhaltung des Quantums der Thätigkeit bei aller qualitativen Veränderung derſelben. Z. B. bei der Ortsbewegung von Maſſen iſt das Produkt aus der Druckgröße der bewegenden Kraft und der Raumſtrecke, auf welcher der Druck wirkſam war, ſtets gleich dem Produkt aus der Maſſe des dem Druck ausgeſetzten Körpers und dem halben Unterſchied der Quadrate der beiden Geſchwindigkeiten, welche der Körper im Anfangs- und im Endpunkte der Raumſtrecke zeigte, auf welche die Kraft gewirkt hat. Das erſte dieſer beiden gleichen Produkte heißt der Aufwand der Kraft, das zweite die Leiſtung der Kraft, oder das erſte auch die aufgewendete, das zweite die geleiſtete Arbeit. Ueberall, wo nun die geleiſtete Arbeit der aufgewendeten nicht entſpricht, können wir ſicher ſchließen auf die Umwandlung der Thätigkeit und auf die Größe dieſer verwandelten oder in anderer Form erſcheinenden Thätigkeit; was an äußerlich geleiſteter Arbeit fehlend erſcheint, muß auf irgend eine Weiſe als innere Arbeit zum Vorſchein kommen. Durch Zuſammendrücken der Luft in einem hohlen Cylinder mittelſt eines Stempels erſcheint Wärme, etwas dem Druck ſo Fremdes und Heterogenes, wie etwa die Gegenwirkung des Organismus auf einen Reiz, und doch läßt ſich die Menge der in dieſer Luft entbundenen Wärme für jeden Moment des Druckes genau berechnen „aus der rein mechaniſchen Beſtimmung der Druckgröße und der Wegſtrecke, auf welche ſie gewirkt hat, in Verbindung mit der Geſchwindigkeitsveränderung, welche der Stempel und die bewegten Lufttheilchen erlitten haben." Aber nicht bloß bei der Luft, ſondern bei allen Körpern, wenn ſie durch Druck oder Zug zuſammengedrückt oder ausgedehnt werden, kann die Menge der hiebei entbundenen Wärme aus den rein mechaniſchen Beſtimmungen genau berechnet werden. Verändert ein Körper Form und Volumen, ſo erſcheint ſtets die von demſelben geleiſtete negative Arbeit als entbundene und ſeine poſitive Arbeit als verſchwundene Wärme. Man muß demnach in den Naturdingen unterſcheiden: eine äußere unmittelbare als ſolche erſcheinende Arbeit und eine innere Arbeit, welche nicht als ſolche, ſondern nur für das Gefühl und in anderer Wirkung, daher als Arbeit nur mittelbar ſich zeigt. Aeußere und innere Arbeit zuſammen ſind immer der aufgewendeten gleich. Bei der Reibung kann außer der Wärme auch Electricität ſich entwickeln; in Folge der Reibung muß ein Theil der äußeren

Arbeit verſchwinden, aber ſie hat ſich in Electricität umgeſetzt. In der galvaniſchen Kette kommt auch noch die chemiſche Action dazu; wird die von dem elektriſchen Strom erzeugte Zerſetzung außer der Wärmeproduktion einer innern Arbeit, auch zu äußern mechaniſchen Arbeiten verwendet (z. B. zur Bewegung von Magneten und Maſchinen), ſo geht von der innern Wärmeproduktion gerade ſo viel verloren, als die geleiſtete äußere Arbeit beträgt. — Dieſer (von Helmholtz aufgeſtellte) Begriff von äußerer und innerer Arbeit und deren Aequivalenz, welcher bereits ſo viel zur Aufhellung der Geſetze der Imponderabilien geleiſtet hat, hat nach unſerm Verf. eine ſo große Perſpektive der Anwendung, daß er ihn für den wichtigſten prinzipiellen Fortſchritt der Phyſik ſeit Galilei und Newton hält.

Mechaniſche und chemiſche Prozeſſe werden alſo durch den Begriff der Arbeit in Beziehung zu einander gebracht. Jedes Quantum eines chemiſch ſpezifiſchen Stoffes iſt ein Magazin von angeſammelter, ruhender oder latent gewordener Arbeit oder von nach Art und Größe verſchiedenen Thätigkeiten, die in Erſcheinung und Wirkſamkeit treten, wenn bei einem chemiſchen Prozeß die Form des Körpers verſchwindet, ſo wie auch zum Ausſcheiden eines Körpers aus einer Verbindung, ſo daß er als geſonderter hervortritt, wieder eine beſtimmte Größe aufgewendeter Arbeit nöthig iſt, die in dem abgeſondert beſtehenden Körper geſammelt und latent wird. Iſt demnach die Kluft zwiſchen mechaniſchen und chemiſchen Prozeß ausfüllbar, ſo wird auch wohl die Kluft von ihnen zum organiſchen und pſychiſchen Prozeß keine unendliche ſein, indem der Gegenſatz und die Abhängigkeit der innern und äußern Thätigkeiten im Unorganiſchen und im Organiſchen ganz analog ſind, ſo daß man hoffen darf, auch für den Organismus eine Aequivalentenlehre der phyſiſchen und pſychiſchen Actionen aufſtellen zu können; phyſiſche und pſychiſche Thätigkeit wird ſich wie äußere und innere Arbeit verhalten, „die ſich erſetzen, für einander eintreten, ſich gegenſeitig hervorrufen und in realem urſachlichem Zuſammenhang ſtehen," der ſich nicht bloß beim Empfinden, Fühlen und Wollen, ſondern auch beim Denken zeigt. Daß z. B. intenſive Muskel- und intenſive Denkbewegung ſich ausſchließen, beruht wohl darin, daß wie die Muskelbewegung durch eine phyſiſche Hirn- und Nerventhätigkeit (welche man ſich als eine Art elektriſcher Entladung vorſtellt,) ſo auch die Denkbewegung einen phyſiſchen Prozeß im Hirn zur Unterlage hat und in einer das Gehirn phyſiſch verändernden, z. Th. verzehrenden, z. Th. geſtaltenden Thätigkeit beſteht. — Unſer Verf. faßt phyſiſche und pſychiſche Thätigkeit im Organismus als in einem Verhältniſſe der Gegenbildlichkeit ſtehend auf; wie z. B. der Organismus ſeine Theile und Glieder, die er aus einem unbeſtimmten Keim des Allgemeinen doch erſt ſelbſt gebildet hat, als Mittel ſeiner ſchaffenden Thätigkeit braucht, ſo ſind auch in der Wiſſenſchaft, am augenfälligſten in der Mathematik, die Sätze auf welchen ſich das Denken fortbewegt, durch das Denken ſelbſt erzeugt und der ganze Baum der mathematiſchen Erkenntniß iſt aus wenigen Axiomen, als einem einfachen Keim hervorgewachſen. Auf Zwecke gerichtete Thätigkeit tritt gleichmäßig im organiſchen wie im geiſtigen Leben hervor; innere und äußere Thätigkeit haben eine gemeinſchaftliche Wurzel: der Organismus iſt die Einheit ſeiner äußern und innern Thätigkeiten.

Der Verf. berührt nun auch die Unſterblichkeitsfrage. Er ſetzt als ſelbſtverſtändlich voraus, daß die Schöpferthätigkeit in viel umfaſſenderem Sinne als die des Organismus eine causa sui ſei, welcher auch in viel höherem Grade, wenn auch in anderer Weiſe, Bewußtſein und Wille zukommt. Organiſche, geiſtige und moraliſche Thätigkeit ſtehen ihm in unmittelbaren Zuſammenhang mit dem Univerſellen, ſind ihm der Ausdruck einer in der menſchlichen Perſönlichkeit fortgeſetzten Weltſchöpfung. Er meint nun, daß bei der Zerſtörung des ſinnlich erſcheinenden Daſeins deſſen innere Thätigkeiten als Momente in ein höheres Ganzes eintreten und darin erhalten werden könnten; ſo entwickeln auch die Körper, wenn ſie ihr ſelbſtändiges Daſein aufgeben, Wärme, Elektrizität, z. Th. auch Licht, welche Imponderabilien in das höhere Naturganze zurückfließen. So kommt alſo bei der Zerſtörung der ſelbſtändigen Exiſtenz und Erſcheinungsform eines Körpers „die bei ſeiner Entſtehung in Latenz getretene Kraft des Allgemeinen wieder zum Vorſchein als das

was sie ist, als Wärme und Elektrizität." Jedes einzelne Dasein hat so zu sagen, ein inneres Aequivalent seiner Existenz; beim unorganischen Wesen ist dasselbe ein individualitätsloses Agens, ein Imponderabile, beim organischen beseelten ist das Aequivalent individuell gestaltet und sterben heißt, „das innere Aequivalent seiner Existenz aus der Latenz in Action setzen und thätig eintreten in den erhabenen Verband des Universellen." Die moralischen Gründe für die Unsterblichkeit und der moralische Inhalt, mit welchem um ihretwillen der Mensch sein Dasein zu erfüllen strebt, sind kein Gegenstand für die Naturphilosophie, deren Aufgabe bloß ist: „die Bahn frei zu halten für die Bewegung des sittlichen Lebens."

Wir haben uns bemüht, den eigenthümlichen und sinnreichen Gedankengang eines philosophischen Naturforschers darzulegen, der vom physikalischen Standpunkt aus zu den höchsten Problemen gelangt und glauben, dessen vorliegende Schrift als eine die Einsicht in dieselben fördernde, die sicher nur scheinbaren Gegensätze vermittelnde, die Lösung der großen Räthsel anbahnende empfehlen zu dürfen. Es wird hiebei nicht übersehen, daß über manche Schwierigkeiten nur flüchtig hinweg gegangen wird, z. B. wie denn die Natur von dem individualitätslosen unorganischen zum individuell beseelten organischen Sein gelangte, — doch war es ja der Zweck des Verf. nicht, in dieser Schrift detaillirte Untersuchungen anzustellen. Für die Hauptsache wird immer festzuhalten sein der Gedanke der Einheit (nicht Einerleiheit) der physischen und geistigen Welt, das allgemeine Leben, die durchgreifende Beseelung; die Verbindung und Wechselbeziehung der physischen und geistigen Thätigkeiten kann nur in einer die Natur- und Geisteswelt gleichmäßig umfassenden Macht zu suchen sein.

Prof. Dr. Perty.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Jus.

J. J. Zollikofer, Sammlung der noch in Kraft bestehenden Gesetze u. Verordnungen des Kantons St. Gallen von 1803—1821. Abth. 1, 2. St. Gallen 1822.

F. Kaiser, die Wissenschaft des schweizerischen Rechtes. I. das schweizerische Staatsrecht. St. Gallen, 1858.

Rathgeb. Beiträge zur Würdigung zürcherischer Justiz. Th. 1. Zürich 1853.

Handveste der Stadt Thun in hochlöblichen Canton Bern in der Schweiz von der Gräfin Elisabeth von Kryburg, anno 1264 ertheilet. Bern 1779.

Edits de la République de Genève. Genève 1735.

P. Harum, Die gegenwärtige österreichische Preßgesetzgebung. Wien 1857.

E. Duchesne, Table analytique des arrêts de la cour de cassation rendus en matière criminelle depuis le vendémiaire an VII (1798) jusqu'au 31 Décembre 1856. Vol 1—4 et appendice. Par. 1857.

G. D'Espinay, De l'influence du droit canonique sur la législation française. Mémoire couronné. Toulouse 1856.

Dr. Reinh. Schmid, Die Gesetze der Angelsachsen. In der Ursprache mit Uebersetzung, Erläuterungen und einem antiquarischen Glossar. 2. umgearb. Aufl. Leipz. 1858.

L. St. Cushing, Lex Parliamentaria Americana. Elements of the law and practice of legislative assemblies in the united states of America. Boston 1856.

Gabr. Rosa, Delle leggi di Bergamo, nel medio-evo. Bergamo 1856.

F. Dahn, Studien zur Geschichte der germanischen Gottes-Urtheile. München 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 29.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. September 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste: 1) Charles Quint et Marguérite d'Autriche. Etude sur la Minorité, l'Emancipation et l'Avénement de Charles Quint à l'Empire (1477—1521). Bruxelles, 1858. 1. Vol. pp. 1—173.

2) Les Pays-Bas sous Charles Quint; Vie de Marie de Hongrie, tirée des Papiers d'Etat. Bruxelles et Paris, 1855. 1 Vol. 8. pp. 1—144.

3) Histoire de la Revolution des Pays-Bas sous Philippe II., en 1565 et 1571. — Bruxelles, 1855. 2 Vol. 8. pp.

4) Essai historique sur les projets de Partage des Pays-Bas, en 1566 et 1571. Bruxelles, Leipzig, Gand, 1856. pp. 1—68.

5) Les Pays-Bas au seizième Siècle. Vie de Marnix de St. Aldegonde (1538—1598), tirée des Papiers d'Etat et d'autres Manuscrits inédits. Bruxelles et Paris, 1858. pp. 1—270.

6) Conspiration de la Noblesse belge contre l'Espagne en 1632. Brux. 1851. pp. 1—85.

Erster Artikel.

Seit Jahren wurde in diesen Blättern die Aufmerksamkeit Deutschlands auf den großen Aufschwung der historischen Studien in Belgien gerichtet, auch mehrere seiner Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber hervorgehoben. Um nicht schon Verstorbene wieder vorzuführen, weist Referent hin auf die — zum Theil europäisch bekannten — Namen der Herren de Gerlache, Gachard, de St. Genois, Borgnet, Ahrend, Polain, de Ram, Theodore Juste. Unter denselben ragt der letzte auf eine so glänzende Weise hervor, daß Referent den Vorwurf verdient, von den ausgezeichneten Leistungen dieses bedeutenden Geschichtsschreibers nicht schon früher genauere Kunde gegeben zu haben. Indessen aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Die in so hohem Grade ihm gebührende Beachtung kann ihm jetzt in vollster Weise zu Theil werden, da die bedeutendsten seiner Werke in den letzten drei Jahren und zwei derselben in gegenwärtigem erschienen sind. Es sind die — in der Ueberschrift gegenwärtiger Anzeige aufgeführten — der Geschichte der Niederlande (zugleich aber Europas) im 16. und 17. Jahrhundert gewidmeten Werke. Die beiden ersten, und — zur kleineren Hälfte das vorletzte — befassen sich mit Karl V., das dritte und vierte, und die größere Hälfte des letzten, mit Philipp II. und ihrer Zeit. Sie füllen eine bedeutende Lücke in der Historiographie des sechszehnten Jahrhunderts aus. Bevor wir auf eine nähere Besprechung derselben eingehen, haben wir noch andere Geschichtswerke des Verfassers hier anzuführen, welche von seiner wirklich staunenswerthen Thätigkeit auf diesem Gebiete glänzend Zeugniß geben.

Herr Theodor Juste begann seine Laufbahn als Geschichtschreiber vom Jahr 1840 an mit einer Histoire de Belgique in zwei Bänden, der 1842 eine zweite Ausgabe (partiellement corrigée) und 1851

eine dritte „entièrement refondue" folgten. Die im Jahre 1856 der k. Verordnung vom 1. Dez. 1845 gemäß von der belgiſchen Akademie ernannte Jury zur Beurtheilung der in den vorhergehenden fünf Jahren erſchienenen Geſchichtswerke erklärte dieſe Geſchichte Belgiens für die vollſtändigſte und beſte, die in franzöſiſcher Sprache geſchrieben worden ſei. Im Jahre 1842 erſchien des Verf. Essai sur l'histoire de l'Instruction publique en Belgique; zwiſchen 1841 und 1846 als Lehrbücher für die gelehrten Schulen des Landes a) ein Précis de l'histoire moderne, considerée particulièrement dans ses rapports avec la Belgique. 2 Vol. 120 (zweimal verlegt) — b) Précis de l'histoire du moyen âge, considerée particulièrement dans ses rapports avec la Belgique; 2 Vol. 120 — zwiſchen 1850 und 1851, als Theile einer unter der Protection der Regierung veranſtalteten Encyclopédie populaire; a) ein Précis de l'histoire romaine, — und b) ein desgleichen de l'histoire grècque.

Im Jahre 1846 gab der Verf. heraus: eine Histoire de la Revolution belge de 1790, précédée d'un tableau du règne de l'Empereur Joseph II, et suivie d'un coup d'oeil sur la Revolution de 1830, 3 Vol. 120; — im Jahre 1850 ſeine auch ins Deutſche übertragene Histoire du Congrès national de Belgique, ou de la fondation de la Monarchie belge. 1 Vol. 8. — 1851 die am Schluſſe gegenwärtiger Anzeigen beſprochene Conspiration de la Noblesse belge contre l'Espagne an 1632, étude historique d'après des documents inédits. Außerdem erſchienen noch geſchichtliche Darſtellungen des Verf. in der — zwiſchen 1839 und 1847 erſchienenen Revue nationale de Belgique, u. a. Les Jesuites au XVIII. Siècle; le passé des Classes laborieuses, — les Bonaparte; Correspondance du Roi Joseph; und — 1847 bis 1856 — in dem Tagblatt l'Indépendance eine Anzahl Artikel, von welchen zwei: l'Allemagne depuis 1815, und l'Italie depuis 1815 beſonders abgedruckt worden ſind.

Das eminente Talent des Verf., ſowohl als Geſchichtsforſcher wie als Meiſter der hiſtoriſchen Kunſt iſt vor Allem aus den ſechs von uns hier anzuzeigenden Werken, am glänzendſten in der Geſchichte des Aufſtandes der Niederlande gegen Philipp II. und in der Lebensgeſchichte von Marnix de St. Aldegonde, ſichtbar: gründlich, gewiſſenhaft und beſonnen in der Benützung der oft erſt von ihm entdeckten Geſchichtsquellen, unbefangen in der Auffaſſung der Thatſachen, und klaſſiſcher Schriftſteller in der Darſtellung vereinigt er die Eigenſchaften der deutſchen und der franzöſiſchen Hiſtoriographen, und verdient als Verf. des erſten der ſo eben angeführten Werke wenn nicht über — doch wenigſtens dem Amerikaner Prescot gleich geſtellt zu werden.

Die Geſchichte der Niederlande geht unter Karl V. in einem gewiſſen Sinne in der Europas auf, und trat daher bei den Hiſtorikern, z. B. Robertſon und Ranke ganz in den Hintergrund; während ſie unter Philipp II. mehr als die des an und für ſich kleineren Landes betrachtet wird. Es iſt das Verdienſt von Herrn Th. Juſte, in den angeführten Werken gezeigt zu haben, daß die Niederlande als ſolche, während der erſten Periode (von 1500 bis 1555) eine auf Europa reagirende politiſche Stellung einnahmen, und daß der Aufſtand gegen Philipp II. eine europäiſche — ja eine welthiſtoriſche Bedeutung hatte. Beides in überzeugender Weiſe darzuthun, ſetzten, außer den von Jahr zu Jahr ſich mehrenden und noch nicht beendigten Veröffentlichungen bisher in Archiven Belgiens, Frankreichs, Spaniens, Italiens und Deutſchlands aufbewahrter Geſchichtsquellen, den Verf. noch die Benützung vieler ungedruckter „Papiers d'Etat" in Stand [1]).

Wie ſehr unſere Kenntniß, z. B. der erſten Periode, jetzt vorgerückt iſt, ergibt ſich aus der Vergleichung der Darſtellungen des Verf. mit den für ſeine Zeit ſo ſehr gelungenen, — von ihm übrigens berückſichtigten — in Ranke's deutſcher Geſchichte im Zeitalter der Reformation (erſchienen von 1839 bis 1843).

In jedem der hier anzuzeigenden Werke iſt ein

1) Die als noch ungedruckt bezeichnete, von Motley, the Rise of the Dutch Republique v. B. I. S. 172 an ſo viel benützte Schrift eines Pontus Payen de la guerre civile des Pays-Bas ſcheint indeſſen dem Verf. unbekannt geweſen zu ſein.

in sich abgeschlossener Zeitraum der Geschichte der Niederlande in ihrer Verflechtung mit der Europa's behandelt: in dem ersten, der von 1500 (mit einer Einleitung seit 1477) bis 1521 zum Theil bis 1530; — im zweiten, der von 1531 bis 1555; — im dritten, der von 1555 bis 1572; — im fünften, freilich nicht ausschließlich wie nicht vollständig, der von 1572 bis 1598; — im letzten die Geschichte eines Nachspiels des Aufstandes von 1566 im siebenzehnten Jahrhundert.

Dieser erste Artikel soll sich auf die beiden ersten Schriften beschränken.

I. Während in allen Geschichtswerken über Karl V. dieser entweder als König von Spanien, als deutscher Kaiser, oder im Kampfe mit Franz I., mit der Reformation, oder mit Soliman II., und zwar von der Zeit seiner Krönung in Aachen an, behandelt wird, versucht es Th. Juste, ihn in der zuerst genannten Schrift als Belgier, und zwar von seinen Kindesjahren bis 1521 zu zeigen; — eine deßhalb etwas schwierige Aufgabe, weil man über die ersten fünfzehn Jahre seines Lebens bis jetzt nur sehr spärliche Nachrichten hat. Statt seiner spielt seine Tante und Erzieherin — Margaretha von Oesterreich — wie in der Geschichte jener Zeit, so in des Verf. Schrift, die Hauptrolle. Das Buch hätte daher statt seines jetzigen Titels vielleicht eben so gut den: Marguérite d'Autriche et Charles Quint führen können; doch ist Karl der erwählte Held des geschichtlichen Gemäldes. Der Verf. mußte es mit einer auf das Jahr 1477 zurückgreifenden Einleitung eröffnen, in welcher er die Stellung der Herzoge von Burgund gegenüber von Frankreich, die Folgen der Heirat Maximilians von Oesterreich mit Maria, der Besitzerin der burgundischen Erblande, — dann die der Heirat ihres Sohnes, Philipps des Schönen, mit der Tochter Ferdinands des Katholischen — (in Belgien Jeanne la Folle genannt), schilderte, und zuletzt die politische Lage Europa's im Anfang des 16. Jahrhunderts. Die im Cap. I. S. 1—24 gegebene Schilderung ist zwar höchst kurz, aber klar, und, soweit sie nöthig war, vollständig. Hierauf führt er uns im Cap. II. S. 25—37 Margaretha als Statthalterin der Niederlande vor, besonders als Leiterin des Kampfes gegen den mit Frankreich alliirten Karl von Egmont, Grafen von Geldern; im Cap. III. S. 38—67 die Geschichte der Liga von Cambray zwischen dem Pabst Julius II., Ferdinand von Aragonien, Ludwig XII. und Maximilian; — im IV. Cap. S. 68—101 unter der Aufschrift: Marguérite d'Autriche et le Cardinal Ximenès — den weiteren Verfolg der Zeitgeschichte bis 1516.

Geboren den 24. Februar 1500 und zum Herzog von Luxemburg erhoben wird der Prinz Karl noch vor dem Ablauf seines ersten Lebensjahres in die Versammlung des XVI. Ordens-Capitels der Ritter des goldenen Vließes getragen, und von seinem Vater mit dessen Insignien geschmückt; — auch auf den Schauplatz der Politik gestellt, durch die zwischen seinem Vater und König Ludwig XII. von Frankreich verabredete und bald darauf von Maximilian gutgeheißene Verlobung mit Ludwigs Töchterlein Claudia — Erbin der Bretagne — von gleichem Alter mit ihm. Der Zweck des Vertrags war der, Ludwig die Investitur mit dem Herzogthum Mailand, als Erben Orleans und des Hauses Sforza, zu verschaffen. Er hatte ein freundschaftliches Verhältniß zwischen ihm und Philipp dem Schönen zur Folge, das indessen den ersten nicht hinderte, den als Herzog von Geldern sich gerirenden Karl von Egmont heimlich mit Geld gegen das Haus Burgund zu unterstützen, und zerfiel, als Ludwig 1504 in seinem Testamente seine Tochter mit seinem Vetter von Angoulême, nachherigen Franz I., zu vermählen befahl, seinen Antheil am Königreich Neapel wieder absprach, und seine Nichte Germaine von Foix mit dem Wittwer gewordenen König Ferdinand von Aragonien vermählte.

Philipp machte daher seine zweite Reise nach Spanien zur See, — ein Ereigniß, das die Verlobung seiner Schwester Margaretha mit König Heinrich von England zur Folge hatte, während eines kurzen Aufenthalts in diesem Lande, wohin Philipp durch einen Schiffbruch verschlagen worden war. Nach des letzten plötzlich erfolgtem Tode, den 25. Sept. 1506, wurde das Verhältniß Ludwigs zum Hause Burgund wieder wohlwollend. Ludwig versprach auch, jedoch ohne Wort zu halten, dem Herzog von Geldern seine Gunst

zu entziehen. Die Erzherzogin Margaretha tritt nun in den Vordergrund, nachdem der von den in Gegenwart des kleinen Karl zu Mecheln den 18. Oktober versammelten Reichsständen der niederländischen Provinzen zum Vormund seiner Enkel und zur Regentschaft berufene Kaiser Maximilian sie zur Erzieherin der ersten und zu seiner Statthalterin in den letzten ernannt hatte. Schon 1493 in ihrem 14. Jahre hatte sich Margarethe als eine für den Ruhm des Hauses Burgund begeisterte Prinzessin hervorgethan, indem sie — bis dahin Braut des Dauphin (nachherigen Königs Karl VIII.) — von seinem Vater nach Hause geschickt, in Cambray mit dem französischen Schlachtruf „Noël" begrüßt, laut ausrief: Schreiet nicht „Noël", sondern: „Vive Bourgogne". Im Februar 1497 mit dem Prinzen Juan von Castilien vermählt, wurde sie schon den 14. October darauf Wittwe, und den 14. September 1504 zum zweitenmal, da der ihr angetraute schöne Herzog Philibert von Savoyen, noch bevor er sie sah, starb. Auch ihre Verbindung mit Heinrich VII von England wurde nicht ausgeführt, und so blieb sie vom März 1507 an Regentin der burgundischen Erblande bis zu ihrem Tode. Ihr Neffe Karl und seine vier Schwestern wurden in Mecheln von ihr erzogen, Ferdinand allein in Spanien. Ihre erste und gefahrvolle politische Angelegenheit war die Geldernsche. Im Jahre 1472 hatte Karl der Kühne das Herzogthum, um das sich Vater und Sohn aus dem Hause Egmont stritten, sich cediren lassen; allein es gelang dem letzten, 1492 sich durch Karl VIII. gegen Maximilian wieder in den Besitz desselben setzen zu lassen, und — durch Ludwig XII. unterstützt — sich auch in demselben gegen Maximilian und seine Alliirten zu behaupten. Philipp der Schöne erhielt jedoch später dafür vom Kaiser die Investitur, und versuchte es 1505 Egmont wieder zu entreißen, was ihm theilweise gelang. Indessen nahm Ludwig XII. den letzten in Schutz, und Margaretha bat im Juli 1507 die Stände, freilich erfolglos, um eine Steuer für den Geldernschen Krieg u. s. w. — Das Land war jedoch genöthigt, gegen Einfälle von Süden und Osten her sich zu vertheidigen.

Das Project der Liga von Cambray setzte dann den Feindseligkeiten ihr Ziel, und im November 1508 sehen wir Margarethe mit ihren — von Maximilian ihr beigegebenen — Räthen in Cambray. Die Geldernsche Sache wurde provisorisch beigelegt, um nach der Mündigkeit Karls beendigt zu werden. Den 10. December beschwor sie mit den Gesandten Frankreichs und Aragoniens den Vertrag, der, wie man weiß, zuletzt von keiner Seite gehalten wurde. Der Besitzer von Geldern, stets in feindlicher Stellung gegen das Haus Burgund, mußte aber im Schach gehalten werden. Mit Mühe erhielt Maximilian von den Ständen zur Führung der Kriege Subsidien. Eine Heirat von Philipp des Schönen Tochter Isabella mit dem Herzog von Geldern sollte den Streit für immer beendigen; Margaretha vereitelte zum großen Aerger der Stände diesen Plan, als Maximilian im Bunde mit dem neuen König Heinrich VIII. von England Frankreich zu besiegen Aussicht hatte. Der diplomatische, wie der Waffen-Krieg zwischen Frankreich, Maximilian und England dauerte fort bis kurz vor dem — den 1. Januar 1515 erfolgten — Tode Ludwigs XII. Die von Margarethen zu ihm abgeordneten Gesandten wurden von Franz I. wohlwollend empfangen, sagten ihm aber freimüthig: es werde nur von ihm abhängen, am König von Castilien (Karl) seinen besten Freund und getreuesten Vasallen zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 30.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. September 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Fortsetzung.)

Karl hatte sein 15tes Jahr erreicht, und sollte für volljährig erklärt werden. Seine Erziehung war eines Theils — durch den nachherigen Papst Hadrian V. geleitet — eine gelehrte, — theils — dem Herrn von Chièvres aus dem Hause Croy übertragen — eine ritterliche gewesen. — In erster Beziehung hatte Karl geringe, in letzter große Fortschritte gemacht. Das Studium der lateinischen Sprache sagte ihm nicht sehr zu, dagegen das der lebenden; er lernte gut das Französische, Deutsche, Spanische, Italienische und Englische; — hatte große Vorliebe für Mathematik, Geographie und Geschichte; unter den Historikern des Alterthums liebte er besonders Thucydides, unter den neueren Comines, den er später in alle von ihm selbst gesprochenen Sprachen übertragen ließ. Er war ein guter Reiter, trefflicher Schütze, und liebte es, wilde Thiere in ihren Käfigen mit einem Stocke zum Kampfe zu reizen. Das alte Schloß der Herzoge in Tervueren war sein Lieblingsaufenthalt, wo er sich den verschiedenartigsten Leibesübungen hingab. Mit größter Freude sah dieß sein Großvater Maximilian, sowie daß er die Jagd liebte. Noch als Knabe wohnte er, z. B. 1507, den Sitzungen der Reichsstände bei, hielt sogar in einer derselben eine kleine Anrede an sie.

Den 14. December 1514 gieng Maximilian, auf dem Punkte, die Türken zu bekriegen, die Stände um eine Geldunterstützung an, angeblich um seinen Enkel in die deutschen Erblande zu führen; sie verwarfen die Bitte, genehmigten aber Geld zu einer — nach seiner Emancipation vorzunehmenden — Reise nach den ihm schon angefallenen Landen in Spanien, was Maximilian für ein an ihn selbst gemachtes Geschenk von 100,000 fl. zugab. Karl dankte den Abgeordneten mit folgenden Worten: „Messieurs, je vous remercie „de l'honneur et bonne affection, que me portez; „soyez bons et loyaux sujets, je vous serai bon „Prince!" Seine Volljährigkeits-Erklärung fand den 15. Januar 1515 auf das feierlichste in demselben Saale statt, in dem er 40 Jahre später seine Abdankung als Herr der Niederlande vollzog.

In einem Erlaß an den hohen Gerichtshof von Mecheln theilte er das Titulations-Formular seiner künftigen Verordnungen mit, durchreiste dann alle Provinzen, um sich als deren Herrn huldigen zu lassen, und leistete die von Alters her üblichen Eide. Er führte nun die Regierung so vollständig in eigener Person, daß er alle an ihn gelangten Depeschen, oft bis tief in die Nacht hinein, las, und darüber den von ihm gefertigten Bericht seinem Staatsrath vortrug. Dieß hatte ihm sein gewesener Erzieher gerathen; als der französische Gesandte diesem sein Befremden darüber ausdrückte, gab letzter ihm zur Antwort: „Ich „wünsche, daß, wenn ich sterbe, Karl keines ihn be„vormundenden Raths mehr bedürfe." Indessen entzog sich Karl lange nicht dem Rathe Croys, und sein Wappen hatte daher die Inschrift „Nondum" — die er — Kaiser geworden — mit der auf Herkules-Säulen stehenden Devise „Plus ultra" — vertauschte. Als französischer Vasall für Artois und Flandern ließ er durch eine glänzende Gesandtschaft Franz I., damals

in Compiègne, ſeine Emancipation melden, den Inveſtitur-Eid leiſten, und zugleich um die Hand von Renata, der erſt 4 Jahre alten, zweiten Tochter des verſtorbenen Königs Ludwigs XII., werben. Nach der Feierlichkeit verſicherten die Geſandten den König der beſten Geſinnungen ihres jungen Fürſten, und hoben die gegenſeitigen Vortheile eines guten Einverſtändniſſes beider Monarchen hervor, was Franz I. mit großem Wohlgefallen hörte. Die Geſandten nahmen auch an ſeinem feierlichen Einzug in Paris Theil, und traten dann mit Kanzler Duprat in Conferenzen über das Heirats-Project zuſammen, ſtellten aber außerordentliche Forderungen, als: die Beſtätigung des Vertrags von Cambray, unmittelbare Uebergabe der Princeſſin, um in den Niederlanden erzogen zu werden, Zurückgabe des Herzogthums Burgund, als Brautgabe; das — freilich damals im Beſitze Maximilians befindliche — Herzogthum Mailand und die Grafſchaft Aſti mit den Nebenländern, 200,000 Goldgulden am Hochzeitstage, Anerkennung aller Anſprüche Renatas, als Erbin Ludwigs XII., endlich Kriegshülfe zur Wiedereroberung von Geldern.

Franz I. fand dieſe übertriebenen Forderungen keiner Antwort werth. Was Mailand und Geldern betrifft, ſtanden die Geſandten ab, — die Uebergabe der Princeſſin wurde durchaus verweigert. Den 24. März 1815 kam ein — im Ganzen für Karl nicht ungünſtiger — Vertrag zu Stande [1]). Für den Fall des Bruchs deſſelben von Seiten der Princeſſin oder ihres Oheims wurde ihm der Anfall eines großen Theils des nördlichen Frankreichs verſprochen. Die Gelegenheit der diplomatiſchen Sendung war dem an der Spitze der Geſandtſchaft ſtehenden Grafen von Naſſau günſtig. Derſelbe heiratete die Erbtochter des Hauſes Chalons, und brachte das Fürſtenthum Orange in ſein Haus. Karl hatte für ſich größeren Vortheil gewünſcht; er wäre gerne auch eventueller Herzog der Bretagne geworden. — Dem Herzog von Geldern war der Beſitz ſeines Landes zugeſichert worden.

Franz I. konnte ungehindert die Wiedereroberung Mailands verſuchen, und als er dieſes — in Folge der ſeinem Heldenruhm ſo günſtigen, gegen die Schweizer geſchlagenen Schlacht von Marignano, — wieder erlangte, brachte ihm Karl ſeine Glückwünſche dar! Die Aufſchrift ſeines Briefes lautete: A Monseigneur, „mon bon père, le Roy très chrétien;“ — die Unterſchrift: „Vôtre humble fils et Vasall Charles.“ Das herzliche Einverſtändniß wurde auch durch den am 21. Juni 1516 erfolgten Tod Ferdinand des Katholiſchen nicht getrübt. Ein zu Noyon geſchloſſener neuer Vertrag [1]) ſtipulirte: ſtatt Renatas ſollte Karl Franz I. Tochter heiraten, und ganz Neapel erhalten, Navarra aber an das Haus Albret zurückfallen. Maximilian machte Miene, Karl zum Bruch zu verleiten, beruhigte ſich aber vermittelſt einer Entſchädigung von 100,000 Goldgulden gegen das an Venedig abzutretende Verona. Darauf erfolgte der unter allen Betheiligten zu Freiburg den 25. November geſchloſſene ſogenannte ewige Friede (!).

Während dieſes Verlaufes der auswärtigen Politik des burgundiſchen Hofes verwickelten ſich die inneren Verhältniſſe an demſelben bedeutend. Zwei Parteien rangen um die oberſte Leitung der Regierungs-Angelegenheiten: die Margaretha's, und die des Herrn von Croy (de Chièvres); die erſte war engliſch, die letzte franzöſiſch geſinnt. Der Sieg der letzten veranlaßte Margaretha, eine Apologie ihrer umſtändlich beleuchteten Regentſchaftsführung abzufaſſen, in der ſie ſich gegen die ihr gemachten Vorwürfe glänzend vertheidigte. Nachdem Karl den Vortrag angehört hatte, erklärte er: „qu'on tenait Madame pour „bien déchargée de toutes choses avec autres et „belles promesses.“ Indeſſen gewann ſie dadurch nichts; ihre Gegner wußten ſie von den Regierungs-Angelegenheiten fern zu halten, unterſchlugen ſelbſt von ihr an Maximilian geſchriebene Briefe. — Sie beklagte ſich endlich bei letztem, der dann Karl ſein Mißfallen darüber zu erkennen gab.

Auch in Spanien ſuchte Karl, und zwar noch ehe er im Jahre 1517 ſich dahin begab, von der bisherigen Regentſchaft des berühmten Cardinals Ximénés

1) Er iſt gedruckt im Bd. I. der Monumenta Habsburgica t. I. p. 7—9.

1) Monumenta Habsburgica I. p. 27—28.

ſich frei zu machen. Er ſandte ſeinen geweſenen Lehrer Hadrian dahin, der jedoch bald ſich dem erſten unterordnen mußte.

Die Geſtaltung dieſer Verhältniſſe wird von Herrn Juſte Seite 86—95 mit Hülfe neu aufgefundener, von Herrn Gachard veröffentlichter Dokumente ausführlich geſchildert, ſowie — Seite 96—101 — Karl's gegen den verdienſtvollen Cardinal nichts weniger als rückſichtsvolles Benehmen, — deſſen Bitterkeit derſelbe indeſſen nicht zu empfinden hatte, da er den 7. November 1517 im 82. Jahre ſtarb.

Margaretha wurde wieder Statthalterin der Niederlande. In Spanien handelte der junge König leider nach dem Rathe ſeiner — wie nicht in Abrede geſtellt werden kann — ſehr habſüchtigen niederländiſchen Begleiter, — ein Benehmen, was zuerſt große Unzufriedenheit und endlich einen Aufſtand des Landes zur Folge hatte.

Im Jahre 1516 beginnt in Karls politiſcher Laufbahn noch eine andere Epiſode, in welcher Margaretha wieder eine bedeutende Rolle zu ſpielen hatte. Es iſt die ſeiner Kaiſerwahl, oder vielmehr die der ihr vorangehenden, Deutſchlands Ehre leider nichts weniger als günſtigen Intriguen, welche der Verf. im V. Cap. mit der Ueberſchrift „Charles Quint et François I.“ Seite 102—151 ausführlich behandelt.

Im Allgemeinen wußte man von jeher, und Robertſon gibt es ſchon an, daß dieſe große, noch vor Maximilians Tod gepflogene Angelegenheit vermittelſt Beſtechungen der Kurfürſten geführt wurde. Allein Mone's Entdeckung und theilweiſe Veröffentlichung [1]) des im flandriſchen Archiv zu Lille befindlichen Briefwechſels Margarethens in dieſer Sache lüftete den Schleier über den geheimen Hergang, ſo daß ſchon 1839 Ranke (Bd. I. S. 359) einige Einzelnheiten mittheilen konnte; ſeitdem haben aber weitere Mittheilungen von Le Glay in ſeinen Negociations entre la France et l'Autriche, Vol. II. p. 125—456, — von Gachard in ſeinen Collections des Documents inédits relatifs à l'histoire de la Belgique, t. I. pp. 1—17, endlich Mignet in der Revue des deux Mondes, vom 15. Jänner 1854, ein ſo vollſtändiges Licht über dieſe ſchmachvolle Sache verbreitet, daß unſer Verf. (der ſchon 1847 in der Revue nationale de Belgique, t. XVII. ſie beleuchtet hatte) eine in anziehendſter Weiſe geſchriebene, alle früheren an Umſtändlichkeit und Genauigkeit übertreffende Geſchichte derſelben zu ſchreiben im Stande war.

Gerne würde Referent ſie in Kürze hier wieder geben; er muß ſich aber darauf beſchränken, zu ſagen, daß der ganze Hergang eine Art Verſteigerung der Kaiſerkrone von Seiten der Kurfürſten (mit alleiniger Ausnahme Friedrichs des Weiſen von Sachſen) an den Meiſtbietenden der beiden Concurrenten, und von Seiten Karls Margaretha [1]) die Hauptagentin war.

Am wenigſten ehrenhaft war das Benehmen des Markgrafen von Brandenburg, den ihre Geſandten einen „homme diabolique en matière d'argent“ nannten (p. 119). Referent muß allen künftigen Bearbeitern der deutſchen Geſchichte die Beachtung von Herrn Juſte's meiſterhaftem geſchichtlichen Gemälde dieſes, faſt drei Jahre dauernden, politiſchen Drama's dringend empfehlen. Es bildet den beſten Abſchnitt in gegenwärtiger Schrift.

Nach dem Siege feierte man auch in den Niederlanden vom 30. Juni 1519 an ſo viele Triumph-Feſte, daß Margarethe dem vom Reichstag zurückkehrenden engliſchen Geſandten Richard Pace gegenüber in Verlegenheit kam, und — wohl wiſſend, daß er dort nicht für Karl gewirkt hatte — ihm doch für die Bemühungen ſeines Herrn in dieſer Sache dankte. Der ſchlaue Herr beantwortete ihre Complimente mit gleicher Münze, indem er ſagte: Ihr habt Euch wirklich über mich nicht zu beklagen; denn wirklich habe ich bei den Kurfürſten nicht gegen den katholiſchen König geſprochen, weil ich für hinreichend hielt, ihnen die Gründe zu entwickeln, welche ſie hätten abhalten ſollen, ihn zu wählen.

In der Concluſion der Schrift ſchildert der Verfaſſer Karls Character und Perſönlichkeit im Anfang

1) Im Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit v. 1835/38.

1) Maximilian ſelbſt hatte ſchon für eine Wahl Karls 450,000 Gulden verſchwendet. (p. 111.)

seiner Selbstregierung, und beschreibt seine Reise von Spanien über England und die Niederlande zur Krönung [1]) in Aachen. Auch hier erfahren wir manches bisher unbekannte Einzelne. Aufs neue ernannte er seine um ihn so verdiente Tante Margaretha zur Statthalterin der Niederlande, deren Civil-Verwaltung man zweckmäßig organisirte, während die militärische in die Hand Heinrichs von Nassau gelegt wurde. Karl war auf einen Kampf mit Franz I. schon gefaßt, wollte aber nicht der angreifende Theil sein, und rief daher, als 1521 das französische Heer die belgische Grenze überschritt. aus: „Dieu soit témoin de ce, que n'est „pas moi, qui commence la guerre, et de ce, que „le Roi de France veut me faire plus grand, que „je ne suis: car en peu de temps ou je serai un „bien pauvre empereur, ou il sera un pauvre Roi „de France." Daß hier Karl nicht prophetisch sprach, hat die Geschichte später bewiesen.

Was die vielen, zwischen Frankreich und dem Hause Oesterreich geschlossenen Verträge betrifft, deren Texte wir in Bd. I der von Lanz herausgegebenen Monumenta Habsburgica vor uns liegen haben, so wurde im Grunde keiner derselben gehalten.

II. Die Geschichte der Königin von Ungarn, als Statthalterin der Niederlande, bietet noch ein größeres Interesse, als die Margarethens von Oesterreich bis 1521. Jene Fürstin spielt auf dem Schauplatz der während ihrer Regierungszeit von 1531 bis 1555 so verwickelten europäischen Politik eine höchst bedeutende Rolle. Durch seltene Geistesgaben, politischen Scharfblick und große Klugheit sich auszeichnend, hatte sie, wie Juste sagt, im Interesse Karls V. ganz Europa von der Themse bis zum Sund zu überwachen. Sie ist mithandelnd in allen großen Ereignissen ihrer Zeit, in allen wichtigen Staats-Angelegenheiten. Ihr Auge ist eben so sehr auf Deutschland gerichtet, als auf die Niederlande. Von der Ueberlegenheit ihres Geistes überzeugt wählen sie die Mitglieder des Hauses Oesterreich, z. B. 1550/51 Karl und Ferdinand, zur Beilegerin ihrer gegenseitigen Mißhelligkeiten. Sie bildete gegen Franz I. den vorgeschobenen Wachposten ihres Bundes, überwacht den Protestantismus in Deutschland, weiß England zu besänftigen und zu gewinnen, sucht den skandinavischen Norden unter ihres Hauses Einfluß zu bringen, und war beständig bemüht, den Handelsverkehr der Niederländer sowohl nach Frankreich als nach dem Norden zu sichern und zu fördern. In den schwierigen Kriegsjahren 1536—38 bestrebte sie sich, die Neutralität des Landes zu erlangen, eine Politik, die seit 1831 sowohl für Belgien als Holland von den europäischen Mächten anerkannt und sogar völkerrechtlich sanctionirt ist.

(Schluß folgt.)

1) Der Verfasser gibt p. 162—165 eine Beschreibung derselben nach Sleidan.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Jus.

Vuchetich, Conspectus legum criminalium apud Hungaros ab exordio regni eorum in Pannonia usque ad hodiernum diem conditarum. Cassoviae S. a.

Dr. E. Th. Gaupp, Von Fehmgerichten mit besonderer Rücksicht auf Schlesien. Breslau 1857.

Procès du Capitaine Doineau et de ses coaccusés devant la cour d'assises D'Oran (Aout 1857). Par. 1857.

So. Solvesen, Det Islandske Jus Criminale eller Misgieringers Ret tilligemed Criminal-Processen. Kiebenhavn 1776.

Dr. E. J. Bekker, Theorie des heutigen deutschen Strafrechts. Bd. I. Lief. 1. Leipz. 1857.

(Schluß folgt.)

Nr. 31.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. September 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Schluß.)

In Kap. I seines Werkes gibt der Verfasser eine Skizze der Geschichte Europas und der Schicksale Marias von 1505—1531. Im 22. Jahre kinderlose Wittwe ihres in der Schlacht von Mohacz den 29. August 1526 gebliebenen Gemahls, Königs Ludwigs II. von Ungarn, weiß sie wenigstens einen Theil des Landes an ihren mit der Schwester Ludwigs vermählten Bruder Ferdinand, schon König von Böhmen, zu bringen, und regiert es als seine Statthalterin unter den schlimmsten Auspicien, zumal ihr Bruder sie fast immer ohne Geld läßt. Sie schlägt die von König Jacob V. von Schottland, und dem Pfalzgrafen Friedrich ihr gemachten Heirats-Anträge aus, entschlossen, ihr ganzes Leben Wittwe zu bleiben. Als Ferdinand 1528 selbst mit einem Heer nach Ungarn kam, zog sie sich nach Deutschland zurück, von wo aus — nach einer Anfrage des letzten — Karl V. nach dem den 1. Dezember 1530 erfolgten Tode seiner Tante Margaretha sie als Regentin der Niederlande berief, nachdem sie sich von dem Verdacht, die Reformation zu begünstigen, weil Luther ihr ein Werk dedicirt, gereinigt hatte, und so die Bedenken des Beichtvaters des Kaisers beschwichtigt worden waren. Den 5. Juli 1531 stellte sie des Kaisers Kanzler den Reichsständen als seine Statthalterin (Gouvernante des Pays-bas et Lieu-tenante de l'Empereur) vor. Zugleich erhielt die oberste Staatsregierung eine neue — später auch von Philipp II. beibehaltene — Organisation von drei Collegien: dem des Conseil d'Etat, für die äußeren Angelegenheiten und die Vertheidigung des Landes, des Conseil privé, für Justiz und Polizei (also ein Ministerium der Justiz und des Innern), und des Conseil des Finances, für Domanial- und Steuer-Sachen.

Das II. Kap. schildert Marias Regierungsgeschichte von 1531 bis 1539. Die wichtigsten, von ihr stets mit Gewandtheit geführten Angelegenheiten waren:

1) die dänischen, d. h. die mißlungenen, den Niederlanden sehr nachtheiligen Versuche des verbannten Königs Christian II., seinen Thron wieder zu erobern, und die späteren Unternehmungen seiner Partei, in Verbindung mit Wullenweber in Lübeck, um ihn zu befreien u. s. w., —

2) die Politik Franz I. zu überwachen, und das Land gegen die Einfälle seines Heeres, sowie des mit ihm wieder alliirten Herzogs von Geldern, zu schützen. Da selbst Karl den Plan der Neutralität der Niederlande während des Krieges von 1536—38 verwarf, so mußte ein Heer (von 30,000 Mann) aufgestellt werden; nur mit größter Mühe gelang es 1536 Marien, die nöthigen Subsidien dafür von den Ständen zu erlangen. Das Land war erschöpft, die Steuern für 1537 und 1538 waren anticipirt worden und bereits verwendet. Maria brachte im Interesse der niederländischen Kaufleute im Norden einen Waffenstillstand mit König Christian III. von Dänemark zu Stand, dann durch die Vermittlung ihrer Schwester Eleonore, Franz I. Gemahlin, ein gleiches mit letztem den 12. Februar 1537. Als nach dem Vertrag zwi-

schen ihm und Karl (den 18. Juni 1538) auch für die Niederlande ein Zustand der Ruhe eintrat, durchreiste Maria alle Provinzen, und wurde — obwohl des Steuerdrucks wegen nicht sehr beliebt — gut aufgenommen. Man staunte den — auch in den Venetianischen Gesandtschafts-Berichten hervorgehobenen — mehr männlichen als weiblichen Character der jagdliebenden Frau an, die — eine zweite Diana — ganze Tage lang in den Wäldern und Feldern umherritt, und an der Ausweidung des erlegten Wildes selbst Theil nahm.

Das III. Kapitel (S. 40—72) ist fast ganz der Geschichte des Aufstandes der Stadt Gent von 1537 bis 1539 und der strengen Züchtigung derselben durch den aus Spanien herbeigeeilten Kaiser gewidmet. Sie hatte ihren Antheil der 1537 bewilligten 400,000 fl. Kriegssteuer zu tragen verweigert; die niederen Klassen, fortgerissen von den Zünften und ihren demagogischen Vorständen, hatten den Magistrat abgesetzt, ein Mitglied desselben sogar hingerichtet, und Einleitung zu einem an das Gebaren der Wiedertäufer in Münster erinnernden, communistischen Regiment getroffen. Karl hatte Maria bei dessen Beginn geschrieben, zu temporisiren; sie aber (freilich vergebens) alles aufgeboten, die Empörer zur Einsicht zu bringen. Er saß dann höchst feierlich selbst zu Gericht, ließ die Rädelsführer enthaupten, ersetzte die seit dem 13. Jahrhundert bestehende sehr freie städtische Verfassung durch seine Concessio Carolina, und ließ zur Bewachung der Stadt an der Stelle, wo seit 900 Jahren die alte Abtei St. Bavon gestanden hatte, die Festung bauen, in der 1567 von Alba die Grafen von Egmont und Hoornes gefangen gehalten wurden, bevor sie in Brüssel das Blutgericht bestiegen. Auch die confiscirten Privilegien-Briefe Gents wurden darin aufbewahrt. Im Winter 1831 sah Referent, wie zur Beschäftigung der durch die Revolution brodlos gewordenen Fabrik-Arbeiter auf Kosten der Stadt Gent diese — freilich schon verfallene — alte Citadelle für immer hinweggeräumt wurde.

Da die Geschichte des Genter Aufstands von 1539 von Steur (schon 1835), von Gachard (1846), von Borgnet (1852) und 1857 von dem Gratzer Gelehrten, Herrn Ritter von Sacher-Masoch (der letzte hat früher ungekannte Dokumente im k. k. Archiv in Wien benützt) umständlich beschrieben ist, so hat Referent nicht näher von ihr zu sprechen. Herrn Juste's sehr gelungene Darstellung enthält ein zwar kurzes, aber anziehendes Gemälde desselben.

Das IV. Kapitel (S. 73—113) führt die Regierungsgeschichte Maria's fort von 1540 bis 1555. — Es waren wieder stürmische Zeiten. Die Züchtigung Gents hatte im Lande die größten Besorgnisse erregt. Karl ruft die Reichsstände zusammen, erklärt, daß er in anderen Provinzen und Städten keine Neuerung vornehmen werde, bestätigt Maria noch einmal als sein anderes Ich für die Regierung, und bereist einen Theil des Landes, um sich nach Deutschland und Italien zu begeben, worauf er den Zug gegen Algier unternimmt, dessen unglücklichen Ausgang 1542 Franz I. zum Unternehmen eines neuen Kriegs gegen Karl benutzt. Die Niederlande werden von ihm und seinen Alliirten (den Herrschern von Dänemark und von Geldern) von drei Seiten her angegriffen. Maria leistete kräftigen Widerstand, erlangte von den Ständen die nöthigen Subsidien, suchte auch Deutschland gegen die tromperies, artifices et méchantes intrigues der Franzosen für den Schutz der Niederlande als einer avant mur de la Germanie zu interessiren, beruhigte die Hansestädte; doch kam Karl selbst mit 40,000 Mann von Italien herbei, eroberte Geldern und dankte dann seinen treuen Niederländern für die von ihnen gebrachten Opfer.

Der Frieden von Crespy machte den 18. September 1544 diesem letzten Kampfe Franz I. mit Karl, aber freilich nicht dem Kriege mit Frankreich ein Ende. Maria ward (1546) von ihrem Bruder auf das glänzendste belohnt, sie erhielt die Herrschaft Turnhaut und hatte schon die Besitzung von Binche im Hennegau, wo sie das von ihr genannte prachtvolle Mariemont erbauen und auf das reichste, auch mit Kunstschätzen, ausschmücken ließ. Es wurde 1554 von der Soldateska Heinrichs II. von Frankreich beraubt und zerstört. Nach der Schlacht von Mühlberg und nochmals 1550

faßte bekanntlich Karl V. den Plan, die Kaiserkrone, wenigstens für die Zeit nach seines Bruders Ferdinands Tod an seinen Sohn Philipp zu bringen. Maria sollte die Sache vermitteln; sie trat aber jedesmal auf Ferdinands Seite, beschwichtigte beide Parteien und hielt so das gute Verständniß der zwei Linien Oesterreichs aufrecht.

Unser Verfasser erzählt Seite 89—105 ausführlich den Hergang der Sache, und schließt mit einer Notiz der Ereignisse von 1552—1555 das Kapitel.

Durch Maria hatte Karl vom Bündnisse des Kurfürsten Moritz von Sachsen mit Heinrich II. die erste Kunde erhalten, und dann beständige Mittheilungen von des letztern Unternehmungen gegen Lothringen und die Niederlande. Robertson beschuldigt sie, gegen ihre Vollmacht die Gefangenschaft des Landgrafen Philipp von Hessen verlängert zu haben. Unser Verfasser beweist Seite 107, daß ihr Befehl seiner Freigebung von dem das Gefängniß bewachenden spanischen Kriegshauptmann nicht respectirt wurde. Sie gab Karl den unheilvollen Rath, Metz wieder zu nehmen, und hatte durch die Verwüstung Mariemonts denselben schwer zu büßen, ertrug diese aber (nach Seite 111) mit bewunderungswürdigem Gleichmuth; sie schrieb dem sie tröstenden Granvella: sie sei stolz, daß sie König Heinrich eine solche Zornwuth habe erregen können, qu'il est venu à s'oublier à faire d'offices si basses et non dignes de sa qualité, quant au dommage ne éstime trois prunes; car autant m'en eut pu advenir par feu, de meschief ou autrement — et certes, je ne suis femme, qui mette le coeur à telles choses, pour en avoir grand regret à les perdre, comme choses transitoires et muables, de quoi l'on doit user, quant on l'a, et s'en passer, quant on ne l'a pas!

Als Karl V. 1555 den Entschluß faßte, die Regierung niederzulegen, erklärte sie, nicht länger die Statthalterschaft fortführen zu wollen. Da er sie dringend bat, zu bleiben, so setzte sie in einer, auch geschichtlich sehr merkwürdigen Denkschrift die Gründe auseinander, die sie bestimmten, auf ihrem Entschlusse zu beharren. Der Verfasser gibt davon im Anfang des Kap. V. p. 112 einen lesenswerthen Auszug. In der feierlichen Versammlung der Stände, in der Karl seine Abdication vollzog, nahm auch sie vom Lande durch eine alle Gemüther ergreifende Rede Abschied (den 25. October 1555), zog sich dann 1556 mit dem Bruder und ihrer Schwester Leonore nach Spanien zurück, um den 17. October 1558 — also 26 Tage später — dem den 21. September gestorbenen Karl in das Grab zu folgen.

Sie war seine Lieblings-Schwester und hatte, dessen und Philipps II. Drängen sich fügend, noch kurz vorher eingewilligt, als Statthalterin in die Niederlande zurückzukehren.

L. A. Warnkönig.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Schluß.)

Jus.

Procès Verger, assassinat de Mr. l'archevêque de Paris, rélation complète. Par. 1857.

J. Temme, Deutsche Criminalgeschichten. Bd. 1. Leipz. 1858.

Entwurf einer peinlichen Prozeß-Ordnung. Bern 1791.

Dr. A. Fr. Berner, Lehrbuch des deutschen Strafrechts. Leipz. 1857.

A. Geyer, Die Lehre von der Nothwehr. Jena 1857.

E. Fr. Hagemeister, Einleitung in die Wissenschaft des Schwedisch-Pommerschen Lehnrechts. Berl. 1800.

R. Nizze, Das allgemeine Seerecht der civiliſirten Nationen. Bd. 1. Das öffentliche Seerecht. Roſtock 1857.

L. de Bochat, Ouvrages pour et contre les services militaires étrangers. Lausanne 1738.

P. A. Munch, Der Pangermanismus. A. d. Norweg. Hamburg 1857.

W. Beſeler, Zur ſkandinaviſchen Frage und z. Schleswig-Holſtein'ſchen Sache im Juli 1857. Braunſchw. 1857.

K. Jürgens, Zur Bundesreform-Frage. Frankf. 1857.

J. G. Droyſen, Carl Auguſt und die deutſche Politik. Ein Feſtgruß zum 3. Septbr. 1857. Jena 1857.

Die Verhandlungen der Schleswig'ſchen Ständeverſammlung, Sprache, Nationalität, Verwaltung und ſtaatsrechtliche Verhältniſſe des Herzogthums betreffend. Weimar 1857.

Dr. C. v. Kaltenborn, Geſchichte der deutſchen Bundes-Verhältniſſe und Einheits-Beſtrebungen von 1806—1856. Bd. 1. 2. Berl. 1856.

Dr. A. Vollert, Die Entſtehung und die rechtliche Natur des Kammervermögens in Deutſchland überhaupt und in den Sachſen-Erneſtiniſchen Landen insbeſondere. Jena 1857.

C. Hegel, Geſchichte der mecklenburgiſchen Landſtände bis zum Jahr 1555 mit einem Urkunden-Anhang. Roſtock 1856.

Dr. F. Förſter, Klage und Einrede nach preußiſchem Recht. Breslau 1857.

Dr. B. Delbrück, Die dingliche Klage des deutſchen Rechts. Leipz. 1857.

C. W. G. Schlüter, Commentar zur allgemeinen bürgerl. Prozeßordnung des Königr. Hannover. Heft 1. 2. Stade 1857.

Geſetzbuch über das gerichtliche Verfahren in Civil-Rechtsſachen für den Canton Bern. Mit Anmerkungen von Dr. S. L. Schnell. 2. Aufl. Bern 1835.

J. J. Leuthy, Sammlung aller in den ſämmtlichen Cantonen der Schweiz beſtehenden Concurs-Geſetze mit Bezeichnung des Concurs-Verfahrens. Zürich 1843.

Geſetzbuch über das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtsſachen für den Kanton Bern. Hauptſtück 1. 2. Bern 1847.

Erneuerte Gerichts-Satzung vor die Stadt Bern und derſelben Teutſche Städte und Landſchafften. Bern 1762.

A. Leonhardt, Amtsgerichtsordnung für bürgerliche Rechtsſtreitigkeiten. Hannover 1852.

Notariats-Ordnung für das Königreich Hannover vom 18. Sept. 1853. Hannover 1854.

H. A. Oppermann, Allgemeine bürgerliche Prozeßordnung ür das Königreich Hannover. Götting. 1852.

J. Euler, Handbuch des Notariats in Preußen, nebſt der freiwilligen Gerichtsbarkeit der Gerichte und mit Rückſicht auf das übrige Deutſchland, Frankreich und andere Länder. Erſtes Buch. Allgemeiner Theil. Lief. 1. Düſſeldorf 1858.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

Manuscripte.

Handſchriftliche Sammlung von politiſchen Liedern aus dem Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Cod. chartac. in Fol.

Beſchrybung deß langwïrigen vund ſiebenierigen Zürychkrieges, zwüſchet der Statt Zürich an einen, vund Schwytz vund Glaris am anderen Theil: Cod. chartac. in Fol.

Encyclopaedia.

(Historia litteraria. Academica.)

Dr. C. Höfler, Die philoſophiſche Fakultät, ihre Stellung zur Wiſſenſchaft und zum Staate. Prag 1857.

Fr. Zambrini, Catalogo di opere volgari a stampa dei secoli XIII et XIV. Con appendice. Bologna 1857.

Ch. Ribault de Laugardière, Etudes philosophiques et litteraires: La Bible des Noëls . . . . . Par. 1857.

P. Martinof, Les manuscrits slaves de la bibliothèque impériale de Paris. Par 1857.

A. Jeandet, de Verdun, Claude Robert, premier auteur de la Gallia christiana. Par. 1857.

G. Finazzi, Del codice diplomatico Bergomense pubblicato dal Can. Lupo e dall'Arc. Ronchetti. Milano 1857.

A. de Fontaine de Resbecq, Voyages littéraires sur les quais de Paris. Par. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 32.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Platons ausgewählte Dialogen, erklärt von Hermann Sauppe. Zweites Bändchen. Protagoras. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1857. (S. XXIV. u. 106.)

Platons Protagoras. Mit Einleitung u. Anmerkungen zum Schul- und Privatgebrauche von Dr. T. Wildauer. Innsbruck. Verlag der Wagner'schen Buchhandlung. 1857. (S. LXVIII u. 123.)

Vor noch einem Jahrzehend hätte wohl kaum jemand im Ernst sich den Gedanken in den Sinn kommen lassen, daß eine gelehrte Zeitschrift Veranlassung haben könnte, eine in Innsbruck gedruckte und von einem österreichischen Schulmann bearbeitete Ausgabe eines griechischen Schriftstellers, und gar eines Platonischen Dialogs, in den Kreis ihrer Besprechung zu ziehen, und wäre dies je möglich gewesen, so würde jeder Leser wenigstens in der Zusammenstellung mit der Arbeit eines Gelehrten, dessen Name in ganz Deutschland einen ausgezeichneten Klang hat, eine satirische Absicht vorausgesetzt haben. Dies möchte wohl jetzt nicht mehr zu befürchten sein, seit der große Nachbarstaat durch die Reform seines Schulwesens, durch die Berufung namhafter Gelehrter, durch das rege Streben seiner eigenen Kräfte einen solchen geistigen Aufschwung genommen hat, daß er auch auf dem Gebiete der philologischen Literatur sehr achtungswerthe Leistungen aufzuweisen hat. Eine solche scheint uns denn auch die vorliegende Ausgabe des Protagoras von Wildauer zu sein, die wir mit der längst erwarteten und ersehnten Sauppe'schen Ausgabe desselben Dialogs zunächst aus zwei Gründen in unserer Anzeige verbinden: erstens, weil sie beide in demselben Jahre an's Licht getreten sind, dann, weil sie auch einen verwandten Zweck verfolgen. Denn während die Innsbrucker Ausgabe die Bestimmung für den Schulgebrauch gleich auf dem Titel voranstellt, so hat auch die Sammlung, der die andere Ausgabe angehört, nicht nur in dem früher veröffentlichten Programme sich zu der Absicht bekannt, die Resultate gelehrter Forschung den allgemeineren Bildungszwecken zugänglich zu machen, sondern auch seit dem Beginne ihres Erscheinens thatsächlich ihre größte Verbreitung in den Schulen gefunden, ohne Zweifel deswegen, weil man die Benützung wenigstens der besseren Arbeiten dieser Sammlung einem gründlichen Studium der Classiker nicht nachtheilig, sondern vielmehr förderlich fand. Daß ein solches Urtheil in ganz besonderem Maaße seine Anwendung auf die Bearbeitung eines Platonischen Dialogs von Sauppe finden würde, mußte jeder, der die sonstigen Leistungen dieses Gelehrten auf dem Felde der griechischen Literatur und namentlich auch die Betheiligung desselben an der Zürcher Ausgabe des Platon kennt, von vornherein annehmen.

Fragen wir vor allem nach der Constituirung des Textes, so nehmen beide Herausgeber eine etwas verschiedene Stellung ein. Der österreichische Schulmann handelte gewiß ganz sachgemäß, daß er die Hermann'sche Recognition zu Grunde legte, von der er laut der Vorrede nur an vier Stellen sich eine Abweichung erlaubte; wogegen es durchaus angemessen erscheint, wenn der

erprobte Gelehrte und Nachfolger Hermanns auf dem Göttinger Lehrſtuhle ſich in der Geſtaltung des Textes auf gleichen Fuß mit jenem verdienſtvollen Herausgeber ſtellte und ſomit auch ſeiner Ausgabe den Charakter einer ſelbſtändigen Recognition gab. Nur das bedauern wir, daß der kritiſche Anhang nicht ſo eingerichtet iſt, um die lectio Hermanniana, wie ſie in der Teubner'ſchen Ausgabe von 1851—53 vorliegt, überall erkennen zu laſſen. Jedermann wird glauben, daß dieſelbe in dem ς mitbegriffen ſei, welches die bisherige Lesart bezeichnen ſoll. Dies iſt aber keineswegs der Fall, wie an einigen Beiſpielen gezeigt werden ſoll. Zu 311 A wird bemerkt: *μήπω γ' ὦ 'γαθέ* (die von H. S. aufgenommene Lesart) Cobet etc. *μήπω ὠγαθὲ ἐκεῖσε ἴωμεν* r u. corr. *Γ μήπω ἀγαθὲ ἐκεῖσε ἴωμεν* ς. Woraus erſieht man nun, daß auch Hermann die von Cobet empfohlene Aenderung annimmt und die Worte *ἐκεῖσε ἴωμεν* als ein „ineptum supplementum" durch Klammern ausſcheidet? Ein ähnlicher Fall findet 314 A ſtatt, wo es in dem kritiſchen Anhang heißt: *καπήλου* H. S. (d. h. Aenderung nach eigener Vermuthung) *καπήλου καὶ ἐμπόρου* ς. Dieſe Lesart bekämpft H. S. in der Note unter dem Text mit triftigen Gründen. Daß dieſe aber auch bereits von H. gewürdigt wurde, zeigt deſſen Bemerkung in der Praefatio und ſeine Lesart, welche *παρά του* [*καπήλου καὶ ἐμπόρου*] lautet und jedenfalls der Art iſt, daß man immerhin zweifeln kann, welcher von beiden Verbeſſerungen der Vorzug gebührt.

Eine eigenthümliche Bewandtniß hat es mit der Stelle 321 B. Die Fehlerhaftigkeit der überlieferten Lesart *θριξὶ καὶ δέρμασι κιὲ* iſt längſt erkannt, indem bereits H. Stephanus auf eine — freilich nicht genügende — Abhilfe dachte. Eine ſolche bot H. durch die Aenderung *ὄνυξι κ. δ.* mit der Bemerkung: „*ὄνυξι* H. ex conj. Pabstii, seminarii nostri alumni." Aber ſchon die Zürcher Ausgabe, deren zweiter den Protagoras enthaltender fasciculus 1839 erſchien, enthält dieſelbe Verbeſſerung als Vermuthung Baiters, als welche ſie auch H. S. in der Note u. d. T. mittheilt; und auch Stallbaum bemerkt in der Gothaer Ausgabe von 1840: „Unde (nämlich aus Xenoph. Comment. I, 2, 54) aliquis hoc loco pro *θριξί* scripserit *ὄνυξι*." Ref. kennt aber dieſe Conjectur wenigſtens ſeit dem Jahre 1833 und Thierſch theilte dieſelbe 1836 in ſeinen Vorleſungen über Protagoras nicht als eine neue Vermuthung mit, ſondern gab ſie ſeinen Zuhörern gewiſſermaßen zu errathen. Wer iſt nun der erſte Urheber? Sollte dieſer verſchollen ſein, und der gewiß ſeltene Fall vorliegen, daß eine gute Conjectur längere Zeit als herrenloſes Gut beſtand und curſirte?*) H. S. nimmt ſie jedoch nicht an, ſondern zieht es vor, *θριξὶ καὶ* als eine bloße Wiederholung aus 321 A zu ſtreichen. Vielleicht mit Recht, obwohl es ſich kaum beſtreiten laſſen möchte, daß die *ὄνυχες* paſſend zur Fußbekleidung der Thiere gerechnet werden können. Ebenſo mag man noch zweifeln, ob Cobets von H. S. aufgenommene Aenderung *ὑποδῶν* ſt. *ὑπὸ ποδῶν* nothwendig und eine wirkliche Verbeſſerung iſt. Denn warum ſollte man nicht *ἀμφιεννύς* herabverſtehen können? oder mit welchem Recht könnte man dem Protagoras dieſen Gebrauch der Präpoſition *ὑπό*, der ſich allerdings bei Attikern nicht hinlänglich nachweiſen läßt, abſprechen?

321 C hat auch H. auf Grund des cod. A und nach dem Vorgang Anderer *εἰς τὰ ἄλογα* nach *δυνάμεις* ganz aus dem Text verwieſen. Dieß iſt nicht bemerkt, während gleich darauf (322 A) die Ausſcheidung des unpaſſenden *τοῦ θεοῦ* ſowohl in der Note als im Anhang auf Hermanns Namen geſchrieben wird.

327 E verdiente doch wohl Hermanns Aenderung: *οὐδεὶς σοὶ φαίνεται εἷς* neben der von H. S. aufgenommenen Vermuthung Heindorfs *εἶναι* ſtatt des in der Vulg. zu dem folgenden gezogenen *εἶθ'* eine Erwähnung, da ſie doch jedenfalls auch der Unzuträglichkeit der überlieferten Lesart abhilft. Doch

*) In der Ausgabe Stallbaums vom J. 1828, deren ich mich in den von Hrn. Prof. Cron erwähnten Vorleſungen vom Jahre 1833 bediente, und an deren Rande ich die Aenderungen bemerkte, iſt die Vulgata *θριξὶ* zwar bezweifelt, aber nicht geändert. An dem Rande iſt ſechs Jahre nach ihrer Erſcheinung von meiner Hand geſchrieben: „Scribe *ὄνυξι* Krallen" und es ſcheint nach der Meldung des Hrn. Prof. Cron, daß ich die Aenderung als eine eigene Vermuthung den Zuhörern zur weitern Erwägung anheim gab. Fr. Th.

gibt Ref. ebenfalls, wie auch Hr. W., der Verbeſſerung Heindorfs den Vorzug.

Dieſe Beiſpiele mögen genügen, um zu zeigen, daß die gewählte Methode, deren ratio Ref. wohl einſieht, einer falſchen Anſicht über die bisherige Lesart Vorſchub leiſtet. Denn eben weil das ς zu viel ausdrücken will, wird es zu einer bloß imaginären Bezeichnung, der die species facti nicht entſpricht. Will man ſich kurz faſſen, ſo möchte das Gerathenſte immer ſein, die Abweichungen von der Hermanniſchen Lesart zu verzeichnen und letztere als die neueſte Vulgata auf Grund des kritiſchen Apparates von Bekker zu betrachten, wie Hermann ſelbſt die Zürcher Ausgabe zu Grunde legte.

Eine angenehme Aufgabe iſt es, die Verdienſte, welche ſich H. S. um den Text des Protagoras erworben hat, im Einzelnen zu beſprechen. Ueberall zeigen ſich in dieſer Beziehung Spuren von dem feinen Sinn und der ſorgfältigen Behandlung des Herausgebers. Dieſe wird man ſelbſt da anerkennen, wo man zu einer unbedingten Zuſtimmung nicht geneigt ſein möchte. Ein ſolcher Fall iſt gleich 310 A, wo H. S. mit Einſchaltung eines in der Handſchr. nicht dargebotenen γέ ſchreibt: Διπλῆ γ' ἂν εἴη ἡ χάρις. Die Aenderung iſt zwar nicht ſchwer, aber ob nothwendig?

312 A ſchreibt H. S. gegen die beſten Handſchriften σαυτὸν ſt. αὐτόν. Da er aber dieſen Gebrauch des Reflexivums der dritten Perſon auch im Singular für Iſokrates anerkennt, ſo verliert doch die beigefügte Beweisführung für die Unzuläſſigkeit der dritten Perſon an dieſer Stelle, ſo leicht auch die Aenderung iſt wegen des vorausgehenden Ἕλληνας, an zwingender Kraft.

312 B möchte wohl die ältere Vulgata οἷα περ ἡ παρὰ κιθ, die auch Hr. S. in den Text aufgenommen hat, aus inneren und äußeren Gründen den Vorzug verdienen vor dem proponirten οἷα περ παρά κιθ.

313 C ſchreibt S. nach dem Vorgang Bekkers ὅπως μὴ ἐξαπατήσει ſt. ἐξαπατήσῃ. Eine unbeſtrittene Geltung hat ſich dieſe Daweſiſche Regel übrigens doch nicht erworben, ſo daß den diplomatiſchen Gründen, die hier entſchieden für den Conjunctiv ſprechen, immerhin Beachtung gebührt.

Warum 315 A Baiters ὅπισθεν οἱ vor dem von andern aufgenommenen οἱ ὅπισθεν, welches doch den Wegfall von οἵ leichter erklärlich macht, den Vorzug verdient, vermag Ref. weniger einzuſehen, als warum Hr. S. 316 A lieber θ' ὁ als τε ὁ ſchreibt.

315 D ſcheint das von Hr. W. gegen ἄρα nach γάρ erhobene Bedenken durch H. Sauppe's Note gehoben zu ſein.

316 C verdient es gewiß Beiſtimmung, daß Hr. S. das von Stephanus vorgeſchlagene und von Stallbaum, Madvig u. a. mit triftigen Gründen empfohlene μάλισθ' ἅν ſt. μάλιστα in ſein Recht eingeſetzt hat.

Zweifelhafter erſcheint 317 D die Auswerfung des τέ nach αὐτοί, da die von Stallb. adoptirte Erklärung Matthiäs ſich doch hören läßt und dagegen ſchwer ein Grund für das Entſtehen des Verderbniſſes zu finden iſt.

Beachtenswerth iſt H. Sauppe's Bemerkung über Zeuxippus (318 B), den er nach dem Vorgang von Koraes und Brunn entweder mit Zeuxis zu vertauſchen oder für identiſch zu halten geneigt iſt. Zeuxis müßte dann als „Koſeform" betrachtet werden.

321 C mag man noch zweifeln, welche von beiden Verbeſſerungen mehr den Charakter der Protagoreiſchen Rede und die Natur des in den zwei beſten Handſchr. vorliegenden Verderbniſſes (διακόσμητον) trifft, ob die von den früheren Herausgebern aufgenommene Lesart: δὴ ἀκόσμητον, oder die von Hr. S. vorgezogene: δ' ἀκόσμητον. Jene wird durch eilf Handſchriften Bekkers, dieſe durch eine von van Heuſde verglichene Pariſer Handſchrift geboten. -

Als eine unzweifelhafte Verbeſſerung betrachtet Ref. 322 A die Auswerfung des ungehörigen Beiſatzes δι' Ἐπιμηθέα vor ὕστερον.

326 C iſt die von Heindorf vorgeſchlagene und die von Hr. S. aufgenommene Verdopplung des μάλιστα, und zwar gerade in der angenommenen Stellung, im höchſten Grade wahrſcheinlich.

Ebenſo empfiehlt ſich 326 E die Auswerfung von πολλοὶ vor νιεῖς. Ob dieſelbe freilich außer dem

cod. *E* Bekkers auch den Clarkianus für ſich hat, hängt davon ab, ob Bekkers Vermuthung, daß Gaisfords Bemerkung: „*πολλοὶ* in ms.“ als Druckfehler ſtatt in marg. zu betrachten ſei, richtig iſt, oder ob dieſe Angabe Gaisfords ſich, wie wahrſcheinlich, vielmehr auf die Randbemerkung von Stephanus bezieht, welche lautet: „Hoc *πολλοὶ* additum ex vet. lib.“

Nicht minder wird es Beiſtimmung finden, daß Hr. S. ebenſo wie Hr. W. 327 C die Verbeſſerung Rattmanns: *ἀλλ᾽ οὖν αὐληταὶ γ᾽ ἄν* ſtatt *γοῦν* in den Text aufgenommen hat, welche ſich beſſer empfiehlt, als die von Stallb. vorgeſchlagene Auswerfung des *οὖν*. Für *ἀλλ᾽ οὖν-γοῦν* iſt unſeres Wiſſens noch kein Beiſpiel beigebracht worden.

Weniger befreunden kann ſich Ref. mit der von Hr. S. 327 C in den Text aufgenommenen Conjectur *ᾧου κἄν* ſtatt *οἷον καί*, da der Imperativ ganz gut in den Zuſammenhang paßt, und auch dem Charakter der Rede des Protagoras angemeſſen ſcheint.

327 D hat Hr. S. zwar *οἷοί περ οὕς* in dem Text behalten, erkennt aber die Vermuthung Hirſchigs, daß *οἵους περ* zu leſen ſei, als ſehr wahrſcheinlich an. Ref. geht nicht über ein „vielleicht“ hinaus. Bei dieſem glaubt er auch ſtehen bleiben zu müſſen in Bezug auf die Aenderung, welche Hr. S. gleich darauf vornimmt, indem er ſtatt *ὥσπερ οἱ* ſchreibt *οἷοί περ οἱ κτέ*. Die Entſcheidung hängt hier ſehr von dem ungewiſſen Inhalt der Komödie des Pherekrates ab. Hr. S. erklärt ſich übrigens entſchieden gegen die von Heindorf aufgeſtellte und von Andern angenommene Hypotheſe, wonach die *ἄγριοι* als verſchieden von den *μισάνθρωποι* gedacht und über den Gang der Handlung Vermuthungen ausgeſprochen werden, die Hr. S. durch unſere Stelle nicht genügend unterſtützt findet. So viel aber ſcheint allerdings ausgemacht, daß dieſe Komödie des Pherekrates, deren Aufführung in Ol. 89, 4 geſetzt wird, ſich nicht unweſentlich von dem Charakter der Komödie des Kratinus und Ariſtophanes unterſchied.

328 B nimmt Hr. S. Hermanns Verbeſſerung: *ὀνῆσαι* ſt. *νοῆσαι* in den Text auf und wirft nach eigener Vermuthung *ἀποδέδωκεν* nach *βούληται* aus. Schön und anſprechend, ja bis zu einem gewiſſen Grade wahrſcheinlich! aber ob nothwendig, das möchte doch die Frage ſein. Denn ſo viel ſcheint denn doch aus dem conſtatirten Gebrauch des Perfects zu erhellen, daß *ἀποδέδωκεν* wohl bedeuten kann: bezahlt er ohne Weiteres. Eine Aenderung in *ἀπέδωκεν* wäre zwar nahe liegend, aber doch wenig probabel.

329 A empfiehlt ſich ſehr die Vermuthung, daß *τούτου* vor *τοιούτους* ausgefallen ſei, durch deſſen Einſchaltung das *καί* allerdings viel augenſcheinlicher ſeine Beziehung gewönne. Doch iſt Ref. ganz damit einverſtanden, daß Hr. S. dieſe Aenderung nicht im Text vorgenommen hat. Denn vielleicht iſt die überlieferte Lesart doch richtig. Daß die Beziehung des *καί* oft etwas verborgen oder ferner liegend iſt, und daß auch bisweilen eine gewiſſe ſyntaktiſche Verſchiebung eintritt, iſt anerkannt. Ein Grund ergibt ſich freilich gewöhnlich bei genauerem Nachſehen. Und ſo könnte es auch hier ſein. Denn, wenn auch der unmittelbare Zuſammenhang zunächſt den Gedanken an die Hand gibt, daß man ſolche Reden wohl auch von Perikles und anderen tüchtigen Rednern hören kann, ſo liegt darin doch auch mittelbar, daß ſolche ausgezeichnete Redner der Volksverſammlung wohl auch in ſolcher Weiſe wie Protagoras ſich über den vorliegenden Gegenſtand ausſprechen könnten, wenn ſie dazu veranlaßt würden, ſchwerlich aber im Stande wären, ſo, wie dies bei Protagoras vorausgeſetzt wird, auf weitere Fragen Rede und Anwort zu ſtehen. Darin iſt denn nun auch in feinſter Weiſe angedeutet, daß es mit der bewunderten Kunſt des Protagoras nicht ſo viel auf ſich hat, da ſie ſich doch von der gewöhnlichen Redekunſt der beſſeren Redner kaum zu ihrem Vortheil unterſcheidet. Denn welcher kundige Beurtheiler würde nicht unzweifelhaft den Reden des Perikles den Vorzug gegeben haben!

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 33.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Platons ausgewählte Dialogen ꝛc.
Platons Protagoras ꝛc.

(Fortsetzung.)

Mit Uebergehung einiger minder wichtiger Fälle, in denen wir meist dem Herausgeber beistimmen, erwähnen wir, daß 329 B Hr. S. die Conjectur Heindorfs: *εἴτεῳ ἄλλῳ τῳ ἀνθρώπων. πειθοίμην ἂν καὶ σοί* mit Ausscheidung von *τείθομαι* in den Text aufgenommen hat, was wohl schwerlich Widerspruch finden wird.

329 D wird man gegen die Auswerfung des *ἀλλήλων* kaum etwas einwenden können, obwohl der diplomatische Grund dadurch, daß auch *μεγέθει* nur von zweiter Hand in A steht, geschwächt wird und der Vulgata in Bezug auf die Diction auch kein Vorwurf zu machen ist.

331 E kann Ref. sich nicht entschließen, der von Hr. S. adoptirten Ausscheidung von *τὸ ὅμοιον* nach *ἔχῃ* unbedingt beizupflichten. Der vorliegende Fall gehört in das Gebiet des freieren Sprachgebrauchs der mündlichen Rede, dem Grenzen zu ziehen überaus schwierig ist. Hr. S. vindicirt demselben vielfach sein Recht, wie dies Ref., der in seiner Ausgabe der Apologie ebenfalls dieses Moment hervorgehoben hat, mit Freude bemerkte. Daß zu den zwei von dem Herausgeber angenommenen Möglichkeiten, entweder *τὸ ὅμοιον ἢ τὸ ἀνόμοιον* oder allenfalls *τὸ ἀνόμοιον* allein zu schreiben, noch eine dritte kommt, nämlich *κἂν πάνυ σμικρὸν ἔχῃ τὸ ὅμοιον* vor *οὐδὲ κτἑ* zu setzen, möchte keine Frage sein. Und auch der weitere Schritt, der in der Vulgata vorliegt, scheint weniger dem natürlichen Gefühl als der gelehrten Kenntniß Anstoß zu geben. Ob es dagegen bloß Fehler der Gewohnheit oder ein richtiges Gefühl ist, wenn man das *κἂν σμικρὸν ἔχῃ* etwas kahl findet, wagt Ref. nicht zu entscheiden.

Gleich darauf ist Hr. S. geneigt, *ἀλλήλοις* nach *ἔχειν* als Glossem zu betrachten. Allein der diplomatische Grund für diese Vermuthung scheint auf einer irrigen Angabe Bekkers zu beruhen, da der cod. A nicht statt *ἀλλήλοις προσάλληλα* bietet, sondern nur so statt *πρὸς ἄλληλα* in der vorhergehenden Zeile schreibt, wie aus Gaisfords lectiones zu ersehen ist.

333 D wurde bisher ohne Anstoß gelesen: *τὸ δ'εὖ φρονεῖν εὖ βουλεύεσθαι, ὅτι ἀδικοῦσιν.* Mit feinem Takt erkennt hier Hr. S. in der Beifügung der Worte *ὅτι ἀδικοῦσιν* einen Verstoß gegen die sonstige Weise der dialektischen Erörterung. Allein die Abhilfe, welche er vorschlägt, nämlich die fraglichen Worte zu streichen, genügt auch nicht. Denn dadurch würde umgekehrt eine Lücke entstehen in dem Uebergang zu dem folgenden: *πότερον .... εἰ εὖ πράττουσιν ἀδικοῦντες ἢ εἰ κακῶς.* Dieses *ἀδικοῦντες* zeigt deutlich, daß schon vorher auf die erste Frage zurückgegangen und die dazwischenliegende bloße Begriffsbestimmung des *σωφρονεῖν* als *εὖ φρονεῖν* und *εὖ βουλεύεσθαι* daran geknüpft ist. Ref. ist daher überzeugt, daß der Fehler der Vulgata nicht in einem zu viel, sondern in einem zu wenig liegt, daß also ein Satz ausgefallen ist, zu welchem ursprünglich die Worte *ὅτι ἀδικοῦσιν.* die ganz genuin sind, gehörten. Diese ausgefallenen Worte werden denen, mit

welchen ὅτι ἀδικοῦσιν jetzt verbunden erscheint, möglichst ähnlich gelautet haben, woraus das Verderbniß zu erklären ist, und zwar entweder in der Form der Folgerung, also etwa: δοκοῦσιν ἄρα εὖ βουλεύεσθαι, oder kürzer εὖ ἄρα βουλεύεσθαι, oder, insofern damit doch auch ein Fortschritt in der Erörterung gemacht wird, εὖ δὲ βουλεύεσθαι, woran sich dann ὅτι ἀδικοῦσιν reiht in der von beiden Herausgebern angegebenen Bedeutung: ‘darin, daß’ oder ‘in wiefern sie unrecht thun’. Erst durch diese Ergänzung erscheint der weitere Fortschritt der Erörterung vollständig gesichert.

337 C nimmt Hr. S. nach dem Vorgang Bekkers das von Heindorf empfohlene ἡμᾶς statt des handschriftlichen ὑμᾶς, welches nebst der Zürcher Ausgabe Stallbaum und Hermann wieder hergestellt haben, in den Text auf. Auch Ref. zieht ἡμᾶς vor, aber nicht aus dem von Hr. S. angenommenen Grunde. Denn eine streng logische Folgerung, die einen solchen Wechsel des Ausdruckes verböte, liegt genau genommen doch nicht in dem Inhalt der beiden Sätze. Sonst könnte man ja auch durch Aenderung des ἡμᾶς an der zweiten Stelle helfen. Allein auch abgesehen von dieser und von der Beziehung der beiden Sätze aufeinander paßt ὑμᾶς schon in dem ersten Satze für sich selbst betrachtet nicht so gut wie ἡμᾶς zu dem ἦθος der Rede des Hippias, der sich gewiß nicht auch nur der Form nach von dieser συγγένεια τῶν σοφωτάτων τῶν Ἑλλήνων ausschließen wollte.

338 A treffen Hr. S. u. Hr. W. in der Wiederherstellung der Bekkerschen Lesart ὡς οὖν ποιήσετε, wofür die Zürcher u. Stallbaum'sche Ausgabe (v. 1840) aus, wie Ref. glaubt, kaum zulässigen Gründen die Vulg. ὡς aufnehmen. Daß so auch bei Hermann steht, scheint um so mehr bloßer Zufall, als sein Fundamentalcodex nach Gaisfords Angabe ὡς bietet.

342 C schreibt Hr. S. αὐτοῖς statt der Vulgata αὑτοῖς. Die Aenderung fördert zwar die Conformität mit anderen Stellen, die grammatische Nothwendigkeit ist aber überhaupt noch streitig und möchte auch in dem vorliegenden Fall nicht über allen Zweifel erhaben sein. Das Richtige hat wohl Krüger §. 51, 2, 5 getroffen.

348 A nimmt Hr. S. παράσχες σαυτὸν in den Text, gestützt auf die bei Bekker angegebene Variante dreier Handschriften, worunter A, welche πάρασχε αὑτῶν bieten sollen. Allein bezüglich des Clarkianus ist dies wieder eine unrichtige Angabe Bekkers, da diese Handschrift nach Gaisford vielmehr statt πάρασχε, das bei Stephanus gelesen und von Stallbaum beibehalten wird, παράσχες bietet und nur mehrere Zeilen weiter oben αὑτῶν statt αὐτῶν schreibt. Damit fällt denn nun der Grund der von Hr. S. vorgeschlagenen Aenderung weg und παράσχες ohne σαυτόν ist in Conformität mit dem vorangehenden παρέχειν gegen allen Zweifel geschützt.

348 C setzt Hr. S. nach Bekkers Vorgang das von andern verschmähte προὐτράπειο der besten Handschriften in sein Recht ein; ebenso 351 C μὴ εἴ τι, wofür die Zürcher Ausgabe nebst Stallb. u. Herm. die frühere Lesart εἰ μή τι wieder zurückrief.

352 C schreibt Hr. S. ᾗ ἂν ἐπιστήμῃ u. 356 E ἄνθρωποι, in beiden Fällen, um neben der grammatischen Forderung der handschriftlichen Ueberlieferung möglichst ihr Recht zu lassen. Der letztere Fall der Krasis scheint zwar in der Grammatik noch nicht allgemein anerkannt, darf aber doch wohl als unzweifelhaft zu Recht bestehend gelten. Bei dieser Gelegenheit macht Ref. auf die eigenthümliche Art aufmerksam, wie Hr. S. μέντοι ἄν durch Krasis in μέντἄν verbindet mit Beibehaltung des doppelten Accentes. Käme es nicht mehrmals vor, könnte es als Druckfehler um so mehr gelten, als in der Note zu 353 D (S. 93 a letzte Z.) μέντ' ἄν gelesen wird, wie auch andere Herausgeber zu schreiben pflegen.

353 D nimmt Hr. S. Rattmanns Conjektur: ὅμως δ'ἂν κακὰ εἴη st. ἦν in den Text, wodurch allerdings der sonst geltenden Regel Genüge geschieht. Doch bleiben solche Fälle, wo die handschriftliche Ueberlieferung so übereinstimmend ist, immerhin merkwürdig und ganz geeignet, die herrschende Theorie zu modificiren.

Gleich darauf sucht Hr. S. an einer durch äußere und innere Gründe bedenklichen Stelle die aufgenommene Lesart ὅ τι παθόντα χαίρειν ποιεῖ καὶ ὁπηοῦν durch geschickte Interpretation so sicher zu stellen, daß

man ſich zunächſt dabei beruhigen mag. Vielleicht wäre dies ſogar bei der handſchriftlichen Lesart möglich.

358 B erſcheint die Art, wie Hr. S. die diplomatiſch nicht ganz geſicherte Lesart herſtellt, indem er ἃ καὶ δύναται ſchreibt, ſehr anſprechend.

359 D nimmt Hr. S. die Worte ἐπειδὴ — οὖσα gegen Aſts Verwerfung in Schutz. Doch ſcheint das ſchon von Heindorf gefühlte und angedeutete Bedenken nicht ganz ohne Grund und die Frage noch weiterer Erwägung würdig.

So viel über die kritiſche Seite der Leiſtung Herrn Sauppe's. Mehr Vergleichungspunkte bieten beide Ausgaben in exegetiſcher Beziehung. Bedarf es für Hrn. S. kaum erſt der Verſicherung, daß der Leſer überall Gelegenheit finden wird, ſich an der ſinnigen Auffaſſung, der feinen und maaßvollen Darſtellung zu freuen und aus dem reichen Fonde gediegener Gelehrſamkeit Belehrung zu ſchöpfen, ſo mag für Hrn. W., der, ſo viel wir wiſſen, mit dieſer Ausgabe zuerſt in der Literatur hervortritt, immerhin eine ehrenvolle Anerkennung in dem Umſtande liegen, daß ſeine Erklärung nicht ſelten mit der des anderen Herausgebers zuſammentrifft, und in der Benützung der Vorgänger die Selbſtändigkeit des Urtheils nirgends verläugnet. Um nicht den Umfang vorliegender Anzeige zu ſehr anzuſchwellen, muß Ref. darauf verzichten, auf alle Stellen einzugehen, welche zur näheren Charakteriſirung der Leiſtungen beider Herausgeber dienlich wären, und ſich begnügen, einzelne Punkte hervorzuheben, die zu einer weiteren Bemerkung Anlaß zu geben ſcheinen. Am kitzlichſten iſt in einer Schulausgabe die Frage nach dem richtigen Maaß der Bemerkungen, und Ref. läugnet nicht, daß er hie und da in beiden Ausgaben Ueberflüßiges zu finden und Nothwendiges zu vermiſſen glaubte. Doch weiß er recht wohl aus eigener Erfahrung, welche beſonderen Gründe hier oft in Betracht kommen, und würde es daher für anmaßend halten, ſein Urtheil als maaßgebend hinſtellen zu wollen.

309 B bemerkt Hr. S. zu den Worten: χαριεστάτην ἥβην εἶναι τοῦ ὑπηνήτου. daß wegen der Beziehung auf Homer der Artikel fehle, den man ſonſt erwartete. Doch wohl nicht bei ἥβην ſelbſt, wie die in Klammern beigefügten Worte vermuthen laſſen könnten, ſondern vor τοῦ ὑπηνήτου!

310 E nimmt Hr. W. zur Erläuterung des καταλύειν auf einen deutſchen Ausdruck der Volksſprache Rückſicht, die wohl überhaupt mehrfache Berührungspunkte mit der ſchlichten Natürlichkeit und anſchaulichen Lebendigkeit ſo mancher Ausdrucksweiſe im Griechiſchen bieten könnte. Angemeſſen wäre wohl auch ein Blick auf die Homeriſche Stelle geweſen, die einen unverkennbaren Zuſammenhang mit dem attiſchen Sprachgebrauch hat, aber ſich doch auch nicht unweſentlich von dieſem unterſcheidet. Die vorliegende Stelle dient auch nebſt anderen dazu, den Werth der Bemerkung des Möris erkennen zu laſſen.

311 A interpungirt Hr. S. ὥστε θάρρει, καταληψόμεθα αὐτόν, Hr. W. ὥστε, θάρρει, καταλ. Beides läßt ſich wohl vertheidigen, doch ſcheint uns die erſtere Art den Vorzug größerer Natürlichkeit zu haben, wie etwa im Deutſchen: daher ſei ruhig, wir werden ihn treffen ꝛc.

312 C ſieht Hr. S. in den Worten οὔτ' εἰ ἀγαθῷ οὔτ' εἰ κακῷ πράγματι etwas ironiſch Scherzhaftes, Ref. nur die allgemeinſte Bezeichnung des Gegenſtandes, die hier gar nicht anders ſein könnte. S. will eben nur ſagen: du weißt gar nicht, was das iſt, dem du dich übergeben willſt, weder ob etwas Gutes, noch ob etwas Schlechtes.

314 A erklärt Hr. S. τὰ φίλτατα als Tugend und Sittlichkeit. Doch in ſolcher Beſtimmtheit gibt dieſe Begriffe der Zuſammenhang nicht an die Hand, ſondern läßt zunächſt nur an die Seele denken mit allem, was zu ihr gehört und ihren Werth ausmacht. Der Pluralis dient auch nur dazu, dem Ausdruck die möglichſte Allgemeinheit zu geben.

315 C wird Hr. S. durch θρόνῳ und βάθρων an Schulſitte, Hr. W. durch θρόνῳ und διέκρινε an die Entſcheidungen eines Richters in höchſter Inſtanz erinnert. Das erſte Bild möchte wohl ſchon darum das maaßgebende ſein, weil der Athener in der Zeit des Sokrates und Platon in der gewöhnlichen Lebenspraxis kaum je Veranlaſſung fand, an die endgiltigen Entſcheidungen von Einzelrichtern zu denken, wogegen die Erinnerungen an die Schulbank doch

wohl jedem nahe genug lag. Uebrigens hat das Bild eine doppelseitige Bedeutung, indem es wie ein Janusgesicht vorwärts und rückwärts blickt. Weist es uns hier auf den ärmlichen Apparat einer Atheniſchen Elementarſchule zurück, ſo deutet es typiſch und prophetiſch auf die großartige Schöpfung einer Universitas literarum, von der wir hier ein Vorbild im Kleinen haben, das uns in Protagoras, der Ethik und Politik verbindet, Hippias, der jegliche ἱστορία, beſonders aber die Naturwiſſenſchaften vertritt, und Prodikus, dem ausgemachten Philologen und Synonymiker, wenigſtens eine Art philoſophiſcher Facultät repräſentirt. Diejenigen, welche ſich um der hiſtoriſchen Wahrheit und Gerechtigkeit willen der viel mehr geſchmähten als gewürdigten Sophiſten annahmen, haben ſie ja ſchon längſt als die Vorläufer der Profeſſoren bezeichnet.

316 A war durch die Ueberſetzung Müllers, die ſchwerlich von beiden Herausgebern als richtig anerkannt wird, eine Bemerkung über βόμβος geboten, das M. von einem (zufällig?) in dem Zimmer ſich erhebenden Geräuſch verſteht. Selbſt die βαρύτης τῆς φωνῆς bedurfte ein Wort der Erläuterung, die man übrigens bei Hrn. S. in der Einleitung S. XVI finden mag.

320 A ſtellt Hr. S. eine von der üblichen Deutung, der vermuthlich auch Hr. W. huldigt, obwohl er ſich nicht näher darüber ausſpricht, abweichende Erklärung auf. Bisher nahm man einen allerdings nicht ungewöhnlichen Wechſel des Subjekts an und verſtand ἀπέδωκεν vom Ariphron, wozu der Umſtand gut zu paſſen ſchien, daß dieſes Verbum recht wohl den entſprechenden Gegenſatz zu κατατιθέμενος bezeichnen konnte. Indeſſen nahm doch ſchon Heindorf Anſtoß an dem τούτῳ, das nicht ganz natürlich auf Perikles bezogen werden kann, und war daher zu einer Aenderung geneigt, die jedoch Aſt und Stallbaum nicht für nöthig fanden. Gewichtiger iſt der Grund, den Hr S. gegen dieſe Auffaſſung geltend macht, nämlich, daß der Zuſammenhang des Sinnes nicht verſtatte, ἀπέδωκε von einem andern als Perikles ſelbſt zu verſtehen, wie ſchon Groen van Prinsterer angenommen hatte. Freilich will einem dazu ἀπέδωκε auf den erſten Blick weniger zu paſſen ſcheinen, obwohl es mit Bezug auf ἀποσπάσας in dem Sinne von zurückgeben und preisgeben zugleich verſtanden werden kann, und auch τούτῳ dadurch wieder ſeine natürliche Beziehung auf Alcibiades gewinnt. Die Anhänger der anderen Deutung werden freilich zur Vertheidigung derſelben darauf aufmerkſam machen, daß das Zurückgeben des Ariphron doch im Grunde nichts anderes ſei, als ein Mißlingen der von Perikles getroffenen Maaßregel. Und ſo möchte denn das letzte Wort über dieſe Stelle noch nicht geſprochen ſein. Bemerkenswerth iſt auch die hier und an anderen Stellen hervortretende Ungeniertheit der Aeußerung über anweſende Perſonen.

324 D bemerkt Hr. W. mit Recht zu den Worten οὐκέτι μῦθόν σοι ἐρῶ, daß ja Protagoras ſchon längſt nicht mehr mit dem μῦθος ausreichte. Gewiß gehört es zu den kunſtvollen Abſichten des Schriftſtellers, daß er den Sophiſten ein ſolches bunt durch einander gehendes Gemiſch von mythiſchen und dialektiſchen Elementen vortragen läßt.

334 B bemerken beide Herausgeber, daß die beiden Dative τοῖς ἔξωθεν τοῦ σώματος und τῷ ἀνθρώπῳ ſich wie Theil und Ganzes zu einander verhalten, ohne auch nur mit einer Frage auf die von den gewöhnlichen Fällen abweichende Stellung, wodurch der ganze Ausdruck etwas anders modificirt wird, aufmerkſam zu machen.

Gleich darauf (C) reicht zu ὡς εὖ λέγοι die Verweiſung auf Kriton 43 B nicht aus, um das Eigenthümliche der Verbindung erkennen zu laſſen, welche vielmehr in dem prägnanten Gebrauch des ἀνεθορύβησαν liegt, gleichſam: ſie brachen in lauten Beifall aus, um zu erkennen zu geben, wie herrlich ſeine Rede ſei.

(Schluß folgt.)

Nr. 34.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Platons ausgewählte Dialogen ꝛc.
Platons Protagoras ꝛc.

(Schluß)

337 A sieht Hr. S. in der Erörterung des Prodikus „leisen Spott". Wir möchten lieber sagen: starke Persiflage, wie Hr. S. durch den Beisatz, daß Uebertreibung nicht zu verkennen sei, gewissermaßen selbst anerkennt. Uebrigens, glauben wir, läßt die Vergleichung mit der Stelle in Xenophons Memoiren vermuthen, daß Platon, wenn er von der historischen Wahrheit abweicht, wahrscheinlich zugleich die Absicht der Berichtigung und Verbesserung hatte.

343 B läßt Hr. W. die Sprüche der Weisen in goldenen Buchstaben am Giebelfelde des Apollontempels prangen. Ob diese Angabe zu der Ueberlieferung paßt, daß sie ἐν τῷ προνάῳ eingeschrieben waren? Genaueres bietet S.

347 C will Hr. S. die Worte: περὶ μὲν ἀσμάτων ἐάσωμεν durch σκοπεῖσθαι. Hr. W. durch λέγειν ergänzen. Hr. S. beruft sich auf das folgende σκοπούμενος. Hr. W. könnte sich auf das weiter folgende περὶ ποιήσεως διαλέγεσθαι berufen. Wir glauben, daß der Schriftsteller keines von beiden bestimmt dachte, sondern der Fall vorliegt, über den Krüger §. 68, 31, 2 spricht.

Wir begnügen uns mit diesen wenigen Bemerkungen, um auch noch mit einem Wort der Einleitung, welche beide Ausgaben vorausschicken, zu gedenken. Hier tritt die Verschiedenheit des Standpunktes, den beide Herausgeber nehmen, schon in dem Umfang sichtbar hervor. Hr. S. handelt in sieben Abschnitten 1) über Leben und Lehre des Protagoras, 2) über Scenerie des Dialogs, 3) über die Zeit, die für die Scene anzunehmen ist, 4) über Gang und Gliederung des Gesprächs, 5) über die Kunst der Darstellung, 6) über Idee und Zweck des Dialogs, 7) über die Zeit der Abfassung. Weitläufiger ist die Einleitung des Hrn. W. angelegt. In drei Abschnitten erhalten wir zunächst Vorbemerkungen über Sokr. und die Sophisten, denen eine Inhaltsübersicht folgt, worauf in sieben Abschnitten über den Zweck und philosophischen Gehalt; dann in einem besondern Abschnitt über die künstlerische Form des Dialogs gehandelt wird. Ein Anhang hinter dem Texte mit biographisch-literarischen Notizen, die in dem Commentare nicht untergebracht werden konnten, beschließt das Ganze. Zeigt sich in der Sicherheit und Präcision, mit der Hr. S. seinen Gegenstand behandelt, der geschmackvolle Gelehrte und erprobte Meister, so läßt die eingehende Gründlichkeit und sorgfältige Bemühung, mit der Hr. W. zu Werke geht, den gewissenhaften und eifrigen Schulmann erkennen, dem es Ernst ist mit dem Bestreben, seine Schüler, soweit es möglich ist, mit dem Gegenstand vertraut zu machen. Es versteht sich, daß die Behandlung eine solche sein muß, welche die Selbstthätigkeit des Schülers nicht ausschließt. Aus diesem Grunde wünschten wir allerdings die Inhaltsübersicht weggelassen, eben weil sie in das Gebiet der eigenen Thätigkeit des Schülers eingreift. Indessen kann Hr. W. die herrschende Praxis für sich anführen.

Eine interessante Seite der Vergleichung bieten

die Abſchnitte in den beiderſeitigen Einleitungen, welche die künſtleriſche Form und Gliederung des Geſprächs betreffen. Hr. W. ſchließt ſich in der Behandlung dieſes Gegenſtandes, wie die Vorrede beſagt und die Thatſache beſtätigt, ganz der Auffaſſung an, welche Friedrich von Thierſch in der Abhandlung über die dramatiſche Natur der Platoniſchen Dialoge (Abhandl. d. I. Cl. d. Ak. d. W. II. Thl. I. Abſch. München, 1857.) ausführlich dargelegt hat. Dieſer gemäß unterſcheidet Hr. W. fünf Haupttheile des Geſprächs, deren weitere Gliederung und ſymmetriſche Entfaltung nachgewieſen wird. Auf den erſten Blick weicht von dieſer Auffaſſung weſentlich die Darlegung Hrn. S's ab. Dieſer unterſcheidet vor Allem die Einleitung zu der Erzählung des Sokrates von dieſer ſelbſt. Gewiß mit Recht. Dieſes Vorgeſpräch mit dem Freunde bildet nämlich offenbar eine Art künſtleriſch verarbeiteter Vorrede, die ja doch auch nichts anders ſein ſoll, als ein Zwiegeſpräch des Autors mit dem Publikum, das auch heut zu Tage noch jeder Schriftſteller gern als ſeinen Freund erkennen möchte. Die Frage, warum Platon es liebt, ſeine Geſpräche in die Form einer Wiedererzählung zu kleiden, beantwortet Hr. S. dahin, daß der Schriftſteller damit wohl zunächſt beabſichtigt habe, eine Eigenthümlichkeit des Sokrates nachzubilden; daß dieſe Form ferner dazu gedient habe, den Gedanken an willkürliche Erfindung zu entfernen, dadurch den Schein der Wirklichkeit zu vermitteln und zu erklären, wie es gekommen ſei, daß ſich die Erinnerung an ſolch ein Geſpräch bald treuer und mehr ins Einzelne, bald nur dem Wichtigſten, dem Gedankengehalt nach erhalten habe. Ref. ſtimmt dieſer Auffaſſung vollkommen bei und glaubt ſeinerſeits den Werth dieſer Einkleidung auf zwei Gründe zurückführen zu können. Erſtens hat dieſe Form für die ſchriftliche Aufzeichnung eines Geſprächs die größte innere Wahrheit; zweitens dient ſie in ganz beſonderer Weiſe den mimiſchen Zwecken des Schriftſtellers. Daß Platon dieſelbe nicht überall in Anwendung bringt, hat ſeinen Grund in der Unbequemlichkeit des ſo häufig wiederkehrenden ἔφη, οὐκ ἔφη, ἔφην ἐγώ, καὶ ἐγὼ εἶπον u. dgl., wie dies vor Cicero ſchon Platon ſelbſt in dem merkwürdigen Vorgeſpräch zum Theätet ausſpricht: eine Unbequemlichkeit, die dem Schriftſteller natürlich da am fühlbarſten wird, wo die mimiſche Abſicht hinter den wiſſenſchaftlichen Zweck zurücktritt.

In der Erzählung des Sokrates unterſcheidet nun Hr. S. weiter das einleitende Geſpräch mit Hippokrates von den Unterhaltungen mit den Sophiſten bei Kallias, deren erſter Abſchnitt hinwiederum als Schilderung der Scene und Anbahnung des Geſprächs bezeichnet wird. Durch dieſe Charakteriſirung wird derſelbe offenbar aber auch von Hrn. S. zu der Geſammteinleitung gerechnet, und die beiden Herausgeber treffen, wie dies bei ſorgfältiger Beachtung der in der Schrift ſelbſt gegebenen Andeutungen gar nicht anders zu erwarten war, in dieſer Hinſicht vollkommen zuſammen, da ja natürlich auch Hr. W. drei Abſätze des erſten Theils, der Expoſition, unterſcheidet und dieſelben mit den Scenen eines Drama's vergleicht.

Die beiden nächſten Abſchnitte, die in der weiteren Gliederung des Geſprächs bei Hrn. S. hervortreten und durch folgende Ueberſchriften bezeichnet ſind: „Begründung der Frage" und „Mythos und Rede des Protagoras" entſprechen zuſammengenommen durch ihre Begrenzung dem zweiten Theil in der Anordnung des Hrn. W. Und in der That läßt ſich nicht läugnen — dies iſt auch unſere Anſicht — daß die beiden von Hrn. W. geſonderten Abſchnitte, deren Abgrenzung allerdings in dem Dialoge bemerklich gemacht iſt, doch innerlich zuſammengehören, während der 328 D ſtark markirte Ruhepunkt unverkennbar einen Hauptabſchnitt in der künſtleriſchen Technik des Werkes bezeichnet.

Das gleiche Verhältniß ergibt ſich bezüglich der beiden folgenden Abſchnitte, die unter der Aufſchrift: „Erſtes Geſpräch zwiſchen Protagoras und Sokrates" und „Intermezzo" durch die Begrenzung des letzteren wieder mit dem Schluß des dritten Haupttheils bei Hrn. W. zuſammentreffen.

Der ſechſte Abſchnitt bei Hrn. S. iſt überſchrieben: „Erklärung des Simonideiſchen Gedichtes". Ueber dieſes ſpricht ſich Hr. S. noch ausführlicher in dem folgenden Capitel der Einleitung aus, worin das Gedicht ſelbſt nach G. Hermanns und Schneidewins Anordnung, der Hr. S. den Vorzug vor der Bergkiſchen gibt, welcher Hr. W. folgt, mitgetheilt wird. Dieſe

Erörterung ist besonders anziehend und reich an feinen Bemerkungen. Auch Hr. W. nimmt die Verhandlung über das Simonideische Gedicht als einen eigenen Theil, über dessen Begrenzung nur am ehesten ein Zweifel entstehen könnte, indem es sich fragt, zu welchem Theil man die Zwischenverhandlung rechnen will. Hr. W. nimmt den Schluß des 31. Capitels (347 A), Hr. S. 348 A als Grenzscheide an. Ref. möchte den neuen Abschnitt am liebsten mit dem Anfang des 33. Capitels (348 C) beginnen, so daß das Zwischengespräch entweder für sich zu rechnen, oder, wie die στάσιμα in der Tragödie, zu dem vorangehenden Act zu ziehen wäre.

Der folgende fünfte Haupttheil nach der Anordnung des Hrn. W., von diesem mit Thiersch als περιπέτεια und ἔξοδος bezeichnet, erscheint bei Hrn. S. unter folgenden zwei Ueberschriften: „Zweites Gespräch zwischen Protagoras und Sokrates" und „Schluß". Die nähere Betrachtung des Inhalts dieser beiden Abschnitte läßt die Zusammenfassung unter den Begriff eines Haupttheiles in der künstlerischen Gliederung des Gesprächs als wohl gerechtfertigt erscheinen, und es dient daher auch die mehr scheinbar als wesentlich abweichende Darstellung des Hrn. S. ganz dazu, die Richtigkeit des von Thiersch genommenen Gesichtspunktes zu bestätigen.

Mit Vergnügen hat Ref. die beiden Herausgeber durch alle Theile ihrer verdienstvollen Leistung begleitet und schließt mit dem Wunsche, daß, wie Hr. S. ohnedies ein befreundetes und begieriges Publikum finden wird, auch dem Oesterreichischen Schulmann die verdiente Anerkennung namentlich in dem Bereiche, für den er seine Arbeit zunächst bestimmt hat, nicht entgehen möge.

Cron.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Encyclopaedia.

Dr. J. J. Heneager, Victor Hugo, Lamartine und die franz. Lyrik des 19. Jahrhunderts. Historisch-kritisch dargestellt. Zürich 1858.

Dr. Th. Waitz, Zur Frage über die Vereinfachung des Gymnasialunterrichtes zunächst in Kurhessen. Marburg 1857.

J. Paulet, Réorganisation de la bibliothèque impériale (extrait du cabinet historique). Par. 1857.

L. Ulbach, Ecrivains et hommes de lettres. Par. 1857.

F. R. Cambouliu, Essai sur l'histoire de la littérature catalane. Par. 1857.

J. Alzog, Commentatio de litterarum graecarum atque romanarum studiis cum theologia christiana conjungendis. Frib. 1857.

E. Cougny, Guillaume du Vair. étude d'histoire littéraire avec des documents nouveaux, tirés des manuscrits de la bibliothèque impériale. Paris. 1857.

M. Guiraudet, Coup d'oeil sur la typographie et la librairie à l'Exposition universelle de 1855. Par. 1857.

E. G. Eichsfeld, Relation vom Wittenbergischen Buchdrucker Jubilär 1740. Wittenb. 1740.

Nordisk Conversations-Lexicon. Heft 1. 2. Kjobenhavn 1857.

C. Molbech, Det kongeliche danske videnskabernes selskabs historie i dets forste Aarhundrede 1742 — 1842. Kiobenhavn 1843.

Album des litterarischen Vereins in Bern. Bern 1858.

Aug. Böckh, Gesammelte kleine Schriften. Bd. 1. Aug. Boeckhii orationes in universitate litteraria Friderica Guilelma Berolinensi habitae. Ed. Ferd. Ascherson. Lips. 1858.

Leon. Baulacre, Oeuvres historiques et littéraires, recueillies et mises en ordre par Ed. Mallet. Vol. 1. 2. Genève 1857.

Vauvenargues, Oeuvres posthumes et oeuvres inédites, avec notes et commentaires par D. E. Gilbert. Par. 1857.

Giov. Rosini, Opere. Vol. 1—5. Pisa 1835—37.

C. Paulsen, Gesammelte kleinere Schriften. Bd. 1. 2. Kopenhagen 1857.

C. Molbech, Blandede skrifter, anden samling, udvalgt, giennemseet og udgivet af for fattern. Bd. 1 — 4. Kjobenhavn 1853—1856.

Opera di Tommaso Campanella scelte, ordinate ed annotate da Alass. d'Ancona. Torino 1854.

Blue books for the people ed. by Edward Walford. I Army education. Lond. 1857.

Fr. J. Stahl, Der chriſtliche Staat. Vortrag über Kirchenzucht. 2. Aufl. Berl. 1858.

Philologia.

Dr. C. Hermann, Philoſophiſche Grammatik. Leipz. 1857.

E. Egger, Notions élémentaires, de Grammaire comparée pour servir à l'étude des trois langues classiques. 5 edition. Par. 1857.

de Rosny, Dictionnaire de la langue Japonaise (japonais-francais-anglais) précédé d'une introduction à la langue japonaise. Livr. 1. Par. 1857.

A. C. Judas, Nouvelles études sur une série d'inscriptions Numidico-Puniques. Par. 1857.

J. J. Roquette, Diccionario da lingua portagueza de José da Foniseca, feito inteiramente de novo e consideravelmente augmentado. Vol. 1. 2. Par. 1857.

Diccionario nacional ó gran diccionario clásico de la lengua Espannola. 6ta Edicion, por Don R. J. Dominguez. Vol. 1. 2. Madrid 1857.

Jaubert, Glossaire du centre de la France. Vol. 1. 2. Par. 1857.

G. Boerio, Dizionario del dialetto veneziano. Seconda edizione aumentata e corretta. Fasc. 1 — 6. Venezia 1857.

R. v. Raumer, Das deutſche Wörterbuch der Gebrüder Grimm und die Entwickelung der deutſchen Schriftſprache. Wien 1858.

R. Bechſtein, Die Ausſprache des Mittelhochdeutſchen. Halle 1858.

Th. Sternberg, The dialect and Folk — Lore of Northamptonshire. Lond. 1851.

Angl. Ducange, The vulgar Tongue: concerning two glossaries, of Slang, Cant and flash words and phrases. Lond. 1857.

A. Hilferding, Die ſprachlichen Denkmäler der Drevjaner und Glinjaner Elbſlaven im Lüneburger Wendlande. A. d. Ruſſ. von J. E. Schmaler. Bautzen 1858.

Denkmäler der Baekiſchen Sprache. Herausg. von Dr. C. A. F. Mahn. Berl. 1857.

S. V. Piccolomini, Grammatica della lingua Otomi. Roma 1841.

Dr. Petermann, Ueber den Urſprung und Begriff der römiſchen Satire. Glogau 1856.

Paul La Roche, Charakteriſtik des Polybius. Leipz. 1857.

Demosthenes, Contiones quae circumferuntur cum Libanii vita Dem. et argumentis graece et latine. Rec. . . et ed. Dr. J. Th. Voemelius. Fasc. 1. 2. Hal. Sax. 1856—57.

Hyperides, The funeral oration of Hyperides over Leosthenes and his comrades in the Lamian war. The fragments of the greek text now first edited from a papyrus in the british Museum . . by Ch. Babington. Cambridge 1858.

Xenophontis institutio Cyri ex recensione et cum annotationibus Lud. Dindorfii. Oxonii 1857.

Jamblichi de mysteriis liber. Ad fidem codicum manu scriptorum recog. G. Partey. Berol. 1857.

Dr. J. Horkel, Die Lebensweisheit des Komikers Menander. Königsberg 1857.

Aeschylus, Ἱκέτιδες. Ex recensione God. Hermanni passim emendata . . . ed. et not. instr. Fr. J. Schwerdt P. I. Berol. 1858.

A. G. Radlinsky, Il Fedone. Mantova 1857.

V. Loers, De tribus P. Ovidii Nasonis fastorum codicibus manuscriptis commentatio. Trier 1857.

Dr. A. Häckermann, Die Exegeſe C. Fr. Hermanns und die Kritik Dr. J. Juvenals. Greifswald 1857.

E. Goebel, Quaestiones Lucretianae criticae quibus et de codice Victoriano disputatur et de versuum circiter CXL emendatione agitur. Salzburg 1857.

Grani Liciniani quae supersunt emendatiora edidit philologorum Bonnensium heptas. Lips. 1858.

P. Epkema, Epistola critica de oratione prima in Catilinam frustra a Cicerone abjudicata. Amsterd. 1857.

Annaeus Seneca, Oratorum et rhetorum sententiae divisiones colores. C. Bursian rec. et emendavit. Lips. 1857.

F. Kritz, De glossematis falso Taciti Agricolae imputatis. Erfurt 1857.

Steinschneider, Jewish literature from the eighth to the eighteenth century: with an introduction on Talmud and Midrash. Lond. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 35.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae. Recensuit Alfredus Fleckeisen. Lipsiae sumptibus et formis B. G. Teubneri. A. MDCCCLVII. 8. min. XXVIII, 343.

Zum erstenmale erscheint Terentius in einer Ausgabe, welche den Eindruck der Ursprünglichkeit gewährt, weil sie aus der reinsten handschriftlichen Quelle hervorgegangen ist und auf den eindringendsten Studien beruht, die über altlateinische Sprache und Metrik nach R. Bentley und G. Hermann seit einer Reihe von Jahren im Verein mit F. Ritschl und seiner Schule Fleckeisen selbständig forschend und prüfend gepflogen hat. Hiemit ist ein bestimmtes kritisches Verfahren möglich geworden; die unzähligen unbefugten Versuche frühester, mittelalterlicher und neuester Bearbeiter, dem leidenden Text autoschediastisch nachzuhelfen, sind endlich weggeschafft und dafür allenthalben der ächte Ton und Klang Terentianischer Rede und Rhythmen hergestellt.

So verdanken wir jetzt unserem Freunde den reinen Genuß eines Dichters, der uns sowohl den literarischen Charakter und den Geist der feinen Gesellschaft Roms in einer Zeit, wo es auf dem Gipfel seiner Blüthe und Macht stand, vergegenwärtigt, als auch, so weit es das lateinische Gewand erlaubt, eine Vorstellung von Menander und anderen Koryphäen der neuen attischen Komödie gibt, welche er zufolge den Untersuchungen Grunerts, Jhnes und Anderer, ohne viel Eigenes hinzuzufügen, aber wohl mit beträchtlichen Abkürzungen für das Römische Theater bearbeitete. Ludwig in seinem Programme von Neu-Strelitz 1858 „Beiträge zur Kritik des Terentius macht auf die Unwahrscheinlichkeiten aufmerksam, welche Andr. 474—480; 901, Eun. 283, 997—1001, Heaut. 498—502, 949—954, Ad. 507—510 entstehen, wo im Verlauf weniger Verse hinter der Scene Handlungen vorausgesetzt werden müssen, die eine viel längere Dauer erfordern. Er fragt l. c. pag. 4. „Was geht nun aus allen diesen Stellen hervor? Daß Ter. einerseits es nicht wagte, seine Zuhörer durch die längern Reflexionen mit denen der griechische Dichter hier wahrscheinlich die Zeit ausfüllte, zu ermüden, andrerseits aber auch in sich nicht die Mittel fand, durch eigene Zuthaten der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu Hülfe zu kommen, sondern einfach sein Original kürzte und das Illusionsvermögen der Zuschauer in ein ganz artiges Prokrustesbett spannte." Indeß wurden solche Zumuthungen an die Phantasie des zuhörenden Publikums auch von andern Dichtern gemacht, und T. erlaubte sich damit nichts Neues.

Die Vorrede handelt zuerst von den für die Vita P. Terentii des C. Suetonius Tranquillus 3—6 benutzten Hülfsmitteln, worunter Schopens, Ritschls, Haupts, Bezzenbergers, Ungers Conjecturen angeführt werden V—VIII; dann bespricht sie den Plan der Ausgabe mit besonderer Berücksichtigung von Ritschls 1838 zu Breslau erschienenen Programme de emendatione fabularum Terentianarum, und erwähnt schließlich einige Emendationen von Bergk zum Heautontimorumenos, wovon wir 154 hoc quom fit, ibi non recte vivitur, 253 unde ei esse censes, 411 primo ex me ausheben, von einigen andern wird unten die

Rede ſein; auch Bezzenbergers und K. Keils Pasiphila (Pasipila) für das foedissimum mendum Pasibula Andr. 945 iſt hier gebührend anerkannt IX, X; dann folgt die Discrepantia scripturae Bentleianae XI — XXVIII, unde quasi uno conspectu eluceret, quantos intra centum et triginta annos crisis Terentiana vel post magni Bentlei exemplum effecisset processus (IX).

Die Komödien ſind hier mit durchgehenden Verszahlen verſehen; die Andria hat in ihrer alten Geſtalt 981 Verſe, mit ihrem aus dem cod. Erl. von Ritſchl (Parerg. 583 sqq.) zuerſt in lesbarer Form edirten veränderten Ausgang, worin Philumene dem Charinus verlobt wird, 1003, ſo jedoch, daß mit memini in 977 die neue, dem Text hier beigefügte Schlußſcene anknüpft, 977—981 wegfallen und zum Behuf des Ueberganges zwei trochäiſche Septenare hinzugedichtet worden ſind. Von den übrigen Stücken hat Eun. 1094, Heaut. 1067, Phorm. 1055, Hecyr. 880, Adelph. 997 Verſe. Jeder Komödie iſt eine Beſtimmung der Versmaße, wie ſie in denſelben, oft in raſchem Wechſel, einander ablöſen, beigegeben. Es verſteht ſich, daß die von Ritſchl, (Parerg. 263 sqq.) vortrefflich emendirten Didascalien, welche in den früheren Editionen gar nicht zu brauchen waren, jetzt eine Zierde dieſer Ausgabe bilden, wie die wenn auch weniger ehedem verdorbenen periochae des Sulpicius Apollinaris.

Das Ganze beſchließt ein Onomasticum Terentianum 339—343, alle Namen ſind nebſt ſämmtlichen Stellen, wo ſie vorkommen, verzeichnet, und die griechiſche Form derſelben iſt hinzugefügt.

Vor allem iſt nun der Vorzug zu beachten, den dieſe Ausgabe in der richtigen Abtheilung der Akte zeigt. Nach Bothe konnte Andr. 172 den Simo, der mit Soſia 171 ins Haus getreten war, im nächſten Augenblick vor demſelben in einem Selbſtgeſpräch ſtehen laſſen, wo doch offenbar der Alte von einer drinnen ſo eben gemachten Bemerkung redet; er konnte Ad. 855 den nach 853 höchſt aufgebrachten Demea vorführen, wie er unmittelbar hernach in aller Ruhe ſeine neu gewonnene Lebensanſchauung entwickelt, ohne daran zu denken, daß Micio ihn aufgefordert hatte, ins Haus zu gehen: i ergo intro, et quoi rei est, ei rei hunc sumamus diem. Viel weniger ſah Bentley darauf, daß der Schluß der Akte richtig eintrat; ein eclatantes Beiſpiel iſt Heaut. 613, wo nach den Worten mane, mane, quid est quod tam a nobis graviter crepuerunt fores? der Vorhang, um nach unſerer Weiſe zu ſprechen, fällt und der neue Akt mit der Eröffnung der Soſtrata nisi me animus fallit, hic profecto est anulus, quem ego suspicor etc. beginnt! Beide begehen Andr. 459 einen Verſtoß gegen den dramatiſchen Zuſammenhang, wenn der in Gegenwart des Davus aufpaſſende Simo zu Ende von II. 5 auf der Bühne ſich befindet, und zu Anfang von III. 1 gleichfalls, ohne irgend welche Motivirung ihres Wiedererſcheinens.

Der Text des Terentius hat glücklicherweiſe weniger durch Ausfälle als durch Zuſätze gelitten. Sprechen wir über dieſe zuerſt. Dergleichen Verſe haben Fleckeiſen und andere vor ihm an Zahl 30 als unächt eingeklammert. Es ſind folgende:

And. 51, 52. Sosia, liberius vivendi fuit potestas.
— 64, 65. advorsus nemini nunquam praeponens se illis.
— 225. mihi quidem hercle non sit verisimile, atque ipsis commentum placet.
— 414. scirem: id propterea nunc hunc venientem sequor.
— 516. hoc nisi fit, puerum ut tu videas, nihil moventur nuptiae.
— 633. et timent, et tamen res cogit denegare.
Eun. 936. quae cum amatore suo cum cenant, liguriunt.
Heaut. 6. duplex quae ex argumento facta est simplici.
— 484, 5. quod quoique quomque inciderit in mentem volet, neque id putabit pravomne an rectum siet.
— 708. nam qui ille poterit esse in tuto, dic mihi.
— 1018, 19: magis credundum siet id quod est consimilis moribus, convinces facile ex te natum: nam.
Ph. 15. quem diceret, nisi haberet cui male diceret.
— 356. nec Stilponem ipsum scire, qui fuerit? negat.
— 507. nam neque quo pacto a me amittam neque ut retineam scio.
— 828. ut rogem, quod tempus conveniundi patris me capere iubeat.

— 976. malum quod isti di deaeque omnes duint.
Hec. 34. funambuli eodem accessit expectatio.
— 49—51. si nunquam avare — vostris commodis vgl. Heaut. 48—50.
— 163. ad exemplum ambarum mores earum existimans.
— 609. quod faciendum sit post fortasse, idem hoc nunc si feceris.
— 688. quae tum obsecutus mihi fecisti ut decuerat.
— 690. cui tu obsecutus facis huic adeo iniuriam.
— 791. at easdem amicas foro tibi promitto rem ubi cognorint.
— 797. scit sibi nobilitatem ex eo et rem natam et gloriam esse.
Adelph. 29. aut ibi si cesses.
— 30. et quae in animo cogitat.
— 34. et tibi bene esse, soli sibi quom sit male.

499 iſt der aus Ph. 461 wiederholte Vers is quod mihi dederit de hac re consilium, id sequar ganz ausgelaſſen, wie nach Ph. 182 quae si non astu providentur, me aut erum pessum dabunt aus And. 208. Daſſelbe Schickſal, ausgeſtoßen zu werden, hätte auch Hec. 49—51 verdient. Bothe zwar iſt unſchlüßig utrum ipse poeta huc transcripserit, an nescio quis male sedulus in margine positos inseruerit, aber es iſt keine Frage, daß T. ſich ſo nicht wiederholen konnte; alle Repetitionen der Art, die in dem überlieferten Text vorkommen, ſind von fremder Hand beigeſchrieben.

Eine nicht wörtliche Wiederholung, aber gewiß auch untergeſchoben findet ſich Ph. 507 aus 176; Ladewig (13) bemüht ſich vergebens, ſie zu halten: es iſt undenkbar, daß Antipho dem Phädria daſſelbe zweimal bemerkte, und wenn es bei Menander hieß τῶν ὥτιων ἔχω τὸν λύκον οὔτ' ἔχειν οὔτ' ἀφεῖναι δύναμαι, ſo wird er eben auf die eine oder andere Stelle die Anwendung des Gedankens beſchränkt haben. Daß Ph. 976 zwar nicht Reminiscenz aus Ter. ſelbſt, aber wohl aus Plautus ſei, vgl. Most. 655, hat Fleckeiſen kürzlich in Erinnerung gebracht (Jahrb. f. Ph. LXXIII, 686) nachdem ſchon Bothe das bemerkt hatte, aber ohne Gewinn für den Text; er meinte nämlich ob venustatem usurpasse videtur Terentius. (!) Wundern darf man ſich auch darüber, wie Bentley den albernen Zuſatz Hec. 791 at easdem amicas fore tibi promitto, rem ubi cognorint in Schutz nehmen mochte; nachdem Laches der Bacchis die Verſicherung gegeben hat, ſie rede von den Frauen, die alle ihr für die ertheilte Auskunft dankbar ſein müßten, bedurfte es gewiß nicht mehr der Beſtätigung des Phidippus, die noch dazu in ſehr dürftiger Weiſe des Laches Worte copirt und gleichſam nachbetet; dergleichen nur da paßt, wo wirklich ein komiſcher Effect erzielt werden ſoll, wie Ph. 918—920. Gerne wird man hingegen Btl. beiſtimmen, wenn ihm Eun. 936 verwerflich erſcheint, zunächſt freilich wegen des proſodiſchen Fehlers in liguriunt, dann aber auch, weil der Vers nil dicat, quod non ante et melius dictum sit. Ladewig glaubt ihm helfen zu können mittelſt der Tilgung von suo, und der Aenderung fastidiunt. Vielmehr ſcheint zu foris sunt (934) als Explication cum amatore suo cenant beigeſchrieben worden zu ſein, ſo daß das zweite cum eigentlich erſt von dem ungeſchickten versifex herrührte, welcher liguriunt mit falſcher Quantität anbrachte. Abgeſehen von dem Widerſpruch des Sinnes, den B. in liguriunt nachwies und der durch fastidiunt gewaltſam entfernt worden iſt, reicht ſchon die läſtige Repetition des Relativs hin, um dieſen Vers als Einſchiebſel zu erkennen.

Andere der oben aufgeführten laſſen ſich vielleicht noch eher retten, wie der von Fr. Ritter verworfene And. 225. Ein einzelner trochäiſcher Septenar zwiſchen beiden Scenen iſt allerdings ohne Beiſpiel, aber ſeine Beſtandtheile können ja zum Theil unächter Abkunft ſein, wir meinen die Worte non fit verisimile. Streicht man dieſe, und ſchont das unſchuldig von Bentley verſtoßene hercle, ſo läßt ſich mit leichter Hand eine dem Sinn wie Metrum entſprechende Faſſung herſtellen: fabula mihi quidem hercle ea est, atque ipsis commentum placet. Sonſt bricht Davus mit fabulae die Erwähnung dieſes wichtigen Umſtandes zu raſch ab. Auch für And. 516 wird es erlaubt ſein, Einſpruch zu erheben, was neuerdings auch Brix gethan, deſſen Worte aus dem Programm von Liegnitz 1857, p. 10 hier ſtehen mögen: Ritterus non spurium potius hunc versum, quum sit sanissimus, pronuntiare quam recte intelligere debebat. Non enim Davus

hanc suam esse sententiam dicit, id quod putabat Ritterus, sed mulierum, i. e. Glycerii eiusque ancillae: illas, nisi puerum suppositum Simo suis oculis conspexisset, non motum iri nuptias credere Davus fingit. Nil moventur nuptiae autem est simpliciter: certae et fixae sunt nuptiae, nec satisfacit Donati, multo minus vero a Rittero laudata Ruhnkenii interpretatio. Ein ähnlicher Grund, wie And. 225 zu verwerfen, iſt Heaut. 708 von Krauß geltend gemacht worden (ſ. Quaest. Ter. p. 44), nur mit dem Unterſchied, daß hier ein zu kurzer Vers, ein Senar, die vorausgehenden iambiſchen Septenare abſchließt. Die Möglichkeit indeß, daß hier einige Worte, etwa hoc si faciam nach nam qui ille poterit esse in tuto, dic mihi ausfielen, iſt gewiß nicht zu bezweifeln, und dann wird ſelbſt die Wiederholung von in tuto nach 689 und 695 weit entfernt anſtößig zu ſein, vielmehr gerade als mit guter Abſicht angebracht erſcheinen, um den Syrus mit ſeinen eigenen Worten zu ſchlagen. Wir werden dann auch der Annahme, daß 708 aus 689 und 695 interpolirt ſei, nicht beipflichten können. Selbſt der von Bentley unglücklich behandelte, von Krauß Rh. M. VIII, 547 und früher ſchon Quaest. Ter. p. 45 für unächt erklärte Vers Hec. 163 ſcheint bei näherer Betrachtung nicht unrettbar, die kurze Meſſung von exemplum einmal zugeben, wenn man ſchreibt: ad exemplum aliarum mores huius existumans. Pamphilus hätte dann das Benehmen ſeiner Frau mit dem anderer Weiber verglichen. Von der Bacchis kann hier keine Rede ſein. Ebenſo möchte Hec. 609 ſich halten laſſen durch Vertauſchung von si mit melius: quod sit faciendum post fortasse, idem hoc nunc melius feceris; der Gedanke würde dann die im vorhergehenden Vers ausgeſprochene Billigung motiviren, und die Rede des Laches nicht zu abgeriſſen ſein. Die Aenderung iſt freilich ſtark, wie die von Hec. 686, an welcher Stelle wir ſtatt quae tum obsecutus mihi fecisti ut decuerat vorſchlagen qui tum obsecutus mihi flexisti, ut par erat, nunc animum rursum ad meretricem induxti tuum.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Philologia.

Les livres sacrés de l'Orient, comprenant: Le Chou-king ou le livre par excellence; le Sse-chou, ou les quatre livres moraux de Confucius et de ses disciples; les lois de Manou, premier législateur de l'Inde; le Koran de Mahomet. Traduits ou revus et corrigés par G. Pauthier. Par. 1857.

Conseils de Nabi Efendi à son fils Aboul Khair publiés en turc avec la traduction française et des notes par M. Pavet de Courteille. Par. 1857.

Rig-Veda Sanhita. A collection of ancient Hindu hymns, constituting the 2—4th Ashtakas or books of the Rig-Veda. Translat. from the original Sanskrit. By H. H. Wilson. Vol. 2. 3. Lond. 1857.

F. A. Piſchon, Die Taufnamen. Eine Weihnachtsgabe. Berl. 1857.

Philosophia.

A. Foucher de Careil, Nouvelles lettres et opuscules inédits de Leibniz. Par. 1857.

E. S. Barach. Die gegenwärtige Aufgabe der Philoſophie, aus der bisherigen Stellung der Philoſophie zum Leben und den Forderungen des Lebens entwickelt. Wien 1858.

Dr. Jul. Hamberger, Die Fundamentalbegriffe von Franz Baader's Ethik, Politik und Religions-Philoſophie. Stuttgart 1858.

S. Weiss, Ma profession de foi. Par. 1857.

J. Rupp, Immanuel Kant. Ueber den Charakter ſeiner Philoſophie und das Verhältniß derſelben zur Gegenwart. Königsberg 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 36.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 29. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae etc.

(Fortsetzung.)

Haben wir oben versucht, einige angezweifelte Verse dem T. zu vindiciren, so möge jetzt an andere die Reihe kommen, welche uns verdächtig scheinen. Dazu gehört Heaut. 289 nulla mala re esse expolitam muliebri, in dem fast jedes Wort Anstoß gibt Die mala res muliebris soll wohl Schminke bedeuten, von welcher aber ohnehin nicht die Rede sein darf, da Antiphila trauert, auch ist genug gesagt mit tum ornatam ita uti quae ornantur sibi, wodurch man aber auf den Verdacht geleitet wird, daß die treffend schöne Bezeichnung durch eine massivere handgreiflich gemacht werden sollte; wie übel esse passe, hat schon Bentley erinnert, der aber mit seinem interpolatam nichts besserte und dafür kein praemium verdient, vielmehr Tadel, daß er den Guyet so schnöde abfertigte. Ladewig macht darauf aufmerksam, daß mala res muliebris ein curioser Ausdruck sei, und Pl. Trin. 554, was Bt. citirt, spricht von etwas ganz anderm. Mit Ladewig aber nun nulla arte malas expolitas mulieri, oder mit Brix de Pl. et Ter. prosod. p. 36 nulla malam re esse expolitam muliebri zu lesen, hieße die feine Andeutung, die bereits in 288 liegt, durch eine derbe Explication zerstören. Nur einzelne Worte sind interpolirt in Heaut. 402 immo ut patrem tuam vidi esse habitum diu etiam duras dabit, nämlich die durch gesperrte Schrift ausgezeichneten; sie haben, wie gewöhnlich, ächtes weggeschoben, was Bentley in sein Recht zum Theil wieder einsetzte, partis, für diu lese man tibi, vgl. Heaut. 1: cur partis seni poeta dederit, Eun. 354 duras fratris partis praedicas. Von der Härte (duritia Heaut 435 vgl. 439, 204) des Menedemus ist in dieser Komödie viel die Rede. Daher scheint Bergks von Fleckeisen aufgenommene Conjectur turbas für duras, wenn auch auf den ersten Blick ansprechend, doch nicht der Intention des Dichters angemessen; auch gehen turbae wohl von jungen Leuten und Hetären, aber weniger von alten, Ordnung und Ruhe liebenden Männern aus. Fast zur Hälfte glossirt ist Andr. 395 nam quod tu speres, propulsabo facile: uxorem his moribus dabit nemo. Eine sonderbare Redensart: ich werde deine Hoffnung leicht abwehren für refellam facile! Doch selbst ihre Giltigkeit zugegeben, ist noch immer die Frage, ob es nöthig war, die Einwendung des Davus: inveniet inopem potius, quam te corrumpi sinat so ausdrücklich einzuleiten, statt wie T. oft thut, die Gegensätze, ohne dem Verständniß zu Hilfe zu kommen, unmittelbar neben einander zu stellen. Dies scheint auch diesmal der Fall zu sein. Ladewig (11) beseitigt wenigstens facile, wodurch aber wenig gewonnen, und ächtes mit unächtem verschmolzen wird. Nehmen wir an, daß durch das Glossem allerdings das von ihm vorgeschlagene homini verdrängt würde, und fügen dann noch filiam suam vor homini uxorem his moribus hinzu, so verschwindet nicht allein das interpretamentum, sondern wir haben auch den Vortheil, keine Lücke statuiren zu müssen. Liest man übrigens mit L. nam quod tu speres propulsabo iam: uxorem homini his moribus dabit nemo, so schiebt sich immer noch höchst ungehörig das propulsabo zwischen speres und den ange-

gebenen Inhalt dieſer Hoffnung, ſtatt nach dabit nemo ſeinen Platz zu erhalten.

Hiemit iſt bereits der Uebergang zu den Lücken im Terentius gemacht. Fleckeiſen hat hier, wo durch Tilgung von propulsabo facile und Erſatz durch eine, wie wir glauben, probable Ergänzung die lacuna verſchwindet, den Ausfall eines Verſes angenommen, außerdem noch nach Heaut. 289, Ph. 709, Hec. 7, Ad. 24 und 600 die Sternchen geſetzt. Aber an der erſten Stelle wird man mit Entfernung von 289 keine Nothwendigkeit mehr empfinden, eine Unterbrechung des Berichtes von Antiphilas beſcheidener Zurückgezogenheit anzunehmen, wenn auch der Caſus wechſelt mit capillus passus; das mußte ja geſchehen, denn von offendimus kann der Satz nicht abhängen; es liegt indeß in dieſer Anakoluthie eine anmuthige Nachläſſigkeit, der unſer Dichter wohl nicht durch eine Parentheſe auszuweichen ſuchte. Nach Ph. 709 zeigt der Text jetzt eine ſtark durchbrochene Geſtalt, nämlich ſo:

ante brumam autem novi 709
negoti incipere * * * * *
* * * quae causast iustissima.

Bentley, der es liebt, dem T. alterthümliche Formen zuzuweiſen, die er gebraucht haben könnte, möchte das allerdings hier ſehr paſſende sontica anbringen; causa sontica, ſagt er, quia iam fere obsoletum erat, magistris non placuit et pro interpretatione substituerunt iustissima. Idque satis perite. Festus: sonticum, justum — propter quod, quod est gerendum, agere desistimus. Aber was iſt an iustissima auszuſetzen? Nichts, nur an causast, „quia pes quartus integro verbo fit.“ Bentleys Correctur anzunehmen, wäre rathſam, weil die Ictus in quae causast ſich allerdings übel ausnehmen, aber es ſteht noch ein gelinderes Verfahren offen, inciperem quid? zu leſen, wodurch auch nihil, was B. hinter negoti einſchiebt, unnöthig wird. Inhalt und Form laſſen dann keinem etwas zu wünſchen übrig. Nach Ad. 600 könnte einiges vermißt werden, wenn Hegio wirklich die Verpflichtung hätte, alles dem Micio anzugeben, was er der Soſtrata und Pamphila zu eröffnen habe. Dies iſt auch Ladewigs Anſicht, welcher p. 11 ſich ſo darüber erklärt: „Mit Bentleys Aenderung des letzten Verſes: suspitionem hanc propter fratrem esse: ejus esse illam psaltriam iſt nicht viel gewonnen, das Verlangen des Hegio beſchränkt ſich nicht auf dieſe Mittheilungen, er verlangt vielmehr, wie aus 454, 489—504 hervorgeht, daß Aeſchinus ſein der Pamphila gegebenes Verſprechen halte und Micio alles verſuche, um den Aeſchinus dazu zu nöthigen.“ Hier ſind aber zwei ganz verſchiedene Situationen zuſammengeworfen: ſo lange Hegio den Aeſchinus für untreu hielt, konnte er ſich verpflichtet halten, auf einen ſolchen Zwang zu dringen; nachdem er über die Lage der Dinge aufgeklärt worden, mußte es ihm genügen, wenn Micio den Frauen ebenfalls jenen beruhigenden Aufſchluß gab und alles übrige der Discretion der näher Betheiligten überlaſſen; weiter zu gehen, wäre jetzt unbeſcheiden. Es bedarf nicht einmal der Bentleyſchen Aenderung. Ob Fl. beſondere Gründe hat, die Stelle als defect anzuſehen, wird ſich vielleicht ſpäter ergeben. An dem Ausfällen in Hec. 7 und Ad. 24 zweifeln wir nicht, wenn auch Bothe letztere in Abrede ſtellt, man ſehe aber Ritſchl Prolegg. 187. Zu Ad. 994, wo corrigere me unmöglich iſt, corrigere quem aber ſchleppend und die Ellipſe des Subjektes doch kaum erträglich ſcheint, könnte letzteres in einem eigenen Relativſatz ausgedrückt geweſen ſein, des Sinnes etwa: ein Mann, der euch liebt und Erfahrung hat.

Um nun von den Verdienſten des neuen Herausgebers um die Kritik des Textes, inſoweit er weder durch Lücken, noch durch Einſchiebſel entſtellt iſt, zu ſprechen, müſſen wir auf Bentley zurückgehen, dem die ſpätern Bearbeiter des Dichters meiſtens ohne das nöthige Verſtändniß der Terentianiſchen Sprache und Metrik gefolgt ſind, oder auch widerſprochen haben. Laſſen wir die übrigen bei Seite und legen, um einen Begriff von dem Einfluße Bentleys auf dieſem Gebiete zu erhalten, die neueſte Ausgabe Bothes zu Grund (zu Leipzig 1834 erſchienen). Bothes eigene Eingriffe, die gewöhnlich auf ſeinen originellen, von Niemand getheilten metriſchen Vorſtellungen beruhen, kommen hiebei nicht in Betracht, nur ſein Verhalten zu dem großen Vorgänger, von welchem er ſowohl Emendationen (vermeinte und wirkliche) annahm, als auch in der Beurtheilung der Handſchriften abhängig iſt. Und

hier muß ein Grundfehler Bentleys hervorgehoben werden, der ihm zur Herſtellung eines möglichſt urkundlichen Textes ſehr hinderlich war: er legte auf die allerbeſte Quelle, den Bembinus, keinen höhern Werth als auf die unendlich tief unter dieſem ſtehenden codd., welche er in England einſehen konnte, und erkennt gewöhnlich nach der Uebereinſtimmung ſeiner Bücher gegen den einen, worin er ein über das anderemal die Hand eines Correctors entdeckt, ſtatt in den ſpätern die handgreiflichſten Interpolationen und Corruptionen als ſichere Proben ihrer Unzuverläſſigkeit zu betrachten. Aber ſie boten ihm mehremale eine erwünſchte Stütze für ſeine metriſchen Grundſätze, beſonders für ſeine Lehre vom Ictus, welche er in übertriebener Strenge dem Terentius allenthalben aufdrängt; zum Danke dafür ſpielen ſie faſt überall die erſte Rolle; nur wo das Rechte zu unwiderſprechlich auf Seiten des Bemb. iſt, wird dies kleinlaut anerkannt, ſo im Heaut. 90 vacivom (vocivom eigentlich, was jetzt Fl. aufgenommen hat) für vacuum, 201 aliquantum für aliquanto oder aliquando, 239 longule esse für longius abesse, 266 coniecturam fecimus für c. capimus, 379 sapias für sapis, 392 semel für simul, 417 item für ita, 584 effecero für effero, 737 i für abi, 851 narras für dixti, und nach dieſem Vers fehlt im Bemb. der eingeſchobene erravi, si res acta est, quanta spe decidi. In den Adelph. 255 hat er facere für benefacere, 265 me quaerit für men quaerit, 270 quo habeam für quod habeam, 344 non potis est für non potest, 415 in vitas für vitas, 595 expostules, wo die übrigen wie Donat expopulant, 621 sat adhuc für nobis satis adhuc, 733 tilgt er rogitas nach quid facias, 747 erit vor una, 868 hat er heia autem ſtatt porro autem, 894 uti für ut tibi *). Dieſe Beiſpiele müßten einem unbefangenen Beurtheiler den Maßſtab an die Hand geben, um beiden Claſſen der Handſchriften den ihnen gebührenden Rang anzuweiſen, aber weder Bentley noch Bothe, welcher ebenfalls ſeine Berolinenses, Guelpherbytani, Helmstadienses, den Friburgensis, Gothanus, Monacensis, Palatinus, Florentinus, Parisius, Ultraiectinus nicht umſonſt, d. h. nicht ohne mit vielen ihrer Lesarten ſeinen Text auszuſtatten, benützt haben wollte, gewann es über ſich, die Maße des Mittelmäßigen der Vortrefflichkeit des einen Urcodex unterzuordnen. Erſt Fleckeiſen, dem die Collation Ritſchls zu Gebote ſtand, ſetzt den Bembinus in ſein Recht ein, welches vor beinahe dreihundert Jahren G. Faernus jedenfalls beſſer als Bentley eingeſehen, aber nicht genügend gewahrt und vertreten hat.

*) Dieſe Angaben ſind der Abhandlung von J. Krauß Quaestiones Terentianae criticae, Bonn 1850. p. 16 entnommen.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Philosophia.

Ph. Damiron, Mémoires pour servir a l'histoire de la philosophie au dix-huitième siècle. Vol 1. 2. Par. 1858.

M. W. Drobiſch, Beiträge zur Orientirung über Herbart's Syſtem der Philoſophie. Leipz. 1834.

J. G. Fiſcher, Ueber die Freiheit des menſchlichen Willens. Leipz. 1858.

Dr. H. W. E. v. Keyſerlingk, Entwurf einer vollſtändigen Theorie der Anſchauungsphiloſophie. Heidelb. 1822.

Dr Fr. Ueberweg, Syſtem der Logik und Geſchichte der logiſchen Lehren. Bonn 1857.

Dr. J. B. Meyer, Zum Streit über Leib und Seele. Worte der Kritik. Hamb. 1856.

Fr. C. Bakewell, Evidenter Beweis eines zukünftigen Lebens aus Gründen der Naturforſchung. Weimar 1836.

D. Bacci, Sulla ragione e sullo intelletto. Venezia 1854.

X. Schmid, Chriſtliche Religionsphiloſophie in 3 Büchern. Nördling. 1857.

Aesthetica.

Th. Haaſe, Die Beredtſamkeit eine ſchöne Kunſt, oder kritiſch philoſophiſche Unterſuchung über das Weſen der Beredtſamkeit. Götting. 1857.

M. d'Ehrenström, Notices sur la litterature et les beaux-arts en Suède. Stockholm 1826.

D. Bacci, Sulla natura e sull' officio dello Jdeale. Venezia 1856.

C. G. Brunius, Poëmata, partim jam ſante partim nunc primum edita. Lundae 1857.

Rime di Dante Alighieri e di Giannozzo Sacchetti, messe ora in luce sopra Codici Palatini da Franc-Palermo. Firenze 1857.

Raccolta di celebri poeti italiani del secolo XVIII in VIII volumi. Nizza 1782—1785.

E. Garbari, Manfredi re o la battaglia di Benevento. Tragedia. Milano 1857.

U. G. Dias, Cantos. Colleccão de poezias. 2da ediccão. Leipz. 1857.

F. Fertiault, Les Noëls bourguignons de Bernard de la Monnoye (Gui Barôzai) de l'Académie française . . . 2. édition, retouchée et augmentée de documents nouveaux. Par. 1858.

J. Bernard, Béranger et ses chansons, d'après des documents fournis par lui-meme et avec sa collaboration. Par. 1858.

Th. de Banville, Poésies complètes, 1841—1854. Par. 1857.

A. Achard, Madame Rose. Par. 1857.

Saint-Marc. Oeuvres. Vol. 1—3. Par. 1781.

H. Wachenhuſen, Schmetterlinge. Berl. 1857.

E. Jolibois, La Roue de fortune, ou chronique de Grancey, roman généalogique écrit au commencement du XIV siècle, traduit et publié pour la première fois. Chaumont 1857.

Oeuvres du chanoine Louis Papon, Seigneur de Marcilly, poete Foresien du 16. siècle. Imprimées . . par les soins et aux frais de N. Yemeniz. Lyon 1857.

Al. Büchner, Franzöſiſche Literaturbilder aus dem Bereich der Aeſthetik, ſeit der Renaiſſance bis auf unſere Zeit. Th. 1. 2. Franff. 1858.

O. Feuillet, Scènes et proverbes. 10me édition. Paris 1857.

O. Feuillet, Scènes et comédies. Nouvelle édition. Par. 1857.

Alph. Chassant, L'advocacie Notre-Dame ou la Vierge Marie plaidant contre le diable; poème du XIV siècle, en langue franco-normande. Par. 1855.

F. Kreyßig, Vorleſungen über Shakespeare, ſeine Zeit und ſeine Werke. Bd. 1. Berl. 1858.

W. Howitt, Tallangetta, the squatter's home: a story of Australien life. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

Fr. Dingelſtedt, Studien und Copien nach Shakspeare. Peſth 1858.

W. E. Heygate. Sir Henry Appleton; or Essex during the great Rebellion. Lond. 1857.

Dr. A. Clemens, Schiller im Verhältniß zu Göthe u. zur Gegenwart betrachtet. Franff. 1857.

W. Menzel, Deutſche Dichtung von der älteſten bis auf die neueſte Zeit. Lief. 1. Stuttg. 1858.

K. A. Kaltenbrunner, Oeſterreichiſche Feldlerchen, Dichtungen und Geſänge in obderennſiſcher Mundart. Wien 1856.

E. Niemeyer, Ueber Herders Cid. Eine Monographie. Crefeld 1857.

Neidhart von Reuenthal. Herausg. von M. Haupt. Leipz. 1858.

K. Heigel, Bar-Cochba, der letzte Judenkönig. Dichtung. Hannover 1857.

A. Schulte, Runen. Nördlingen 1858.

Gaſteiner Zuſtände im Mittelalter. Von E** Bd. 1. 2. Salzburg 1857.

Trutz Frankreich! Sechs Helenalieder zum 17. Oktober 1857. Hamburg 1857.

Literariſches Taſchenbuch der Deutſchen in Rußland. Herausg. von J. v. Sivers. Riga 1858.

Tagebuch eines armen Fräuleins. Halle 1857.

K. S. von Merz, Der letzte Bruderkampf im Hauſe Wittelsbach. Leipz. 1858.

Otfrid von Weiſſenburg, Evangelienbuch. Text, Einleitung, Grammatik, Metrik, Gloſſar von J. Kelle. Bd. 1. Regensburg 1856.

Dr. K. J. Nitzſch, Ueber Lavater und über Gellert. 2 Vorträge. Berl. 1857.

Fr. Hebbel, Gedichte. Geſammtausgabe. Stuttg. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 37.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. October 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae etc.

(Fortsetzung.)

Es wird nicht ohne Interesse sein, wenn wir einige Belege aus sämmtlichen Komödien für Bentleys Verfahren anführen; wir wählen dazu solche, wo Bothe ihm beistimmt. Andr. 957 wird das treffende at mihi nunc sic esse hoc verum lubet mit licet (nach dem Academicus) vertauscht; eben so platt ist 955 at ita iussi für haud ita iussi, worin ein sehr artiges Wortspiel liegt. Eun. 35, 36 quod si personis idem huic aliis non licet, qui magis licet currentem servom scribere wird von Bentley üsdem uti aliis und currentes servos vorgezogen; er sagt: „recte aliis, quia multi tum una florebant poetae, non huic, quasi hic solus tum scriberet," als wenn es sich hier um die Vertheidigung auch anderer Poeten handelte, und gegen Faernus, der currentem servom für richtiger hielt, „immo currentes servos cum omnibus aliis exemplaribus lege. Servos ut postea matronas, meretrices" etc. Es ist nur die Frage, ob dieses bonas matronas facere, meretrices malas (vs. 37), wo facere neben scribere sehr überflüßig erscheint, überhaupt ächt ist. Verstehen wir die Argumentation, welche T. hier anwendet, richtig, so muß dieser Vers wie der folgende bereits von Loman (Spec. cr. p. 84) angezweifelte seine Stelle räumen: T. schließt nämlich so: wenn dieselben Charaktere, welche andere bereits spielen ließen, ihm wieder vorzuführen nicht gestattet sein soll, so wird er auch ähnliche Scenen und Motive nicht mehr anwenden dürfen; ähnliche Scenen, wie der currens servos, ähnliche Motive, wie das Unterschieben eines Sclaven, die Täuschung des alten Herrn durch den verschmizten Diener, und Liebe, Haß, Eifersucht; keine Triebfeder der vorgestellten Handlungen, ja kein Gedanke wird zu ersinnen sein, der nicht schon früher einmal vorkam; wer hier überall Plagiate wittert, muß consequenterweise die Fortbildung des Dramas selbst unmöglich machen. Ist das zu erweisen die Absicht des Dichters, so kann er nicht, was in den Vordersatz gehört, im Schlußsatz vorbringen, ohne diesen mit jenem zu vermengen. Das wäre aber der Fall, wenn aus dem Verbote des isdem personis uti gefolgert würde, daß eben so sehr ihm verboten sein müsse, bonas matronas facere etc. und ganz lächerlich ist die Anführung derselben Charaktere, deren Wiederholung oben schon (30, 31) ihm zum Vorwurf gemacht worden ist parasitum edacem, gloriosum militem, welche Worte als Glossem dem „isdem personis" etwa so beigeschrieben parasito edaci milite glorioso mit leichter Aenderung sich in einen Vers verwandeln ließen. Man sieht nun, wie der Singular currentem servom den folgenden Plural verdächtigen kann, und daß zwei verschiedene Interpolationen sich eingedrängt haben. In ganz ähnlicher Weise wie Eun. 35 wird auch 684 von Bentley zur Unzeit Logik geübt: nunc tibi videtur foedus hat hier Bemb., die anderen nunc eo videtur foedus, dies soll richtiger sein, denn non Pythiadi soli, sed cuivis alii foedus videbatur. (!) Eun. 743 ist exspectabam ohne hinreichenden Grund mit expeto vertauscht. Eun. 976 darf ere nicht fehlen, wenn der Ton des Sclaven bei der Bewillkommung des Herrn nicht

zu familiär lauten ſoll. Wenig Vertrauen auf die Faſſungskraft der Zuſchauer verräth Bt. E 701, wo im Bemb. is dedit mihi hanc occidi geleſen wird und nur mit der Umſtellung von mihi dedit (vgl. Klette Exerc. Ter. p. 8) zu helfen war; er hält den Zuſatz von vestem für zweckmäßig: quinque enim versus intervenerunt, postquam de veste interrogatum est. Heaut. 115 wird das dem folgenden providere weit mehr entſprechende sapientia nach den übrigen codd. mit benevolentia vertauſcht. Schon Bembus gab die richtige Lesart an, aber Bentley will es nicht glauben, weil Faernus, qui codici illi nimium favebat, hoc tacuit. H. 522 ſollte man denken, jeder müſſe fühlen, wie treffend hier Syrus an den Chremes die freudige Frage ſtellt: idem visast tibi? wo alle andern Handſchriften mihi haben, ſo daß dem Alten größeres Gefallen an der Bacchis beigelegt wird, als er in der That empfindet. Aber Bentley iſt anderer Anſicht: omnes nostri mihi sensu sanissimo et planissimo. Nos non colemus Bembinum tam superstitiose. H. 655 zieht er quid ea narrat dem quid illa narrat vor, doch leitet nur dieſes auf die richtige Perſonenvertheilung; daß nämlich nur Syrus dieſe Worte ſprechen kann, hat Krauß (Q. T. cr. 41) aus richtiger Betrachtung der Scene geſchloſſen; er muß aber illa ſagen, ea paßt nicht in ſeine Situation. H. 697 iſt senex, da a nobis vorausgeht, angemeſſener als noster, 707 perdis kräftiger als prodis, 770 will das ironiſche immo si scias viel mehr bedeuten, als der Ausdruck affectirter Beſcheidenheit in immo sic satis. 781 muß in perpetuom, woraus perpetuo durch Corruption entſtand, ſchon der richtigen Faſſung wegen jedermann ſogleich einleuchten; weil aber die codd. perpetuo haben, macht Bt. lieber aus dieſem serio, als daß er jene Lesart annähme. In 930 erhält illius für illi, obgleich offenbar Correctur, den Vorzug. 947 iſt das Aſyndeton mitte, sine me getilgt, „quo versus numerosior fit.“ 1025 iſt vostra voluntas, indem ſo auch der Vater mit in die Sache hineingezogen wird, treffender als tua voluntas, wie ſchon Faernus fühlte, wenn er auch tua nicht zu ändern wagte. H. 1043 läßt nur Bemb. das ego weg in dem Satze quam nunc totus displiceo mihi, aber „ego omnes habent, nec abesse potest nisi dolente sententia.“ Phorm. 46 zerſtört porro alio autem theilweiſe die Figur der Epanaphora, die der Bemb. erhält; es geht porro autem Geta ferietur alio munere voraus; 77 dürfte nam quae inscitia est nicht dem ſchwächeren namque weichen, vgl. Andr. 257, Eun. 897, Ph. 200. Zu 750 bemerkt Bt. ne unus quidem ex nostris nec Edd. vett. habent hac. Corrector, credo, Bembinus, versus gratia addidit hac, quo tamen versus aeque commode carere potest, sententia commodius caret. Ob er wohl, wenn ſeine codd. dies aegritudine hac geboten hätten, es ſo ſchnöde abgewieſen haben würde? Schwerlich, ſondern die oft benützte Synaloephe (vgl. Ad. 356, Ph. 170) wäre dadurch beſtätigt worden. Ph. 995 wird das lebhaftere quid ergo? quid istic narrat für das ſchwächere quid ergo est, quod istic narrat hingegeben. Auch 982 sq. hat Bt. die ſchlechte Waare ſeiner Handſchriften ac retine — solus nequeo: accurre huc dem retine — enim nequeo solus: adcurre des Bemb. vorgezogen mit der ſehr einfachen Begründung placet tamen posterius. Noch gebieteriſcher lautet die Note zu 737: qui est eius pater. adeo, maneo, dum haec quae loquitur magis cognosco? „omnes nostri adeon an maneo. Lege adeo an maneo, neque hic Bembino ausculta.“ Die Nothwendigkeit des an ſollen zwei Plautiniſche Stellen beweiſen, Aul. IV, 9, 20. Curcul. IV, 4, 33. Im Eingang derſelben Scene, 728, benutzt Bt. die Lesart ſeiner Quellen misera inveniam und unde mihi auxilium petam zu der allerdings regelmäßigern und logiſchern, aber keineswegs dem dramatiſchen Ethos mehr zuſagenden Conſtitution: quem mi amicum misera inveniam, quo consilia haec referam, atque unde mi auxilium petam, als wenn es im Bemb. heißt quem mi amicum inveniam misera? aut quo consilia haec referam? aut unde auxilium petam? Hec. 97 ſoll modo quae narravit beſſer ſein als das ſo natürliche modo quod; jenes iſt nur aus modo quod haec geworden, wo aber haec neben hic läſtiger Ueberfluß wäre; 174 muß, weil matre ſonſt in thesi mergitur, die Gleichheit der Zeiten moritur, extrudit, commeat durch reliquit unterbrochen werden, denn ſo haben die Bentleiani, wie die Berolinenses. In 351 meinte Bt., intervenerint, was auch Donat

geleſen haben mag, fordere der Vers ſelbſt, aber quae geht nur auf rem zurück und die anceps ſelbſt würde in dieſer Stelle des Verſes nicht ausgeſchloſſen ſein; 368 darf me nicht fehlen, obwohl Bt. nach der Lesart ſeiner codd. me derepente ſich für die Auslaſſung des Pronomens entſcheidet, welches der Fabricianus wirklich ausläßt; 768 hält er quin quod est, benigne praebeatur für trefflich, die Variante des einzigen cod. C. C. Aber ſoll denn der ganze Vorrath des Hauſes dieſer Amme überlaſſen werden? Auch hier hat bereits Faernus richtig geurtheilt, und erkennt, daß die trochäiſchen Octonare im Bemb. correct überliefert ſind. Ad. 235 ſagt die Note duo ex nostris, aut hic manere: ceteri aut hinc nunc manere. Hic placet, non ut Faernus nunc. Und doch kann nur nunc mit dem folgenden tum einen Gegenſatz bilden. 312 iſt, was unus ex veteribus hat, est haec logiſch falſch betont und aegritudo haec est paßt beſſer zu iram hanc. 343 wird quid ais aus einem Regius dem quid ages des Bemb. und anderer codd. vorgezogen, weil ſonſt bis idem dicetur, cum mox ait: vide quam rem agas. Aber es ſagt das ja nicht dieſelbe Perſon und auf dieſe Weiſe wirkt die Wiederholung eindringlicher als die beliebte Abwechslung. Aus einem metriſchen Grund will Bt. 356 una adfuisse in raptione ſtatt una fuisse in r. leſen, ohne zu bedenken, daß dem vermeintlichen metriſchen Vortheil eine Sinneswidrigkeit im Wege ſteht, denn ſo wäre auch Aeſchinus Gehülfe eines andern bei dem Mädchenraub geweſen. Ad. 635 iſt dixi und facite der Situation allein angemeſſen. Micio hat den guten Leuten angegeben, wie ſie ſich bei der Sache benehmen ſollen, Soſtrata konnte ſich einem vir potens und nobilis (302) gegenüber nur dankbar und in den ertheilten Rath willig eingehend verhalten. Aber omnes nostri facito et quatuor dixti, alſo kann nur dies das Rechte ſein, denn quippe hoc Micionis consilio convenit non imperare, sed obsequi. Auch der Soſtrata? Zu den Stellen, wo die Güte des Bemb. gegen ſonſt zuläſſige Lesarten entſcheidet, möchte Ad. 841 zu zählen ſein, wo auf ibo hinc in andern codd. immo de nocte ſtatt de nocte folgt; in ibo hinc will Bt. vestigium correctoris ſehen, weil immo unentbehrlich ſei; als wenn es nicht von ſolchen Partikeln, welche den Gedanken ohne Noth deutlicher machen, in den Handſchriften eine Unzahl Beiſpiele gäbe!

Die eben beſprochenen Fälle ſind meiſtens der Art, daß ſelbſt für den Sinn es nicht gleichgültig iſt, ob man ſich zu Gunſten des Bemb., oder der übrigen codd. entſcheidet. Wir wollen nun noch einige hinzufügen, wo der gewähltere grammatiſche oder metriſche Ausdruck von der älteſten Quelle dargeboten, doch von Bt. aus Vorliebe für ſeine codd. verſchmäht wurde. And. 967 quod sum nanctus mali für die Vulg. quod sim n. m. E 255 verwirft Bt. adventamus, weil es ſonſt bei Terentius nicht vorkomme. Warum ſollte er aber ein von Cicero, Salluſt, Vergil gebrauchtes Wort nicht auch ſchon angewendet haben? E 328 hält er novistin für versus gratia interpolatum, denn veteri omnes nostin. 402 müſſen die nostri den Vorzug mit verum erhalten, obgleich vero ebenſo Ad. 469 ſteht, und jenes offenbar ſchwächer iſt. Desgleichen iſt 422 plus miliens iam audivi matter als plus miliens audivi, wenn auch Bt. erklärt cur jam unius Bembini causa ejiciatur, nullus video. E. 501 ſoll forte huc beſſer ſein als forte hoc; 715 muß Bt. um das „von einem Corrector" herrührende nunc jam zu erſetzen abscedam ſchreiben für abeam. In 1045 hält er ausus siem neben den andern Verben, die im Indicativ ſtehen, für unrichtig, als wenn ein ſolcher Wechſel des cauſalen und des blos attributiven modus unmöglich und unter Umſtänden ſelbſt nicht ganz paſſend wäre, wie hier, wo das Urtheil über andere von dem über ſich ſelbſt auf dieſe Weiſe ſehr fein unterſchieden wird. Heaut. 118 iſt clam me profectus ausdrucksvoller als clam me est profectus, wie 123 perturbato als conturbato, 360 iſt necessus mit necessum vertauſcht, wo die andern codd. necesse haben, ſo weit geht bei Bt. die Abneigung gegen den Bemb., daß er ſelbſt ſeine Vorliebe für alterthümliche Formen hier unterdrückt hat, um ihm nicht zu folgen. Nach der langen Auseinanderſetzung des Chremes war 490 vera richtiger als verum, 493 iſt mit der veränderten Wortſtellung porro te oro idem ut facias ſtatt porro te idem oro ut facias wenigſtens nichts gewonnen. H. 877 in me quid vis harum rerum convenit, quae

sunt dicta in stulto wird jeder unbefangene dictae für eine pedantiſche Aenderung halten; aber auch ſie hat bei Bt. Aufnahme gefunden, obwohl ſeine Note ſo anhebt, als erkenne er die Richtigkeit von dicta an. ib. 870 iſt das gewähltere haec uti sunt durch das ordinäre haec utut sunt erſetzt. Nicht überlegt iſt das Urtheil zu 238 lege ex nostris pene omnibus cum Edd. vett. adesset, aderit: de amica enim sola sollicitus est, non de servulis, qui accersitum eam missi sunt. Clinia mußte ja auch deren Ankunft begierig entgegenſehen, daher Clitipho 241 ihm zuruft adsunt tibi. Mit der Auslaſſung von pol 590 iſt nichts gebeſſert, wie 631 nichts mit Hinzufügung von at non rogitas, oder mit eloquere für loquere 649, oder mit metuo 620 für timeo, überflüſſig iſt 498 hoc nach paulum. Ph. 880 iſt adhibendae eine richtige Lesart des Bemb., die freilich Bt. für commentum correctoris erklärt, qui versum ruentem sic fulcire voluit. Zu erwägen wäre wohl auch, ob Eun. 260 das wenn gleich befremdliche me esse in tantum honorem nicht eine Stelle im Text verdiente. Selbſt 384 habent despectam könnte ächt ſein, wofür Bentleys despicatui, aus Pl. Men. IV, 3, 19 habes despicatui belegt, oder das von Fl. angenommene despicatam, vgl. Pl. Cas. II, 2, 15 habet despicatam, vielleicht entbehrlich ſind. Hec. 260 verſchmäht Bt. magnificare „quo verbo hic noster non utitur.“ Das heißt die ἅπαξ λεγόμενα ausrotten. ib. 281 dürfte nemini ego plura esse acerba credo der Lesart nemini plura ego acerba credo esse, die viel gezwungener iſt, nicht nachgeſetzt werden; ib. 187 iſt arcessit freilich genauer als arcessunt, aber dieſes von der Familie des Pamphilus verſtanden auch nicht unrichtig; 521 exire ad me ziemlich einerlei mit ad me exire, wie Bemb. hat; jenes, meint Bothe, ſtehe in den probatiores libri; 505 ſoll decedet iam ira haec weniger paſſen, als decedet ira haec, weil iam = statim, nicht die et tempore; 559 wird man ego ungern vermiſſen, wo Myrrhina ihr Verfahren zu rechtfertigen ſucht. Ad 402 qui egomet produxi geben die codd. nur zum Theil quem und zwar die jüngere Bt.'s. Dennoch entſcheidet er ſich für ſie, weil atque iratum admodum folgt. Aber das kann auf die Wahl des richtigen Caſus dort keinen Einfluß haben, der Nominativ iſt viel beſſer, weil der Ton der Frage satin scis ibi esse auf scis, nicht auf ibi esse (scil. eum) liegt. ib. 753 wird der Discours lebhafter durch Wiederholung des probe, welches Demea dem Micio höhniſch nachſpricht; Bt. ereifert ſich dagegen in den ſtärkſten Ausdrücken.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Aesthetica.

Th. Griesinger, Lebende Bilder aus Amerika. Stuttgart 1858.

Fr. Gerſtäcker, Eine Gemsjagd in Tirol. Leipz. 1857.

Bilder und Klänge aus Rudolſtadt. 2. verm. Aufl. Rudolſtadt 1857.

J. Sturm, Neue fromme Lieder und Gedichte. Leipz. 1857.

C. Schulmann, Nordd'tſche Stippſtörken un Legendchen. 2. Aufl. Hildesheim 1858.

Fr. Reuter, Kein Hüſung. Greifswald 1858.

En zoa Blomen ut Ännmarirl Schulten ehren Goahren von A. W. Herausg. von Fr. Reuter. Greifswald 1858.

Dr. H. Pröhle, Ueber die Dichter des ſiebenjährigen Krieges und der Freiheitskriege. (Vorleſung im wiſſenſchaftl. Verein in Berlin.) Leipz. 1857.

J. A. Knüttel, Ludewig der Springer. Halle 1817.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 38.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. October 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae etc.

(Fortsetzung.)

In And. 944 mußte Bt. einsehen, daß quom egomet possim Correctur ist für quom ego possim, wo der Verbesserer nicht an die Licenz der einsilbigen auf m ausgehenden Partikeln dachte. Wegen des Ictus ist aus den schlechten codd. in Eun. 129 neque hoc tacebit P. bei Bt. gesetzt statt ne hoc quidem tacebit P. Eun. 1039 war ihm die Quantität von patri noch unbekannt, wenn er schrieb omnes nostri uno excepto Thais se patri commendavit, ut vel ipso accentu personae dignitas intelligatur. Die Würde der Person leidet wenig darunter, wenn man mit Bemb. patri se liest. Denselben Fehler begeht er Heaut. 925; um patrem in den vermeintlich richtigen Ictus zu bringen, muß Acad. nebst den alten Ausgaben helfen, die esse patrem haben, nicht patrem esse. Unbekannt war Bt. auch die Production der Perfectendung it, welche Klette neulich (Exerc. Ter. p. 3 sqq) dargethan hat, er hätte sonst nicht Heaut. 282 nam ea tum res dedit aus einem einzigen cod. geschrieben für nam ea res dedit. Als Aenderungen, die zwar im Interesse der numeri getroffen sein sollen, doch von geringem Belange sind, wird man Heaut. 359 in eum res rediit iam locum für in eum iam res rediit locum, 489 minitabitur statt mirabitur, 430 apud me hic domi (Bemb. hat hic nicht), 573 prohibet facere für facere prohibet, 653 hic is est, (accentu meliore) für is hic est anzusehen haben; offenbar mit Unrecht ist aber das unnütze exspectate Ht. 406 gebilligt, was eine andere Abtheilung der Verse 405,406 zur Folge hat. In 739 verleiten die codd. wieder zu der Tilgung der anceps, deren Licenz nebst Hiat hier Bemb. erhalten hat; quid? transeundumst nunc tibi ad Menedemum, die Interpolation hat das est hinter Menedemum gerückt, ex ratione versus, wie hier Faernus meint, nachdem er bereits Eun. 265 das Wahre eingesehen hatte facit et ratio versus exposcit, iambum vel pyrrhichium in quarta exigentis. Hiemit vergleiche man Bt.'s ungerechte Polemik gegen den vir doctus, der ganz richtig ib. 734 „decem minas quas mihi dare pollicitus est," ex recepta lectione colligit syllabam in huius metu caesura communem esse, quia nempe Terentio, si ita visum esset, facile fuit hic ponere vel dare mihi est vel mihi dare est. Erschöpfend hat den Gegenstand jetzt Krauß behandelt Rh. Mus. VIII, 533 sqq. Hec. 133 gilt non potero ferre hoc bei Bt. als metro commodius, bei Bothe als numerosius für non potero hoc ferre, eigentlich nur, weil die nostri jenes haben. Ph. 255 hat Bt. salvom advenire nach allen seinen codd. gegeben, für venire spricht aber 610 venire salvom volup est. Bothe hat es auch beibehalten, aber nach Bt. responde hoc mihi umgestellt für hoc resp. mihi, des Ictus wegen. Beide bemerkten nicht, daß auch durch das Vorantreten im Satze hoc stark genug betont sei. In 211 meinte Bt. sic müsse überall den ictus haben und schrieb daher satin est sic? non. quid si sic? propemodum. quid si sic? sat est. Vielmehr ist der Vers schöner, wenn non und propemodum hervorgehoben werden und nur das letzte quid

sic (ſo Bemb. für quid si sic) ſtärker betont wird, als die vorhergehenden Male.

So weit haben wir geſehen, wie ſehr Bt. den Bemb. unterſchätzte und dadurch der Kritik des Dichters ſelbſt eine falſche Richtung gab. Die wahre iſt jetzt erſt eingeſchlagen, indem Fleckeiſen ausführt, was Ritſchl im Herbſtprogramm 1838 von Breslau (de emendatione fabularum Terentianarum Disputatio) angerathen hat. Daraus war übrigens ſchon zu entnehmen, wie weit die Collation von Faernus davon entfernt ſei, eine vollſtändige Grundlage für die Reſtitution des Textes zu gewähren. So erfährt man darin nichts von der richtigen Lesart Ad. 40 ex fratre meo, an welcher Stelle alle übrigen ex fratre is adeo haben, und wo es nur der leichten Transpoſition fratre ex bedurfte, um nicht blos dieſen Vers, ſondern auch den folgenden zu berichtigen, wie Ritſchl in den Prolegomenen zu Plautus p. CXIX; auch nichts ib. 70 von pavet, was viel ſchöner iſt als cavet; über das vortreffliche loqueris ib. 191 hat Krauß im Rh. Muſ. VIII 558 geſprochen und es gut motivirt; wenn, wie vulgo, mit quae res die Rede des Aeſchinus fortgeſetzt wird, muß dieſer ſehr disparate Dinge in einem Athem vorbringen; ferner erfährt man bisher nichts von der Lesart ignominias (ib. 262), wodurch das triviale omnia wegfällt. Schätzenswerth ſind ferner Verbeſſerungen des Sinnes, wie Heaut. 611 quid agis für quid ais, 786 sua seras für usseras, 812 abin istinc für abiisti hinc, 966 ad proxumum ſtatt ad proxumos, 997 quam maxume huic vana haec suspitio erit, tam facillume etc., wo man ſonſt las quam minuma in spes situs erit, tam facillume etc.; 569, Eun. 389 iubesne? iubeam? cogo, vgl. Rh. M. VIII, 560 ſowie diejenigen, in welchen der Ausdruck gewonnen hat, zahlreich, z. B. Eun. 106 tacere, 221 abi nil, 390 defugio für tacere, ah nil, defugiam, Heaut. 379 salutem, 586 lubeat, 877 in stulto, 936 magis vis, 956 factum ſtatt salutare, lubet, in stultum, mavis, facinus. Hec. 295, 296 hat Bentley die Verkehrtheit der vulgata nicht wahrgenommen, und alſo auch nicht die Nothwendigkeit, den Vers tamen numquam ausus sum recusare eam quam mi obtrudit pater den vorausgehenden iam in hac re, ut taceam, quovis facile scitust quam fuerim miser vorangehen zu laſſen, wie Krauß, Q. T. p. 33, der ſeine Vermuthung durch den Bemb. beſtätigt fand.

Natürlich bedürfen manche Varianten auch im Bemb., wenn ſie fruchtbar werden ſollen, kritiſcher Nachhülfe, wie wenn Fl. Heaut. 818 abin aus abi macht, 829 ubi Clitipho hic est aus ubi C. hinc est, 848 den Menedemus quidnamst fragen läßt, nicht, was jene Handſchrift bietet, quidni, 879 ohe desiste inquam ſetzte für ohe desine inquam. In Ph. 404 wird von ihm in ähnlicher Weiſe verfahren, wo er iudicium de eadem causa alterum ut reddant tibi anſcheinend ſehr leicht in iudicium de ea causa abändert, in andern Ausgaben ſteht iudicium de eadem causa iterum. Gern hält man an dem iudicium alterum feſt, aber de eadem causa iſt überflüßig, ſonſt könnte eben das iudicium kein alterum ſein, gälte es nicht denſelben Proceß; de ea causa aber noch ſchwächer, wo von keiner andern causa überhaupt die Rede iſt. Uns ſcheint de eadem causa nichts als irrthümliche Wiederholung des Abſchreibers aus 406, wodurch ein Imperativ, wie postula fortgeſchoben wurde. Demiphon fragt bald nachher 411 num iniquom postulo?

Nicht ſowohl von der handſchriftlichen Grundlage als aus richtiger Auffaſſung des Gedankens gehen folgende Emendationen Fl.'s aus: Eun. 312 sic adeo ſtatt sive adeo; 496 iſt domini simia's, wie Bentley ſinnreich das matte domini simili's verbeſſerte, noch ſehr gehoben durch simiu's, was zugleich die Entſtehung der Vulgate erklärt; ſehr hübſch iſt 859 sq. vix me contineo, quin involem monstro in capillum, ſonſt lautete der Text etwas lax v. m. c. q. involem in capillum. monstrum! 912 iſt move te oro ocius gewiß eine richtigere Form der Aufforderung als move vero ocius. Heaut. 83 hat jetzt die verkehrte und in dem Mund des Menedemus ungehörige Interjection oici dem paſſenden eheu weichen müſſen, indem meruisti durch commeruisti erſetzt iſt; 340 bemerkte Bt. zu iam huic mansisset: Non constat versus nisi aut iam aut huic in disyllabon dissolvas, quorum neutrum placet. Repono: huic iam mansisset. Aber der Fehler lag bisher im Mangel von vel, wodurch der allgemeine Grundſatz mit dem ihn beſtätigenden

Beiſpiele in Verbindung geſetzt werden mußte. Sehr treffend iſt Ph. 294 do istuc: inprudens timuit adulescens, da Demipho die weſentlichen Entſchuldigungsgründe, die Phädria und Geta vorgebracht haben, zugibt, nicht aber neue hinzufügt, wie man addo allein verſtehen kann. Vielleicht ſagte der Alte zu Geta gewandt auch sino hoc ſtatt des bloßen sino. Durch eine neue und überraſchende Perſonenabtheilung iſt der von Bt. zu Ende verkürzte Vers 491 metuo lenonem nequid suo suat capiti. idem ego vereor jetzt in ſeiner ganzen Ausdehnung erhalten; dem Antipho fällt nämlich Geta mit der Frage ne quid suo suat capiti? in die Rede und macht dann den nun ganz paſſenden Zuſatz idem ego vereor. So bedarf man weder Murets noch Bentleys Correcturen. Desgleichen iſt 515 optume, wie Bt. vorſchlug, unnöthig, wenn nach Fl. obtundes eintritt für obtundis oder obtunde. Sachgemäß iſt 664 repetito ſtatt petito, und 835 ut fugitet suom patrem, als Pendant zu Antiphos Benehmen, welcher auch vor ſeinem Vater ſich flüchtete, für uti fugitet patrem. Wenn Bt. Hec. 201 als unmetriſch und ſinnswidrig verwarf: versus hic toto pede deficit; ab ambiguitate laborat, filum orationis interrumpit, denique spurius est et adulterinus natus ex nota marginali, ſo überſah er einestheils, daß der Vorwurf, die Schwiegermütter haßten ihre Schwiegertöchter, mit dem andern, alle Weiber machten Oppoſition gegen ihre Männer zuſammengeſtellt wird als in gleicher Weiſe überall gültig; das Metrum aber ließ ſich herſtellen durch omnis suas nach socrus eingefügt. Minder gut hat Bothe geholfen, wenn er auch vollkommen die Uebereilung Bt.'s erkannte. ib. 798 iſt referet gratum anſpruchloſer als refert gratiam und auch metriſch vorzuziehen. Ad. 272 war nach Bt.'s und Bothe's Bemühungen noch nos sero scisse ſtehen geblieben, wo der Gedanke der Stelle durchaus sero rescisse verlangt, wie wir jetzt bei Fl. leſen; 577 war quonam nicht mit Bt. zu tilgen, noch mit Bothe quodnam zu ſchreiben, ſondern, wie das folgende hac pergito zeigt, quanam. Beſonders gelungen iſt die Behandlung von 955, 956; hier hatten die Vorgänger die Situation nicht gehörig ins Auge gefaßt, wenn ſie in der Vulgata hanc maculam nos decet (954) ecfugere: dictum est vere et se ipsa fieri oportet. (955) M. quid istic? dabitur, quandoquidem hic volt. A. mi pater (956). M. nunc tu mihi es germanus pariter corpore et animo. M. gaudeo theils, wie Bt. Micio zu Ende von 954 einſchoben, und in 955 dabitur quidem, quando hic volt, 956 nunc tu mihi, Micio ſchrieben, theils wie Bothe, mit hanc nos maculam einen neuen Vers begannen, einen trochäiſchen Octonar: hanc n. m. decet effugere, dictum est vere et re ipsa oportet, hierauf mit dem Aſynarteten fieri. M. quid istic? dabitur quando hic quidem volt. A. volo, mi pater fortfuhren. Die einfache Wahrheit, daß quandoquidem hic volt ſich auf die Aeußerung des Wunſches von Seiten des Aeſchinus beziehen muß, alſo das oben oft wiederholte mi pater nothwendig vorausgeht und den Vers 955 ſchließt, war ihnen entgangen, und ſo vermochten ſie nicht einzuſehen, daß gaudeo nur da paßt, wo ſo eben Micio ſeine Einwilligung gegeben hat, und nicht dem Demea, ſondern dem Aeſchinus gehört.

In Ad. 705 ſtieß man ſich früher nicht an der monſtröſen Syntax quo vir melior multo es quam ego, die nun mit quom berichtigt iſt. Der feine Gebrauch der Partikel war auch And. 655 ehedem aus dem Text verſchwunden, desgleichen Eun. 928, an allen drei Stellen verdanken wir jetzt Fleckeiſen die Reſtitution des Richtigen. Von ihm rührt ferner And. 814 grandicula her, wo grandiuscula ſonſt beziehungslos war; Eun. 67 das als Gegenſatz zu tute (63) paſſende Pronomen illa; wodurch auch die übliche Betonung von me hercle hervorgebracht wird; 493 poste für postea, deſſen Synaloephe widrig wirkte; Heaut. 527 ditiis, mit derſelben Berechtigung wie Ad. 770 dis-dives; 923 tibi non potis esse auxiliarier, um die unnütze und unſchöne Wiederholung von te aus dem vorhergehenden Verſe zu vermeiden; Ph. 806 miror quid siet beſſer als Bt.'s qui hoc siet ſtatt der vulg: quid hoc siet; 989 das überraſchende exlide, ſonſt exclude oder exculpe; 1048 tu tuom dic nomen quod sit, wodurch das läppiſche min? vor der Antwort Phormios wegfällt; Hec. 139 maligna et multo magis procax mit leichterer und richtigerer Aenderung als Bt.'s maligna magis et magis procax

und Bothes maligna multum et mage procax, indem nur et verſetzt worden iſt; Ad. 453 iſt das richtige Tempus hergeſtellt utinam hic prope adsit alicubi atque haec audiat für utinam — adesset — audiret haec; wogegen Hec. 172 ad hos redierat lege hereditas nicht ſchlechterdings nothwendig erſcheint für redibat.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Aesthetica.

E. Geibel, Brunhild. Eine Tragödie aus der Nibelungenſage. Stuttg. 1857.

Triſtans Eltern. Vom Reimar dem Alten. Nachgelaſſenes Gedicht von A. A. L. Follen. Gießen 1857.

Jac. van Maerlant, Der naturen Bloeme, met inleiding, varianten van Hss, aenteekeningen en glossarium . . . voor de eerste maal uitgegeven door J. N. Bormans. Deel. I. Bruxelles 1858.

Bibliotheque romane de la Suisse. T. 1. Lausanne 1855.

H. A. Spandaw, Gedichten. Deel I—IV. Utrecht 1857.

S. T. Akſakoff, Ruſſiſche Familienchronik. A. d. Ruſſ. überſetzt vom S. Raczynski. Th. 1. Leipz. 1857.

F. Paludan-Müller, Mythologiske Digte. Anden reviderede Udgave. Kjobenhavn 1857.

Lettres de la mère Agnès Arnauld, abbesse de Port-Royal, publiées par M. P. Faugère. Vol. 1. 2. Par. 1858.

A. Laverdet, Correspondance entre Boileau Despreaux et Brossette, avocat au parlement de Lyon, publiée sur les manuscrits originaux. Introduction par M. J. Janin, première édition complète, en partie inédite. Par. 1850.

Fl. Webster, The private Correspondence of Daniel Webster. Vol. 1. 2. Boston 1857.

Aus Karl Ludwig von Knebels Briefwechſel mit ſeiner Schweſter Henriette (1774—1813). Ein Beitrag zur deutſchen Hof- und Literaturgeſchichte. Herausg. v. H. Düntzer. Jena 1858.

M. Blaß, Jüdiſche Sprichwörter. Leipz. 1857.

Dr. W. Binder, Flores aenigmatum latinorum. Stuttg. 1857.

C. Pepoli, Prima centuria delle iscrizioni italiane. Pinerolo 1857.

Dr. C. Mongardi, Iscrizioni italiane. Fasc. 1 — 10. Bologna 1856.

K. J. Kreutzer, Jahresbericht über die Fortſchritte und Leiſtungen im Gebiete der Fotografie mit genauer Nachweiſung der Literatur. Wien 1858.

Vict. Joly, Les beaux arts en Belgique de 1848 à 1857. Bruxelles 1857.

Frz. H. Müller, Die St. Katharinenkirche in Oppenheim. Darmſtadt 1832.

Dr. Waagen, A walk through the art-treasures exhibition at Manchester. Lond. 1857.

Dr. Waagen, Galleries and cabinets of art in Great Britain, visited in 1854 and 1856. Lond. 1857.

Fr. Pulszky, Catalogue of the Fejérváry ivories in the Museum of Jos. Mayer, Liverpool 1856.

H. Loebel, Kleine Beiträge zur Kunſtgeſchichte. (Meiſter E. S. von 1466. Dan. Specklin von Straßburg. Hans Memling.) Mit 4 facſimil. Kupferſtichen älterer Zeit. Köln 1857.

A. von Eye und Jac. Falke, Gallerie der Meiſterwerke altdeutſcher Holzſchneidekunſt in facſimilirten Nachbildungen. Lief. 1. 2. 3. Nürnberg 1857.

M. v. Bethmann-Hollweg, Chriſtenthum und bildende Kunſt. Vortrag. Gotha 1858.

Nikolaus Manuel's Todtentanz, gemalt zu Bern um 1515 — 1520. Bern. 4.

Gretry, Mémoires ou essays sur la musique. Nouvelle édition augmentée de notes et publiée par J. N. Mees. Vol. 1. 2. 3. Bruxell. 1829.

Fr. H. J. Castil-Blaze, De l'opéra en France. Vol. 1. 2. Par. 1820.

Fr. H. J. Castil-Blaze, Dictionnaire de musique moderne. 2me edition. T. 1. 2. Par. 1825.

W. H. Husk, An account of the musical celebrations on St. Cecilia's day in the 16, 17 and 18th centuries. Lond, 1857.

Dr. E. Hanslick, Vom Muſikaliſch-Schönen Ein Beitrag zur Reviſion der Aeſthetik der Tonkunſt. 2. verb. Aufl. Leipz. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 39.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. October 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae etc.

(Fortsetzung.)

Die metrische Form hat ebenfalls durch die sorgfältige und vorsichtige Handhabung der Conjectural-Kritik in dieser Ausgabe wesentlich gewonnen. Erstens sind die Aenderungen oft gelinder und eben darum wahrscheinlicher, wie Andr. 488 huice veritust, wo Bt. dem einzigen Petrensis folgend huic est veritus las; 682 wo mit st, mane, crepuit hinc a Glycerio ostium die sonstige Ueberfülle von sed und concrepuit beseitigt und das, was in diesem Moment der Scene paßt, beibehalten wird, indem die Verbesserungen von Muret, Lindenbrog und Bentley st — crepuit — hinc mit Umgehung der Fehlgriffe dieser Kritiker benutzt sind; Eun. 662, wo Bt. stärker änderte quo hinc ille, während Bothe zwischen den iambischen Octonaren einen einzelnen trochäischen Septenar eintreten ließ; beides vermeidet Fl.'s quo illic; Heaut. 187, wo atque hercle etiam nunc tempus est Bt.'s atque etiam nunc satis tempori est entbehrlich macht, Ph. 482, wo quantum metuist mihi der Lesart des Bemb. treuer bleibt als quantus metus est. Sodann wird mehr als früher geschah für die Continuität des Rhythmus und Metrums gesorgt, und der unmotivirte Wechsel zwischen Trochäen und Jamben nicht geduldet; z. B. Eun. 559—561 sind hier drei iambische Septenare, bei Bentley geht den zwei letztern ein trochäischer Octonar voraus quid est, quod laetus es? quid tibi vis? satine sanu's? quid me adspectas? Aber das letzte Wort gehört zu dem folgenden Vers, in welchem nur hominis zu tilgen, alles übrige beizubehalten war. Bt. gehört die genannte Correctur an, seine andere quid dices für quid taces hat bei Fl. mit Recht keine Aufnahme gefunden. Er fragt quomodo enim quid taces describit voltum locuturi? ganz gut; in der Freude seinen Genossen, wie er eben gewünscht zu finden, spricht er nicht gleich, aber man sieht ihm an, er will sprechen. Auch des o meus amicus bedarf es nicht, es ward vom Vers schon von selbst entfernt. Noch etwas weiter konnte vielleicht Fl. gehen, wenn er auch 551, dem iambischen Septenar mit demselben Maaße fortfuhr, was durch Umstellung von Chaerea nach gestis bewirkt werden konnte. Die Verbindung von zwei trochäischen Octonaren in Hec. 768,9 wäre unmöglich, wenn man mit Bt. und Bothe das unentbehrliche opus in jenem ausstieße, im zweiten hat Fl. mittelst Transposition von eris und ut geholfen. Heaut. 187 vermeidet er den unpassenden Wechsel, der bei Bothe sich findet, durch Einschiebung, wie bereits bemerkt wurde, von hercle. Um zwei Senare, welche Hec. 205, 206 die Reihe der Octonare 198—215 unterbrechen, zu erhalten, wo sonst ein Octonar und ein Dimeter stand, ergänzt Fl. nescio nach hem tu nescis: mittelst eines entgegengesetzten Verfahrens ließe sich auch die Rede der Sostrata auf einen einzigen Octonar reduciren und vollkommene Gleichheit des Metrums erreichen, wenn man die Frage des Laches und quae nunc (205) striche, me miseram, quamobrem accuser, nescio, ita me di ament, mi Laches; so hinge auch nescio besser mit scio (208) zusammen. Eun. 319 aber möchte Bt. Recht haben,

daß er flos ipsus tilgt, was nach allem vorhergehenden sehr entbehrlich ist, und gewinnt damit einen Abschluß auf zwei Senare. Andr. 227 war mit Ausstoßung von conveniam, nicht bloß von de hac re, einem höchst überflüssigen Glossem, was noch bei Bt. und Bothe erhalten ist, indem ut den V. 226 in fehlerhafter Weise schließt, dasselbe Resultat zu erreichen. Fl. behält den Ausgang der 12 Senare auf einen Octonar bei, und gibt diesem nur durch die leichte Aenderung uti die correcte Form. Ob übrigens nach forum nicht ein Vers ausgefallen (man vgl. Ad. 512), oder der vorliegende Octonar aus zwei Senaren verstümmelt ist? Um die Cäsur zu berichtigen, hat Fl. And. 613 treffend audacia gesetzt für fiducia, welches nöthigt die beiden Fragen zusammenzuwerfen, die durch eine beträchtliche Pause auseinandergehalten werden müssen: negabon velle me, modo qui sum pollicitus ducere? und qua f. id facere audeam? Aehnlicher tadelnswerther Hastigkeit begegnen wir Eun. 562 narra istuc quaeso quid sit. immo ego te obsecro hercle, ut audias; hier konnte die alte Lesart quid siet einen Wink geben, daß ein Fehler im zweiten Hemistich liegen müsse; ihn hat Fl. entdeckt, wenn er oro an die Stelle von obsecro rückte; so bekömmt ego einen bessern Ictus, und die Sätze treten einander klar gegenüber. Ein anderes genirendes obsecro hat jetzt Ph. 754 weichen müssen, von welchem sich weder Bt. noch Bothe trennen mochten; lieber tilgten sie andere, nothwendigere Wörter in dem Verse: quid duasne is uxores habet? an, obsecro, unam ille quidem hanc solam; nämlich Bt. meint habet ex interpretatione inter lineas natum est, Bothe aber wendet dagegen ein: eo nomine reprehendendum potius videtur unam, und stellt obsecro hinter habet. Die fehlerhafte Betonung auf der Endsilbe des daktylischen Wortes ist Ad. 346 entfernt: periit; pro virgine ea dari nuptum haec potest, wo man bisher las pro virgine dari n. non p. Den Ictus ib. 833 solum unum hoc vitium adfert senectus hominibus, welchem durch äußerst gewaltsame Mittel Bt. und Bothe abzuhelfen suchten, jener indem er senectus als zweisilbiges Wort vor adfert stellte, dieser durch folgende Fassung: unum senectus vitium hoc adfert h. hat Fl. in einfachster Weise verbessert: fert tritt an die Stelle von adfert. And. 439 ist dixti nach Donats Citation beibehalten, aber tu davor eingeschoben, zum Vortheil des Ictus und der Cäsur. Was ib. 264 Bt. verlangt, daß quorsus gelesen werde, hat Fl. mit gutem Bedacht nicht befolgt, und gerade durch den Hiatus vor incertum hoc die eigenthümliche Betonung, welche das so wiederholte incertum haben muß, hervorgebracht.

Die Fälle, wo Fl. von den Regeln Bt.'s abgehend zur Tradition zurückgekehrt ist und die von jenem für nothwendig erachteten, also auch in den Text aufgenommenen Correcturen unberücksichtigt lassen mußte, sind sehr zahlreich. Es ist jetzt auch ziemlich allgemein anerkannt, daß Bt. ein richtiges Prinzip zu weit verfolgte, ja selbst bei der Anwendung desselben irrte, und von falschen Auffassungen zu rasch sich fortreißen ließ. Brix gibt in dem Programm von Liegnitz 1857 de T. fabulis post R. Bentl. emendandis eine sehr lesenswerthe Uebersicht der ungegründeten Aenderungen Bt's. Wir heben einige Hauptpunkte aus. Als falsche Ictus, von ihm in den Text gebracht, darf man ansehen Andr. 99 fáma hac, 112 mihi hic, 749 mé qui id, 813 iam ésse aliquem, 503 pernósti me etiám, wo der Ton nur auf per liegt, Ph. 1020: túa sunt facta Ad. 312 est háec (siehe dagegen Ph. 349, wo haec ést verschont blieb); Hec. 756 ex quaéstu hoc. Wenigstens unnöthige Abänderungen des Ictus sind And. 339 ut metúm quo in nunc est adimam für ut metum ín quo nunc est adimam; 316 hoc nisi fit tu púerum ut videas, für hoc nisi fit puerum út tu videas; 867 ostendam quid erum sit pericli fallere für ostendam erúm quid sit pericli fallere Ad. 208 sed nemo dabit, frústra has égomet mecum rationes puto statt sed nemo dabit, frustra égomet mecum has rationes puto; 548 rideo hunc: se prímum ait scire: is solus nescit omnia, sonst rideo hunc: primum ait se scire; is solus nescit omnia. In diesen und andern Beispielen forderte Bt. die stärkere Hervorhebung eines Begriffes, der an sich deutlich genug, wenn nicht durch den Ictus, doch durch stilistische Mittel und wohl auch durch den Vortrag betont war. Ferner war Bt. an vielen Stellen bemüht, wo dasselbe Wort nach kurzem Zwischenraum in

demſelben oder doch nächſten Verſe wiederholt wird, Gleichheit des Ictus hervorzubringen. Um ein Beiſpiel für viele anzuführen, zu Andr. 236 hocinest humanum factu aut inceptu? hocinest officium patris? bemerkt Bt. vides in repetitione accentum variari, hocinést, hócinest. Quod cavere solebant artis periti. Er ändert alſo hocinest factu humanum aut inceptu? hocinest officium patris? Was ihm aber hier fehlerhaft ſchien, hat er Ad. 237 zugelaſſen, und hocine illo dignumst? hócine inceptare Aeschinum beibehalten, bloß inceptare ſchrieb er für incipere, weil hocine in demſelben Verſe nicht einmal kurz, einmal lang ſein dürfe; auch hierin blieb er ſich nicht conſequent, oder er hätte auch Ad 707 quid hoc est negoti? hoc est patrem esse aut hoc est filium esse? corrigiren müſſen. Der Ictus iſt auch bei Bt. unverändert geblieben, d. h. er hat keinen Verſuch gemacht, ihn nach ſeinem Kanon umzugeſtalten in And. 492 o Dave, itan contemnor abs te? aut itane tandem idoneus etc. in Hec. 375 nam neque ut celari posset, tempus spatium ullum dabat, neque voce alia etc. in Ad. 690 quid fieret, qua fieret etc. und mit welch ungenügendem Erfolg er Andr. 277, 382, 404, 644, Heaut. 578 corrigirt hat, thut Brix l. c. pag. 3 sq. dar.

In der Behandlung der freiern Versmaße, der cantica und ſogenannten clausulae hat Fl. theils nach G. Hermanns Vorgang, auf den z. B. Ad. 610–613 zurückzuführen iſt, theils ſelbſtändig den Text weſentlich gefördert, ſiehe insbeſondere Andr. 625—638, wo Bentley außer dem erſten Vers nur Kretiker anwendet, während jetzt 635 in einen katalektiſchen Ithyphallen ausgeht quis tu es? quis mihi es? quor meam tibi? darauf ein iambiſcher Dimeter folgt heus proxumus sum egomet mihi, und den Schluß des canticum zwei bacchiſche Tetrameter bilden: at tamen, ubi fides? si roges, nil pudent hic, ubi opust: illic ubi nil opust, ibi verentur. Eine clausula, wo ſie wenigſtens metriſch nicht ſchlechterdings nothwendig iſt, haben Bt. und Bothe Ad. 313 angenommen, ſie ſtreichen dum illos ulciscar modo wodurch freilich eine Uebereinſtimmung mit 317 gewonnen wurde, doch ſteht dann satis mihi habeam supplici zu abgeriſſen und beziehungslos da; man will ja gerade wiſſen, worin das supplicium beſtehen ſoll, was 314—316 Geta angibt; um aber dazu überzuleiten, iſt ein Satz erforderlich, wie der von Fl. treffend ergänzte dum illos ulciscar meo modo. Eher könnte Eun. 658 Bt. Recht haben mit der Tilgung von qui fuerit, ſo daß ſtatt des Senar, welcher die Octonare unterbricht, ein den Verſen 647 und 652 entſprechender Dimeter entſtände; für die Conſtruction kann an Heaut. 396 nescio alias erinnert werden. Uebrigens muß dann auch hoc vor quod fecit wegfallen. Gelegentlich ſei bemerkt, daß, nachdem Bt. And. 663, 664 die Entfernung von interturbat und satis scio angerathen hat, Fl. auch das zweite Davos tilgt, satis aber ſtehen läßt: dieſes wird beſſer das Schickſal von scio, mit welchem es zugleich eingeſchoben wurde, theilen.

Bei der großen Menge der Bentley'ſchen Correcturen die in den neuen Text nicht übergegangen ſind, wäre es vielleicht praktiſcher geweſen, nur anzugeben, welche darin Aufnahme fanden, und im Allgemeinen die Grundſätze darzulegen, welche zu jener Enthaltſamkeit nöthigten. Indeß geſchieht das vielleicht angemeſſener in der zweiten Edition, die Fl. bereits vorbereitet hat iusto apparatu critico instructam. Einſtweilen will Ref. die Emendationen Bt.'s aufzählen, welche die Probe der neueſten Kritik beſtanden haben: Andr. 17 faciuntne, 25 ecquid, 64 advorsus — illis del., 107 amarant, 221 hinc quidam, 337 quae nil opus sunt sciri, 449 quid id est, 637 nil pudent, 671 nisi si id, 682 hinc a Glycerio, 686 quis est? ehem, 728 iurato, 773 si adpositum, 823 quom maxume, 850 ego introivi. Eun. 113 potis erat, 132 is ubi esse, 162 ego id timeo, 178 victust, 250 sed eis, 307 te ostenderis, 559 laetus es, 912 supposivit, 936 del, 968 dicam? dicam, 985 amat hinc, 1056 conlubitumst (nach Donatus), 1076 possint, 1087 ebibendum. Heaut. 125 inde alii festinare, 165 hinc pepulerim, 168 tempus est, tempust, 261 aspellere, 444 commetare, 461 habuit (nach Don.), 502 hic adsum, 596 aut est, 667 fert, 685 cuiquam, 798 in lauta esse — aucta re, 813 ibin, 853 et illam aiunt. 856 ah frustra, 890 manedum. Phorm. 191 quamnam, 336 del., 374 ain tamen, 507 del., 526 sterculinum. Hec. 2 ei novum, 134 faxint cum istoc odio, 307 maxumae — iniuriae, 313 concivisse ere,

461 plus una hac, 543 nam id innatumst, 577 suspectum, 729 hinc, 741 magnam — gratiam — quod, 775 effecero, 830 habente, 870 iuriiurando. Ad. 4 de sese ipse erit, vos iudices, 24 lacuna, 60 saepe clamans, 167 abi prae strenue, 272 in eum rem locum, 297 tali ingenio, 316 et capite pronum, 353 propere, 710 mi inicit, 771 exemplo, 946 merito tuo. Uebergangen iſt Eun. 690 ut quid emerim, egomet nesciam (für egerim), was durch Ciceros Anſpielung ad Att. I, 19, 5 ille alter ita nihil est, ut plane, quid emerit, nesciat geſichert iſt. Dagegen läßt ſich noch an der Richtigkeit einiger der oben angeführten Conjecturen zweifeln: Heaut. 502 ſcheint adsum für adero nicht durchaus nöthig; 798 iſt bene aucta re inſofern nicht ganz paſſend, als Chremes ſein Vermögen nicht nur vergrößert, ſondern es ganz erworben hat, er war arm, als er ſeine Tochter auszuſetzen befahl, darum wird aus dem handſchriftlichen bene acta parte eher bene parta zu eruiren ſein; Plaut. Trin. 347 multa bona bene parta habemus, bei Terentius ſelbſt ſteht Ph. 788 patris bene parta indiligenter tutatur, nirgends bene aucta. Ad. 946 möchte die von Bt. beliebte Vertheilung der Perſonen: D. merito tuo te amo, verum M. quid? D. ego dicam, hoc quom fit, quod volo. M. quid nunc? quid restat? D. Hegio cognatus his est proxumus etc., ſo beredt ſie Bt. vertheidigt, doch noch einigem Bedenken unterliegen, namentlich das wiederholte quid im Mund des Micio. Lieber denken wir uns, daß Demea ſich beſinnt und nicht gleich weiß, was er noch verlangen ſoll, bis ihm die Belohnung des Hegio einfällt. Alſo etwa: merito tuo te amo, verum — quid ego adiciam, hoc quom fit, quod volo? quid nunc? quid restat? Hegio etc. Einigemale hat ſich Bothe, aber doch nicht Fl. durch Bt's ſpecioſe Argumente blenden laſſen, wie Eun. 882 ovem lupo commisi. Sie beachteten nicht die Haltung der Thais, die ihrer Dienerin gegenüber keine Schuld auf ſich ſitzen läßt; eben hat ſie die Pythias noch sacrilega und scelesta geſcholten, das darf ſie nicht ſo plötzlich durch das Bekenntniß eigener Schuld zurücknehmen und ſich ſelbſt scelesta nennen, wenn auch Heaut. 970 der Sclave ausruft scelestus quantas turbas concivi insciens und gar die Gemahlin des Pompeius bei Lucan. VIII, 639 ego te scelerata peremi. Ph. 322 hat das dreimalige illis Bt. und Bothe zu der Aenderung in istis opera luditur vermocht, aber in illis o. l. verſteht man auch und es ſticht gegen das zweite dadurch mehr hervor, daß es auf eine ſtärkere Dipodie fällt.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Theologia.

Emery, Oeuvres complètes, réunies pour la première fois en collection, classées selon l'ordre logique et publiées par Migne. Par. 1857.

Tronson, Oeuvres complètes de M. Tronson, supérieur du séminaire de Saint-Sulpice, réunies pour la première fois en collection, classées selon l'ordre logique et publiées par M. l'abbé Migne. Vol. 1. 2. Par. 1857.

B. Rothmann, Schriften. Herausg. von E. W. H. Hochhuth. I. Gotha 1857.

Dr. H. H. Joel, Das Princip der Patriarchen als Religionsquelle des Judenthums, Chriſtenthums und des Islam. Bd. 1. Düſſeldorf 1857.

G. Spano, La storia di Gius. Ebreo, colla versione Sarda. Cagliari 1857.

C. C. J. Bunſen, Vollſtändiges Bibelwerk für die Gemeinde. Bd. I. Abth. 1. Die Bibel. Leipz. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 40.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. October 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae etc.

(Schluß)

Um nun auch von den wichtigen Leistungen Anderer zu sprechen, so müßte vorzüglich erwähnt werden, was der neue Terentius Ritschl verdankt, womit aber keinem unserer Leser, der die Plautinischen Excurse, die Prolegomena zu Plautus und die Parerga kennt, etwas Neues gesagt würde, besonders nachdem O. Ribbeck eine lehrreiche Uebersicht davon in den Jahrbüchern für Philologie 1857, 305—324; 1858, 177—213 gegeben hat.

Von mehreren wesentlichen Beobachtungen über Prosodik und Metrik, welche Krauß, Klette, Brix gemacht haben, war schon oben die Rede. Einige sehr einleuchtende Emendationen rühren von dem für die Wissenschaft zu frühe verstorbenen Loman her (Specimen critico-litterarium in Plautum et Terentium, Amstelodami 1845) wie Heaut. 1010 immo scis potius, quam quidem redeat de integro haec oratio, die Tilgung von Eun. 38 parasitum edacem, gloriosum militem; Heaut. 72 at enim te quantum hic operis fiat, paenitet; wo gegen Bergks enim dices quantum die Analogie von Ad. 830 geltend gemacht werden kann, ib. 336 verum causast. Von diesen Verbesserungen hat nur die erste, Heaut. 1010, in vorliegender Ausgabe eine Stelle gefunden. Heaut. 628 hätten wir lieber des Acidalius domina ego, als Bentleys minor ergo gewählt; für jenes spricht die Leichtigkeit der Aenderung, für dieses freilich Eugraphius. Ad. 223 scheint Bothe das Richtige gesehen zu haben mit seinem quasi nusquam für quasi iam usquam. Du kömmst mir so vor, sagt Syrus, um den Sannio an der delicaten und generösen Seite zu packen, als wenn dir die zwanzig Minen so gut wie nichts gälten, wenn du nur dem Aeschinus einen Gefallen erweisen kannst. Andr. 489 fand Donatus schwerlich non in seinem Text, wenn er hinzufügt *εἰρωνεία* est, weshalb wir Krauß beipflichten, wenn er vel hoc quis credat liest Aber Andr. 650 darf suis, was er beseitigt, (558) nicht fehlen, und man muß mit Brix techinis, turbis oder fabricis schreiben statt consiliis. Ad 952 ist non im Fragesatz, weil die Antwort erst 954 am Schluß des dritten Octonars erfolgt, etwas schwerfällig daher nunc wohl vorzuziehen, was auch Bt. aufnahm. And. 265 gibt aut me de illa die gehörige Betonung, wie sie jetzt Brix l. c. pag. 3 vorschlägt, nicht aut de illa me.

Wir wollen nun noch einiges unmaßgeblich vorbringen, wo uns die von unseren Freunden aufgenommenen eigenen oder fremden Conjecturen bis jetzt nicht überzeugt haben, und wir selbst auf anderes verfallen sind, was der strengen Prüfung der Kenner des Komikers hiemit empfohlen sei. Eun. 33 steht die Frage, ob man personas factas esse Latinas so gut wie fabulas factas esse Latinas sagen kann: dies macht Ritschls eas ab aliis (für eas fabulas), siehe Parerg. 104, zweifelhaft. Die Schwierigkeiten, die sich um vs. 29 und 33 gehäuft haben, fallen hoffentlich weg, wenn man den Singular für den Plural setzt, also sed eam fabulam factam prius Latinam scisse sese, id vero pernegat schreibt Diese fabula ist der *Κόλαξ* des Menander. Für Eun. 591 ego illud vero item

feci ac lubens, was zu der Phantaſie des Chaerea, die nur auf die Zukunft, nicht auf die ſchon genoſſene Vergangenheit gerichtet war, nicht recht paßt, mußte er etwa ſo ſprechen: ego illud vero ita fecero ac lubens. Heaut. 290 iſt Bothes prolixe et uns bedenklich, weil capillus' prolixe passus weder an ſich, noch gerade hier ein geeigneter Ausdruck iſt; Terentius braucht prolixe ſonſt im metaphoriſchen Sinn, und für die Situation der Antiphila genügte die Angabe, daß ihr Haar gelöst war. Vielleicht verſteckt ſich hinter dem zu passus als Erklärung beigeſchriebenen prolixus ein neues Prädicat, das die Trauer der Jungfrau und zugleich ihre Einfachheit und Anſpruchloſigkeit charakteriſirte: horridus, vgl. Ovid. Met. X, 139, wodurch die Rede auch aſyndetiſch wird, was die Schilderung mehr belebt. Ebenſo berichtet Syrus von der Magd Antiphilas texebat una, pannis obsita, neglecta, inmunda inluvie, d. h. in drei unverbundenen Gliedern. Gleich nachher 300, 301 lautete die Vulgata ſonſt nam disciplina est eisdem, munerarier ancillas primum, ad dominas qui adfectant viam, nach Bergks ſehr einnehmender Conjectur, die kaum eine Aenderung genannt werden kann, nam d. est eis demunerarier etc. Die Exiſtenz eines nicht weiter nachweislichen demuneror indeß zugeſtanden, wird doch die Härte, daß das Relativ ſo weit von eis entfernt iſt, damit nicht beſeitigt, ſie iſt es, wenn primum und eisdem einfach ihre Plätze vertauſchen. Ph. 176 gab Bothe ut neque mihi jus sit amittendi, Fl. jetzt ut neque mihi eius sit mittendi. Da amittendi nach dem vorhergehenden retinere amorem an mittere nicht concinn genug iſt, ius aber als Antitheſe von copia kaum fehlen kann, wird beides zu verbinden ſein, wenn man lieſt: ut neque mi ius sit eius mittendi. 756 iſt Fl's Aenderung intus audies quae restant unſerem Gefühle nach zu kühn, das cetera audiemus der Handſchriften iſt leicht verdorben, wie es ſcheint, aus cetera audietis. Phanium und Sophrona ſollen drinnen über das eigentliche Verhältniß der Sache aufgeklärt werden. Kurz vorher 759 iſt die Nothwendigkeit, conlocatam gnatam ſtatt filiam locatam mit Bentley zu leſen, noch zu erweiſen, da Terentius ſonſt nur loco in dieſem Sinne braucht. Hec. 780 rührt in sin, ut est, ob eam rem iratus gnatust das ut est von Krauß her; wir dachten an meust, wodurch die Schwierigkeit, daß man ut est nicht gleich verſteht, indem das Subjekt erſt nachfolgt, vermieden würde. So würden ſich auch in paſſender Weiſe tua uxor und meus gnatus entgegen ſtehen, meust aber konnte leicht mit autemst, der handſchriftlichen Lesart verwechſelt werden. Vielfach verdorben iſt der Eingang der Adelphi. In 29 30 ſetzt Fl. zweimal Klammern, nämlich [aut ubi si cesses] evenire ea satius est quae in te uxor dicit [et quae in animo cogitat], was wenigſtens vorſichtiger und zur Einſicht in den Zuſtand des Textes zweckmäßiger war, als Klettes ſonſt ſehr anſprechende Zuſammenziehung beider Verſe in einen: ea evenire satiust quae uxor cogitat aufzunehmen, vgl. deſſen Exerc. Ter. p. 18. Es iſt das eine von den Stellen, wo die Unzulänglichkeit einer bloßen, wenn auch noch ſo guten Textesausgabe ſich recht fühlbar macht. Weiterhin 36, 37 quibus nunc sollicitor rebus! ne aut ille alserit aut ceciderit aliqua atque aliquid praefregerit, wie nach Ritſchls Behandlung der Stelle der zweite Vers jetzt lautet (vgl. Proll. CXX), konnte umgekehrt eine Verſtümmlung des Textes, wodurch zwei Senare zu einem Siebenfüßler verkürzt wurden aut uspiam ceciderit aut praefregerit aliquid, begangen worden ſein: offenbar ſchwebte dem Terentius hier Pl. Mil. 720 fgg. vor, er mag daher etwas concreter als mit aliqua und aliquid ſich ausgedrückt, und wenn eine ſolche hariolatio erlaubt iſt, etwas in folgendem Sinn geſchrieben haben: ne aut ille alserit, aut ebrius ceciderit uspiam aut de equo, ac sic cervices aut crus sibi praefregerit. Ebenfalls von Ritſchl rührt 56 fraudare für audebit her. Daß aber die Wiederholung von audebit anſtößig ſei, können wir ſo wenig glauben, daß dieſelbe uns vielmehr zum Stützpunkt bei der Kritik des vorhergehenden Verſes dient. Bt. hat es auch beibehalten, aber ſein ita ut fit iſt unpaſſend, es läge darin eine Art Entſchuldigung für ſolche jugendliche Sünden. Der Fehler haftet gleichwohl in insuerit. Die Verbindung mit dem ſo eben ausgeſprochenen Grundſatz (52—54), daß der Vater ſeine Söhne an Aufrichtigkeit gewöhnen müſſe, iſt aufgehoben, wenn in dieſen Verſen (55, 56) nicht der Gedanke ausgedrückt wird

daß die üble Sitte, des Vaters Unwiſſenheit um das, was in ſeiner Nähe vorgeht, zu benützen, die Jünglinge verleite, auch anderswo Unredlichkeit und Trug zu üben. Micio ſagt: ich verlange von Aeſchinus Aufrichtigkeit in Beziehung auf alles, was er thut; ſo erfahre ich alles von ihm; wer das unterläßt und nicht dafür ſorgt, daß ein offenes Verhältniß zwiſchen ihm und ſeinen Kindern beſtehe, wird von dieſen betrogen, ohne die Täuſchung wahrzunehmen; das iſt dann eine ſchlechte Vorſchule für das Leben. Demnach ſcheint insuerit aus inscium verdorben zu ſein. Bei dem Zuſammentreffen beider Alten fragt Micio quid tristis es? darauf antwortete ſonſt Demea rogas me, ubi nobis Aeschinus siet, quid tristis ego sim? (82, 83). Vergebens bemühte man ſich, einen vernünftigen Sinn in dieſes ubi nobis Aeschinus siet zu bringen, der jetzt durch Ritſchls rogas me? ubi nobis Aeschinust? scin iam quid tristis ego sim? hergeſtellt iſt, vielleicht aber noch leichter ſich einfände mit der Aenderung von siet in sic est, da der zufällige Aufenthalt des Sohnes oder ſeine vorübergehende Abweſenheit noch nichts gegen ihn beweiſt. Nach dieſem rogas me, ubi nobis Aeschinus sic est, quid tristis ego sim folgt dann ſehr natürlich die weitere Frage quid fecit? was hat er gethan, daß du von ihm als einem ſo ungerathenen ſprechen kannſt? vgl. 398 sic siet modo ut nunc est, quaeso.

Es bleibt ein kleiner Reſt von Stellen übrig, wo bei Fl. die traditionelle Lesart beibehalten iſt, wenn ſie auch nicht richtig ſein kann. Eun. 267 sed Parmenonem ante ostium Thaidis tristem video könnte Thaidis halbwegs eine Corruption aus hic astantem ſein, vgl. Heaut. 960 hic patrem astare aibas. Eun. 375 iſt die Sorgfalt, die Bt. anwandte, um einer vermeinten Zweideutigkeit zu entgehen, übertrieben; weil illarum neque te quisquam novit vorhergeht, ſoll es zweifelhaft ſein cuius aetas et forma sit, er corrigirte daher aetate ipsa es — wohl aber ſcheint zu eunucho ein te zu fehlen, und da dies der Vers nicht zuläßt, pro eunuchi (sc. forma et aetate) erforderlich, was denn jede andere Aenderung entbehrlich macht. Eun. 442 iſt die Abweſenheit von tu vor Pamphilam nicht zu ertragen, daher Bt. cantum tu provocemus wollte. Aber dann käme tu nicht an den rechten Platz und cantum ſcheint abſichtlich vermieden worden zu ſein. Eine Umſtellung von commissatum wird eher zum Ziel führen, was freilich dann auch eine Veränderung des Modus intro mittimus und provocamus nach ſich zöge. Eun. 585 Jovem, quo pacto Danaae misisse aiunt quondam in gremium imbrem aureum ſoll wohl heißen, daß der Gott ſich ſelbſt als goldenen Regen in den Schooß der Danae herabſenkte, alſo se inmisse (vgl. Heaut. 1001). Gleich darauf bezieht ſich at quem deum! qui templa coeli summa sonitu concutit ohne Zweifel auf Hom. Il. α, 528—530 *νεῦσε Κρονίων — μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον* und würde daher richtiger heißen qui templa coeli summa suo nutu quatit. Heaut. 65 möchten wir weder Bentleys servos non pluris, noch Ladewigs (20) tum servos pluris adoptiren für das ſehr harte servos compluris, ſondern vermuthen, daß das folgende die nähere Ausführung des kurzgefaßten Satzes s. c enthielt, proinde quasi nemo siet, ita tute attente illorum officia fungere würde ſo die Periphraſe von servis compercis ſein. Die Anwendung des Compoſitums wäre freilich nur aus Apuleius Met. IX zu belegen. Doch iſt nicht undenkbar, daß auch die älteren Schriftſteller davon Gebrauch machten. Zu Heaut. 607 ſind die Einwendungen Ladewigs gegründet, daß nämlich ego sic putavi nach mille nummum poscit. Ch. et poscit quidem? S. hui, dubium id est? nicht zu erklären ſei, daß die Worte nicht ſo verſtanden werden können, „als wolle Syrus anfangen, ſeinen Plan auseinander zu ſetzen, denn dann hätte er auf die folgende Frage, mit der Chremes ſeinem Vorhaben entgegenkam, nicht mit einem verwunderungsvollen egone entgegenfragen könne." Aber die Mittel, die er braucht, um den Zuſammenhang herzuſtellen, indem er ego ita putavi ſchreibt und dies nach quid agis 611 einſchiebt, dafür aber optata loquere an die Stelle von ego sic putavi bringt, ſind zu gewaltſam. Es bedarf keiner Transpoſition, nur der kleinen Aenderung audivi für putavi. Heaut. 645 kann Soſtrata nicht behauptet haben, daß der Geiſt ihres Gemahles ignoscentior ſey als der ihrige, von einer andern Vergleichung aber iſt hier keine Rede. Vielleicht iſt ignoscentior, was freilich ſchon der heilige Hiero-

nymus las, aus ignoscentia verdorben, wie natu aus tua; das in vor iustitia aber, welches Bt. aus dem ſonderbaren Grund verwarf, weil es in ambiguum cadat, nec ab iniustitia sono distingui possit, kann jetzt als Correctur zu iustitiae betrachtet werden, wenn Soſtrata von ihrer stultitia und inscitia (vgl. 630) ſpricht, die in der verſöhnlichen Gemüthsart des Gemahls eine Zuflucht fänden. Wir denken uns nämlich, daß Terentius der guten Frau folgende Worte in den Mund legte: quando tuos est animus gravior, in tua ignoscentia ut meae stultitiae atque inscitiae sit aliquid praesidi. Kurz darauf verſteht man ſchwerlich, was qua hoc occeptumst causa loquere bedeuten ſoll; hieß es nicht vielmehr quo haec receptast (oder repertast) casu, loquere, durch welchen Zufall biſt du zu ihrer Entdeckung gelangt?

Die durchgehende Correctheit (nirgends iſt ein Druckfehler uns bemerklich geworden), gereicht dem Buch zu beſonderer Zierde. Dazu gehört auch die auf richtige Interpunction verwendete Sorgfalt. Nicht ſelten iſt dadurch das richtige Verſtändniß ermöglicht, wie Heaut. 205, wo gewöhnlich hinter tolerabilis das Punctum ſteht; aber irren wir nicht ſehr, ſo iſt der Sinn nicht der Art, daß tolerabilis auf den Vater geht, oder auch auf die erträgliche Libertinage des Sohnes; ſondern die Väter mögen nicht viel Geld für Söhne ausgeben, die mit Wenigem erhalten werden können, vgl. Haut. Trin. 338 quia sine omni malitiast, tolerare ei egestatem volo und Caes. de bell. civ. III, 38 pabulo et hordeo equitatum tolerare.

Möge das ſchön ausgeſtattete Buch dem Dichter viele neue Freunde erwerben! Denen, die ihn früher verehrten, war es eine ſehr willkommene Gabe.

Kayſer.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Theologia.

K. W. Bouterweck, Die vier Evangelien in altnordhumbriſcher Sprache. Gütersloh 1857.

Anecdota graeca. T. I. continens S. Maximi Confessoris de variis difficilibus locis SS. PP. Dionysii et Gregorii librum. Ed. Fr. Oehler. Hal. 1857.

Dr. J. N. Stigler, Die Pſychologie des heiligen Gregor von Nyſſa, ſyſtematiſch dargeſtellt. Regensb. 1857.

H. N. Clausen, Aurelius Augustinus Hipponensis sacrae scripturae interpres. Hauniae 1827.

Dr. H. E. Plaßmann, Die Schule des h. Thomas von Aquino. Zur genaueren Kenntnißnahme und weiteren Fortführung für Deutſchland. Bd. I. Lief. 1. Soeſt 1857.

J. Chr. K. v. Hofmann, Der Schriftbeweis. Ein theolog. Verſuch. 2. Aufl. 1. Hälfte. Nördling. 1857.

Dr. Kiepert, Bibel-Atlas nach den neueſten und beſten Hülfsquellen. Berl. 1858.

Dr. J. E. Oſiander, Commentar über den zweiten Brief Pauli an die Korinther. Stuttg. 1858.

F. Himpel, Die Unſterblichkeitslehre des alten Teſtaments. 1. Abth. Ebingen 1857.

H. Sengelmann, Das Buch Tobit. Hamb. 1857.

O. T. Dobbin, The Codex Monfortianus, a collation of the celebrated Ms. throughout the gospels and acts with the greek text of Welstein. Lond. 1854.

R. Clement, Etude biblique sur le baptême ou le pédobaptisme et l'église. Lausanne 1857.

J. P. Briët, De eschatologie of leer der toekomende dingen, volgens de schriften des Nieuwen Verbonds. Deel I. Tiel 1858.

A. Meßmer, Geſchichte der Offenbarung oder Grundlegung, Vorbereitung und Ausführung der göttlichen Anſtalten zum Heile der Menſchen. Bd. 1. 2. Freiburg 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 41.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. October 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

1) Uebersicht der pyrogenneten künstlichen Mineralien namentlich der krystallisirten Hüttenerzeugnisse. Von Dr. Adolph v. Gurlt. Freiberg 1857. gr. 8. S. XII. und 100. Verlag von J. G. Engelhardt.

2) Die Mineralogie. Mit besonderer Beziehung auf chemisch-genetische und metamorphische Verhältnisse der Mineralien dargestellt von Dr. Gustav Suckow, Prof. an der Universität zu Jena. Weimar 1858. gr. 8. S. XIII. und 525. Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

I. Da die bisher gemachten Beobachtungen über Bildung und Zusammensetzung der pyrogenneten Mineralien in der Literatur allzu zerstreut dastehen, so wagte Hr. Gurlt den Versuch, dieses noch wenig bearbeitete Feld der Wissenschaft durch Sammlung und kritische Zusammenstellung des Thatsächlichen zugänglich zu machen. Seine Arbeit zerfällt in einen allgemeinen und speciellen Theil. Die künstlichen Metalle werden nach ihm in 2 Klassen getrennt, nämlich in pyrogennete, die mit Hilfe des Feuers bei hoher Temperatur, und in hydrogennete, die mit Hilfe des Wassers bei niedriger Temperatur entstanden sind. Um ihre Kenntniß hatte sich bisher besonders Hausmann hervorgethan, dessen Beispiele nun eine große Anzahl der tüchtigsten Chemiker wie Mineralogen nachfolgte; erst jüngst Hr. Geh. Rath v. Leonhard, dessen Schrift wir nun nach erfolgter Vollendung demnächst in diesen Blättern mitzutheilen gedenken.

Die Bildung der künstlichen pyrogenneten Mineralien kann unter verschiedenen Bedingungen erfolgen, und zwar hat man hier gleich 2 Klassen dieser Mineralien auseinander zu halten, nämlich solche, die aus dem flüßigen Zustande durch Auskrystallisiren und solche, die aus dem gasförmigen Zustande durch Sublimation entstanden sind, oder durch die Einwirkung gasförmiger Substanzen auf feste Körper bei erhöhter Temperatur, oder durch Einwirkung gasförmiger Substanzen auf flüßige Körper. Im Allgemeinen sind die Krystallformen der pyrogenneten künstlichen Mineralien unvollkommener ausgebildet, als die entsprechenden natürlichen Vorkommnisse, jedoch mit Ausnahmen; bezüglich ihres spec. Gewichtes, der Härte u. s. w. stimmen sie mit den natürlichen Mineralien völlig überein. Der specielle Theil liefert uns die Beschreibung und Classification der pyrogenneten künstlichen Mineralien. Hrn. Verf's. Uebersicht verdient sowohl wegen der umfassenden und genauen Literatur-Angabe, als auch wegen der fleißigen Zusammenstellung des noch wenig bebauten Materials die weitere Beobachtung und Fürsorge der Mineralogen wie Chemiker.

II. Hr. Suckow, durch seine Abhandlung über die „Verwitterung der Mineralien" hinlänglich bekannt, hat es hier mit besonderer Vorliebe versucht, die Mineralogie nach ihren chemisch-genetischen und metamorphischen Verhältnissen darzustellen und zwar nach einer kurzen Einleitung in einem „präparativen und physiographischen Theile."

Der I. Abschnitt des präparativen Theiles der

Mineralogie umfaßt in 3 größeren Kapiteln die mineralogiſche Terminologie und iſt jeder homogene, ſtarre, polyedriſch-ebenflächig begrenzte Körper, deſſen Geſtalt mit der Subſtanz und den übrigen Eigenſchaften im Wechſelverhältniſſe ſteht, ein Kryſtall, weßhalb auch Hr. Verf. mit dem Inbegriffe ſämmtlicher Geſtalten von gleicher Zahl, gleichem allgemeinen Neigungs- und gleichem allgemeinen Größenverhältniſſe der Axen, ein Kryſtallſyſtem bezeichnet. Die Kryſtallformen ſelbſt theilt er nach der Zahl, Lage und Größe der Axen in 6 Kryſtallſyſteme ein, als: I. Die Kryſtallſyſteme 3axiger Geſtalten. A. Die Kryſtallſyſteme ſolcher Geſtalten, in welchen ſich ſämmtliche 3 Axen rechtwinklich ſchneiden; dahin gehören: das gleichaxige Syſtem, das 2 und 1 axige- und das ein- und einaxige Syſtem. B. Die Kryſtallſyſteme ſolcher Geſtalten, deren 3 Axen ſich entweder unter nicht lauter rechten, oder durchgängig ſchiefen Winkeln ſchneiden, als: das monoklinoëdriſche und triklinoëdriſche Syſtem.

II. Das Kryſtallſyſtem 4axiger Geſtalten, und zwar das 3- und einaxige Syſtem. Das 2. Kapitel dieſes Abſchnittes enthält die Terminologie der mechaniſchen Eigenſchaften der Mineralien und das 3. die der chemiſchen, von welchen Hrn. Verfs. Bearbeitung des Kapitels „Verwitterung“ hier einer beſonderen Erwähnung verdient. Nach ihm wird die Verwitterung bewerkſtelligt: 1) durch den atmoſphäriſchen Sauerſtoff. Da ſich derſelbe ebenſo, wie das Kohlenſäuregas, vermöge ſeiner Expanſibilität beſtändig außer aller Gemeinſchaft mit den Mineralien ſetzt, ſo kann es nur dadurch auf die Mineralien chemiſch thätig ſein, daß es vom Waſſer abſorbirt und ſo den Mineralien in liquider Form zugeführt wird. Die auf dieſe Weiſe vom Sauerſtoffe bewirkten Angriffe betreffen: a) nur unedle, und zwar ebenſowohl gediegene, als legirte, ſowie geſchwefelte oder auch oxydulirte und oxydirte Metalle; b) wie fern ſie ſich bloß auf das Anlaufen der Kryſtalle beſchränken, auf die Flächen gewiſſer Geſtalten einer Kombination; c) bei bunt angelaufenen Flächen trotz aller Verſchiedenheit der Farbe ganzer Farbenreihen nur eine Oxydationsſtufe. 2) Durch das theils mit, theils ohne atmoſphäriſchen Sauerſtoff thätige gasartige oder tropfbarflüßige Atmoſphärwaſſer. Die atmoſphäriſche Feuchtigkeit und das tropfbarflüßige Waſſer, je nachdem dieſelben entweder mit oder ohne atmoſphäriſchen Sauerſtoff thätig ſind, veranlaſſen: a) die Bildung von Oxydhydraten, indem nämlich die an Säuren gebundenen Oxydule oder die mit Salzbildern oder mit dem Schwefel verbundenen Metalle zunächſt durch den Sauerſtoff der Luft in Oxyde und dieſe ſodann durch die atmoſphäriſche Feuchtigkeit in Hydrate umgewandelt werden; b) die Erzeugung von Salzen, indem nämlich die Arſeniete und Sulphurete zunächſt durch den Sauerſtoff der Luft oxydirt und ſodann durch die Feuchtigkeit in waſſerhaltige, arſenſaure und ſchwefelſaure Salze verwandelt werden; c) die alleinige Erzeugung oder auch Vermehrung des Hydrat- und Kryſtallwaſſers in einigen nicht erſt durch den Sauerſtoff der Luft auf Koſten anderer Mineralien, im Waſſer unlöslichen Oxyden und Salzen; d) das Deliquesciren einiger im Waſſer löslicher Salze, und e) die in Erzeugung gewiſſer, im Waſſer mehr oder weniger löslicher Salze beſtehende Wechſelzerſetzung mit einander vergeſellſchafteter Mineralien. 3) Durch kohlenſaures, zum Theil mit abſorbirtem Sauerſtoffe thätiges Waſſer. Die zerſtörende Action der Kohlenſäure äußert ſich nämlich im Allgemeinen in der Weiſe, daß dieſelbe: a) ſich mit dem zuvor durch den atmoſphäriſchen Sauerſtoff in ein baſiſches Oxyd verwandelten, gediegenen, oder oxydulirten Kupfer zu einem Haloïde und zwar durch gleichzeitige Einmiſchung von Waſſer zu Malachit verbindet; b) ſich mit dem Kupfer, Zink oder Blei ihrer Schwefelverbindungen zu einem Haloïde vereinigt, nachdem unter gleichzeitiger Abſcheidung des Schwefels ein dergleichen Metall durch den Sauerſtoff der Luft in ein baſiſches Metalloxyd verwandelt und wohl auch Waſſer mit in die Verbindung mit aufgenommen worden iſt; woraus alſo entweder eine waſſerhaltige, oder waſſerleere, kohlenſaure Verbindung hervorgeht; c) ſich ausſchließlich nur mit einem alkaliſchen oder alkaliſch-erdigen Beſtandtheile eines binärgegliederten Silikates verbindet, und in dieſer Verbindung ſich aus der übrigen, den urſprünglichen Charakter der Kryſtallgeſtalt oft noch beibehaltenden Maſſe abſcheidet, alſo Zerſetzungen bewerkſtelligt; d) ſich an der mit Erzeugung eines einfach- oder doppelt-kohlenſauren

Salzes verbundenen Wechſelzerſetzung mit einander vergeſellſchafteter Mineralien betheiligt. 4) Durch das Licht und die Wärme der Sonne. Hieran reihen ſich noch die Wirkungen vulkaniſcher Exhalationen und organiſcher Körper auf die Mineralien.

Der II. Abſchnitt umfaßt die Prinzipien der Syſtematik und Nomenklatur, ſowie Hrn. Verfs. allgemeine Ueberſicht des Mineralreichs.

Die mineralogiſche Nomenklatur muß nach Hrn. Verf. bezeichnend, möglichſt kurz und ſprachrichtig ſein; nach ihm zerfallen die Mineralien in 8 Klaſſen mit ihren Ordnungen und Gruppen: als

I. Klaſſe: Metalle,
II. „ Thielitbe,
III. „ Metallerde,
IV. „ Silikate und Aluminate,
V. „ Haleïde,
VI. „ Hydrolyte,
VII. „ Hydrogenerde und
VIII. „ Anthracide.

Bei der Phyſiographie oder Beſchreibung der Mineralſpecies ſelbſt hat Hr. Verf. die methodiſche und der Terminologie entſprechende Aufzählung ihrer morphologiſchen, mechaniſchen und chemiſchen Merkmale ſtrenge befolgt und ſeiner Beſchreibung zugleich Notizen theils über die Etymologie und Beziehung der Namen, welche man den einzelnen Mineralien ertheilt hat, theils auch über das geognoſtiſche und geographiſche Vorkommen, in Rückſicht auf die Art und Weiſe ſucceſſiver Bildung und Umbildung, welche die Mineralien auf der Lagerſtätte ſelbſt dereinſt erlitten haben oder noch fortwährend erfahren, angefügt.

Ein genaues und ausführliches Regiſter erleichtert überdies die Handhabung dieſes Werkes, in dem Hr. Verf. mit Glück verſucht hat, die zum Theil geheimnißvollen Operationen des großen Laboratoriums der Erde und ſo zugleich die Bedeutſamkeit der Mineralogie für Chemie darzuthun, eine Bahn, welche gleich anfänglich von unſerem Dr. Joh. Nep. v. Fuchs mit ſo glänzenden Reſultaten betreten ward.

Dr. Anton Besnard.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Theologia.

Ch. Cholmondeley, The protestant doctrine of justification and scheme of salvation. Lond. 1854.

L. G. Sernagiotto, Il celebre storico Tomaso Babington Macaulay confutato da sè medesimo ossio il Cattolicismo Rivendicato. Venedig 1857.

D. Schenkel, Das gegenwärtige aggreſſive Verfahren der römiſch-katholiſchen Kirche in ihrem Verhältniſſe zum Proteſtantismus. Vortrag. Darmſtadt 1857.

W. Dunlop, The uses of creeds and confessions of faith. Lond. 1857.

J. W. Nevin, The mystical presence. A vindication of the reformed or calvinistic doctrine of the holy Eucharist. Philad. 1846.

Actes relatifs à la prétendue definition de l'immaculée conception. Lettres de M. Thomas Braun. Par. 1857.

C. F. Jäger, Die Grundbegriffe der chriſtlichen Sittenlehre nach den Grundſätzen der evangeliſchen Kirche, aufs Neue unterſucht. Stuttg. 1856.

R. Barter, Die ewige Ruhe der Heiligen. Nach der neueſten engl. Ausgabe. Stuttg. 1856.

Th. Thell. Carter, The doctrine of the priesthood in the church of England. Lond. 1857.

C. Martin, Portraits littéraires des plus célèbres prédicateurs contemporains et études sur la prédication au dix-neuvième siècle. Par. 1858.

J. O. Wallin, Praedikener over de aarlige Son-og Helligdages evangelier. Oversatte af Th. Schorn. Deel 1. 2. 3. Kjobenh. 1846.

Auswahl altchriſtlicher Lieder vom 2. — 15. Jahrhundert. Im Urtext und in deutſchen Ueberſetzungen. Mit lebensgeſchichtl. Skizzen und erläuternd. Anmerkungen von F. Bäßler. Berl. 1858.

R. Wilhelmi, Ueber Feiertagsheiligung. Eine Beleuchtung des 3. Gebotes. Halle 1857.

Barges, Aperçu historique sur l'église d'Afrique en général et en particulier sur l'église episcopale de Tlemcen. Par. 1848.

Gugl. Massaia, Missioni e viaggi nell' Abissinia. Torino 1857.

M. Marocco, Storia di Alessandro II sommo pontifice romano, e di Sant' Anselmo Vescovo di Lucca. Torino 1856.

L. Hymans, L'église et les libertés Belges. Bruxelles 1857.

C. Flanagan, A history of the church in England, from the earliest period, to the Re-etablishement of the Hierarchy in 1850. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

Nic. Alemannus, De Lateranensibus Parietibus dissertatio historica. Romae 1756.

Dr. J. Zhishmann, Die Unionsverhandlungen zwischen der orientalischen und römischen Kirche seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts bis zum Concil von Ferrara. Wien 1858.

W. G. Todd, A history of the ancient church in Ireland. Lond. 1845.

Dr. G. B. Schmid, Die säculariſirten Bisthümer Deutschlands. Bd. 1. Gotha 1858.

E. G. H. Zietlow, Das Prämonſtratenſer-Kloſter auf der Inſel Uſedom. Abth. 1. Anclam 1858.

G. Köhler, Das Kloſter des heiligen Petrus auf dem Lauterberge bei Halle und die älteſten Grabſtätten des erlauchten Sächſiſchen Fürſtenhauſes. Dresden 1857.

Dr. L. F. Heſſe, Zur Geſchichte thüringiſcher und ſächſiſcher Klöſter aus Nikolaus von Syghen und der Probſt Sifridus aus der Reinhardsbrunner Chronik. Halle 1853.

Luther's Aufenthalt in Worms vom 16. bis 26. April 1521. Riga 1857.

J. E. Jörg, Geſchichte des Proteſtantismus in ſeiner neueſten Entwicklung. Bd. 1. 2. Freiburg 1858.

B. St. Steger, Die evangeliſche Miſſion unter Heiden und Juden. Halle 1857.

J. C. A. Winkelmann, Gerson, Wiclefus, Hussus inter se et cum reformatoribus comparati. Gotting. 1857.

Th. West, The life and journals of the Rev. Daniel West. Lond. 1857.

J. Joſenhans, Atlas der evangeliſchen Miſſionsgeſellſchaft zu Baſel. Baſel 1857.

Denkſchrift zur Orientirung über die Zuſtände, Hoffnungen und Bedürfniſſe der reformirten Kirche im Königreich Hannover. Lingen 1857.

Coſin, Biſchof von Durham. Ueber Glauben, Zucht und Cultus der Engliſchen Kirche. Herausg. von F. Meyrick. Oxford 1857.

A. Trensz, Situation de l'eglise évangelique-luthérienne de Strasbourg, sous la direction de J. Marbach, président du couvent ecclésiastique (1552—1581). Thèse. Strasbourg 1857.

Dr. A. Schweizer, Die theologiſch-ethiſchen Zuſtände der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Zürcheriſchen Kirche. Zürich 1857.

J. K. F. Obſtfelder, Die evangeliſchen Salzburger, ihre Auswanderung nach Preußen und ihr Durchzug durch Naumburg 1732. Naumburg 1857.

H. C. Lange, Die innere Stellung Chriſtian III. zur Reformation und ſein perſönliches Verhältniß zu den Reformatoren. Rede. Altona 1857.

W. S. Gilly, Vigilantius and his times. Lond. 1844.

Collezione di Leggende inedite. Vol. 1. 2. Bologna 1855.

L. Reyſcher, Das öſterreichiſche und das würtembergiſche Konkordat, nebſt den ſeparaten Zugeſtändniſſen verglichen und beleuchtet. Tübing. 1858.

C. F. Roßhirt, Lehrbuch des Kirchenrechts. 3. ganz umgearb. Aufl. Schaffhauſ. 1858.

J. Mooren, Ueber Eigenthum und Benutzung der Kirchhöfe auf dem preußiſchen Gebiet des linken Rheinufers. Köln und Neuß 1857.

A. Fabre, Du rétablissement des tribunaux ecclésiastiques. Par. 1857.

Dr. v. Mühler, Vortrag über die Eheſcheidung. Stuttg. 1857.

Mathematica.

Journal de mathématiques pures et appliquées ou Recueil mensuel de mémoires sur les diverses parties des mathematiques. Publié par J. Liouville. T. 1—20. Deuxième Serie. Vol. 1. 2. Par. 1836—1857.

Sil. Ferrari, Calcul décidouzinal. Turin 1857.

Dr. B. Witzſchel, Grundlinien der neueren Geometrie mit beſonderer Berückſichtigung der metriſchen Verhältniſſe an Syſtemen von Punkten in Graden und einer Ebene. Leipz. 1858.

J. J. Vorländer, Ausgleichung der Fehler polygonometriſcher Meſſungen. Leipz. 1858.

Dr. J. L. Raabe, Mathematiſche Mittheilungen. Heft 1. Zürich 1857.

Dr. H. Sloman, Leibnitzens Anſpruch auf die Erfindung der Differenzialrechnung. Leipz. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 42.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 16. October 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Geologische Fragen. Von Bernhard Cotta, Prof. der Geognosie an der k. sächs. Bergakad. zu Freiberg. II. und letzte Hälfte. Freiberg 1858. gr. 8. S. 185—344. Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten. J. G. Engelhardt.

Nachdem Hr. Verf. seine erste Abtheilung*) mit dem „Kohlenlager" geschlossen, beginnt er die 2. Hälfte seines Werkes mit den „Bruchstücken und Geschieben." Nach seiner Ansicht hat man es als ganz allgemein richtig anzuerkennen, daß jedes Gestein, welches Bruchstücke oder Geschiebe von einem andern enthält, jünger ist als dieses; der umgekehrte Fall sei nicht denkbar. Aus dem Zustande der Einschlüsse lassen sich ferner sehr oft Folgerungen über die Umstände der Entstehung ziehen. Durch Wasser abgerundete Bruchstücke, also Geschiebe eines Gesteines in einem andern, beweisen, daß zwischen der Bildung beider Gesteine nicht nur ein gewisser Zeitraum verstrichen ist, sondern daß in diesem Zeitraum auch bewegtes Wasser auf die getrennten Theile eingewirkt haben muß. Je vollkommener die Abrundung ist, um so dauernder oder energischer muß die abrollende Thätigkeit des Wassers gewirkt haben. Bloße Abrundung der Ecken und Kanten kann aber offenbar auch durch die Bewegung der noch weichen sie einschließenden Masse hervorgebracht worden sein. Selbst die hohe Temperatur der einschließenden Masse kann eine Abschmelzung der Kanten und eine innige Verschmelzung der gegenseitigen Grenzen hervorgebracht haben. Sehr lehrreich sind namentlich auch die an Bruchstücken erkennbaren Einwirkungen hoher Temperatur, ihre Verglasung, stängliche Absonderung oder die Aenderung ihres chemischen Zustandes. Von ganz außerordentlicher Wichtigkeit ist aber besonders auch ihre Wanderung in horizontaler oder vertikaler Richtung, aus welcher auf Strömungen oder andere Bewegungen in bestimmter Richtung, auf Empordrängen der einschließenden Gesteine u. s. w. geschlossen werden kann.

Ein nachfolgender Abschnitt handelt von der „Erdwärme und Centralfeuer." Nach Hrn. Verf. stammt alle Wärme unseres Erdkörpers wesentlich nur aus 2 Quellen, welche von einander ganz unabhängig sind, indem durch die Strahlen der Sonne die Wärme der Erd-Oberfläche erzeugt wird, sie selbst aber einen Fond von Wärme in ihrem Innern enthält, wodurch die Zunahme der Temperatur bedingt ist, welche sich zeigt, wenn man in die Tiefe eindringt. Nach Hrn. Verf. könne von einem Centralfeuer im Innern der Erde überhaupt nicht die Rede sein, doch bleibe die höhere Temperatur eine Thatsache. Auch seien die „Zeiträume der Geologen" noch sehr unsicher, während das relative Nacheinander meist sehr sicher erkannt werden könne. Das beste Motiv für geologische Zeitabschnitte sei immer noch in der Ungleichheit der fossilen Fauna oder Flora zu finden; denn bis jetzt ist die Welt nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich unermeßlich.

„Zeiteintheilung." Die von der Natur zunächst

*) Vide: Diese Blätter, Nr. 57 und 58, vom 22. und 26. Mai l. J.

und am unmittelbarsten gebotene Theilung ist die in einzelne Schichten; sie gleicht einigermaßen der Theilung in Species. Als Behelfe dazu dienen: die Gesteinsnatur, die Verbreitung und Lagerung, die Versteinerungen, oder vielmehr der Charakter der aufgefundenen organischen Reste. Alles was jetzt noch gebildet wird oder in der Menschenzeit gebildet wurde, gehört der Neuzeit an. Auch die Frage: „Wie entstanden Gebirge?" sucht Hr. Verf. zum Abschlusse zu bringen, indem er glaubt, aus den Resultaten seiner Untersuchung und Vergleichung des äußeren und inneren Baues einer großen Zahl namentlich deutscher Gebirge, folgende Sätze aufstellen zu können:

1) Die Unterschiede des Baues der Gebirge hängen ab: a) von der Zeit, in welcher die Erhebung begann, b) von der Dauer der Erhebungen, c) von der Art der Erhebungen, d) von der Zeit und Größe späterer Zerstörung.

2) Die Zeit des Anfanges der Erhebung war von Einfluß auf die Ungleichheit der seitlichen Ablagerungen, auf den Grad ihrer Zertrümmerung, auf die Natur der emporgetretenen Eruptivgesteine und vielleicht auch durch die ungleiche Dicke der zu durchbrechenden oder zu erhebenden festen Erdkruste auf den ganzen Bau.

3) Die Dauer der Erhebungen war von Einfluß auf die ungleiche Aufrichtung oder Erhebung ungleich alter Schichten, sowie auf die Mannigfaltigkeit der auftretenden Eruptivgesteine.

4) Die Art der Erhebung war von Einfluß durch ihre Form, Ausbreitung und Energie, auf die Gestalt, Ausdehnung und Höhe der Gebirge, wie auf die Störung der Schichten in denselben.

5) Fast jedes Gebirge ist das Resultat *nicht einer einzigen Erhebung, sondern sehr vieler*, die in sehr ungleichen Zeiträumen, bald hier bald da stärker wirkten.

6) Man hat zu unterscheiden: a) Gebirge, in welchen nur vor ihrer Erhebung schon existirende Gesteine erhoben oder gefaltet an die Oberfläche treten; z. B. der Jura. b) Gebirge, in welchen vorhandene Massen erhoben, zugleich aber auch Eruptivgesteine an die Oberfläche getreten sind oder wenigstens jetzt dieselbe erreichen; z. B. der Harz. c) Gebirge, welche wesentlich nur aus an der Oberfläche ausgeflossenen Eruptivgesteinen bestehen, z. B. das böhmische Mittelgebirge.

7) Die Gebirge, in welchen an der Oberfläche nur erhobene Schichten oder Gesteine bemerkt werden, können möglicher Weise durch bloßen Seitendruck und dadurch bewirkte Faltung empor geschoben worden sein, ohne daß eine erhebende Kraft direkt unter ihnen wirkte, und umgekehrt.

8) Die Gebirge, in welchen neben gestörten Schichtgesteinen auch Eruptivgesteine und krystallinische Schiefer beobachtet werden, sind wohl stets durch unmittelbare Erhebung, nicht durch bloßen Seitendruck entstanden.

9) In den meisten Gebirgen erkennt man Folgen von Hebungen, die nicht in Beziehung gebracht werden können mit den in ihnen auftretenden Eruptivgesteinen, welche letztere namentlich oft viel älter sind, als die neuesten Erhebungen.

10) Die Größe der späteren Zerstörung erhobener Gebirge durch Luft- und Wasserwirkung ist vom größten Einfluß auf das jetzige zu Tagetreten der ganz krystallinischen Massen- und Schiefergesteine.

11) Nach der Art der Entstehung sind also wesentlich verschieden: a) Erhebungsgebirge (Faltengebirge) durch Seitendruck; b) Erhebungsgebirge (Faltengebirge) durch vertikale Erhebung ohne Ausbruch — plutonische Gebirge; c) Ausbruchsgebirge — vulkanische Gebirge. Die unter b) genannten wurden sehr verschieden durch den Grad ihrer Zerstörung und zwar entweder: aa) Faltengebirge ohne sichtbare Eruptivmassen; bb) Centralmassengebirge oberen Querschnittes; cc) Centralmassengebirge mittleren Querschnittes; dd) Centralmassengebirge unteren Querschnittes; ee) krystallinische Schiefergebirge, welche oft ff) einseitig gehoben sind. Die Ausbruchsgebirge c) könnte man wieder eintheilen in: α) neu vulkanische, thätige Vulkangruppen oder Reihen, β) alt vulkanische, aus Basalt-, Phonolith- oder Trachytkegeln bestehend.

An vorige Frage reiht Hr Verf. jene: „Wie entstanden Thäler?" Ihm sind dieselben theils Folgen von Auswaschung, theils vorherrschend Folgen von Zerspaltungen. Bei einer großen Zahl haben Ver-

ſtungen die erſte Veranlaſſung gegeben, den Weg vorgezeichnet, während die breite Aushöhlung vorherrſchend eine Folge von Waſſerwirkungen iſt. Auch beſitzen die meiſten, aber nicht alle Thäler einen regelmäßigen Waſſerlauf, d. h. ſie enthalten einen Bach oder Fluß. Daß die Geologie „Stoff für Kunſt und Dichtung liefern könne," wie Hr. Verf. im letzten Abſchnitte erörtert, hat unter den Neuern v. Kobell in ſeiner Dichtung: „Die Urzeit der Erde" (1856) mit Erfolg bewieſen.

In ſeinem „Schluß" theilt Hr. Verf. mit, daß die Geologie ſeit nicht viel mehr als 50 Jahren überhaupt erſt eine Wiſſenſchaft geworden, die ſich den übrigen Naturwiſſenſchaften ebenbürtig an die Seite ſtellen kann, nicht als ein in ſich abgeſchloſſenes Gebiet, ſondern mit allen anderen innigſt verbunden, wie dieſe unter einander. Auch geht nach Hrn. Verf. durch die beſondere Verſchiedenheit der foſſil aufgefundenen organiſchen Reſte aus ungleichen geologiſchen Zeiträumen hervor:

1) Daß in den älteſten Zeiträumen diejenigen Organismen, welche man niedrig organiſirt zu nennen pflegt, vorherrſchend waren und erſt nach und nach immer mehr höher organiſirte hinzu kamen, ganz zuletzt erſt der Menſch. 2) Daß die Abweichung der organiſchen Formen von den jetzt beſtehenden in den älteſten Zeiträumen am größten war, und ganz allmälig immer mehr abnahm, ſich den jetzt lebenden Thieren und Pflanzen nähernd. 3) Daß die klimatiſchen Zuſtände der Erdoberfläche in früheren Zeiträumen jedenfalls andere waren, und daß mindeſtens viele Umſtände für einſt im allgemeinen höhere Temperatur der Erdoberfläche ſprechen. 4) Daß die Manigfaltigkeit aller Formen, welche gleichzeitig lebten, in den älteſten Perioden eine etwas geringere geweſen zu ſein ſcheint, wenn auch nicht mehr zu verkennen iſt, daß lokale Unterſchiede der Flora und Fauna von jeher beſtanden haben. Nachweisbar durch Klimazonen bedingte Unterſchiede ſcheinen aber erſt ziemlich ſpät eingetreten zu ſein, kaum vor der Kreideperiode.

Für einen Fortſchritt der Geologie hält es Herr Verf., daß man immer mehr beſtrebt iſt, die allgemeinen Erſcheinungen von den nur lokal bedingten zu unterſcheiden; es hat demzufolge dieſelbe bereits einen Standpunkt erreicht, dem keine weſentliche Aenderungen mehr bevorſtehen, indem ſie in gewiſſem Grade zu einem Abſchluß gelangt iſt.

Dr. Anton Besnard.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Mathematica.

P. D. Marianini, Sopra l'equivalenza di alcuni spazii e solidi infinitamente estesi a spazii e solidi terminati. Modena 1845.

W. Berkhan, Das Problem des Pappus von den Berührungen, durch die geometriſchen Oerter aufgelöſt und erweitert. Halle 1857.

P. Rittinger, Centrifugal-Ventilatoren und Centrifugal-Pumpen. Wien 1858.

Dr. A. Weiß, Die Elemente der analytiſchen Dioptrik. Nürnberg 1857.

J. D. W. C. Engelhardt, Die Theorie der architektoniſchen Verzierungskunſt. Caſſel 1857.

Armengaud, Traité théorique et pratique des moteurs hydrauliques. Nouvelle édition entièrement refondue et accompagnée d'un Atlas de 20 planches in Folio. Par. 1858.

J. B. Biot, Traité élémentaire d'astronomie physique. 3me édition, corrigée et augmentée. Vol. 1—5 avec Atlas. Liv. 1—5. Par. 1841—57.

Atlas novus coelestis oder K. L. Harding's neuer Himmelsatlas von 27 Tafeln, enthaltend die bis jetzt zwischen dem Nordpol und dem 30 Grade südlicher Abweichung beobachteten Sterne. Neu herausg. und sehr verbessert von Dr. G. A. Jahn. Halle 1856.

J. A. Grunert, Theorie der wahren und scheinbaren Bewegung eines Weltkörpers um die Sonne. Greifswald 1857.

Dr. A. Drechsler, Die Sonnen- und Mondfinsternisse in ihrem Verlaufe. Dresden 1858.

J. F. Jul. Schmidt, Resultate aus 11jährigen Beobachtungen des Sonnenflecken. Olmütz 1857.

Physica.

Paul de Rémusat, Les sciences naturelles. Par. 1857.

Dr. A. Mousson, Die Physik auf Grundlage der Erfahrung. Abth. 1. Physik der Materie. Zürich 1858.

Dr. L. Matthiessen, Ueber die Gleichgewichts-Figuren homogener freier rotirender Flüssigkeiten. Kiel 1857.

J. Fr. Schouw, Skildring of vejrligets tilstand i Danmark. Kjobenhavn 1826.

M. Rico y Sinobas, Resumen de los trabajos meteorologicos correspondientes al anno 1854. Madrid 1857.

L. Plantamour, De la température a Genève d'après vingt années d'observations (1836 à 1855). Genève 1857.

Notizia sulla pila a triplicè contatto e sugli usi di essa nella telegrafia elettrica, nella elettro-metallurgia. Turin 1857.

Al. Schyanoff, Essai sur la métaphysique des forces, inherentes à l'essence de la matière et introduction une nouvelle théorie atomodynamique. Mémoire I. Kiew 1857.

E. A. Roßmäßler, Das Wasser. Leipz. 1858.

Dr. A. C. Neumann, Kurzer Abriß der Odlehre. Leipz. 1857.

B. Elluer, Der Höhenrauch und dessen Geburtsstätte. Frankfurt 1857.

Dr. A. Clemens, Das Ferngefühl nach Zeit und Raum betrachtet. Frankf. 1857.

Dav. Nava e G. F. Selmi, Sul Caglio vitellino memorie. Milano 1857.

Dr. A. v. Versen, Ob Mineral- ob Stickstofftheorie? Königsberg 1857.

C. Boedeker, Die Zusammensetzung der natürlichen Silicate. Götting. 1857.

N. Basset, Traité théorique et pratique de la fermentation, considérée dans ses rapports généraux avec les sciences naturelles et l'industrie. Par. 1857,

B. J. Römer-Büchner, Verzeichniß der Steine und Thiere, welche in dem Gebiete der freien Stadt Frankfurt und deren nächsten Umgebung gefunden werden. Frankf. 1857.

Dr. C. G. Giebel, Die drei Reiche der Natur. Abth. 1. Die Naturgeschichte des Thierreiches. Leipz. 1858.

Amos. Binney, The terrestrial air-breathing mollusks of the united states and the adjacent territories of North America. Ed. by Aug. A. Gould. Vol. 1—3. Boston 1852—1857,

J. Michelet, L'insecte. Par. 1858.

List of the specimens of dipterous insects in the collection of the British Museum. Part. I—VII. Lond. 1848—55.

W. Stimpson, The Crustacea and Echinodermata of the Pacific Shores of North America. New-York 1857.

J. J. Sm. Steenstrup, Hectocotyldannelsen hos Octopods laegterne Argonauta og Tremoctopus. Kjobenhavn 1856.

H. Schieß, Versuch einer speciellen Neurologie der rana esculenta. St. Gallen 1857.

Dr. A. Ecker, Untersuchungen zur Ichthyologie. Freiburg 1857.

A. Scacchi, Catalogus conchyliorum regni Neapolitani quae usque adhuc reperit. Neapel 1857.

Dr. G. v. Jäger, Ueber einen durch ringförmige Erhöhungen (Wachsthumsringe) ausgezeichneten höchst wahrscheinlich fossilen Stoßzahn des Elephanten. Moskau 1857.

B. Fehmann, Das Saugadersystem der Wirbelthiere. Heft 1. Leipz. 1827.

Dr. C. G. Calwer, Käferbuch. Stuttg. 1858.

E. A Bielz, Fauna der Wirbelthiere Siebenbürgens. Hermannstadt 1856.

W. J. Hooker and R. K. Greville, Icones filicum. Vol. 1. 2. Lond. 1831.

Dr. Th. Fr. L. Nees von Esenbeck und A. Henry, Das System der Pilze. Abth. 1. 2. Bonn 1837—1858.

Dr. H. van Hall, Observationes de Zingiberaceis. Lugd. Bat. 1858.

F. C. L. Spenner, Flora Friburgensis et regionum proxime adjacentium. T. 1. 2. 3. Friburg. 1825—29.

Dr. M. Seubert, Lehrbuch der gesammten Pflanzenkunde. 2. verb. u. verm. Aufl. Leipz. 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 43.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. October 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten des naturhistorischen Mineral-Systemes von Friedr. Mohs, oder die Charakteristik des naturhistorischen Mineral-Systemes als Grundlage zur richtigen Bestimmung der Species des Mineralreiches. Neu bearbeitet von Dr. F. X. M. Zippe, Ritter des kais. österr. Franz-Jos.-Ordens, Regierungsrath und Prof. der Mineralogie ꝛc. Wien 1858. gr. 8. S. VI. und 250. Wilh. Braumüller.

In der „Einleitung" theilt uns Hr. Verf. des verstorbenen Mohs Ansicht über sein naturhistorisches Mineralsystem mit, bei welchem alle Erkenntniß- und Bestimmungsgründe, welche aus Prinzipien anderer Wissenschaften als der Naturgeschichte entnommen wurden, ausgeschlossen bleiben, z. B. die vom Geh. Rathe Dr. J. N. v. Fuchs begründete chemische Constitution, deren Ergründung das Geschäft eines andern, von der Naturgeschichte verschiedenen Zweiges der Naturwissenschaften, nämlich der Chemie ist; dieser Annahme kann Ref. mit der Mehrzahl der Mineralogen keineswegs beistimmen, sondern rechnet es zu von Fuchs Hauptverdiensten, die Mineralogie auf Chemie basirt zu haben, wie es derselbe in seiner trefflichen akademischen Festrede vom 27. März 1824: „Ueber den gegenseitigen Einfluß der Chemie und Mineralogie ꝛc." zur Genüge dargethan hat.

Mohs stellte den Begriff der naturhistorischen Eigenschaften folgendermaßen fest: Jede Eigenschaft, die an irgend einem Minerale, in seinem ursprünglichen Zustande erkannt und wahrgenommen werden kann, ohne daß durch deren Betrachtung und Untersuchung das Mineral diesen, seinen ursprünglichen Zustand verläßt, oder die wenigstens gestattet, daß es, wenn es ihn verlassen, wieder in denselben zurückkehrt, ist eine naturhistorische Eigenschaft. Dagegen haben seine Nachfolger diesen Begriff der naturhistorischen Eigenschaften gegenwärtig durch nachfolgende erweiterte Definition zu bezeichnen versucht: Jede Eigenschaft, die an irgend einem Minerale in seinem ursprünglichen Zustande erkannt und wahrgenommen werden kann, ohne daß durch deren Betrachtung und Untersuchung das Mineral Veränderungen unterworfen wird, zu deren Hervorrufung Kenntnisse einer andern Wissenschaft vorausgesetzt werden, ist eine naturhistorische Eigenschaft.

Nach v. Fuchs gehören aber zur Vollständigkeit der mineralogischen Diagnose nicht nur die physischen Eigenschaften oder die äußern Kennzeichen, sondern hauptsächlich auch die chemische Reaktion, oder die Erscheinungen und Veränderungen, welche die Mineralien bei Einwirkung des Feuers und der chemischen Reagentien auf trocknem und nassem Wege zeigen ꝛc.; denn durch die chemische Reaktion verschwindet der Nebel, welcher über den Mineralien liegt, die Binde fällt von unsern Augen, und es wird uns gegönnt, einen Blick in ihr Inneres zu werfen, wovon das Aeußere der Wiederschein ist!

Die wenigen terminologischen Aenderungen, die Hr. Verf. in die Charakteristik einführte, betreffen zu-

nächst die Benennungen der Kryſtallſyſteme und die Bezeichnung einiger Kryſtallgeſtalten, welche durch die Arbeiten von Naumann und Haidinger hervorgerufen worden ſind. Dagegen hat Hr. Verf. bedeutendere Veränderungen in der Nomenclatur und in ihrer Begründung vorgenommen, welche nothwendig erſchienen, theils wegen des vielſeitigen Tadels der Mohs'ſchen Nomenclatur, theils wegen des beträchtlich veränderten Inhaltes der Ordnungen und vieler Genera, welcher eine mit derſelben übereinſtimmende Bezeichnung erheiſchte. Zur Benennung der Klaſſen nahm Hr. Verf. die von Haidinger gebildeten Namen derſelben an. Der Name „Akrogenide" für die I. Klaſſe bezeichnet Produkte des Mineralreiches, welche durch die Thätigkeit der atmoſphäriſchen und anderer Naturkräfte aus den Mineralien, welche die feſte Erdrinde bilden, an ihrer Oberfläche entſtanden ſind und noch fortwährend entſtehen. Dieſe ſogenannten Atmoſphärilien ſollte man nach v. Fuchs der Chemie überlaſſen, da dieſelben ſo nur in einem mineralogiſchen Syſteme ſtehen, um Zeugniß von ſeiner Unvollkommenheit zu geben.

Die II. Klaſſe: „Geogenide" umfaßt den bei weitem größeren Theil des Mineralreiches, die Maſſen, welche die feſte Erdrinde bilden und die mannigfaltigen Produkte, welche auf beſondern Räumen im Innern derſelben vorkommen, und die III. Klaſſe: „Phytogenide" jene Subſtanzen, die durch Umbildung der Produkte des Pflanzenreiches in den Maſſen der ſpäteren Bildungen der Erdrinde entſtanden ſind und wohl noch entſtehen. Dieſe 3 Klaſſen zerfallen wieder in viele Ordnungen, Geſchlechter und Arten.

Schließlich folgt noch eine eingehende Erklärung der ſymboliſchen chemiſchen Zeichen für jene Anfänger der Mineralogie, welchen die Bedeutung dieſer Zeichen noch unbekannt iſt, da Hr. Verf. es einmal nicht umgehen wollte oder konnte, im Syſteme ſelbſt, bei jedem einzelnen Minerale, die chemiſche Conſtitution mit der dafür üblich gewordenen Bezeichnungsweiſe nach den Synonymen der Species anzuführen; es werde durch dieſen Zuſatz die Vorſtellung, welche die reine Naturgeſchichte von der Species bildet, nicht geſtört. Dies gleichſam zur Entſchuldigung, daß der chemiſchen Conſtitution, wenn auch ſo ſtiefmütterlich als nur möglich, im Werke ſelbſt Erwähnung geſchah. Die Einzelnheiten ſeines mineralogiſchen Syſtemes hier anzuführen, erlaubt der Raum dieſer Blätter nicht; Referent hält übrigens das von v. Fuchs aufgeſtellte und von v. Kobell modificirte Mineralſyſtem, bezüglich der gegenwärtigen wiſſenſchaftlichen Anforderungen an ein derartiges Syſtem, für das zweckmäßigſte und begründetſte, wohl wiſſend, daß man mit Einem Syſteme nicht alle Zwecke erreichen kann, am wenigſten aber mit einem naturhiſtoriſchen, indem ſich nach von Fuchs Anſicht beſonders von den phyſiſchen Eigenſchaften oder von der ſogenannten natürlichen Verwandtſchaft der Mineralien, welche doch ſehr unbeſtimmt iſt, faſt jeder Autor einen anderen Begriff macht.

Dr. Anton Besnard.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Physica.

N. J. Schentz, Conspectus florae Smolandicae. Upsaliae 1857.

A. Jordan, Nouveau mémoire sur la question relative aux Aegilops Triticoides et Speltaeformis. Par. 1857.

C. Nägeli und C. Cramer, Pflanzenphyſiologiſche Unterſuchungen. Heft 1. 3. 4. Zürich 1855—57.

Dr. Th. Hartig, Entwicklungsgeſchichte des Pflanzenkeims, deſſen Stoffbildung und Stoffwandlung während der Vorgänge des Reifens und des Keimens. Leipz. 1858.

E. Fries, Of versigt af den skandinaviska jordens växtlighet. Upsala 1856.

P. Béron, La vie des plantes, sa nature, sa cause, ses actions et ses effets. Par. 1857.

A. Etallon, Esquisse d'une description géologique du Haut Jura et en particulier des environs de Saint-Claude, avec une carte géologique et une planche de coupes. Par. 1857.

E. Boll, Beitrag zur Kenntniß der silurischen Cephalopoden im norddeutschen Diluvium und den anstehenden Lagern Schwedens. Schwerin 1857.

N. Koksharow, Materialien zur Mineralogie Rußlands. Bd. 1. 2. Mit Atlas. Petersb. 1852—1856.

M. J. Fournet, Détails au sujet de la formation des Oolites calcaires. Lyon 1853.

R. v. Zepharovich, Die Halbinsel Tihany im Plattensee und die nächste Umgebung von Füred. Wien 1856.

J. Sowerby, Mineral-Conchologie Großbrittaniens. Deutsch bearbeitet von Ed. Deser. Durchgesehen und mit Anmerkungen und Berichtigungen versehen von Dr. L. Agassiz. Solothurn 1842—1845.

S. Fenicia, Cenno sul vortice di Cariddi. Napoli 1857.

W. Baumeister, Anleitung zur Beurtheilung des Aeußern des Rindes. 2. Aufl. Stuttg. 1858.

Dissertation on the Silk-manufacture and the cultivation of the mulberry; translated from the works of Tseu-Kwang-K'he. called also Paul Siu, a colao, or minister of state in China. Shanghae 1849.

H. v. Nathusius, Ueber Shorthorn-Rindvieh. Mit einem Anhang über Inzucht. Berl. 1857.

Dr. J. R. Wagner, Theorie und Praxis der Gewerbe. Bd. I. Leipz. 1858.

H. Otte, Glockenkunde. Leipz. 1858.

Th. Bodemann, Anleitung zur Berg- und Hüttenmännischen Probierkunst. Vervollständigt und großentheils umgearbeitet von Bruno Kerl. 2. Aufl. Clausthal 1857.

K. C. v. Leonhard, Hütten-Erzeugnisse und andere auf künstlichem Wege gebildete Mineralien als Stützpunkte geolog. Hypothesen. Stuttg. 1858.

P. Rittinger, Erfahrungen im berg- und hüttenmännischen Maschinen-, Bau- und Aufbereitungswesen. Jahrg. 1856. Mit einem Atlas. Wien 1857.

M. F. Gätzschmann, Die Aufbereitung. Lief. 1. Freiberg 1858.

Dr. J. G. L. Blumhof, Versuch einer Encyklopädie der Eisenhüttenkunde. Bd. 1—4. Gießen 1818—21.

P. Tunner, Das Eisenhüttenwesen in Schweden. Beleuchtet nach einer Bereisung der vorzüglichern Eisenwerke daselbst im J. 1857. Freiberg 1858.

J. G. Büsch, Geschichtliche Beurtheilung der großen Handelsverwirrungen im Jahre 1799 nebst Anmerkungen mit besonderer Bezugnahme auf die Krisis von 1857 von H. S. Hertz. Hamb. 1858.

Ch. Babbage, An analysis of the statistics of the clearing house during the year 1839. Lond. 1856.

Der Zollverein und das Taback-Monopol. Berl. 1857.

Medicina.

L. Noirot, Annuaire de littérature médicale étrangère pour 1857. Resumé des travaux de médecine pratique les plus remarquables publies à l'étranger pendant l'année 1856. I. Jahrg. Par. 1857.

Dr. G. Scrive, Relation Medico-chirurgicale de la campagne d'Orient. Par. 1857.

Cyclus organisch verbundener Lehrbücher sämmtlicher medizinischen Wissenschaften. Herausg. von Dr. C. H. Schauenburg. Th. 26. Bd. 1. Lahr 1858.

Dr. Fr. Mosler, Untersuchungen über den Einfluß des innerlichen Gebrauches verschiedener Quantitäten von gewöhnlichem Trinkwasser auf den Stoffwechsel des menschlichen Körpers. Götting. 1857.

Dr. L. Dittel, Die Topographie der Halsfascien. Wien 1857.

Dr. K. Vierordt, Die Erscheinungen und Gesetze der Stromgeschwindigkeiten des Blutes. Frankf. 1858.

Flourens, De la vie et de l'intelligence. Par. 1858.

Ulma, Die antik-moderne Heilkunde und ihre Nothwendigkeit. Erlang. 1857.

R. G. Hill, A concise history of the entire abolition of mechanical restraint in the treatment of the Insane. Lond. 1857.

Dr. A. Mühry, Klimatologische Untersuchungen oder Grundzüge der Klimatologie in ihrer Beziehung auf die Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerungen. Leipz. 1858.

Dr. P. Silbert, De la saignée dans la grossesse, études pratiques sur la valeur des émissions sanguines. Par. 1857.

Dr. F. J. Bach'elet et Dr. C. Froussart, Cause de la rage et moyen d'en préserver l'humanité. Valenciennes 1857.

J. F. Churchill, De la cause immédiate et du traitement opécifique de la phthisie pulmonaire et des maladies tuberculeuses. Par. 1858.

Dr. Th. Wittmaack, Die intermittirenden chronischen Cerebralkrämpfe Epilepsia in pathologischer und therapeutischer Hinsicht. Leipz. 1858.

Ch. West, Lectures on the diseases of women. Lond. 1856.

H. Demme, Ueber die Veränderungen der Gewebe durch Brand. Ein Beitrag zur pathologischen Histologie. Frankf. 1857.

A. Brierre de Boismont, Des hallucinations ou histoire raisonnée des apparitions des visions, des songes, de l'extase, du magnétisme et du somnabulisme. 2me édition. Par. 1852.

Dr. B. Beck, Klinische Beiträge zur Histologie und Therapie der Pseudoplasmen. Freiburg 1857.

Glossulae quatour magistrorum super chirurgiam Rogerii et Rolandi, nunc primum ad fidem codicis Mazarinei ed. Dr. C. Daremberg. Neapoli 1854.

Dr. M. J. Chelius, Zur Lehre von den Staphylomen des Auges. Heidelb. 1858.

J. Bruck, Die scrofulöse Zahnaffection. Leipz. 1857.

Dr. A. Schinzinger, Die complicirten Luxationen. Lahr 1858.

Dr. C. G. Th. Ruete, Ein neues Ophthalmotrop. Zur Erläuterung der Funktionen der Muskeln und brechenden Medien des menschl. Auges. Leipz. 1857.

J. Hunt, A treatise on the cure of stammerling. 3. Edit. revised. Lond. 1857.

Dr. A. F. Danzel, Chirurgische Erfahrungen. Heft 1. Götting. 1857.

M. J. Chelius, Handbuch der Chirurgie. 8. vermehrte und verb. Originalausgabe. Bd. 1. 2. Heidelberg 1857.

Fr. Feyerlin, Rippoldsau und seine Heilquellen mit Prof. Dr. Bunsen's neuen Analysen. Straßburg 1857.

Dr. J. Andresen, Das Sophienbad, diätetische Pflege und Wasserheilanstalt zu Reinbeck bei Hamburg. Hamburg 1858.

Dr. J. Lezaak, Les eaux de Spa. Leurs vertus et leur usage. Spa 1857.

Dr. H. Vezin, Ueber Krankenhäuser und Krankenpflege durch christliche Genossenschaften. Münster 1858.

Dr. H. Ziemssen, Die Electricität in der Medizin. Studien. Berl. 1857.

Dr. Jos. Schneller, Arzneimittellehre in ihrer Anwendung auf die Krankheiten des kindlichen Alters. Wien 1857.

C. Martius, Versuch einer Monographie der Senneshlätter. Leipz. 1857.

Dr. R. Krebel, Volksmedicin und Volksmittel verschiedener Völkerstämme Rußlands. Leipz. 1858.

Dr. L. Corvisart, Pepsin. Ein natürl. Verdauungsstoff zur Heilung der Dyspepsie und Consumption. A. d. Franz. Herausg. von J. v. Török. Pest 1857.

Dr. H. Pernice, Die Geburten mit Vorfall der Extremitäten neben dem Kopfe. Leipz. 1858.

J. Briand et E. Chaude, Manuel complet de médecine légale, ou résumé des meilleurs ouvrages publiés jusqu'à ce jour sur cette matière, suivi d'un traité de chimie légale par H. Gaultier de Claubry. 6me édition, revue et augmentée. Par. 1858.

Anthropologia.

J. Lampert, Der Mensch und sein Temparament. Würzburg 1858.

Dr. Th. Wittmaack, Licht und Geist oder die Lehre von den belebenden Prinzipien in der organischen Natur. Leipz. 1858.

Ad. Zeising, Das Normalverhältniß der chemischen und morphologischen Proportionen. Leipz. 1856.

G. Nicolucci, Delle razze umane. Saggio etnologico. Vol. I. Disp. 1. Napoli 1857.

Dr. Jos. Fehr, Der Aberglaube und die katholische Kirche des Mittelalters. Ein Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte. Stuttg. 1857.

J. H. Krause, Plotina oder die Kostüme des Haupthaares bei den Völkern der alten Welt mit Berücksichtigung einiger Kostüme neuerer Völker. Leipz. 1858.

T. W. P. Taylder, The Mormons Own Book; or Mormonism tried by its own Standards-Reason and Scripture: with an account of its present condition. New edit. Lond. 1857.

A. Steyert, Aperçu sur les variations du costume militaire dans l'antiquité et au moyen-age. Publié aux frais de M. N. Yemeniz Lyon 1857.

C. Schoebel, Le Bouddha et le Bouddhisme. Par. 1857.

Jos. Graf v. Palatin, Kronik der Maurerei. Philadelphia 1785.

Memoirs of the secret societies of the South of Italy, particularly the Carbonari. Lond. 1821.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 44.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. October 1858.

Historische Classe.

1) The Works of John C. Calhoun, New-York 1854, I—IV. 8.
2) The Carolina Tribute to Calhoun. Edited by J. P. Thomas. Columbia, S. C. 1857. 8.

Henry Clay, Daniel Webster und John Calhoun sind die hervorragendsten Geister, die einsichtsvollsten Staatsmänner und ergreifendsten Redner des zweiten Geschlechtes im nordamerikanischen Staatenbunde. Sie sind würdige Nachfolger der Washington, Franklin, Jefferson und der vielen anderen im wechselvollen achtjährigen Befreiungskampfe. Wegen ihrer Heimatlande erfreuen sich diese drei Männer überdies einer besonderen geographischen und geschichtlichen Bedeutung, nicht bloß für die Vergangenheit, sondern für alle die sturmvollen Tage künftiger Jahrhunderte. Clay, Webster und Calhoun enthalten den Inbegriff der dreifach getheilten Union, des Westens, des Ostens und des Südens; sie sind das Sinnbild ihrer widerstreitenden Interessen. Die Gegensätze zwischen den östlichen und westlichen Staaten mögen wohl, mittels besonnener Nachgiebigkeit, mittels Abwägung der gegenseitigen Vortheile, zum befriedigenden Austrag gelangen. Nicht ihr grundsätzlicher Widerstreit zum Süden. Die nördliche und westliche Opposition zum Sklavenzüchter im Süden hat ihre weitlaufenden und vielfach umschlungenen Wurzeln in allen menschlichen Gefühlen, in Recht und Gesittung. Widersatz und Widerwille begegnen sich allenthalben im staatlichen, im bürgerlichen, im religiösen und geistigen Leben. Calhoun, der Repräsentant dieses Südens, seiner Bedürfnisse und Ansprüche verdient deshalb eine vorzügliche Beachtung. Scheint doch das ganze Schicksal der Union von der Entfernung dieses Widerstreites, was kaum möglich, oder von einem mehr oder minder befriedigenden Vergleich jener feindlichen Interessen und Gefühle abzuhängen.

Unter den Sklavenstaaten im Süden behauptete und behauptet Südcarolina eine hervorragende Stellung. Die Einwohner sind wenig mit Fremden gemischt, beinahe durchgängig Angelsachsen. Nur einige Familien stammen von französischen Hugenotten und deutschen Protestanten, tüchtige Männer, welche das Vaterland für ihre Ueberzeugung hingaben. Hierin mag es begründet sein, daß die Südcarolinier durch selbständiges, selbst vertrauendes Wesen hervorragen, nicht minder auch durch hochherziges Benehmen und durch Rednergabe. Mehrere der großen Staatsmänner und ausgezeichneten Redner der Union sind aus diesem kleinen Staate, dessen freie meiste Bevölkerung selbst jetzt kaum 300,000 Seelen erreicht, hervorgegangen. So Lowndes, Pinckney, Legaré, Poinsett und Calhoun.

Patrick Calhoun, ein nach Amerika ausgewanderter Ire, war, wie nicht selten jene heißblütigen Kelten, ein Mann unabhängiger, überströmend freier Geistesrichtung. Blos deshalb stimmte Patrick gegen die Unionsverfassung, weil andere Bundesstaaten hiemit die Macht erhielten, sein angenommenes Vaterland Südcarolina mit Abgaben zu belegen. Unter der Zucht eines solchen Vaters und in der Umgebung gleichgesinnter Männer, ist der Sohn John Caldwell Calhoun (geboren gegen das Ende des Revolutions-

krieges 18. Mai 1782) bis zu seinem 13. Jahre, innerhalb der waldreichen Gegenden des carolinischen Oberlandes herangewachsen. In diesem innigen Zusammenleben mit dem Vater wurzelt seine ganze spätere Laufbahn, wurzeln die Ansichten über die schrankenlose Souveränität der einzelnen Staaten, gegenüber der Centralregierung. Der Vater sandte ihn in die 50 Meilen von Calhouns Niederlassung entfernte Erziehungsanstalt eines Geistlichen, welcher zu gleicher Zeit eine Leihbibliothek führte für die nähere und entferntere Nachbarschaft. Der dreizehnjährige Calhoun las Alles durcheinander: Rollin, Robertson, und Voltaire; Cooks und andere Reisen; philosophische Werke, worunter ihn einzelne Abschnitte von Lokes Abhandlung über den menschlichen Verstand, vorzüglich angezogen haben. Solche übermäßige und unverdaute Lesereien verbreiteten ein gefährliches Siechthum über den Geist und den Körper des jungen Mannes. Da ist seine einsichtsvolle Mutter, die Tochter eines tüchtigen Kämpfers im Revolutionskriege, Caldwell geheißen, dazwischen getreten. Der Sohn mußte die sitzende Lebensweise aufgeben, sich Bewegung machen und starke Arbeiten im Freien vornehmen. Calhoun bekam Geschmack an ländlichen Beschäftigungen, welche ihn, während eines langen arbeitsamen Lebens, aus kränklicher Hinfälligkeit wiederholt zu einem frohen gesunden Wesen emporrichteten.

Im achtzehnten Jahre besuchte Calhoun das Gymnasium, was man in England und Amerika gewöhnlich mit dem Worte „Academy" bezeichnet, im 20sten die Universität, promovirte, 22 Jahre alt, im Yale-Collegium zu New-Haven und ward im 25sten ausübender Advokat. Im folgenden Jahre saß er in der Legislatur Südcarolina's und nach kurzer Zeit im Congreß zu Washington. Die Versäumnisse der Kinderjahre, wenn man sie so nennen kann, wurden, wie in Amerika nicht selten geschieht, schnell nachgeholt. Calhoun und Genossen hatten und haben, bevor sie an die Bücher gehen, denken gelernt; die Bücher gelten den Amerikanern bloß als Geistesübungen, um mittels derselben zu den Principien des Denkens und Handelns durchzudringen. Brach liegender, todter Stoff wird in jenen transatlantischen Staaten wenig eingesammelt.

Das Mitglied für Südcarolina hat im Jahre 1811 seinen Sitz im Congresse eingenommen. Krieg gegen Großbritanien war die schwerwiegende, folgenreiche Frage der Session. Die englische und die französische Regierung hatten durch ihre willkürlichen Erlasse den Handelsverkehr aller Neutralen und so auch den der Vereinigten Staaten vernichtet; gegen England ergingen, wegen gewaltsamen Matrosenpressens auf amerikanischen Fahrzeugen, noch besondere Klagen. Freihandel und der Seeleute Recht war die Losung des Tages. Südcarolina stand an der Spitze der Kriegspartei; Lowndes, Cheves, Williams und Calhoun waren die Leiter der wichtigen Ausschüsse, welche den Krieg erklären und die Mittel hiezu anweisen sollten. Bei dieser Gelegenheit hat Calhoun, im Repräsentantenhause zu Washington, zum erstenmale das Wort ergriffen (12. Dezember 1811). „Der Krieg ist nothwendig; er wird bedingt durch das Gefühl der Ehre und Unabhängigkeit; nur niedrig Geborne können schmachvolle Unterwerfung ertragen. Die Mittel hiezu wird wohl das Land leicht aufbringen, welches einen Schiffsraum von einer Million Tonnen besitzt, einen Handel im jährlichen Werthe von 100 Millionen Dollars, das jährlich Fabrikate erzeugt von 150,000 Millionen und wenigstens dreimal soviel an Bodenerzeugnissen*)". Die Republik ist auch aus diesem Kriege gegen England, dem zweiten Unabhängigkeitskriege, wie amerikanische Schriftsteller ihn mit gutem Grunde nennen, siegreich hervorgegangen. Die Marine des Mutterlandes hat an der Tochter eine ebenbürtige Rivalin gefunden — eine Thatsache unermeßlicher Folgen, mehr noch für die Zukunft, als für die Gegenwart.

Das Amt eines Kriegsministers, unter Monroe's Präsidentschaft, bekleidete Calhoun vom Dezember 1817 bis zum März 1825 zu seinem großen Ruhme. Die mannigfachen Wirrnisse im Verwaltungs- und

*) Speeches of John C. Calhoun. Edited by Richard K. Crallé. New-York 1853, I. 3. 5.

Rechnungsweſen wurden beſeitigt; die neue Ordnung, der eingerichtete Geſchäftsgang haben ſich bewährt für alle folgenden Zeiten. Beim herannahenden Ende des zweiten Zeitraumes der Monroe-Präſidentſchaft ward der Kriegs-Miniſter von dem großen und einflußreichen Staate Penſylvanien als Candidat für die Nachfolge aufgeſtellt. Calhoun iſt zu Gunſten des Generals Jackſon zurückgetreten und mit großer Mehrheit zum Vicepräſidenten gewählt worden. Als ſolcher hat Calhoun 1825 ſeinen Sitz im Congreſſe als Senatspräſident eingenommen. Es gebührt nemlich, vermöge des nordamerikaniſchen Grundgeſetzes, dem Vicepräſidenten die Vorſitzerſtelle im Senate, was ihn bei Gleichheit der Stimmen berechtigt, die Entſcheidung zu geben.

Neben der Sklaverei liefert der Tarif oder Eingangszoll auf Rohſtoffe und Fabrikate die wichtigſte ſtreitige Frage zwiſchen dem Norden und Süden der Union. Der Süden hat Sklaven, der Norden keine; der Wohlſtand des Südens beruht auf der Erzeugung von Rohprodukten, der des Nordens auf Fabrikweſen und Handelsverkehr. Hohe Schutz- und Eingangszölle ſind demnach im Intereſſe des Nordens, geringe Anſätze und freie Einfuhr zum Beſten der ſüdlichen Staaten. Südcarolina hatte ſich bereits 1820 für das Princip des Freihandels erklärt und ſpäter gegen die Zollerhöhungen von 1824 und 1828 förmlichen Widerſpruch erhoben. Die Bundesregierung achtete nicht darauf und beliebte 1832 noch höhere Anſätze. Südcarolina verharrte jetzt nicht beim Widerſpruch; man iſt vom Wort zur That geſchritten. Ein Ausſchuß iſt zuſammengetreten, welcher ſich über den Congreß erhob und (24. November 1832) den Tarif der Union für nichtig und ungeſetzlich erklärte. „Der Congreß habe ſeine conſtitutionelle Befugniß überſchritten; das Grundgeſetz verlange gleiche Austheilung der Abgaben; der Süden werde jetzt zum Vortheile des Nordens mit neuen Taxen belegt. Die Bürger und Beamten im Staate Südcarolina, gleichwie in der ganzen Union dürften ſich hieran nicht halten.“ Dieſe in der Unionsgeſchichte folgenreiche Thatſache wird Nullification genannt, und ihr entſchiedenſter Vertheidiger iſt Calhoun. Seine hierauf bezüglichen Reden, gehalten im Senate zu Washington (15., 16. und 26. Februar 1833), ſtehen in Form und Inhalt den größten geiſtigen Erzeugniſſen der alten und neuen Welt würdig zur Seite. Präſident Jackſon, der Held von Neuorleans, hatte gegen Südcarolina ein Ausſchreiben gerichtet, worin er den Staat des Verraths bezichtigte und die Nullification für ungeſetzlich erklärte. In einer Botſchaft an den Congreß verlangte der Präſident die Vollmacht, den Aufſtand mittels der Land- und Seemacht niederzuſchlagen, um die Rebellen der conſtitutionellen Ordnung zu unterwerfen. Gegen dieſe Botſchaft, gemeinhin das Blut- und Gewaltgeſetz geheißen, hat ſich Calhoun in jenen unſterblichen Reden erhoben. Vergebens. Der Präſident ſiegte. Webſter, deſſen Rede von ſeiner whiggiſchen Partei der Calhouns gleichgeſetzt wird, iſt bei dieſer Gelegenheit dem demokratiſchen Präſidenten getreulich beigeſtanden. Ein Bürgerkrieg ſtand bevor. Er iſt durch Annahme des ſogenannten Austraggeſetzes von Henry Clay (vom 2 März 1833) beſeitigt worden. Deſſen ungeachtet bilden Calhoun's Nullifications- oder Vernichtungs-Reden, wegen des nachtheiligen Beiſpiels für alle Zukunft, eine Epoche in der Geſchichte der Union. Mittels des Clay-Austrages wurden die Schutzzölle für immer beſeitigt; die Mautherträgniſſe ſollten künftig bloß als Einnahmsquelle dienen. Die Eingangszölle müßten innerhalb 9 Jahre derart herabgeſetzt ſein, daß die Einnahme die nothwendige Ausgabe nicht überſteige. „Die Geſchichte lehre, daß es den Völkern zum Nachtheile gereiche, wenn ihre Regierungen über viel Geld verfügen können.“

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Anthropologia.

C. A. Holmboe, Traces du buddhisme en Norwége avant l'introduction du christianisme. Par. 1857.

Dusaulx, De la passion du jeu depuis lés tems anciens jusqu'à nos jours. P. 1. 2. Par. 1779.

G. Bennet, Olam Haneshamoth, or a view of the intermediate state. Carlisle 1800.

A. Oldenberg, Grundzüge der Pädagogik Göthes. Zittau 1858.

B. Bary, Aufruf an das deutſche Volk zur Erfüllung ſeiner Miſſion. Frankf. 1857.

F. Baſtiat, Der claſſiſche Unterricht und der Socialismus. Hannover 1858.

Dr. G. Lindenkohl, Ueber das Volks-, Schul- und Unterrichtsweſen in Sizilien. Kaſſel 1857.

J. E. Lavater, Worte väterlicher Liebe an Anna Louiſe Lavater. Gotha 1858.

W. Dodd, The beauties of history. Lond. 1829.

Historia.

(Archaeologia. Geographia. Bavarica. Itinera. Biographica.)

P. Beron, Erläuterung des klimatiſch-magnetiſchen Erdglobus. Berl. 1858.

P. de la Gironière, Vingt années aux Philippines. Souvenirs de Jala-Jala. Par. 1853.

N. Considerant, La Russie en 1856. Vol. 1. 2. Par. 1858.

A. G. Chatin, Etudes étymologiques sur les noms des villes', bourgs, villages et hameaux de la province de Hainaut. Tournai 1857.

B. Cherbonneau, Relation du voyage de M. le capitaine de Bonnemain, d'El-Oued à R'dâmes (1856—1857). Par. 1857.

Cénac-Moncaut, Voyage archéologique et historique dans l'ancien comté de Comminges. Par. 1856.

M. Cénac-Moncaut, Voyage archéologique et historique dans l'ancienne vicomté de Béarn. Par. 1856.

M. Cénac-Moncaut, Voyage archéologique et historique dans l'ancien comté de Bigorre. Par. 1856.

Ch. Sig. Kunth, Révision des graminées publiées dans les nova genera et species plantarum de Humboldt et Bonpland; précédée d'un travail général sur la famille des graminées. Supplément accompagné de cent planches coloriées d'après les dessins de Madame Eul. Delille. Par. 1829.

J. Bleeker, Reis door de Mina Hassa en den Molukschen archipel. Deel 1. 2. Batavia 1856.

Dr. J. Hamel, Early English voyages to Nothern Russia. Lond. 1857.

El. Warburton, Hochelaga, or England in the new world. Vol. 1. 2. Lond. 1851.

J. L. Uffing, Griechiſche Reiſen und Studien. Kopenhagen 1857.

J. U. Niemcewicz, Prodroze historyczne po Ziemiach Polskich miedzy rokiem 1811 a 1828 odbyte. Paryz 1857.

A. Müller, Schweizeriſche Touriſtenblätter. Leipz. 1857.

Dav. Livingstone, Missionary travels and researches in South-Africa. Lond. 1857.

W. Parker Snow, A two years cruise off Tierra del Fuego, the Falkland Islands, Patagonia and the river plate. Vol. 1. 2. Lond 1857.

P. La Boulinière, Itineraire descriptif et pittoresque des Hautes-Pyrénées françoises. Vol. 1. 2. 3. Par. 1825.

Fr. J. Jobson, America and American methodism. Lond. 1857.

U. Baron Kuensberg, Geſchichte der Familie von Künßberg-Thurnau. München 1838.

de Saint-Epain, L'art de composer les livrées au milieu du XIX siècle d'apres les principes de la science heraldique. Par. 1853.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 45.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. October 1858.

Historische Classe.

1) The Works of John C. Calhoun etc.
2) The Carolina Tributa to Calhoun etc.

(Schluß.)

Die Nullifications- oder Vernichtungssätze sind aus der strittigen Ansicht über die richtige Stellung der Einzelnstaaten zur Gesammtheit hervorgegangen. Die ganze Grundlage der Union ward hiedurch erschüttert und untergraben. Calhoun behauptete, jeder einzelne Staat habe die Befugniß, den Bruch des Grundgesetzes zu beurtheilen, und wie dem abgeholfen werden könne. Von den beiden Mitteln, aus der Union zu treten — ein Recht, welches von Vielen behauptet wurde — oder einzelne Beschlüsse der Centralregierung zu verwerfen, wähle man aus Liebe zum gemeinsamen Vaterlande die letztere Maßregel. Sie sei die conservative, die Union bewahrende, und wäre bereits von den großen Begründern und Leitern der republikanischen Partei, wohl auch die Partei der Staatenrechte und später die demokratische genannt, von Jefferson und Madison, in der denkwürdigen Krisis von 1798, anempfohlen worden. Dieses rechtmäßige Veto der einzelnen Staaten gleiche dem Veto der alten römischen Tribunen; dadurch sei Rom groß geworden und habe sich nach und nach vom Drucke der bevorrechteten Klassen befreit. In dem scharfsinnigen, erst nach Calhouns Tode erschienenen Werke „Ueber das Grundgesetz und die Regierung der Vereinigten Staaten" werden diese Ansichten weiter ausgeführt und Mittel vorgeschlagen, zur Wahrung der Rechte des Südens. Der Plan zur Ernennung einer zweifachen gleichberechtigten Vollziehungsgewalt, eines Präsidenten aus dem Norden und eines andern aus dem Süden, ist der unglückseligste, welcher nur erdacht werden konnte. Eine solche Exekution würde sich vom Beginne feindlich gegenüber stehen und nach kurzer Zeit die Union selbst zerreißen*).

Calhoun betheiligte sich bei allen großen Geschäften und wichtigen Ereignissen der Union. Hievon zeugen seine gesammelten inhaltschweren Reden. Präsident Tylor erhob ihn (1844) zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Secretary of State), zu einer Zeit, wo über die Einfügung von Texas in die Union und über die nordwestliche Grenzlinie zwischen der Union und Großbritanien Verhandlungen gepflogen wurden. Die Einfügung von Texas brachte Calhoun im Interesse der Sklaven glücklich zu Stande. Die Grenzordnung in Oregon ist erst zur Zeit von Polks Präsidentschaft, unter Mitwirkung Calhoun's, welcher als Senator Mäßigung empfahl, zu Stande gekommen. Die demokratische Regierungspartei wollte die Grenzlinie 50° 55′ gezogen wissen; die Opposition begnügte sich mit dem 49°, welche Linie auch dem sogenannten Oregon-Vertrag (15. Juni 1846) zu Grunde liegt. Der Aufnahme Kaliforniens als Staat wurde vom Süden widersprochen, weil dessen Constitution die

*) The Works of John Calhoun. New-York 1853, I. 95, 392. „Von den beiden Präsidenten," fügt Calhoun hinzu, „möge der eine die Leitung der auswärtigen, der andere die der inneren Angelegenheiten erhalten, eine Theilung der Gewalt, welche durch das Loos entschieden werden solle."

Sklaverei ausdrücklich verbietet. Aus demſelben Grunde wollten ſie auch Neu-Mexico nicht als Territorium oder Gebiet anerkannt wiſſen. Calhoun war in beiden Fragen wiederum das beredte Organ der Sklavenhalter. In ſeiner hierauf bezüglichen Rede (4. März 1850), welche er wegen körperlicher Schwäche nicht mehr ſelbſt halten konnte, — Maſon, Senator aus Virginien, hat ſie abgeleſen — enthält einen trefflichen geſchichtlichen Ueberblick des Sklavenweſens und der ganzen Agitation in Betreff der Sklaverei in den Vereinigten Staaten. Sie iſt voll von Sophiſtereien, welche durch die Geſchichte der letzten Jahre ihre Widerlegung gefunden haben. Nach ihm müßte es mit der föderativen Republik längſt zu Ende ſein. Der Congreß ſei nicht weniger despotiſch, wie der Selbſtherrſcher aller Reußen; dem Süden bleibe unter dieſen Umſtänden keine andere Wahl, als ſich den Freiheitsſtürmern im Norden zu fügen und ſeine Sklaven zu emanzipiren, oder aus der Union zu ſcheiden und einen eigenen Staatenbund zu begründen. Die Union könne nur dann erhalten werden, wenn der Conſtitution der Vereinigten Staaten ein Zuſatz beigefügt würde, wodurch die überwiegende Macht des Nordens beſeitigt und das ehemalige Gleichgewicht zwiſchen Süden und Norden wieder hergeſtellt werde.

Worin der Zuſatz beſtehe, hat Calhoun in dieſer Rede nicht ausgeſprochen. Man weiß jedoch, daß, wie erwähnt, zwei Präſidenten aufgeſtellt werden ſollten, einer aus dem Norden und ein anderer aus dem Süden. Einige Wochen nach dieſer denkwürdigen Rede — denkwürdig, weil ſie den Schlüſſel enthält zum Verſtändniß der ganzen Geſchichte der Union, und namentlich der Politik des Südens — ſtarb Calhoun zu Waſhington am 31. März 1850. Der Staatsmann aus Südcarolina beſaß Geiſtesgaben und Thatkraft im hohen Grade; im Privatleben hat er immerdar einen fleckenloſen Charakter bewahrt, wofür ſelbſt ſeine Gegner Clay, Webſter, Benton und andere, zeugen. Wo ſüdliches Parteiweſen ſeinen Geiſt nicht verdunkelte, ſind ſeine Anſichten geſund, iſt ſein Urtheil treffend und durchgängig begründet. So widerſetzte ſich Calhoun der Reſolution des Senator's Allen von Ohio, welche darauf hinzielte, der franzöſiſchen Nation ein anerkennendes Schreiben zu überſenden, wegen der (1848) glücklich vollbrachten Revolution und der Einführung einer republikaniſchen Verfaſſung. „Wahr," ſprach Calhoun am 30. März 1848, „das franzöſiſche Volk hat Großes ausgeführt, und zwar in kurzer Zeit, ohne viel Blutvergießen, ohne ungemeine Verwirrung. Dieſe Großthat, dieſer ſchnelle Umſturz einer mächtigen Monarchie erregt unſer Mitgefühl; die Zeit zu einer Beglückwünſchung iſt aber noch nicht gekommen. Die eigentliche Aufgabe iſt aber noch zu löſen; die Franzoſen haben eine Republik decretirt, jetzt müſſen und ſollen ſie die Republik auch ins Leben rufen." Bei allem dem darf die unparteiiſche Geſchichte das harte Urtheil fällen: Die Union hätte ſich beſſer dabei befunden, wäre Calhoun niemals geboren worden. Seine zerſetzenden Anſichten, ſein Auftreten gegen die Centralregierung, hat ſchlimmen Samen zurückgelaſſen, welcher unter beſonderen Umſtänden der Einheit der föderativen Republik gefährlich werden kann. Calhoun iſt der Gott des Südens, der Sklavenhalter, und namentlich ſeines Staates Südcarolina; man hat ihm dort bei Lebzeiten und nach ſeinem Tode gar große Ehren erwieſen. Alle die überſchwänglichen Lobreden auf den großen Mann ſind vor kurzem in einem eigenen Werke geſammelt erſchienen, woraus von neuem hervorgeht, wie die innere und äußere Politik der Vereinigten Staaten mit der unglückſeligen Sklavenfrage zuſammenhängt. Die Schuld hievon tragen nicht die Vereinigten Staaten, ſondern das Mutterland, wovon die transatlantiſchen Anſiedlungen ausgegangen.

Die erſten Sklaven wurden 1624 zu Virginien eingeführt. Vergebens proteſtirten die Coloniſten dagegen; es wurden deren immer mehr eingebracht, und die Krone zog großen Vortheil davon. Zur Zeit der britiſchen Herrſchaft über die nordamerikaniſchen Colonien und bis zur Einführung der Unions-Verfaſſung von 1790 war es Sitte, daß jeder ſeinen entlaufenen Sklaven, wo er ihn immer finden mochte, einfangen konnte. Die Conſtitution hatte dieſe Sitte zum Geſetz erhoben. Sie ſpricht zwar nicht von flüchtigen Sklaven. Die Wörter Sklave, Sklaverei, ſind ſogar in der Urkunde nicht enthalten; Madiſon widerſetzte ſich deren Aufnahme. „Das Grundgeſetz dürfe kein Eigenthum

eines Menſchen an einem anderen anerkennen." Es heißt darum bloß: die entlaufenen, zur Arbeit verpflichteten Leute ſollen herausgegeben werden.

Zur Zeit der Einführung der Conſtitution waren die ſüdlichen wie die nördlichen Staaten der Union der Sklaverei entgegen. Die Staaten des Südens wünſchten, gleichwie die Bewohner des Nordens, deren Abſchaffung. Das änderte ſich aber mit der Mehrung der Baumwollproduktion; das Baumwollintereſſe wurde der neue Hebel der Sklaverei, welches ſie befeſtigte und auch ihre Ausbreitung veranlaßte. Baumwolle erſcheint in den erſten Jahren der nordamerikaniſchen Republik nicht unter den Produkten der Ausfuhr. Erſt im Jahre 1791 werden einige tauſend Pfund Baumwolle als Ausfuhrartikel aufgeführt; aber dieſe Ausfuhr vermehrte ſich in den folgenden Jahren derart, daß bald ein großer Theil der Geſchichte Nordamerika's ſich um das Baumwollintereſſe bewegte. Um neues Land für die Baumwollkultur zu gewinnen, erwarb die Centralregierung 1802 vom Staate Georgia deſſen weſtliche Gegenden, aus denen die jetzt ſo blühenden Staaten Alabama und Miſſiſſippi entſtanden. Im Jahre 1803 ward Louiſiana von Frankreich erworben, woraus die 3 Sklavenſtaaten Louiſiana, Arkanſas und Miſſouri hervorgingen. Die Gewinnung Florida's im Jahre 1819 brachte ein neues großes Land zur Republik, geeignet zur Sklaverei. Alle dieſe Akte ſind mehr oder weniger aus dem Baumwoll- und Sklavenintereſſe hervorgegangen.

„Nichts iſt ſo ſicher," ſagte einer der größten Präſidenten der Union, Thomas Jefferſon, „als das Aufhören der Sklaverei in Nordamerika, nichts aber auch ſo ſicher, als daß beide Racen, Schwarze und Weiße, nicht neben und miteinander leben können. Die Sklaverei iſt ein furchtbares Unglück für den Sklavenbeſitzer wie für den Sklaven ſelbſt; wer auf den Namen Menſch Anſpruch macht, kann die Inſtitution an ſich nicht vertheidigen." Nur fragt es ſich bei beſonnenen, edlen Menſchen, wie man dieſes große, von der Monarchie auf die Republik vererbte Uebel beſeitigen könne. Das einzige wahre Mittel iſt die Loskaufung der Sklaven und ihre Zurückſendung nach Afrika. Bereits 1820 ward auf der Weſtküſte Afrika's die Colonie Liberia angelegt, um die freien Neger dorthin überzuſiedeln. Amerikaniſche Inſtitutionen wurden dort eingeführt, mit der Beſtimmung, daß ſich hier kein Weißer niederlaſſen dürfe. Man fürchtet die überwiegend geiſtige Macht der kaukaſiſchen Race. In ſpäteren Jahren ſuchte man die Weſtländer Afrika's zu erforſchen, um für Anſiedelungen freier Neger neuen Raum zu gewinnen. Nur in ſolcher Weiſe können zur Beſeitigung der Sklaverei fruchtbare Vorbereitungen getroffen und einſt die Schwarzen in die Reihe cultivirter Völker, in die Weltgeſchichte, eingeführt werden. Nicht ſo denken, nicht ſo verfahren aber jene Fanatiker jenſeit des Atlantiſchen Ocean's, welche ſich mit den Namen der Abolutioniſten, Freibodenmänner u. ſ. w. belegen. Sie wollen das Unmögliche und machen nur damit das ohnehin ſo harte Loos des Sklaven noch härter. Die Bewegung gegen die Sklaverei in der nordamerikaniſchen Union kann auf einen gewiſſen Garriſon zurückgeführt werden, welcher 1836 eine Gegenſklaverei-Geſellſchaft gründete und alsbaldige bedingungsloſe Freiheit (immediate and unconditional emancipation) verlangte. Der tiefſinnige John G. Whittier (1808—53), ein großartiger, von Freiheit und Menſchenwohl glühender Genius, iſt der Tyrtäus dieſer neuen Befreiungsgenoſſenſchaft geworden. Vorzüglich das Entgegentreten Calhouns hat ihr die große Bedeutung gegeben.

Karl Friedr. Neumann.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

Alph. Chassant, Les Nobles et les Villains du temps passé ou recherches critiques sur la noblesse et les usurpations nobilaires. Par. 1857.

Fr. Spiro, De Clazomeniorum mercatura commentationis specimen. Berl. 1855.

J. Erdy, De tabulis ceratis in Transsilvania repertis. Pesthini 1856.

de Caumont, Note sur les murs gallo-romains de Dax. Par. 1857.

H. Brugſch, Die ägyptiſchen Alterthümer in Berlin. Berlin 1857.

A. de Longpérier, Explication d'une coupe Sassanide inédite. Par. 1844.

J. P. Rossignol, Explication et restitution d'une inscription latine découverte à Mdaourouche, l'ancienne Madaure, en Afrique. Par. 1857.

K. Th. Pyl, Der Zwölfgötterkreis im Louvre, eine archaiologiſche Abhandlung. Greifswald 1857.

J. L. Perring, The pyramids of Gizeh from actual survey and admeasurement. P. 1—3. Lond. 1839—42.

Th. Panoffa, Poseidon Basileus und Athene Sthenias, nebſt einem Vorwort zu einem Vaſenbild der Kerkopen. 17. Programm zum Winkelmannsfeſt. Berl. 1857.

V. Gaillard, Recherches sur les monnaies des Comtes de Flandre sous les règnes de Louis de Crécy et de Louis de Male. Gand 1857.

Dr. Joſ. Fehr, Handbuch der chriſtlichen Univerſalgeſchichte. Vom Standpunkte der Religion und Kultur. Bd. I. Abth. 1. Stuttg. 1858.

J. Quicherat, Conclusion pour Alaise dans la question d'Alesia. Par. 1858.

J. A. H. Perier, Fragments ethnologiques, études sur les vestiges des peuples gaelique et cymrique dans quelques contrées de l'Europe occidentale, sur la couleur de la chevelure des Celtes ou Gaulois; sur les liens de famille entre les Gaëles et les Cymris. Par. 1858.

A. Roſcher, Ptolemäus und die Handelsſtraßen in Central-Afrika. Ein Beitrag zur Erklärung der älteſten uns erhaltenen Weltkarte. Gotha 1857.

Frz. D. Gerlach, Perſeus König von Makedonien und Lucius Aemilius Paulus. Baſel 1857.

W. Beſſell, Die Schlacht am Lokkumer Berge im Jahre 16 nach Chr. Geb. Götting. 1857.

Ab. Giac. Radlinsky, Alessandro Magno influenza delle sue conquiste sull' Asia e sull' Europa. Mantova 1857.

Sicco van Goslinga, Mémoires relatifs à la guerre de succession de 1706—1709 et 1711. Publiés par U. A. Evertsz et G. H. M. Delprat. Leeuwarden 1857.

C. v. Plotho, Tagebuch während des Krieges zwiſchen Rußland und Preußen einerſeits und Frankreich andrerſeits in den Jahren 1806—1807. Berl. 1811.

W. S. Perry, The Franks, from their first appearance in history to the death of King Pepin. Lond. 1857.

C. v. Plotho, Der Krieg in Deutſchland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. Th. 1—3. Berl. 1817.

Ad. Müller, Die Schlacht bei Roßbach. Eine Jubelſchrift. Berl. 1857.

L. Montigny, Skizzen aus den Feldzügen der großen Armee und der Belagerung von Antwerpen im Jahre 1832. Aachen 1833.

Almanach de Paris. Annuaire international, diplomatique, administratif, statistique, financier, industriel et commercial. Ire année 1858. Par. 1858.

Fr. Luiz de Sousa, Annales de el Roy Dom João Terceiro, publicados por A. Herculano. Lisboa 1844.

M. de Melo, Historia de los movimientos, separacion y guerra de Cataluna en tempio de Felippe IV. Madrid 1842.

A. de Latour, La Baie de Cadix. Nouvelles études sur l'Espagne. Par. 1858.

D. Vinc. Bacallar y Sanna, Comentarios de la guerra de Espanna e historia de su Rey Phelipe V. el animoso. Vol. 1. 2. Genova 1756.

M. G. Mitchell, Le camp et la cour de D. Carlos. Bayonne 1839.

B. Desclot, Historia de Catalunna. Barcelona 1616.

Dr. G. Ciuffi, Memorie storiche ed archeologiche della città di Traetto. Napol. 1854.

C. Caporali, Sulla popolazione di Livorno; ricerche statistiche ed economiche. Livorno 1855.

V. Buonsignori, Storia della repubblica di Siena. Vol 1. 2. Siena 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 46.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. October 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste. 3) Histoire de la Révolution des Pays-Bas sous Philippe II.

4) Essai historique sur les projets de Partage des Pays-Bas en 1566 et 1571.

Zweiter Artikel*).

Der Kampf der Niederlande mit Philipp II., dessen Entwicklungs-Stadien Referent schon in früheren Anzeigen dieser Blätter angegeben hat**), hatte offenbar einen doppelten Charakter, er war ein religiöser des sich Bahn brechenden Protestantismus gegen die Intoleranz der katholischen Kirche, — und ein nationalpolitischer — gegen die spanische Fremden-Herrschaft. In erster Beziehung war er ein Kampf zweier unter sich unversöhnlicher Principien, — in letzter — der des niederländischen Adels um die Staatsregierung. Das katholische Princip war auf das energischste vertreten durch den König Philipp II., durch Granvella, Viglius und später durch den Herzog von Alba; um dieselbe gruppirten sich noch andere, wie: Bairlemont, das dritte Mitglied des Conseil privé. Das Princip der freilich nichts weniger als unbeschränkten Religions-Freiheit hatte an der Spitze seiner — in verschiedene Grade es theilenden — Vertreter den Prinzen von Oranien, der zugleich das Oberhaupt der politischen Partei war. Seine Absicht — so muß jeder Unbefangene sagen — war in erster Beziehung nicht die: den Protestantismus an die Stelle des Katholicismus in den Niederlanden zu setzen, sondern bloß: die von ihm und den Meisten seiner Freunde getheilte Ansicht, daß der Glaube nicht durch Gewalt erzwungen werden, sondern Sache der individuellen Ueberzeugung bleiben müsse, zur gesetzlichen Geltung zu bringen.

Oranien war also offenbar ein Mann des sogenannten Juste-Milieu, setzte aber Alles daran, dieser Ansicht den Sieg zu verschaffen. Die zu Erreichung dieses Zweckes zu wählenden Mittel waren in den verschiedenen Entwicklungs-Stadien des Kampfes andere; zuerst, und zwar Jahre lang, gesetzlich erlaubte Opposition, später — als Nothwehr — Rebellion und Krieg. In der Anwendung dieser Mittel entwickelte er aber eine so feine, über alle Maßen wohlberechnete, staatsmännische Gewandtheit, daß Philipp II. den ganzen Kampf als einen persönlichen ansah, mit diesem — von ihm als treulos betrachteten, nach der Souverainität der Niederlande trachtenden Vasallen und Unterthan. Er suchte dessen sich um jeden Preis, zuletzt durch Mord, zu entledigen, was ihm gelang, freilich, als es zu spät war. Aber Philipp nicht allein, sondern viele Gegner Oraniens hegten die Meinung: es sei diesem nicht um den Sieg des Princips der Toleranz zu thun, sondern darum: sich an seines Herrn Stelle zu setzen. Diese Ansicht theilen in unseren Tagen noch manche Geschichtschreiber, z. B. Koch, und es ist ein erstes Problem, diese wichtige Frage zu prüfen, ein Problem, dessen Lösung jetzt leichter wie früher ist,

*) Der erste Artikel vgl. Nr. 29–31.

**) In der Anzeige von Borgnet Philippe II. et la Belgique. Jahrg. 1851 Nr 71 u. 72. und der von Koch's Quellen zur Geschichte Maximilians II. Jahrg. 1858. Bd. XLVI. Nr. 61 ff.

indem wir uns in dem Beſitze der wichtigſten Actenſtücke über dieſen großen politiſchen Prozeß befinden. Es ſoll der Verſuch derſelben im Verlaufe dieſer Anzeige gemacht werden.

Die Darſtellung des Urſprungs und Fortgangs der niederländiſchen Auflehnung iſt bei unſerem Verfaſſer ſo vollſtändig, klar und objectiv, daß man ein feſtes Urtheil über denſelben gewinnt. Wie geſagt behandelt er nur die erſte Hauptperiode des großen Dramas — bis zur Eroberung der holländiſchen Feſte Brielle durch die ſogenannten Meer-Geuſen (1572). Schillers Geſchichte des Abfalls der Niederlande geht nur bis zum Anfang von Alba's Blutherrſchaft Der Verf. ſieht ſogar die Geſchichte des Aufſtandes als einer belgiſchen Revolution mit jenem Ereigniß für beendigt an, indem die folgende Periode die Entſtehungs-Geſchichte der Republik der vereinigten Niederlande ſei.

Nicht mit Unrecht tadelt General Renard in ſeinem — der Akademie erſtatteten — Berichte über Th. Juſte's Werk dieſe Auffaſſung, indem ja noch lange Jahre hindurch der Süden mit dem Norden in Verbindung blieb, und Oranien noch immer die Befreiung aller Provinzen als Aufgabe ſeiner Politik betrachtete. Richtig iſt es, daß der erſte Theil des — aus einer Anzahl Akte beſtehenden Drama's mit Alba's Rückberufung zu Ende geht, und zu einem in ſich geſchloſſenen hiſtoriſchen Gemälde ſich eignet.

Der Verf. hat es ſehr zweckmäßig in 16 Bücher vertheilt. — Das erſte (Bd. I. S. 1—48.) enthält eine rückblickende Ueberſicht der Regierung Karls V, erklärt die Motive ſeiner Abdankung und verfolgt ſeine Theilnahme an der Politik ſeines Sohnes noch im Kloſter Juſte bis zum Waffenſtillſtand von Vaucelles (mit Heinrich II. von Frankreich). Das zweite Buch (p. 49—87) erzählt die Ereigniſſe vom Bruche desſelben bis zu den Schlachten von St. Quentin und Gravelines, und zum Tode Heinrichs II. (1560); — das dritte — die Geſchichte der letzten Lebensjahre Kaiſer Karl V. bis zu den Friedens-Unterhandlungen in Chateau Cambresis (1559). Im vierten Buch werden der niederländiſche Staats-Organismus, und die Charaktere Philipps II., Oraniens und Egmonts geſchildert (S. 118—170); im fünften die allgemeinen niederländiſchen Zuſtände gegen 1555 (S. 171—221); im ſechsten (S. 222—279) werden die Urſachen der politiſchen Wirren aufgeführt und beleuchtet und im ſiebenten (S. 280—330) die Geſchichte des Fortſchritts der Reformation und ihrer Bekämpfung durch Karl V. in ſeinen Plakaeten von 1521 bis 1554 und Philipp II., — ſo wie der Folgen der letzten — von 1555 bis zu deſſen Rückkehr nach Spanien (Auguſt 1559) ausführlich behandelt. Das achte Buch (S. 331 ff.) iſt der Geſchichte der — gegen Granvella gerichteten und (im März 1564) mit deſſen Sturze endigenden — Adels-Oppoſition gewidmet; das neunte (S. 425) der — des Adels-Regiments (von 1564—1566). Das zehente (Bd. II. S. 1—83) enthält die Geſchichte der unter dem Namen des Compromiß bekannten Verbrüderung von Mitgliedern des niederen Adels u. ſ. w.; — das eilfte (S. 84—166) handelt von der an Philipp II. abgegangenen Geſandtſchaft des Baron von Montigny und Marquis von Berghes; das zwölfte (S. 167—264) ſchildert den Bilderſturm von 1566; das dreizehente (S. 265—361): die in Folge desſelben mächtig gewordene Stellung Margaretha's von Parma. — Die drei letzten Bücher (S. 362—597) zeigen uns Alba's Regierung von ſeiner Ankunft an bis zur Eroberung der Feſte Brielle.

Es iſt unmöglich, ſich eine richtige Vorſtellung vom Urſprung und dem Fortgang der Auflehnung der Niederlande gegen Philipp II. zu machen, ohne Kenntnißnahme des Höhepunkts der Fortſchritte der Reformation beim Regierungsantritt Philipps II. —

Schon den 8. Mai 1521, alſo nicht vier Monate nach Luthers Aechtung in Worms erließ Karl V. die erſte Verordnung (Plakaet) gegen die lutheriſchen Religions-Lehren. Kein Buch mit Bibel-Erklärungen durfte ohne Erlaubniß der Cenſoren ausgegeben werden. Die höchſten — vom Papſte beſtellten — Inquiſitions-Behörden waren bis dahin die Inquiſitoren in Paris für die walloniſchen, und die von Cöln für die flamändiſchen Provinzen. Karl ernannte jetzt einen eigenen Beamten für dies Geſchäft in der Perſon des brabantiſchen Raths van der Hulſt mit den weitgreifendſten Vollmachten; er konnte jeden Verdächtigen in

das Gefängniß werfen und mit Hintansetzung des gewöhnlichen Verfahrens auf die Folter spannen lassen, und verurtheilen, jedoch Vermögens-Confiscation und Verbannung nur mit Zustimmung des hohen Gerichts-Hofs von Mecheln verhängen. Diesen weltlichen Staats-Inquisitor machte Papst Hadrian auch zum kirchlichen — für die Niederlande; die Bischöfe und andere Geistlichen hatten ihn zu unterstützen, und Laien wie Priester konnten von ihm in Untersuchung genommen werden. (Juste, I. 284—286) Neben dieser staatlich — päpstlichen — bestand die bischöfliche Inquisition nach wie vor.

Die ersten Opfer der Ketzerverfolgung waren schon 1522 die Mönche des Augustiner-Klosters in Antwerpen; sie hatten gegen den Ablaß-Kram gepredigt, und mehrere Sätze Luthers vertheidigt. Das Kloster wurde aufgehoben, das Gebäude niedergerissen. — Die nichtretractirenden Mönche wurden verurtheilt, zwei derselben feierlich verbrannt; sie recitirten auf dem Scheiterhaufen das Glaubens-Bekenntniß, sangen das Tedeum, und erklärten voll Unerschrockenheit, daß sie den Martyrer-Tod als Christen erlitten. Die Verfolgungen vermehrten die Zahl der Anhänger der neuen Lehre, zu welcher viele Mönche und auch namhafte Gelehrte übertraten. Die Zahl derselben war 1528 schon bedeutend. Der Inquisitor van der Hulst mußte schon 1524, um sich zu retten, in Holland die Flucht ergreifen, und die damalige Statthalterin, Margaretha, ihn absetzen. Auch ließ 1524 Karl berathen, ob es nicht besser sei, das Staats-Inquisitions-Gericht aufzuheben und nur die bischöflichen Gerichte bestehen zu lassen. Der Staatsrath sprach sich für dessen Fortdauer aus, und Margaretha erlangte vom Papst Clemens VII. die Ernennung von drei Special-Inquisitoren, mit Befugniß, Unter-Inquisitoren zu ernennen. — Ueber ihnen stand als General-Inquisitor der Bischof von Lüttich. Sie erhielten später den Auftrag, ein — mit Zustimmung der Ritter des goldenen Fließes und des Staatsraths erlassenes — geschärftes Ketzer-Plakaet vom 24. October 1529 zu befolgen; die weltlichen Behörden hatten ihre Straf-Urtheile zu vollziehen. Die Schuldigen wurden in der Regel enthauptet, Rückfällige verbrannt, Frauen lebendig begraben. Ein Amnestie-Decret für die Reuigen war damit verbunden. Die Zahl der Verurtheilten vermehrte sich, als die mächtig gewordene Sekte der Wieder-Täufer in Holland ihr zerstörendes Unwesen mit großem Erfolg trieb.

Man verfuhr besonders 1535 (zur Zeit der Herrschaft Johanns von Leiden in Münster) auf das Unerbittlichste gegen sie, nachdem eine Amnestie fruchtlos geblieben war. 1531 hatte Karl auch der neuen Regentin, Maria, Königin von Ungarn, die strengsten Weisungen, die Ketzer zu verfolgen, ertheilt; es folgten stets schärfere Verordnungen aufeinander (1535, 1540, 1544, 1545, 1546, 1549, 1550), hatten aber nur die Wirkung, die Zahl der Protestanten im Lande zu vermehren Die Stadt Antwerpen, damals der Mittelpunct des europäischen Welt-Handels, war durch diese Maßregeln sehr gefährdet. Karl befahl daher, die fremden Kaufleute nicht zu beunruhigen. Beide Inquisitions-Gerichte bestanden noch 1555, als Karl seinem Sohn Philipp die Niederlande mit der ausdrücklichen Erklärung übergab, die Ketzerei in denselben durchaus nicht zu dulden. Dieser säumte nicht, den Beamten zu eröffnen, daß die Ketzer-Plakaete seines Vaters in aller Strenge zu vollziehen seien. Karl hatte den Gedanken: die spanische Inquisition im Lande einzuführen, schnell aufgegeben; man glaubte Philipp II. würde dieß thun. Und doch wurde noch während seines Aufenthalts im Lande protestantische Predigt vor sehr zahlreichen Zuhörern gehalten, z. B. in Valenciennes und in Tournay, wohin von Frankreich aus sich der Calvinismus zu verbreiten angefangen hatte. Der Gouverneur Montigny und v. Berghes waren nichts weniger als eifrig, die Plakaete zu vollziehen. Vom wallonischen Flandern aus verbreitete sich die Reformation nach dem westlichen (schon 1562). Philipp II. wurde durch einen zum Ausspioniren ernannten spanischen Mönch Fray Lorenzo de Villavicenzia in Brügge von allen Hergängen unterrichtet, und zur Strenge aufgestachelt. Nach wenigen Jahren waren die Zustände folgende:

Im Süden und Westen zählte der — selbst durch Prediger von Genf genährte — Calvinismus in allen Klassen der Bevölkerung zahlreiche Anhänger, — in

Brabant, Antwerpen und den nördlichen Provinzen die Augsburgiſche Confeſſion; und neben ihnen erhielt ſich noch immer die Sekte der Wiedertäufer. Das gegenſeitige Verhältniß der drei Confeſſionen war beſtändig feindſelig; die mehr conſervativ geſinnten Lutheraner haßten die für ungläubig gehaltenen *demokratiſch revolutionären* Calviniſten, — und beide die *communiſtiſche* Zwecke verfolgenden Anabaptiſten. Ihre gegenſeitige Uneinigkeit, welche zu beſchwichtigen ſelbſt Oranien nicht gelang, erleichterte den Sieg der Regierung.

Bis Mitte 1566 war es höchſt gefährlich, ſich als Anhänger der neuen Religions-Lehren zu bekennen. Unter den Mitgliedern des hohen Adels (und den Rittern des goldenen Fließes) war faſt Niemand eigentlich proteſtantiſch geſinnt, außer der lutheriſch erzogene, nur äußerlich katholiſche, Wilhelm von Oranien und ſein Bruder Ludwig von Naſſau; doch theilten Einige wie Graf Hornes, Montigny, v. Berghes, die Anſichten von der Nothwendigkeit religiöſer Toleranz; mehr Anhänger hatte der Proteſtantismus beim niederen Adel (der ja 1566 den Compromiß ſchloß), ſowie unter den Kaufleuten und eine noch größere Zahl in den niederen Klaſſen der Handwerker, Bauern u. ſ. w. was man deßhalb behaupten kann, da 1565—1566 die Zahl der Zuhörer der Prediger die von 10,000 und darüber erreichte.

Will man indeſſen nicht mit Schiller glauben, daß der Proteſtantismus je Sache der „Nation" geworden wäre, wenn gleich im letztgenannten Jahre ein großer Theil der Bevölkerung mancher Städte ſich zu demſelben bekannte, ſo rechtfertigte ſicherlich das Zahlen-Verhältniß das — nach und nach von dem größten Theil der gebildeten Klaſſe getheilte, Manchen als rechtliche Forderung erſcheinende — Verlangen religiöſer Duldung. Philipp II. war aber entſchloſſen dieſe nie und nimmermehr zu gewähren; ihre Anhänger dagegen wollten alle Mittel verſuchen, ſie zu erlangen. Die Thatſachen und Ereigniſſe von Beginn der Oppoſition gegen Granvella bis zum Blutrath Alba's waren nur die Strategeme oder Wirkungen dieſes von beiden Seiten bis 1567 mit Waffen der Liſt und politiſcher Schlauheit geführten Principien-Kriegs.

Dem ſchlauen Philipp II. ſtand der — wie Er in Karls V. Schule gebildete — noch ſchlauere Oranien als Haupt der Oppoſition entgegen. Er wußte, daß ſein Gegner nur durch Zwang dahin gebracht werden konnte, ſein Syſtem zu modificiren: die politiſche Uebermacht im Lande mußte in die Hände ſeiner Geſinnungs-Genoſſen geſpielt werden. Dazu bedurfte es 1561 die Entfernung der letzten ſpaniſchen Truppen, ingleichen die 1563 erfolgte Granvella's, die factiſche Beherrſchung Margarethens durch den Staatsrath (1563—1566) und das Begehren an Philipp: die Beſchlüſſe des Tridentiner Conciliums nicht — oder wenigſtens nicht ohne Modificationen — zu publiciren, ſo wie die, ſchon früh verlangte Einberufung der General Staaten (der Reichs-Stände), welchen Philipp (wie er überzeugt war) das Begehren der Aufhebung der Plakaete ohne Gefahr nicht hätte verweigern können. Akte geſetzwidriger Auflehnung gegen des Königs Souverainität waren in allem dieſem Begehren und Handeln nicht enthalten.

Ihre Erfolgloſigkeit führte aber weitere — den Führern der Oppoſition fremde — Thatſachen herbei; nämlich — im Februar 1566 — den Compromiß, und — im Auguſt 1566 — den Bilder-Sturm. Der niederländiſche Aufſtand zeigt uns ſchon genau die — freilich in der Natur der Sache liegenden — Entwicklungs-Stadien der Revolutionen ſeit 1789 und kann deßhalb deren Vorbild genannt werden.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 47.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. October 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Fortsetzung.)

Neben der, innerhalb der Schranken des Gesetzes sich haltenden nach (zeitgemäßen) Reformen strebenden Opposition bricht die über sie hinausgehende revolutionäre Bewegung sich Bahn; sie theilt sich in zwei Lager: der Gemäßigten und der Extremen. Diesen gelingt es gewöhnlich, die Ersten zu überwältigen, wovon das Mißlingen des Ganzen in der Regel die natürliche Folge ist, wenn nicht glückliche Ereignisse bessere Resultate herbeiführen. Sowohl Philipp II. und seine intimsten Rathgeber, Granvella und Alba, als Oranien sahen diesen Entwicklungs-Gang der Bewegung voraus; darum bot der letzte — diese nur, in wie weit er sie für zweckfördernd hielt, begünstigend, aber viel öfter ihr hemmend entgegentretend — Alles auf, einen Ausgang dieser Art zu hindern; — während Philipp zögernd verfuhr, weil die Erreichung des letzten Stadiums derselben es ihm rechtlich möglich machte, mit allen Mitteln der Staats-Gewalt die Revolution zu vernichten und an ihren Führern Rache zu nehmen.

Der Verf. unseres Werkes gibt uns nun vermittelst der unendlich vielen — aus den neuestens veröffentlichten Documenten, namentlich aus der von Gachard herausgegebenen Correspondance de Philippe II. (1848/51. 2. Vol. 4.), seiner Correspondance de Guillaume le Taciturne, und Herrn Groen van Prinsterer: Archives de la Maison d'Orange, geschöpften — geschichtlichen Nachweisungen eine so genaue Darstellung aller Hergänge, Thatsachen und Ereignisse, daß wir denselben gleichsam als Zuschauer anzuwohnen glauben. Wie in allen Revolutionen wurde während der ganzen Zeit ein gegenseitiges Spionirungs-Spiel gespielt; Granvella und selbst Margaretha verklagte bei Philipp fortwährend Egmont, Oranien, und andere; letzter hatte auch seine Spione, selbst am Hofe Philipps II., aus dessen Cabinet ihm Abschriften von Margarethas Briefen geliefert wurden

Eine Hauptrolle in Brüssel spielte auf Seiten der Opposition Simon Renard, aus der Grafschaft Burgund, der 1554 die Vermählung Philipps II. mit Maria Tudor, als Gesandter Karls V. zu Stande gebracht hatte, und jetzt — als Mitglied des Staatsraths — die Pläne Margarethas und der ihr ergebenen Räthe den Gegnern verrieth und überhaupt durch seine Mittheilungen wahrer — oder Ausſprengung falscher Nachrichten die Gährung zu unterhalten und zu steigern bemüht war. Vergebens verlangte Margaretha von Parma und gebot Philipp II. seine Ausweisung aus den Niederlanden. Er begab sich später sogar, um sich zu rechtfertigen, nach Spanien, starb aber doch — lange nachher — eines natürlichen Todes! Ein anderer Zwischenträger der Partei war Hammes, über den der Verf. uns Aufschluß gibt. Das ganz allgemein gewordene gegenseitige Verdächtigen trug wesentlich zum Ausbruch der Gewaltthätigkeiten von 1566 bei, und war gewiß eine Haupt-Ursache, daß Philipp II., gegen Egmont feindseligst gesinnt, Alba dessen Hinrichtung auftrug.

Einer der gefährlichsten Spione Philipps war der schon genannte in Brügge lebende Mönch Fray de Villavicenzio, über welchen wir von Gachard in

der Introduction des zweiten Bandes der Correspondance de Philippe II., pp. XVII. folg., mit sehr ausführlichen Auszügen aus seinen Briefen an den König, Aufschluß erhalten. Er suchte Philipps Fanatismus durch religiöse und juristische Raisonnements zu steigern, und forderte von ihm den Tod aller Ketzer, als der Feinde Gottes (p. XLII. — XLIV.). Ein zweiter Spion Philipps war Monso del Canto.

Man hatte von der Sendung Egmonts nach Spanien im Anfang des Jahres 1565 wenigstens einige Resultate erwartet; der durch Schmeicheleien überlistete Staatsmann glaubte selbst, Träger einer befriedigenden Botschaft des Königs zu sein. Als die Kenntnißnahme derselben zeigte, daß Philipp kein Zugeständniß machte, wurde der fast lächerlich gewordene Mann entschiedener Gegner der Regierung. Die Lage der Dinge im Lande war indessen so drohend geworden, daß der Staatsrath in Gegenwart der Regentin die Frage auf das ernstlichste berieth: ob man die neuen Beschlüsse des Königs, welche den Vollzug der Plakaete auf das Strengste einschärfte, veröffentlichen solle (Juste, II. 13).

Der vorsichtige Viglius sprach sich dagegen, Oranien aber mit Energie dafür aus, und that beim Herausgehen aus der Berathung seine so berühmt gewordene, und verschiedentlich ausgelegte Aeußerung: „nous verrons bientôt le commencement d'une belle tragèdie.“ Seine Gegner bezichtigen ihn, den Beschuß der Veröffentlichung der Decrete in der Absicht herbeigeführt zu haben, um einen Aufstand hervorzurufen. Es zeigte sich bald, daß die Befehle nicht ausführbar waren; mehrere Provinzial-Gouverneure sowie andere Beamte versagten ihre Mitwirkung. Die Regentin wurde mit Gegen-Vorstellungen von überall her bestürmt.

Damit begann faktisch die freie Ausübung des neuen Cultus. Schon etwas früher wurde der Grund zum nachherigen Compromiß-Bunde gelegt. Die der Reformation zugewandten Adelichen (mit dem in Genf gebildeten Marnix von St. Aldegonde an der Spitze) riefen calvinistische Prediger ins Land (Juste, II. 6).

Oranien hintertrieb die Aufstandspläne der Verbündeten (p. 19); aber die Gährung war schon im Anfang des Jahrs 1566 im ganzen Lande auf einen hohen Grad gesteigert. Pasquille und zum Aufruhr aufreizende Flugschriften überflutheten es. Protestantische Prediger hielten jetzt schon öffentlich am hellen Tage überaus zahlreiche Versammlungen. Ludwig von Nassau, Oraniens Bruder, galt als der Leiter der ganzen Bewegung. Er zählte für den Fall eines Aufstandes auf die Mitwirkung protestantischer Fürsten in Deutschland und der Hugenotten in Frankreich. Sein immer noch temporisirender Bruder selbst hatte durch ihn von den Herzogen von Sachsen und Württemberg sich Rath erbitten lassen (p. 25). Der Enthusiasmus der Verbündeten war aber nicht mehr aufzuhalten. Marnix redigirte die — sein Manifest enthaltende — Urkunde des Compromiß, worin die Verbündeten der Regentin erklärten: sie würden sich gegenseitig gegen Acte der Inquisition, nöthigenfalls mit Waffen-Gewalt schützen, in jeder Beziehung aber gehorsame Unterthanen des Königs sein. (Siehe den Text des Manifestes bei Juste S. 27—30.)

Der Beitritt zum Bunde vermehrte sich von Tag zu Tag; außer dem Adel unterzeichneten viele angesehene Bürgerliche die Urkunde, so daß ein großer Theil der höheren Volksklasse für die Sache der Religions-Freiheit und folglich der Reformation alliirt der Regierung gegenüberstand. Der den Rittern bei ihrem Weggehen aus der Audienz bei Margaretha gegebene Schimpfnamen „Gueux“ (Lumpen- oder Bettel-Pack) hatte die Folge, die Verbündeten zu einer compacten revolutionären Partei zu machen.

Die Rückwirkung auf die ganze Bevölkerung konnte nicht ausbleiben. Die Gueux waren ja jetzt die Vertheidiger aller Anhänger des neuen Cultus. Sie hatten den 5. April 1566 ihre — die äußersten Grenzen der Legalität berührende — Bittschrift Margarethen persönlich übergeben. Im August hatte der Bildersturm statt.

Daß er durch die Verbündeten beschlossen und veranstaltet wurde, haben zwar manche Anhänger Philipps behauptet. Dieß ist aber unmöglich*); sie mußten einsehen und überzeugten sich nachher auch schnell davon, daß diese Acte der Barbarei (die ersten Cravalle) der Sache des Protestantismus und ihrem

*) Siehe Herrn Groen v. Prinsterer. Archives II. 212.

Bunde nur ſchaden konnte; und ſie, ſowie die Höchſtſtehenden, Oranien, Egmont u. ſ. w. beeilten ſich, Margarethen in der Wiederherſtellung der Ordnung behilflich zu ſein. Die katholiſche Bevölkerung ſtand voll Abſcheu der proteſtantiſchen gegenüber, und die Statthalterin ging ſo ſiegreich aus dem Kampfe hervor, daß — als Alba kam — der ganze Aufſtand beendigt war. Vor dieſem unheilvollen Ereigniß war der Stand der Religions-Freiheit günſtiger als je: die nach Spanien geſandten Montigny und v. Berghes hatten von Philipp die Aufhebung der päpſtlichen Inquiſition und Milderung der Plakaete erlangt, nicht aber die Einberufung der General-Staaten. Im Mai 1567 war Alles verloren. Daß einzelne Mitglieder des Bundes beim Bilderſturm die Hand im Spiele hatten, iſt nicht leicht in Abrede zu ſtellen. Ludwig von Naſſau wird übrigens von Hopperus als Anſtifter desſelben genannt (Siehe Borgnet S. 38. Nr. 5).

Die durch Margaretha im April zugeſtandene und nach dem Bilderſturm vollſtändig freie Uebung des neuen Cultus hörte im Anfang des Jahrs 1567 wieder auf. Alba's Ankunft ſtand bevor. Der Bund löste ſich allmählich auf.

Einige der an ihm feſthaltenden veranſtalteten eine letzte Berathung in Dendermonde über die Frage: ob man dem Einzug der ſpaniſchen Truppen mit Waffengewalt entgegentreten wolle? Auch Oranien und Egmont waren erſchienen; der Letzte, — nach dem Bilderſturm auf die Seite der Regentin übergetreten — ſprach ſich dagegen aus. Doch wurde im Anfang des Jahrs 1567 — aber vergebens — unter Oraniens Mitwirkung Verſuche eines Widerſtands-Bundes gegen die erwarteten Truppen gemacht. Oranien, der den von der Regentin verlangten abſoluten Submiſſions-Eid verweigert hatte, legte ſeine Aemter nieder, und verließ den 23 April 1567 — Egmont in einer letzten Zuſammenkunft in Mecheln ſein bevorſtehendes tragiſches Schickſal vorausſagend — das Land.

Das Werk unſeres Verfs. enthält vom 10. bis 13. Kapitel eine ſo genaue, vollſtändige, höchſt anziehend geſchriebene Darſtellung der Ereigniſſe vom Ende des Jahrs 1565 an, daß wir ſie jeden anderen, auch der ſo gerühmten von Prescot und Motley, und zwar auch deßhalb vorziehen, weil jede Stelle derſelben durch Citate auf die bewährteſten Geſchichts-Quellen und Anführung ausgewählteſter Texte beglaubigt wird.

Es iſt nun möglich geworden, zwei — den niederländiſchen Aufſtand betreffende — Hauptfragen zu unterſuchen und zu beantworten:

1) Die — über Philipps II. wahre Geſinnung und den moraliſchen Werth ſeiner Politik in der Behandlung der niederländiſchen Angelegenheiten; —

2) Die — über Oraniens wahre Abſichten in ſeiner Leitung der Oppoſition.

Was nun Philipp II. betrifft, ſo theilte dieſer mit ſeinem Zeit-Alter die Anſicht: daß die Verachtung von Gottes-Wort und das Handeln gegen die chriſtlichen Wahrheiten das größte — mit dem Tode zu beſtrafende — Verbrechen ſei. Und tritt nicht dieſe Anſicht auch auf andrer Seite wie bei Calvin in ihrer Weiſe auf?

Philipp II. galt aber, wie früher Karl V., als chriſtliche Wahrheit, und als Gottes Wort nur, was die katholiſche Kirche lehrte: daher ſeine unerſchütterliche Feſtigkeit in der Verfolgung des von der Kirche als ketzeriſch verdammten Proteſtantismus. Er folgte durchaus der Stimme ſeines Gewiſſens. — Den Tod von Tauſenden ſeiner Unterthanen, den Ruin der Niederlande ſchlug er für Nichts an, keine Transaction hielt er für zuläßig. Am ſtärkſten tritt dieß hervor, als er dem von ihm um Rath gefragten ſpaniſchen Clerus, (der ihm ſeine Meinung dahin ausgedrückt hatte: er dürfe (aus Noth) den Niederländern Conceſſion machen) im März 1565 antwortete: er habe nicht gefragt: ob er dürfe, ſondern ob er müſſe? — und — da ſie dieß nicht ſagten, feierlich ſchwur: er werde es nie thun, und Gott anflehte, ihm Kraft zu geben, die Ketzerei im Lande auszurotten (Juſte I. S. 472). Seine religiöſen Ueberzeugungen machten ihn unempfänglich für die Ideen der Toleranz, und ſo war nicht mehr, als was er in ſeiner Erklärung vom 31. Juli 1566 zugeſtand, zu erlangen. In ſeinem Herzen war kein Gefühl von Erbarmen, Mitleid, und allgemeiner Menſchenliebe für Anders-Gläubige, — ſein grauſamer Fanatismus mehr eine Verirrung als das Handeln eines blutdürſtigen Tyrannen. —

Sagte er doch immer und ſchrieb es mehrmals dem Kaiſer Maximilian II., er wolle ſeinen Unterthanen ein gnädiger gütiger Herr ſein!

In dieſer — nicht bloß uns, ſondern auch vielen hochſtehenden Männern ſeiner Zeit — unnatürlich erſcheinenden Ueberzeugung iſt der Urgrund ſeiner ganzen Politik gegen die Niederländer zu ſuchen; — der Charakter derſelben aber: in ſeiner Unentſchloſſenheit, ſeinem Zuwarten und der Verheimlichung ſeiner Pläne. — Die letzte, von Alba barbariſch-gräßlich ausgeführte Reaction ſollte die vergangenen Verbrechen beſtrafen, und durch ihre Furchtbarkeit die Rückkehr der Ketzerei für immer unmöglich machen!

Auch ſah Philipp in den Handlungen der Leiter der proteſtantiſchen Bewegung ein Auflehnen gegen ihn ſelbſt, als Landesherrn, und ſonach auch ein (politiſches) Majeſtäts-Verbrechen, deſſen Wiederkehr er durch die Steigerung ſeiner Macht zu verhindern trachtete. Philipps angeborner Charakter beherrſchte ſo ſehr ſeinen Willen, daß er nicht anders handeln konnte, als dem — zum Unheil ſeiner Zeit in ihm incarnirten — Princip gemäß, welchem er lieber eine Welt zum Opfer bringen, als auch nur die geringſte Conceſſion geſtatten wollte, — einem Princip, das zwar im Laufe der Jahrhunderte überwunden wurde, aber doch auch noch in unſeren Tagen Anhänger in allen Confeſſionen zählt, — nur daß jetzt die Mittel ſeiner Geltendmachung nicht mehr dieſelben ſind.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

T. Torteroli, Storia del Comune di Savona. Savona 1849.

P. Scaglione, Storie di Locri e Gerace messe in ordine ed in rapporto con le vicende della Magna Grecia di Roma e del regno delle due Sicilie. P. 1. 2. Nap. 1856.

Fr. Robolotti, Dei documenti storici e letterari di Cremona. Cremona 1857.

G. Valier Tiepolo, Relazioni dei consolati di Alessandria e di Soria per la repubblica Veneta... anni 1552—1560. Venezia 1857.

A. Gloria, Lucrezia degli Obizzi e il suo secolo. Narrazione storica documentata. Padova 1853.

Carrascosa, Mémoires historiques, politiques et militaires sur la révolution du royaume de Naples en 1820 et 1821. Londres 1823.

J. B. Beraud, Histoire des Sires et des Ducs de Bourbon 1812—1813. Vol. 1—4. Par. 1843.

Chronique de la régence et du règne de Louis XV. (1718—1763) ou Journal de Barbier; première édition complète. Serie 1—7. Par. 1857.

L. Douet-D'Arcq, La chronique d'Enguerran de Monstrelet, en deux livres, avec pièces justificatives 1400—1444, publiée pour la société de l'histoire de France. Vol. I Par. 1857.

de Bastard-d'Estang, Les parlements de France. Essai historique sur leurs usages, leur organisation et leur autorité. Vol. 1. 2. Par. 1857.

J. de Gazanyola, Histoire du Rousillon, publiée ... par Guiraud de Saint-Marsal. Perpignan 1857.

Dépêches des ambassadeurs Milanais sur les campagnes de Charles-le-Hardi, duc de Bourgogne de 1474 à 1477, publiées . . par Fr. de Gingins la Sarra. T. I. Par. 1858.

J. F. E. Castaigne, Essai d'une bibliothèque historique de l'Angoumois. Angoulême 1847.

Th. Lhuillier, Seine-et-Marne. Essai de bibliographie départementale. Meaux 1857.

A. Salmon, L'amphithéatre romain de Tours, d'aprés les chartes. Par. 1857.

V. Revillout, Alaise, Alise, ni l'une ni l'autre ne peut être Alisia, études critiques d'histoire et de topographie. Par. 1856.

Patrice-John O'Reilly, Histoire complète de Bordeaux. P. I. T. 1. P. II. T. 1. Bordeaux 1857.

H. Lepage, Le trésor des chartes de Lorraine. Nancy 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 48.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 30. October 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Schluß.)

Den Prinzen von Oranien anbelangend, so mangelt es für die Behauptung: er habe schon von Anfang an, als man gegen Granvella auftrat, die Absicht gehabt, Philipp II. die Niederlande zu entreißen, um sich in irgend einer Eigenschaft an dessen Stelle zu setzen — aller Beweise. Man will zwar sein Benehmen so auffassen, als habe er — der größte Meister der Politik — im Voraus mit Sicherheit berechnen können und berechnet, daß es zu einem, von ihm selbst mit größter Schlauheit vorbereiteten und durch seinen thatkräftigen Bruder Ludwig von Nassau ausgeführten, Aufstande kommen würde, dessen End-Ergebniß seine Berufung als Landesherr hätte sein müssen. Allein in der, jetzt bekannten, großen Masse seiner Briefe auch an seine vertrautesten Freunde*) findet sich nicht eine Spur einer solchen Absicht; er müßte einen mehr als prophetischen Geist gehabt haben, um einen solchen Entwicklungs-Gang der Ereignisse vorher zu sehen, andererseits aber so verblendet gewesen sein, um nicht zu begreifen, daß seine — wenn auch ihm an Rang und Ansehen nicht ganz gleichstehenden — Standes-Genossen, wie z. B. Egmont, sich ihm nimmermehr wie dem rechtmäßigen Herrn würden untergeordnet haben. Oranien kann unmöglich den selbstsüchtigen Zweck verfolgt haben, sich zum Herrscher der Niederlande zu machen. Er that dieß nicht einmal später, indem er — als das Land sein Heil vom Suchen eines neuen Herrn erwartete — immer mitwirkte, einen solchen zu finden und zu befestigen, — wie den Herzog von Anjou (1580 u. 83) den Erzherzog Mathias (1582) u. s. w. Das einzige Motiv seines politischen Handelns war, wie er bei jeder Gelegenheit, sowohl öffentlich wie in so vielen seiner Briefe, aussprach: die religiöse Toleranz, das heißt: nicht die Verdrängung der katholischen Religion durch die protestantische, sondern das Nebeneinanderbestehen zuerst der beiden (des katholischen und lutherischen) Cultus, dann auch des reformirten Bekenntnisses. Dieß Ziel sollte nach ihm auf dem legalen Wege der Petition und der Remonstration erreicht werden, also durch die Vermittlung des — aus Mitgliedern des hohen Adels bestehenden — Staatsraths und der Regentin. Er war demnach für die Erhebung des niederen Adels nicht günstig gestimmt, sah nicht gern den Compromiß, und das Auftreten der Verbündeten bei letztem, verhinderte jedenfalls dessen Beschlüsse: mit gewaffneter Hand die Religions-Freiheit zu ertrotzen, und suchte — nachdem er sein öffentliches Auftreten nicht mehr zurückhalten konnte — dessen politisches Handeln von seinem und seiner ihm befreundeten Amts-Genossen Rathe und Leitung abhängig zu machen.

Nachdem jenes Auftreten die öffentliche Abhaltung des neuen Cultus zur Folge gehabt hatte, war er, namentlich in Antwerpen stets bemüht, zu vermitteln,

*) Im Gegentheil beweiet ein Schreiben des Grafen Johann von Nassau an den Grafen von Schaumburg — bei Groen van Prinsterer, Archives Bd. VII. S. 332 — daß er nie aus Absicht von Privat-Nutzung, sondern im Interesse der Religion gehandelt habe.

um ja nicht die Grenze der Legalität zu überschreiten; und nach dem Bilderſturm*) wirkte er auf das Thätigſte zur Beſtrafung der Verbrecher mit, ſo daß er ſelbſt das Vertrauen ſeiner Glaubens-Genoſſen aufs Spiel ſetzte. Als Mann der That trat er — und zwar lange Zeit — nur im geheimen auf, und öffentlich erſt, nachdem Margaretha den Plan, die Religions-Freiheit wieder zu vernichten, mit Erfolg auszuführen begann, und er Kunde von Alba's Sendung nach den Niederlanden hatte. Er wußte, daß ſeine, Egmonts und Hoorn's Hinrichtung von Philipp beſchloſſen war. Er hielt jetzt die bewaffnete Selbſtvertheidigung des Landes gegen das herannahende ſpaniſche Heer für rechtlich erlaubte Nothwehr, nahm an den Plänen ſeiner Freunde, dieſelbe zu organiſiren, Theil und trat, als durch Egmonts Uebertritt auf Margarethens Seite dieſelben ſich als unausführbar herausgeſtellt hatten, — vom Schauplatz ab. Die hier ausgeſprochene Anſicht über Oraniens Benehmen, ergibt ſich aus allen Darſtellungen der Ereigniſſe, namentlich von 1566 7, als: der — von Borgnet, Prescot, Groen van Prinsterer ſelbſt von Gachard, und vor Allen aus der ſo gewiſſenhaften — unſeres Verfs. im X und XI. Buche ſeines Werkes.

Sehr treffend ſchildert Groen van Prinsterer, S. XV—XXIV., die ſchwierige Stellung, und die eben ſo gewandte als rechtlich und moraliſch unantaſtbare Haltung des Prinzen; ſehr richtig ſagt er S. XXIII.: „Opprimer ses coreligionnaires lui eut „fait horreur; se revolter contre le Souverain lui „eut paru criminel; il vouloit épuiser l'obéissance et „la douceur, et pousser les ménagemens jusqu'aux „dernières limites du devoir.“**)

Daß freilich ſeine Gegner und manche ſeiner Zeit-Genoſſen ihm andere Pläne unterlegten, und ſeinen Charakter ganz anders beurtheilten, konnte er nicht verhindern. Er war nicht ohne Grund Wilhelm der Schweigſame. Geht doch ſchon der unbekannte Verf. der — bis jetzt noch ungedruckten, auf der Bibliothek zu Arras aufbewahrten, zu Lebzeiten des Prinzen erſchienenen — Denkwürdigkeiten in der, von Gachard (Correspondance de Guillaume d'Orange, Introduction, p. III—V.) veröffentlichten, übrigens ſehr leſenswerthen, Stelle ſo weit, Oranien alle Religiöſität abzuſprechen, weil er nach Umſtänden als Katholik, als Lutheraner, oder als zum Calvinismus ſich hinneigend auftrat*).

Die drei letzten Bücher unſeres Verfs. enthalten eine tief ins Einzelne gehende und lichtvolle Darſtellung der Reactions-Periode von der Ankunft Alba's an bis zur Eroberung der Feſte Brielle durch die See-Gueuſen. Man überzeugt ſich leicht, daß Philipp II. jetzt noch andere Zwecke verfolgte, als die Wiederherſtellung und Befeſtigung des katholiſchen Cultus, und die Beſtrafung der Religions-Verbrecher. Er wollte Rache nehmen, und *abſoluter* Herr des Landes werden.

In der Inſtruktion Alba's werden vier Klaſſen der zu Beſtrafenden aufgeführt: die Iconoklaſten, die, welche ſie aufgeſtiftet und bezahlt hätten, die Mitglieder des Bundes, und die anrüchigen Herren des hohen Adels. Alba ſollte ferner nicht nur alle Schuldigen, und zwar *lediglich* nach ſeinem individuellen Ermeſſen, beſtrafen, ſondern auch ſo viel Gelder wie möglich erpreſſen, und die Privilegien der Ritter des goldenen Fließes, der Provinzen, und der Städte in keiner Weiſe berückſichtigt werden. Alba, der Feind und Haſſer des niederländiſchen Adels und des Landes

*) Was den Bilderſturm betrifft, ſo ſchreibt Oranien folgendes an den Kurfürſten von Sachſen: „Ein *Hauffen leicht-fertiges Geſindlins* habe ſich dabei betheiligt. — „Es ſind nur geringſchäzige und ſchlechte Leuthe geweſen, „die ſolches auß eigner Bewegung und Ungeduld der langen „Zeit geübten unmenſchlichen Verfolgung begangen haben.“ — Archives de la Maison d'Orange II. 484. Motley I. p. 570. Note x.

**) Nur allmählich ward Oraniens Stellung zur Regierung eine andere. — Nach Gachard ſtand er mit Granvella bis 1561, wo dieſer Cardinal ward, auf dem beſten Fuße; mit Philipp II. noch gut im Anfang des Jahrs 1566 und mit der Regentin bis zur Zeit des Bilderſturms. Das durch die Denunciationen ſeiner Feinde herbeigeführte Mißtrauen der beiden Letzten veranlaßte den Bruch. Gachard Correspondance de Guillaume le Taciturne, T. I. Pref. p. XL., T. II. Pref. p. V.

*) Auch von Schiller wird Oranien zuweilen als religiöſer Indifferentiſt geſchildert.

war das absichtlich gewählte Werkzeug des königlichen Willens. Die Hinrichtung Oraniens, Egmonts und Hoorn's war schon in Madrid beschlossen. Daß man sie vor ein — von Alba selbst meistens aus Creaturen von ihm gebildetes — Gericht stellte, und förmlich gegen sie inquiriren ließ, war nur Schein. Aus den jetzt bekannten Proceß-Acten Egmonts ist zu ersehen, daß er keines Verbrechens schuldig war. Alba selbst redigirte sein Todes-Urtheil, wie des — allerdings compromittirten — Grafen Hoornes*).

Das im Lande mit dem Namen des Blutraths bezeichnete Conseil des Troubles war eine Art Standrechts-Gericht; nur war so wenig Kriegs-Zustand vorhanden, daß die mord- und beuteluſtige Soldateska Alba's nach ihrem Einmarsch ins Land murrte, daß Alles so ruhig sei! Es ließ sich daher durchaus nicht rechtfertigen, daß nicht nur die beiden genannten Grafen, als Ritter des goldenen Fließes, sondern auch alle anderen Inculpirten ihren natürlichen Richtern entzogen wurden; — ein neuer Beweis, daß Philipp jetzt Anderes als die Ausübung der Gerechtigkeit bezweckte.

Sein Verfahren unterlag daher auch einer allgemeinen Mißbilligung; der humanere Theil des Staatsraths in Madrid, mit dem Fürsten Eboli an der Spitze, rieth von Alba's Sendung ab, — Don Carlos ging mit dem Dolche auf diesen los, als er Abschied von ihm nahm; auch Granvella (nach Stellen bei Borgnet p. 41—42) drückte sein Bedauern über die Maßregel aus; selbst ein Theil des Clerus und der Hofprediger Margarethens hielt eine leidenschaftliche Predigt gegen die angekommenen spanischen Räuber und Frauenschänder. Die Regentin in Brüssel war so sehr entrüstet, daß sie Alba höchst ungnädig empfing, ihm Schwierigkeiten zu machen suchte, und über den Undank des Königs sich bitter beklagend wiederholt ihre Entlassung verlangte, die sie auch im September 1567 in unfreundlicher Weise erhielt. Mit prophetischem Geiste hatte sie den Untergang des Landes vorausgesagt.

Vergebens traten — von Oranien und anderen flüchtigen Großen angefleht — die deutschen Fürsten, und dreimal Maximilian II. sogar durch Sendung seines Sohnes Karl an Philipp, um eine menschliche Behandlung seiner niederländischen Unterthanen bei ihm auf. Noch achtzig Jahre später spricht sich selbst der Jesuit Strada (de bello belgico, 1651) gegen diese unheilvolle Politik Philipps aus. Anders freilich dachten Philipps Anhänger, anders Papst Pius V., von welchem, nachdem Alba sein blutiges Regiment schon einige Jahre ausgeführt hatte, dieser einen Degen von größtem Werthe, und ein mit Diamanten reichbesetztes Barett erhielt!

Schon vor Alba's Ankunft waren gegen 100,000 der wohlhabendsten Leute ausgewandert; und als Margaretha dieß ihm bemerkte, erklärte er: daß sie durch die Gestattung der Exportation so vieler Millionen Geldes eine Ungesetzlichkeit begangen habe! Es ist fast unbegreiflich, daß die massenhaften grausamen**) Hinrichtungen Alba's während fünf Jahren keinen Aufstand hervorriefen, zumal sein Heer anfänglich nur aus 14,000 Mann bestand. Erst als er 1572 ohne Zustimmung der Stände eine Steuer von 10. und 20. Denier erheben wollte, organisirte sich ein solcher, mit der Geistlichkeit an der Spitze. — Man scheint das Vermögen höher angeschlagen zu haben als das Leben. Freilich wurden durch den Finanzdruck alle berührt. Auch mochte später der Schrecken vor der Macht der fremden Söldner nicht mehr so groß gewesen sein als 1567. Der Zustand dieser tyrannischen Unterdrückung des Landes mußte den ausgewanderten Großen ein genügender Rechts-Grund werden, ihr Vaterland zu befreien; daher die von Deutschland aus durch Ludwig von Nassau und Oranien selbst unternommenen, von den Hugenotten in Frankreich unterstützten, aber erfolglosen Einfälle.

Vor dem Anfangs unscheinbaren Ereigniß der Eroberung von Brielle war die Lage der Niederlande

*) Desgleichen ein Todes-Urtheil des in Spanien festgehaltenen Montigny's, der — wie man jetzt erst weiß — im Staats-Gefängniß zu Simancas heimlich erdrosselt wurde. Juste II. 558—561.

**) Er ließ den schwer Bezichtigten vor der Enthauptung die Zunge mit einem glühenden Eisen durchstechen!

ſowohl als ihrer ausgewanderten Söhne eine durchaus hoffnungsloſe, — und ſie iſt der Grund, warum von jetzt an die Revolution eine andere Richtung nahm, indem man daran dachte, das Land an einen anderen Souverän zu bringen, oder deſſen Theilung herbeizuführen. Die Geſchichte dieſer weiteren Periode derſelben iſt nun aber nicht mehr Gegenſtand der Histoire de la Révolution des Pays-Bas sous Philippe II. —

Was die Theilungs-Pläne betrifft, ſo hat man freilich einige Angaben über einen — ſchon 1565 oder 1566 mit Wiſſen Oraniens gefaßten. — Strada und Bentivoglio halten die Thatſache für richtig. Unſer Verf. berührt dieſe geſchichtliche Frage gelegentlich in ſeinem Werke, ſpricht ſich aber für deren Verneinung aus. In dem ſchon genannten, vom General Renard der königlichen Akademie von Brüſſel vorgetragenen Berichte über das Werk des Verfs. wird ſeine allzukurze Abfertigung der Frage für nicht ausreichend erklärt.

Dieß beſtimmte Herrn Juſte, dieſelbe, ſowie die — über Oraniens Billigung eines 1571 von ſeinem Bruder entworfenen Theilungs-Plans in zwei — der Akademie mitgetheilten, in deren Bulletin, Tome XXIII. Partie II. p. 550 und 668 gedruckten — Abhandlungen zu erörtern, und daraus als eigene Schrift mit dem Titel: Essai historique sur les projets de Partage de la Belgique etc. Bruxelles 1856 — herauszugeben.

Es iſt ihm vollſtändig gelungen, die Grundloſigkeit der Behauptung zu erweiſen: es habe 1565 oder 1566 ein ſolcher Plan exiſtirt, und Oranien habe demſelben beigeſtimmt. Die Angabe findet ſich nämlich in den Mémoires des franzöſiſchen Marſchalls de Saulx-Tavannes, eines der Haupt-Anſtifter der Pariſer Blut-Hochzeit vom Jahr 1572; ſein Vater ſoll ihm die Thatſache mitgetheilt haben (Essai p. 7). Dann wiſſen wir jetzt, daß einer der Spionen Margarethas — Andreas Anderlecht, Major domo des Grafen Meghem, der von Oraniens Partei zu ihr übertrat, dieſer einen Plan dieſer Art denuncirte, was ſie im März 1566 an Philipp ſchrieb; — (Gachard, Correspondance de Philippe II. t. I. p. 399) und daß Meghem ſelbſt und ſein Alliirter Noircamps im Auguſt 1566 Margarethen in dieſem Verdacht beſtärkten. — (Essai p. 11—14). Den 15. October theilt ſie Philipp mit, es ſei verabredet: die Provinzen Friesland und Overyſſel ſollten dem Churfürſt Auguſt von Sachſen zufallen, Holland, Brederode, Brabant — Oranien, Flandern, Artois und Hennegau dem König von Frankreich mit erblicher Statthalterſchaft Egmonts (p. 16). — Unſer Verf. hellt die hier einſchlagenden Thatſachen vollſtändig auf, und zeigt, daß noch die Regentin anderer Meinung geworden war.

Dieſe Thatſachen ſind: daß Ludwig von Naſſau im Jahr 1566 die proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands für die Niederlande zu gewinnen ſuchte, daß er ſogar 4000 Mann für den Fall einer militäriſchen Hilfe anwerben ließ (was Oranien jedoch damals mißbilligte). Allerdings hielt man dieſe Schritte für den Anfang einer — gegen die Souverainität Philipps II. gerichteten Verſchwörung, ſo daß (wie wir nun aus Kochs Quellen zur Geſchichte Kaiſer Maximilians II. wiſſen), dieſer ſeinen Vetter warnte, und — als er die nach dem Fall Gothas (den 13. April 1567) ſich auflöſenden Söldner für ſeinen Zug gegen die Türken anwarb — ſich bei ihm (freilich erſt den 4. Auguſt 1567) rühmte, ihm ſeine Niederlande dadurch erhalten zu haben*).

Nur Eines iſt richtig, nämlich: daß (wie wir ſchon anführten) die in Dendermonde den 15. October 1566 verſammelten Verbündeten mit Oranien den Plan faßten, die Niederlande an einen Prinzen des Hauſes Oeſterreich in Deutſchland zu bringen, daß aber dieſer Plan in Folge der Nicht-Zuſtimmung Egmonts aufgegeben wurde. — (Essai, p. 26 folg.)

L. A. Warnkönig.

*) Koch S. 54.

Die Werbungen im Jahr 1567 waren aber doch offenbar gegen Alba gerichtet!

Koch geht S. 55 zu weit, wenn er meint, es habe eine — auf die Entthronung — ja die Ermordung — Maximilians und Philipps gerichtete — Verſchwörung des deutſchen Adels im Bunde mit den Niederländern exiſtirt! — Allerdings ſcheint der Kaiſer an die Realität derſelben geglaubt zu haben!

Nr. 49.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 3. November 1858.

Historische Classe.

Life in China by Rev. William C. Milne, with 4 original Maps. London 1857. 8.

Soviel auch über China geschrieben ist, so unbekannt ist es noch immer im Einzelnen. Es ist daher immer dankenswerth, wenn ein der Sprache kundiger, unbefangener Mann mit freiem Blicke uns wenn auch nur einige neue Einblicke in das dortige Leben und die Landesverhältnisse da gewährt. Ein solcher ist der jüngere Milne, der unter den Auspicien der London Missionary Society, mit Ausnahme von zwei Jahren, vom Ende 1839 bis Anfang 1854 in Macao, Hong-kong, Canton, Tschu-san, Ning-po und Schang-hai sich aufhielt und mitten durch die 3 Provinzen Tsche-kiang, Kiang-si und Kuang-tung reiste. Er langweilt uns nicht mit frommen, immer noch wenig erfolgreichen Bekehrungsversuchen, sondern lehrt uns Land und Leute kennen. Einige Bruchstücke von seiner Arbeit waren schon im Chinese Repository erschienen. Zu seiner Reise von Ning-po nach Canton gibt er eine sehr detaillirte Karte, die neue Data enthält. Die Karte von China ist aber zu klein und er hat auch zu wenig von ganz China gesehen, als daß sie von Bedeutung sein könnte. Die Pläne von Schang-hai und Ning-po sind nur nach chinesischen Karten und haben daher nur einen geringen Werth.

Im ersten Theile bespricht er die gewöhnlichen Vorstellungen, die man von den Chinesen in Europa und Amerika hat, und wovon mehrere unwahr und voll Ungerechtigkeit gegen die Bewohner seien, ihre von uns abweichenden Sitten und sonderbaren Gebräuche, den Zopf, die kleinen Füße der Damen, die langen Nägel, den Gebrauch des Fächers, ihre Malereien auf sog. Reispapier, ihre bekannten künstlichen aus Elfenbein geschnitzten Kugeln, deren viele in einander stecken, ihre Laternen, ihre Eßstöckchen und ihr angebliches Ratten- und Mäuseessen, das ihm nie vorkam. Er theilt S. 35—37 aus den Rambles in Java and the Straits 1852 einen Brief von einem Chinesen mit, daß es reine Erdichtung sei, daß die Chinesen Mäuse, Eidechsen u. dgl. äßen. Im Allgemeinen mag dieß auch wohl richtig sein; in der Noth verschmähten auf dem Meere auch Europäer einzeln wohl solche Kost nicht. Ausführlich wird die Beschuldigung, daß die Chinesen ihre Kinder massenweise aussetzten, S. 38—73 widerlegt. Er wie P. Huc haben nie etwas der Art gesehen. Von Barrow ging die leichtfertige Behauptung aus, als ob in Peking die Kinder Nachts nur so auf die Straße hingeworfen würden und Hunde und Schweine unter ihnen aufräumten, ehe noch die Polizei Morgens sie einsammle. In der großen Noth werden allerdings auch in China Kinder ausgesetzt, aber wurden nicht nach de Watteville 1833 auch in Frankreich 129,699 Kinder ausgesetzt? was im Verhältniß seiner Bevölkerung zu der China's schon einer Anzahl von 1½ Millionen hier gleichkäme. Das Aussetzen der Kinder geschieht in China, ebensowenig als bei uns, in der Absicht sie zu tödten, sondern daß mitleidige Menschen sich ihrer annehmen mögen, was auch öfter geschieht. Deßhalb setzt man sie an der belebten Landstraße aus, gibt ihnen wohl einen Dollar mit und die Wasserbewohner binden ihnen einen hohlen Kürbis um den Hals. Huc weiset schon nach,

was die Missionäre täuschte. Da es in China nemlich keine Kirchhöfe gibt, sondern ein Jeder die Seinen auf seinem Privatgrunde bestattet, die Armen einen solchen aber nicht besitzen, auf Kinderleichen auch nicht so viel gegeben wird, so legt man diese, wenn sie gestorben sind, irgend wohin und überläßt deren Bestattung dann wohl der Polizei oder milden Stiftungen. Daß es dieser mancherlei in China gibt, weiset Milne ausführlich nach. Ihre Fonds sind freilich sehr beschränkt*) und sie werden wohl nicht immer gewissenhaft verwaltet. Indeß ist bei uns auch nicht Alles Gold was glänzt. Im Waisenhause zu Lyon starben von 1000 Kindern z. B. im ersten Jahre schon 517 und im zwölften Jahre waren nur noch 264 davon am Leben, und so wenig hinderte die Gründung von Findelhäusern in Frankreich das Aussetzen von Kindern, daß die Verminderung derselben von 273 auf 141 nach de Watteville die Zahl der ausgesetzten Kinder von 129,699 im Jahre 1833 vielmehr auf 95,624 im Jahre 1838 verringerte. Milne erörtert S. 112 weiter die Gesinnung der Chinesen gegen die Fremden nach dem Kriege. Im Innern fand er durchaus nicht die feindliche Stimmung gegen sie, wie da, wo die Kriegsfurie gewüthet hatte.

Der zweite Theil schildert das wirkliche Leben in Ning-po. Wir können die Hauptpunkte nur andeuten. Milne logirte beim Dr. Tschang, den er in Ting-hai kennen gelernt hatte. Die Neugier des Volkes plagte ihn etwas; doch war es nicht lärmend und es überzeugte sich bald, daß die Engländer keine Affen, Bären, Teufel u. s. w. wären, wie man ihm weiß gemacht hatte. Er machte dem Präfecten Schu seine Aufwartung, der ihn freundlich empfing, ihn in seinem Sommerhause regalirte und später mit großem Gefolge ihm seinen Gegenbesuch machte. Milne erging sich dann in der Stadt, besah die künstlichen Gärten des Hrn. Ting im bekannten chinesischen Geschmacke, besuchte die Theehäuser. Man trinkt meist schwarzen Thee mit Regenwasser, ohne Zucker und Milch; Kuh- oder Ziegenmilch sieht man nicht, aber die Frauen verkaufen ihre Milch wohl einzeln eine Schaale voll für 80 Kasch. Auch den jämmerlichen Kriegsübungen durfte er zusehen, was früher nicht erlaubt war. Die Wachthäuser auf den dicken Stadtthoren fand er ohne alle Wachtposten. Die Feigheit der chinesischen Soldaten im Kriege gegen die Engländer hatte ihnen die Verachtung ihrer eigenen Landsleute zugezogen (S. 115). Später sah er auch die bekannten Eishäuser über der Erde. Ein muhamedanischer Priester besuchte ihn und zeigte ihm seine Moschee. Man sieht wie tolerant diese in China geworden sind. Indem sie sich dem chinesischen Wesen einigermaßen accommodiren, können sie, wie die Juden, zu allen Ehren und Aemtern gelangen. Er gibt über beide (S. 403 fgg.) einige weitere Nachrichten. Diese haben die Engländer vor Kurzem in Kai-fung-fu wieder aufgesucht, nachdem früher P. Gozani und Gaubil (Lettr. édif. T. VII. und XXXI.) von ihnen schon Nachrichten gegeben hatten. Da sie schon unter den Han im 3. Jahrhunderte n. Chr. von W. eingewandert sein sollen, versprach man sich viel von ihren Bruchstücken des Alten Testament für die Kritik desselben. Die Notizen aber, die P. Kögler (in Murr's Journ. Kunstgeschichte T. 7 u. 9 und S. de Sacy (Notices et extraits T. 4) davon gab, zerstörten diese Täuschung schon. Es ist dieses sehr begreiflich, wenn man weiß, daß sie durch Brand und Ueberschwemmung öfter ihre alten heiligen Schriften verloren und sie erst sehr spät durch neue Abschriften aus der Fremde ersetzt haben. Es sind übrigens nur noch 7 jüdische Familien da.

Milne kam auch mit Tao-sse und Buddhisten in Verkehr. Als der Sturz des Präfecten Schu, der ihm wohlwollte, ihn veranlaßte, seine Wohnung beim Dr. Tschang aufzugeben, miethete er sich zuerst in einem alten Klubhause (Lao hoei kuan), welches die Fu-kian Leute mit 6000 Dollars Kosten für sich gegründet hatten, und zum Theil vermiethen (S. 127), und da ihm das wegen der zahlreichen „Reiterei von Ning-po", d. h. der Ratzen, die ihn trotz des Idoles des „Fürsten der Literatur" (Wen-wangs), in seinem Zimmer sehr stark belästigten, nicht mehr gefiel, in

*) Sie erreichen gewiß nicht die Höhe der Armensteuer in England und Wales, die 1801 bei 8,872,980 E. 4,017,871 L. und 1849 bei 17,723,413 E. doch noch 5,792,963 L. trotz der Herabsetzung betrug.

einem Mönchskloſter, die bekanntlich in China auch als Abſteigequartiere dienen, bald darauf aber in einem Nonnenkloſter, die ebenfalls Logies zu vermiethen haben, ein; als der Aebtiſſinn aber dann der Aufenthalt des Fremden zu bedenklich wurde, und ſie ihn auszuziehen bat, zog er zu einem vermögenden Kaufmanne, der für 7 Zimmer mit Küche monatlich nur 10, ſpäter nur 4 Dollars und nach einem Monate Aufenthalts gar nichts mehr nehmen wollte. Ein guter Patriot hatte er früher ein Milizregiment gegen die Engländer aufgeboten, aber mit ihnen näher bekannt geworden, ſah er in ihnen nicht mehr die Wilden und Barbaren. Milnes Aufenthalt im Kloſter gibt ihm Anlaß über die buddhiſtiſchen Mönche und Nonnen in China Manches und darunter einiges Neue mitzutheilen. Später S. 429—72 gibt er eine ſehr ausführliche und ſorgfältig gearbeitete Abhandlung über die Pagoden in China, eine Umarbeitung der Abhandlung von ihm, die ſchon früher in der China Branch of the R. As. Soc. zu Hong-kong erſchien. Er führt da richtig, nur zu weitläufig aus, daß die Pagoden keine Wartthürme ſind, ſondern aus Indien, wie der Buddhaismus, ſtammen, den dortigen Dagops oder Topen entſprechen und religiöſe Gebäude ſind über Reliquien errichtet.

Die folgenden Kapitel S. 147—212 ſchildern das öffentliche und Privatleben in China, ein Diner bei einem Mandarinen, die Neujahrsfeſtlichkeiten, das Laternenfeſt, die Geburtstagfeier, eine Hochzeit, den Todtendienſt u. ſ. w. Wir können hier in ein Detail nicht weiter eingehen.

Der dritte Theil (S. 258—370) gewährt einen Blick in das Leben im Innern Chinas auf ſeiner Reiſe von Ning-po nach Kanton und berührt einige neue Gegenden; der vierte Theil ſchildert Schang-hai (S. 370—403) und zuletzt noch die katholiſchen und proteſtantiſchen Miſſionäre da (S. 472 bis Ende). Jene breiten ſich ſeit dem Toleranz-Edict über die erlaubten Grenzen hin aus; dieſe ſtudieren die Sprache, predigen, vertheilen Tractätchen, überſetzen die Bibel, legen Schulen an oder helfen als Aerzte. Viel Saamen fiel noch auf einen unfruchtbaren Boden, obwohl 36 proteſtantiſche Miſſionäre 1856 in Schang-hai allein wirkten. Der Handel blüht aber auf. Es gab da 1856: 8 Conſuln und 70 europäiſche Kaufmannshäuſer; 1855 kamen 434 Schiffe von 154,000 Tonnen an und gingen 437 mit 76,711,659 Pf. Thee und 55,537 Ballen Seide ab, während es 1854 nur 44 Schiffe, 11 Kaufmannshäuſer und 2 proteſtantiſche Miſſionäre hatte (S. 371). Ning-po dagegen will nicht vorwärts. 1855 führten die britiſchen Schiffe nur für 231,618 Dollars, — darunter für 79,454 D. Zucker — ein, und nur für 328,000 Dollars — vornemlich Reis für 205,409 D. — aus. Der ganze Handel iſt vorzugsweiſe Küſtenhandel und Handel mit der Straße von Malacca (S. 256).

Plath.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

Legendes chroniques et nouvelles Alsaciennes. Publiées par R. P. Par. s. a.

Pol de Courcy, Le combat de trente Bretons contre trente Anglais, d'après les documents originaux des 14 et 15 siècles. Saint-Brieuc 1857.

L. Douchet, Manuscrit de Pagès, marchand d'Amiens, écrits à la fin du dix septième et au commencement du dix-huitième siècle, sur Amiens et la Picardie. T. 1. 2. Amiens 1857.

de Lacuisin, Le parlement de Bourgogne depuis son origine jusqu'à sa chute. Vol. 1. 2. Dijon 1857.

T. Boutiot, Recherches sur les anciennes postes de Troyes. Par. 1857.

Berthre de Bourniseaux, Histoire de la ville de Thouars depuis l'an 759 jusqu'an 1815. Niort 1824.

A. Challamel, Histoire-musée de la république française, depuis l'assemblée des notables jusqu'à l'empire. 3me edit. Vol. I. Par. 1857.

Ed. Lapene, Campagnes de 1813 et de 1814 sur l'Ebre, les Pyrenées et la Garonne. Par. 1823.

Ch. de Sor, Napoléon en Belgique et en Hollande 1811. Vol. 1. 2. Par. 1839.

Mémoires du général Hugo, gouverneur de plusieurs provinces et Aide-Major Général des armées en Espagne. Vol. 1—3. Par. 1823.

K. A. Mayer, Deutsche Geschichte für das deutsche Volk, Bd. I. Leipz. 1857.

J. L. Hesse, Ueber den Charakter Kaiser Günthers. Rudolst. 1784.

Th. Vernaleken, Alpensagen. Wien 1858.

M. Koch, Quellen zur Geschichte des Kaisers Maximilian II. Leipz. 1857.

Dr. T. Fr. Hesse, Der Püstrich kein Gott der alten Deutschen. Hildburgh. 1852.

Ereignisse im Herzogthum Sachsen-Altenburg während des Kriegsjahres 1775. Altenb. 1858.

P. Cassel, Das alte Erfurter Rathhaus u. seine Bilder. Erfurt 1857.

K. Lynker, Geschichte der Insurrectionen wider das westphälische Gouvernement. Beitrag zur Geschichte des deutschen Freiheitskrieges. Cassel 1857.

G. Simon, Die Geschichte der Dynastien u. Grafen zu Erbach und ihres Landes. Frankf. 1857.

Dr. G. Sandberger, Uebersicht der naturhistorischen Beschaffenheit des Herzogthums Nassau. Wiesbaden 1857.

Sagen und Klänge aus Thüringen. Rudolst. 1857.

Dr. C. Polack, Die Schauenburg. Das Ahnenschloß der Landgrafen von Thüringen und Fürsten von Sachsen bei Friedrichroda in Thüringen. Gotha 1858.

Ch. Wagner, Saalfelds Kriegsdrangsale seit 1792—1815. Rudolstadt 1816.

L. Ferd. Spehr, Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Oels. Ein biograph. Denkmal. Braunschw. 1848.

Dr. F. W. Th. Schliephake, Von dem Ursprunge des Hauses Nassau. Gegenwärtiger Stand dieser Frage. Wiesbaden 1857.

C. Reichard, Geschichte der Kriege und der Bürgerbewaffnung Ulms von den ältesten bis auf die jetzigen Zeiten. Ulm 1832.

H. C. Heimbürger, Wilhelm der Jüngere, Herzog von Braunschweig-Lüneburg und Stammvater des Hauses Hannover. Ein Lebens- u. Zeitbild. Celle 1857.

Fr. von Soden, Die Kriegszüge der Nürnberger nach Lichtenberg u. nach Ungarn. Nürnb. 1857.

R. Wilman, Die deutsche Gottheit Thegathon und die ältesten Documente zur Geschichte des Stifts Nottuln. Münster 1857.

Dr. M. Wanner, Geschichte des Klettgaues und Umriß bis zum Abschluß der Reformation. Hamburg 1857.

J. S. G. Schwabe, Historisch-antiquarische Nachrichten von der ehemal. kaiserl. Pfalzstadt Dornburg an der Saale. Weimar 1825.

O. F. H. Schonhuth, Chronik der vormaligen Deutschordens-Stadt Mergentheim. Mergentheim 1857.

A. Schöll, Weimar's Merkwürdigkeiten einst und jetzt. Weimar 1857.

C. H. Richter, Die Herrschaft Mühltroff und ihre Besitzer. Leipz. 1857.

L. Perger, Annalium Iburgensium fragmenta. Bruchstücke von Annalen des Klosters Iburg. Münster 1857.

Ph. Dieffenbach, Geschichte der Stadt und Burg Friedberg in der Wetterau. Darmstadt 1857.

J. K. Dahl, Die Burgen Rheinstein u. Reichenstein mit der Klemenskirche am Rhein. Mainz 1832.

L. Bechstein, Thüringer Sagenbuch. Bd. 1. 2. Leipz. 1858.

Jos. Wagner, Das Möllthal und der Großglockner. Klagenfurt 1856.

Dr. F. Storch, Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg. Bd. 1. Flora von Salzburg. Salzb. 1857.

M. Büdinger, Oesterreichische Geschichte bis zum Ausgange des 13. Jahrhunderts. Bd. 1. Leipz. 1858.

J. v. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. Innsbruck 1857.

J. Strack, Das Tiroler Jäger-Regiment Kaiser Franz Joseph I. in den Jahren 1848 u. 1849. Wien 1853.

M. von Stubenrauch, Statistische Darstellung des Vereinswesens im Kaiserth. Oesterreich. Wien 1857.

Galicya i Krakow pod panowaniem austryackiem. Paryz 1853.

K. v. Czoernig, Ethnographie der österreich. Monarchie. Bd. I. II. III Wien 1857.

J. Bulharin, Rys wojni wegierskiej w latach 1848 i 1849. Paryz 1852.

Dr. A. Volpi, Andrea Hoffer o la sollevazione del Tirolo del 1809, memorie storiche. Milano 1856.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 50.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Die fünf Gâthâ's oder Sammlungen von Liedern und Sprüchen Zarathustras, seiner Jünger und Nachfolger. Herausgegeben, übersetzt und erklärt von Dr. Martin Haug. Erste Abtheilung die erste Sammlung (Gâthâ ahunavaiti) enthaltend. Leipzig 1858. XVI. 246. pg. 8.

Die altiranische Philologie hat, so jung sie auch noch ist, schon eine Geschichte. Wir wollen von den Streitigkeiten schweigen, welche das Avesta gleich bei seiner ersten Veröffentlichung in Europa erregte, von den Bedenken, die gegen die Aechtheit des ganzen Buches erhoben wurden. Kaum ist aber dieser Streit zu Gunsten des Avesta beigelegt, als ein neuer, für die Existenz des Werkes kaum wenig wichtiger sich erhoben hat, und zwar ist es dießmal ein philologischer. Die Gegensätze in der Interpretation des Avesta, die schon längst in ihren Keimen vorhanden waren, sind jetzt, nachdem der Text gedruckt und einzelne Theile bereits übersetzt sind, vollkommen zu Tage getreten. Es ist Zufall, daß dieser Gegensatz bei Gelegenheit eines von dem Unterzeichneten veröffentlichten Buches zuerst schärfer hervorgetreten ist und Ref. ist sich auch bewußt, den dadurch veranlaßten Streit niemals persönlich aufgefaßt, sondern nur die Sache der Wissenschaft nach bestem Wissen und Gewissen vertreten zu haben. Aber eben weil wir diesen Streit für einen wissenschaftlich sehr bedeutenden halten, möchten wir die Aufmerksamkeit des Publikums noch mehr auf denselben hinlenken als bereits geschehen ist. Es handelt sich hier in der That um mehr als eine philologische Zänkerei, ob diese oder jene Fassung einiger Stellen des Avesta die richtige sei. Der Streit dreht sich vielmehr um die Methode, wie Bücher der Art wie das Avesta erklärt werden müssen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist derselbe für jeden Linguisten von Interesse und die orientalische Philologie namentlich ist wesentlich bei demselben betheiligt. Gebiete wie das des Avesta gibt es noch mehrere; die Vedas, die Inschriften von Assyrien und Babylon, die kleinasiatischen Inschriften u. s. w. werden voraussichtlich eine ganz ähnliche Interpretation erfordern wie das Avesta. Die große Wichtigkeit dieser Zweige der orientalischen Literatur, namentlich für die Geschichte, macht es nothwendig, genau zu prüfen, welche Hilfsmittel anzuwenden seien, um der Welt den historischen Inhalt dieser Denkmale wieder zu erschließen. Es ist dieser hier ausgebrochene Streit, um die Ansicht des Ref. kurz zu sagen, ein Terrainstreit zwischen Philologie und Linguistik, es handelt sich um eine genauere Abgränzung der Befugnisse dieser beiden Wissenschaften bei der Erklärung alter Denkmale

Der Streit, von dem wir hier reden, begann mit einer Anzeige der Uebersetzung des Vendidâd durch den Unterzeichneten, von Hrn. Prof. Benfey, in welcher dieser nicht nur einzelne Interpretationen scharf tadelte, sondern auch die ganze Art und Weise, wie Ref. seine Aufgabe gefaßt hatte, angriff. Ref. hielt für nöthig, hierauf in einer eigenen kleinen Schrift (zur Interpretation des Vendidâd, Leipzig 1853) zu antworten, seine Methode näher darzulegen und zu rechtfertigen. Dem aufmerksamen Leser dieser Schrift konnte es nicht entgehen,

daß hier Verschiedenheit des Princips obwalte, und daß aus der verschiedenen Auffassung der Aufgabe die Verschiedenheit der Erklärung im Einzelnen meistentheils von selbst folge. — Im Anschlusse an die von Hrn. Benfey vorgezeichnete Bahn trat bald nach dem Beginne des Streites Hr. Dr. M. Haug auf, zuerst mit einer Abhandlung über das 44. Capitel des Yaçna, die im 7. Bande der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft abgedruckt ist, theils mit verschiedenen Recensionen und kleineren Arbeiten. Es lag in der Natur der Sache, daß hier die Ansichten des Ref. vielfach besprochen und zumeist getadelt wurden, Ref. glaubte aber seinem in der oben genannten Schrift p. 38 gegebenen Versprechen: auf solche Angriffe nicht mehr antworten zu wollen, treu bleiben zu müssen, wenn er auch nicht in sonderlicher Verlegenheit war, was er zu entgegnen habe. Denn erstens war Ref. doch immer der angegriffene Theil und so konnte es doch Manchem scheinen, als habe Rechthaberei und gekränkte Eitelkeit ihr gutes Theil an der Erwiderung. Zweitens aber war im besten Falle mit der Widerlegung von Einzelnheiten nicht viel gethan. In einem Gebiete, wo noch so Vieles dunkel ist, kommt auf einige Einzelnheiten nicht viel an, auch erfordert gerade die Widerlegung von solchen einen ganz unverhältnißmäßigen Aufwand von Kraft und Zeit Die Erklärung einer Stelle, für sich genommen, mag ganz annehmbar erscheinen und sie ist doch nichts desto weniger falsch, wenn man sie mit Rücksicht auf das Ganze betrachtet. Größere Leistungen von dieser Richtung lagen aber nicht vor, es mußte also abgewartet werden, bis die neue Schule sich an einem der noch unbearbeiteten Theile des Avesta versucht haben und mit bestimmten Resultaten hervorgetreten sein würde. Dies ist nun in dem vorliegenden Buche geschehen. Die Gâthâ's sind Lieder, für deren Erklärung bis jetzt so gut wie Nichts gethan ist. Sie sind in einem eigenthümlichen Dialekte geschrieben und entschieden älter als die übrigen Theile des Avesta. Die Tradition reicht eingestandener Maßen nicht vollständig aus, um diese Lieder zu erklären. Wenn sich nach den Regeln der Schule, welcher Hr. H. angehört, ein philologisches Verständniß dieser schwierigen Stücke gewinnen läßt, so spricht dieß ohne Frage sehr zu Gunsten der Grundsätze, von denen sie geleitet wird.

Ref. hätte am liebsten die Beurtheilung dieser Schrift Anderen, weniger unmittelbar Betheiligten überlassen, aber er entschloß sich nach genauerer Ueberlegung und aus mehreren Gründen dennoch, seine eigene Ansicht über diesen Versuch hier kund zu geben. Einmal fordert nämlich die durchgängige Beurtheilung dieser Schrift den Besitz handschriftlicher Hilfsmittel, die nur wenigen zugänglich sind und es fragt sich, ob Einer dieser Wenigen sich veranlaßt findet, die Schrift des Hrn. H. zu beurtheilen. Zweitens aber schien es ihm bei der nahe bevorstehenden Veröffentlichung seiner eigenen Uebersetzung durchaus nöthig, im Voraus auf die schroffe Scheidung zweier Uebersetzungen eines und des nämlichen Textes und auf die Gründe der großen Verschiedenheit hinzuweisen. Sonst wäre es leicht möglich, daß diese Verschiedenheit der Uebersetzungen den Mängeln der alteranischen Philologie überhaupt zugeschrieben werden möchte und diese in einen übleren Ruf kommen könnte als sie es verdient.

Doch zur Sache! Der Angelpunkt des Streites ist — scheinbar wenigstens — die Frage nach dem Werthe der Parsentradition, wie sie in den alten, einheimischen Uebersetzungen des Avesta niedergelegt ist. Dieser ist Ref. geneigt, einen hohen Werth beizulegen, während ihr derselbe von gegnerischer Seite bestritten wird. Es wäre daher dem Ref. nicht im Mindesten aufgefallen, wenn Hr. H. von vorneherein seinen Unglauben an die Tradition ausgesprochen und dieselbe gar nicht benützt hätte. Jedoch Hr. H. wollte gründlich zu Werke gehen und den wirklichen Nachweis liefern, daß die Tradition nichts bedeute. Er hat sich zu dem Ende die Sanskrit-Uebersetzung verschafft, welche der Perse Neriosengh von den Gâthâs angefertigt hat und kommt richtig (p. XI) zu dem Resultate: „daß bloß mit seiner Hilfe nie auch nur ein Vers richtig erklärt werden könne." Dagegen läßt sich denn doch gar Manches sagen. Den Text entnahm Hr. H. (Vorr. l. c.) aus der Burnouf'schen Handschrift in Paris. Wahrscheinlich ist dies der Codex, den Burnouf hin und wieder als „Manuscrit de Manakdji" anführt. „Die übrigen auf der Bibliothèque impériale

vorhandenen Abſchriften, belehrt uns Hr. H., waren ſo verdorben, daß faſt gar kein Gebrauch davon gemacht werden konnte.“ Dieſes Urtheil muß gerechtes Befremden erregen. Es ſind ja dieſe Handſchriften nicht ſo ganz unbekannt, Burnouf hat nach ihnen den Text des erſten Capitels ſo hergeſtellt, daß hinſichtlich der Correctheit der des Hrn. H. keinen Vergleich auszuhalten vermag. Auch bei der Herausgabe des 9. Capitels des Yaçna benützt Burnouf fortwährend die Handſchriften der kaiſerlichen Bibliothek neben ſeiner eigenen, ohne jemals die beſondere Schlechtigkeit der erſtern zu erwähnen. Ref. ſelbſt hat eine dieſer Handſchriften (2 Fonds d'Anquetil) vollſtändig benützt und kann verſichern, daß dieſelbe, obwohl von Fehlern keineswegs frei, zur Herſtellung eines lesbaren Textes die wichtigſten Dienſte geleiſtet haben würde. Abgeſehen von zahlloſen einzelnen Correcturen, wären mit ihrer Hilfe die größern Auslaſſungen zu ergänzen geweſen, die ſich hie und da finden, z. B. XXIX. 3. tasmai dharmo na svâmine aduḫkhakartṛitayâ gopaçunâm pratyuttaram abravît kila yo gopaçûnâm aduḫkhakartṛitayâ etc. Die hier fehlenden Worte ſind für das Verſtändniß des ganzen Capitels entſcheidend. XXXII. 7. iſt (p. 166. 167.) zu leſen: te dveshiṇo na kiñcit jânanti apaghâṭe yaḫ parisphuṭatarâḫ; kila nigraho yo âtmânikaḫ kiyân iti na jânanti ye vighâtañ sixanti tat kiñcit sixati yenaishâm âtmani vighâto bhavati. Aehnliche Auslaſſungen finden ſich XXXII. 14. und noch an mehreren Stellen. Aber alle Textproben, die Hr. H. aus Nerioſengh gibt, ſind in einem mehr oder minder ſchauerlichen Zuſtande, es iſt eine große Seltenheit, zwei ganze Zeilen zu finden, die ohne Correctur bleiben können. Als Beleg gebe ich nur die Correcturen zu cap. XXVIII. V. 2. (p. 48.) yâcñâm svâmini = yâḫ svâmini — sarvam iſt zu ſtreichen. — naisargikî = nairyasagnikî — gorâtmanaḫ. — V. 3. sadvyâpârât — ânandakartre — V. 4. gvahmano dattaḫ = gahâno datta — kila pârthivatvañ sthûlataram = kila mâ arthinitvañ sasthûlataram — abhimantrayâmi. — V. 5. yâ vor âtmane beizuſetzen — satkâriṇica und mahâjâânin yâ zu leſen, ibid. (p. 55) leſe man tâvantîñ yâcaye yâcanâñ puṇyasya. — V. 7. iſt dharma dâtiñ zu trennen. — V. 8. bhaktiñ yâ uttamasya — âḍhyatayâ = âpyatayâ — add. sadvyâpârât nach samṛiddhatvañ, — ib. (p. 59) ye tava = cet vo. — V. 9. Nach utkṛishṭatarâm add yadi puṇyena utkṛishṭatareṇa saha mitrayâmaḫ; kila te utkṛishṭatarâm etc. — sadvyâpâratayâ. — ib. p. 62 iſt zweimal Pheraçaoçtra zu leſen, yâvat sarvañ = yat sarvañ und pâçcâtyañ ſtatt pâscyânyam. — V. 10. viparyayî = vapur yayâ — nâbâdhaye = na bodhaye — bâdhakâram = bodhâkaraṁ. — ib. (p. 65) puṇyôpaciti daça (l. ... citiñ dadâti) — Husedareñ — samañ praçnatve. — V. 11. sadvyâpâratayâca — ekahelayâ = ai kahelyâma. — ib. (p. 68) khâdyâni = bâghâni. Man erlaſſe mir, fortzufahren, in dieſer Art geht es durch das ganze Buch und der ganze Text bedarf gründlicher Correcturen, ehe er einigermaßen brauchbar genannt werden kann.

So wenig aber Hr. H. ſich bemüht hat, einen brauchbaren Text des Nerioſengh herzuſtellen, ebenſowenig hat er ſich auch bemüht, ihn zu ſtudiren. Er hätte ſich vor Allem ein klares Bild ſchaffen müſſen, was Ueberſetzung und was Gloſſe ſei. Dies iſt gar nicht ſo ſchwierig, nur muß man eben die Sanskrit-Ueberſetzung Wort für Wort mit dem Texte vergleichen. Der Nutzen, den Hr. H. aus dieſem Verfahren hätte ziehen können, war ein mehrfacher, die Mängel des Textes würden ihm wenigſtens theilweiſe klar geworden ſein, denn da Nerioſengh Wort für Wort überſetzt, für daſſelbe Wort meiſt nur ein Aequivalent hat, ſo kann man die Fehler der Handſchrift durch Parallelſtellen verbeſſern. Er hätte dann auch einſehen müſſen, wie irrig ſeine Behauptung ſei, daß Nerioſengh keine beſtimmte Tradition gehabt habe, daß man ihm im Gegentheil, wenn man ihm einen Vorwurf machen will, den machen muß, daß er gar zu ſtarr an den einmal überlieferten Bedeutungen feſthielt. Es würde Hrn. H endlich nicht ſo oft begegnet ſein, Gloſſen für Ueberſetzung zu halten. XXXI. 2. werden die Worte yêzi âis nôiṭ urvâne überſetzt: yat nirîxaṇena na pratibudhyati. Dieſe Worte läßt Hr. H. p. 124 aus und gibt bloß die Gloſſe, wo nirîxate ſtatt niçîxate geleſen werden muß. — XXXI. 5. werden die Worte taṭ môi vîcidyâi vaocâ überſetzt tat mahyañ viviktañ

brûhi, dazu die Gloſſe kila me idaṁ nirmalataraṁ brûhi, die folgenden Worte yyaṭ môi ashâ dâtâ vahyô mit yan mahyaṁ punyena dâtaṁ uttamaṁ, dazu dann als Gloſſe kila yan mayâ etc., was bei Hrn. H. p. 130 als Ueberſetzung zu leſen iſt. In dieſer Gloſſe leſe man übrigens kṛitaṁ ſtatt vaktaṁ. XXXI. 18. überſetzt Nerioſ. die Worte: athâ îs çâzdûm çnaithishâ mit: evaṁ tasmai bhujena çastraṁ vighâtaya. Die von Hrn. H. p. 148 ſtatt dieſer Ueberſetzung gegebene Gloſſe muß heißen: Açmogânâm cuddhayeca vacasâm çastraṁ tebhyo âracayata, d. h. um von den Açmogas (euch) zu reinigen, wendet die Waffe der Rede (d. i. des Gebetes) gegen ſie an. Aehnliche Fälle könnten wir noch mehrere namhaft machen. An den meiſten ſolcher Stellen wird dann der unwiſſende Nerioſengh gar ſehr getadelt, daß er ſo ungenau überſetzt habe.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

Slavata, Geſchichte des Königreichs Ungarn während der Regierung Ferdinands I. Aus dem Manuſcripte des Neuhauſer Archives herausg. von Joſ. Jirececk. Bd. I vom Jahre 1526—1546. Wien 1857.

Fr. Müller, Siebenbürgiſche Sagen. Schäßburg 1857.

Ein Beſuch am Hofe zu Stettin im Jahre 1617. Berl. 1857.

K. Hoburg, Geſchichte und Beſchreibung des Rathhauſes der Stadt Danzig. Danzig 1857.

Hiſtorienbuch oder neu bearbeitete Chronik von Erfurt von der älteſten bis auf die Jetztzeit. Heft 1—3. Erfurt 1858.

K. Hoburg, Die Belagerungen der Stadt und Feſtung Thorn ſeit dem 17. Jahrhundert. Thorn 1844.

C. W Hacken, Verſuch einer diplomatiſchen Geſchichte der K. Preuß. Stadt Cößlin. Lemgo 1765.

Dr. Ed. L. Wedekind, Geſchichte der Grafſchaft Glatz. Chronik der Städte, Flecken. Neurode 1857.

Th. Wiedemann, Johann Turmair, genannt Arentinus, Geſchichtſchreiber des bayeriſchen Volkes. Freiſing 1858.

J. W. Sölti, Ludwig der Strenge, Herzog von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein. Nürnberg 1857.

F. A. Quitzmann, Abſtammung, Urſitz u. älteſte Geſchichte der Baiwaren. München 1857.

J. Sar, Geſchichte des Hochſtiftes und der Stadt Eichſtädt. Lief. 1—4. Nürnberg 1857.

Annales de Carouge, notice sur l'origine, l'acroissement de cette ville et ses rapports avec Genève sous le gouvernement de la maison de Savoie, par E. H. Gaullieur. Genève 1857.

Dr. J. C. Bluntſchli, Staats- und Rechtsgeſchichte der Stadt- und Landſchaft Zürich. 2. Aufl. Th. 1. 2. Zürich 1856.

Texte officiel de la constitution fédérale suisse et des 25 constitutions cantonales en vigeur. Leipz. 1857.

Die Schweiz in ihren bürgerlichen und politiſchen Zuſtänden, ihren finanziellen und militäriſchen Gewerbs- und Handelsverhältniſſen. Zürich 1857.

J. M. Ziegler, Geographiſche Karte der Schweizeriſchen Gewerbsthätigkeit. Winterthur 1857.

Guizot, La Belgique et le roi Léopold en 1857; suivi de la loi de la charité en Belgiqué par le Vicomte de Melun. Bruxell. 1857.

G. Mees, Historische Atlas van Noord-Nederlande van de XVI Eeuw tot op heden. Afl. 1—7. Rotterd. 1851—57.

J. C. de Jonge, Nederland en Venetie. Haag 1857.

Staatkundig en Staathuishoudkundig Jaarboekje voor 1857. Uitgegeven door de Vereeniging voor de Statistiek. 9. Jaargang. Amsterd. 1857.

Ferd. Henaux, Histoire du pays de Liége, depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. 2. edit., entièrement refondue et augmentée. Vol. 1. 2. Liège 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 51.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 8. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Die fünf Gâthâ's ꝛc.

(Fortsetzung.)

Aber auch den Sinn, den Neriosengh in seiner Uebersetzung ausdrücken will, erfaßt H. H. fast niemals. Das Verständniß Neriosenghs ist nicht leicht, wie H. H. selbst sagt, der Sinn ist eben durchgängig persisch gedacht, während die Worte sanskrit sind. Die Kenntniß des Sanskrit leistet also zum Verständnisse des Textes verhältnißmäßig geringe Dienste, da es sich weniger darum handelt, was die Worte im klassischen Sanskrit wirklich bedeuten können, als was sich Neriosengh dabei gedacht hat. Für jeden persischen Ausdruck seines Originals (nämlich einer uns nicht in derselben Form erhaltenen Huzvâresch Uebersetzung) hat Neriosengh ein sanskritisches Aequivalent gefunden, mit dem er jenen stets wiedergibt, zuweilen sind diese Stellvertreter recht passend gewählt, zum Theil jedoch sind sie auch ungeschickt. Um also den Neriosengh verstehen zu können, muß man sich natürlich in diese eigenthümliche Terminologie einstudirt haben, dazu gibt es folgende Hilfsmittel: 1) Vergleichung der Sanskrit-Uebersetzung mit der Huzvâresch Uebersetzung; 2) Vergleichung der von Neriosengh übersetzten Pârsiterte (Minokhired, Shikengumânî) mit der Sanskritübersetzung; 3) Vergleichung Neriosenghs mit sich selbst. An keines dieser Hilfsmittel scheint H. H. auch nur gedacht zu haben, er versteht daher die dem Neriosengh eigenthümlichen Ausdrücke fast durchgängig falsch. Aus der großen Menge von Belegen für diese Behauptung heben wir wieder nur einige aus. P. 51 erklärt H. H. die Worte svâdhîno 'smi: ich bin unabhängig. Aber svâdhîno entspricht dem Huzv. napasman, parsi qés und heißt angehörig, anverwandt. Dies hätte Hr. H. schon aus XXXII. 1 und XXXIII. 3 schließen können, wo qaetus mit svâdhînatâ wiedergegeben wird. XXXI. 13. erklärt H. H. ekahelâ mit: Verachtung. Daß zur Erklärung dieses Wortes die gewöhnlichen Sanskritwörterbücher nicht ausreichen, hat schon Burnouf (Yaçna p 379 not.) erkannt. Es ist ganz unzweifelhaft, daß ekahelâ oder vielmehr ekahelayâ bei Neriosengh „auf einerlei Art und Weise" bedeutet, es wechselt auch mit aikikṛityam. Helâ gehört also zu den eigenthümlichen Wörtern, die Neriosengh gebraucht und von denen Burnouf nicht unwahrscheinlich vermuthet, sie möchten aus einer der Vulgärsprachen genommen sein. In dieselbe Klasse gehört, um dies hier gleich zu bemerken, ṭâlanâ, das Schlagen (Yaç. 268 not.), von H. H. unrichtig tâlatâ geschrieben, laṁchâ (XXXI. 15 flg.) von H. H. = laxaṇa genommen, im Minokhired wird pâra Stück damit übersetzt. Nigraha ist immer = pâdafrâh, Höllenstrafe, daher z. B. XXXII. 7. te dveshiṇo na kiṁcit jânanti apaghâṭa (l. apaghâṭe) yaḥ parisphuṁṭatarah (l. parisphuṭ.) kila nigraho yo âtmani kaḥ (l. âtmanikaḥ) kiyân iti na jânanti ist zu übersetzen: diese Hasser wissen Nichts in Bezug auf das Unglück, das sehr offenbar ist, nämlich: welches ihre eigene Strafe sein werde, wissen sie nicht. — Vikâç entspricht dem altbaktr. vakhsh, wachsen, wie leicht aus den Stellen ersichtlich ist, wo es vorkommt, also wenn XXXI. 7. die Worte tâ mazdâ mainyû ukhshhyô mit taddvitayaṁ mahâjñânî adṛiçyatayâ vikâçayat übersetzt werden, so soll das heißen:

der große Weiſe ließ dieſes Beides vermöge ſeiner himmliſchen Natur wachſen, nicht: dieſes beides erleuchtete der große Weiſe durch ſeine Geiſtigkeit. — Daß vîçpâi yavê ſtets mit yâvat sarvaṁ wiedergegeben werde, hat ſchon Burnouf Etudes p. 5 bemerkt, demnach iſt yât sarvaṁ (XXVIII. 9.) zu corrigiren. — Pratiyatna (XXXI. 15. XXXIII. 3) entſpricht dem Huzv. und pârſi paharézh, Schutz, prasâda (z. B. XXXI. 21.) dem perſiſchen mizd, Lohn, Gnadengeſchenk. Chadma (XXXI. 20.) heißt Betrug (cf. auch chadmaka, Betrüger in meiner Pârſigrammatik p. 147 und meine Note dazu), naisargikâ buddhi iſt = âçn khard, himmliſche Intelligenz (cf. l. c. p. 144), pravṛitti (XXXIV. 1.) entſpricht der Endung tâṭ oder vielmehr dem Huzv. rubasnis (cf. Huzv Gramm. p. 128). So kommt es denn, daß Nerioſengh kaum je richtig verſtanden, oft aber wahrhaft ſchauerlich mißverſtanden iſt. Als Probe geben wir einzig und allein das Beiſpiel XXVIII. 2. Dort muß es heißen: „Durch ſeine Verehrung wünſche ich (ſeinen, den dem Ormuzd angehörigen Lohn wünſche ich, d. h. ich ſtelle meine Bitte an den beſten Herrn) mit erhobenen Händen, mit Freude an den unſichtbaren großen Weiſen: zuerſt mit Vermehrung die Reinheit in allen Thaten (d. h. alle Thaten ſind vermittelſt der Gâthâs zu thun), durch die Weisheit des beſten Geiſtes (d. i. durch die himmliſche Vernunft), welche wohlthut der Seele der Kuh (cf. unten), welche mit Weisheit das Vieh beſchützt." Dazu dann die liturgiſche Bemerkung: Dieſer Text iſt zweimal zu ſprechen." Dagegen lautet Hrn. H's Ueberſetzung p. 48: „Durch deſſen Verehrung erflehe ich (deſſen, d. i. des Ormuzd freie Gnade erflehe ich, das thue ich beim höchſten Herrn) mit aufgehobener Hand aus Freude über den unſichtbaren großen Weiſen, alles frühere Reine durch Macht in allen Handlungen (alle Handlungen ſind durch die Gâthâs zu vollbringen) und durch die Erkenntniß des höchſten Geiſtes (durch die Erkenntniß Nairioçangha's), welche gaſtlich aufnimmt (ehrt) die Kuhſeele, er bemüht ſich um die Erkenntniß von Vieh und Rindern; zweimal iſt Gustasp zu nennen."

Bei ſo bewandten Umſtänden iſt es denn auch gar nicht auffallend, daß Hr. H. nicht den Nutzen aus Nerioſenghs Ueberſetzung gezogen hat, der ſich daraus ziehen läßt. XXVIII. 9. (p. 64) zieht Hr. H. alle möglichen Sprachen zur Vergleichung herbei, um die Bedeutung von zarenaêma zu ermitteln. Er glaubt, Ner. überſetzt das Wort mit bôdhaye, aber die richtige Lesart iſt âbâdhaye, ich quäle, wie wir ſahen. Nimmt man noch die Huzvâreſch-Ueberſetzung (âzârîm), ſo haben wir آزردن, deutlich dieſelbe Wurzel wie im Texte. — XXXI. 2. (p 124) ſagt Hr. H. von Nerioſengh: „Nach der Ueberſetzung der einzelnen Worte zu urtheilen, iſt faſt Alles falſch gedeutet, dem advâo ſoll agraṁ çayatvena entſprechen: „vorn, auf oder mit dem Lager ꝛc." Aber Nerioſengh hat asaṁçayatvena geſchrieben, d. i. zweifellos und dies paßt ganz gut zu advâo (von dva zwei und a privativum). XXXI. 8. gibt Hr. H. an, daß Nerioſengh die Worte aṭ thwâ méghî überſetze: evaṁ tvaṁ mâtâ 'si „ſo biſt du zuerſt die Mutter (der Schöpfer)" und meint p. 135, dem Ueberſetzer habe eine Ableitung von mâ + nir vorgeſchwebt. Aber in den beiden Handſchriften, welche Ref. vor ſich hat, ſteht mato 'si, „du biſt gedacht," worauf auch Hr. H. hinauskommt. — XXXII. 6. (p. 166) ſagt Hr. H.: „dem énakhstâ entſpricht in der Erklärung âkraṁdati, tönen, ſchreien," und verwirft die Erklärung mit Recht. Aber die Handſchriften leſen gar nicht âkraṁdati, ſondern âkâṁxate, ſie erklären alſo ganz wie Hr. H. auch will. — XXXII 9. (p. 172) tadelt Hr. H. ebenſo ungerecht den Ueberſetzer, daß er die Worte apô mâ istîm apayaṁtî mit adhikaṁ me laxmîm apaharati wiedergibt. Nach den Ueberſetzungen iſt apayanti aus √i + apa herzuleiten und mit wegnehmen zu überſetzen. apô iſt die Präp. apa (mit verdunkeltem Schlußvocale vor m, wie auch frô = fra ſteht) und verſtärkt nur den Begriff des Wegnehmens und kann daher mit adhikaṁ überſetzt werden. Es läßt ſich dieſe Auffaſſung ganz gut vertheidigen, wenn auch andere möglich ſind. — XXXII. 10. ſteht für hvô mânâ çravâo môreṁdaṭ bei Nerioſ.: asau me nâ ukter vinâçaṁ dadâti. Dazu bemerkt Hr. H. (p. 172): „Wie N. mânâ verſtanden hat, wird aus dieſer Ueberſetzung nicht klar, mâ faßt er als me, mir, nâ umſchreibt er bloß (!) und in der Sinnerklärung „er macht den Glauben unwirkſam" iſt dieſen Worten gar keine Rech-

nung getragen." Die Sache ist aber so einfach als möglich, die obigen Worte bedeuten: „Dieser Mann bringt die Vernichtung meines Wortes zuwege," dazu paßt auch die Glosse sehr gut. Neriosengh hat wie sein älteres Vorbild mâ nâ gelesen, ich habe diese Verbesserung sogar in meinen Text aufgenommen. Wirkliche Fehler bei Neriosengh hat Hr. H. gewöhnlich gar nicht erkannt. Ueberhaupt ist Hrn. H's Verhalten zu der traditionellen Uebersetzung entschieden zu verwerfen; p. XI spricht er von dem Nutzen, den ihm diese Uebersetzung trotz ihrer Schlechtigkeit gewährt habe: „So wie er (Neriosengh) mir zur Hand war, hatte ich doch einen Vorgänger, dessen Deutung mich zu weiterer Untersuchung reizte, indem ich ihn zu widerlegen und eine andere Erklärung zu begründen suchte und durch den ich auf diese Weise häufig zu neuen und glücklichern Combinationen geführt wurde." Dies ist die falsche Kritik, welche bei der Schule, der Hr. H. angehört, so vielen Eingang gefunden hat. Anstatt zu untersuchen, ob die überlieferte Bedeutung oder Uebersetzung richtig sei oder nicht, fragt man sich vielmehr, ob man nicht etwa eine andere finden könne. Diese findet man natürlich wirklich, wenn man ernstlich will und nimmt sofort an, der neue Einfall habe auch das historische Gewicht der alten Erklärung. — Und nun, ehe wir diese Frage verlassen, noch ein Wort der Verständigung! Um den Werth der traditionellen Uebersetzungen der Parsen herabzusetzen, weist man so gerne auf die biblische Exegese hin, die sich ja auch nicht durch die rabbinischen Erklärungen binden lasse. Der Vergleich ist treffender, als man vielleicht ahnt; ich nehme ihn vollkommen an. Ich will den traditionellen Uebersetzungen gar keinen größeren Werth zugeschrieben wissen, als die biblische Exegese den rabbinischen Uebersetzungen auch zuschreibt. Wie würde aber der empfangen werden, der es wagen wollte, dort ebenso zu Werke zu gehen, wie wir es hier beim Avesta sehen, und die Bibel etwa aus dem Arabischen zu erklären, ohne die Tradition im Mindesten zu berücksichtigen? Und doch ist das Arabische reichlich so identisch mit dem Hebräischen, wie das Altbaktrische mit dem Sanskrit.

Es wird nun wohl nicht mehr befremden, wenn Ref. behauptet, daß Hrn. H's Angriffe auf die Tradition ohne alle Bedeutung sind. Doch gesetzt auch, es wäre ihm der Nachweis gelungen, daß die Tradition unzuverlässig sei — unsere gegenseitige Uebereinstimmung wäre dadurch kaum eine größere geworden als sie jetzt ist. Ich habe bereits gesagt, daß die Frage um die Bedeutung der Tradition nur scheinbar die Hauptfrage ist, welche die beiden Richtungen trennt. Die Hauptfrage ist vielmehr, was dann geschehen soll, wenn man sich nicht auf die Tradition stützen kann. Gewöhnlich nimmt man leichthin an, die Etymologie habe durch das Fallen der Tradition das Recht, sich auf diesem Felde in der Art zu gebahren, wie sie thut. Das ist aber durchaus zu bestreiten. Die Erklärung des Avesta muß, wie die eines jeden anderen Buches, durchaus auf historischen Grundlagen beruhen. Der Philologe ist hier ganz in der Stellung eines Historikers, der es unternimmt, die Geschichte eines Volkes zu schreiben und dafür eine Anzahl Chroniken besitzt. Der Historiker weiß recht gut, daß Chroniken noch nicht Geschichte sind, daß er ihnen nicht Alles glauben darf, aber er wird sie darum doch nicht wegwerfen, und die specielle Geschichte aus den Analogien der allgemeinen Weltgeschichte herstellen. Beweist ihm freilich ein Kritiker, daß die vermeintlichen Chroniken bloße Fictionen enthalten, so wird er dieß zwar anerkennen müssen, höchst wahrscheinlich aber sich enthalten, eine Geschichte zu schreiben, für die er keine Quellen mehr hat. Ganz in demselben Falle sind wir auch hier. Die traditionellen Uebersetzungen sind die Quellen, aus welchen wir unsere Kenntnisse schöpfen müssen, natürlich nicht ohne Kritik, ohne Kritik darf nichts angenommen, aber auch nichts verworfen werden. Anders Hr. H. und die ihm Gleichgesinnten, die da glauben, daß nach der Verwerfung der Tradition die wahre wissenschaftliche Forschung erst beginne und sie stützen sich dabei auf die Etymologie, welche dadurch die Geltung einer historischen Quelle erhält. Es fragt sich eben nun, ob die Etymologie solche Dinge thun kann, wie man sie hier thun läßt. Es müßte die Etymologie erstens mit mathematischer Sicherheit nachweisen können, woher jedes einzelne Wort abzuleiten sei, sie müßte aber zweitens auch mit psychologischen Gründen nachweisen können, welche Bedeutung jedem Worte in den

einzelnen Sprachen zukomme. Weder das Eine noch das Andere iſt der Fall. Ref. wüßte wenigſtens nicht, wie die neuere Etymologie hindern könnte, zwei beliebige Wörter zweier beliebiger Wörterbücher mit einander zu vermitteln, wenn man nur den feſten Willen dazu hat. Von gar vielen Wörtern laſſen ſich zwei und mehr Ableitungen denken, zumal wenn man von der Bedeutung des Wortes ganz abſieht. Es iſt unmöglich, aus den allgemeinen, vagen Bedeutungen, welche die urſprünglichen Wurzeln haben, die Nuancen aller Wortbedeutungen in den einzelnen Sprachen abzuleiten. Hat man alſo nicht eine hiſtoriſche Ueberlieferung neben der Etymologie, ſo iſt es klar, daß die Subjektivität zu viel Spielraum hat. Eine bloß etymologiſch mögliche Bedeutung iſt darum noch nicht die wahre, da es bei hiſtoriſchen Forſchungen, zu denen auch die Exegeſe des Aveſta gehört, nicht ſowohl darauf ankommt, irgend einen leidlichen Sinn in die Worte zu legen, als gerade den Sinn, welchen die alten Eranier beim Leſen darin fanden. Freilich wird uns Hr. H. entgegnen, er ſtütze ſich nicht auf die Etymologie allein, ſondern werde bei der Wahl ſeiner Etymologien durch den natürlichen Zuſammenhang geleitet. Dieſes Mittel, aus dem Zuſammenhange zu erklären, iſt, ſo ſehr man es auch neuerdings anzupreiſen ſucht, beim Lichte beſehen ein ziemlich nichtiges. Ich begreife ſehr wohl, daß der Zuſammenhang einzelne Wörter erklären kann, wie man aber ganze Schriften, deren Inhalt wir nicht kennen, die in einem eigenthümlichen, bisher unerforſchten Dialekte geſchrieben ſind, bloß aus dem Zuſammenhange erklären will, geſtehe ich nicht einzuſehen. Denn woher weiß denn Hr. H. den Zuſammenhang? Den Zuſammenhang erſchließt er aus den einzelnen Wörtern, die einzelnen Wörter aber aus der Etymologie, es iſt alſo doch die Etymologie, die beſtimmend wirkt. Was würde denn dabei herauskommen, wenn man den Dante, den Shakespeare, ohne*) Italieniſch, ohne Engliſch zu verſtehen, mit Hilfe lateiniſcher Etymologien und*) aus dem Zuſammenhange erklären wollte? Und warum ſoll es denn mit dem Aveſta ſich anders verhalten als mit andern Sprachen?

So viel von der Etymologie im Allgemeinen. Aber auch mit dem Gebrauche der Etymologie im Beſondern, wie er in dem vorliegenden Buche zu Tage kommt, kann ſich Ref. nicht einverſtanden erklären. Hr. H. hat p. IX ſein Verfahren näher angegeben. Die erſte Stelle nimmt die Sammlung der Parallelſtellen ein, und die aus denſelben gezogenen Schlüſſe für die Bedeutung der Wörter. Dann heißt es: „Ich ſuchte weitere Hilfe in den Liedern des Rigveda, die ebenſo alt wie die Gâthâ's und in einer nur dialektiſch verſchiedenen Sprache abgefaßt ſind. Sie ſind für dieſe Unterſuchungen ſo wichtig, daß ohne eine eingehende Benutzung derſelben ein wirkliches Verſtändniß der Gâthâs ein Ding der Unmöglichkeit ſein würde. Aber das Verſtändniß dieſer Hymnen iſt, wenn auch lange nicht ſo ſchwierig als das der Gâthâ's, keineswegs auf eine ſonderlich leichte Art zu gewinnen. Auch hier muß man ſich vor allem zu dem mühſeligen Sammeln von Stellen entſchließen, da es noch kein vollſtändiges Wörterbuch oder Regiſter zu dem Rigveda gibt. .... Die Bedeutung der Vedaworte ſuchte ich auf dieſelbe Weiſe wie bei den Gâthâ's durch Vergleichung der einzelnen Stellen und durch Etymologie zu ermitteln. — Indeß blieb ich beim Veda nicht allein ſtehen, ſondern ſah mich auch in den leider nur ſehr geringen Ueberreſten der Sprache der erſten Keilſchriftgattung, gewöhnlich altperſiſch genannt, ſowie in den jüngeren, dem Baktriſchen nächſtverwandten Sprachen, dem Pârſi und dem Neuperſiſchen und Armeniſchen um.“

(Schluß folgt.)

*) [?] D. Red.

Nr. 52.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 10. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Die fünf Gâthâ's ꝛc.

(Schluß.)

So weit Hr. H. Wir mißbilligen hier vor Allem, daß Hr. H. den Rigveda zur Grundlage seiner Etymologie macht und die altbaktrischen Wörter so auf die vedischen zurückführt, als wie man etwa Präkritwörter auf sanskritische zurückführen kann. Aber die Annahme einer solchen Verwandtschaft zwischen Avesta und dem Veda, so allgemein sie auch sein mag, ist nichts als ein dogmatisches Vorurtheil, Niemand hat sie bis jetzt erwiesen. Sie beruht auf der Voraussetzung, daß die Eranier die vedische Periode mit durchlebt und erst dann aus religiösen Gründen sich von den Indern getrennt haben. Aber dafür mangeln alle Beweise. Keine von allen den Uebereinstimmungen, die sich zwischen dem Veda und dem Avesta finden, beweist, daß die Eranier die vedische Periode mit durchlebt haben mußten. Wir wissen, daß Inder und Eranier einmal ein Volk waren, daß sie in einem nähern Verhältniß zu einander stehen, als zu den übrigen indogermanischen Völkern. Dies ist Alles. Eine solche Verwandtschaft, wie sie gewesen sein müßte, um diese Art der Etymologie zu rechtfertigen, hat nicht bestanden. Auch kann Ref. nicht finden, daß durch die vorliegende Schrift nennenswerthe neue Berührungspunkte zwischen dem Veda und dem Avesta zu Tage gefördert worden seien. Noch weniger als Wortbedeutungen darf man vedische Anschauungen so ohne weiteres in den Avestatext hineinlegen, denn diese sind eben in den Text hineingelesen, nicht aus demselben heraus. Und welchem Philologen schwindelt endlich nicht bei solchen Hilfsmitteln! Ein Buch, dessen historische Kunde uns verloren ist, soll wieder verständlich gemacht werden mit Hilfe eines anderen Literaturdenkmals, mit dessen Kunde es nicht besser bestellt ist, dessen Verständniß auch erst durch Vergleichung der Parallelstellen und die Etymologie gewonnen werden soll. Dabei wollen wir noch gar nicht urgiren, daß die exegetische Methode, wie sie der Verf. für den Veda übt, auch eine keineswegs unbestrittene ist.

Weit nutzbringender und der Vergleichung der Vedas entschieden vorzuziehen ist die Vergleichung der eranischen Sprachen und zwar in weitester Ausdehnung. Die Gründe liegen auf der Hand. Die neueren eranischen Sprachen sind eben die Töchter der alten und die Etymologie verfolgt hier bloß den historischen Verlauf der Geschichte eines Wortes. Dies Verfahren hat zwar auch seine Schwierigkeiten, doch sind diese nicht unüberwindlich bei strengem Festhalten an den einmal erkannten Lautgesetzen. Vortreffliche Dienste leisten namentlich die Sprachen der mittleren Periode: Huzvâresch und Pârsi. Es ist nicht die größere Alterthümlichkeit dieser Sprachen — wiewohl auch diese in Anschlag zu bringen ist — was sie uns so werth macht, sondern vornehmlich, daß die in diesen Sprachen enthaltenen Literaturdenkmale ganz dieselben Gegenstände behandeln wie der alte Grundtext und dadurch uns viel kostbares Sprachgut erhalten haben; namentlich Ausdrücke, die sich auf den Cultus und die Religion beziehen, und welche den neueren Sprachen Erans mit dem Aufgeben der alten Religion entschwinden mußten. Und nicht bloß Wörter finden sich, hier gibt es auch

wirklich Ideen genug, die mit denen des Aveſta identiſch ſind. Alles dieſes iſt begreiflich genug, denn wir haben in dem jüngeren Parſismus nur den hiſtoriſchen Verlauf des älteren vor uns. Die vielen Bande, welche den jüngeren Parſismus an den ältern ketten, werden nun freilich bei der Methode des Verf. gänzlich zerriſſen; der ältere Parſismus beſteht bei Hrn. H. aus höchſt eigenthümlichen Ideen, die ſich weder im jüngeren Parſismus noch ſonſt irgendwo finden.

Ref. hat ſtets behauptet, daß die von ihm befolgte exegetiſche Methode durchaus keine neue ſei, ſondern daß er nur auf der ſchon von Burnouf vorgezeichneten Bahn weiter gehe, die neue Richtung aber einen bisher nicht betretenen Weg der Exegeſe einſchlage. Das vorliegende Buch liefert den vollgültigſten Beweis für dieſe Behauptung, die abweichenden Anſichten des Verf. beſchränken ſich nicht auf die Gâthâs allein, ſondern erſtrecken ſich auf alle Theile des Aveſta und Hr. H. iſt nicht bloß im Widerſpruche mit den Anſichten des Ref., ſondern ebenſo gut mit denen der übrigen Forſcher auf dieſem Gebiete. Wer ſich davon überzeugen will, der vergleiche nur die häufigen Citate aus dem Yasht Mithra (J. 10) mit Windiſchmanns Ueberſetzung oder ſehe zu wie ſich Hr. H. über Burnouf äußert, wenn er Gelegenheit dazu hat. Das Ungeſchichtliche der vorliegenden Richtung zeigt ſich nun namentlich in den neuen mythologiſchen Begriffen, die zu Tage gefördert werden. Cap. XXIX. init. wird von géus-urvâ, der Kuhſeele, geſprochen. Dieſer Name iſt in der Form Goſhurun auch in die ſpätere Periode übergegangen und bezeichnet einen beſtimmten kosmologiſchen Begriff. Ahura Mazda hat am Anfange zwei Geſchöpfe als Inbegriff alles Lebens geſchaffen, eine Kuh und einen Menſchen. Dem Ahriman gelang es, die Kuh ſofort zu tödten, aber ihre Seele ſtieg zum Himmel empor. Dieſen Mythus kennt der Bundeheſch, Hamza von Ispahan und verſchiedene andere Schriftſteller. Auch im Yaçna (I, 6) wird dem Kuhleibe die Seele der Kuh entgegengeſetzt. Nichts weiſt darauf hin, daß der Aveſtatext etwas anderes unter Géus-urvâ verſtehe als der ſpätere Parſismus unter Goſchurun, es iſt ſogar höchſt wahrſcheinlich, daß dieſer Begriff damals ſchon vorhanden war, weil der ältere Parſismus die zweite kosmologiſche Perſönlichkeit: den Gayomaratan ebenſo gut kennt als die ſpätere Periode den Gayômard. Ja, eben unſer Cap. XXIX. ſcheint ganz deutlich auf den Mythus anzuſpielen, der im Bundeheſch C. IV. ausgeführt wird. Aber ſtatt Kuhſeele findet Hr. H. Erdſeele. „Keine einzige Stelle, ſagt Hr. H. p. 71, beweiſt, daß dem gâo, géus die Bedeutung Kuh oder Stier gegeben werden müſſe.“ Wir finden hier wieder dieſelbe Afterkritik, die wir ſchon oben gerügt haben, anſtatt zu fragen, ob die traditionelle Erklärung beſtehen könne, fragt man vielmehr ob es keine andere geben könne. Wir ſagen umgekehrt: keine von allen Stellen die Hr. H. anführt, beweiſt, daß dem Worte gâus, géus eine andere Bedeutung gegeben werden müſſe als die welche die Tradition angibt und die Etymologie beſtätigt, namentlich gibt XXXII, 10. richtig überſetzt einen ganz guten Sinn. Gâus azi heißt nach der Tradition eine ſtarke, dreijährige Kuh, Hr. H. meint azi heiße unvergänglich, was auf die Kuh nicht paſſe, wohl aber auf die Erde. Wer heißt uns aber zu ſagen azi komme von a + zi wie Hr. H. thut und nicht vielmehr von der Wurzel az = aj, agere, die auch ſonſt mehrfach vorkommt? So kommt Hr. H. zu der Idee der Erdſeele, die nicht einmal die Vedas kennen und deren Realität lediglich auf ſeinen Etymologien beruht. Ganz ähnlich ſteht es XXXII, 14. mit dem Kâvayas und Karapanas; die Gloſſe zu der Stelle lautet p. 178 vistuti (l. ye stuti(m)) svâminaḥ adarçakâḥ açrotâraçca santi, ſie erklärt alſo Kâvayô = adarçakâḥ und Kerapanô = açrotâraḥ, ganz ebenſo wie Yç IX. 61 (IX. 18 Weſterg.) die Kaoyas und Karapas erklärt werden (Burnouf Etudes p. 241). Noch mehr in die Augen fallend iſt die Richtigkeit dieſer Erklärung, wenn man weiß, daß die Huzvâreſch-Ueberſetzung ſtatt adaraçakâḥ kôr blind, ſtatt açrotâraḥ aber kar, taub, ſetzt. Kor und Kar ſind offenbar verkürzte Formen, die aus denſelben Wurzeln ſtammen wie die obigen Subſtantive. Zu Kâvayô mag man jetzt noch vergleichen was in Kuhns Zeitſchrift III. 433. IV. 157. 238 bemerkt iſt und die Tradition iſt erklärt, ohne daß der Etymologie im Mindeſten vergeben wurde. Was thut nun Hr. H.? Er bringt die Kâvayô mit dem Worte Kavi in Verbindung,

welches bei den Indern einen Weiſen, bei den Eraniern einen König bedeutet. Daß aber die obigen Worte in den Gâthâs eine ſchlimme Bedeutung haben, iſt gar nicht abzuleugnen. Aber um eine Vermittlung iſt Hr. H. nicht verlegen (p. 180): „Die Urſache war dieſelbe, aus welcher die alten Dewos zu böſen Dämonen wurden, nämlich der Religionshaß der alten Iranier oder ſpecieller Zarathuſtras und der Feuerprieſter gegen den altindiſchen Götterglauben. Die Kavayas des Veda ſind die Prieſter der Götter, ja die Götter, namentlich Agni, werden ſelbſt Kavi genannt; ſie dichten die heiligen Lieder, ertheilen Rath, kurz ſie ſind die Höchſtgeſtellten im ariſchen Volksleben. Wandte ſich der glühende Wahrheitseifer der iraniſchen Feuerprieſter und insbeſondere Zarathuſtras einmal gegen die alten Götter, ſo mußten die Hauptpfleger des alten Cultus, die Prieſter und Dichter mitgetroffen werden." So bekommt man freilich leicht die geſchichtlichen Thatſachen, die man braucht. — Maretan heißt nach der Tradition der ſterbliche Menſch, wir haben das Wort auch in Gayô-maratan (cf. Windiſchmann Mithra p. 73 flg.), d. i. Gayomard, der Urmenſch. Aber Hr. H. beſchließt p. 103, 104, daß das Wort Prophet heißen ſolle. Daß die Çaoshyantô die Feueranzünder bedeute, wird nach Windiſchmanns lichtvoller Darlegung Hrn. H. gewiß niemand glauben. — Das dunkle Wort gréhma wird p. 176 flg. für einen Eigennamen erklärt, wir erhalten hierdurch wieder einen Dämon, von welchen weder die Parſen, noch ſonſt jemand etwas weiß. Nach der Tradition iſt das Wort mit „Stück" zu überſetzen, und merkwürdig genug hat skr. grâsa, mit dem das Wort wenigſtens lautlich zuſammenhängt, eine ganz ähnliche Bedeutung.

Ueber die grammatiſche Anſicht, welche Hr. H. von der Sprache hat, aus der er überſetzt, läßt ſich natürlich vor der Hand kein genügendes Urtheil fällen, wir müſſen erſt warten, bis die Grammatik erſchienen ſein wird, welche er für dieſen Dialekt verſprochen hat. Soviel läßt ſich aber auch jetzt ſchon behaupten, daß dieſe Anſichten ganz von denen des Ref. verſchieden ſind, ſo ſchon namentlich in der Lautlehre und zwar für die eraniſchen Sprachen im weiteſten Sinne. Die Mehrzahl der Lautgeſetze, welche Ref. für dieſe Sprachengruppe erkannt zu haben glaubt, exiſtiren für den Verf. ſo gut als gar nicht. P. 175 wird urvâkhs aus vac + ur. ausſprechen, abgeleitet. Alſo s wird vor weichen Buchſtaben zu r, wie im Sanskrit? Das wäre etwas ganz Neues und um ſo mehr mit unwiderleglichen Beiſpielen zu beweiſen, als es dem Anſcheine nach ganz unpaſſend iſt. Das Sanskrit, das bekanntlich die weichen Ziſchlaute entbehrt, mag ſich damit helfen, daß es das s vor weichen Lauten in r verwandelt, warum aber das Baktriſche, das ſowohl ein z als zh beſitzt, das thun ſollte, iſt nicht abzuſehen und, wir ſagen dieß ganz zuverſichtlich, es geſchieht auch nicht. P. 208, 230 iſt die Etymologie der Worte marezhdikâi thrâyo-drighaovô beſprochen. Was die Worte heißen müſſen, hätte Hr. H. ſchon von Windiſchmann (Mithra p. 19) lernen können, nämlich: die Barmherzigkeit, welche die Bettler ernährt. Nach Hrn. H. ſollen ſie heißen: „Das Glück, welches ſich auf die Dreiheit des reinen Gedankens, des reinen Wortes und der reinen That bezieht." Drigu ſoll die Dreiheit heißen, zu dem Ende wird nicht bloß angenommen, daß thri in dri erreicht ſei, wir erhalten auch ein nagelneues Suffix gu. Drighu heißt aber beſtimmt der Bettler; der Arme, dies läßt ſich durch Stellen ſchlagend erweiſen, auch parſi daryôs, neup. daryôza, Almoſen, ſprechen dafür. Noch auffallender iſt die Etymologie, die Hr. H. von marezhdika gibt. Man braucht nur noch die traditionelle Ueberſetzung âmurzisn anzuſehen, um zu wiſſen, woher das Wort kommt. Die Wurzel iſt merez (= ſkr. marj, abstergere), in der urſprünglichen Bedeutung ſteht noch framerez, wegkehren, (Vd. III. 149. Mithra-y. §. 98.) in übertragener Bedeutung heißt das Verbum in Vergeſſenheit bringen (Vd. IV. init. mehrere Male), davon das Part. im Parſi noch framarçt neup. framôst und frâmôs mit Uebergang des ar in ô. Marezhdâ heißt wie neup. âmurziden, verzeihen, (cf. den ähnlichen Verlauf im Arabiſchen bei عفا), davon marezhdika 1) Verzeihung, 2) Barmherzigkeit, Mildthätigkeit. Statt deſſen will Hr. H. marezhdika mit dem neup. mirzâ, Edelmann, in Verbindung ſetzen!! Er ſcheint alſo nicht zu wiſſen, daß mirzâ aus Emir-zâda entſtanden (cf. Geitlin institut. ling. persicae p. 202, Semelet zum Gulistân

p. 244), folglich ein halb arabiſches Wort iſt. — Vareça wird p. 189 mit neup. gurz, Knittel, Keule, vermittelt, ich habe gurz zu altb. vazra (= ſkr. vajra) gezogen, wie ich glaube, mit Recht. Vareça kann nach den mir bekannten Lautregeln in den neueren Sprachen bloß varah oder garah lauten, denn ç wird im Auslaute zu h. Es ſcheint demnach das Wort den neueren Sprachen verloren zu ſein, aber ſowohl das Armeniſche als das Huzvâreſch kennen es noch als varç, Haar, welche Bedeutung auch Windiſchmann (Mithra p. 48) dem altbaktriſchen Worte zuerkannt hat. — P. 115 beſtreitet Hr. H, daß neup. sazed, es geziemt ſich, von çac, „vorübergehen," komme (vgl. unſer: es geht, es paſſirt), wiewohl nicht die geringſte Schwierigkeit vorhanden iſt, und leitet es von çadh ab. Aber dh in der Mitte der Wörter verwandelt ſich in y, die Ableitung iſt alſo zu verwerfen. Auch in der Formenlehre dürfte manches Abſonderliche zu erwarten ſein. Mehrfach findet ſich in den Gâthâ's ahûm. bis, Weſtergaard hat dafür ahûbis emendirt, Ref. hat die Lesart der Handſchriften beibehalten, und ſich mit einer etwas gezwungenen Deutung begnügt, da auch Weſtergaards Emendation nicht ganz entſpricht, ahûbis iſt nämlich Inſtrumentalis plur., während ahu den perſiſchen Vorſtellungen nach dort nur im Dual vorkommen kann. Hr. H. zerhaut p. 149 dieſen gordiſchen Knoten ſehr einfach: „Das durch leichte Emendation gewonnene ahûbis iſt indeß nicht als instr. plur., ſondern als instr. dualis anzuſehen, obſchon die Endung bis eigentlich dem Plural zukommt. Wir haben zu dieſer Annahme um ſo eher Grund, als in den Gâthâ's nie von mehr als zwei Leben, dem irdiſchen und dem geiſtigen die Rede iſt." Wenn ſolche Deductionen überzeugend ſind, dann iſt es leicht, Grammatiken zu ſchreiben.

Wir ſind mit unſerer Aufgabe zu Ende. Dieſe war keineswegs, möglichſt viel ſchlechte Seiten an dem Buche zu entdecken, oder auch die mißlungenſten Partien hervorzuheben, wir wollten nur die Verſchiedenheit unſerer Principien ſo ſcharf als möglich angeben und an einzelnen Beiſpielen zeigen, wohin die von uns bekämpfte Richtung führt. Die Aufgabe iſt Ref. keineswegs eine angenehme geweſen. In dieſen Gebieten iſt es ſo leicht, neidlos zu ſein, ſie ſind ſo groß und der verborgenen Schätze ſo mancherlei, daß man ſich leicht über einen neuen Mitarbeiter freuen kann, ohne ſich im geringſten vor Beeinträchtigung zu fürchten. So hätte auch Ref. gerne gelobt, wenn er nur gekonnt hätte. Er bekennt frei, von Burnouf, von Weſtergaard, von Windiſchmann Vieles gelernt zu haben — warum ſollte er von Hrn. H. zu lernen verſchmähen? Bei ſo grundverſchiedenen Anſichten hört aber alle Uebereinſtimmung auf, und es ſchien dem Ref. der erſte Schritt zu einer Verſtändigung nur der ſein zu können, daß man dieſe Gegenſätze zu einem möglichſt klaren Bewußtſein bringe.

Fr. Spiegel.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

Dr. Leop. R. von Sacher-Maſoch, Der Aufſtand in Gent unter Kaiſer Karl V. Schaffhauſ. 1857.

J. van Doorninck, Tijdredenkundig register op het Oud. Provinciaal Archief van Overijssel. Eerste gedeelte A. 1225—1393. Zwolle 1857.

Jos. Boniface, Correspondances politiques; revue des hommes et des choses. Livr. 1. 2. 3. Bruxelles 1858.

J. A. Froude, History of England from the fall of Wolsey to the death of Elizabeth. Vol. 1. 2. Lond. 1856.

Rerum Britannicarum medii aevi scriptores, or the chronicles and memorials of Great Britain and Ireland during the middle ages. Published by the authority of Her Majesty's treasury under the Direction of the Master of the Rolls. Capgraves chronicle of England. Ed. by F. C. Hingeston. Chronicon de Abingdon. Ed. by J. Stevenson. Vol. I. Lond. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 53.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

1) C. Plini Secundi Naturalis Historiae libri XXXVII. Recensuit et commentariis criticis indicibusque instruxit Julius Sillig. Voll. VII. et VIII. quibus continentur indices rerum a Plinio memoratarum. Gothae sumptibus Frid. Andr. Perthes. MDCCCLVII. et MDCCCLVIII. 515 p. gr. 8.

Auch unter dem Titel: In C. Plini Secundi Naturalis Historiae libros indices composuit Otto Schneider.

2) Chrestomathia Pliniana. Herausgegeben und erklärt von L. Urlichs. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1857. XXI. und 414 S. 8.

1. Mit den beiden Registerbänden ist die Sillig'sche Ausgabe des Plinius, über deren einzelne Bände Ref. gleich nach deren Erscheinen in diesen Blättern (Okt. 1851. Nr. 60 ff., April 1853. Nr. 53 ff., Nov. 1855. I. Nr. 19 ff., Jan. 1856. I. Nr. 5 ff.) berichtet hat, geschlossen; freilich auf eine Weise, welche in den Gemüthern der Freunde des Herausgebers nur wehmüthige Gefühle erwecken kann. Die schon vor dem Beginn des Werkes wiederholt in Sillig's Briefen an den Ref. ausgesprochene Ahnung, daß seine Kraft nicht zur Vollendung der weitaussehenden Arbeit ausreichen werde, ist leider in Betreff der beabsichtigten Zugaben in Erfüllung gegangen, wenn es ihm auch noch möglich war unter schweren körperlichen Leiden die Textesrecension zu vollenden. Besonders wehmüthig müssen aber die vorliegenden Bände den mit dem Gange seiner Arbeiten näher Bekannten dadurch stimmen, daß wir hier eine fremde Arbeit vor uns haben, während gerade für diesen Zweck der verewigte Sillig viel, nach der jetzigen Lage der Dinge vergeblich, gearbeitet hat. Ehe er nämlich an die Bearbeitung des Textes ging, verwandte er mehr als ein Jahr darauf, sich einen genauen, vorzugsweise sprachlichen Index anzulegen. Auf das Vorhandensein desselben deuten mehrere nun nutzlose Verweisungen in dem Commentar hin, und gegen den Ref. sprach er nach Vollendung desselben seine Freude über die Beendigung der mühevollen Arbeit aus, und als auf den Wunsch des Verlegers sich Ref. bereit erklärte für den Fall, daß Sillig die Ausgabe nicht vollenden könnte, für ihn einzutreten, — eine Verabredung, welche durch die vom Ref. inzwischen auf Teubner's Antrag unternommene Textesrecension gelöst wurde, — wurde eintretenden Falles für die bereits ausgearbeiteten Indices eine besondere Entschädigung für die Hinterlassenen des Verfassers bedungen; um so auffallender mußte es ihm sein, diese Arbeit nun ganz zurückgelegt zu sehen, nach einer Mittheilung Wüstemann's nur deßhalb, weil sie zu unleserlich geschrieben sei. Dadurch sind die Besitzer der Sillig'schen Ausgabe des zur Ergänzung derselben eigentlich nöthigen sprachlichen Registers beraubt worden, so daß bei kritischen Arbeiten man immer die Harduin'sche oder die Lemaire'sche Ausgabe zu Hilfe nehmen muß, bei welchen theils schwerfälliges Format, theils unbequeme Art des Citirens,

ganz beſonders aber die kritiſche Unzuverläßigkeit ſtört. Ferner vermißt man einen genauen index auctorum, und es bleiben alſo nur, wie ſchon der oben angeführte Titel zeigt, indices rerum a Plinio memoratarum übrig, wofür allerdings der Preis von zwei Bänden des Werkes eine bedeutende Ausgabe iſt. Dieſe hätte dadurch gemindert werden können, daß die Worte des Textes mitunter weniger ausführlich angeführt worden wären. Die Vollſtändigkeit und genaue Correktur verdient übrigens alle Anerkennung, namentlich bei den Zahlen, welche auf das Buch und die Sillig'ſchen Paragraphen hinweiſen. Ref. hat bei mehrfachem Gebrauch nur eine falſche Zahl bemerkt, S. 299 a Z. 20 v. u. Buch 7 ſtatt 27. Eine nach dem Titel nicht zu erwartende aber ſehr dankenswerthe Zugabe bildet der Index in Silligii commentarios, in welchem die Bemerkungen Silligs über grammatiſche Dinge und den Sprachgebrauch des Plinius nachgewieſen werden, worauf noch eine Collatio paragraphorum Silligianarum cum priorum editionum numeris folgt. Der von Sillig verheißene Nachtrag der ſeit dem Beginn der Ausgabe, beſonders bei den Recenſionen derſelben, gemachten Verbeſſerungsvorſchläge iſt auch in Folge ſeines allzufrühen Todes unterblieben.

2. So viel auch in den letzten Jahrzehenten für die Kritik der Naturalis Historia geſchehen iſt, blieb doch die Erklärung derſelben, einzelne Stellen, namentlich in den kunſtgeſchichtlichen Büchern, abgerechnet, unberückſichtigt; um ſo verdienſtlicher iſt die nun zu beſprechende Arbeit des Herrn Hofrathes Urlichs zu nennen, durch welche er nach dem Vorworte Plinius Naturgeſchichte der Jugend in der Schule und dem Privatſtudium näher zu bringen verſucht hat, als es durch die vortreffliche aber jetzt veraltete Chreſtomathie Gesners geſchehen kann. Daß ſelbſt ſtrebſame junge Leute in unſeren Tagen der zur Zeit ihres Hervortretens höchſt verdienſtlichen Weiſe Gesners den Plinius zu erklären, Geſchmack abgewinnen, iſt allerdings nicht zu erwarten. Vieles was hier zum Theil als etwas Zweifelhaftes erklärt wird, gilt jetzt für allbekannt, und die breite Manier gemäß welcher ohne mit den Worten ſparſam umzugehen, der Erklärer anreiht was ſich ihm gerade Aehnliches darbietet, ſagt unſrer Jugend um ſo weniger zu, da in den neueren für dieſelben beſtimmten erklärenden Ausgaben der alten Claſſiker gewiß mit Recht Beſchränkung auf das Nothwendige als Regel gilt. Im Gymnaſium wird die Naturgeſchichte des Plinius wohl kaum im öffentlichen Unterricht eine Stelle finden, da man aus wohl erwogenen Gründen die Häufung der zu gleicher Zeit zu leſenden Schriftſteller ſcheut, und abgeſehen von der Sprache, ſchon der Wunſch möglichſt größere Abſchnitte im Zuſammenhang zu leſen, in den oberen Klaſſen, für welche Plinius der mannigfachen Schwierigkeiten wegen allein paßt, auf andere durch eine idealere Richtung ſich empfehlende und durch die Gewohnheit gleichſam geheiligte hinleitet. Mehr empfiehlt ſich die Leſung desſelben für Realſchulen, wenn anders hier der nöthige Grad der ſprachlichen Vorbildung vorausgeſetzt werden darf, beſonders aber für das Privatſtudium in den oberen Klaſſen der Gymnaſien wie für Philologie Studierende, für welche der Verf. ſie bereits ſeinen Seminarübungen zu Grunde gelegt hat.

Dieſem Zwecke entſpricht die getroffene Auswahl auch vollkommen. Sie ſtimmt deren größtem Theile nach mit der Gesner'ſchen überein. Der Unterſchied beſteht der Hauptſache nach darin, daß Gesner dem landwirthſchaftlichen Theile mehr Raum gewidmet und mehr ſolche Stellen gewählt hat, welche durch Darlegung der abergläubiſchen Anſichten jener Zeit Unterhaltung gewähren, indem er ſein Buch S. 773 ſelbſt ein dem Nutzen und Vergnügen der Jugend gewidmetes nennt, während Urlichs vorzugsweiſe das hiſtoriſche und archäologiſche Moment im Auge hat. Dazu kommt noch, daß Gesner die beiden auf die Werke und das Ende des ältern Plinius ſich beziehenden Briefe des jüngeren und mehrere Stellen aus den Werken des Rhetors Seneca, Quintilians, Gellius, Virgils und neulateiniſche Gedichte von Huet, Paſſeratius und ihm ſelbſt, welche die von Plinius behandelten Stoffe beſprechen oder irgendwie berühren, und gleich dem aus der Naturalis Historia Ausgewählten mit Anmerkungen verſehen hat, wogegen Urlichs ſeiner Einleitung nur die beiden Briefe des jüngeren Plinius als Anhang folgen läßt.

Die Einleitung gibt zuerſt was wir über die

Lebensverhältniſſe des Plinius wiſſen oder aus einzelnen Andeutungen von ihm ſelbſt oder von andern Schriftſtellern ſchließen können, wobei dem Ref. nur zweifelhaft geblieben iſt, ob das Verhältniß des Plinius in ſeiner Jugend zu P. Pomponius Secundus nicht als ein allzunahes dargeſtellt iſt. Natürlich werden dabei auch die verlorenen Werke beſprochen. In Betreff der Naturalis Historia iſt die Vermuthung, daß die Berufung des Plinius nach Miſenum, von wo er nicht wieder nach Rom zurückkehrte, ſo plötzlich gekommen ſei, daß er die Redaction ſeines Werkes nicht mehr vollenden konnte, daß er alſo vor ſeiner Abreiſe nur die erſte Dekade vollſtändig herausgegeben, und den Reſt während der folgenden beiden Jahre umgearbeitet und noch Manches an den Rand geſchrieben habe, daß dann das Ganze von ſeinen Erben nach einer oberflächlichen Reviſion herausgegeben worden ſei, eine ſehr anſprechende, da zuerſt hinter dem 11. Buche in der Riccardianiſchen Handſchrift, und von da aus ab und zu in den beſten Handſchriften, wie in dem Mone'ſchen Palimpſeſten und in der Bamberger am Schluſſe der Bücher ſich die Notiz editus post mortem findet, und ſich ſo am beſten die ſo ziemlich allgemein anerkannte Erſcheinung erklären läßt, daß ſich hie und da einzelne Sätze in ungeeigneter Weiſe eingeſchaltet finden. Nur das Eine iſt etwas zweifelhaft, ob Plinius das Amt eines Befehlshabers der Flotte bei Miſenum wirklich ſchon ſo lange vor ſeinem Tode antrat. Die daran ſich anreihenden Worte: „Dabei wurde in der Oekonomie die Veränderung vorgenommen, daß das Verzeichniß der Schriftſteller dem Inhaltsverzeichniß einverleibt und aus beiden zuſammen das 1. Buch gemacht, wahrſcheinlich auch das 17. Buch wegen ſeines großen Umfangs getheilt wurde, wodurch die Zahl von 37 Büchern entſtand," geben zu verſchiedenen Bedenken Anlaß. Vor allem iſt dabei die Frage zu erörtern, ob das Verzeichniß der Schriftſteller wirklich nicht von Plinius ſelbſt dem erſten Buche einverleibt worden iſt. Noch weiter geht hierin A. Brieger in ſeiner ſpäter zu beſprechenden Abhandlung de fontibus librorum XXXIII—XXXVI. naturalis historiae Plinianae, indem er es den Herausgebern des Plinius als einen Irrthum anrechnet, daß ſie dieſes Verzeichniß als dem erſten Buche angehörig betrachten. Wenn er aber ſagt: in primo igitur libro invenies catalogos non solum in libris qui typis descripti sunt omnibus, sed etiam in multis et iis bonis libris manu descriptis, ſo iſt das Wort multis zu beanſtanden, denn dem Ref. iſt keine Handſchrift vorgekommen, welche das ächte Inhaltsverzeichniß des Plinius hätte ohne die Schriftſtellerverzeichniſſe; und wenn er ſich weiter auf die Worte der Vorrede des Plinius ſtützt, §. 20. in his voluminibus auctorum nomina praetexuimus und § 32. quid singulis continentur libris huic epistolae subiunximus, und auf die Worte des 18. Buches §. 23: sapientiae vero auctoris . . praetexuimus hoc in volumine. ſo könnte dieß höchſtens für die Urlichs'ſche Anſicht ſprechen; allein es iſt ja dadurch noch nicht erwieſen, daß nicht Plinius ſelbſt die Schriftſtellerverzeichniſſe dem erſten Buche einverleibte. Es läßt ſich die Sache ja auch ſo denken, daß er urſprünglich die beiden Verzeichniſſe vor jedes Buch geſtellt hatte, wie ſie ſich ja in den guten Handſchriften noch dort finden, und dann, als er dieſe in dem erſten Buche zuſammenſtellte, wenn er auch in der angeführten Stelle allerdings nur von dem Inhaltsverzeichniſſe ſpricht, denſelben die einmal damit verbundenen Schriftſtellerverzeichniſſe folgen ließ.

Die Annahme der Theilung des 17. Buches beruht wohl auf den Worten der Vorrede §. 17: viginti milia rerum . . inclusimus triginta sex voluminibus; allein was ſagt darin Plinius anders, als daß er den eigentlichen Inhalt ſeines Werkes in 36 Bücher eintheilte, welche dann mit den als ein Buch gezählten Verzeichniſſen 37 Bücher ausmachten, während, wenn aus einem der urſprünglichen eigentlichen 36 Bücher zwei gemacht worden wären, mit jenen nicht 37, ſondern 38 Bücher herausgekommen wären.

Bekanntlich ſind uns aus dem Alterthum zwei Titel des Werkes überliefert. Der Verf. ſelbſt nennt es am Anfang ſeiner Vorrede libros Naturalis Historiae, ſein Neffe bei der Aufzählung der Werke des Oheims (ep. 3, 5.) Naturae Historiarum triginta septem. Deßhalb nimmt Hr. U. an, der Titel der zweiten, vollſtändigen Ausgabe wäre Naturae historiarum libri XXXVII geweſen. Allerdings findet ſich dieſer Titel

in dem kürzlich entdeckten Palimpseſten vor zwei Büchern, dem 14. und 15., weßhalb der Entdecker und Herausgeber desſelben, F. Mone, dieſen Titel, etwas zu weit gehend, als den einzig ächten bezeichnete. In der Riccardianiſchen Handſchrift ſteht am Schluſſe der beiden Bücher 11 und 12, wo ſich der Beiſatz editus post mortem findet, ein Mal nature historiae, das andere Mal naturae historiarum. In derſelben ſind die wenigen Unterſchriften der vorhergehenden Bücher ſo abgekürzt, daß ſich theils natur. theils natura, meiſt aber historiar. findet; unter dem 32. Buche ſteht historiae naturarum; unter den vorausgehenden vom 12. an iſt in der Sillig'ſchen Ausgabe nichts bemerkt, was jedoch noch den Zweifel zuläßt, ob nicht etwa eine oder die andere Unterſchrift unbeachtet geblieben iſt. In ähnlichen Fällen kann Ref. nur bedauern, daß ihm die Einſicht ſeiner Collationen nicht zu Gebote ſteht, über deren Schickſal nach Sillig's Tode er nur ſo viel erfahren konnte, daß ſie wahrſcheinlich der Dresdener Bibliothek übergeben worden ſeien. In der Bamberger Handſchrift findet ſich vor dem 34., dem 35. und dem 37. Buche naturalis historiae ausgeſchrieben, vor dem 36. histor. natur. Nimmt man dazu, daß die ſpäteren Schriftſteller, wo ſie das Werk citiren, faſt durchgängig den Titel naturalis historiae haben, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß es eine vollſtändige Ausgabe unter dem Titel naturae historiarum libri XXXVII gab, welche ja doch wohl den ſpäteren Abſchriften zur Quelle gedient haben würde. Ueberhaupt ſcheint uns nichts zu der Annahme zu nöthigen, daß nach des Verfs. Tode die bereits herausgegebenen Bücher umgearbeitet mit den folgenden noch einmal herausgegeben worden ſeien, vielmehr liegt nach den gegebenen Andeutungen die Vermuthung nahe, daß, während der ältere Plinius die von ihm ſelbſt noch herausgegebenen Bücher libros naturalis historiae nannte, deſſen Neffe der Fortſetzung, deren Herausgabe er doch wohl beſorgte oder wenigſtens leitete, den in ſeinem Briefe vorkommenden Titel naturae historiarum libri ohne beſondere Abſicht gab, und bei den ſpäteren Büchern wieder zu dem urſprünglichen Titel zurückkehrte.

Wenn Ref. hiebei auf die Bamberger Handſchrift ein beſonderes Gewicht legt, ſo glaubt er nicht den Vorwurf zu verdienen, daß er gegen dieſes von ihm ſelbſt an das Licht gezogene Document eine übermäßige Vorliebe hege. Wenn ſie Hr. U. S. XV. mit der Riccardianiſchen und den andern beſſern Handſchriften zu einer Familie rechnet, ſo hat er ſich offenbar durch das verhältnißmäßig geringere Alter derſelben blenden laſſen, ohne zu beachten, daß ſie der vielen ihr allein angehörigen Ergänzungen wegen offenbar aus einer älteren Quelle als jene hervorgegangen iſt, wodurch die Stellung, welche ihr Ref. in ſeiner Glückwünſchungsſchrift zum 50jährigen Doctorjubiläum des Herrn Geh. Rathes von Thierſch (De auctoritate codicum Plinianorum S. 7) angewieſen hat, gewiß gerechtfertigt erſcheint.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

W. Townend, The Descendants of the Stuarts; an unchronicled page in England's history. Lond. 1858.

L. v. Orlich, Sendſchreiben an Lord W. über den Militär-Aufſtand in Indien, ſeine Urſachen und ſeine Folgen. Leipz. 1857.

Will. Napier, Gen. Sir Charles Napier and the directors of the East India Company. Lond. 1857.

The Boscobel Tracts; relating to the escape of Charles II. after the battle of Worcester. Ed. by J. Hughes. A new edition, with additional notes and illustrations. Lond. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 54.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

1) C. Plini Secundi Naturalis Hist. etc.

2) Chrestomathia Pliniana etc.

(Fortsetzung.)

Die religiösen und philosophischen Ansichten des Plinius werden im Folgenden gut auseinandergesetzt. In Betreff der politischen Gesinnung, des ästhetischen Urtheils und des Planes des Werks läßt Hr. Urlichs Plinius Gerechtigkeit widerfahren, wenn er ihm schon gründliche Sachkenntniß und scharfe Kritik abspricht.

Auf die kritische Gestaltung der aufgenommenen Stellen hat Hr. U. offenbar alle Aufmerksamkeit verwendet, ohne, bis auf wenige Fälle, in den Anmerkungen darauf Rücksicht zu nehmen, was nur Billigung verdient, zumal da jede Abweichung von der handschriftlichen Ueberlieferung durch Cursivschrift, jede Umstellung durch Sternchen angedeutet worden ist, welche freilich, namentlich für den Ungeübteren, die Abweichung von dem gewöhnlichen Texte oft nicht recht deutlich machen würden, wenn sie nicht, was in diesen Fällen immer geschehen ist, in den Anmerkungen angegeben würde. Die Umstellung ist ein Hülfsmittel, zu dessen Benützung sich Hr. U. leichter entschließt als der Ref. So ist denn auch hier manchmal davon Gebrauch gemacht worden, wo ihm die gewöhnliche Ordnung der Sätze wenigstens erklärlich, in andern Fällen, wo sie sogar folgerichtiger erscheint, wenn man die Anknüpfung an ein einzelnes Wort im Vorhergehenden beachtet, wie sie bei Plinius öfter vorkommt. Auf das Einzelne einzugehen würde uns hier zu weit führen, auch gehören die meisten Stellen dieser Art der letzten Hälfte des Werkes an, so daß sie in der zweiten Hälfte der Vindiciae Plinianae ihre Erörterung finden und bei einer Besprechung derselben einer genaueren Beurtheilung unterliegen werden. Von dem in den Vindiciis bereits besprochenen Stellen andrer Art ist dem Ref. nur eine aufgefallen, wo er geglaubt hätte, seine Gegenbemerkungen würden eine Beachtung finden, nämlich VII. 143 f. wo geschrieben ist: periturus aegre tribuno qui intercederet reperto a limine ipso mortis revocatus alieno beneficio postea vixit, bonis inde etiam consecratis a damno suo: tamquam parum esset, faucium reste intortarum . . . poena exacta est. und Ref. in den Gel. Anz. 1854. Okt. I. Nr. 12 und 13. die Vulgata damnato und certe gegen die Conjectur des Ruhnkenius zu vertheidigen gesucht hat. Uebrigens ist am Schlusse auch entweder est wegzulassen oder poenam exactam esse, von parum esset abhängig, zu schreiben. Bei weitem dem größten Theile nach kann sich Ref. mit dem von Hrn. U. eingeschlagenen Wege vollkommen einverstanden erklären.

Daß das Hauptverdienst dieser Chrestomathie in der Erklärung zu suchen ist, liegt in der Natur der Sache. In dieser Beziehung ist sie für Plinius Epoche machend, wie schon oben angedeutet worden ist. Ganz besonders ist aber das für die historische Erklärung Geleistete anzuerkennen. Alle erzählten oder berührten Begebenheiten werden, so weit es nöthig ist, erläutert und die Zeit derselben möglichst genau angegeben. Das Letztere geschieht auch bei allen angeführten Personen, namentlich den erwähnten Schriftstellern. Bei schwie-

rigen Sätzen wird der Gedanke erklärt, mitunter auch die Wortfolge angegeben, so wie auch grammatiſche Eigenthümlichkeiten des Plinius oder ſeiner Zeit überhaupt, wobei Ref. nur noch nachdrücklicher und öfter als es geſchehen iſt, durch Parallelſtellen dargethan gewünſcht hätte, daß die Proſa jener Zeit in der Benützung der griechiſchen Conſtructionsweiſe faſt ganz auf derſelben Stufe ſteht wie die Dichter der auguſteiſchen Zeit. Die Form der Erklärung kann im Allgemeinen eine muſterhafte genannt werden, ſoferne faſt überall eine weiſe Beſchränkung auf das durchaus Nöthige ſichtbar iſt. Nur an wenigen Stellen hat das Beſtreben nach Kürze zur Unverſtändlichkeit oder Ungenauigkeit im Ausdruck geführt, wie S. 135. „Die unächten, gemiſchten und verdünnten Purpurkleider", S. 179 in der Erklärung zu XIII, 72: nec ignis tantum gratia sed ad alia quoque utensilia vasorum: „alia griechiſch gebraucht;" S. 234: „Die mittlere oder gemäßigte Zone, deren es nach 2, 180 f. drei gibt;" S. 244: „Der Genitiv eines gleichſilbigen Eigennamens wird nach klaſſiſchem Gebrauch auf i gebildet;" S. 285: „Servius .. ließ das Kupfer in Barren nach beſtimmtem Gewicht gießen, das durch Marken, wie jener Rinder, bezeichnet wurde." Selten vermißt man eine Erklärung, wie XXXIV, 13 zu Syracusana superficie; und XXXV, 18 zu den Worten: Gaius princeps tollere eas conatus est, .. si tectorii natura permisisset, während an andern Orten ähnliche Vermiſchungen zweier Conſtructionen gut erklärt ſind. Wenn aber die Anmerkungen durchaus auf die Lernenden berechnet ſind, und ſich unter denſelben keine nur für Gereiftere beſtimmte finden, wie es bei Gesner mit den eingeſtreuten lateiniſchen Bemerkungen der Fall iſt, ſo wird doch auch der Philologe von Fach das Buch nicht ohne mannigfache Belehrung durchleſen, was Ref. wenigſtens von ſich mit freudigem Danke bekennt, wenn er auch an manchen Stellen mit den hier gegebenen Erklärungen nicht einverſtanden iſt.

So iſt es nicht zu billigen, wenn zu II, 13 bemerkt wird: „animum, ſo ferne ſie (die Sonne) der Welt ihr Leben, mentem, ſofern ſie ihr eine geiſtige Leitung und Ordnung ſichert," und zu §. 14 totus animae, totus animi: „Er iſt ganz Leben und Geiſt." Offenbar denkt ſich Plinius den animus zwiſchen anima und mens in der Mitte ſtehend, ſo daß anima das Princip des Lebens, animus das Princip der ſelbſtſtändigen Bewegung, mens das Princip der geiſtigen Ordnung iſt. — Daſelbſt §. 23 kann Ref. an den Worten: semelque in omnes futuros umquam deo decretum nicht die diſtributive Bedeutung erkennen: „für jeden Einzelnen einmal;" es iſt wohl vielmehr von einem Rathſchluß die Rede, mit welchem die Ordnung für alle Zeiten entſchieden ſein ſoll. — Daſ. §. 29 werden die Worte ignea vi zu tracti humoris bezogen und abundantiam reddunt, cum decidere creduntur ſammt dem darauffolgenden Vergleich mit einem Lichte ſo verſtanden, als ſei vom Abtropfen von einer Lampe die Rede; es iſt aber vielmehr, da die Sternſchnuppen erklärt werden ſollen, an das Funkenausſprühen zu denken, welches ſtattfindet, wenn Waſſer unter das Oel kommt und alſo ignea vi abundantiam reddunt zu verbinden. — Daſ. §. 44 wird cardini erklärt: „der Axe der Welt," richtiger wäre: „den Angelpunkt," da ja die Erde als der Punkt gedacht wird, um den ſich alles dreht; vgl. Gel. Anz. 1852. Juni S. 563 f. — Daſ. §. 158 iſt interpungirt ut digito gestetur gemma, petitur, und petitur im feindlichen Sinne auf terra bezogen. Iſt dieß aber nicht viel zu ſchwach nach den Worten: viscera eius extrahimus? Ref. iſt immer noch der Anſicht, daß petitur mit gemma zu verbinden iſt, ſo daß dadurch der nichtige Grund zum Zerfleiſchen der Erde angegeben wird, vgl. a. a. O. S. 577 f. — VII, 84 iſt es nicht erklärlich, warum Tiberius die Reiſe von Ticinum zu ſeinem in Germanien erkrankten Bruder in drei Tagen zu Wagen zurückgelegt haben ſoll; die Worte tribus vehiculis bezeichnen doch nur, wie oft er den Wagen wechſelte, die Zeit iſt in nocte ac die angegeben, die Entfernung in CCM passuum. Wenn dieſe in drei Tagen zurückgelegt worden wären, ſo wäre dieß wahrlich der vorausgehenden Erzählung gegenüber, daß ein 8jähriger Knabe in einem halben Tage 75 römiſche Meilen zurückgelegt habe, nichts Beſonderes. Auch Valerius Maximus V, 5, 3 (U. unrichtig 2, 5) ſagt die ac nocte mutato subinde equo cc M. pass. . . . evasit. Von den Ueberſetzern des Plinius ſteht nur

Denſo auf Hr. U's Seite, der „in drei Fuhren" hat. — Daſ. §. 104 ſucht H. U. die Zweifel über die Worte uno tantum servo (wo Döderlein bekanntlich servo für einen Nominativ nimmt) dadurch zu heben, daß er ſie hinter custoditus ſtellen will; dieß würde aber gar nicht wohl zur Schilderung der Tapferkeit des Mannes paſſen, während die Erwähnung des einzigen Sclaven, den er bei ſich hatte, nach Angabe ſeiner Verſtümmelung ganz gut paßt, in dem Sinne wie Valerius Max. an der angeführten Stelle ſagt: Ambagis duce solo comite contentus. — Daſ. §. 112 in den Worten: Perhibuere et Romani proceres etiam exteris testimonia wird auf die Zuſammenſtellung von et - etiam aufmerkſam gemacht und das letztere ſoll zu proceres gehören; Ref. möchte aber lieber etiam exteris verbinden; den Gegenſatz dazu bildet §. 113 sed et nostrorum gloriam percenseamus. — Daſelbſt §. 132 kann Ref. die verſuchte Erklärung der handſchriftlichen Lesart ista nimium bona nicht für ausreichend anerkennen. Dieß würde nur paſſen, wenn der Untergang durch Uebermuth herbeigeführt wurde. Das nimirum der Ausgaben wird auch durch XXXVI, 3: nimirum ista omisere empfohlen. — Daſ. §. 135 iſt zu furnariae nicht artis zu ergänzen, ſo daß es das Bäckergewerbe bedeutete, ſondern officinae. — Daſ. §. 136 iſt in oceano von Gades geſagt, nicht „am Ocean," ſondern „im Ocean," vgl. IV, 119. — VIII, §. 43 ſoll in den Worten vir quem in his magna secuturus in parte praefandum reor das Relativum quem durch eine ſeltene Attraction für de quo ſtehen. Iſt es aber nicht einfacher, quem secuturus zu verbinden? — Daſ. §. 48 heißt es in den Worten: leoni tantum ex feris clementia in supplices ſtehe der Dativ in ſeltener Weiſe von einer Eigenſchaft, die den Löwen zukomme. Weniger auffallend erſcheint aber der Dativ, wenn man ſagt: „von einer Eigenſchaft, die ſich bei ihm findet." So §. 146: nec ulli praeter hominem memoria maior. Eben dahin gehört die Bemerkung zu XXXV, 85: fuit et comitas illi: „der Dativ wird wie oben §. 84 (Apelli fuit alioqui perpetua consuetudo etc.) ungewöhnlicher von einer Eigenſchaft gebraucht, während er meiſtens ein Beſitzthum oder ein Verhältniß bezeichnet. Auffallender iſt XI, 21. Quibus est earum adolescentia. Nicht erſchöpfend iſt daſ. §. 48 und zu XIX, 4 die Bemerkung vita = homines qui vivunt An der erſteren Stelle bezeichnet es die Erfahrung der Zeiten, an der zweiten, wo die folgenden Infinitive zu der gegebenen Erklärung nicht paſſen, das Streben nach neuen Erfindungen, namentlich um ſich das Leben angenehm zu machen (vgl. 14, 137), ſo daß es ſynonym iſt mit luxuria, wenn Seneca ep. 122, 6 ſagt: luxuriae propositum est gaudere peccatis. Zu XXVIII, 10, wo nichts bemerkt iſt, würde dieſe Erklärung eher zuläßig ſein, es bedeutet aber auch dort die Schwäche der Alltagsmenſchen. — Wenn zu XI, 54 bemerkt iſt, wenn es si quis alam ei detruncet, non fugiat examen ſtatt fugiet hieße, ſo würde es ausdrücken, „daß der gedachte Fall nicht eintrete," ſo iſt wohl dafür einzuſetzen, „daß der verneinte Fall möglicher Weiſe doch eintrete." —

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

E. de Bonnechose, Histoire d'Angleterre, depuis les temps les plus reculés. Vol. 1. 2. Par. 1858.

J. Rodenberg, Ein Herbſt in Wales-Land und Leute, Märchen und Lieder Hannover 1857.

R. W. Morgan, The British Kymry; or, Britons of Cambria: outlines of their history and institutions from the earliest to the present times. Lond. 1857.

Th. Lyte, A sketch of the history and present state of the island of Jersey. Lond. 1808.

Geoffroy Keating, The history of Ireland from the earliest period to the English invasion. Translat. from the original Gaelic . . . by J. O'Mahony. New-York 1857.

S. Elliot Hoskins. Charles the Second in the Channel Islands. A contribution to his biography and to the history of his age. Vol. 1. 2. Lond. 1854.

R. Davies, Extracts from the municipal records of the city of York, during the reigns of Edward IV, Edward V and Richard III. Lond. 1843.

Fr. W. Radloff, Beskrifning öfver Aland. Abo 1795.

J. A. Petersen, Wanderungen durch die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Lief. 1—8. Rendsburg 1841.

P. de Löwenörn, Beschreibung der Norwegischen Küste. Kopenhagen 1816.

C. A. Levissohn, Anekdoter och karaktersdrag ur Svenska regenternes lefnad ifran Gustaf I. t. o. m. Carl XIV. Johan. Stockholm 1844.

D. Djurberg, Beskrifning om Svearike. Vol. 1 — 4. Stockh. 1806—8.

G. L. Baden, Afhandlinger i faedrenelandets Cultur-Stats- Kirke-og Litterär-Historie. Bd 1. 2. 3. Kjobenh. 1820—22.

Memoiren der Fürstin Daschkoff. Zur Geschichte der Kaiserin Katharina II. Nebst Einleitung von Al. Herzen. Th. 1. 2. Hamb. 1857.

B. M. v. Korff, Die Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus I. von Rußland im Jahre 1825. Berl. 1858

J. A. Heard, The life and times of Nathalia Borissovna, princess Dolgorookov. Lond. 1857.

K. L. Blum, Ein russischer Staatsmann. Des Grafen Jakob Johann Sievers Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands. Bd. 1. 2. Heidelb. 1857.

Dr. G. v. Bunge und R. v. Toll, Est- und Livländische Brieflade Eine Sammlung von Urkunden zur Adels- und Gütergeschichte Est- und Livlands. Th. 1. Dänische und Ordenszeit. Bd. 1. 2. Reval 1857.

Thibault-Lefebvre, Etudes diplomatiques et économiques sur la Valachie. Par. 1857.

J. A. Vaillant, Actes diplomatiques constatant l'autonomie politique de la Roumanie. Par. 1857.

G. Schinkai din Schinka, Chronika Romanilor. T. 1. 2. Jassi 1853.

M. de Fossey. Le Mexique. Par. 1857.

C. Colton, The speeches of Henry Clay. Vol. 1. 2. New-York 1857.

Memorial of the inauguration of the statue of Franklin. Boston 1857.

Arbeiten der K. Russ. Gesandtschaft zu Peking über China, sein Volk, seine Religion, seine Institutionen, sociale Verhältnisse ꝛc. Aus dem Russ. nach dem in St. Petersburg 1852—57 veröffentlichten Original von Dr. C. Abel und F. A. Mecklenburg. Bd. 1. Berl. 1858.

Fer. Hugonnet, Souvenirs d'un chef de Bureau Arabe. Par. 1858.

G. Th. Staunton, Remarks on the british relations with China. 2. edit. Lond. 1836.

Will. Napier, The history of General Sir Charles Napier's administration of Scinde and campaign in the Cutchee hills. 3. Ed. Lond. 1858.

Letters from Buenos Ayres and Chili Lond. 1819.

Klunzinger, Antheil der Deutschen an der Entdeckung von Südamerika oder Abenteuer des A. Dalfinger und R. Federmann aus Ulm, G. Hohenmuth aus Speyer und des fränk. Ritters Ph. v. Hutten. Stuttg. 1857

Dr. Heußer, Die Schweizer auf den Kolonieen in St. Paulo in Brasilien. Zürich 1857.

J. Fröbel, Aus Amerika. Erfahrungen, Reisen und Studien. Bd. 1. Leipz. 1857.

Ferd. Denis, Résumé de l'histoire de Buenos Ayres, du Paraguay et des provinces de la Plata. Par. 1827.

Dr. J. H. Ritter, Geschichte der jüdischen Reformation Th. 1. Mendelssohn und Lessing. Berl. 1858.

Dr. W. Beer, Jüdische Literaturbriefe. Leipz. 1857

Flottes. Etude sur Daniel Huet, évêque d'Avranches. Montpellier 1857.

John Holland and James Everett, Memoirs of the life and writings of James Montgomery. Vol. 1—4. Lond. 1854—1855

Dr. Doran, Monarchs retired from business. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

W. B. Devereux, Lives and letters of the Devereux, Earles of Essex, in the reigns of Elizabeth, James I. and Charles I 1540—1646. Vol 1. 2. Lond. 1853.

A. Blaize, Essai biographique sur M. F. de La Mennais. Par. 1858.

K. Fr. Ledderhose, Das Leben Johann Herrmann's von Köben, des Liedersängers der evangelischen Kirche. Heidelberg 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 55.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 17. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

1) C. Plini Secundi Naturalis Hist. etc.
2) Chrestomathia Pliniana etc.

(Schluß.)

Daſ. §. 148 heißt es desideria in den Worten velut ad cognata desideria sua tendunt stehe für ea quae desiderantur, allein hier bildet doch wohl desideria sua das Objekt zu tendunt. Man vergleiche nur 23, 41 vigorem animi ad procinctum tendentibus. — XIII, 83, wo von der Zubereitung des Papyrus die Rede iſt, wird zu den Worten: iterumque conscripta erugatur atque extenditur malleo bemerkt: „iterumque conscripta palimpsestus. Man wiſchte häufig die Schrift von einem Papiere weg, um es noch einmal zu benutzen.“ Dieß paßt aber nicht hierher. Will man nicht die Lesart der Handſchriften constricta vorziehen, ſo wird conscripta zu verſtehen ſein „wenn es beſchrieben iſt,“ und iterum mit erugatur und extenditur zu verbinden. — XIV, 137 iſt mit dem Mone'ſchen Palimpſeſten geſchrieben: tantoque labore et impendio praestat quod hominis mentem mutet et furorem gignat, und dabei bemerkt: vinum iſt Subjekt: „nach ſolcher Mühe bringt der Wein eine Kraft zu Stande, die den Menſchen verrückt macht.“ Will man aber nicht die allerdings durch ihre Leichtigkeit verdächtige Vulgata constat beibehalten, ſo muß wohl aus dem vorhergehenden: in nulla parte operosior vita est das Subjekt herabgenommen werden. — Daſelbſt wird §. 146 zu den Worten: Tergilla Ciceronem binos congios simul haurire solitum ipsi obiicit bemerkt: „Die Conſtruction iſt ungewöhnlich ſtatt Ciceroni ipsum.“ Würde aber ſo der Gedanke nicht eine ganz andere Wendung erhalten, ja ipsum unſtatthaft ſein? Plinius gibt zuerſt das Factum mit Nennung des Namens an, und ſagt davon, er habe es ihm ſelbſt vorgeworfen, wie es ſcheint, in einer gegen ihn gerichteten Rede. — Wenn von den Oliven XV, 3 geſagt wird: translatarumque altero anno decerpuntur bacae, ſo iſt der diſtributive Ausdruck „jedes andre Jahr,“ mindeſtens undeutlich für: „im zweiten Jahre.“ — Daſ. §. 136 war es nicht nöthig quae postea Augustam matrimonii nomen accepit zu ſchreiben, um Augustam „durch eine Art Attraction“ in das Appoſitionsverhältniß zu nomen zu bringen, es konnte die Lesart der Handſchriften und Ausgaben Augusta ſtehen bleiben, da ja der Name ebenſogut mit der Angabe der Perſon in Appoſition geſetzt und matrimonii nomen accepit conſtruirt werden konnte wie das gleichbedeutende nominata est. — Wenn XVI. §. 8 ein Infinitivus historicus nach einer Zeitconjunction angenommen wird, ſo iſt dabei überſehen, daß die Infinitive alle von dem im erſten Gliede ſtehenden coepere abhängig ſind. Die Infinitive servare und occidere, daſ. §. 12 ſtehen nicht, weil in leges, wovon ſie abhängig ſind, der Begriff des Befehlens liegt, ſondern einfach als Appoſition zu leges „Beſtimmungen.“ — Die daſ. §. 10 vorgenommene Umſtellung muß hier um ſo mehr beſprochen werden, als derſelben, wie Hr. U. erſt in der Recenſion der Ausgabe des Unterzeichneten (Neue Jahrb. für Phil. u. Päd. Bd. 77 S. 490) angegeben hat, eine Verkennung des Zuſammenhangs zu Grunde liegt. Die Vulgata lautet: novissime et in sacris certaminibus usurpatae (coronae),

in quibus hodieque non victori datur, sed patriam ab eo coronari pronuntiatur. inde natum est, ut etiam triumphaturis conferrentur in templis dicandae, mox ut et ludis darentur. longum est nec instituti operis disserere quis quamque Romanorum primus acceperit, neque enim alias noverant quam bellicas. quod certum est, uni gentium huic plura sunt genera quam cunctis, worin Ref. nur die Aenderung vorgenommen hat, daß er quod certum est zum Vorhergehenden gezogen hat, weil ſonſt wohl quod weggeblieben wäre. Hr. U. nimmt an, Plinius rede bis darentur von den Kränzen bei den Griechen. Dabei erſcheint es ihm natürlich unerträglich, daß die Triumphatoren bei den Griechen erwähnt werden, und die ludi, als dasſelbe, nach den sacra certamina. Deßhalb ſtellt er inde natum est . . . darentur hinter bellicas. Allein Plinius ſpricht nur bis pronuntiatur von den Griechen; dann bis darentur von dem, was die Römer von den Griechen entnommen haben, im Folgenden von der eigentlich römiſchen Sitte. Der Anknüpfungspunkt des zweiten Theiles an den erſten bilden die Worte non victori . . pronuntiatur, welche Hr. U. bei ſeiner Beſprechung der Stelle als bedeutungslos weggelaſſen hat. Daran ſchließt ſich der folgende Satz an, in dem nicht einfach ausgeſprochen iſt, daß die Triumphatoren Kränze erhalten, ſondern, daß ſie ſie erhalten, um ſie dann in Tempeln zu weihen; an das Vorausgehende et in sacris certaminibus ſchließt ſich dann die Erwähnung der ludi an. Wer möchte hierbei wohl eine Umſtellung für nöthig finden, bei welcher die verſetzten Worte an ihrer neuen Stelle wie fremdartig eingeſchoben erſcheinen? — Im folgenden §. 12 ſoll mit Weglaſſung des Wortes hostis das Subject des Satzes utque eum locum obtineat eo die der Empfänger des Kranzes ſein. Iſt dieß aber nicht vielmehr Sache des Feldherrn oder des Heeres? Daß alles ganz in Ordnung iſt, wenn man nach der Conjectur des Ref. ut ne . . hostis obtineat lieſt, hat Hr. U. a. a. O. ſelbſt zugegeben. — Daſ. §. 202, wo von dem hohen Preiſe großer Bäume die Rede iſt, hat Ref. geſchrieben: volgoque auditur octoginta nummum et pluris malos venumdari ad eos usus, ratis vero conecti quadraginta sestertium milibus plerasque. Hr. U. wirft ihm a. a. O. vor, daß er nach octoginta nicht M eingeſetzt habe. Daß dieß der Sinn erfordert, iſt richtig; Ref. hat aber eben deßhalb im Folgenden mit Worten geſchrieben quadraginta sestertium milibus, ſo daß man ſich zu octoginta auch milia daraus abnehmen könnte, da nummum nicht nummos ſteht. Im Folgenden will Hr. U. XL HS geſchrieben und quadragies sestertium, als den Preis eines Floßes verſtanden wiſſen, wobei übrigens ſich ein Rechnungsfehler eingeſchlichen hat, da 40 Millionen Seſterzien angenommen werden, während quadragies centena milia doch nur 4 Millionen ſind, ſo daß, wenn der Baum 80,000 koſtete, nicht 500 Stücke, ſondern nur 50 nöthig wären, was an ſich ganz gut paßte. Ref. verſteht aber unter plerasque nicht Flöße, ſondern die einzelnen Bäume, welche alſo 4000 Seſterzien koſten ſollen, halb ſoviel als die zu Maſtbäumen beſtimmten. Uebrigens ſcheint die Stelle allerdings nicht ganz in Ordnung zu ſein. Sollte nicht vielleicht rates ein fremdes Einſchiebſel ſein, und verbunden werden müſſen: ad eos (navales) usus vero conecti, oder etwa auch malos zu ſtreichen, ſo daß ad eos usus bei dem erſten Gliede bliebe, vero aber, wie öfters bei Plinius, an die Spitze des zweiten Gliedes zu ſtehen käme? — An der ſchwierigen Stelle XVIII, 20 hat Hr. U. geſchrieben: et quidem, ut traditur nudo plenoque nunc iam annorum „vela corpus," inquit. Ref. geſteht, daß er ſeine Conjectur plenoque menti laborum für nichts anderes ausgeben kann, als einen Verſuch, etwas dem Sinne der Stelle und den Spuren der Handſchriften möglichſt Entſprechendes zu geben. Hr. U. hätte wenigſtens zwiſchen nudo und plenoque interpungiren ſollen, da das erſtere zum Vorhergehenden, das zweite zum Folgenden gehört; das nunc iam, wofür er ſelbſt tunc iam als beſſer angibt, iſt jedenfalls ungeeignet, und pleno annorum hier wenigſtens auffallend. — In den Worten (XIX, 5): sed quamvis amplitudini antennarum singulae arbores sufficiant, super eas tamen addi velorum alia vela ſchien velorum Hr. U. keinen Sinn zu geben; er ſetzte es daher vor antennarum. Allein ſollte nicht der Sinn der ſein: „man ſetzt über die großen Segel noch andere, die (da vielleicht die obern mit den

Segelſtangen der untern irgendwie in Verbindung ſtanden) die Hauptſegel gleichſam heben ſollen?" Hiefür ſprechen die Worte Lukans (V, 428 f.) summaque pandens suppara velorum perituras colligit auras und Iſidor Orig. XIX, 3. 4. Dagegen iſt velorum vor antennarum nicht recht zu verſtehen, wenn man auch nach der a. a. O. gemachten Bemerkung amplitudini velorum und antennarum arbores verbindet. Das Wort sufficiant erfordert eine Negation, weßhalb Ref. quamvis vix geſchrieben hat, wie ſchon Pintianus quum vix vorgeſchlagen hatte. — Ebendaſelbſt werden die Worte fractum tusumque et in mollitiem lanae coactum iniuria ad summa audaciae pervenire erklärt: „Der Flachs wird gebrochen und mehrmals geklopft, ehe er zu dem höchſten Wagniß gebraucht werden kann." Dieß würde Plinius wohl nicht mit pervenire gegeben haben; auch iſt ad summa audaciae nicht ſeinem Sprachgebrauch gemäß. Ref. hält zur Zeit noch die Annahme einer Lücke für nöthig, würde aber ſtatt coactum iniuria ac summa audacia est jetzt ſchreiben: coactum iniuria, *at* summa audacia est; Erſteres wegen der vom Hrn. U. gut angeführten Parallelſtelle §. 18 semper iniuria melius, das Letztere im Gegenſatz zum Vorausgehenden (§. 4) audax vita. — Daſ. §. 23 hat ſich Ref. ſchon früher (Gel. Anz. 1855 I. Nr. 20) für das handſchriftliche tantum erklärt, das nur mit umbram facere verbunden werden muß; spectantum, was Hr. U. hat, ſtimmt weder der Form nach mit der Weiſe des Plinius überein, noch paßt der Genitiv zu umbram facere. — Wenn XXIII, 40 mit Beziehung auf XIV, 55 geſchrieben wird: condire eo (vetusto vino) aliud minus annosum salubre est, ſtatt insalubre, was die Handſchriften haben, ſo iſt an ſich nichts dagegen einzuwenden; nur fragt es ſich wie ſich das Folgende: sua cuique saliva innocentissima damit vereinigen läßt. Hr. U. bemerkt nur: „saliva metonymiſch = sapor, wie Prop. 4, 8, 38. saliva meri." Zu dieſer Erklärung paßt offenbar innocentissima nicht, auch lehnt ſie Hertzberg zur angeführten Stelle des Properz ab, der vielmehr saliva als ein Synonymum von humor und sucus betrachtet. Damit ſtimmt auch Plin. N. H. 11 XIV, 60: non temere cruditatibus noxiis ab ea saliva, was für poto vino Setino ſteht. Es bezeichnet demnach saliva ein Naß, das nicht ſo dünn und leer iſt, wie das Waſſer, wofür ſich in unſrer Sprache kein entſprechender Ausdruck finden läßt. Der Sinn iſt alſo: „Rein gehalten iſt jeder Wein am unſchädlichſten," dieß läßt ſich aber mit dem vorausgehenden salubre ſo vereinigen, daß man unter dem Reinhalten der sua cuique saliva, verſteht, daß zwar Weine verſchiedenen Alters, aber nicht verſchiedenen Urſprungs gemiſcht werden. — Zu mentagra iſt XXVI, 2 bemerkt: „wie podagra, chiragra, von mentum und aeger," was wohl heißen ſollte: „von mentum den Krankheitsnamen podagra, chiragra analog gebildet," denn aeger darf wohl nicht als Stamm angenommen werden. — Wenn daſ. §. 4 der Acc. c. inf. von eligente abhängig betrachtet wird, iſt überſehen, daß haec grassari, haec proceres sentire ſich an aliqua gigni repente anreiht, und quo mirabilius quid potest reperiri herabwirkt. — Daſ. §. 18 lieſt man: Aethiopide herba amnes ac stagna siccari, condyendis tactu clausa omnia operiri, mit der Bemerkung: „condyendis, wahrſcheinlich von condy, einem perſiſchen Becher, deſſen man ſich zu Libationen bediente, Athen. 11, 477 ff. Die Hdſchr. condiendis." Es iſt aber nicht klar, wie dieß mit dem Uebrigen verbunden werden ſoll; Ref. hat siccari condendis geſchrieben, „für die Grundlegung von Gebäuden u. dgl. — XXX, 6 iſt die Note „aliena (von den Perſern)" unklar. Ref. verſteht unter aliena gentes „während das theſſaliſche Volk der Sache fremd blieb," vgl. Gel. Anz. 1855. I. Nr. 20. — XXXI, 6 hat Hr. U. eine Umſtellung vorgenommen, die nicht nöthig iſt, wenn man monumenta in dem Doppelſinn: „Bau- und Schriftdenkmale" faßt. — Daſ. §. 7 wäre es allzukühn, wenn Plinius von ponam, wie von einem verbum voluntatis einen paſſiviſchen Acc. c. Inf. abhängen ließe. Wie nach ſeiner Anſicht die Stelle zu ändern iſt, hat Ref. am Schluſſe der erwähnten Gratulationsſchrift dargelegt. Gegen die handſchriftliche Wortſtellung ibi tantum non legi können übrigens Stellen wie XXXIV, 17 ne in sepulcris tantum legerentur argwöhniſch machen. — XXXIII, 52 iſt die Erklärung „suboles dichteriſch ſtatt filius" nicht zu billigen; es iſt vielmehr nach der Bamberger Handſchrift subolis zu

ſchreiben und dieß im Genitiv wie XXXV, 12 Fabius, clarissimae gentis. — Daſelbſt iſt wohl et alioqui . . incluto regno nicht als Appoſition zu gente zu faſſen, ſondern als abſoluter Ablativ, wie oben aliena gente. — Daſ. §. 139 paßt der Ausdruck exciso (argento) nicht dazu, daß unter anaglypta asperitatemque exciso circa liniarum picturas quaerimus nur getriebene Arbeiten verſtanden werden ſollen. Dieß müßte excuso heißen, wie Quintil. III, 21. 10 ſagt excusor; allein die Worte asperitatemque u. ſ. w. bedeuten wohl Ciſelirarbeiten. — Sollte wohl daſ. §. 141 zu illa terrarum aemula wirklich imperii, was Hr. U. gegen die Handſchriften einſetzt, unumgänglich nöthig ſein, da Plinius X, 14 auch aemulos rapinae ſagt? — XXXIV, 38 entſprechen ſich die Partikeln nec — ve nicht wie nec — nec, ſondern nec gehört in dem Sinne „und zwar nicht," zu allem Folgenden, wovon deorum hominumve eine Unterabtheilung bildet. — Daſ. §. 59 möchte durch Paralleliſirung mit dem facio in der ſchriftlichen Darſtellung des fecit serpentem sagittis configi nicht recht deutlich werden; näher führt die angegebene Analogie von pinxit, XXXV, 144. Der Gegenſtand der Darſtellung, als eine Handlung, wird nämlich im Acc. c. inf. ausgedrückt, ſtatt, wie unmittelbar vorher, durch einen Objektsaccuſativ. — Daſ. §. 66 iſt constantia wohl nicht „Kühnheit"; das folgende austero genere führt vielmehr auf „ſtrenge Conſequenz." — Ueber den Hirſch das Apollo Phileſius (daſ. §. 75) hat Ref. ſeine Anſicht in der Jenaer Lit. Zeitung 1838. Nr. 37 ausgeſprochen. Die Worte: „dieſer untere Theil war hinten und vorn mit einem Gelenk verſehen, das durch eine Schnur ſo in Bewegung geſetzt wurde," ſind unklar. Unter vertebrato dente utrisque in partibus ſind wohl zwei in die Bodenfläche hinabgehende Zapfen zu verſtehen, welche, wenn man einen Faden unten durchzieht, abwechſelnd gehoben werden und den Stützpunkt bilden. — Daſ. §. 93 iſt wohl suprema tunicae nicht als Gegenſatz zu den vorher ſchon erduldeten Schmerzen zu faſſen, ſondern als das den Tod herbeiführende, vgl. XVI, 223 circa Neronis principis suprema. — XXXV, 4 iſt furisque detrahat laqueis, ſo daß heres das Subjekt wird, wohl nicht zu billigen; beſſer wird nach einigen Handſchriften (Rd) laqueus geleſen, ſo daß der Dieb als handelndes Subjekt zu denken iſt. — Ob in der Note zu Ambracia, daſ. §. 66, mit Recht ein Hercules Musarum angenommen wird, läßt Ref. dahingeſtellt ſein; er hält Herculis Musarum für coordinirte Genitive, ſ. zu Macrob. Sat. I. 12. 16.

Gern würde Ref. dieſen Bemerkungen eine Anzahl anderer gegenüberſtellen, in welchen der Verf. eigenthümliche, zum Theil vortreffliche Erklärungen gegeben hat, wie zu XXIX, 16 wo das bisher räthſelhafte iterumque in insula auf den griechiſchen Tempel auf der Inſel Cos bezogen wird; doch der Raum verbietet es. Das hier beſprochene wird gewiß bei einer bald nöthig werdenden zweiten Auflage Berückſichtigung finden, bei welcher die Verlagsbuchhandlung auch hoffentlich dafür Sorge tragen wird, daß die Druckfehler beſeitigt werden, welche in zwei Verzeichniſſen derſelben noch nicht alle aufgezählt ſind. Auch dürfte dann ein Regiſter der aufgenommenen Stellen nach ihrer Reihenfolge beigegeben werden, da dieſe nicht ganz der Ordnung des Werkes folgt, weil ſo manches Citat in den Noten den weniger mit dem Buche Vertrauten nöthigt länger hin und herzuſuchen.

L. v. Jan.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

H. M. Lincke, Martinus Boos, laatst Roomsch Katholiek pastoor te Sayn, bij Coblentz, in zijn merkwaardig leven werken en lijden geschetst. Arnhem 1857.

L. R. Le Canu, Souvenirs de M. Thénard. Par. 1857.

Kervyn de Lettenhove, Froissart. Etude littéraire sur le XIV siècle. Vol. 1. 2. Bruxell. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 56.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. November 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Adulterations detected; or plain instructions for the discovery of frauds in food and medicine. By Arthur Hill Hassal, M. D. London, Analyst of the lancet sanitary Commission. London 1857.

Der durch seine zahlreichen Arbeiten über Nahrungsmittelverfälschung in der Wissenschaft rühmlichst bekannte Verf. hat in dem vorliegenden Werke seine Beobachtungen und Resultate gesammelt und glänzend ausgestattet dem Publikum zur Vorlage gebracht. Seine auf langjährige, mit Eifer durchgeführte Versuche begründeten Methoden zur Entdeckung von Verfälschungen sind vor Kurzem dem englischen Parlamente unterbreitet worden. Ein aus dessen Mitte hervorgegangenes Comité Sachverständiger hat diese Vorlage einer genauen Prüfung unterzogen und ihr volle Anerkennung gezollt. Die Billigung durch eine so hohe Autorität ist schon von vornherein maßgebend für den Werth und die praktische Bedeutung des vorliegenden Werkes und macht eine kritische Beleuchtung desselben überflüßig; so kann es denn nur die Aufgabe der folgenden Zeilen sein, auch den deutschen Leser auf dieses Buch im Allgemeinen aufmerksam zu machen.

Die hier angegebenen Untersuchungsmethoden beruhen auf einer sehr großen Menge theils chemischer, theils mikroskopischer Analysen, — ihre Zahl beläuft sich auf 3000, — welche der Verf. unter Beihilfe einiger Freunde seit dem Jahre 1851 ausgeführt hat. Die Untersuchung umfaßt über 50 Substanzen aus der Klasse der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Medicamente und Droguen.

Der Verf. stellt den Begriff Nahrungsmittelverfälschung, — wie er übrigens im deutschen Worte an und für sich schon ausgedrückt liegt — dahin fest, daß er hierher nur die absichtlichen Zusätze rechnet, um eines Theils das Gewicht, das Volumen zu vermehren, andern Theils die Qualität dem äußern Anscheine nach zu verbessern; in die erstere Categorie gehört z. B. der Zusatz von Wasser zur Milch, oder von Glaspulver zum Schnupftabak; in die zweite Categorie dagegen gehört z. B. der Zusatz von rothem Bleioxyd zum Cayennepfeffer ꝛc.

Um den in unseren Tagen leider stets sich mehrenden Nahrungsmittelverfälschungen wirksam vorzubeugen, ist, wie der Verf. wohl nicht mit Unrecht bemerkt, die Errichtung von Visitationscommissionen und jährlichen Inspektionen durchaus unzureichend, indem derartige officielle Beaufsichtigungen, auch wenn sie gründlichen, praktisch gebildeten Individuen übertragen sind, doch mit dem besten Willen betrügerischen Unternehmungen in dieser Richtung nicht gewachsen sein können. Es gibt nur zwei Wege, um diesen Mißständen mit Erfolg zu begegnen; dieß ist einmal die Feststellung auf wissenschaftlicher Basis ruhender Methoden, um eine jede absichtliche Verfälschung mit Sicherheit und Leichtigkeit chemisch oder mikroskopisch nachzuweisen. Nicht minder wichtig aber ist andererseits die Aufklärung des Publikums über die Natur der gewöhnlich vorkommenden Zusätze, sowie die populäre Verbreitung der Kenntniß des normalen unverfälschten Zustandes der betreffenden Handelsartikel.

In wiefern es nun dem Verf. gelungen, in dieſer Weiſe Nützliches und praktiſch Brauchbares zu leiſten, wollen wir an einigen Beiſpielen nachzuweiſen verſuchen, ohne jedoch hiebei zu ſehr ins Einzelne zu gehen; Ueberraſchung und Antheil ſei dem Leſer unverkürzt erhalten.

Zur Einleitung eines jeden der abgehandelten Nahrungsmittel gibt der Verf. einen hiſtoriſchen Abriß über Natur, Vorkommen und Handelsverbreitung desſelben. Dieſe Methode erſcheint um ſo dankenswerther, als mit dieſen Verhältniſſen begreiflicher Weiſe der normale Zuſtand der Subſtanz in manchen Fällen ſehr weſentlich zuſammenhängt. Dem Tabak und ſeinen Verfälſchungen hat der Verf. ganz beſondere Aufmerkſamkeit zugewendet. Die Blätter der verſchiedenſten Tabakſorten ſind auf mannigfaltige Weiſe mikroſkopiſch unterſucht worden; ob aber mit Hilfe des Mikroſkopes über die Natur einer Tabakſorte entſchieden, ob überhaupt aus der Struktur des Blattes auf den Werth desſelben geſchloſſen werden könne, mag dahingeſtellt bleiben.

Bei der Aufführung der Beſtandtheile des Tabakrauches iſt Zeiſe's Analyſe vom Jahre 1843 ausſchließlich benützt. Es ſind übrigens ſeitdem über dieſen Gegenſtand neue und entſcheidende Arbeiten ausgeführt worden, welche dem Verf. unbekannt geblieben zu ſein ſcheinen; die quantitative Beſtimmung des Ammoniaks, die Entdeckung des Schwefelwaſſerſtoffs und der Blauſäure, ſowie die Methode zu ihrer Nachweiſung im Tabakrauche, welche wir mitgetheilt haben, dürfte unſeres Bedenkens bei einer im Uebrigen ſo ausführlichen Behandlung des Gegenſtandes nicht ausgelaſſen ſein. Auf den Waſſergehalt der Tabaksblätter, welcher doch in den im Handel vorkommenden Sorten ſo weſentlich verſchieden iſt und ſogar zu ihrer Unterſcheidung beitragen kann, iſt nur wenig Rückſicht genommen.

Sehr intereſſant ſind die Arbeiten des Verfs. über Cigarren und deren Verfälſchungen, welche er mit Hilfe des Mikroſkopes und chemiſcher Reagentien nach allen Seiten hin gründlich durchforſcht hat. Die Verfälſchungen der Cigarren ſind nach ſeinen Beobachtungen von zweierlei Art: einmal Anwendung von Surrogaten ſtatt des Tabaksblattes und dann Zuſatz fremder Beſtandtheile durch Tränken der Tabaksblätter in verſchiedenen Löſungen, um das Gewicht zu vermehren. Erſtere Verfälſchungsart iſt eine äußerſt ſeltene; unter 60 unterſuchten Sorten befanden ſich nur 3, welche aus anderen Blättern, als denen der Tabakspflanze beſtanden. Am häufigſten iſt die Verfälſchung der Cigarren durch Eintauchen der Blätter in Löſungen von Zucker und Salzen. Die Entdeckung dieſer Zuſätze ergibt ſich leicht nach gewöhnlichen bekannten Methoden. Schwieriger iſt es den Zuſatz von Opium, welcher unter 60 Sorten 12mal vorkam, mit Sicherheit aufzufinden. Die Nachweiſung des Opiums beruht auf der charakteriſtiſchen violetten Färbung des Morphiums durch Schwefelſäure und Manganhyperoxyd, auf welche Weiſe nach des Verfs. Angabe auch ſehr geringe Spuren Opium entdeckt werden können. Hiebei iſt es die Hauptſchwierigkeit, ein möglichſt farbloſes Extrakt des Cigarrenaufguſſes zu erhalten. Dieß wird erreicht durch wiederholtes Fällen des Tabaksauszuges mit eſſigſaurem Bleioxyd, Behandeln mit thieriſcher Kohle, Wiederaufnahme durch Aether und Weingeiſt ꝛc. Es iſt zu bedauern, daß dieſe Methode wegen ihrer Umſtändlichkeit für die Nichtchemiker nahezu unmöglich wird. Nach unſeren eigenen Verſuchen wird durch das Tränken des Blattes mit Opiuminfuſum Geſchmack und Geruch nicht unbedeutend verbeſſert, weshalb dieſe immerhin der Geſundheit nachtheilige Verfälſchung vielleicht ziemlich oft vorkommen dürfte.

Ganz beſonders inſtruktiv ſind die Abſchnitte über Milch, Zucker, Porter, Wein, Arrak, welcher zum Schluſſe noch einige Droguen: Opium, Scammonium, Jalappa, Ipecacuanha, Coloquinthen angereiht worden. Es wäre in der That zu wünſchen, es möchte demnächſt ein ähnliches den deutſchen Verhältniſſen mehr angemeſſenes Werk dieſer Art erſcheinen, da natürlich das vorliegende vorzugsweiſe auf engliſche Bedürfniſſe berechnet iſt.

Der Verf. kann ohne zu übertreiben in Wahrheit von ſich ſagen, daß er unterſtützt von wiſſenſchaftlicher Forſchung mehr zur Entdeckung der Nahrungsmittelverfälſchungen beigetragen habe, als die koſtſpieligen

Bemühungen der Staatsregierung, welche nicht immer von wissenschaftlicher Basis ausgehend häufig ihren Zweck verfehlten. —

A. Vogel jun.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

W. Irving, Oliver Goldsmith. Eine Lebensbeschreibung. Berl. 1858.

Hittorff, Notice historique de Charles-Frédéric Schinkel, associé étranger de l'Académie. Par. 1857.

Dr. O. Hartwig, Henricus de Langenstein dictus de Hassia. Zwei Untersuchungen über das Leben und die Schriften Heinrichs von Langenstein. Marburg 1857.

v. Hartmann, Der k. hannoversche General Sir Julius von Hartmann. Eine Lebensskizze mit bes. Berücksichtigung der von ihm nachgelassenen Erinnerungen aus den Feldzügen auf der pyrenäischen Halbinsel 1808—1815. Hannover 1858.

Thom. Duffus Hardy, Memoirs of Henry Lord Langdale. Vol. 1. 2. Lond. 1852.

Der k. k. österreichische Feldmarschall Graf Radetzky. Eine biographische Skizze nach den eigenen Dictaten und der Correspondenz des Feldmarschalls von einem österreichischen Veteranen. Stuttg. 1858.

Th. Westcott, Life of John Fitch, the inventor of the Steam Boat. Philad. 1857.

Villemain, M. de Chateaubriand; sa vie, ses écrits, son influence littéraire et politique sur son temps. Par. 1858.

Dr. Chr. W. Spieker, Lebensgeschichte des Andreas Musculus. Ein Beitrag zur Reformations- und Sittengeschichte des 16. Jahrhunderts. Frankf. 1858.

V. Salvagnoli, Sul monumento a Vittorio Alfieri in Santa Croce di Firenze. Firenze 1857.

Das Haus Rothschild. Seine Geschichte und seine Geschäfte. Aufschlüsse und Enthüllungen zur Geschichte des Jahrhunderts, insbesondere des Staatsfinanz- und Börsenwesens. Lief. 1—7. Prag 1857.

A. Philippe, Royer-Collard. Sa vie publique, sa vie privée, sa famille. Par. 1857.

E. Pfeiffer, Nicolaus Harmann. Der Cantor von St. Joachimsthal. Lebensbild eines evangel. Lehrers aus der Reformationszeit. Berl. 1857.

Hans Karl von Winterfeldt und der Tag von Mers am 7. Sept. 1757. Görlitz 1857.

M. Scherer, Militärische Memoiren enthaltend die kriegerische Laufbahn des Herzogs von Wellington. Th. 1. 2. Hannover 1835—36.

Dr. G. Schöne, Kardinallegat Kuno, Bischof von Präneste. Ein Beitrag zur Geschichte Kaiser Heinrichs V. Weimar 1857.

E. Noel, Souvenirs de Béranger. Par. 1857.

Albr. Graf v. Holtzendorff, Beiträge zu der Biographie des Generals Freih. von Thielmann. Leipz. 1830.

B. Burke, The romance of the Aristocracy: or anecdotes and records of distinguished families. Vol. 1. 2. 3. Lond. 1855.

H. G. Garstens, Tordenskiold. Altona 1794.

Fr. Chrysander, G. F. Händel. Bd. 1. Leipz. 1858.

J. W. v. Wasielewski, Robert Schumann. Eine Biographie. Dresden 1858.

N. J. van der Heyden, Notice rédigée d'après le nobiliaire de Belgique sur la très-ancienne noble maison de Kerckhove, dite van der Varent. Anvers 1856.

A. Ch. Siegfried, La vie et les travaux de Pierre-Paul Vergerio. Strasbourg 1857.

P. E. X. de Ram, Notice sur le lieu de naissance de Godefroid de Bouillon. Bruxelles 1857.

P. E. Müller, Vita Lagonis Urne. Hafniae 1831.

Notice biographique et bibliographique sur Gabriel Peignot. Par P. D. Par. 1857.

S. Lapointe, Mémoires sur Béranger. Souvenirs, confidences, opinions, anecdotes . . . Par. 1857.

Alb. Jansen, De Julio Pflugio ejusque sociis reformationis aetate et ecclesiae concordiae et germaniae unitatis studiosis Berol 1858.

Gossart, Notice historique sur le comte Félix de Mérode, ministre d'Etat et membre de la chambre des représentants de la Belgique. Avernes 1857.

Ath. Coquerel, Jean Calas et sa famille. Par. 1858.

G. Briano, Vita del Marchese Vittorio Colli di Felizzano. Torino 1856.

Ma biographie, ouvrage posthume de P. J. de Béranger, avec un appendice. Par. 1857.

J. Aubenas, Histoire de l'impératrice Joséphine. Vol. I. Par. 1857.

G. L. Baden, Smaa Afhandlinger og Bemærkninger fornemelig i Fädrenelandets, Middelalderens og den christne Kirkes Historie. Kjobnhavn 1821.

Frz. Fr. von Andlaw, Erinnerungsblätter aus den Papieren eines Diplomaten. Wien. München. Paris. Frankf. 1857.

Politica.

P. A. Dufau, Essai sur la science de la misère sociale. Par. 1857.

L. J. Gerstner, Beitrag zur Lehre vom Capital. Erlangen 1857.

H. Dunning Macleod, The elements of political economy. Being a new system of political economy founded on the doctrine of exchange. Lond. 1858.

Geld- und Kreditkrise und die jetzige Geschäftslage. Volkswirthschaftliche Untersuchungen. Zürich 1858.

Esquirou de Parieu, Histoire des impots généraux sur la propriété et le revenu. Par. 1856.

Projet de loi sur les établissements de bienfaisance. Rapport de la section centrale (séance du 20 Dec. 1856). Bruxell. 1857.

A. Monnier, Histoire de l'assistance publique dans les temps anciens et modernes. 2. édition. Ouvrage couronné. Par. 1857.

Congrès international de bienfaisance de Bruxelles. Session de 1856. Vol. 1. 2. Bruxelles 1857.

J. F. Archbold, The Parish Officer: comprising the whole of the present law relating to the several parish and union Officers, as well as of the Guardians of the Poor in England. 3. Edit. Lond. 1858.

Silv. Pinheiro-Ferreira, Projecto d'associação para o melhoramento da sorte das classes industriosas. Par. 1840.

Dr. C. Schöpfer, Das öffentliche Gerichtsverfahren und das Gefängnißwesen unserer Zeit in ihren demoralisirenden und staatsgefährlichen Folgen dargestellt. Leipz. 1857.

Dr. A. W. F. Schultz, Die Stellung des Staats zur Prostitution. Vortrag im wissenschaftlichen Verein der Physiker Berlins. Berl. 1857.

A. St. Siegwolf, Ueber die Arbeiterbewegungen der Gegenwart. Frauenfeld 1857.

F. v. Wick, Ueber Fürsorge für entlassene Sträflinge. Rostock 1856.

O. Stellter, Die preußischen Armengesetze vom 31. Dez. 1842 und 21. Mai 1855 nebst Ergänzungen und Erläuterungen. Berl. 1857.

F. C. H. Beck, Vierzigjährige Erfahrungen im Armenwesen. Darmstadt 1857.

A. Zanoli, Sulla milizia cisalpino-italiana cenni storico-statistici dal 1796 al 1814. Vol. 1. 2. Milano 1845.

Lamare, Relation des siéges et défenses de Badajoz, l'Olivença et de Campo-Mayor en 1811 et 1812. 2. Edit. Par. 1837.

W. Rüstow, Allgemeine Taktik, nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Kriegskunst bearbeitet. Zürich 1858.

v. Warnery, Sämmtliche Schriften. A. d. Franz. übers. und mit Planen und Erläuterungen vermehrt. Th. 1 — 9. Hannover 1785—91.

Fr. A. v. Göler, Cäsar's Gallischer Krieg in den Jahren 58 bis 53 v. Chr., eine kriegswissenschaftliche und philologische Forschung. Stuttg. 1858.

Charras, Histoire de la campagne de 1815. Waterloo. Avec Atlas spécial. Bruxell. 1857.

G. H. Dufour, Mémorial pour les travaux de guerre. Génève 1820.

Jus.

C. J. F. G. Wieding, Novella Justiniani XCIX. Berol. 1857.

Dr. F. W. K. Beckhaus, Die Gaianischen Institutionen-Commentarien, übersetzt. Bonn 1857.

Dr. A. Brinz, Lehrbuch der Pandekten. Abth. 1. Erlang. 1857.

B. Windscheid, Die Actio. Abwehr gegen Dr. Th. Muther. Düsseldorf 1857.

Dr. H. Zöpfl, Deutsche Rechtsgeschichte. 3. Aufl. Stuttg. 1858.

E. Ofenbrüggen, Der Hausfrieden. Ein Beitrag zur deutschen Rechtsgeschichte. Erlang. 1857.

Dr. V. Platner, Die Bürgschaft. Leipz. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 57.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. November 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Dr. Bronn (Hofrath und Professor) morphologische Studien über die Gestaltungsgesetze der Naturkörper überhaupt und der organischen insbesondere. Mit 449 Holzschn. IX. 481 S. Leipz. und Heidelb. 1858.

Nach dem eigenen Geständniß des Verf. waren es vorzüglich zwei Aufgaben, deren Bearbeitung ihn seit langer Zeit in Anspruch nahm: die eine, für die Pflanzen- wie für die Thierform einen allgemeinen Ausdruck zu finden, wie man ihn für die Formen der Weltkörper und die Mineralien gefunden, die andere, das Gesetzliche in der Entwicklungsfolge der organischen Körper während der geologischen Epochen zu ergründen. Dieser letztern Aufgabe hat der Verf. in seiner Geschichte der Natur, seiner Lethaea geognostica und in der von der französ. Akademie 1857 gekrönten Preisschrift genügt; die erstere wird vollständig zum erstenmale in vorliegendem Werke bearbeitet. Unter den meist neuen Gesetzen, welche der Verf. aufzustellen veranlaßt war, fällt Milne Edwards „Gesetz der Arbeitstheilung unter die Organe" mit dem lang bekannten Gesetz der Differenzirung ziemlich zusammen. — Eine nähere Betrachtung des vorliegenden Werkes lehrt, daß dasselbe außer seinem höhern Zweck zugleich ein ganz gutes kurzgefaßtes Compendium der vergleichenden Organenlehre darstellt, das auch viele wichtige Thatsachen der vergleichenden Physiologie enthält. Das Thierreich findet sich im Ganzen ausführlicher behandelt als das Pflanzenreich. Können wir mit dem Verf. in manchen einzelnen Punkten nicht einverstanden sein, so ist dieses irrelevant für Schätzung des Werthes der Arbeit überhaupt, der durch zahlreiche Holzschnitte noch erhöht wird.

Von den drei Abschnitten des Ganzen behandelt der erste die Grundformen der vier Naturreiche, der zweite erörtert die dreierlei Faktoren der organischen Formen im Allgemeinen, der dritte mit der Ueberschrift Gesetze progressiver Entwicklung insbesondere ist eine detaillirte Ausführung eines Theiles des zweiten Abschnitts. Mit den vier Naturreichen, welche nach dem Verf. Welten, Mineralien, Pflanzen und Thiere sein sollen, vermögen wir uns allerdings nicht zu befreunden. Es mag für den bloßen Physiker gar nicht anstößig sein, die Weltkörper mit andern Körpern auf ganz gleiche Linie zu stellen; sind sie ja für ihn doch nur todte Massen, nach mechanischen Gesetzen bewegt, aus größern und kleineren bis kleinsten Theilchen zusammengesetzt, wie andere Körper, mit denselben physischen und chemischen Eigenschaften begabt. Aber philosophische Naturforscher — und wir glauben auch den Verf. mit Recht diesen beizählen zu dürfen — müssen bei tieferem Nachdenken zum Schlusse gelangen, daß die Weltkörper in gewisser Beziehung etwas höheres seien, als die auf ihnen erscheinenden organischen Wesen, welche gleichsam ihre Entwicklungsstufen darstellen, während die Mineralien nur constitutive Elemente der Weltkörper sind und als solche mit ihnen so wenig auf gleiche Linie gestellt werden können, wie einzelne Zellen mit dem ganzen von einer höhern Idee getragenen Organismus. — Wenn der Verf. als für die Weltkörper

charakteriſtiſche Grundform das Sphäroid aufſtellt, ſo iſt daran zu erinnern, daß viele einfache Organismen, abgeſehen von den Zellen, auch ſphäroidiſch ſind.

Nachdem der Verf. bei den Kryſtallen die Geſetze der Symmetrie und Polarität, den Hemimorphismus, die Kryſtallſyſteme ꝛc. abgehandelt, beſpricht er das Verhältniß der Miſchung zur Kryſtallform, wobei eine einfache durchgreifende Beziehung derſelben aufeinander nicht zu erkennen iſt, obſchon die einfachſten Verbindungen im Ganzen Neigung zu den einfachſten Formen zeigen. Ganz unbekannt iſt die Beziehung zwiſchen der die Kryſtalle bildenden Kraft und der von ihnen angenommenen Form, die bekanntlich bei derſelben Mineralſpecies aus unbekannten Gründen bald dieſe, bald eine andere iſt. Der Verf. widerlegt Ampère und Delafoſſe, welche an ein beſtimmtes Verhältniß zwiſchen der Atomenzahl und der Zahl der Ecken und Kanten der die Kryſtalle bildenden Theilchen glaubten, während er Kopp's Nachweiſung mehr Beifall ſchenkt, daß einfache oder zuſammengeſetzte Mineralſtoffe, die ein gleiches Atomenvolumen haben, auch ähnliche Kryſtallſyſteme beſitzen, ſo wie Meigs, nach welchem wahrſcheinlich eine innige Beziehung zwiſchen Kryſtallformen und Atomenwärmen vorhanden iſt, da die Wärme bei allen chemiſchen Proceſſen eine ſo wichtige Rolle ſpielt. Aus Mitſcherlich's und Frankenheim's Beobachtungen geht hervor, daß Temperatur, Flüßigkeitsgrad, Form und Miſchung in Berührung ſtehender Körper Urſachen ſind, daß ein dimorphes Mineralgemiſch nach dem einen oder andern Syſteme kryſtalliſirt. Gerne ſtimmen wir übrigens dem Verf. bei, wenn er die Anſicht ausſpricht, daß das Verfahren der Natur bei Bildung der Kryſtalle keineswegs ſo rein mechaniſch ſei, wie Manche, namentlich Ampère und Delafoſſe meinen.

So leicht es dem Verf. wurde, für die Weltkörper- und Kryſtallformen einheitliche Ausdrücke zu finden: für erſtere das Sphäroid, für letztere das Prismoid, — ſo ſchwierig iſt dieſes für die zuſammengeſetzten Geſtalten der Pflanzen und Thiere. Nachdem der Verf. (auf Oken's Vorgang) nachgewieſen, wie die normale Pflanze genöthigt iſt, von der Erdoberfläche aus eine polare Thätigkeit nach zwei entgegengeſetzten Seiten zu richten, mit der Wurzel abwärts in den Boden, mit dem Stengel aufwärts gegen Licht und Sonne, nimmt er vorerſt im Pflanzenkörper ganz allgemein eine ſenkrechte Hauptaxe mit einem poſitiven obern und negativen untern Pol an, zu welcher die verſchiedenſten Horizontalaxen rechtwinklig und wieder unter ſich gleich und gleichpolig ſind. Denkt man ſich Wirbel ſolcher Horizontalaxen in verſchiedenen Höhen um die Hauptaxe aufgereiht, von welchen die obern immer mehr die Eigenſchaften des poſitiven, die untern die des negativen Poles annehmen und ſucht nach einer einfachſten ſtereometriſchen Figur mit gleicher Beſchaffenheit, ſo wird man ſie in einem aufrecht ſtehenden Ei entdecken, in welchem ebenfalls um eine ſenkrechte ungleichpolige Hauptaxe vielerlei Wirbel horizontaler Queraxen denkbar ſind, weßhalb der Verf. die ideale Grund- oder Urform der Pflanze Ooid oder noch treffender Strobiloid nennen will, mit welchem letzteren Namen zugleich die ſpiralig fortſchreitende Entwicklungsweiſe im Gegenſatz zu der auch niedern Thieren zukommenden Eiform ausgedrückt wird. Wenn unſer Verf. zur Unterſtützung dieſer Anſchauung anführt, daß das Ooid ſich oft genug unmittelbar in der Natur ſelbſt finde, z. B. in der Keim- und Kernzelle, im Embryo, in mehreren Zellenpflanzen, bei den Melocacten, Palmen, Equiſeten, ſo iſt ihm andererſeits ſelbſt nicht entgangen, wie die netzartigen Algen, das Pilzmycelium, die Flechten (man kann auch noch die Tange, Desmidiaceen und Bacillarieen beifügen) durchaus nicht unter dieſe ideale Form zu bringen ſind, weßhalb er dieſe, gleich manchen niederen Thierklaſſen, als von der typiſchen Geſtalt abweichende, zur Amorphie neigende Bildungen anſehen will. Eben ſo führt er ſelbſt an, daß je höher man im Pflanzenreiche aufwärts ſteigt, deſto reicher organiſirt und deſto abweichender von der einfachen Eiform die Pflanzen werden. Wenn es überhaupt möglich ſein ſollte, eine ideale Form zu abſtrahiren, ſo würde jedenfalls das Strobiloid vor dem Ooid den Vorzug verdienen, doch nur als Ausdruck für die Grundform der höhern Pflanzen, der ſogen. Axenpflanzen, wären nur auch dieſe nicht vielmehr als Kolonieen, denn als einzelne Pflanzenindividuen zu betrachten, — während bei den niedrigſten Gewächſen ganz andere Geſtalten ſelbſt prismoidiſche

vorkommen. — Die Art und Beſchaffenheit der Organe und die Textur entſpricht nach dem Verf. der innern Beſtimmung der Pflanze, die ſtrobiloide Geſammtform iſt in ihrem Verhältniß zur Außenwelt begründet.

Zum Thierreiche gehören wahrſcheinlich auch die Spongien, von den Franzoſen Amorphozoen genannt, unter welchem Namen der Verf. hingegen Spongien, Rhizopoden und Infuſorien zuſammenfaßt. Bei Paramecium Aurelia frägt derſelbe: Planarienlarve? Aber weder Ref. noch alle andern Beobachter haben bei dieſem Infuſorium, das ganz allgemein und oft in ungeheurer Menge vorkommt, bis jetzt eine weitere Entwicklung geſehen. S. 56 reproduzirt der Verf. die Angaben Stein's über die Entwicklung der Vorticellen, welche aber z. Th. unrichtig und widerlegt ſind. Spongien, Infuſorien, Rhizopoden (die Polycyſtinen iſt der Verf. nach ihrer meiſt quaternären Radialbildung zu den Aktinozoen zu ſtellen geneigt) haben keine ausgeſprochene Grundform; bei den Aktinozoen oder Strahlthieren findet ſich ein Ooid, mit Hinneigung zum Hemiſphenoid, welches letztere Br. als die typiſche Form der Thierwelt anſieht. Wenn aber gleich die Strahlthiere die Grundform mit den Pflanzen gemein haben, ſo herrſcht doch bedeutende Verſchiedenheit, indem die gleichnamigen Theile des Thierooids vom Mundpol aus radial oder ſelbſt bis zum entgegengeſetzten Pole hin meridianal verlaufen, die des Pflanzen-Ooids hingegen vom Niveau des organiſchen Mittelpunkts der Axe an, nach einer oder mehreren zum obern Pole laufenden Spiralen geordnet ſind; Spiralſtellung überhaupt iſt dem Thierreiche ziemlich fremd. Mit dem vollkommener werdenden Bewegungsvermögen geht die Ooid- oder Aktinoidform der Strahlthiere in das Hemiſphenoid über, namentlich bei manchen Seeigeln und hauptſächlich bei den Holothurien. Der Verf. weiſt nach, wie die ſcharfe Ausbildung des Gegenſatzes von vorn und hinten bei den Weichthieren, Kerfen und Wirbelthieren (welche letztere richtiger als Kopfthiere bezeichnet würden) namentlich an die freiere Bewegung geknüpft iſt, die dann vorzugsweiſe nur nach einer Richtung ſtattfindet, ſo daß dasſelbe Körperende ſtets das vordere iſt, an welchem ſich dann durch Vereinigung der Mund- und Sinnesorgane, ſowie durch Anhäufung der Nervenmaſſe der Kopf herausbildet. Die Grundform all' dieſer Thiere zeigt Verſchiedenheit von vorn und hinten, oben und unten, Gleichheit nur links und rechts und läßt wie die meiſten Kryſtalle drei unter rechten Winkeln ſich ſchneidende Axen erkennen, welche aber nicht ſämmtlich wie bei den Kryſtallen gleichpolig ſind, ſondern von welchen die wichtigſten, die Längen- und Höhenaxe verſchiedenpolig ſind, nur die Queraxe gleichpolig. Hienach glaubt Br., die Grundform aller höhern Thierkreiſe ſich als einen der Länge nach halbirten Keil, ein Hemiſphenoid vorſtellen zu können, deſſen flache Seite die untere iſt, ein Schema, welches, von einzelnen Abweichungen abgeſehen allerdings der Wirklichkeit ziemlich zu entſprechen ſcheint. — Ob die Bryozoen zu den Weichthieren gehören, wohin ſie der Verf. nach dem Vorgang Anderer ſtellt, iſt zweifelhaft; ſonderbarerweiſe werden die Bandwurmcolonieen S. 72 wie einfache Thiere betrachtet und demnach morphologiſch erklärt, während S. 135 doch die richtige Anſchauung entwickelt wird.

Die Mineralformen, meint der Verf., ſcheinen im Ganzen von äußern Einflüßen abgeſchloſſen, die Grundformen der Pflanzen und Thiere laſſen von ihren amorphen und aktinoiden Anfängen an die Wechſelbeziehung mit der Außenwelt erkennen, die bei den Pflanzen beſonders in der Geſtaltung der Ernährungs-, bei den Thieren in der Geſtaltung der Ernährungs- und der Bewegungsorgane ſich ausſpricht. Beim Menſchen richtet ſich das im Thierreich wagerechte Hemiſphenoid wieder auf, ſo daß, wenn auch nicht der Anlage, doch der äußern Geltung nach Oben zu Hinten, Vorne zu Oben und Unten zu Vorne wird, woran ſich wichtige Folgen knüpfen. In den Tabellen, welche die Eintheilung des Pflanzen- und Thierreiches überſichtlich darſtellen, werden die Gymnoſpermen (Nadelhölzer) Lepidochlamydeae genannt, weil ihre Geſchlechtsorgane mit noch nicht kreisſtändigen Schuppen verbunden ſind und der Verf. betrachtet ſie als eine Mittelbildung zwiſchen Gefäßkryptogamen und Amentaceen; die Monokotyledoneen nennt er Homochlamydeae wegen der unweſentlichen Verſchiedenheit von Kelch und Krone; die Gliederthiere, Arthrozoa will

er aus beſondern Gründen lieber Kerbthiere Entomozoa nennen.

Im zweiten Theil handelt der Verf. von den Kräften oder Faktoren, welche die unendliche Mannigfaltigkeit der organiſchen Formen erzeugen und deren Vollkommenheitsgrad bedingen. Er führt ſie zurück erſtens auf einen principiell verſchiedenen Plan ihrer Körperform und Organenſtellung, zweitens auf gewiſſe allgemeine Geſetze, welche die Entwicklung jedes organiſchen Reiches ſo beſtimmten, wie andere Geſetze die Entwicklung jedes individuellen Organismus beſtimmen, drittens auf die Anpaſſung der hienach hervorgegangenen Organismen an die äußern Lebensbedingungen, viertens endlich auf das Streben der Natur nach Mannigfaltigkeit, welches letzte Verhältniß jedoch (wegen der Wirkung des erſten und zweiten) auf die Organiſationshöhe der Weſen keinen erheblichen Einfluß hat, weßhalb er ſich im Folgenden nur mit den drei erſten befaßt. Als principielle Grundformen der Pflanzen bezeichnet er die vage oder amorphe und die ſtrobiloide, der Thiere die amorphe, aktinoide und hemiſphenoide. Aber die Verſchiedenheit des Grundplans hängt auch von andern Umſtänden ab, ſo von der Zahl der Organenſyſteme, die bei den niedern Pflanzen und Thieren kleiner iſt als bei den höhern, ferner von der Homo- oder Heterotypie der Organe, dann der gegenſeitigen Lage und Stellung beſonders der wichtigſten unter ihnen. Bei den Dikotyledoneen ordnen ſich die Gefäße in ungeſchloſſene, bei den Monokotyledoneen in geſchloſſene Bündel, die aber auch noch allmählich vom Innern des Stengels nach dem Umfang hin entſtehen; bei den Kryptogamen ſind alle Gefäßbündel faſt gleichzeitig vollendet. Dieſe drei großen Abtheilungen oder Unterreiche der Pflanzenwelt werden wohl für alle Zeit beſtehen. „Bei den Thieren iſt der Körper entweder aus zwei gleich organiſirten Hälften zuſammengeſetzt, welche in einer durch die Axe gehenden Verticalebene zuſammenſtoßen, wie bei den hemiſphenoiden Formen, unter welchen die meiſten Weichthiere jedoch etwas oder ſtark ungleichſeitig ſind, oder er beſteht aus drei, vier, fünf gleich organiſirten, rings um die Axe gelagerten Theilen, wie bei den Strahlenthieren oder endlich er läßt ſich nach keiner oder doch nach keiner conſtanten Richtung in zwei oder mehrere einander gleiche Theile ſcheiden, wie bei den Amorphozoen.“ S. 94 bringt der Verf. die der Kürze wegen von ihm erſonnenen Zeichen für die verſchiedenen Formen des Nervenſyſtems in den Thierkreiſen, deren er fünf annimmt, indem er den von Andern (auch vom Ref.) unterſchiedenen Kreis der Würmer mit dem der Entomozoen vereint.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Jus.

G. W. Dittmer, Die Lübeckiſchen Waſſermühlen im 13. Jahrhundert und die bei ihnen verordnete Matte; ein Beitrag zur deutſchen Rechtsgeſchichte. Lübeck 1857.

Dr. E. H. Costa, Bibliographie der deutſchen Rechtsgeſchichte. Braunſchweig 1858.

C. J. Bergius, Die preußiſchen Gewerbegeſetze. Leipz. 1857.

Coutumes générales du duché de Lorraine pour les bailliages de Nancy, Vosge et Allemagne. Nancy 1770.

Un codice di leggi e diplomi Siciliani del medio evo, illustrato e pubblicato da Diego Orlando. Palermo 1857.

Amerika's Geſetze von J. Lehmann. St. Louis 1857.

J. V. Bandtkie, Jus Polonicum, codicibus veteribus manuscriptis et editionibus quibusque collatis. Varsaviae 1831.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 58.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 24. November 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Dr. Bronn, morphologische Studien ꝛc.

(Schluß.)

Während die verschiedenen Grundplane die Kreise oder Unterreiche bilden und das in jedem derselben Enthaltene inniger verknüpfen, verbinden die sogen. „Progressions- und Anpassungsgesetze" die Kreise mit einander, machen die von ihnen umschlossenen Formen variiren, „heben die einen über die andern empor und wiederholen sich alle in allen." Die Progressionsgesetze beruhen darauf, daß jedes Organ im Pflanzen- und Thierreich zuerst nur mit einer Andeutung beginnt und erst allmählich sich nach bestimmten Gesetzen in den obersten Kreisen beider Reiche immer vollkommener gestaltet. Organismen niedrigerer Stufen verhalten sich zu solchen höherer oft genau wie die Embryonen zu ausgebildeten Formen, worauf sich Agassiz Ausdruck „embryonische Typen" gründet. Indem die Progressionsgesetze auf die verschiedenen Grundplane und Materialien zugleich angewendet werden, entstehen oft analoge Gruppen in ganz verschiedenen Kreisen und fast immer nimmt man wahr, daß die von ihnen abhängenden Organe bei den niedrigsten Geschöpfen eines höhern Kreises (oder einer höhern Klasse) unvollkommener sind als bei den höchsten Geschöpfen des nächst tiefern Kreises. So steht z. B. die Klasse der Spinnenartigen Thiere über der Klasse der Crustazeen, aber die niedrigsten Arachnoideen, die Milben sinken tief unter die höchsten Crustazeen herab. Solche Verhältnisse kommen so zahlreich, daß jede Anordnung des Thier- oder Pflanzenreiches nach einer einfachen Reihe unmöglich wird; der Verf. meint, sie sei nur für die Typen möglich, aber auch hier wird ja die Superiorität der einen über die andern vielfach bestritten und man ist noch nicht einig, ob der Kreis der Glieder- oder der Weichthiere, der Gamo- oder der Polypetalen höher zu stellen sei. S. 110 ff. entwickelt der Verf. die 6 Gesetze der fortschreitenden Entwicklung, unter welchen das erste das bei weitem wichtigste ist. Nach diesem, dem sogen. Differenzirungsgesetz oder dem Gesetz der Arbeitstheilung zerlegen sich zuerst einfache, mehreren Funktionen zugleich vorstehende Organe in den höhern Thieren in immer zahlreichere, spezifischere Organe; jede Funktion, ja jeder Akt einer Funktion erhält in den vollkommenen Thieren zuletzt sein eigenes Organ. Andere Gesetze regeln die Anpassung der Organismen an die äußern Existenzbedingungen, an Luft, Licht, Wärme, Nahrung ꝛc., welche sich im Gang der Erdentwicklung fortwährend verändert haben, wodurch die Organismen zu entsprechenden Veränderungen gezwungen wurden, um sich ihnen zu accommodiren. Bei den Pflanzen konnten sie nur auf die Ernährungsorgane, bei den Thieren mußten sie auch auf die Bewegungsorgane wirken, so daß das Thierreich von ihnen mächtiger affizirt wurde. Der Verf. betrachtet nun die Organismen nach ihrem Aufenthalt, nach ihrer Ernährung, die Thiere auch nach ihren Bewegungswerkzeugen. Im Pflanzen- sowohl als im Thierreiche sind Wasserbewohner im Ganzen unvollkommener als Landbewohner; von 112,850 jetzt lebenden Thierspezies gehören 83,275 der Luft, 3,675 dem Süßwasser, 25,900 dem Seewasser an. Aus den verschiedenen Momenten ergeben sich Anhaltspunkte für

Beurtheilung der Stellung mancher Gruppen; schwerlich dürften die S. 125, 133, 157 Anmerk. beigebrachten Gründe für die Stellung der Netzspinnen über den Insekten stichhaltig sein. Thiere, welche sich auf dem Boden bewegen, sollen nämlich vollkommener sein als Luft- und Wasserthiere, die (nicht fliegenden) Säugthiere, straußartigen Vögel und Arachnoideen also vollkommener als die Fledermäuse, die fliegenden Vögel und die Insekten. Aber eine consequente Durchführung mancher vermeintlichen Principien führt zur Naturwidrigkeit; die Fledermäuse stehen sicher über vielen Säugethieren (Monotremen, Marsupialien, Nagern), die Sing- und Raubvögel, anderer zu geschweigen sicher über den Straußartigen; die Insekten sind schon wegen des Besitzes eines Kopfes, wegen der Auflösung der Kopfbrust in Kopf und Brust über die Arachnoideenklasse, also auch über die Netzspinnen zu stellen, welchen viele Insekten auch in Kunsttrieben und Leistungen nichts nachgeben. S 439 führ der Verf. selbst an, daß die abnehmende Zahl homogener Organe die höhern Gruppen vor den niederen charakterisire, so daß demnach die vielbeinigen Crustazeen unter die achtbeinigen Arachnoideen, diese unter die sechsbeinigen Insekten zu stehen kommen. — In fast allen Thierklassen, bei den Vögeln sogar in derselben Ordnung gibt es Pflanzen- und Fleischfresser beisammen, woraus erhellt, daß die Nahrung weniger Einfluß auf die Organisation übt, als das Wohnelement. Es ist nicht immer so leicht zu unterscheiden, ob bei im Allgemeinen gleicher Organisation Fleisch- oder Pflanzenfresser höher zu stellen sind. Den Wiederkäuern zwar sind die Raubthiere überlegen, aber eben ihre einseitige Ausbildung für den Zweck ihres Daseins entfernt sie von der höchsten Stufe, so daß unter den Säugethieren die früchtefressenden Affen dem Menschen am nächsten stehen, unter den Vögeln die Singvögel den Raubvögeln vorgehen. Vom Gesetz der Anpassung an die äußern Existenzbedingungen sagt der Verf. überhaupt, daß es die verschiedenen Typen miteinander durch Analogieen und Parallelen, nicht durch Verwandtschaft verkette und eine Steigerung zum Vollkommnern nur insoferne zu vermitteln vermöge, als das Wohnelement zugleich ein höheres und der Entwicklung der Thierskala günstigeres ist.

Er vergleicht ferner die aufgestellten Gesetze mit denen der individuellen Entwicklung. Die Vorstellung von Kielmeyer u. A., daß jedes Thier der höheren Kreise bei seiner Ausbildung die niedrigeren durchlaufen müsse, ist dahin zu modifiziren, daß die Entwicklungsformen eines Thieres höherer Kreise mit den permanenten Formen der Thiere niedrigerer Kreise nicht für identisch, nicht für Verwandtschaften, sondern nur für Analogieen zu halten sind, denn es gibt keinen Uebergang aus einem Kreise in den andern, jeder hat seinen eigenen Bauplan. Wie von embryonischen Charakteren, kann man auch von embryonischen Sippen und Familien sprechen im Gegensatz zu den culminirenden, bei welchen die Form der Gruppe ihre höchste Ausbildung und Vervollkommnung gefunden hat. Studiren wir die individuelle Entwicklung, so sehen wir bisweilen die Organe während derselben ihre Gestalt und Funktion völlig ändern, ohne deßwegen ihre Homologie aufgegeben zu haben. Wird das am Individuum Beobachtete auf verschiedene Sippen und Familien ausgedehnt, so kann die Erkenntniß homologer Organe bei ihnen ihre Verwandtschaft bei aller Verschiedenheit des Aussehens erkennen lassen — die Charaktere selbst haben nicht gleiche Wichtigkeit, sondern zeigen eine Rangordnung; gerade die wichtigsten Charaktere treten im Pflanzen-, so wie im Thierreich schon beim Embryo auf, dort in der Zahl der Samenlappen die dem niedrigsten Kreise gänzlich fehlen, bei den Thieren, indem der Embryo als einseitiger Primitivstreifen erscheint, wie bei allen vollkommneren Thieren oder sich gleichzeitig um den ganzen Dotter entwickelt, wie bei den niedrigeren Kreisen.

Im dritten Theil werden die Gesetze progressiver Entwicklung insbesondere betrachtet; einmal die Differenzirung der Funktionen und Organe in beiden Reihen, die Reduzirung der Zahlen homonymer Organe, ebenfalls ein Criterium höherer Vollkommenheit, — dann die Lokalisirung und Concentrirung der organischen Systeme, deren Centralisirung, die Internirung der Organe, ihr Zurückziehen von der Peripherie in das Innere, endlich die Vergrößerung derselben." Die Vollkommenheit der Wesen, sagt der Verf., beruht zunächst in der Mannigfaltigkeit, Voll-

kommenheit und Höhe ihrer Lebensverrichtungen, welche in derjenigen der Organe ihren Ausdruck finden, die zu ihren Dienſten ſind. Je höherem Dienſte gewidmet, je verſchiedenartiger und unabhängiger voneinander dieſe Organe ſind, als deſto vollkommener werden ſie zu betrachten ſein und deſto beſſer wird jedes Weſen alle Funktionen ſeines Reiches verrichten. In dieſem Sinne hat Milne Edwards ſeit 1827 die immer weiter fortſchreitende Theilung der Arbeit und jedes einzelnen Arbeitsaktes unter verſchiedene Werkzeuge, wie ſie in großen Fabriken geſchieht, als die wichtigſte Grundlage der Vervollkommnung der Thiere in geiſtreicher Weiſe dargeſtellt." . . . Bei Rhizopoden und vielen Infuſorien ſind noch keine beſondern Organe vorhanden, ſondern alle Theile ihres Körpers haben alle Funktionen zu verſehen; auf etwas höherer Stufe localiſirt ſich jede Funktion an einer beſtimmten Körperſtelle; dann erhalten ſie wirkliche Organe, nämlich ſo, daß dasſelbe Organ noch mehrere Funktionen zuſammen beſorgt (Entleihung der Organe) oder ſo, daß jede Funktion eines oder mehrere, oft zahlreiche gleichnamige und gleichförmige Organe zu ihrer Verfügung hat, deren Zahl ſich auf den höchſten Stufen wieder vermindert (Bronn's „Reduzirung der Zahl homonymer Organe."). In dieſem dritten Theile nimmt die Darſtellung der Differenzirung der Funktionen und Organe bei den Pflanzen und bei den Thieren den größten Raum ein, kann aber der Natur nach nur bekanntes enthalten, obſchon unter manchen neuen Geſichtspunkten aufgefaßt. Nach der Meinung des Verf. kann man bei den Thieren die Differenzirung der Organe und die Theilung der Arbeit nach folgendem Schema darſtellen:

- Beſondere Funktion fehlt.
- Beſondere Funktion vorhanden.
  - Allgemein vertheilt.
  - Oertlich beſchränkt.
    - Auf fremde aushelfende Organe.
    - Auf eigene Organe.
      - äußere.
      - innere.

S. 324 wird nachgewieſen, daß die freiwillige Bewegung der Thiere gleich der Ernährung faſt nur eine Funktion der Anpaſſung an die äußern Lebensbedingungen ſei und bei ihr deßhalb nicht allein der Ortswechſel, ſondern auch jene Beziehungen in Betracht kommen, welche für Angriff und Vertheidigung, für das Kauen der Nahrung, für die Fortpflanzung, ſowie in Folge der Licht- und Wärmeempfindungen nothwendig werden. Unter allen Bewegungen iſt die ſchwimmende die leichteſte, die gehende ſchwerer, die fliegende die ſchwierigſte und letztere ſetzt eben darum eine ſo vollkommene Organiſation der Bewegungsorgane voraus, daß ſelbe auf andere Verrichtungen beeinträchtigend wirkt.

Der Verf. glaubt, daß das Geſetz der Zahlreducirung homonymer Organe auch im Pflanzenreiche ſeine Geltung habe; wir ſind der Anſicht, daß nur ein Theil der Botaniker hiemit einverſtanden ſein wird. Gerade die unvollkommenſten Thiere beſitzen oft die zahlreichſten Organe, — höhere Thiere haben meiſt weniger Glieder, Augen ꝛc. als niedere — bei vollkommneren werden dieſe auf verſchiedene Weiſe vermindert Aber im Pflanzenreiche hat dieſes Geſetz ſicher nur ſehr bedingte Geltung, indem ſehr wichtige Organe, z. B. die Staubgefäße bei höhern Pflanzen oft ſehr zahlreich ſind. Die verſchiedenen Zahlenreductionen ſind aber nur als ſolche zu betrachten, wenn ſie nicht etwa durch Verkümmerung erfolgen, wie z. B. bei Fiſchen ohne Bruſt- und Bauchfloßen, bei vielen Pflanzen, wo einzelne Staubgefäße verkümmert ſind. — Zu S. 446, wo von den Augen der Quallen die Rede iſt, ſei bemerkt, daß dieſe vermeintlichen Augen nach Virchow's Vortrag in der Naturforſcherverſammlung zu Karlsruhe 1858 eher für Hörorgane zu deuten ſind. S. 448 wird geſagt, daß die Inſekten Augen „oft mit mehr als 100 Facellen" haben, während in Wahrheit die Zahl derſelben oft auf viele Tauſende ſteigt. Die Thatſachen, daß Reducirung der Organe im Thierreiche ein Kriterium der Vollkommenheit iſt, dient dem Verf. zur Stütze für die ſchon von Adr. de Juſſieu u. A. aufgeſtellte Behauptung, zu welcher Bronn aus paläontologiſchen Gründen gekommen iſt, daß die Gamopetalen, die Pflanzen mit einblätteriger Krone höher ſtänden, als die Polypetalen, z. B. alſo die Lippenpflanzen, Glockenblüthigen, Synantheren höher als die Hahnenfußartigen, Roſen- und

Schmetterlingsblüthigen ꝛc. Eine verwachsenblättrige Blumenkrone sei besser zum Schutz der Generationsorgane geeignet, als eine getrenntblättrige, zugleich vom Kelche, den Stengel- und Staubblättern weiter differenzirt; ferner seien die Gamopetalen reicher an Holzgewächsen als die Polypetalen und hätten selten mehr als 4—5 Staubgefäße und 1—2 Stempel; daher ständen die polypetalen Dikotyledoneen und die Monokotyledoneen mit verwachsenblättrigem Perigon höher als die getrenntblättrigen. Hiezu kommt noch, daß unter den Polypetalen zahlreichere apetale Sippen und Familien eingestreut sind, als unter den Gamopetalen, daher sie der Hauptabtheilung der Apetalen näher, also niedriger stehen

Weniger wichtig als die eben betrachteten sind die folgenden Gesetze, so das der Concentrirung, wo im Gegensatz zu niederern Geschöpfen, deren Körpertheile nahe gleiche Funktion haben, die Funktionen an Organe mit bestimmter Stelle geknüpft sind; die Verwachsung verschiedener Organe, welche häufiger bei den Thierindividuen während ihrer Metamorphose als in der aufsteigenden Thierreihe vorkommt und in beiden Rücksichten bei den Pflanzen sich umgekehrt verhält; ferner die Centralisirung der Organensysteme, in Folge welcher sich in einer Gruppe von Organen große Centren ausbilden, wie Hirn, Herz, Lungen ꝛc, ein Gesetz welches im Pflanzenreich keine Anwendung findet, da Centralorgane bei dem hier unmittelbaren Ernährungs- und Fortpflanzungsgeschäft sich nicht bilden; dann die Internirung der Organe, welche bei unvollkommnern Geschöpfen mehr an der Oberfläche gelegen, bei vollkommnern im Innern eine Stätte finden. Auch dieses Gesetz macht sich weit mehr im Thier- als im Pflanzenreiche geltend, welches letztere ohnedem an Organensystemen viel ärmer als ersteres ist. Endlich gibt sich die höhere Stellung von Organismen in beiden Reichen sehr häufig, im Thierreiche sogar ziemlich consequent durch Zunahme der Körpergröße kund.

Vorliegendes Werk, sowie die gleichzeitig in deutscher Ausgabe erschienene gekr. Preisschrift „Untersuchungen über die Entwicklungsgesetze der organischen Welt" sind rühmliche Denkmale von der außerordentlichen Arbeitskraft des Verfs., seiner gründlichen Untersuchung, seiner umfassenden Kenntnisse und gedankenreichen Beherrschung des gewaltigen Stoffes, welcher in eine Fülle z. Th. auch weniger bekannter Thatsachen ausgebreitet, in streng logischer Ordnung vor den Leser tritt. Der Verf. erwähnt im Vorwort eine Klage „wissenschaftlich gebildeter Kreise," daß die Naturgeschichte ein endloses Fachwerk voll vereinzelter Thatsachen mit wenig allgemeinen Gesichtspunkten sei und hofft, sein Werk werde zur Widerlegung dieser Meinung beitragen. Wir wollen nicht verhehlen, daß selbst sehr viele Naturforscher wenig Sinn für Allgemeineres haben, daß die Zahl derer, die ein größeres Gebiet zu überschauen vermögen, nur klein ist, der Gesichtspunkt der Mehrzahl partial, local, monographisch, daß viele sich nicht für Gesetze, sondern nur für einzelne Thatsachen ihres kleineren Kreises interessiren. Die Werke des Herrn Verfs. gehören ohne Zweifel zu denjenigen, welche geeignet sind, den Gesichtskreis zu erweitern und zugleich die Tiefe der Einsicht zu fördern und es bleibt dem Ref. nur der Wunsch übrig, daß ihr Erfolg auch in dieser Hinsicht ihrem Verdienste entsprechen möge.

Prof. Dr. Perty.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Jus.

Dr. C. L. E. Stemann, Das Güterrecht der Ehegatten im Gebiete d. Jütschen Lovs. Kopenhagen 1857.

G. Fr. Schlatter, Das Unrecht der Todesstrafe. Erlang. 1857.

Fr. O. Schwarze, Zur Lehre von dem sogenannten festgesetzten Verbrechen. Erlang. 1857.

Dr. J. W. Planck. Systemat. Darstellung des deutschen Strafverfahrens auf Grundlage der neueren Strafproceßordnungen seit 1848. Götting. 1857.

(Schluß folgt.)

Nr. 59.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. November 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Wurm, Darstellung der mesmerischen Heilmethode nach naturwissenschaftlichen Grundsätzen, nebst einer vollständigen Biographie Mesmer's und Anleitung zum Magnetisiren. München 1857. VIII. und 184 S.

Ein zwar kleines, aber sehr bündiges, klares und gehaltreiches Buch eines begeisterten Anhängers des Lebensmagnetismus. Der Verf. dringt darauf, zu den lichten, umfassenden und nunmehr „leicht als wahr zu erweisenden" Principien Mesmer's zurückzukehren. Der Magnetismus beginnt doch etwas mehr Boden zu gewinnen, besonders im praktischen England; es sind über denselben bis jetzt etwa 9000 Druckschriften aller Art erschienen und eine ziemliche Zahl von Aerzten und Naturforschern, auch pathologische Schriftsteller der neuen Zeit von hohem Rang erkennen seine Wirklichkeit, wenn auch bis jetzt nur in beschränktem Maße an. Der Verf. sucht namentlich das Publikum für den Mesmerismus — im Gegensatz zur unsichern und gefährlichen Medicamentenbehandlung — zu gewinnen; das Publikum, nicht die Aerzte, hat auch das Aufblühen der homöopathischen und hydropathischen Heilmethode möglich gemacht.

Die vorausgeschickte Biographie Mesmers enthält manches Neue oder wenig Bekannte, z. B. die Angabe, daß Mesmer Musikkenner und mit Gluck und Mozart näher bekannt gewesen, auch mit Lafayette und Washington befreundet war; auch werden mehrere Briefe von Mesmer, Kennedy u. A. aus den Correspondenz-

akten der Münchener Akademie abgedruckt, deren Mitglied Mesmer war. Die Grundlage seines Systems findet sich schon in seiner 1764 erschienenen Doktor-Dissertation, wo bereits der allgemeine Magnetismus, die Idee der allgemeinen Fluth und Ebbe ausgesprochen wird. M. erfuhr bekanntlich schon in Wien, später in Paris heftigen Widerspruch; aber trotz der Verurtheilung durch die franz. Akademie (von welcher der Verf. einige Hauptsünden, die den Glauben an ihre Unfehlbarkeit stürzten, S. 5, 7 anführt) breiteten sich die magnetischen Heilanstalten sogen. „harmonische Gesellschaften" in Frankreich und seinen Colonieen immer weiter aus, bis auch sie die Revolution zerstörte und Mesmer's Vermögen größtentheils verschlang. Die einzig richtige und vollständige Darstellung seiner Lehre findet sich in dem von Wolfart herausg. Werke: „Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen," Berlin 1814, wozu man auch Wolfarts „Erläuterungen ꝛc." Berlin 1815 und Mesmer's „allgem. Erläuterungen über den Magnetismus und Somnambulismus," Halle und Berlin 1812 vergleichen kann. Die Grundidee Mesmer's scheint die zu sein, daß es in der Natur ein allbelebendes Princip gebe, welches direkt auf das Nervensystem wirke und mit dessen Hilfe die entschiedensten Heilwirkungen hervorgebracht werden könnten, wenn es dem Menschen gelungen, sich desselben zu bemächtigen. Er glaubte dieses Princip zuerst in der Elektrizität, dann im Mineralmagnetismus zu finden und gelangte etwa im Jahre 1774 zum Lebensmagnetismus. Namentlich die Aerzte glaubten Mesmer immer im Besitz eines wägbaren verkäuflichen Geheimmittels und suchten durch List dasselbe zu erlangen. M's. Ideen waren sehr weit und groß, er wollte ein Re-

formator des ganzen menschlichen Lebens „von der Wiege bis zum Grabe“ werden. Wechselwirkung ist ihm das allgemeinste Weltgesetz; durch den Aether stehen alle Dinge, auch die fernsten miteinander im Zusammenhang, die sogen. Kräfte sind für ihn schon nur Bewegungen des Stoffes; der Magnetismus ist „keineswegs eine absolute Substanz, sondern das Resultat wechselseitiger Einflüsse oder der Verhältnisse zwischen zwei Körpern,“ zugleich aber auch „die universelle Wechselwirkung in allen Theilen der Natur.“ Mesmer erklärte zuerst, daß die ganze Erde einen Magnet darstelle. Jeder Organismus und in ihm wieder jedes Organ läßt sich als Kreis, in einem größten und größten Kreise welchen letztern das All bildet, vorstellen. — Wurm definirt die Gesundheit als die harmonische Wechselwirkung aller Organe und Organtheile des Körpers unter sich und mit der Außenwelt, die Krankheit als sinnenfällige Störung derselben, die Zwischenstufe zwischen beiden als Gesundheitsbreite. Gleich Mesmer betrachtet er den Organismus immer im Zusammenhang mit dem Naturganzen; der Naturarzt müsse nach möglichster Beseitigung der veranlassenden Momente jede Krankheit durch die im Menschen wirksamen Kräfte und Mittel behandeln; die Wirkung der gewöhnlichen Arzneimittel sei eben so ungleich und unsicher, als unlenkbar und unerklärlich; er stimmt Benecke bei, daß die allgemeine Physiologie das ABC aller Krankheits- und Heilslehre sei. Er hat vom „Mesmerismus“ einen viel weitern Begriff, als den man mit der Bezeichnung „Lebensmagnetismus“ verbindet und will überhaupt das Naturheilverfahren Mesmerismus genannt wissen. Mag man mit dieser Anschauung übereinstimmen oder nicht, so wird man doch manche seiner Grundsätze der Beherzigung werth finden, namentlich den: der Thätigkeit des Organismus kleine Anstöße zu geben, um auf schonende naturgemäße Weise große Wirkungen zu erreichen und nach dem Vorbild der Natur nirgends grelle Sprünge über Gegensätze zu machen, sondern die Klüfte durch stufenweise Uebergänge auszugleichen. Der Heilapparat des Mesmerischen Arztes umfaßt nach ihm den Lebensmagnetismus, die Elektrizität und den Galvanismus, den Erdmagnetismus und Mineralmagnet, die Metalle und Mineralien in äußerlicher Anwendung, Paquete, Mineralbäder, Licht und Farben, Gestirnwirkung, Gravitation, Kälte und Wärme, Hydropathie, Schroth'sche Cur, Luft-, Sand- und Dampfbäder, Schall und Musik, Gymnastik, lebende Thiere und Pflanzen, Druck, Trennung, Vereinigung, Baumscheidtismus, Luftdruck, Luftverdünnung, Arzneimittel, chirurgische und geburtshilfliche Encheirese, — welche sämmtlich speziell abgehandelt werden.

Nicht Alle werden damit einverstanden sein, wenn der Verf. S. 51 bei der Erweisung der wirklichen Existenz des Lebensmagnetismus von dem Grundsatz ausgeht, daß, weil Elektrizität im menschlichen und thierischen Organismus constant vorhanden, wegen des Zusammenhangs und wechselseitigen Uebergehens von Elektrizität und Magnetismus auch Lebensmagnetismus außer allem Zweifel sei, indem hier stillschweigend dieser mit dem Mineralmagnetismus für identisch erklärt wird. Der ganze Mensch stelle gleich der Erde einen Magnet dar, sagt der Verf., dieser werde durch die einzelnen elektrotonischen Zellen gebildet mit dem einen Pol in der Peripherie, namentlich in den nervenreichen Händen, mit dem andern in Hirn und Rückenmark; die Finger können magnetisirte Nadeln und Galvanometernadeln bedeutend ablenken. Ungeachtet seiner Schwäche wirke dieser Magnetismus bisweilen kräftiger, schneller und stets viel wohlthätiger als starke Arzneimittel oder heftige elektrische Erschütterungen, weil auch im Magnetisirten die Nervenströme unendlich klein seien. Beim Magnetisiren geht kein Stoff vom Arzte auf den Kranken über, sondern jener erregt nur in bestimmter Weise das Nervenprincip des letztern. — Daß, wie angedeutet, der Lebensmagnetismus aber nicht bloß gewöhnlicher Magnetismus ist, lehrt nach unserm Dafürhalten eine Reihe von Erscheinungen, deren wichtigste der nicht bloß physische, sondern gemüthliche und geistige Rapport zwischen Magnetisirten und Magnetiseur ist. Nach dem Verf. wäre der Rapport allerdings nichts anders als eine „elektrische Inductionserscheinung.“

Der Verf. behauptet, daß bereits alle Krankheiten (natürlich nicht alle Kranken) durch bloßes Magnetisiren geheilt worden seien. Ob der Unterschied in

der Behandlung, welcher S. 57, dann S. 157—8 entwickelt wird, mit dem Namen poſitive und negative Behandlung richtig bezeichnet wird, iſt uns nicht ganz klar, indem es ſich hier nicht ſowohl um einen Gegenſatz als vielmehr nur um ein Plus und Minus handelt. Bei der Anwendung der Elektrizität gibt W. mit Remak dem conſtanten Strom den Vorzug vor den viel zu ſtarken, ſtets unterbrochenen Strömen der „widerlich erſchütternden, ſtets polwechſelnden" Inductions- und Rotationsapparate; er warnt vor unvorſichtigen Verſuchen mit dem Mineralmagnetismus bei Somnambulen wegen deren großer Reizbarkeit und führt hiebei an, daß eine ſeiner Hellſehenden, zu der er eine Magnetnadel mitgebracht, obſchon der Geneſung entgegen gehend, durch deren bloße Nähe in Nachtwandeln verfiel. Wenn von Reichenbach's Unterſuchungen mit Senſitiven angeführt wird, daß dieſelben Metalle und Mineralien nach den durch ſie empfangenen Eindrücken in eine Stufenfolge ordnen, in welcher man mit Verwunderung die elektrochemiſche Reihe entdeckt, ſo möchte Ref. hiebei erwähnen, daß eine von ihm beobachtete Somnambule, mit welcher ſein ehemaliger College, der Profeſſor der Phyſik, jetzige k. k. öſterreichiſche Telegraphen-Direktor Dr. Brunner Verſuche angeſtellt, die vorgelegten Mineralkörper nach ihrem Wärmeleitungsvermögen geordnet habe. Wurm berichtet, daß ihm eine hellſehende Taglöhnerstochter das Geſetz der negativen Stromesſchwankung nicht nur gelehrt habe, ſondern auch deſſen Wichtigkeit und Wahrheit an ſich und andern Patienten bewies und erkennen ließ, bevor er von Dubois-Reymonds Unterſuchungen irgend Kenntniß hatte. Wegen der magnetiſchen Einwirkung namentlich der Sonne hält der Verf. nach Reichenbach die Lage der Kranken, ob mit dem Kopfe nach Weſten oder Oſten, keineswegs für gleichgiltig (S. 87). Lebensmagnetismus, Hydropathie und Gymnaſtik ſind ihm „die drei ſtrahlendſten Sterne im Kranze des Naturheilverfahrens;" in England werden (nach Barth's Bericht) die Frauen durch erſteren häufig ſchmerzlos entbunden und oft kann er auch bei Operationen das nie ungefährliche Chloroform erſetzen. Arzneimittel werden dem Mesmeriſchen Arzte nur ſelten, ja faſt nie nöthig. Doch will der Verf. nicht, wie von Rußdorf es thut, nur durch Diätetik und Erwarten der Naturheilung beim Kranken wirken und alle Arzneimittel verwerfen, da ja auch die Thiere in Krankheiten Pflanzen genießen, die ſie im geſunden Zuſtande verabſcheuen. So unſicher und dunkel auch noch immer die meiſten Wirkungen der bisherigen Arzneikörper ſein mögen, ſo wird in der That kein unbefangener Forſcher zweifeln, daß die Natur in den organiſchen und unorganiſchen Reichen einen Schatz von heilkräftigen Subſtanzen niedergelegt habe, den zu entdecken und zu ſondern die Wiſſenſchaft nicht müde werden darf und ſo große Achtung auch Ref. vor dem Naturheilverfahren hat, ſo möchte er doch keineswegs auf jenen andern Schatz verzichten. Damit aber ſeine Entdeckung und Berichtigung möglich werde, muß vor allem die Anerkennung ſeines Vorhandenſeins aufrecht gehalten werden.

S. 126 berichtet der Verf., daß auch er Fälle der (ſelten vorkommenden) Irradiation des Magnetismus wahrgenommen habe, indem durch ſeine Manipulationen Zuſchauer und Zuſchauerinnen affizirt wurden, während der Patient keine oder nur ſchwache Wirkungen davon empfand, — wobei es freilich zweifelhaft bleibt, ob hier wirklich Irradiation ſtatt fand oder jene Wirkungen auf anweſende Perſonen nicht aus deren eigener Vorſtellung zu erklären ſind. Der Verf. tadelt mit Recht die Straßburgerſchule des Marquis Puyſégur, welche zu ſtark auf Erzeugung des Schlafwachens hinwirkt. S. 134 ſpricht er von dem zwiſchen mehreren Somnambulen, die der gleiche Magnetiſeur behandelt, entwickelten Rapport und behauptet, daß ſogar das neugeborne Kind einer als Hochſchwangere in ſeiner Behandlung ſomnambul gewordenen die Schlafkriſen gemeinſam mit der Mutter durchgemacht habe. S. 138 ff. faßt der Verf. die Theorie der ſomnambulen Erſcheinungen in einer Reihe von Sätzen zuſammen, deren Hauptſinn der iſt, daß ſie auf der Thätigkeit „eines eigenen Mechanismus," des in allen Menſchen vorhandenen „innern Sinnes" beruhen, der im ganzen Nervenſyſtem, nicht in einzelnen Organen ſeinen Sitz habe, und durch den wir mit unſern Nebenmenſchen und weiter mit dem ganzen Univerſum verbunden ſind.

Der Somnambulismus ist ihm die vollkommenste Aeußerung des unbewußten und unwillkürlichen Lebens; der Hellseher nehme deßhalb dem Wachenden verborgen seiende, entfernte schnell sich abwickelnde Dinge wahr, weil seine Aufmerksamkeit und sein Gefühl wegen seiner Abgeschlossenheit vom Tagleben nicht durch stärkere Eindrücke übertäubt wird; Aehnliches finde ja auch schon in manchen Träumen statt. Das Gleiche, nur mit andern Worten hatte schon Mesmer behauptet, der den „innern Sinn" aufgestellt hat; bei den Griechen hießen die Ekstatischen ἐνεργούμενοι. d. h. innerlich Thätige. So hat auch Mesmer das Schauen des Vergangenen durch dessen hinterlassene Spuren, des Zukünftigen durch dessen Vorboten, wir möchten sagen, durch dessen Angelegtsein, im Wesen schon richtig erklärt; der Hellsehende schaut die Dinge gleichsam in ewiger Gegenwart. Wir wollen aber hier noch ergänzend beifügen, daß jener innere Sinn doch auch ein spezifisches Vermögen ist, verschieden von den äußern Sinnen, nicht etwa bloß eine subtilere Form derselben — und eben deßhalb geschickt Wahrnehmungen zu gewähren, die den äußern Sinnen unmöglich fallen. Wenn aber durch den innern Sinn wirklich solche Dinge und Verhältnisse zur Wahrnehmung kommen, so muß man in dem Urtheil über das, was vom Wahrgenommenen Wahrheit sei oder nicht, behutsam verfahren und man darf nicht ohne Weiteres, wie unser Verf. S. 146 thut, gewisse Phänomene als bloße aller Realität entbehrende Visionen ansehen.

Der Rapport zwischen Magnetiseur und Somnambul ist, wie schon bemerkt, für den Verf. eine elektrische Inductionserscheinung, „als welche Heidenreich den Nervenreflex schon lange dargestellt." Die Physik lehrt, daß nebeneinander verlaufende galvanische Ströme aufeinander wirken; liegen zwei Drähte nebeneinander und es geht durch den einen ein Strom, so entsteht augenblicklich im andern auch ein Strom, jedoch in entgegengesetzter Richtung. Der Verf. findet es wahrscheinlich, „daß die Nervenfasern, zum Gehirn zurückgelangt, dort spiralig in mancherlei Relais aufgewunden, auf der andern Seite wieder als neue vom Gehirn ausgehende Nerven entspringen" und glaubt dies namentlich für die Sinnesnerven in Beziehung zu Bewegungsnerven nachweisen zu können, woraus sich ebenfalls manche Rapporterscheinungen erklären würden. Magnetiseur und Somnambul seien zugleich von einem äußerst beweglichen Medium durchdrungen, welches alle Einwirkungen fortpflanzt, sie verhalten sich wie zwei Elektromagnete zu einander mit den verschiedensten Parallel- und Inductionsströmen. „Der gleiche Nervenvorgang bedingt nun wieder die Entstehung der gleichen Empfindung, Vorstellung und Handlung;" die auf die größten Entfernungen hin mögliche Leitung geschieht durch den Aether. So viel Wahres diese Ansicht sicherlich hat, so ist sie doch nicht die ganze Wahrheit, denn dann wäre das Seelenleben und Geistesleben selbst nichts weiter als Produkt und Reflex des Nervenlebens, was wenigstens unsere Psychologie nicht zugeben kann. — Eigenthümlich ist dem Verf. die Methode, den öfters schwer zu beseitigenden Rapport zwischen Magnetiseur und Somnambul mittelst einer acht bis vierzehn Tage durch fortgesetzten strengsten Enthaltung von jeder animalischen Nahrung und Berührung des Somnambulen aufzuheben. Einmal sah er den Somnambulismus und Rapport aufgehoben, gleichsam abgeschüttelt werden durch vielfache, einem heftigen Zittern gleichende clonische Muskelkrämpfe. S. 160 wird noch angeführt, daß einzelne Magnetiseure, so Bruno, ihr Gefühl durch Uebung so fein ausgebildet haben, daß sie aus der Art der Gefühle, welche sie beim Magnetisiren in den Händen von den Patienten bekommen, die Art der Krankheit erkennen. In der den Schluß bildenden „Anleitung zum Magnetisiren" finden sich manche sehr brauchbare Bemerkungen über das in verschiedenen Krankheiten und Zuständen zu beobachtende praktische Verfahren, welche von einer längern Vertrautheit des Verf. mit diesen Verhältnissen Zeugniß geben.

Prof. Dr. Perty.

Nr. 60.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 29. November 1858.

Historische Classe.

Der Aberglaube des Mittelalters; ein Beitrag zur Kulturgeschichte von Dr. Heinrich Bruno Schindler. Breslau, bei Korn 1858.

Der Aberglaube des Mittelalters! eine wissenschaftliche Darstellung desselben, welch' unendlich wichtiges Werk würde sie sein: fast in allen Disciplinen jener Zeit findet sich ein wenig beleuchtetes und ein bedeutsames Kapitel, welches „die Einflüsse des Aberglaubens" zu überschreiben wäre: in der Theologie, Metaphysik, Psychologie, Anthropologie; in allen Gebieten der Naturwissenschaften und der Medicin ist der Aberglaube ein wichtiges Moment ihrer Literargeschichte im Mittelalter: noch mehr beinahe ist die Kulturgeschichte im engern Sinne bei dem Aberglauben des Mittelalters interessirt. Mythologie, vergleichende Sprachen- und Literaturgeschichte, endlich die Sittenkunde, von dem juristischen Aberglauben der Gottesurtheile herunter bis zur Erklärung des Sinnes von Volksfesten, von Standesgebräuchen, von Jäger-, Fischer- und Bauer-Regeln und -Uebungen haben eine Hauptquelle in dem Aberglauben des Mittelalters. Aus dieser Erwägung ergibt sich aber auch umgekehrt die Forderung, daß der Verf. eines solchen Werkes in all' den erwähnten Disciplinen zu Hause sein müßte, und da eine solche Polyhistorie heutzutage nicht mehr möglich ist, so erhellt, daß eigentlich nur von einem ganzen Kreis von Forschern, deren jeder in der mittelalterlichen Geschichte seines Faches Meister wäre, in umsichtiger Arbeitstheilung die vielseitige Aufgabe gelöst werden könnte.

Gegenüber einem von einem Einzelnen geschriebenen Buch mußten also die an den Titel sich unwillkürlich knüpfenden Erwartungen von vornherein aufgegeben werden. Dagegen wäre eine erschöpfende und übersichtliche Zusammenstellung der Resultate der bisherigen Forschungen, etwa durch neue Aufschlüsse aus dem Specialfach des Verf. bereichert, noch immer eine dankenswerthe Gabe gewesen und in solcher Vermuthung haben wir das Buch zur Hand genommen; um so mehr als die in dem letzten Buch des Verf. (das magische Leben des Geistes 1857) entwickelten Anschauungen annehmen ließen, es würde in dem jetzt erschienenen Werke der Versuch gemacht werden, eine oder die andere „magische" Erscheinung des Mittelalters von einem neuen Gesichtspunkt aus psychologisch-medicinisch zu erläutern. — Allein auch diese Anforderungen werden nicht erfüllt; was ist es nun also, was uns das Werk bietet? Der Inhalt zeigt folgende Uebersicht: I. Buch: Die Weltanschauung des Mittelalters (Welt, Engel, Teufel, Mensch, Inanimaten, Geister, Spektra). II. Buch: Verhältniß der Geisterwelt zur Körperwelt (die Geisterwelt und der Mensch — die Geister und die Natur, das Wettermachen). III. Buch: die magischen Wissenschaften (Magie, Wunder, Zauber, geheime Wissenschaft). IV. Buch: Die Zauberei mit Hilfe Gottes und der himmlischen Heerschaaren (Theosophie, Cabbala, Macht des Wortes, des Gebetes, Segen und Fluch, Exorcismus, Beschwörung, Binden und Lösen, Amulet, Bild, Zeichen, Symbol, Symbolische Handlung, Citiren der Geister, Schatzgraben). V. Buch: Naturmagie (Magische Wirkung der organischen und anor-

ganiſchen Natur des Menſchen, Krankheit und Tod, magiſche Heilung, natürliche Magie im Volksglauben, Alchymie). VI. Buch: Divination (Geo-, Hydro-, Aero-, Pyro-, Capitomantie, Wahrſagen aus magiſcher Bewegung, Daktylomantie, Coscinomanie, Wünſchelruthe, Todtenorakel, Loos, Looſung, Gottesurtheil, Ordalrecht, Bahrrecht, Aſtrologie, Phyſiognomik, Chiromantie, Metago-, Ophtalmo-Skopie, Traumdeutung, Ekſtaſe, Merktage, Tagwählerei, anderweite Vorherſagung). VII. Buch: Magiſches Wirken mit Hilfe böſer Geiſter (Wirkſamkeit des Teufels, Teufelsbund, Hexenweſen, Hexenproceß, Berichtigung falſcher Anſichten über Hexenweſen, Maleficium, Bedenken über Hexenweſen). Dieſe Syſtematiſirung des Stoffes erſcheint nun in manchen Punkten willkürlich: warum wird z. B. das Wettermachen vom Hexenweſen getrennt? Warum werden die verſchiedenen Mantien und Skopien im VI. die Cabbala im IV, die Alchymie im V. Buch zerſtreut und im III. Buch bei „den geheimen Wiſſenſchaften" nicht genannt? Wie kann Geiſtercitiren, Schatzgraben und ſymboliſche Handlung unter der Rubrik: Zauberei mit Hilfe Gottes und ſeiner Heerſchaaren aufgeführt werden, während doch Geiſtercitiren und Schatzgraben viel eher in das VII. Buch (Zauberei mit Hilfe böſer Geiſter) oder Buch III. (magiſche Wiſſenſchaft) gehören würden und Symboliſche Handlungen doch wahrlich nicht bloß bei der weißen Magie vorkommen, vielmehr alle Gebiete des Aberglaubens begleiten, alſo in einem allgemeinen Theil zu beſprechen wären. — Wenden wir uns von dieſer Syſtematik zur Methode der Schreibart, ſo treten uns mehrfache Uebelſtände entgegen. Der Verf. hat es durchgängig verſchmäht von den wichtigſten Begriffen, die er behandelt, Definitionen zu geben: ſo vor Allem von ſeinem Gegenſtand ſelbſt. Zwar hebt er in der Vorrede die Vielſeitigkeit des Aberglaubens hervor, aber gerade dieſe macht eine beſtimmte Begriffsabgrenzung nicht überflüßig, ſondern nothwendig, denn es gilt, Weſen und Princip des Aberglaubens aus allen ſeinen wechſelnden Erſcheinungen herauszufinden; nicht der Aberglaube iſt ein ſo ſchwankes Ding, ſondern ſeine Formen. Scharfe Begriffsbeſtimmungen unterſcheiden die Wiſſenſchaft von dilettantiſchem Raiſonnement und bloßer Stoffaufhäufung, beſonders aber in der ſo jungen Wiſſenſchaft der Mythologie ſind ſcharfe Definitionen die unerläßliche Bedingung des Fortſchritts und die einzige Garantie gegen heilloſe Verwirrung. Allerdings ſind ſolche Begriffsbeſtimmungen ſehr ſchwierig — wir halten ſie zur Zeit noch für unmöglich, weil das Material noch lange nicht genug geſichtet iſt — allein daraus folgt dann nur, daß man heutzutage ein Buch wie das hier verſuchte noch nicht ſchreiben ſoll und kann. Eine Ausſcheidung von theoretiſchem und praktiſchem (nach Grimm: von paſſivem und aktivem) Aberglauben, die Unterſcheidung des erſteren vom Dogma, des letzteren von den ebenfalls ſymboliſchen aber nicht eo ipso abergläubiſchen Handlungen, von den Zeichen und Uebungen im Gebiet des alten Rechtslebens, (wir erinnern nur an die Maaße, die Einführungs- die Perfektionszeichen der germaniſchen Rechtsalterthümer) des häuslichen und geſelligen Lebens, der Gewerke, des Ackerbaus ꝛc. wäre eine unerläßliche Einleitung in das Werk. Die Verabſäumung ſolcher Scheidung hat denn auch dazu geführt, daß wahrer Aberglaube, Sage, Märchen, Sprichwort und chriſtliche Dogmatik durcheinander geworfen werden (z. B. p. 39, p. 47), während erſt nach gehöriger Scheidung das Material dieſer Grenzgebiete ſicher benützt und zur Ergänzung herbei gezogen werden kann. Jener Mangel an begrifflicher Trennung hat ferner dazu geführt, Dichterſtellen, (die der Verf. überhaupt mit Vorliebe citirt) ohne Weiteres als ſolche wie Quellen- und Belegſtellen für den Aberglauben einer Zeit zu benützen. Natürlich ſind ſie dieß ſehr häufig, beſonders ſolche Dichter, welche mehr das Bewußtſein ihrer Zeit und ihres Volks ausdrücken als das einer künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Bildung, alſo vor allem Volksdichter, Dichter aus unmittelbaren Kulturperioden. Auch bei bewußteren Dichtern hat die leiſe Hand eines Grimm mit unvergleichlicher Feinheit aus ihren Bildern und Perſonificationen echte Reſte deutſcher Mythologie und deutſchen Volksglaubens heraus gefühlt. Aber bei Dante, Taſſo, Arioſt und Milton iſt ein ſolches Verfahren ſehr ſchwierig und ſtets bedenklich: ihre helleniſche, römiſche, jüdiſch-chriſtliche Bildung beherrſcht all' ihre Ausdrücke und in den allermeiſten Fällen hat

der Verf. an ihnen, wo er sie citirt, Belege nicht, wie er meint, für den Aberglauben des Mittelalters, sondern poetische Umbildungen höchstens des Aberglaubens der Zeit Virgils: denn diese Dichter und all' ihre gebildeten Leser glaubten nicht an diese Gebilde, deren Quellenstellen sie in ihrer Aeneïs und Ilias recht wohl kannten, während anderseits wo diese Dichter originell sind, ihre künstlerische und individuelle Phantasie unmöglich als unmittelbare Quelle für die pathologische Aberglaubensphantasie ihrer ganzen Zeit gelten kann. — Ein weiteres schweres Gravamen gegen die Wissenschaftlichkeit des Werkes liegt in der Vernachläßigung aller nähern Quellenangaben. Der Verf. hat sich damit begnügt, eine Literaturangabe an die Spitze des Buches zu stellen, deren Mangelhaftigkeit schon daraus schlagend erhellt, daß sie nicht eine einzige unserer zahlreichen Sagensammlungen nennt, welche doch eine Hauptquelle bilden und auf deren Inhalt der Verf. sehr häufig zu sprechen kommen muß. Bei den allermeisten aus Quellen und Literatur entlehnten Angaben fehlt jede Bezeichnung der benützten Stelle, wodurch die Kontrolirung des Buches, die Würdigung der benützten Beweisstellen in ihrem Zusammenhang, d. h. also eigentlich das wissenschaftliche Studium des Werkes unmöglich gemacht wird. Noch sind wir in dieser Wissenschaft nicht so weit, daß uns die Gänsefüßchen, die in dem Buch statt der Quellenangaben stehen, zum Ziel führen könnten. Daher kommt es denn aber auch, daß der Verf. das Hauptwerk über seinen Gegenstand — Jacob Grimms herrliche Mythologie — mit so großer Unbefangenheit so häufig ausschreiben kann, wörtlich ausschreiben kann und zwar, wie sich bei dieser Methode von selbst versteht, ohne seinen Mann zu nennen, so z. B. p. 15, 16, 18, 25, 28, 29, 31, 48, 50, 106, 139, 161, 162, 163, 164, 171, 173, 177, 179—181—183, 194, 223—40, 260—263—267. Einige Male zwar nennt er seinen Gewährsmann, meistens aber nur da, wo er ihn angreift, — mit wie wenig Glück werden wir noch sehen.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Schluß.)

Jus.

A. F. Grohmann, Das Schwurgericht Schwerin 1857.

G. Dragonetti, Origine dei feudi nel regni di Napoli e Sicilia. Palermo 1842.

J. Vaclik, La souveraineté du Monténégro et le droit des gens moderne de l'Europe. Par. 1858.

J. H. Bescherner, Das deutsche Eisenbahnrecht mit besonderer Berücksichtigung des Actien- und Expropriationsrechtes. Erlang. 1858.

G. L. v. Wedemeier-Schönrade, Ueber Gesetzgebung und Justizorganisation. Berl. 1858

Dr. R. Oesterloh, Die summarischen bürgerlichen Prozesse nach Königl. Sächsischem Rechte dargestellt. 3. sehr verm. und verb Aufl. Leipz. 1857.

J. F. Mayer, Grundzüge des Verwaltungsrechts und Rechtsverfahrens. Tübingen 1857.

Dr. Götze, Die Reform des Hypothekenwesens. Zwei amtliche Berichte. Berlin 1857.

Sammlung von seerechtlichen Erkenntnissen des Handelsgerichts zu Hamburg nebst den Entscheidungen der höheren Instanzen. 1. Heft. Erkenntnisse aus den Jahren 1851—1853. Herausgegeben von Dr. W. Ullrich. Hamburg 1858.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

Manuscripte.

Außzug der Sprüchen, Verträgen und Ueberkommnussen zwüschen den Abbten und Pflegern des Gotteshauses, und Herren Bürgermeistern und Räth der Statt St. Gallen aufgerichtet. Cod. chartac. in Fol.

Encyclopaedia.

(Historia litteraria. Academica.)

Vlaemsche Bibliographie of lyst der nederduitsche boeken van 1830 tot 1855 in Belgie uitgegeven. Gand 1857.

Lowndes, Bibliographer's manual of English literature, comprising an account of rare, curious and useful boeks published in England since the Invention of Printing. New Edition, revised and enlarged. Vol. I. Lond. 1857.

J. G. Th. Graesse, Trésor des livres rares et précieux ou nouveau dictionnaire bibliographique. Livr. 1. Dresden 1858.

Ed. Frere, Manuel du bibliographe Normand ou dictionnaire historique et bibliographique. T. I. livr. 1. 2. Rouen 1858.

Catalogo dei libri posseduti dal conte Benvenuto Pasolini Faentino. Faenza 1857.

Ch. Monselet, Les oubliés et les dédaignés figures littéraires de la fin du 18. siècle. Vol. 1. 2. Alençon 1857.

M. P. Laufrey, L'église et les philosophes au XVIII. siècle. 2. édition. Par. 1857.

J. Chr. Fr. Schaub, Gesammelte Schriften. Herausg. von Dr. Fr A. Eckstein. Halle 1858.

D. Nisard, Etudes de critique littéraire. Par. 1858.

Le Glay, Spicilège d'histoire littéraire ou documents pour servir à l'histoire des sciences, des lettres et des arts dans le Nord de la France. Fasc. 1. Lille 1858.

Eug. Baret, Espagne et Provence, études sur la littérature du midi de l'Europe. Par. 1857.

Acta societatis scientiarum Indo-Neerlandicae. Vol. 1. 2. Batavia 1857.

J. Reynolds, Discourses delivered at the Royal Academy. Vol. 1. 2. Lond. 1820.

Fischer de Waldheim, Rapport sur les travaux de la société Imperiale des Naturalistes de Moscou. Moscou 1855.

Ch. Brifaut, Oeuvres, publiées par M. Rives et Bignon. Vol. 1. 2. 3. Par. 1858.

Prospetto degli scritti pubblicati da Tomaso Antonio Catullo. Padua 1857.

Js. Watts, Works, containing besides his sermons and essays on miscellaneous subjects several addition al pieces, selected from his manuscripts by Dr. Jennings and Dr. Doddridge in 1753. Vol. 1—6. Lond. 1810—11.

H. Taine, Essais de critique et d'histoire. Par. 1858.

J. Spalding, Miscellanea: comprising reviews, lectures and essays on historical, theological and miscellaneous subjects. 2. edition. Louisville 1855.

Th. Arnold, The miscellaneous works, collected and republished. 2. Edit. Lond. 1858.

Philologia.

E. Renan, De l'origine du langage. Par. 1858.

J. Ch. Delz, Die Moden in den Taufnamen. Leipz. 1825.

S. F. Dunlap, The origin of ancient names of countries, cities, individuals and gods. Cambridge 1856.

H. H. Wilson, A glossary of judicial and revenue terms. Lond. 1855.

L. Léon de Rosny, Notice sur la langue annamique. Par. 1855.

P. Alessio da Livorno, Elementi di lingua araba. Gerusalemme 1850.

L. Léon de Rosny, Introduction à l'étude de la langue japonaise. Par. 1857.

G. Flechia, Grammatica sanscrita. Turin 1856.

R Morrison, Chinese miscellany; consisting of original extracts from Chinese authors, in the native character, with translations and philological remarks. Lond. 1825.

J. H. Donker Curtius, Proeve eener Japansche Spraakkunst. Toegelicht, verbeterd . . . door Dr. J. Hoffmann. Leyden 1857.

L. Roß, Italiker und Gräken. Sprachen die Römer Sanskrit oder Griechisch? Halle 1858.

Lexicon totius latinitatis J. Facciolati, A. Forcellini et J Furlanatti, seminarii patavini alumnorum cura, opera et studio lucubratum. R. Klotz, G. Freund, L. Doederlein aliorumque recentiorum auctius, emenadatius melioremque in formam redactum curante Dr. Fr. Corradini. Fasc. I. Patav 1858

Nouvelles et véritables étymologies médicales tirées du Gaulois par Lenglet-Mortier et Diog. Vandamme. Par. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 61.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 1. December 1858.

Historische Classe.

Der Aberglaube des Mittelalters ꝛc.

(Schluß)

Wenn unerachtet dieser Mängel das Buch noch als eine übersichtliche Kompilation aus andern Büchern einigen Werth haben könnte, so wird auch dieser sehr vermindert durch einen weiteren — den größten — Fehler in der Behandlung. Der Verf. hat es unterlassen, sein Material nach Nationalitäten zu sondern: er hat in seinem Aberglauben des Mittelalters den Aberglauben fast aller Zeiten und Völker — nicht etwa nebeneinander gestellt, sondern — durcheinander geworfen. Da findet sich in Einem Kapitel und zum Beleg Eines Satzes der Aberglaube der Juden und der Kelten, der Perser und der Sachsen, der Christen und der Finnen, der Römer und der Inder, der Hellenen und der Slaven vermischt, so daß das Buch auch den Kundigen verwirren, den Laien aber ganz perpler machen muß. Wenn Jacob Grimm in dem Werke, welches den Grund dieser Wissenschaft für alle Zeiten gelegt hat, nach strenger Abhandlung eines Stoffes aus germanischen Quellen die Zusammenhänge germanischer Mythenbildung ꝛc. mit der anderer Völker nachweist, so ist das Reichthum und Klarheit: wenn aber Schindler keinen Gegenstand aus seinem Quellenkreis, sondern jeden zugleich aus allen Quellenkreisen zusammensetzt, so ist das nur Unordnung und Unklarheit. Strenge Scheidung der Stoffe nach den Nationalitäten ist jetzt zu jedem Fortschritt in dieser Wissenschaft unerläßlich: denn wir wollen nicht vergessen, daß solche Studien nicht dazu dienen sollen, allerhand piquante Kuriositäten nebeneinander zu stellen und ein müßiges, neugieriges Staunen zu erregen, sondern den Geist und Charakter der Völker — und zunächst der Germanen — von einer neuen, wichtigen und lang verabsäumten Seite kennen zu lernen, wissenschaftliche Geschichtsforschung wird sich in diesen Stoffen stets an der Hand der Sprachforschung halten und die Ergründung des Nationalen bezwecken müssen; das ist allerdings schwerer, als ein buntes Raritätenkabinet anzufüllen. — Der Verf. glaubt die Forderung nach nationaler Scheidung mit der Berufung auf die allgemeine Verbreitung vieler Sagen durch alle Völker, auf das Gemeinsam-Menschliche der Mythenbildung und des Aberglaubens beseitigen zu können. Allein diese Polemik gegen das nationale und örtliche Princip in diesen Forschungen widerlegt sich schlagend schon durch die Thatsache, daß alle solche allgemein-menschliche Mythen sich nach Nation, Land und Landschaft bedeutend anders modificiren und gerade diese nationalen Modificationen sind das Wichtigste für unsern Zweck: Erforschung der nationalen Eigenthümlichkeit. Wir erinnern nur daran, wie jede neue Sagensammlung aus einem neu durchforschten deutschen Gau nicht nur die gemeinsam-deutschen Mythen wesentlich anders gestaltet, sondern auch eine Reihe von ganz neuen mythischen Gebilden aufweist, wie z. B. die im vorigen Jahr erschienene Sammlung tirolischer Sagen und Mythen vom Ritter von Alpenburg. Dazu kömmt, daß die nationale Zusammenstellung der Masse das Verständniß jedes einzelnen Stoffes erleichtert. Der zu

weit abgesteckte Gesichtskreis mußte nothwendig im Einzelnen zu einer ungenügenden Darstellung von wichtigen Gebieten führen, so z. B. sind die gerade für den Aberglauben so bedeutenden Kapitel von den Zeichen, Symbolen und Zahlen p. 135—136, von den Thieren und Pflanzen p. 160, vom Schatz, vom Taggericht p. 263 (wobei des Gebildbrodes gar nicht erwähnt wird) mangelhaft zusammengestellt und gar nichts Neues dazu beigebracht. Auch mußte die compilatorische Methode manche Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten im Einzelnen hervorbringen: so wird z. B. p. 13 Berhta und Holdra, wie es scheint, dem keltischen Stamm zugewiesen, so soll der Drache ein Monstrum des Salamanders sein p. 17, so werden die Heren gegen alles Recht mit dem Bilmesschneider identificirt p. 47, so wird p. 60 der Unterschied zwischen Wundern und Zaubern geleugnet, und dieß vom Standpunkt der christlichen Kirche aus bewiesen, während es doch dabei auf den Gegensatz der Kirche zu den Heidengöttern ankömmt (vgl. Grimm d. M. p. 983). So bezweifeln wir daß die 7 Heerschilde des Lehenrechts eine Nachbildung der 7 Himmel, die 7 Churfürsten eine Nachbildung der 7 Erzengel sein sollten; vielmehr hatte sich die Siebenzahl in beiden Fällen geschichtlich ergeben und wurde nur etwa hintenher nach der Zahlensymbolik gedeutet. So heißt der Bruder des Kaisers Caracalla nicht Commodus, wie p. 225 steht, sondern Geta ꝛc.

Wie ungenau die Darstellung ganzer Abschnitte ist, läßt sich z. B. im Kapitel der Gottesurtheile darthun. Die Nebeneinanderstellung der Titel: Gottesurtheil, Ordalrecht, Bahrrecht läßt eine Definition dieser Begriffe und ihrer feinen Unterschiede erwarten, die sehr erwünscht wäre, jedoch ausbleibt. Unrichtig ist es, wenn in dem modernen Duell ein Rest des alten Kampfrechts gesehen wird, beide beruhen auf ganz verschiedenen Grundgedanken; unrichtig, daß der gerichtliche Zweikampf nur für den Adel Geltung hatte, wovon ein noch so flüchtiger Blick in die Quellen überzeugen kann, vielmehr war der Kampf regelmäßig das Recht jedes freien Mannes, nicht nur des Adels. Unrichtig ist, daß nur das judicium crucis eventuelles Ordal für den in concreto unanwendbaren Zweikampf war p. 231; unrichtig das Ordal mit dem kreuzbezeichneten Würfel unter das judicium crucis zu subsumiren p. 232, vielmehr ist dieß eine Gattung des Loosordals; unrichtig, daß allgemein für Nichtadeliche hölzerne Stangen mit Sandsäcken Waffe war (eod.), vielmehr waren für Adel und Gemeinfreie die Waffen (bald Schwert, bald Keule ꝛc.) nach den Stammrechten verschieden; unrichtig ist p. 232 das Verhältniß von geweihtem Bissen, Eid und Abendmahl dargestellt: unrichtig, daß man zu Abendmahl und geweihtem Bissen nicht gezwungen werden konnte, vielmehr galt die Weigerung derselben ebenso für Schuldgeständniß wie die Weigerung der Kesselprobe z. B., welche seltsamer Weise als eine Art der Feuerprobe bezeichnet wird; unrichtig endlich wird die eine Gattung der Bahrprobe (p. 234) Rheinrecht statt Scheinrecht genannt ꝛc.

Einer solchen Art von Forschung steht nun die häufig beliebte Weise der Polemik gegen Jacob Grimm und die Ergebnisse seiner unschätzbaren Arbeiten, denen dieß Buch so viel entlehnt hat, nicht wohl zu Gesicht. Zu wiederholten Malen läßt der Verf. die wohl begründeten Sätze Grimms vornehm „dahingestellt“ (p. 11 p. 27), ohne irgend etwas für seine Bemängelung beizubringen. Eine ausführlichere Befehdung erhebt er jedoch gegen diesen im letzten Buch, wo er die Ableitung des Hexenbegriffes aus germanischen Einflüssen bestreitet.

Diese Polemik ist nun aber aus Mißverständnissen und Widersprüchen zusammengesetzt. Grimm hat niemals geleugnet, daß römisch-heidnische und jüdisch-christliche Elemente zu dem Entstehen, das heißt zur Weiterbildung des Hexenglaubens beigetragen haben; er hat insbesondere den römischen Strygenglauben ꝛc. sehr wohl gekannt — hat doch der Verf. eine große Zahl seiner Beweisstellen hiefür aus Grimm selbst entlehnt! Daß gewisse Mythen bei allen Völkern wiederkehren und daß man nicht immer dabei eine Entlehnung und Uebertragung annehmen darf, hat Niemand früher und Niemand besser auseinander gesetzt als Grimm. Allein, wenn der Verf. den Hexenglauben von den Römern und dem christlichen Orient auf die Germanen übergehen läßt, so ist ja er es, der eine Entlehnung und Uebertragung annimmt. Wenn sich bei allen germanischen Stämmen im Mittelalter bei

dem Hexenglauben Elemente finden, die wir schon in der nordischen und urdeutschen Mythologie finden, so müssen wir doch eher die Fortwirkung germanischen Wesens bei Germanen annehmen als Uebertragung von Romanisch-Christlichem. Wie der Verf. einen Widerspruch Grimms darin finden kann, daß dieser die Teufelsidee selbst als nicht germanisch bezeichnet, ist nicht einzusehen, denn Grimm behauptet ja nicht die Entstehung des mittelalterlichen Hexenglaubens aus ausschließlich germanischen Elementen. Wenn das Hexenthum nur romanisch ist, woher kömmt es dann, daß gerade in den überwiegend romanischen Ländern, in Italien und Spanien, das Hexenwesen viel weniger ausgebildet ist als in den germanischen und germanisch-durchdrungenen Ländern, in Deutschland, England, Schottland, Holland und Nordfrankreich? Woher kommt es, daß die Sprache des Hexenthums bei den Germanen eine ganze Reihe germanischer, an uralte Mythen anknüpfender Worte aufweist? Freilich leugnet der Verf. unsere Prämisse vom Zusammenhang mittelalterlich-deutscher und urdeutscher, sowie deutscher und nordischer Mythologie. Er wirft Grimm die Identificirung nordischer und deutscher Mythologie vor p. 322. Wie? hat nicht Grimm das ganze System der deutschen Mythologie aufgeführt und dabei principiell vom Nordischen abgesehen? Hat er nicht den Unterschied des Deutschen vom Nordischen tausendmal hervorgehoben? Aber freilich hat er die Stammverwandtschaft wie in Recht und Sprache so auch im Götterglauben nicht bloß behauptet, sondern bewiesen, und wer diese heutzutage noch leugnet, stellt sich außerhalb der Wissenschaft. Wenn der Verf. p. 320 die Deutungen der deutschen Heldensage aus der germanischen Mythe mehr witzig als wahr nennt, so richtet er damit nicht Jacob Grimm, sondern sich selbst.

Aber wenn p. 323 gesagt wird: „ein germanisches Göttersystem gab es in Deutschland gar nicht," so hat der Verf. vergessen, daß er an unzähligen Stellen desselben Buches die Gestalten dieses germanischen Göttersystems als in Deutschland geltend anführt, daß er Wuotan (nicht Odhin), Phol, Hulda, Nerthus ꝛc. sehr häufig nennt und die darauf bezüglichen Mythen erörtert. Uebrigens würde der angeführte Satz ein passendes Motto für das ganze Buch abgeben, und den Standpunkt desselben gut charakterisiren.

Nach so vielem harten Tadel ist es nur Pflicht, einige Vorzüge des Werkes nicht zu verschweigen. Es ist durchgehends in flüssigem, guten Styl geschrieben. Einzelne allgemeinere Parteien sind auch im Inhalt gelungen und klare Durchführungen richtiger Auffassung: so z. B. die Darstellung der mechanischen Anschauung des Mittelalters bezüglich des Verhältnisses von Gott und Welt, von Geist und Körper, sowie des Verhältnisses der Reformation zu dem bisherigen Aberglauben.

Im Ganzen ist — abgesehen von der unglücklichen Fehde gegen Grimm — das letzte Buch, d. h. die Darstellung des Hexenwesens und Hexenprocesses, der werthvollste Theil des Werkes, wohl gelungen; und namentlich ist die Vertheidigung der katholischen Kirche gegen die Behauptung der lutherischen Orthodoxen, daß die Hierarchie den Hexenproceß erfunden habe, um ihn zur Verfolgung der Ketzer gebrauchen zu können, gut durchgeführt. Wo der Verf. sein Material beherrscht, wie in dieser Partie, kömmt ihm eine gewisse Gewandtheit der Auffassung wohl zu statten. Es wäre nur eben zu wünschen gewesen, daß sich der Verf. auf die Gebiete beschränkt hätte, in denen er wohl bewandert und zu Hause ist.

Dr. Felix Dahn.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Philologia.

Inchauspe, Le verbe basque. Ouvrage publié par le prince Louis-Lucien Bonaparte. Bayonne 1858.

Th. Wollersheim, Theoretiſch praktiſche Anleitung des gregorianiſchen oder Choral-Geſanges. 2. Aufl. Paderborn 1858.

Dr. J. Wiggers, Grammatik der plattdeutſchen Sprache. 2. Aufl. Hamb. 1858.

H. Ebel, Ueber die Lehnwörter der deutſchen Sprache. Berl. 1856.

B. v. Beskow, Om förflutna tiders svenska Ordboks-företag. Stockholm 1857.

Rob. Nares, A glossary; or collection of words, phrases, customs, proverbes etc. A new edition by J. O. Halliwell and Th. Wright. P. 1—4. Lond. 1857.

J. B. Schlegel, Schlüſſel zur Ewe-Sprache, dargeboten in den grammatiſchen Grundzügen des Anglo-Dialekts derſelben. Bremen s. a.

Th. Th. Blazewicz, Theoretiſch-praktiſche Grammatik der romaniſchen Sprache. 2. Aufl. Lemberg 1856.

J. L. Döhne, A Zulu-Kafir dictionary etymologically explained; with copious illustrations and exemples: preceded by an introduction on the Zulu-Kafir language. Cape Town 1858.

G. Renvall, Finsk spräklara. Abo 1840.

Ko Nga Whakapepeha me Nga Whakaahuareka a Nga Tupuna o Aotea-Roa. Proverbial and popular sayings of the Ancestors of the New Zealand Race. By Sir George Grey. Cape Town 1857,

A. Gonc. Dias. Diccionario da lingua Tupy chamada lingua geral dor indigenas do Brazil. Lips. 1858.

W. Wackernagel, Grundzüge zu einer lateiniſchen Stenographie nach Stelze'ſchen Prinzipien. Berl. 1858.

L. Léon de Rosny, Récherches sur l'écriture des différents peuples anciens et modernes. Livr. 1-4 Par. 1858.

G. Geisler, De literaturae phoneticae origine atque indole. Ed. II. Berol. 1858.

A. Haacke, Quaestionum Homericarum capita duo Gymnasii Nordhusani annalibus praemissa. Nordhusen 1857.

W. E. Gladstone, Studies on Homer and the Homeric age. Vol. 1. 2. 3. Oxford 1858.

Aeliani de natura animalium, varia historia epistolae et fragmenta. — Porphyrii de abstinentia etc. Philonis de septem orbis spectaculis. Recog. adnotatione critica et indicibus instruxit Rud. Hercher. Par. 1858.

Remarks on the supposed Dionysius Longinus; with an attempt to restore the treatise on sublimity to its original state. Lond. 1826.

The history of Herodotus. A new english version, ed. with copious notes and appendices . . by G. Rawlinson. Vol. 1. Lond. 1858.

P. Menière, Etudes médicales sur les poëtes latins. Par. 1858.

Codex Perottinus Ms. regiae bibliothecae Neapolitanae . . . dig. et ed. a Catald. Jannellio. Neapoli 1809.

D. J. Juvenalis, Die Satiren, Lateiniſcher Text mit metriſcher Ueberſetzung und Erläuterungen von E. C. J. von Siebold. Lpz. 1858.

Heidtmann, Zur Kritik und Interpretation der Schrift Cicero's de natura deorum. Neuſtettin 1858.

G. de Caqueray, Explication des passages de droit privé dans les oeuvres de Cicéron. Par. 1858.

Hegesippus qui dicitur sive Egesippus de bello Judaico ope codicis Cassellani recognitus. Ed. C. Fr. Weber. Marburgi 1858.

Dr. H. Dörgens, Ueber Suetons Werk de viris illustribus. Eine philoleg. Studie. Lpz. 1857.

Cicero, The speech of Cicero for Aulus Cluentius With prolegomena and notes. By W. Ramsay. Lond. 1858.

Mutanabbii carmina cum commentario Wâhidii. Ex libris manuscriptis ed. Fr. Dieterici. Fasc. 1. Berol. 1858.

J. Muir, Original Sanskrit texts on the origin and progress of the religion and institutions of India; collected, translated and illustrated by notes. P. I. The mythical and legendary accounts of Caste. Lond. 1858.

M. Gaciuni, Alte Geſchichte von Armenien. Venedig 1855.

M. Müller, Buddhism and Buddhist pilgrims. Lond 1857.

P. Lerch, Forſchungen über die Kurden und die iraniſchen Nordchaldäer. Abth 1. Kurdiſche Texte mit deutſcher Ueberſetzung. Peterſb. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 62.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. December 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste. 5) Les Pays-Bas au XVI. siècle. Vie de Marnix de Sainte Aldegonde (1538 — 1598). Bruxelles et Paris 1858.

6) Conspiration de la Noblesse Belge contre l'Espagne en 1632. Bruxelles 1851.

Dritter Artikel*).

Der Mann, dessen politisches Leben in dem unter Nr. 5 aufgeführten Werke geschildert wird, tritt schon in des Verfs. Geschichte des niederländischen Aufstands gegen Philipp II. auf, steht aber darin nicht im Vordergrunde. Er wird nur — Bd. II. S. 26 — als Verf. der Denkschrift genannt, welche die — durch den Compromiß vom Jänner 1566 verbündeten Adeligen der Statthalterin Margaretha überreicht hatten. Derselbe spielte aber, und zwar schon vor dem Anfang der Unruhen eine so hervorragende Rolle in der Geschichte seines Vaterlandes, daß Herr Juste über ihn ein eigenes Buch schrieb, zu dessen Abfassung er sich auch dadurch bewogen fand, daß seinem Helden von Vielen seiner Zeitgenossen, ja selbst den früheren Geschichtschreibern, nicht immer Gerechtigkeit zu Theil wurde. Die nächste Veranlassung des Buches war die 1856/7 veranstaltete neue Ausgabe der Werke von Marnix (bis jetzt 5 Bände), welche gegenwärtig — so zu sagen als Manifest gegen die klerikale Partei in Belgien — veröffentlicht wird.

Einer seiner Herausgeber, der französische Gelehrte Edgar Quinet, bekannt als ein großer Gegner der katholischen Kirche, hatte der Ausgabe seiner Werke auch eine Biographie von Marnix vorangeschickt, worin er ihn aber vorzugsweise als Streiter für den Calvinismus schildert und zwar — durch das Prisma der Uebertreibung ihn beschauend — als unversöhnlichen Feind der Katholiken. Gegen diese Auffassung ist vorzugsweise das Buch unseres Verfs. gerichtet, und darin auf das überzeugendste nachgewiesen, daß Marnix, obgleich von ganzer Seele Protestant, den Katholiken, wie anderen christlichen Confessionen gegenüber (die Widertäufer ausgenommen), so streng an dem Princip der Toleranz hing, daß er sich sogar die Anfeindung seiner Glaubensgenossen zuzog, und — statt als ein maßhaltender Staatsmann verehrt zu werden — oft als charakterloser Politiker geschildert wird. Es ist aber im höchsten Grade interessant zu sehen, mit welch' klarem Bewußtsein des ihn leitenden, einzig heilbringenden Princips Marnix gegen 40 Jahre lang in den stürmischsten Zeiten, wenn Rathlosigkeit, ja Verzweiflung, seine Freunde erfaßt hatte, unauflösliche Schwierigkeiten zu überwinden und oft die verwickeltsten Staatsverhältnisse zu dem einzig befriedigenden Ziele zu führen wußte. Die früheren Biographen von Marnix de Sainte Aldegonde sind Meursius, Melchior Adamus, Verheyden, Bayle, de Waeter, J. Koch, Prins, Brors; alle Holländer, die gleichfalls ihren Helden mehr als Theologen wie als Staatsmann behandeln, was freilich nur in unseren Tagen nach Eröffnung neuer niederländischer Geschichtsquellen mit Erfolg ge-

*) Vgl. Nr. 29 - 31 u. 46 - 48.

ſchehen konnte, und unſerem Verf. um ſo mehr gelingen mußte, als ihm auch wichtige, noch ungedruckte, in den belgiſchen Archiven aufbewahrte Dokumente zu benützen geſtattet war. Das neue Werk des Verf. iſt eine ſchätzbare Bereicherung der Geſchichtsliteratur des ſechzehnten Jahrhunderts.

Philipp Marnix (geb. 1538) gehörte einer altadeligen — aus Savoyen ſtammenden Familie an, deren Chef Karls V. Schweſter Margaretha, als geheimer Sekretär und Schatzmeiſter nach den Niederlanden gefolgt war; er erhielt von einer ihm zugefallenen Herrſchaft im Hennegau den Titel eines Herrn von Sainte-Aldegonde, während ſein beim Aufſtande gegen Philipp II. ſtark betheiligter Bruder Johann nach einer Herrſchaft in Savoyen den eines Seigneur de Thoulouze führte. Aus zweiter Ehe hatte ſein Vater noch zwei Söhne, die katholiſch und Philipp treu blieben. Von einem derſelben ſtammt Graf Marnix, gegenwärtig Hofmarſchall des Königs Leopold, ab. Philipp und Johann Marnix begaben ſich nach Genf, und wurden von Calvin und Theodor Beza, deren Tiſchgenoſſen ſie waren, in die neue Religions-Lehre eingeführt, deren eifrigſte Vertheidiger ſie blieben (Juſte pp. 3—6). Nach ihrer Heimkehr hielten ſie ſich nicht bloß fern vom Hofe, ſondern bis 1565 ſich ſogar verborgen, um nicht der Inquiſition anheim zu fallen.

Nun verbanden ſie ſich mit Ludwig von Naſſau, Brederode u. ſ. w., und Philipp wurde ſchon als Verfaſſer des Compromiß der Hervorragendſte der zwölf Stifter des Geuſenbundes. Gegen die Bilderſtürmer zeigte er nicht die gleiche Strenge, wie andere Mitglieder des Bundes. Er (wie Oranien ſelbſt) betrachtete dieß Attentat als eine natürliche Rückwirkung der grauſamen Verfolgung der Proteſtanten (p. 12). Als Brederode als bewaffneter Vertheidiger ſeiner Glaubensgenoſſen auftrat, ward Ph. Marnix Zahlmeiſter des kleinen Heers, und ſein Bruder deſſen erſter Anführer. — Dieſer fiel aber bei der Expedition nach der Inſel Walcheren zu Auſtruwel den 15. März 1567, während von den Wällen der von Oranien verſchloſſen gehaltenen Stadt Antwerpen ſeine proteſtantiſchen Freunde, ja die eigene Gattin, dem blutigen Kampfe zuſahen. Nach Alba's Ankunft floh Philipp Marnix nach Deutſchland, nahm 1568/9 am mißglückten Kriegszuge Ludwigs von Naſſau noch Antheil, wurde dann — nach Deutſchland zurückgekehrt — vom Kurfürſt Pfalzgrafen Friedrich III. in Heidelberg zum Rath im Conſiſtorium ernannt. Dabei blieb er fortwährend thätig für ſein Vaterland; er dichtete das, noch als Nationalhymne in Holland übliche Wilhelmuslied, veröffentlichte 1569 gegen den Katholicismus „den Byenkorf (Bienenkorb) der h. roomſchen Kerke*)" und verſchiedene Flugſchriften. Alba hatte ihn den 17. Aug 1568 in contumaciam zum Tode verurtheilt, und ſeine Güter in Belgien eingezogen. Oranien erbat ſich ihn als ſeinen „Miniſtre und Secretaire particulier," und der Kurfürſt gab ihm hiezu einen Urlaub auf unbeſtimmte Zeit. Nach der Eroberung der Feſte Brielle im Jahr 1572 finden wir Marnix, als Oraniens Bevollmächtigten, in Unterhandlung mit den Stadtmagiſtraten in Dortrecht, Haarlem u. ſ. w., ja als militäriſchen Commandanten von Rotterdam, Schiedam und Delft, ſeine Landsleute beſchwörend, alle Opfer zu bringen um nicht in Frankreich oder England Hilfe ſuchen zu müſſen**) (p. 18). Zu ſeinem Schrecken fiel er im Nov. 1573, mit der Befeſtigung des Maaslandes beſchäftigt, den nach Leyden und Haag vorrückenden Spaniern in die Hände, wurde aber gut behandelt, weil Alba ſich ſeiner Perſon zur Auswechslung des — von den Inſurgenten gefangen gehaltenen — Grafen von Bouſſu bedienen wollte.

Alba's Nachfolger Requeſenz bediente ſich dann ſeiner zu Unterhandlungen mit Oranien, ſandte ihn

*) Das Werk iſt jetzt wieder gedruckt in den Oeuvres de Marnix de St. Aldegonde.

**) Dieß hatte Ludwig von Naſſau 1571 verſucht durch den — an Karl IX. durch Coligny, und an Eliſabeth durch Walſingham vorgelegten — Theilungsplan der Niederlande. — Unſer Verf. gibt hierüber in der II. Abthlg. ſeines Essai historique sur les projets de partage des Pays-Bas (pg. 32 — 68) die erſten genaueren Aufſchlüſſe, zeigt aber daß keine Beweiſe dafür vorliegen, Oranien habe von dieſen, in England nicht agreirten und in Frankreich durch die Bluthochzeit vereitelten Plänen etwas gewußt oder ſie gebilligt.

ſogar zu einer Conferenz mit dieſem und den Ständen von Holland und Seeland. In der Meinung, das Land müſſe zuletzt doch der ſpaniſchen Uebermacht unterliegen, bot hier Marnix Alles auf, um ein Abkommen zu Stande zu bringen. Als dies mißlang, kehrte er in ſeine Gefangenſchaft nach Utrecht zurück, wurde aber den 15. Oct. 1574 gegen ſpaniſche Gefangene ausgewechſelt. Im Jahr 1575 wurde Marnix, da er Oraniens volle Gunſt noch immer beſaß, nach Heidelberg geſandt, vollzog dort als ſein Stellvertreter deſſen Vermählungsact mit der Prinzeſſin Charlotte Bourbon-Montpenſier, und brachte ſie nach Breda. Er hatte ſeine frühere Energie wieder, war als Oraniens Geſandter in Deutſchland und in Polen thätig, erhielt dann, obwohl der Sache abgeneigt, von den Ständen den Auftrag, die niederländiſchen Provinzen der Königin Eliſabeth von England anzubieten.

Als nach dem Tode von Requeſenz die ſpaniſchen Heerhaufen ſich auflöſten, und der Süden ſich dem Norden wieder näherte, war Marnix einer der Abgeordneten von Holland und Seeland, welche die — die Katholiken, ſelbſt die hohe Geiſtlichkeit, mit den Proteſtanten ausſöhnende, und die Einheit aller Provinzen bezweckende — Pacification von Gent den 8. Nov. 1576 zu Stande brachten. Gemäß derſelben blieb die katholiſche Religion im Süden die herrſchende, die Plakaeten wurden jedoch ſuſpendirt, und im Norden die öffentliche Ausübung des proteſtantiſchen Cultus gewährleiſtet (p. 25—31). Allein es begann ſchon ein neuer Akt in dem blutigen Drama des niederländiſchen Aufſtandes. Philipps II. neuer kriegeriſcher Statthalter, Prinz Johann von Oeſterreich, erſcheint Anfangs Nov. 1576 in Luxemburg, und die ſpaniſchen Truppen bemächtigen ſich Antwerpens, deſſen Plünderung drei Tage währte. Die Generalſtaaten waren in Brüſſel beiſammen; Don Juan trat ſofort mit ihnen in Unterhandlung als „Bote des Friedens.“ Oranien fand es nicht gerathen, ſelbſt nach Brüſſel zu gehen, ſondern ſandte Marnix, um die Stände von einem nachtheiligen Vertrag mit Don Juan abzuhalten. Ein neuer Verband aller Provinzen wurde auch als Union de Bruxelles den 9. Jan. 1577 geſchloſſen. Die „Pacification von Gent“ ſollte aufrecht erhalten werden, die ſpaniſchen Truppen ſollten aus dem Lande wegziehen, eine ausnahmsloſe Amneſtie verkündigt, und ſo die Revolution geſchloſſen werden. Gegen Oraniens Erwartung nahm Don Juan unter Philipps Zuſtimmung den Vertrag an. In Marche en Faméne erließ er im Februar 1577 das Alles beſtätigende Edit perpetuel, welches indeſſen darin von der Pacification abwich, daß das Fortbeſtehen des proteſtantiſchen Cultus in Holland und Seeland darin nicht garantirt ward. Das Edict ward daher in dieſen Provinzen nicht publicirt; ja ihre Stände ſchloſſen unter ſich einen engeren Verband zur Aufrechthaltung des proteſtantiſchen Glaubens. Auch die Generalſtaaten in Brüſſel mißtrauten Don Juan, der (er war den 1. Mai in dieſer Hauptſtadt eingezogen) ſchon im Juli für rathſam hielt, ſie heimlich zu verlaſſen, und in die Feſtung Namur ſich zu werfen, von wo aus er ſeine Unterhandlungen mit den Ständen und mit Oranien fortſetzte.

Um die weitere politiſche Thätigkeit unſeres Marnix zu begreifen, iſt es nöthig, ſich über die allerdings ſchwer zu entziffernde, durch die Lage der Dinge, den Stand der Parteien, und das Verfahren der von Philipp II. geſandten Statthalter (Johann von Oeſterreich und Alexander Farneſe) bedingte Politik Oraniens aufzuklären. Es iſt zwar zweifellos, daß Oranien die Wiederherſtellung und Erhaltung der Einheit aller Provinzen und die Aufrechthaltung des Princips der religiöſen Toleranz als Hauptziel verfolgte; — dagegen nicht erwieſen und ſchwerlich zu erweiſen, daß er ſich zum Herrn des Landes machen wollte. Da die religiöſe Duldung nach der Rückkehr unter Philipp nicht zu erreichen war, ſo mußte er für die Losreißung der Niederlande von Spanien arbeiten. Dazu bedurfte es eines anderen Landesherrn. Es ſelbſt zu werden, davon ſah er die Unmöglichkeit hinlänglich ein*); denn — obgleich die Maſſe des ihn enthuſiaſtiſch verehrenden Volkes dieß gerne geſehen hätte, ſo wußte er wohl, daß der ſtreng katholiſch gebliebene Adel und die Geiſt-

*) Dieß hat Borgnet überzeugend dargethan in ſeinem Mémoire p. 100—101.

lichkeit ihn, den Nichtkatholiken, nie als ihren Herrn würden anerkannt haben, wie ſie denn auch, als ſein Anſehen nach ſeiner Ankunft in Brüſſel aufs höchſte geſtiegen war, mit dem Herzog von Arſchot an der Spitze conſpirirten, um ihm die Herrſchaft unter was immer für einem Titel unmöglich zu machen. Auch hielt er den Kampf mit Spanien ohne fremde Hilfe für erfolglos. Darum begünſtigte er die Wahl des, ohne ſein Wiſſen als Statthalter herbeigerufenen, 19jährigen Erzherzogs Mathias, deſſen Lieutenant-General er wurde, — und, als dieſer Plan in der Ausführung ſcheiterte, die des franzöſiſchen Herzogs von Anjou als Landesherrn.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Philologia.

R. Jehuda Ben Koreisch, Tiharetensis Africani, ad synagogam Judaeorum civitatis Fez, epistola, de studii targum utilitate et de linguae Chaldaicae, Misnicae, Talmudicae. Textum arabicum . . ed. J. J. L. Bargès et D. B. Goldberg. Par. 1857.

Ibn Hischam, Abd el-Malik, Das Leben Muhammeds nach Muhammed Ibn Ischak. Herausg. von F. Wüſtenfeld. Abth. 1. Götting. 1857.

Farid-Uddin Attar, Mantic Uttaïr ou le langage des siseaux, poëme de philosophie religieuse, publié en persan par M. Garcin de Tassy. Par. 1857.

Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. Bd. I. Nr. 1. 2. Leipz. 1857.

Abou-Obéid El-Bekri, Description de l'Afrique Septentrionale. Texte arabe, revu sur quatre manuscrits, par le baron de Slane. Alger 1857.

Philosophia.

M. Deutinger, Das Princip der neuern Philoſophie und die chriſtliche Wiſſenſchaft. Regensb. 1857.

Dr. H. Ulrici, Glauben und Wiſſen, Speculation und exacte Wiſſenſchaft. Zur Verſöhnung des Zwieſpalts zwiſchen Religion, Philoſophie und naturwiſſenſchaftlicher Empirie. Leipz. 1858.

K. Roſenkranz, Apologie Hegels gegen Dr. R. Haym. Berl. 1858.

Aug. Nicolas, Etudes sur Maine de Biran, d'après le journal intime de ses pensées. Par. 1858.

A. Gladiſch, Empedokles und die Aegypter. Eine hiſtoriſche Unterſuchung. Mit Erläuterungen von H. Brugſch und J. Paſſalacqua. Leipz. 1858.

Dr. J. A. Kuhn, Der philoſophiſche und theologiſche Rationalismus in ſeinem Einfluße auf Wiſſenſchaft und Leben. Schaffhauſ. 1857.

M. S. Polak, De nieuwe grondleer der wijsbegeerte. Amsterd. 1857.

A. Franchi, Le rationalisme. Bruxell. 1858.

A. Stöckl, Die ſpeculative Lehre vom Menſchen und ihre Geſchichte. Bd. 1. Würzburg 1858.

Zur Charakteriſtik des einheitlichen Zuſammenhangs im Natur und Geiſtesleben. Leipz. 1858.

E. Pelletan, Les droits de l'homme, Par. 1858.

Dr. Platner, Ueber die Idee der Gerechtigkeit in Aeſchylus und Sophokles. Leipz. 1858.

Aesthetica.

B. Duparay, Des principes de Corneille sur l'art dramatique. Par. 1857.

G. Jakob, Die Kunſt im Dienſte der Kirche. Landshut 1857.

Dr. Gr. Hermann, Grundriß einer allgemeinen Aeſthetik. Leipz. 1857.

J. Pindemonte, Le poesie originali, pubblicate per cura del Dr. A. Torri. Firenze 1858.

P. A. Mattioli, Il magno palazzo del Cardinal di Trento. Trento 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 63.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. December 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Fortsetzung.)

Der politischen Parteien gab es damals drei, die schon genannte absolut katholische, abhold der Freiheit des Cultus, weil dann der Protestantismus sich im Süden verbreitet hätte; ihr gegenüber die intolerant calvinistische, die in Holland und Seeland den Katholicismus schon proscribirt hatte, auch zum Theil fanatische Anhänger in Flandern, Antwerpen und selbst in Brabant zählte. Zwischen beiden die Oraniens Politik theilende Mittelpartei, deren Vertreter die Generalstaaten waren, welche auch der Pacification von Gent gemäß die Religionsfrage den 22. Juli 1578 durch den „Religionsfrieden," das heißt durch den Beschluß: daß die Inquisition und die Plakaeten Karls V. für immer aufgehoben sein sollten, entschieden hatte. Ihr gehörte, als der gewandteste Staatsmann, Marnix an. Oranien hatte den Beschluß praktisch durchzuführen, allein dieß mißlang ihm, zum Theil in Folge eigener Fehler. Solche waren seine obwohl nur vorübergehende Einigung mit den fanatisch protestantischen Demagogen van Hembyse und Ryhove in Gent und seine Betheiligung bei der Wahl und Einführung des Herzogs von Anjou; sie wurden benützt durch Alexander Farnese, der am 17. Mai 1579 den Vertrag von Arras zu Stande brachte, wodurch die Wallonischen Provinzen sich von der Union trennten, und unter Philipps Herrschaft zurückkehrten, während die Stände von Holland und Seeland für den Norden die Union von Utrecht (schon den 19. Jänner 1578) mit Oranien, als Statthalter an der Spitze, schlossen, und so die nur noch den mittleren Theil der Lande regierenden Generalstaaten ihre Macht und — dem vordringenden Farnese gegenüber — ein Stück Landes nach dem andern verloren.

Vergebens sagten die von Antwerpen nach dem Norden übersiedelten Generalstaaten sich feierlich von Philipp II. los; vergebens wurde Anjou als Herzog von Brabant und Graf von Flandern gehuldigt. Er mußte, nachdem er in Antwerpen sich auf das schwerste compromittirt hatte, dem vordringenden Farnese weichen, und zog sich, auf die Niederlande verzichtend, 1583 nach Frankreich zurück. Farnese eroberte Ypern und Brügge, und Oranien, auf dessen Kopf schon 1580 von Philipp ein Preis gesetzt war, wurde den 10. Juli 1584 von Balthasar Gerard ermordet. Soviel vom allgemeinen Gang der Ereignisse.

Es war Marnix, der von Oranien im Nov. 1576 nach Brüssel gesandt die Einigung der Generalstaaten mit Don Juan zu verhindern wußte, zum Theil durch die Mittheilung von Depeschen des Letzten an Philipp, die Heinrich IV aufgefangen, Oranien zugestellt und entziffert hatte (Juste p. 44—47). Sein Einfluß auf die Stände wurde so groß, daß Don Juan dessen Ausweisung aus Brüssel von ihnen forderte. Vorher war er Oraniens Abgeordneter in der zwischen Gesandten der beiden Prinzen in Gertruydenberg durch seine Gewandtheit für Ersten erfolglos gewordenen Conferenz (p. 38 folgd.). Er bewirkt bei den Generalstaaten die Einladung Oraniens nach Brüssel, der dieser aber erst den 23. Sept. 1577 Folge leistete. Von

dort sandte er Marnix zu Ryhove, um sich mit ihm und van Hembyse gegen Arschot, damals Gouverneur von Flandern, zu verständigen. Aber die Gewaltthätigkeit beider gegen diesen und andere hohen Staatsbeamten versetzte ihn in Schrecken, so daß er schnell Oranien (wieder in Antwerpen) bat, deren Freigebung zu befehlen (p. 49—52). Den 10. Dez. 1577 brachte er die zweite Union von Brüssel zum wechselseitigen Schutz der Katholiken und Protestanten gegen Philipp II. zu Stande (p. 52). Es gelang darauf (den 29. Dez. 1577) Oranien die Generalstaaten zu bestimmen, Marnix zum Mitglied des mit der Wahl von Mathias neu eingesetzten Staatsraths des Landes zu ernennen. Im Jänner 1578 sollte er in Arras die beabsichtigte Unterwerfung der wallonischen Provinzen unter Don Juan bekämpfen; obwohl festlich bewirthet, zog er unverrichteter Sache ab (p. 53—54), erhielt dann (im April) eine Mission an den Reichstag zu Worms, vor dem er die Sache der Niederlande gegenüber einer Gesandtschaft Don Juan's mit glänzender Ueberlegenheit vertheidigte, und über den letzten die Reichsacht zu verhängen verlangte, aber nichts erreichte, als daß man ihm den 6. Juni eröffnete: der Reichstag würde die Sache in reifliche Berathung nehmen (p. 56—61). Als die exaltirten Calvinisten in Gent, durch van Hembyse und Ryhove geleitet, trotz des Religionsfriedens abermals die Klöster und Kirchen stürmten (im Juli 1578), erhielt Marnix wieder den Auftrag, diesem auch vom herbeigerufenen Pfalzgrafen Casimir unterstützten Unwesen ein Ende zu machen; es gelang ihm ebensowenig, wie (in Dendermonde) Oranien selbst, noch auch später einer von diesem nach Gent beorderten Gesandtschaft, deren Mitglied auch Marnix war, der letzten deßhalb nicht, weil die Nachricht von Protestantenverfolgungen in Arras die von ihm schon erzielten Resultate wieder vereitelte. Erst nachdem Hembyse mit dem gemäßigteren Ryhove zerfallen war, wurde der Religionsfriede in Gent angenommen (d. 27. Dez. 1578), allein zu spät; den 6. Jänner 1579 unterwarfen sich Artois und die wallonischen Provinzen dem Prinzen Farnese. Die Geschichte dieser höchst betrübenden Episode des niederländischen Aufstands ist vom Verf. auf die anziehendste Weise erzählt (p. 63—85).

Von den Malcontenten wurde (den 2. Juni 1579) gegen ihn wie gegen Oranien ein an die jetzt in Antwerpen tagenden Generalstaaten gerichtetes schamloses Pamphlet veröffentlicht, gegen welches er sich und seinen Freund in einer Gegenschrift vertheidigte (p. 84—90). Indessen hatte (Ende Juli) ein Congreß von Abgeordneten der Generalstaaten mit Gesandten Philipps II. in Cöln statt; Oranien versäumte nicht, Marnix den ersten beizugeben. Von da sandte er ihn zu einer Versammlung der Vertreter der durch die Union von Utrecht verbundenen Provinzen, die in dieser Stadt abgehalten wurde. Marnix bewog sie, bedeutende Kriegssubsidien zu votiren und leitete die (zweite) Wahl des Herzogs von Anjou als Herrn der Niederlande ein (p. 90—91).

In den südlichen Provinzen, sogar in Brüssel, hatten indessen wieder Angriffe gegen Klöster und Kirchen statt. — Die Katholiken suchten Marnix als Anstifter derselben zu verdächtigen, während er Alles that, um gegen die Ultracalviniſten und selbst gegen Johann von Nassau, Statthalter von Geldern, die Freiheit des katholischen Cultus im Norden zu vertheidigen, und zu demselben Zwecke noch einmal (den 19. Mai 1580) im Namen des Erzherzogs Mathias und Oraniens in Gent thätig war; Schritte, wodurch er seine Popularität bei den eigenen Religionsgenossen auf das Spiel setzte. Marnix blieb indessen der vertrauteste und einflußreichste Rathgeber Wilhelms von Oranien, zog sich aber durch diesen Vorzug den Neid vieler Anderen zu. Als man sah, daß mit Mathias Regentschaft nichts gewonnen war, und die Generalstaaten Philipps Absetzung und die zweite Wahl Anjou's beriethen, sprach sich diesesmal Marnix für diesen Plan aus, und wurde nach der Proklamation der Wahl mit zum Gesandten an den Herzog in Plessis-Les Tours ernannt, um ihn zur Annahme der Souverainität der Niederlande zu bestimmen. Er redigirte die Artikel des Vertrags, durch welche die Rechte und Pflichten des neuen Regenten, insbesondere die der Aufrechthaltung der Freiheit beider Confessionen, so wie auch die Vorrechte der ganz protestantischen Provinzen von Holland und Seeland, ferner Oraniens Statthalterschaft — festgestellt wurden. Im August 1580 begonnen, wurde

diese Angelegenheit erst in Bordeaux den 23. Jänner 1581 zu Ende gebracht. Im Mai 1581 kam Marnix zurück.

Die Absetzung Philipps durch die in Amsterdam versammelten Generalstaaten wurde erst den 26. Juli proklamirt; Marnix wird dem — über England, wo er sich um die Hand Elisabeths bewarb, nach den Niederlanden reisenden — Anjou entgegengeschickt, nahm nach dessen Inauguration seine Stelle im Staatsrath wieder ein, und führte mehrere von dem neuen Landesherrn ihm übertragene Geschäfte zu seiner größten Zufriedenheit aus. Er war daher auf das Tiefste erschüttert, als Anjou, seinem Eid entgegen, in Antwerpen „Vive la Messe, Tue! Tue!" rief, und sich dann — verhaßt und verachtet — nach Frankreich zurückzog (im Jänner 1583) (Juste p. 107). Nun kehrte er, ohne Gehalt, fast vermögenslos, und mit zerrütteter Gesundheit, ins Privatleben nach seinem Schloß Westsauburg auf der Insel Walcheren zurück.

Im März 1582 hatte das von ihm vorausgesagte Attentat Jauregny's auf Oranien stattgehabt, dessen Mißlingen, sowie daß man nicht auch St. Aldegonde getödtet habe, der Cardinal Granvella in Briefen vom 27. April und 5. Juli 1582 so sehr bedauerte (p. 107). Sein hoher Freund ließ aber Marnix nicht lange in seinem Ruhesitz, sondern bot ihm verschiedene Staats-Aemter, jedoch vergebens, an, bewog ihn aber zuletzt eines, und zwar das des ersten Bürgermeisters von Antwerpen, anzunehmen, als welcher Marnix den 30. Nov. 1583 installirt wurde (p. 111—114). Als solcher führte er die Vertheidigung aus dieser Stadt gegen den herangerückten Farnese und vermittelte ihre Uebergabe, als sie nicht mehr zu vertheidigen war.

Die Belagerung Antwerpens durch Farnese ist als eine der berühmtesten Kriegsthaten des 16. Jahrhunderts von unserem Schiller beschrieben worden, aber mit vorherrschender Berücksichtigung der strategischen Gewandtheit des Belagerers. Jetzt gibt uns unser Verf. ein nach den besten Geschichtsquellen ausgearbeitetes vollständiges Gemälde der inneren Zustände der belagerten Stadt und zeigt uns, die wenn auch erfolglose Thatkraft, die staatsmännische Klugheit ihres die Vertheidigung leitenden ersten Bürgermeisters (p. 115—187).

Als die spanischen Truppen immer weiter nach Antwerpen zu vordrangen, versuchte Marnix den 18. Jänner 1584 sie aus dem drei Stunden von Antwerpen entfernten Lierre, das sie überrumpelt hatten, zu vertreiben; allein sie waren auf ihrer Hut, und er mußte schnell sich zurückziehen. Den 12. Juni sah er seinen erlauchten Freund Oranien zum letzten Mal, als Zeuge bei der Taufe dessen Sohnes Friedrich Heinrich. Er schreibt: que le Prince lui avait montré infiniment plus d'honneur, de caresse, de privauté, et de confiance, qu'il n'avait jamais fait dans sa vie ni à lui, ni à aucun de ses conseillers, et serviteurs (p. 121). Sie faßten den Beschluß, sich nochmals an König Heinrich III. von Frankreich zu wenden, und Antwerpen, als die wahre Hauptstadt der Niederlande, auf das kräftigste zu vertheidigen. Am Tage der Ermordung Wilhelms (den 10. Juli) wurde Antwerpen eingeschlossen; die Metzgerzunft widersetzte sich der Errichtung einer Redoute auf dem Dome von Cauwenstein und dem Plane, die Umgegend unter Wasser zu setzen. Marnix sah voraus, was eintraf: die Stadt würde nicht zu halten sein. Bekanntlich schnitt Farnese den Belagerten die Verbindung mit Seeland auf der Schelde ab, durch die Errichtung einer furchtbar befestigten Brücke zwischen Calloo und Oordam; vergebens versuchte Marnix sie zu durchbrechen, vergebens wandte er sich, als es noch Zeit, um Hilfe an die Centralregierung der vereinigten nördlichen Provinzen. Lange widersetzte er sich — obgleich die Dictatur ausschlagend — dem Drängen der, durch Briefe von Farnese geschmeichelten Friedenspartei in Antwerpen, veranlaßte noch die seit October 1584 in Delft tagenden Generalstaaten aller Provinzen, das Land dem König von Frankreich unter Vorbehalt, einen Theil desselben den Söhnen Oraniens zu lassen — selbst anzubieten, im Jänner 1585. Erst als dieser ausgeschlagen hatte, und auch der letzte Versuch der Entsetzung der Stadt, im Mai 1585, durch die aus Holland herbeigekommenen Truppen mißlungen war, beschloß er, mit Farnese zu unterhandeln. Dieß that er zuerst durch ein Schreiben an Farnese, das diesem

aber nicht zukam, dann Anfangs Juni durch briefliche Vermittlung des ihm befreundeten Präsidenten Richardot von Artois; begab sich hierauf, als man nur noch auf wenige Tage Nahrungsmittel hatte, den 19. Juli selbst in das feindliche Lager, brach aber als er von dem Feldherrn, für den er persönlich die höchste Achtung empfand, vernahm, daß dieser nicht das Recht habe, der Stadt die Religionsfreiheit zu gestatten, die Unterhandlung ab, bis den 17. Aug. als die Noth auf das Höchste gestiegen. es ihm gelang, eine immer noch günstigere Capitulation abzuschließen.

Nach dem feierlichen Einzug Farnese's beschloß Marnix, vom bittersten Haß und Tadel der Ultra-Calvinisten verfolgt, in Westsauburg den Rest seiner Tage den Studien zu widmen. Allein noch sollte er vorher die traurigsten Erfahrungen machen. Man machte ihn verantwortlich für die Uebergabe Antwerpens, die Stände von Seeland versagten ihm den Eintritt in die Provinz. Er vertheidigt sich zuerst (noch in Antwerpen, im Oct. 1585) schriftlich, auch durch eine Geschichte der Belagerung, stellte sich dann unerwartet (im Nov.) persönlich seinen Gegnern gegenüber, und erstritt eine so glänzende Rechtfertigung (p. 189—203), daß später die Stände von Seeland ihn noch mit einer diplomatischen Mission nach England und Frankreich betrauten Heinrich IV. von Frankreich ernannte ihn 1590 zu seinem Rath, desgleichen Moritz von Nassau. Im Jahr 1592 erhielt er den Auftrag, die Braut des Kurfürsten Pfalzgrafen Friedrich IV., Juliane von Nassau zu ihrem fürstlichen Bräutigam zu begleiten, dann noch 1598 von Moritz eine Mission im Fürstenthum Orange, und von den Generalstaaten den Auftrag: eine holländische Uebersetzung der Bibel zu machen. Er verlegte zu diesem Behufe 1596 seinen Wohnsitz nach Leyden, vollendete aber nur die Uebersetzung der Genesis, und schrieb zu gleicher Zeit sein berühmtes Werk: „Tableau des Differends de la Réligion," gerieth aber noch am Ende seines Lebens in sonderbare Streitigkeiten.

Sein Toleranzprinzip beschränkend, trat er mit einer Schrift gegen die ihm als durchaus gottlos erscheinenden Wiedertäufer (Anabaptistes et Libertins) hervor, und verlangte, daß man die Anhänger dieser durchaus unchristlichen Sekte mit dem Tode bestrafen solle. Die heftigsten Erwiderungen, mit dem Vorwurfe unverzeihlicher Inconsequenz, erschienen, gegen welche er sich in einer Réponse apologétique (1598) vertheidigte.

Er starb in Leyden den 15. Dez. 1598, im 60. Jahre seines Alters und hinterließ seiner, aus 2 Söhnen und 4 Töchtern bestehenden Familie nur noch ein geringes Vermögen, aber einen in der Geschichte unvergänglichen Namen! — Nach 300 Jahren ehrt ihn sein Vaterland aufs Neue. Es erscheint eine Prachtausgabe seiner Oeuvres, und in seiner Biographie setzte ihm unser Verf. ein würdiges und bleibendes Denkmal.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Aesthetica.

Torq. Tasso, Il Godofredo, travestito alla rustica Bergamasca da Carlo Assonica. Venetia 1670.

Ant. Querenghi, Poesie volgari. Roma 1616.

H. Flote, Dante Alighieri, sein Leben und seine Werke. Stuttgart 1858.

J. Ant. de Vera, El Fernando o Sevilla restaurada poema heroico. Milan 1632.

L. Schmitt, Ueber die 4 bedeutendsten Dramatiker der Spanier Lope de Vega, Tirso de Molina, Alarcon und Calderon. Bonn 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 64.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 8. December 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Schluß.)

Wir haben die Conspiration de la Noblesse Belge contre l'Espagne en 1632 das Nachspiel der niederländischen Revolution des 16. Jahrhunderts genannt; — hier in Kürze deren Geschichte nach der Darstellung unseres Verfassers

Philipp II. stellte die Ruhe in den durch Alexander Farneſe ihm zurück eroberten Provinzen dadurch wieder her, daß er — den 6. Mai 1598 — dieſelben nebſt der Freigrafſchaft Burgund ſeiner Tochter zweiter Ehe, der 32jährigen Infantin Iſabella cedirte, welcher er den laiſirten Cardinal, Erzherzog Albert, (jüngſten Sohn Maximilian II.) zum Gemahl gab. Im Falle kinderloſer Ehe ſollte das Land an die Krone Spanien zurückfallen.

Mit den durch die Union von Utrecht verbundenen, durch Moritz von Naſſau militäriſch vertheidigten, nördlichen Provinzen dauerte der Krieg fort, bis 1609 ihm durch einen Waffenſtillſtand auf 12 Jahre ein Ziel geſetzt wurde.

Als dieſer 1621 zu Ende ging, ſtarben Philipp III. und Albert, der letzte kinderlos. Sogleich ließ man Spaniens Souverainität über die erſten Lande wieder aufleben, und Iſabella ward jetzt als Statthalterin behandelt.

Der nationale Antagonismus beider Länder begann alsbald wieder; denn die Niederlande wurden von Spaniern, und zwar nichts weniger als glücklich, regiert. Ihr Wohlſtand war dahin, während die holländiſche Republik durch den ihr zu Theil werdenden Welthandel reich und geachtet daſtand.

Wie 80 Jahre vorher war vor Allem der höhere Adel mit dieſen Zuſtänden unzufrieden, beſonders nachdem Philipp IV. ſeinen ausgezeichneten General Ambroſius Spinola mitten in ſeinen Siegen gegen Moritz — 1628 — abberufen, und Cardinal Cueva allein an der Spitze der Regierung gelaſſen hatte (1624/26). Die nördlichen Provinzen verbanden ſich mit Frankreich und Dänemark, bald darauf mit Schweden; der 1625 Statthalter gewordene Friedrich Heinrich, Bruder des im 59. Jahre ſeines Alters geſtorbenen Moritz, war nach allen Richtungen hin ſiegreich; die holländiſche Flotte bemächtigte ſich 1628 an der Küſte von Florida der mit vielen Schätzen beladenen, aus Peru heimkehrenden ſpaniſchen, ſo daß die Niederlande den Krieg mit ſpaniſchem Gelde führen konnten.

Im Sept. 1629 eroberte Friedrich Heinrich das vorher nie eingenommene Herzogenbuſch. Die Beſtürzung der katholiſchen Niederlande war allgemein, die Geiſtlichkeit, vereinigt mit dem Adel, erhob Beſchwerden, ein Geſandter wird nach Madrid geſchickt, und die Infantin erhielt (den 26. Juli 1629) den Auftrag, einen neuen Waffenſtillſtand mit Holland abzuſchließen.

Dieß gelang jedoch nicht, ſondern die Republik verband ſich auf das Engſte mit dem, durch Richelieu's Politik ſo ſehr geſtiegenen Frankreich.

Die Erfolgloſigkeit ihrer Klagen, und der nicht mehr zu verbergende Verfall Spaniens rief bei mehreren Mitgliedern des belgiſchen Adels den Gedanken

der Abschüttlung der spanischen Herrschaft, und einer Föderation der auch in eine Republik umzuwandelnden Provinzen mit Holland hervor.

Zwei Verschwörungen wurden eingeleitet, eine durch den Grafen Warfuzé (Hr. v. Renesse) u. durch Graf von Berghes (zuletzt Gouverneur des spanischen Theils von Geldern) mit dem Statthalter Friedrich Heinrich, im Winter 1631/32; eine zweite durch den Domdecan Carondelet von Cambray und seinen Bruder, Gouverneur von Bouchain, mit Richelieu. — Bei der letzten betheiligte sich ein großer Theil des wallonischen hohen Adels. Friedrich Heinrich, durch Berghes begünstigt, nahm gegen drei — wider ihn operirende — Armeekorps den 22. Aug. 1632 Maestricht; die Generalstaaten forderten in einer sehr zweckmäßig redigirten Proclamation die südlichen Niederlande auf, sich mit ihnen zu verbinden. Graf von Berghes erließ von Lüttich aus, wohin er nach Gelderns Eroberung durch den Prinzen von Nassau sich zurückgezogen hatte, ein Manifest*) an seine Landsleute in demselben Sinn, den 18. Juni 1632 desgleichen an die Infantin*). Die täglich steigende Gefahr bewog diese endlich, die seit dem Jahr 1600 nicht mehr versammelten belgischen Generalstaaten einzuberufen; neun Tage nach ihrem Zusammentritt, den 9. Sept. 1632 zog Cardinal Cueva ab; schon den 11. verlangten sie, daß man mit Holland unterhandle; die holländischen Generalstaaten forderten sie gleichfalls den 11. Sept. in einer neuen Proclamation auf, das spanische Joch abzuschütteln.

Anfangs Oct. traten Abgesandte beider Staaten in Maestricht zusammen, an der Spitze der Belgischen stand der Herzog von Arschot, aus dem Hause Ahrenberg. Die Holländischen unterhandelten unter der Leitung des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien; ein beiden Ländern günstiger Vertragsentwurf war auf dem Punkte, zu Stande zu kommen; da verlangten die Generalstaaten in Haag die Fortsetzung der Unterhandlungen in dieser Stadt, empfingen die belgischen Abgesandten den 4. Dez 1632 mit größter Auszeichnung und Prunk, führten sie darauf als ihre guten Nachbarn und Landsleute in ihre Sitzungen ein, machten weiter greifende Propositionen, und verlangten, daß der beabsichtigte Vertrag nicht zwischen Holland und dem König von Spanien, sondern mit „den Staaten der südlichen Provinzen" (d'Estat à Estat) geschlossen werde (p. 55).

Man erwartete, daß nun die Adelsverschwörung ihre Wirkungen äußern würde; allein die belgischen Stände hatten nicht den Muth der Auflehnung; Philipp IV. schärfte der Infantin und dem für ihn commandirenden General Aytona in Brüssel die strengste Ueberwachung der Unterhandlungen ein, und rieth, sie in die Länge zu ziehen, um sie einschlafen zu lassen.

Gegen Reversalien der Stände, daß sie als Sujets obéissants et fidèles du Roi et sous son aveu et agréation den Vertrag abschließen, wurden diese mit der Fortsetzung der Unterhandlungen beauftragt; doch schickte die Infantin in der Person des berühmten Maler Rubens noch einen eigenen Gesandten nach dem Haag, den Arschot aber so schnöde behandelte, daß er wieder abzog.

Den 1. April 1633 legten die holländischen Bevollmächtigten einen Vertragsentwurf von 18 Artikeln vor, auf welche man belgischer und spanischer Seits sich in kürzester Zeit erklären sollte. Da dieß nicht geschah, so eröffnete Friedrich Heinrich die Feindseligkeiten, und nahm schnell die für Holland wichtige, zwischen Wesel und Orsoy gelegene Feste Rheinberg ein, — auch vermehrten die Holländer ihre Armee auf circa 50,000 Mann. Der König von Spanien verwarf die 18 Artikel, und der sowohl von dem Statthalter als dem Cardinal Richelieu sehr gewünschte Krieg, — jetzt Theil des dreißigjährigen — entbrannte mit neuer Heftigkeit und endigte bekanntlich erst durch den Vertrag vom 30. Jan. 1648, in welchem Spanien die Republik der vereinigten Niederlande als selbstständigen Staat anerkannte. Die belgischen Stände wünschten aber den Frieden, und schickten eine neue Deputation, mit dem Herzog von Arschot an der Spitze, nach Madrid.

Den 30. Nov. 1633 starb die Infantin Isabella, und Aytona wurde provisorisch zum Statthalter ernannt. Vor der Verlegung der Unterhandlungen von

*) Unser Verf. theilt beide mit: S. 32—37.

Maestricht nach dem Haag hatte Richelieu im Einverständniß mit Friedrich Heinrich von Oranien die wallonische Ligue auch mit Geld unterstützt, indem er zugleich Artois für Frankreich zu erwerben wünschte (p. 52—53). Nachher arbeitete er aber durch einen besonders nach dem Haag geschickten Gesandten gegen das Zustandekommen der Allianz der sämmtlichen niederländischen Provinzen. Als nach seinem Wunsch der Krieg fortgesetzt wurde, suchte er auch vermittelst mehrerer, nach Frankreich entwichener Mitglieder jener Ligue (z. B. den Grafen Egmont) Belgien zu einem förmlichen Aufstand zu verleiten. Ludwig XIII. schickte einen Vertrauten an die Häupter derselben (p 61—63); allein seine Bemühungen und Intriguen hatten keinen Erfolg.

Im Gegentheil wurde nun eine auf Befehl Philipp IV. angeordnete gerichtliche Verfolgung gegen die beiden Hand in Hand mit einander gegangenen Verschwörungen dem hohen Rath von Mecheln aufgetragen, dessen Präsident, Roose, die Untersuchung führte und eine Denkschrift über dieselben fertigte. Aus denselben entnahm unser Verf. die wichtigsten Thatsachen dieser Episode der belgischen Geschichte im 17. Jahrhundert. Er theilt uns zuletzt das Loos der Verschworenen mit; es war nicht für Alle dasselbe. Den 13. März 1634 wurde der in Holland lebende Graf von Bergh aller seiner Würden, Lehen, Herrschaften u. s. w. für verlustig erklärt, und zum Tode verurtheilt, starb aber dort natürlichen Todes (p. 73). Der gleichfalls verurtheilte, zuletzt in Lüttich lebende Graf Warfuzée wollte sich mit seinem Landesherrn wieder aussöhnen, und führte die von diesem gewünschte Ermordung des berühmten Lütticher Bürgermeisters Laruelle aus, nach deren Vollzug er vom empörten Volke auf dem Kampfplatze selbst ermordet wurde (p. 71—72, in der Note, wo eine über diese tragischen Vorfälle 1849 von der Gräfin de la Laing veröffentlichte Schrift angeführt ist). Der in Madrid, wie einst Montigny, zurückgehaltene und durch Täuschungen des Hofes sicher gemachte Herzog von Arschot wurde den 15. April 1634 verhaftet, gestand darauf seine Mitwissenschaft der Verschwörung der beiden Grafen, leugnete aber, sich dabei betheiligt zu haben. — Er starb 1640 noch als Gefangener (p. 79).

Den Theilnehmern der wallonischen Ligue erging es in folgender Weise: der Domdecan Carondelet starb als Staatsgefangener in der Citadelle von Antwerpen; sein Bruder wurde als er sich bei seiner Verhaftung zur Gegenwehr setzte, in Stücke gehauen. Der Fürst von Barbançon und von Ligne 1635 verhaftet, blieb bis 1650 Staatsgefangener, und starb 1674 in Madrid (p. 81). Der flüchtige Fürst Espinay der noch im Ausland gegen Spanien conspirirte, wurde per contumaciam zum Tode verurtheilt, und starb als Flüchtling (p 81—83). Der gleichfalls flüchtige Herzog von Barnonville wurde 1636 zum Tode verurtheilt, und starb zu Lyon 1656; sein gleichfalls gerichtlich verfolgter Sohn, Graf Hennin wurde 1652 von Philipp IV. amnestirt, später sogar in den Fürstenstand erhoben, und Gouverneur von Valenciennes. Graf Egmont, gleichfalls zum Tode verurtheilt, starb ruhig in Versailles; sein Sohn — Fürst von Gavre — erhielt die Familiengüter zurück. —

Die Adelsbewegung des Jahrs 1632 war der letzte Versuch Belgiens, sich von Spanien zu trennen. Der Aufstand gegen Kaiser Joseph II. von 1787/88 hatte einen ganz anderen Charakter, liefert indessen — so wie Belgiens ganze Geschichte seit dem 18. Jahrhundert — doch den Beweis, wie sehr das Land an den ihm verbrieften Freiheiten hing und wie leicht die Nichtachtung seiner gesetzlichen Verfassung von Seiten der Landesherren Empörungen und Revolutionen zur Folge hatte.

L. A Warnkönig.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Aesthetica.

Damas Hinard, Poëme du Cid; texte espagnol, accompagné d'une traduction française, de notes, d'un vocabulaire et d'une introduction. Par. 1858.

Bonav. des Periers, Oeuvres françoises, revues sur les éditions originales et annotées par M. Louis Lacour. T. I. Par. 1857.

Mignard, Le roman en vers de Girart de Rossillon, publié pour la première fois d'après manuscrits de Paris, suivie de l'histoire des premiers temps féodaux. Par. 1858.

E. Gandar, Ronsard, considéré comme imitateur d'Homère et de Pindare. Metz 1854.

Th. Gautier, Poésies complètes. Par. 1858.

Gringore, Oeuvres completes, réunies pour la première fois par Ch. d'Héricault et A. de Montaiglon. T. I. Oeuvres politiques. Par 1858.

Ad. Adam, Souvenirs d'un Musicien. Par. 1857.

J. M. Gournier, Thomas Becket. Episode du douzième siècle. Par. 1857.

J. Désanat, La statuo de Puget, pouemo a David, D'Anger. Par. 1846.

J. Désanat, Lou troubadour natiounaou vo lou chantré Tarascounen. Vol. 1. 2. Marseille 1851.

F. Genin, Maistre Pierre Patelin. Par. 1854.

Le Pantheon et le temple des oracles ou preside fortune . . . par Fr. D'Hervé. Par. 1858.

Saintine, Seul. Par 1857.

Tabarin, Oeuvres . . . par G. Aventin. Vol. 1. 2. Par. 1858.

J. B. Gaut, Roumavagi deis troubaires. Recueil des poésies lues ou envoyées au congrès des poètes provenceaux, tenu à Aix, le dimanche 21 Aout 1853. Aix 1854.

Th. Ingoldsby, The Ingoldsby legends or mirth and marvels. Lond. 1858.

Tautphoeus, Quits; a novel. Vol. 1. 2. 3. Lond 1857.

Shakspeare Almanach. Herausg. v. G. Regis. Berl. 1836.

Early english prose romances; with bibliographical and historical introductions. Ed. by W. J. Thoms. 2. Edit. enlarged. Vol. 1. 2. 3. Lond. 1858.

W. Ed. Aytoun, The ballads of Scotland. Vol. 1. 2. Edinb. 1858.

A. v. Beresford, Millicent or our english homes of the present day. Vol. 1. 2. Götting. 1858.

Fr. Bodenſtedt, Shakespeare's Zeitgenoſſen und ihre Werke. In Charakteriſtiken und Ueberſetzungen. Bd. 1. John Webſter. Berl. 1858.

Shakespeare's comedies histories, tragedies and poems. Ed. by J. Payne Collier. 2. edit. Vol. 1—6. Lond. 1858.

Shakespeare, Works. The text revised by Al. Dyce. Vol. 1—6. Lond. 1857.

K. Fiſcher, Die Selbſtbekenntniſſe Schillers. Frankf. 1858.

Ferd. Freiligrath, Ça ira! Sechs Gedichte. Heriſau 1846.

H. Marggraff, Hausſchatz der deutſchen Humoriſtik. Mit literariſch-hiſtoriſchen Einleitungen. Lef. 1. 2. Leipz. 1858.

Dr. F. J Vonbun, Die Sagen Vorarlbergs. Innsbr. 1858.

L. Steub, Deutſche Träume. Bd. 1. 2. 3. Braunſchw. 1858.

A. E. Brachvogel, Adelbert von Babanberge. Ein Trauerſpiel. Leipz. 1858.

Gedeon von der Heide, Gedichte. Schaffhauſ. 1857.

O. Ludwig, Thüringer Naturen. Bd. 1. Die Heitheretei. Frankf. 1857.

Th. Mundt, Graf Mirabeau. Bd. 1—4. Berl. 1858.

J. F. Ratſchky, Melchior Striegel. Ein heroiſch-epiſches Gedicht. Leipz. 1799.

H. Schwerdt, Daheim iſt doch Daheim; Nordamerikaniſche Lieder aus dem Leben deutſcher Auswanderer. Leipz.

C. Molbech, Studier over Oehlenschlägers Poesie og Digtervaerker. Kjobenhavn 1850.

Al. Petöfi, Der Held Janos. A. d. Ungar. überſ. durch Kertbeny. Stuttg. 1850.

Biskupa Sogur, gefnar ut af hinu islenska bokmentafelagi. I. II Kaupmannahofn 1857.

C. W. Boettiger, Samlade Skrifter. Bd. 1. 2. Stockholm 1857.

Ko Nga Moteatea, me Nga Hakirara o Nga Maori He mea Kohikohi mai, na Sir George Grey. (Poetry of the New Zealanders) New-Zealand 1853.

R. Prutz, Ludwig Holberg, ſein Leben und ſeine Schriften. Stuttg. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 65.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. December 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

I. Corpus Apologetarum Christianorum saeculi secundi. Edidit Io. Carol. Theod. Otto. Vol. VII. Athenagorae Opera. Ienae ap. Frid. Mauke. MDCCCLVII. 8. LXXV. 328 S.

II. Rede des heil. Basilius des Großen an christliche Jünglinge über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriften. Recension des Textes, Erklärung und Uebersetzung von Corbinian Wandinger, k. Studienlehrer und Präfekt(en) im Knabenseminar zu Freising. München 1858. Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung (E. Stahl). 69 S. 8.

I.

Nach mehrjähriger Unterbrechung erhalten wir hiemit den siebenten Band dieses schätzbaren Corpus Apologetarum Christianorum, welcher Athenagoras Werke, nämlich dessen Bittschrift für die Christen an den Kaiser Marcus Aurelius Antoninus und Lucius Aurelius Commodus und die Schrift über die Auferstehung der Todten umfaßt. Athenageras, der Athenäische Philosoph, übertrifft die Apologeten des zweiten Jahrhunderts durch die Tiefe seines philosophischen Geistes, durch allseitige Bildung und schöne, klassische Darstellung bei weitem und zog nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften in Italien schon frühzeitig die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich. Die zweite Schrift wurde lange vor der Erscheinung des Griechischen Textes von dem Italienischen Humanisten Georg Valla in das Lateinische übertragen (Venedig 1498). Auszüge aus derselben in Lateinischer Uebersetzung gab Marsil. Ficinus (Paris 1498). Die Urschrift dieses Werkchens lieferte zuerst Pet. Nannius aus Alcmar, Professor in Löwen, ebendaselbst 1541. 4. mit einer Lateinischen Uebersetzung. In einigen Exemplaren kommt auf dem Titel Paris. ap. Christian. Wechelum 1541 vor.

Die Apologie für die Christen zugleich mit der zweiten Schrift, jene zum ersten Male nach alten Handschriften, diese in verbesserter Gestalt, Griechisch und Lateinisch, von Conr. Gesner besorgt, druckte Heinr. Stephanus im J. 1557. 8. Wiederholt wurde diese Ausgabe in der Sammlung: *Θεολόγων διαφόρων συγγράμματα παλαιὰ καὶ ὀρθόδοξα* von dem Sohne Andr. Gesner 1559 in Fol. Einzeln erschien die Apologie Griechisch mit Conr. Gesners Lateinischer Uebersetzung zu Paris 1577. 8. Beide Schriften besorgten in der Folge Fed. Morell., Christian Kortholt, Front. Le Duc, der englische Bischof Fell, Ad. Rechenberg und Edw. Dechair. Die erste kritisch-werthvolle Ausgabe verdanken wir dem Fleiße des Mauriners Prud. Maran, welcher Athenagoras Werke, nach zwei Pariser Handschriften, drei Römischen, zwei Ottobonischen, einer Vaticanischen und andern bearbeitet seinem Justinus dem Märtyrer (Paris, auch Haag, 1742 in Großfol.) nebst den übrigen Griechischen Apologeten anfügte.

Einen ungleich größeren Apparat sammelte mit dem rühmlichsten Eifer und unermüdlicher Sorgfalt Herr Otto. Unter siebzehn zur *πρεσβεία περὶ Χριστιανῶν* verglichenen Handschriften sind die zwei schon

von Maran eingesehenen Pariser Nr. CDLI und CLXXIV die ältesten und besten, von denen die erste aus dem Anfang des X. Jahrh., die zweite aus dem XI. Jahrh. stammt. Eine genaue Collation derselben nebst noch unedirten Scholien erhielt er durch die ausnehmende Gefälligkeit des Hrn. Carl Bened. Hase, Conservators der Handschriften an der kaiserlichen Bibliothek zu Paris. Diesen zwei Parisern nähert sich die Straßburger aus dem XIII. Jahrh., welche, ehemals Eigenthum des berühmten Johann Reuchlin, 1560 in den Besitz der Abtei Maurmünster im Elsaß überging und zur Zeit der ersten französischen Revolution um das Jahr 1789 der Straßburger Bibliothek einverleibt wurde. Diese verglich unserm Herausgeber Dr. Eduard Cunitz. Die übrigen gehören dem XV. oder XVI. Jahrh. an.

Aus einer noch unbenutzten Pariser Papierhandschrift (Supplem. Gr. CXLIII.) in Kleinfol. aus dem XVI. Jahrh., welche von keinem kritischen Werthe ist, theilte ihm Herr Hase nur einige Varianten mit.

Die drei ersten Codd. enthalten auch die Schrift *περὶ ἀναστάσεως νεκρῶν*, wozu noch einer aus dem XIV., einer aus dem XV., drei aus dem XVI. und einer aus dem XV. oder XVI. Jahrh. benutzt wurden.

Ueber sämmtliche Handschriften, über die Ausgaben und über die in verschiedenen Sprachen erschienenen Uebersetzungen berichtet der Herr Herausgeber ausführlich in den Prolegg. p. XIII—XLVIII., worauf er sich über die Diction des Verfs. und den Inhalt beider Werke äußert, zuletzt über die Aufschrift und über die Zeit der Abfassung der *πρεσβεία*, welche er mit gewichtigen Gründen in das Jahr 177 setzt, seine Ansicht ausspricht.

In der Textkritik stützte er sich vorzüglich auf den ältesten Pariser Codex, die übrigen, besonders die zwei durch ihr Alter und ihren inneren Werth vor den andern sich auszeichnenden, keineswegs vernachlässigend. An einigen Stellen, wo ihm die Lesart der Handschriften nicht entsprach, nahm er auch Conjecturen, theils eigene, theils Anderer, in den Text. Besonderes Augenmerk richtete er auf eine bessere Interpunction.

Die unter dem Texte stehenden Anmerkungen sind kritischer und exegetischer Art, wie bei seinem Justinus und Tatianus. Hier findet man einerseits die verschiedenen Lesarten der Handschriften, andererseits der Ausgaben, sowie seine eigenen und Anderer Verbesserungsvorschläge und Sacherklärungen genau angeführt und beurtheilt. Eine nicht uninteressante Beigabe bilden die bisher noch unedirten Scholien der beiden ältesten Pariser Handschriften.

In der Bittschrift für die Christen S. 62 schrieb Herr Otto: *Κεῖοι Ἀριστεῖον τὸν αὐτὸν καὶ Δία καὶ Ἀπόλλω νομίζοντες*, die Codd. bieten *χῖοι*. Demnach möchte Ref. an das Aristophanische Wortspiel (in den Fröschen V. 997): *οὐ Χίος, ἀλλὰ Κίος* erinnernd, *Κῖοι* verbessern. S. Ast zu Plat. Protag. S. 44 und Welcker im Rheinischen Museum für Philologie. I. Jahrg. I. Heft. S. 1. So ist auch bei Basilius dem Großen (Tom. II. p. 177 D.) in der Rede *πρὸς τοὺς νέους, ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων*, wo Garniers erste Ausgabe *ὁ Χίος ποῦ σοφίσης* hat, der neue Herausgeber von Sinner mit Sturz und Fremion *ὁ Κεῖός που* setzte, *Κίος*, wie man in drei Pariser Handschriften bei Fremion liest, während zwei andere *κίος* haben, diplomatisch richtiger. Damit stimmt auch die Lateinische Schreibung Cius. S. Spalding z. Quintil. Instit. orat. III. 1. p. 422.

S. 80. Die Richtigkeit des Ausdrucks *Σμίλιδος χεῖρες* zeigt Gronov (Observatt. III. 7. p. 240. ed. Frotscher) in einer vortrefflichen Bemerkung, in welcher er dieser Stelle ausdrücklich erwähnt.

In der Schrift von der Auferstehung der Todten cap. 4 z. A. hätten die Worte: *τῶν ἐν ναυαγίοις καὶ ποταμοῖς διεφθαρμένων*, einer Erläuterung bedurft. Eine merkwürdige Stelle hierüber findet sich bei Synes. Br. 4. S. 162. C., wo er, auf seiner Seereise von Alexandria nach Kyrene bei einem gewaltigen Sturme Schiffbruch befürchtend, so wehklagt: *Ἐμὲ δὲ ἐν τοῖς δεινοῖς, ὄμνυμί σοι θεὸν ὃν φιλοσοφία πρεσβεύει, τὸ Ὁμηρικὸν ἔφραττεν ἐκεῖνο, μὴ ἄρα ἀληθὲς εἴη, τὸν καθ' ὕδατος θάνατον ὀλεθρον εἶναι καὶ αὐτῆς τῆς ψυχῆς· λέγει γὰρ ἔξιν ὅπου τῶν ἐτῶν* (Odyss. 4, 511)·

Αἴας δ' ἐξαπόλοιτ', ἐπεὶ πίεν ἀλμυρὸν ὕδωρ·
τὸν ἐν θαλάσσῃ θάνατον ἀκριβέστατην ἀπώλειαν

εἶναι τιθέμενος. Οὐδένα γὰρ ἄλλον ἐξαπολωλέναι φησίν, ἀλλ' ἕκαστος ἀποθνήσκων Ἀϊδόσδε βεβήκει (Il. 22, 362). — Καὶ Ἀχιλλεύς, ἀνὴρ εὐψυχότατός τε καὶ φιλοκινδυνότατος, ἀποδειλιᾷ πρὸς τὸν ἐν ὕδατι θάνατον, ὅν γε καὶ λευγαλέον καλεῖ (Il. 21, 281). Vergl. Ariſtotel. Eth. Nicom. II. 9. p. 46, 19 ff. in Bekkers Handausg., Cicer. Quaest. Tuscc. I. 44., Ovid. Trist. I. 2, 51., ferner Gatak. ad Marc. Anton. p. 107. F. Cuper. Observatt. I. 8., Petau und Boiſſonade z. Syneſ. angeführter Stelle in Sinneri nov. SS. Patrum. Graecc. saec. IV. Delect. p. 468.

Was die dem griechiſchen Texte gegenüber ſtehende Lateiniſche Ueberſetzung betrifft, ſo legte er bei der erſten Schrift die Gesneriſche zu Grunde, welche ſchon Maran und neuerdings er ſelbſt verbeſſert hatte; bei der zweiten die Maraniſche, welche von ihm umgearbeitet wurde.

Genaue Indices erleichtern obendrein den Gebrauch dieſer muſterhaften Ausgabe, welche den gelehrten Leſern höchſt willkommen ſein muß, da ihnen dieſer vortreffliche Schriftſteller, deſſen Werke im Buchhandel auch einzeln abgelaſſen werden, erſt recht zugänglich gemacht iſt.

Das am Ende angehängte Epimetrum enthält: 1) Die Beſchreibung eines Neapolitaniſchen Codex der Bittſchrift des Athenagoras; 2) eine kritiſche Beurtheilung der in Halle 1856 der von Dr. Ludw. Paul, Candidaten der Theologie in Weimar, beſorgten Ausgabe der genannten Schrift des Athenagoras; 3) Verbeſſerungen; 4) Zuſätze; 5) Bemerkungen über die zwei Codd. Claromontani des Athenagoras; 6) über den Straßburger, in welchen die irrigen Urtheile Bunſens über dieſe Handſchrift in „Christianity and Mankind“ etc. Vol. V. (auch unter dem Titel: „Analecta Ante-Nicaena.“ Vol. I.) Lond. 1854. p. 103—106. berichtigt werden.

Druck und Papier ſind gefällig.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Aesthetica.

D. W. Nash, Taliesin; or the bards and druids of Britain. A translation of the remains of the earliest welsh bards and an examination of the bardic mysteries. Lond. 1858.

H. J. Schimmel, Hendrik Conscience. Gand. 1857.

J. G. Schuller, Ueber einige merkwürdige Volksſagen der Romänen. Hermannſtadt 1857.

Letters of eminent men, addressed to Ralph Thoresby. Vol. 1. 2. Lond. 1832.

Jean Paul's Briefe an eine Jugendfreundin. Herausg. von F. Täglichsbeck (42 bisher ungedruckte ſehr intereſſante Briefe). Brandenb. 1858.

Ang. Dalmedico, Proverbi Veneziani, raffrontati con quelli di Salomone e co' francesi. Venezia 1857.

M. L. Alvin. Les Nielles de la bibliothèque Royale de Belgique. Bruxell. 1857.

J. Heitzmann, Portraits-Catalog. Verzeichniß aller Portraits welche in Deutſchland bis Ende d. J. 1857 erſchienen ſind. München 1858.

F. Baldinucci, Cominciamento e progresso dell' arte dell' intagliare in rame. Milano 1808.

A. Gruyer, Essai sur les fresques de Raphael au Vatican. Par. 1858.

L. Alberti, Della pittura e della statua. Milano 1804.

D. Bonghi, La figulina di Castelli. Napoli 1856.

A. Bonnardot, Essai sur l'art de restaurer les estampes et les livres. 2. édition, refondue et augmentée. Par. 1858.

Ferd. de Lasteyrie, L'electrum des anciens était-il de l'émail? Par. 1857.

L. de Pesquidoux, L'école anglaise 1672—1851. Etudes biographiques et critiques. Par. 1858.

Fr. W. Unger, Die bildende Kunſt. Getting. 1858.

Dr. A. Kullak, Das Muſikaliſch-Schöne. Ein Beitrag zur Aeſthetik der Tonkunſt. Leipz. 1858.

Das muſikaliſche Deutſchland des 19. Jahrhunderts, eine hiſtoriſch-biographiſche kunſtwiſſenſchaftliche, pädagogiſche Muſikzeitſchrift. Herausg. von J. G. Heintzſch. Heft 1. 2. Berl. 1856.

L. Köhler, Syſtematiſche Lehrmethode für Clavierſpiel und Muſik. Leipz. 1858.

E. v. Elterlein, Beethovens Symphonien, nach ihrem idealen Gehalt, mit beſ. Rückſicht auf Haydn, Mozart und die anderen Symphoniker. 2. umgearb. Ausg. Dresd. 1858.

E. v. Elterlein, Beethoven's Clavier-Sonaten. 2. Aufl. Leipz. 1857.

E. Eichler, Die Orgel, ihre Beſchreibung, Behandlung und Geſchichte. Stuttg. 1858.

S. Lebert und L. Stark, Große theoretiſch-praktiſche Clavierſchule. Th. 1. 2. 3 mit Supplement. Stuttg. 1858.

V. Petra, Sulle condizioni dell' odierna musica italiana. Napoli 1857.

Hans von Brenſart, Muſikaliſche Pflichten. Leipz. 1858.

Theologia.

Joſ. D. Kardinal Rauſcher Fürſt-Erzbiſchof von Wien, Hirtenbriefe, Predigten, Anreden. Wien 1858.

Dr. G. Menken, Schriften. Bd. 1. 2—7. Bremen 1858.

Dr. W. Gaß, Die Theologie als Pflegerin der Wiſſenſchaften. Rede. Greifswald 1858.

J. Bugenhagen, Libelli duo ex autographis nunc primum ed. C. A. D. Vogt. Greifswald 1857.

P. A. Mutti, Opere sacre e filosofiche di Sua Ecc. rev. mons. Vol. I—IV. Venezia 1857.

G. Bullen, Catalogue of the library of the british and foreign bible society. Lond. 1857.

Das Buch Hiob als poetiſches Kunſtwerk überſetzt und erläutert für Gebildete von A. Ebrard. Landau 1858.

H. S. Riddell, The book of psalms in Lowland Scotch; from the authorised English version. Lond. 1857.

Dr. J. H. Friedlieb, Erinnerungen und Kritiken. Ein Sendſchreiben an J. N. Sepp. Breslau 1857.

J. F. Nourrisson, Les pères de l'église latine, leur vie, leurs écrits, leur temps. Vol. 1. 2. Par. 1856.

Fr. Palermo, Allegorie Cristiane dei primi tempi della favella messe ora a stempa sopra Codici Palatini. Firenze 1856.

G. Karch, Die moſaiſchen Opfer. Würzburg 1857.

Dr. Hengſtenberg. Der Prediger Salomo. Berl. 1858.

F. Delitzſch, Commentar zum Briefe an die Hebräer. Mit archäologiſchen und dogmatiſchen Excurſen über das Opfer und die Verſöhnung. Leipz. 1857.

J. Baſaroff, Die Ehe nach der Lehre und dem Ritus der orthodoxen ruſſiſchen Kirche. Carlsruhe 1857.

r. K. Fr. Göſchel, Die Concordienformel nach ihrer Geſchichte, Lehre und kirchlichen Bedeutung. Leipz. 1858.

W. Donaldson, Christian orthodoxy reconciled with the conclusions of modern biblical learning. Lond. 1857.

L. Weber, Cartons aus dem deutſchen Kirchenleben. Mainz 1858.

Dr. Boursier, Lettres sur l'indéfectibilité de l'église dans la tradition de sa doctrine et sur son infaillibilité dans les jugemens qu'elle porte concernent la foi et les moeurs. s. l. 1750.

J. Bodinus, Colloquium heptoplomeres de rerum sublimium arcanis abditis. E codd. mss. bibliothecae Acad. Gissensis . . . cur L. Noack. Schwerin 1857.

Mystagogos, eine chriſtliche Vorſchule. Hamburg 1858.

Die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria. Eine hiſtoriſch-dogmatiſch-kritiſche Abhandlung. Leipz. 1858.

Bh. Dieckhoff, Compendium ethicae christianae catholicae, Fasc. 1—3. Paderb. 1852—54.

Dr. Kr. Martin, Lehrbuch der katholiſchen Moral. 3. ſehr verm. Aufl. Mainz 1855.

J. Saurin, Predigt über Micha 6, 1—3 vom Rechtsſtreite Gottes mit ſeinem Volke. Ueberſ. und durch einen Verſuch über Saurin eingeleitet von Dr. K. H. Sack. Gotha 1858.

E. Thomson, A vindication of the hymn „Te Deum laudamus" with translations into various languages. Lond. 1858.

W. Stubbs, Registrum Sacrum Anglicanum; an attempt to exhibit the course of Episcopat Succession on England, from the records and chronicles of the church. Oxford 1858.

Rabanis, Clémens V. et Philippe le Bel. Par. 1858.

J. M. Neale, A history of the so-called Jansenist church of Holland. Oxford 1858.

W. v. Hodenberg, Die Diöceſe Bremen und deren Gaue in Sachſen und Friesland. Th. 1. Celle 1858.

Marc. da Civezza, Storia universale delle missioni Francescane. Vol. I. Roma 1857.

Eug. D'Auriac, Histoire de l'ancienne cathedrale et des evêques d'Alby. Par. 1858.

R. P. Aug. Theiner, Documents inédits relatifs aux affaires religieuses de la France 1790—1800, extraits des archives secrètes du Vatican. Vol. 1. 2. Par. 1857—58.

Ar Jeep, Gerson, Wiclefus, Hussus inter se et cum reformatoribus comparati. Götting. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 66.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. December 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

I. Corpus Apologetarum Christianorum etc.
II. Rede des heil. Basilius ꝛc.

(Fortsetzung.)

II.

„Bei der Bearbeitung dieser Schrift," sagt der Herr Herausgeber in den Vorbemerkungen S. 13, „war es zunächst meine Absicht, dieselbe unseren Gymnasialschülern, denen gewöhnlich nur sehr geringe Hilfsmittel zur Lesung eines Autors zu Gebote stehen, zugänglich zu machen. Ich war darum bestrebt bei möglichster Kürze Nichts zu übergehen, was irgend Schwierigkeiten bereiten könnte." — „Sollte ein gelehrter Freund des klassischen Alterthums oder der heil. Väter diese Blätter," heißt es weiter, „zur Hand nehmen, so wird er es diesem Plane zu Gute halten, wenn die meisten Noten für ihn ohne Werth sind, und wird es mir, der ich seit acht Jahren mich überzeuge, wie langsam und mühsam sich die Jugend mit den klassischen Sprachen vertraut macht, nicht übel nehmen, daß ich auch schwachen Kräften Rechnung getragen habe."

Für welche Klasse des Gymnasiums diese Ausgabe bestimmt sein soll, ist zwar nicht gesagt; vermuthlich doch für die Oberklasse. Wenn aber selbst die Schüler dieses Kurses sich nur langsam und mühsam mit den klassischen Sprachen bekannt (wir wollen nicht sagen vertraut) machen, so daß man ihrer Schwäche Rechnung zu tragen genöthigt ist, so verräth dieß fürwahr einen argen Mangel an einer festen grammatischen Grundlage. Auffallend ist es demnach, daß man solchen Schülern einen solchen Schriftsteller in die Hände gibt, dessen Verständniß in sprachlicher und sachlicher Beziehung nicht unbedeutende Vorkenntnisse erfodert; denn der geistreiche Basilius gehört, wie bekannt, zu den elegantesten Rednern des vierten Jahrhunderts, welche häufig die großen Muster des klassischen Alterthums vor Augen hatten und die herrlichsten Gedanken, die schönsten Bilder, Ausdrücke und Redeweisen derselben nachahmten oder darauf anspielten. Basilius benutzte hier vorzüglich den Plato und Plutarchs moralische Werke.

Sorgfältige Erläuterung der Sprache, wie der Sache ist daher ein Haupterforderniß einer gründlichen Bearbeitung eines solchen Schriftstellers.

Wir wollen nun sehen, wie Hr. W. die Rede des Basilius in kritischer und exegetischer Hinsicht behandelt habe. S. 14 bemerkt er, er habe drei Münchener Handschriften (Nr. 131, 141 und 535; Nr. 357 entging ihm) berücksichtigt (sic!); doch sah er sie, wie sich Ref. überzeugte, nur oberflächlich an.

In der Aufschrift setzte er vor *Βασιλείου τοῦ μεγάλου* aus der Münchener Handschrift 131 mit Unrecht *τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν*. Denn daß dieser Zusatz von der Hand eines Abschreibers herrührt, ist einleuchtend.

I. §. 1. *ὥσπερ ὁδοῦ τὴν ἀσφαλεστάτην*. So die Münchner Handschriften 131, 141 und 357 und fünfzehn Pariser nebst den zwei Baseler Ausgaben, der Pariser vom J. 1618 und der Garnierschen, welcher auch Herr W. folgte. Richtiger wäre allerdings *τῆς ὁδοῦ τ. ἀσφ.* S. Heindorf z. Plat. Kratyl. S. 28, Poppo's Prolegg. ad Thucyd. p. 102 und Ellendt

z. Arrian. de expedit. Alex. T. II. p. 185. *Ὁδῶν* bietet, was Herr W. nicht beachtete, die Münchner Handſchrift 535 mit drei Pariſern; ſo auch eine Pariſer von verbeſſernder Hand, eine andere Pariſer a. R. *γρ. ὁδῶν*. Dieſe Lesart nahmen Fremion und v. Sinner auf.

Ὁδῶν ſchreibt der Pariſer Cod. P bei Frem., *ὁδόν*, wie, nach Potters Bemerkung, Grotius gab, hat ſchon die Ed. pr.; ebenſo Mai, Patuſas, Sturz und Dübner. *Ὁδοῦ*, ſagt unſer Herausgeber, erſcheint allein als beglaubigt, ſich auf Matth. Gramm. §. 320 berufend, woraus er folgendes Beiſpiel: *τῆς γῆς τὴν πολλὴν*, aus Thucyd. 2, 57 anführt, ohne zu bemerken, daß ſonach vor *ὁδοῦ* der Artikel *τῆς* ſtehen ſoll.

§. 2. *εὐθὺς μετὰ τοὺς γονέας ὑμῖν τυγχάνω, ὥστε μήτε αὐτὸν ἔλαττόν τι πατέρων εὐνοίας νέμειν ὑμῖν*. Statt *μήτε* ſchreibe man mit dem Münchner Cod. 357 und der Ed. pr. *μήτ'*. Uebrigens befremdet es, wie Herr W. die von Garnier, deſſen Ausgabe er, wie er in den Vorbemerkungen ſagt, zu Grunde legte, aus ſechs Handſchriften aufgenommene Lesart *αὐτός*, welche drei Münchner Codd. beſtätigen, ſtillſchweigend verlaſſen und dafür *αὐτὸν* ſetzen konnte, während er in den Anmerkungen *αὐτὸς* gab. *Αὐτὸν* haben zwar die Münchner Handſchrift 141, beide Baſeler Ausgaben, die Pariſer vom J. 1618, die Mai'ſche, die des Patuſ. und die Sturziſche; dieſe Lesart aber iſt vermuthlich aus einer Randerklärung in den Text gefloſſen. Daß nach *ὥστε* der Nominativ mit dem Infinitiv durch Attraction ſtatt findet, erhellt aus Buttmann §. 142. 4. und Matth. §. 536 S. 1053. Unterhalb hätten wir zu den Worten *μὴ ποθεῖν τοὺς ἐκόντας πρὸς ἐμὲ βλέποντας* eine Anmerkung erwartet. So Baſilius im folgenden: *τὸν παρ' ἑαυτοῦ τὰ δέοντα ξυνορῶντα*. §. 82. *φερομένων παρασυρόμενον*. Bd. III. S. 140. D. Br. 47. *δυνηθῆναι διαβῆναι*. Vgl. hier unten §. 87 und 90. An ſolchen Gleichklängen ergötzte ſich beſonders Syneſius, z. B. über die Vorſehung S. 98. A—B. *οὐκ οὔσης οὖν τῆς ὑποσάθμης τῶν ὄντων πρὸς οἰκείαν σωτηρίαν ἀρκούσης*. Br. 139. S. 275. D. *οὐκ ὄντος τοῦ συγκορυβαντιῶντος*. Br. 123. S. 260. A. *πατρὸς ὄντως ζῶντος*. Im Dion S. 59. D. *δύνασθαι χρῆσθαι*. Ueb. d. Vorſeh. S. 117. C. *προελέσθαι σώζεσθαι*. Reichliche Beiſpiele aus älteren griechiſchen Schriftſtellern hat Förtſch in ſeinen Observatt. critt. in Lys. Oratt. p. 15 geſammelt.

§. 5. *ξυμβουλεύσων ἥκω*. Iſokrates Paneg. cap. 1. *ἥκω συμβουλεύσων*. Wie *ἥκω*, ſo wird auch *ἔρχομαι* mit dem Particip der künftigen Zeit periphraſtiſch gebraucht (ſ. Valckenaer. z. Euripid. Phöniz. v. 1082, Schwebel z. Onoſand. S. 21, Bornemann z. Xenoph. Anab S. 540, Matth. Gramm. §. 559. Anm. C., Schömann z. Iſäus S. 217). So ſchon von Herodot I. 5. *ἔρχομαι ἐρέων*, von Plato im Euthyphr. S. 2. C. *ἔρχεται κατηγορήσων μου*. S. 3. B. *διαβαλῶν δὴ ἔρχεται*, von Xenoph. Ageſil. II. 7. *λέξων ἔρχομαι*. Wenn namhafte Gelehrte es nicht für überflüßig hielten, auf dieſen Sprachgebrauch aufmerkſam zu machen, ſo wird Herr W. wohl einſehen, daß es hierüber einer Anmerkung bedurft hätte. — *ὥσπερ πλοίου τὰ πηδάλια τῆς διανοίας ὑμῶν παραδόντας*. Aehnlich ſagt Baſilius in d. Homilie in princip. proverbb. T. II. p. 112. D.: *ἔχε οὖν ἀσφαλῶς τῆς ζωῆς τὰ πηδάλια*. Sein Vorbild war Plato im Politik. S. 272. E.: *τότε δὴ τοῦ πανὸς ὁ μὲν κυβερνήτης, οἷον πηδαλίων οἴακος ἀφέμενος, εἰς τὴν αὐτοῦ περιωπὴν ἀπέζη*.

II. §. 6. *οὔτ' ἀγαθόν τε νομίζομεν ὅλως, οὔτ' ὀνομάζομεν, ὃ τὴν συντέλειαν ἡμῖν ἄχρι τούτου παρέχεται*. Zu *ἄχρι τούτου* (d. i. *τοῦ ἀνθρωπίνου βίου*) ergänze man in Gedanken *μόνον* (ſ. Lamb. Bos. Ellipss. Gr. p 307 sqq. und Sturz z. dieſer Stelle). Vollſtändig Aſterius Homil. I. S. 15 *ὡς ἄχρι λόγου μόνον φοβούντων*. Unten §. 25 hat Baſilius *ἄχρι τῆς εὐωδίας ἢ τῆς χρόας*. Sprichwörtlich war *ἄχρι τοῦ σώματος*, wie Valckenaer z. Ammon. S. 178 bemerkt. Aehnlich gebraucht Themiſt. Red. VIII. S. 101. D. *ἄχρι τῶν ῥημάτων*, Greg. v. Naz. Red. IV. S. 108. C. *μέχρι ῥήματος*, Themiſt. a. a. O. S. 111. B. *ἄχρι τῶν ἔργων* und *ἄχρι τῶν ὠτων* und C. *ἄχρι τῆς λοιδορίας*. S. 116. A. *ἄχρι τῆς χλαμύδος καὶ τῆς ζωνῆς* und *ἄχρι τοῦ προσρήματος*. Andere Beiſpiele gibt Jacobs z. Achill. Tat. S. 444, 501 und 967. Wundern muß man ſich übri-

gens, wie Herr W. dieſe Stelle ſo überſetzen konnte: wir halten und erklären überhaupt das für kein Gut, was ſeinem Ziel und Ende nach inner den Schranken dieſes irdiſchen Lebens ſich hält, anſtatt — — was uns nur für dieſes Leben Nutzen gewährt.

III. §. 10. *ἵν' οἰκειοτέρῳ χρήσωμαι παραδείγματι.* Man ſchreibe nach ſieben Pariſer Handſchriften und der Münchner 357 *τῷ παραδείγματι.* Ueber dieſen Gebrauch des Artikels bei einem mit einem Adjectiv verbundenen Subſtantiv, wenn es ſich auf etwas Vorhergehendes bezieht, ſ. Matth. Gr. Gramm. §. 267 und beſonders Gronov. u. Ellendt z. Arrian. V. 23, 2.

IV. §. 11. *ἐν ἑτέροις οὐ πάντη διεγηκόσιν, ὥσπερ ἐν σκιαῖς τισὶ καὶ κατόπτροις τῷ τῆς ψυχῆς ὄμματι τέως προγυμναζώμεθα.* Vergl. unten §. 13. a. E. u. Bd. III. S. 28. A. Anſtatt auf Plat. Phädon S. 99 D. und 100 A. und auf deſſen Politeia S. 510 A. und 516 A—B., welche Stellen Baſilius offenbar vor Augen hatte, ſowie auf Plutarch de aud. poet. p. 36 E, wozu Wyttenbach nachzuſehen iſt, hinzudeuten, führt der Herr Herausgeber ganz unnöthig eine Quasi-Parallele aus Greg. v. Naz. Gedichte (nicht Br.) V. 240 an. Während Garnier *προγυμναζόμεθα* hat, ſchrieb er ſtillſchweigend *προγυμναζώμεθα*, was durch eilf Pariſer Handſchriften und durch die Münchner 357 beſtätigt wird; und doch überſetzte er: ſo lange machen wir — Vorübungen u. ſ. w.

— §. 12. *ποιηταῖς — — ὁμιλητέον* erinnert an Iſokrates Red. an Demonik. c. 6. p. 11. ed. Coray.

— §. 13. *ὥσπερ οὖν οἱ δενδροποιοὶ κτλ.* So Baſilius nach Plato's Vorbild. S. deſſen Politeia S. 429 E. f. Vergl. außer Aſt z. dieſer vielfach nachgeahmten Stelle Ruhnkens gelehrte Anmerkung zu Timaei Lexic. Platonic. p. 75 seqq., Valckenaers Adnotatt. inedit. in Thom. Mag. p. 155 u. Creuzer zu Olympiodors Comment. in Plat. Alcibiad. I. p. 50 seq. Ueber den Gebrauch des Adv. *οὕτω*, welches nach Participien mit Nachdruck geſetzt wird (ſ. Buttm. §. 144. 4. Anm. 6. Matth. §. 610. 7. und Sturz z. dieſer Stelle), hätte man doch eine Bemerkung erwarten ſollen. *Τὸ ἄνθος* iſt durch die Farbe zu matt überſetzt. Ref. würde lieber: die koſtbare Farbe, geben, mit Rückſicht auf Joh. Chryſoſtomus Tom. III. p. 508 E., wo er, vermuthlich unſern Redner vor Augen habend, ſich ſo ausdrückte: *ὥσπερ οὖν οἱ σκυτοδέψαι τὰ δέρματα λαμβάνοντες σύφουσι πρότερον — — — καὶ ἑτέραις μυρίαις θεραπείαις αὐτὰ ποιήσαντες ἐπιτήδεια πρὸς τὴν ὑποδοχὴν τῆς βαφῆς. οὕτω τὸ χρῶμα τὸ τίμιον ἐπάγουσιν.* Im Folgenden: *εἰ μέλλει ἀνέκπλυτος ἡμῖν ἅπαντα τὸν χρόνον ἡ τοῦ καλοῦ παραμένειν δόξα*, wo Garnier und Andere *μέλλοι* leſen, ſchrieb Hr. W. ganz paſſend *μέλλει*, jedoch ohne Rechtfertigung, ungeachtet er nur auf Matth. §. 498 d. hätte hinweiſen dürfen. Den gloſſematiſchen Zuſatz *ἅπαντα τὸν χρόνον*, welchen Garnier aus zwei Pariſer Handſchriften aufnahm und nur die zwei jüngern Münchner anerkennen, hätte er geradezu ſtreichen ſollen, wie Sturz und Fremion gethan haben. Uebrigens faßte er dieſen Satz ganz falſch, ihn ſo überſetzend: wenn der Schimmer der geiſtigen Schönheit alle Zeit in uns dauern ſoll, ohne zu erbleichen; der Sinn iſt vielmehr dieſer: wenn das Gefühl für das Sittlichſchöne unauslöſchlich in uns bleiben ſoll.

V. §. 15. *ἦ που καθάπερ φυτοῦ οἰκεία μὲν ἀρετὴ τῷ καρπῷ βρύειν ὡραίῳ.* Man leſe vielmehr mit vier Pariſer Handſchriften und der Münchner 535 *τὸ* ſtatt *τῷ*. Die nämliche Münchner Handſchrift gibt *βρίθειν*. Bei Herrn W. aber herrſcht über beide Lesarten tiefes Schweigen, obgleich er dieſen Cod. eingeſehen haben will.

VII. §. 26. *κατὰ πᾶσαν — τῶν μελιττῶν τὴν εἰκόνα τῶν λόγων ἡμῖν μεθεκτέον.* Baſilius ahmte hier nach ſeiner Weiſe Iſokrates Rede an Demonik. a. E. nach. Vergl. auch Plutarch. de aud. poet. p. 32. E. T. I. Greg. v. Naz. Red. XLIII. S. 779 D. Mehrere Beiſpiele hierüber haben Wyttenbach z. Plutarch. a. a. O. und Boiſſonade z. Theophylakt. Simokatta S. 214 zuſammengeſtellt.

IX. §. 34 ließ Herr W. *αἰδέσαι* ſtehen, dieſe Bemerkung beifügend: „Die Lesart *αἰδέσαι* iſt über-

liefert durch mehr als dreißig Handſchriften (Dübner); ſämmtliche Münchner Handſchriften leſen ſo, ja es gibt kaum eine handſchriftliche Variante. Die älteren Ausgaben leſen gleichfalls *αἰδέσαι*, die neueren *αἰδεσθῆναι*, weil *αἰδέω* nicht vorkomme." Wie verwirrt! Allerdings gibt es eine handſchriftliche Variante; denn Boiſſonade wollte bei Fremion nach einer Handſchrift (der Pariſer R) *αἰδέσθαι* leſen. Die Ed. pr. (s. l. et a.), welche zuerſt *αἰδεσθῆναι* gibt, wie Herr W. aus den Münchner gelehrten Anzeigen v. J. 1839. Nr. 204. S. 598, die er laut der Vorrede benutzte, hätte erſehen können, hat doch wohl auch handſchriftliche Auctorität, da ſie ganz gewiß nach einem Codex abgedruckt wurde; denn daß jene Lesart von einem Corrector herrühren ſoll, iſt nicht wahrſcheinlich. Sonach hätte er ſchreiben ſollen: Die älteſte Ausgabe bietet *αἰδεσθῆναι*, die folgenden haben *αἰδέσαι*, neuere Herausgeber (worunter zuerſt v. Sinner in ſeinem novus SS. Patrum Graecorum saeculi quarti Delectus. Paris. ap. L. Hachette. 1842. 8.), nahmen, aus der erwähnten Quelle ſchöpfend, *αἰδεσθῆναι* auf. Im Folgenden möchte Ref. für *ἀντὶ ἱματίων* mit dem Cod. 357 und der Ed. pr. *ἀνθ' ἱματίων* ſchreiben. Ueber die Ausdrucksweiſe *τὴν τρυφὴν, ἣ συνέζων* und ähnliche, deren ſich die Spätern häufig bedienten, ſehe man den Index Graec. zu Greg. v. Nyſſa de anima et resurrect. ed. Lips. unt. d. W. *συζῆν* und Alb. Jahn's Animadvv. in S. Basilii M. Opera Fasc. I. p. 58.

X. § 38. *Κεῖός που σοφιστής.* S. d. Anmerk. oben z. Athenagoras. Den Ausdruck *ἀπόβλητος* gebrauchten nach dem Vorgang Homers (Il. II. 361 und III. 65) und Plato's (Phädr. S. 260 A.) die Spätern öfter. S. die Anmerkk. z. Greg. v. Nyſſ. de anim. et resurrect. p. 294.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Theologia.

Cardinal Wiseman, Recollections of the last four popes and of Rome in their times. Lond. 1858

Kervyn de Volkaersbeke, Les églises de Gand. T. I. Eglise cathédrale de Saint-Bavon. Gand 1857.

J. Bentham, The history and antiquities of the conventual and cathedral church of Ely. 2. Edit. Norwich 1812.

Jameson, Sisters of charity catholic and protestant, abroad and home. Lond. 1855.

Henri Lutteroth, Russia and the Jesuits from 1772 to 1820. Translated from the French. Lond. 1858.

J. M. F. Faucillon, Le collége des jesuites de Montpellier (1629—1762). Montpellier 1857.

Guettée, Histoire des jésuites, composée sur des documents authentiques en partie inédits. Livr. 1 — 4. Par. 1858.

Dr. W. Roßmann, Betrachtungen über das Zeitalter der Reformation. Jena 1858.

Chr. G. Eberle, Luthers Glaubensrichtung. Seine Bedeutung und Stellung in der Kirche. Stuttg. 1858.

M. G. Böttger, Briefwechſel mit den Irvingianern. Leipz. 1858.

Aktenſtücke, die Amtsentlaſſung des Profeſſor der Theologie, Dr. Baumgarten in Roſtock betreffend. Schwerin 1858.

J. A Bengel, Abriß der ſogenannten Brüdergemeine. Berl. 1858.

E. Böcking, Drei Abhandlungen über reformationsgeſchichtliche Schriften. Leipz. 1858.

J. Graham, Jerusalem, its missions, schools, converts .. under Bishop Gobat. Lond. 1858.

K. Th. Hergang, Das Religions-Geſpräch zu Regensburg im J. 1541 und das Regensburgerbuch. Caſſel 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 67.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. December 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

I. Corpus Apologetarum Christianorum etc. II. Rede des heil. Basilius ꝛc.

(Schluß)

X. §. 39. *ἔχει δὲ οὕτω πως ὁ λόγος αὐτῷ.* Die Münchner Handschrift 535 hat *αὐτοῦ*, was dem Herausgeber entging. Doch ist *αὐτῷ* ganz richtig, da es in Bezug auf *ἔχει* (s. Matth. §. 389 1. und Bernhard. Syntax d. Gr. Spr. S. 89 f.) gesetzt ist. — *ὅτι ἁπλῶς οὕτως εἴρηκεν ἄνευ μέτρου.* Ganz unrichtig übersetzte Herr W.: daß er abgesehen vom Metrum ungefähr also spricht, anstatt daß er sich so ausdrückte: daß er schlechthin so in ungebundener Rede erzählte; denn *ἁπλῶς οὕτως* bedeutet sic simpliciter, so schlechthin. S. Heindorf z. Plat. Gorg. S. 73 (p. 468 C.).

— §. 40. *ἐσμὸν ἡδονῆς.* Plato in d. Polit. S. 450 B. *ἐσμὸν λόγων.* Vergl. Alb. Jahn a. a. O. S. 25 f.

XI. §. 43. *μακρὸς — ἀποτείνειν λόγους. Ἀποτείνειν* (auch *ἐκτείνειν* oder *τείνειν*) wird besonders von Reden gebraucht und ist in der Bedeutung von extendere, longius producere zu fassen (s. die Ausleger z. Plat. Protag. S. 329. A. Gorg. S 519. E. Phädr. S. 257. C.). Ganz unpassend gab demnach Herr W.: lange Reden — abspinnen (für halten).

XII. §. 47. *τῶν ἐξ ἀγορᾶς τις ἀνθρώτων.* So auch §. 48. *τῶν τοιούτων τι παραδειγμα ων.* Plato im Phädr. S. 274. C. *τῶν ἐκεῖ παλαιῶν τινὰ θεῶν* und im Kriton S. 53. B. *εἰς τῶν ἐγγύτατά τινα πόλεων.* Mehrere Beispiele gibt Bergler z. Alkiphr. III. 20. S. 32. Vergl ferner Buttm. §. 125. Anm. 1. u. Matth. § 279. Anm. 4. Auf diese Stellung des Pronom. *τις* hätte doch aufmerksam gemacht werden sollen.

XIII. §. 50. *ἔτυπτε.* Der Münchner Cod. 131 liest *ἐτύπτησε*, was Herr W. übersehen hat. Das Participium *τυπτήσας* hat Kaiser Julian Br. 62. S. 129. Mehreres geben die Anecdota Hemsterhus. T. I. p. 187 und Lobeck Addend. et Corrig. ad Phrynich. p. 764. — *τῆς ὀργῆς ἐμφορεῖσθαι.* Das Verb. *ἐμφορεῖσθαι*, impleri, satiari, wird eigentlich von Speisen gebraucht, z. B. von Heliodor Aethiop. II. 19. *ἐνεφορεῖτο τῶν κρεῶν.* Ebendas. etwas unterhalb: *ἐνεφορεῖτο γάλακτος ἐμπιόντες.* Vergl. Synes. üb. d. Königth. S. 5. D. u. 27. C. Im figürlichen Sinne bedienten sich desselben die Schriftsteller dieses Zeitalters öfter. S. Jahn z. Basil. Werken S. 81 f., Boissonade z. Eunap. S. 293 und Jacobs z. Achill. Tat. S. 871 f.

— §. 51. *τοσοῦτον δεῖν ἀπαμύνασθαι.* Man schreibe vielmehr *τοσούτου*, wie schon Fremion und v. Sinner nach zwanzig Pariser Handschriften, mit welchen auch drei Münchner und die Ed. pr. stimmen, verbesserten. S. Buttm. S. 448. Matth. §. 355 Anm. 2.

— §. 52. *τὸ δὲ τοῦ Περικλέους ἢ τὸ Εὐκλείδου.* Richtiger vier Pariser und zwei Münchner Codd. nebst der Ed. pr. *ἢ τοῦ Εὐκλ.*

— §. 53. *γυναικῶν ἡττηθῆναι.* Die Münchner Handschriften 131 u. 535 bieten *ὑπὸ γυναικῶν ἡττ.*,

was, wenn es auch nicht zu billigen ist, da ἡττᾶσθαι mit dem bloßen Genitiv construirt wird (s. Lamb. Bos. Ellipss. Gr. p. 749 u. Matth. §. 357) doch hätte bemerkt werden sollen.

— §. 54 a. E. ἀκούσας ἐμοὶ δοκεῖν τοῦ προσιάγματος. Bei den Worten ἐμοὶ δοκεῖν (d. i. ὡς ἐμοὶ δοκεῖ), wofür auch ὡς ἐμοὶ δοκεῖν gebraucht wird, vermißt man außer der Interpunction die Hinweisung auf Buttm. §. 140. 6. Anm. 2 oder Matth. §. 545.

XV. §. 58 wurde das nach οἱ ξέφανοι von Garnier aus drei Handschriften gegen das Ansehen der meisten Codd. und mehrerer Ausgaben aufgenommene πρόκεινται zwar mit Recht, aber ohne irgend eine Bemerkung gestrichen.

— §. 59. ἀπὸ τῆς ἀληλειμμένης ἀσπίδος. Richtig schreiben neun Pariser Codd. ἀληλιμμένης. die Münchner 131 u. 357 durch ein leichtes Versehen. ἀληλιμένης, von welchen die letztere a. R. von neuerer Hand λει bietet. S. das Lexic. Seguer. in Bekkeri Anecdott. T. I. p. 20 u. 383. Vergl. ferner Lobeck z. Phrynich. S. 32 f. Auf den Fehler ἀληλειμμένης hätten schon Buttm. §. 82, 2 u. Matth. §. 168. Anm. 2. aufmerksam machen sollen.

— §. 60. Wozu der lange Excurs über griechische Musik aus Hartung und Bellermann für Gymnasialschüler, deren Fassungskraft er keineswegs entspricht.

XVII. § 70 setze man vor γαστρὶ Komma und streiche προσῆκεν. welches einem Glosseme ähnelt und weder von den Münchner Handschriften 131, 141 und 535, noch von der Ed. pr. anerkannt wird und von Sturz mit Recht weggelassen wurde.

— §. 75. ἐσχῶν ist Platonisch und von spätern Schriftstellern häufig nachgeahmt worden. S. Ast z. Plato's Phädr., Wyttenbach z. Plutarch. de recta aud. rat. S. 40. B. und Boissonade z. Zachar. v. Mityl. S. 430. Am Ende dieses Kap., wo Garniers Ausgabe ἐκ τοῦ τοιούτουδε τῆς μουσικῆς εἴδους liest, verbesserte Hr. W. τοιοῦδε. Woher er aber diese Lesart, welche in zwei Münchener und vierzehn Pariser Handschriften und in der Ed. pr. vorkommt, genommen habe, ist nicht bemerkt.

XVIII. §. 76. Δαβίδ. Die Codd. geben, wie meistens, abgekürzt δ̄α̅ δ. Man schreibe vielmehr Δαυὶδ nach dem Vorgang der Ed. pr. und der Siebziger. Vergl. die Anmerkk. z. Greg. v. Nyssa de Precat. p. 127 u. 149.

— §. 78. ὥστε τῆς νῦν δὴ κρατούσης ταύτης ἧττον ὑμῖν μεθεκτέον. Passender der Cod. 535 und die Ed. pr. ἡμῖν s. ὑμῖν. S. den Anfang dieses Kap.

— §. 79. πρὸς τὴν γαστέρα καὶ τὰ ὑπ' αὐτὴν συννενευκότας. Diese und ähnliche bei Basilius und Andern häufig vorkommenden Ausdrucksweisen hat A. Jahn a. a. O. S. 74, 77 und 172 vortrefflich erläutert.

— § 80. ἐνὶ δὲ λόγῳ, παντὸς ὑπεροπτέον τοῦ σώματος τῷ μὴ ὡς ἐν βορβόρῳ ταῖς ἡδοναῖς αὐτοῦ κατορωρύχθαι μέλλοντι. Hier ist offenbar nach Boissonade's Vermuthung bei Fremion πάντως zu lesen. Sodann mit dem Pariser Cod. R und der Ed. pr. τῷ γε μή. Ueber die Kürze der Ausdrucksweise: ὡς ἐν βορβόρῳ ταῖς ἡδοναῖς αὐτοῦ κατορωρύχθαι anstatt ἐν ταῖς ἡδοναῖς αὐτοῦ, ὡς ἐν βορβόρῳ κατορ. (vergl. oben §. 70), worüber Schäfer z. Juliani Caes. Orat. in Constantii laudem p. XIX. ed. Wyttenb. Lips. reichliche Beispiele geliefert hat, so wie über die Nachahmung der Platonischen Stelle in d. Politeia p. 533 D.: τῷ ὄντι ἐν βορβόρῳ βαρβαρικῷ τινὶ τὸ τῆς ψυχῆς ὄμμα κατορωρυγμένον ἠρέμα ἕλκει καὶ ἀνάγει ἄνω, hat der Herr Herausgeber nichts bemerkt. Tom. II. p. 117 E. gebraucht Basilius ἐγκυλίεσθαι τῷ βορβόρῳ τῶν ἡδονῶν, Greg. v. Nyssa de Precat. T. I. p. 734 D.: τῷ βορβόρῳ τῆς ἀσωτίας ὑὸς δίκην ἐγκαλινδούμενος. Ebenso findet man ἐν βορβόρῳ κυλινδεῖσθαι, καλινδεῖσθαι (s. Bake z. Kleomed. S. 440 f.) und κεῖσθαι (s. Wyttenb. z. Plutarch. de ser. num. vindict. p. 95. ed. Lugd.-Bat. und Segaar z. Clem. Alex. Quis dives salvetur p. 123 sq.).

XIX. §. 82. τοὺς ἀπ' αὐτοῦ θορύβους ἐγγινομένους τῇ ψυχῇ. Die Pariser Handschrift P und die Ed. pr. haben ὑπ' αὐτοῦ, was Beifall verdient. Die Pariser U bietet a. R. γρ. ὑπ' αὐτοῦ. Θόρυβοι wird nach Platonischer Weise von Basilius vielfältig von Gemüthsunruhen gebraucht. S. A. Jahn a. a.

D. S. 113, wo auch das Platonische Verbum *κοιμίζειν* S. 110 f. und S. 134 das Folgende, was ganz aus Plato's Phädr. S. 253 C. u. 254 E. geborgt ist, gründlich erläutert wird.

— §. 83. *οὗτος, ἔφη, οὐ παύσῃ χαλεπώτερον σεαυτῷ κατασκευάζων τὸ δεσμωτήριον;* Vollständiger Brunelli's und Patusas Ausgaben mit Zustimmung zweier Pariser Handschriften und der Münchner 357. *ὦ οὗτος.* Statt des gewöhnlichen *παύσῃ* bieten der älteste Münchner Cod. (Nr. 141) und der Pariser A vortrefflich *παύσει* nach Attischer Weise, und so verbesserte schon Mai. Die gemeine Futurform hat Euripides in der Iphigenia auf Tauris v. 810: *οὐ παύσῃ λέγων;* Ebenso Greg. v. Naz. Br. 31. S. 795 A.: *οὐ παύσῃ βλασφημῶν ἡμᾶς;* Mit dieser sehr gebräuchlichen Redeformel vergleicht Fritzsche z. Lucians Philopseud. c. 37. p. 364 im Lateinischen Horat. Sat. I. 1, 104: Pergis pugnantia secum frontibus adversis componere? und Cicero vom Staate I. 13: pergisne eam Laeli artem inludere etc.? Ferner redde pilam: ludere pergis? Uebrigens ist es auffallend, daß Hr. W. auf die Constructionsweise des Verb. *παύομαι* mit dem Particip aufmerksam zu machen vergessen konnte. Was die Pythagoreisch-Platonische Vergleichung des Körpers mit einem Gefängnisse betrifft, so sehe man Jahns gelehrte Anmerkung zu einer ganz ähnlichen Stelle des Basilius in seinen Animadvv. in Basil. Opp. p. 123 sq.

XX. §. 87. *ὅσῳ περ ἂν πλείῳ προσπεριβάλλωνται, τοῦ ἴσου δέονται.* Man schreibe vielmehr mit achtzehn Pariser Codd. und dem Münchner 131, mit welchen die erste Ausgabe, die des Patuss., Fremion und Sinner stimmen, *προσπεριβάλωνται.*

— §. 88. *ἐγὼ δὲ καὶ Διογένους ἄγαμαι τὴν πάντων ὁμοῦ τῶν ἀνθρωπίνων ὑπεροψίαν.* Aehnlich Plato im Menon S. 95 C. *καὶ Γοργίου μάλιστα ταῦτα ἄγαμαι.* Hr. W. übersetzte: Ich bewundere auch den Diogenes wegen seiner Geringschätzung aller irdischen Dinge zumal. Genauer und richtiger hätte er so geben sollen: Auch am Diogenes bewundere ich die Verachtung aller menschlichen Güter insgesammt (oder der gesammten menschlichen Güter). *Πᾶς ὁμοῦ* (s. Boissonade z. Philostrat. Heroik. S. 277 f. u. Jacobs z. Achill. Tat. S. 804) verbindet Basilius ebenso §. 9, wo Hr. W. *ὁμοῦ*, wie hier, durch zumal, welches s. v. a. besonders bedeutet, fälschlich ausdrückte. — *ὅς γε καὶ βασιλέως τοῦ μεγάλου ἑαυτὸν ἀπέφηνε πλουσιώτερον τῷ ἐλαττόνων ἢ ἐκεῖνος κατὰ τὸν βίον προσδεῖσθαι.* Sehr schön sagt Cicero in den Tuscul. Untersuchungen V. 32 a. E.: Et hic (Diogenes Cynicus) quidem disputare solebat, quanto regem Persarum vita fortunaque superaret. Sibi nihil deesse: illi nihil satis umquam fore. Se eius voluptates non desiderare, quibus numquam satiari ille posset: suas eum consequi nullo modo posse. Man vergl. Davies z. dieser Stelle S. 415 und Wyttenbach z. Plutarch. de sent. profect. in virt. p. 78 C.

Aus diesen Bemerkungen kann man zur Genüge ersehen, daß Hr. W. für die Verbesserung des Textes fast nichts gethan hat und daß seine sprachlichen Erläuterungen sehr dürftig ausgefallen sind. Die Sacherklärungen, bei welchen er Rüßlins Anmerkungen vor Augen hatte, sind übrigens mit vielem Fleiße zusammengetragen.

Vergleicht man nun seine Arbeit mit der im Jahre 1791 zu Gera erschienenen Ausgabe des gelehrten F. W. Sturz, welcher diese Rede des Basilius pro tironibus, qui vel ipsi legere illum (libellum Basilianum) vel interpretationi magistri cuiusdam recte animum praeparare vellent, wie er sich ausdrückt, mit der größten grammatisch-philologischen Akribie bearbeitete, welch ein Abstand? Da Hr. W. diese Edition unter seinen Hilfsmitteln aufzählt, so hätte er sie zuvörderst fleißig studieren und die Aufgabe, die er sich gestellt, reiflich erwägen sollen. Der Lothholzischen Ausgabe (Jena 1857), welche Ref. nicht kennt, erwähnend, bemerkt er S. 14: „Der größte Theil meiner Arbeit war vollendet (sic!), als mir diese mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit gearbeitete Schrift zu Handen kam.“ Ref. ist überzeugt, daß er viel daraus hätte lernen können, wäre ihm nicht seine Selbstgenügsamkeit hinderlich gewesen.

Was ſoll man endlich von ſeiner deutſchen Ueberſetzung ſagen, die er dem griechiſchen Texte gegenüber, was kein Schulmann billigen wird, abdrucken ließ? Dieſe entſpricht fürwahr in keiner Weiſe den Anfoderungen, die man an einen Ueberſetzer des Baſilius zu machen berechtigt iſt, weder im Ganzen, noch im Einzelnen.

K.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Theologia.

R. Kulemann, Mein Abgang vom Pfarramt nebſt 25 Bekenntnißfragen. Leipz. 1858.

J. Rannicher, Die neue Verfaſſung der evangeliſchen Landeskirche Augsburger Bekenntniſſes in Siebenbürgen. 2. verm. Aufl. Hermannſtadt 1857.

R. Webster, A history of the Presbyterian church in America, from its origin until the year 1760, with biographical sketches of the early ministers. Philadelphia 1858.

Aeg. Müller, Anno II. der Heilige, Erzbiſchof von Köln und dreimaliger Reichsverweſer von Deutſchland 1056—1075. Sein Leben, ſein Wirken und ſeine Zeit. Leipz. 1858.

Analecta Nicaena. Fragments relating to the Council of Nice. The Syriac text from an ancient Mss in the British Museum. With a translation, notes etc. by B. Harris Cowper. Lond. 1857.

G. Giesebrecht, De Gregorii VII. registro emendando. Brunsvigae 1858.

Bullarium Romanum. Bullarum, Diplomatum ac Privilegiorum Sanctorum Romanorum Pontificum Taurinensis editio locupletior facta . . cura et studio Al. Tomassetti. T I. Fasc. 1—18. A S. Leone Magno (an. 440) ad Nicolaum II. (an. 1511) Taurini 1856.

Coſak, Ueber die Taufe der unehelichen Kinder. Königsb. 1858.

P. Ciera, Tractatus apologeticus pro statu romanae urbis et curiae. Senis 1608.

N. J. Willerforce, An inquiry into the principles of church Authority; or reasons for recalling my subscription to the Royal Supremacy. Baltimore 1855.

Dr. Fr. Rieß, Die würtembergiſche Convention. Eine Studie. Freiburg 1858.

D. Bouix, Tractatus de jure regularium ubi et de religiosis familiis quae vota solemnia vel etiam simplicia perpetua non habent etc. Vol. 1. 2. Par. 1857.

Mathematica.

V. Flauti, Analisi algebrica delle quantita determinate. 5. ediz. Napoli 1844.

V. Flauti, Elementi di geometria di Euclide. 22. ed. Napol. 1854.

V. Flauti, Geometria di sito sul piano e nello spazio. 3. edizione. Napoli 1842.

W. C. F. Fiſcher, Lehrbuch der Planimetrie. Nürnb. 1858.

V. Flauti, Trigonometria rettilinea e sferica. Napoli 1819.

Abbé Moigno, Leçons de calcul différentiel et de calcul intégral. T. 1. 2. Par. 1840—44.

A. Meyer, Essai sur une exposition nouvelle de la théorie analytique des probabilités à postériori. 4. Liège 1857.

N. Fergola, Trattati analitici delle sezioni coniche. 3. ediz. Napoli 1840.

N. Fergola, Opuscoli matematici della scuola. Vol. 1. Napoli 1811.

J. L. Boucharlat, Théorie des courbes et des surfaces du second ordre. 2. édition. Par. 1810.

Sturm, Cours d'analyse de l'école polytechnique. T. I. Par. 1857.

G. Santini, Teorica degli stromenti ottici. Vol. 1. 2. Padova 1828

Specimens of tables, calculated stereomoulded and printed by machinery. Lond. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 68.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. December 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über Birma.

1) Narrative of the mission sent by the governor-general of India to the court of Ava in 1855, with notices of the country, government and people by Capt. H. Yule, with numerous illustrations. London: Smith, Elder and Co. 1858 in 4.

2) Six months in British Burmah: or India beyond the Ganges in 1857 by Chr. T. Winter. London 1858. 8.

3) The Golden Dagon; or up and down the Irrawaddi being Passages of adventure in the Burman Empire by an American. New-York. 1856. 8.

Ueber den früheren Verkehr Birma's mit den Nationen des Westens bis zum Frieden von Yandabo 1826 gibt der Verf. von Nr. 1 S. 204—220 einige Nachrichten und dann über die Geschichte Birma's von der Zeit an bis zur Revolution im J. 1853. S. 220—233. Ohne hier auf Marko Polo und die ältesten europäischen Reisenden, welche Birma oder eigentlich nur Pegu besuchten, zurückzugehen, den Venetianer Nicolo da Conti 1444, den Genuesen Hieronymo da Santo Stephano 1496, dann um dieselbe Zeit Ludovico Barthema aus Bologna, den Portugiesen Nunez d'Acunha 1511, Odoardo Barbosa 1520, Ferdinand Mendez Pinto 1545, den Dominicaner Caspar de Cruz 1550—60, den Dominicaner Bomferrus 1557, den venetianischen Kaufmann Cäsar Frederick 1569, den venetianischen Juwelier Gasparo Balbi 1583, den Londoner Kaufmann Ralph Fitch, der zuerst von den Engländern 1586 Pegu besuchte und deren kurze und ungenügende Nachrichten über Pegu man im Ramusio und Purchas findet, oder auf einige spätere Jesuiten-Berichte, wollen wir nur die Handelsverhältnisse der Engländer mit Birma noch kurz erwähnen und die späteren Gesandtschaften derselben, denen wir fast allein alle Kenntniß über Birma verdanken, etwas genauer anführen.

Die Ostindische Compagnie hatte ihre erste Factorei in Pegu 1599 gegründet; der Verkehr war ziemlich frei und nach den Forschungen von Dalrymple (Orient. Repertory) sollen die Engländer im Anfange des 17. Jahrhunderts in Prome, Ava, zu Sirian und selbst an der chinesischen Grenze, — er meint zu Bamo — Handelsniederlassungen gehabt haben, bis die Kriege, die zwischen Birma und den Chinesen ausbrachen, dem Handel ein Ende machten. Vergebens suchte die Ostindische Compagnie 1680—84 und später wieder Verbindungen mit Birma anzuknüpfen. Die Gesandtschaften von Fleetwood den der Gouverneur des Forts von St. George 1695 absandte und von Richard Alison 1709 waren gleich erfolglos. Doch bestand die Factorei zu Sirian, bis die Peguaner sie 1743 verbrannten. 1753 wurde eine Factorei von den Engländern wieder in Negrais gegründet, aber die Gesandtschaft Capt. Backers an Alompra 1755 war erfolglos. Dieser schickte indeß 1757 einen Brief an den König von England der auf Gold geschrieben und mit Rubinen verziert war — man weiß nicht was daraus geworden ist, — und der

Fähnrich Liſter, der in demſelben Jahre von Negrais als Geſandter ſich bei ihm producirte, erlangte gegen das Verſprechen militäriſchen Beiſtandes die Abtretung von Negrais und einen Platz in Baſſein, um da eine Factorei zu gründen mit freiem Handel. Dieſer Vertrag trat jedoch nie ins Leben; vielmehr zogen ſich die Engländer 1759 meiſtentheils aus Negrais zurück und der Reſt der Europäer wurde bald darauf meuchleriſch von den Birmanen ermordet, als hielten ſie es mit ihren Feinden, den Peguanern. Vergebens ſuchte Capt. Alves 1760 dafür Genugthuung zu erlangen; die Factorei Baſſein wurde nie wieder hergeſtellt. Die Franzoſen, die 1751 eine Factorei zu Sirian hatten gründen dürfen, wurden als der Gouverneur von Pondicherry 1756 unpolitiſch den Peguanern gegen Alompra Beiſtand leiſtete, — die Offiziere maſſacrirt, die Gemeinen als Gefangene nach Ava abgeführt; einige Chriſten dort ſollen von ihnen abſtammen. Der günſtige Traktat, den die franzöſ. O. J. Compagnie 1769 mit Alompra's Sohne abſchloß, trat nie ins Leben. Sonnerat (Voyage aux Indes Orientales. Paris 1806 T. III. P. 5.), der zwiſchen 1774 u. 81 reiſte, meinte mit 1000—1200 Europäern könne man, unterſtützt von den Peguanern, dieſes Land in Beſitz nehmen und prophezeite: Il est certain que les Anglais chercheront un jour à s'emparer du Pégu (p. 60).

Pegu war inzwiſchen von den Birmanen erobert, 1783 auch Aracan, und die britiſche Grenze von Tſchittagoug bedroht. Dies veranlaßte den Generalgouverneur von Britiſch O. Indien J. Shore, den Capt. Michael Symes 1794 als Geſandten nach Birma zu ſchicken, dem wir die erſte ausführliche Geſandtſchaftsreiſe verdanken. Er wurde als Geſandter einer untergeordneten Macht ſehr geringſchätzig behandelt und gab ſehr übertriebene Schilderungen von der Civiliſation und dem Glanze des Birmaniſchen Reiches. Capt. Hiram Cox durfte 1796 als Reſident der britiſchen Regierung nach Rangun gehen und 1797 auch nach Amarapura, wo er geduldig 9 Monate die unwürdigſte Behandlung ertrug. Im October kehrte er nach Rangun zurück, im Februar 1797 rief man ihn ab. Sein Journal erſchien erſt 1821 nach ſeinem Tode. Symes 2. Geſandtſchaftsreiſe 1802, um einen Vertrag abzuſchließen und Negrais zurückzufordern, mißlang gänzlich; er erlangte nicht einmal eine Audienz. Begreiflich daß er über dieſe Reiſe nichts publizirt hat. Die Intriguen der Franzoſen in Birma veranlaßten die britiſch-indiſche Regierung 1803 und 1809 zur Abſendung von Lieut. Canning als Agenten nach Rangun. Auf des Königs Wunſch ging er auch nach Amarapura und wurde beſſer als frühere Geſandte behandelt. Die Unruhen an der Grenze von Arakan, in welches 1811 ein Eingeborener vom britiſchen Gebiet aus einfiel und von wo aus die Birmanen dann wieder das britiſche Gebiet verletzten, ſowie die Umgriffe der Birmanen im Norden führten zur erſten britiſchen Kriegserklärung gegen Birma den 5. März 1824. Cannings Sendung nach Rangun 1811 war vergebens geweſen. Im Frieden zu Yandabo den 24. Februar 1826 verloren die Birmanen bekanntlich Arakan, Tavoy und Tenaſſerim an die Briten und wurden auch im Norden ſehr beſchränkt. 1826 ging Crawfurd nach Birma, dem wir das belehrende Werk über dieſe Geſandtſchaft verdanken. Es iſt viel mehr werth, ſagt Yule, als der Vertrag, den er abſchloß. 1827 kam eine birmaniſche Geſandtſchaft nach Calcutta und ſuchte um Stundung der noch rückſtändigen Hälfte der Kriegsentſchädigung nach. Da die 4. Rate 1830 noch unbezahlt war, wurde der Major Henry Burney an den Hof von Ava geſandt, blieb da vom April 1830 bis Juni 1837 und gewann einen ziemlichen Einfluß. Eine birmaniſche Geſandtſchaft ging im October 1830 nach Calcutta und blieb 3 Jahre abweſend.

1837 brachen indeß in Birma die Bürgerkriege aus, der König mußte, verdrängt von ſeinem Bruder Tharawadi, abdanken. Burney verließ das Land. Oberſt Benſon, ſein Nachfolger 1838, wurde ſchlecht behandelt und erhielt während ſeines 6monatlichen Aufenthaltes in der Hauptſtadt keine Audienz. Bei ſeiner Rückkehr im März 1839 ließ er ſeinen Aſſiſtenten Capt. Macleod zurück, der bis zum Januar 1840 dablieb, ohne etwas Erhebliches auszurichten. Seitdem war der geſandtſchaftliche Verkehr mit Birma abgebrochen. Die Grauſamkeit und Tyrannei des Königs Tharawadi nahm immer zu, bis er 1845 geſtürzt wurde und 1846 im Gefängniſſe ſtarb. Sein älteſter Sohn der Prinz von

Pagan (Pagan-men), der ihm folgte, war ebenſo grauſam. Unter ihm brach der 2. britiſche Krieg den 10. Januar 1852 aus, der aber ſchon den 20. Dezember mit der Annexion Pegu's durch die Proclamation Lord Dalhouſie's endete. Eine Palaſtrevolution ſtürzte den König 1853 und führte ſeinen Bruder, den jetzigen König den Prinz von Mendun (Mendun-Men); auf den Thron; an ihn ging die britiſch indiſche Geſandtſchaft, die den Gegenſtand obigen Werkes bildet; der abgeſetzte König lebte noch eingeſperrt. Friedlich geſinnt hatte der neue König im Anfange d. J. 1855 eine Geſandtſchaft mit Geſchenken an den General-Gouverneur abgeſandt und in Erwiederung deſſen ſchickte dieſer den Gouverneur der neuen Provinz Pegu 1855 nach Birma. Keine indiſche Geſandtſchaft war noch mit ſo vielen wiſſenſchaftlich gebildeten Männern umgeben geweſen als dieſe. Der Geſandte ſelber, Phayre war der birmaniſchen Sprache und Geſchichte kundig. Es begleiteten ihn ein Geologe Oldham, ein Photograph Capt. Tripe, der Artiſt Grant und als Dollmetſcher Edwards, und man verſprach ſich daher viel für die Erweiterung der Kunde des Landes und des Volkes. Allerdings enthält der glänzend ausgeſtattete Quartband mit vielen Kupfern und Holzſchnitten, auch einer ſchönen Karte, manche ſchöne Beiträge zur Kunde des Landes, indeß entſpricht das Werk doch nicht den großen Erwartungen; wie auch der Zweck der Geſandtſchaft, durch einen abgeſchloſſenen Vertrag den Engländern den Beſitz des eroberten Pegu zu ſichern, nicht erreicht wurde. Der Verf. des Werks, der Sekretär Yule, hat zwar allen Fleiß angewandt, das Beſte zu leiſten; er hat nicht nur ſeine eigenen Beobachtungen durch die des Geſandten Phayre, des Major Allan, des Geologen Oldham und anderer ſeiner Collegen bereichert; manche Nachrichten von Europäern, die ſchon länger in Birma ſind, wie vom Kaufmann Spears und den Miſſionären P. Abbona aus Sardinien und Camaretta, einem Portugieſen aus Goa, der ſeit lange in birmaniſchen Dienſten und am Hofe wohl gelitten iſt, eingezogen (S. 61), ſondern auch die gedruckten und ungedruckten Berichte ſeiner Vorgänger, unter dieſen die von den Oberſten Burney, Hannay und Macleod und den der Drr. Richardſon und Bayfield im Calcutta Foreign Office, von welchen bisher nur magere Auszüge im Asiat. Journ. of Bengal erſchienen waren, benutzt; doch was konnte er unter den gegebenen Umſtänden mehr leiſten? Zwei Augen und zwei Ohren vermögen immer nur wenig zu erſehen und zu vernehmen. Wir haben daher ſchon wiederholt in dieſen Blättern (1857 I. p. 199) darauf hingewieſen, wie geringe Ausbeute die Reiſen Einzelner in den aſiatiſchen Ländern zu geben pflegen, wenn ſie nicht Männer im Lande finden, die ihnen ihre Kenntniſſe und vieljährigen Beobachtungen mittheilen. Wir ſahen daher, wie Bowring's Geſandtſchaftsreiſe nach Siam und die vielen Bände über die Nordamericaniſche Geſandtſchaft nach Japan der Wiſſenſchaft doch nur einen geringen Gewinn brachten und jener durch Compilationen aus bekannten Büchern, ſeinen Bericht zu zwei dicken Bänden anſchwellen mußte. Was konnte Yule auch Großes aus eigener Anſchauung über Birma berichten? Den 1. Auguſt 1858 verließ die Geſandtſchaft am Bord des Sutledſch und Paulang Rangun, mußte aber in Prome bis zum 11. liegen bleiben, da die birmaniſche Eskorte noch nicht angekommen war und fuhr dann immer nur auf dem Irawadi zunächſt nach Pagan, deſſen merkwürdige Ruinen ſchon den 20. erreicht und von ihm ſorgfältig unterſucht wurden. Den 24. Auguſt ging es wieder weiter, immer auf dem Irawadi und den 1. Sept. war die Hauptſtadt Amarapura erreicht. Die Geſchäfte hier waren den 21. Oct. vollbracht, man hatte in der Zwiſchenzeit noch einige kleine Ausflüge in die Umgebung der Hauptſtadt gemacht, vom 20. bis 26. Sept. eine Fahrt auf dem Irawadi unternommen, den 3. Oct. die alte Hauptſtadt Ava, den 16. einen alten Bewäſſerungstank beſucht u. dgl. und trat den 22. Oct. die Rückreiſe wieder an und erreichte ſchon den 27. die britiſche Grenze unter 19° 29′. Daß man auf einer ſolchen Reiſe von ganz Birma, das nach Yule p. 289 jetzt noch 44,450 e. □ M. enthält, nicht viel zu ſehen und zu berichten bekam, ergibt unſere obige Andeutung. Daß die engliſche Geſandtſchaft freundlich aufgenommen wurde und einer verhältnißmäßigen Freiheit genoß (S. 192), ändert daran nichts. Alle allgemeine Nachrichten über Birma und ſeine Zuſtände können der Natur der Sache nach daher nur

von so unzuverläßigen Mittheilungen, wie von Spears und den genannten Missionären herrühren oder beruhen bloß auf unsichern Combinationen und Vermuthungen und dürften daher nur mit Vorsicht und Mißtrauen benutzt werden. Zugleich ergibt sich, daß die früheren Berichte, und selbst das Werk von Crawfurd, welches man in Europa zu lange wie ein Evangelium angesehen hat, nur aus ebenso unsicheren Materialien bestehen und vielfach irreführen.

Wir gehen nun noch etwas specieller in den Inhalt des Werks ein und schließen mit einigen allgemeinen Ergebnissen über Birma. Das 1. Cap. S. 1—30, die Reise auf dem Irawadi bis Pagan, schildert vornämlich diesen und sein Flußthal. Oberhalb der Insel Tung-gwen verengt er sich 2—3 engl. M. über auf 12—1300 Yard's, bis er bei Malun sich östlich wendet und wieder weitet. Menhla, der Hauptort des Distrikts, 3 e. M. weiter aufwärts am Fluße, ist eine Stadt mit 1000 Häusern. Die verschiedenen eigenthümlichen Schiffe auf dem Flusße werden sorgfältig beschrieben und abgebildet. Oberhalb dem Dorfe Mengun, 2 e. M. von jener Stadt, zeigt der Fluß aber einen ganz andern Anblick, er wird 2—5 e. M. breit mit vielen Inseln, und von Prome aufwärts verliert sich auch die tropische Vegetation. Das O. Ufer ist noch hoch, nur von mehreren Thälern durchbrochen, während das W. Ufer zu Membu, 18 e. M. von Menhla, eine weite Alluvialebene zeigt. Magwe soll 3000 Häuser u. 8—9000 Einw. haben; es lagen 2—300 Schiffe da. Eine eigenthümliche Brücke wird abgebildet. Sie sahen da ein birmanisches Drama. Die musikalischen Instrumente werden abgebildet und beschrieben, und Phayre gibt im Anhange S. 368 die Uebersetzung eines solchen birmanischen Dramas. Ueber die bekannten Brunnen von Petroleum zu Ye-nan-gyung geben S. 19—23 nähere Nachrichten, die von früheren mehrfach abweichen. Ihrer sollen über 100 sein, von 180, 190, 270, einer von 306' Tiefe bis zum Erdöl; sie sind Eigenthum von 32 Familien, die keinen Fremden zulassen. Hat einer einen Brunnen gegraben, was bei 150 Ellen Tiefe 1500—2000 Tikal (à 2 Sh. 6 d.) Kosten verursacht, so darf keiner innerhalb 30 Ellen davon einen andern graben. Der Ertrag eines Brunnen soll von 6—8 Viß (à 3.6516 ℔ a. d. p.) bis 700, 1000 und 1500 täglich wechseln und die Tonne etwa 16 Sh. am Orte zu stehen kommen. Der Preis war aber in Rangun durch die Nachfrage auf 35 Sh. gestiegen und in London wird die Tonne mit 40—45 L. bezahlt! Von dem Ertrage einiger Brunnen, 27,000 Viß im Monate, erhielten die Arbeiter 9000, der König 1000 und 1000 der Distriktsvorsteher. Die Nordgruppe besteht aus 80, die Süd-Gruppe aus 50 Brunnen. Wenn der Ertrag aller Brunnen aber nach einem vorausgesetzten täglichen Durchschnitte von 220 Viß bei den nördlichen und 40 bei den südlichen auf 7,154,000 Viß oder 11,690 Tonnen jährlich angenommen wird, so beruht diese Rechnung auf keiner sichern Basis, ebenso wenig als Crawfurd's frühere von 17,568,000 V.; Cox rechnete 1796 den Ertrag sogar auf 56,940,000 Viß, Macleod dagegen nur zu 1,405,440, 160 Brunnen à 36 Viß; Oldham im Appendix (S. 315 fgg.), der auch noch näheres Detail über diese Brunnen gibt, schätzt den Ertrag auf 10,260,000 V.

Weiter aufwärts erhebt sich im O. der isolirte Hügel von Paopa wohl an 3000'. Der Fluß ist breit und voll Inseln, aber eine Weile über nur 1 Faden tief. Oestl. von Pagan steigen die Tharawadi-Hügel 700—1000' auf.

Das 2. Cap. beschreibt zum ersten Mal ausführlicher die merkwürdigen Ruinen von Pagan und gibt einige schöne Abbildungen. Ober-Pagan bei Tagung, welches Capt. Hannay 1835 und Kincaid 1837 besuchten, wurde nach Mason im J. 107 n. Chr., dieses Pagan aber erst 847 oder 849 gegründet. Es war lange Residenz; 9 seiner ältesten Pagoden wurden nach Crawfurd um 850 erbaut. Hier wurde der Buddhaismus in seiner jetzigen Gestalt als Landesreligion eingeführt und 21 Könige herrschten hier, bis die Chinesen 1284 nach Burney (Asiat. Journ. of B. IV. 402) sie zerstörten. Marco-Polo erwähnt diesen Einfall der Chinesen. Yule war überrascht vor der Größe und Bedeutsamkeit der Ruinen.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 69.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. December 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über Birma ꝛc.

(Fortsetzung.)

Das 3. Cap. beschreibt die Fortsetzung der Reise bis Amarapura. Oberhalb Nyoung-u, wo Fabriken von lackirten Waaren sind, erheben sich 130' hohe Sandsteinklippen vom Ufer aus. Der Fluß ist an Stellen bis 5 e. M. breit, aber seicht und voll Inseln. Am Ufer sind eine Menge Dörfer, die Stadt Pakhan hat 1000 bis 1200 H. Der Kyendwen ergießt sich dann in ihn. Hier ist das arme Dorf Yandabo, wo 1826 der Friede geschlossen wurde; man macht da irdene Töpfe. Sagain liegt dem alten Ava gegenüber. Die Stadt war auch eine Zeitlang Hauptstadt und zeigt noch weite verfallene Backsteinmauern. In der Nähe sahen die Reisenden ein Dorf von Papierfabrikanten, eines von Schmieden, und auch eines, wo Marmor gehauen wurde, auch eine schöne Pagode.

Das 4. Cap. beschreibt den Aufenthalt in der Hauptstadt und den Verkehr mit dem Könige, den Besuch bei dem weißen Elephanten, dem Erbprinzen und bei den Ministern S. 74—130. Nach einigen Verhandlungen über die Etiquette, wobei der Gesandte sich tapfer hielt, fand die erste sehr formelle Audienz statt. Die Unterhaltung mit dem Könige war dabei sehr gehaltlos, die Hymne, die beim Eintritte des Königs gesungen wurde, gibt der Anhang C S. 352, den Brief des Generalgouverneurs an den König Anhang D und dessen Antwort Anhang E. Die Königin und die Prinzessinnen erschienen den Fremden gegenüber ganz ungenirt. Interessanter war der Besuch der Tochter des homo hirsutus, die im Gesichte ganz behaart ist (S. die Abbildung S. 94), Crawfurd schilderte und zeichnete sie bekanntlich schon als Kind; ihre Mutter war noch mehr behaart und ihr jüngster Sohn von 14 Monaten hatte auch schon lange seidenartige Haare an den Ohren, während das andere Kind nichts Ungewöhnliches zeigte. Diese Abnormität dauert also schon 3 Generationen hindurch. Spätere Privataudienzen des Königs (S. 96) zeigten sein Interesse für europäische Angelegenheiten. Vergebens jedoch suchte Phayre den König zur Abschließung eines Traktat's zu bewegen, man werde ihm dann die Zufuhr von Waffen durch das britische Gebiet erlauben, ihn Opfergaben in den Tempeln auf britischem Gebiet darbringen lassen u. dgl.; der König wie seine Minister, so freundlich sie gegen den Gesandten waren, meinten ein Traktat sei nicht nöthig, sie ständen ja auf gutem Fuße mit einander; sein Name in der Geschichte werde dadurch nur beschimpft werden u. dgl.

Das 5. Cap. beschreibt nicht nur die Stadt Amarapura, sondern geht auch auf die Verhältnisse der verschiedenen Bewohner, des Handels und der Industrie ein. Das Wort ist Pali und bedeutet die Stadt der Unsterblichen, etwa wie Amritsir. Der 4. Sohn Alompra's Mentaragyi Phra gründete sie, und nahm den 10. Mai 1783 nach P. Sangermano vom Palaste Besitz. Er starb 1819 nach einer 38jährigen Regierung und 3 Jahre darauf verließ sein Enkel und Nachfolger sie wieder und baute den alten Palast in Ava wieder auf. Dieses blieb aber nur 15 Jahre Hauptstadt und als sein Bruder der Fürst von Tharawadi 1837 sich der Regierung bemächtigte, machte

er bald darauf Amarapura, welches Malcolm 1836 aber nicht ganz verlassen, sondern die Vorstädte wie Ava bevölkert fand, wieder zur Hauptstadt, die es seitdem auch blieb. Gedankenlos schreibt Thornton Gazetteer of India 1857 Crawfurd aus, als ob Ava noch die Hauptstadt wäre, das seit 20 Jahren wieder eine Wildniß ist. Die Hauptstadt des Reiches ist seit Jahrhunderten den Strom aufwärts verlegt worden, von Prome nach Pagan, von da noch Panya, Ava und Amarapura. Diese Stadt liegt auf einem etwas erhöhten Grunde und bildet ein Viereck; in der Mitte ist der Palast. Yule beschreibt ihn weitläufig. Außer den Tempeln und den wenigen Backsteinhäusern im Palaste hat die Stadt nur Bambushütten, die auf Pfeilern ruhen. Sie brannte 1852 in den Bürgerkriegen bis auf den Palast ab und hatte sich von dem Unglücke noch nicht wieder erholt. Die Straßen sind breit und bei trockenem Wetter ziemlich reinlich, obwohl die Hunde allein die Straßenreinigung besorgen. Wenige Fuß von der Hausfronte laufen weißangestrichene Hürden oder Gitter. Die schönsten Häuser der Prinzen und Minister sind große, hohe Holzbauten, den Klöstern ähnlich, mit doppelten und dreifachen Dächern. Es ist noch ganz so gebaut, wie Cäsar Frederick 1567 die Stadt Pegu schilderte. Major Allan rechnet in Amarapura 5,334 H. mit 26,670 E. mit den Vorstädten aber 17,659 H. mit 90,000 E. Es wohnte nur ein englischer Kaufmann da, der erwähnte Spears (p. 140), ein paar franz. Abenteurer, der erwähnte Portugiese aus Goa, 12 armenische Familien, die gegen England für Rußland intriguirten, weder Griechen noch Juden. Es gab 15—16 Häuser von Moguln, d. h. Muhamedanern aus West-Asien, 200 kath. Christen in der Hauptstadt, an 2300 im ganzen Reiche nach P. Abbona mit 4 Priestern. Die Chinesen bewohnen einen großen Theil der Vorstadt mit Backsteinhäusern; ihrer sollen 2000 Familien in der Hauptstadt und in den nächsten Dörfern sein. Sie hatten eine freiwillige Taxe auf ihre eigene Einfuhr auferlegt, um 150,000 Tikal's (18,000 L.) zum Baue eines Tempels zusammenzubringen. Ueber ihren Landhandel mit China über Bamo gibt Yule S. 144 einige neue Nachrichten, welche die von Hannay (Asiat. Journ. of B. T. 6, 245) ergänzen. Sie führen besonders Baumwolle aus. Seit 1854 hatte der König diese zum Monopole gemacht. Er zahlte dem Anbauer 20 Tikals für 100 Viß und verkaufte sie in der Hauptstadt wieder zu 40—50 Tikals. Die chinesischen Kaufleute kauften aber noch 150,000 Viß in den Schanstaaten, wohin das Monopol sich nicht erstreckte.

Die Baumwolle geht zu Schiffe auf dem Irawadi nach Bamo. Die andern Ausfuhrartikel nach China sind unbedeutend: Yusteine für 6—10 Lakh Tikal's das Jahr, Ambra, wenige Rubinen u. s. w. Die Karavanen kommen aus Yun-nan von Oct. bis Mai in Bamo an. Haupteinfuhrartikel aus China sind Seide aus Tsa choe-Sing, 83 Tagereise von Bamo, dann Goldblätter, Silber, Kupfer, Arsenik, Quecksilber, Zink, eiserne Töpfe, Honig, Wachs, Makaroni, Reiswein, Thee, Opium, Wallnüsse, Birnen, künstliche Blumen, Strohhüte u. s. w. für die Chinesen in Birma. Die Baumwollenausfuhr schätzte man das letzte Jahr auf 4,000,000 Viß, werth 2,000,000 Tikal's oder 225,000 L., die andern kleinen Artikel auf 10,000 L., die Seideneinfuhr auf 40,000 Bündel à 166 Tikal, werth 120,000 L., die andern kleinen Artikel an 67,500 L. (Goldblätter für 38,000 L. nach Spears einmal sogar 95,000 L. u. s. w.) Die Differenz von 47,500 L. wird durch Gold und Silber ausgeglichen. In Bamo erhebt die birmanische Regierung von der Baumwolle $1^1/_2$ Tikal's per 100 Viß und die chinesische Regierung noch $2^1/_2$ Tikal's, von den übrigen Ausfuhrartikeln jene 6—10 %, von allen Einfuhrartikeln 10, oder jetzt nur 9 %. Thee wird merkwürdigerweise aus den Schanstaaten in China eingeführt. Die chinesischen Kaufleute der bessern Klasse bleiben nicht zeitlebens in Birma, obwohl sie birmanische Frauen nehmen; es sind meist Agenten chinesischer Häuser, die einen Antheil am Gewinne haben und alle 6—7 Jahre nach China gehen, ihre Rechnungen zu berichtigen. In Amarapura sind 5—6 solche Agenten, deren jeder jährlich an 200,000 Tikal's und etwa 25, von welchen jeder 20—30,000 Tikal's jährlich umsetzt. Die kleinen Kaufleute sind meist arm, kaufen von den reichen auf 2—3 Monate Kredit und kehren heim, wenn sie sich etwas erworben haben. Der Muhame-

daner (Pathi) mögen in Amarapura 8—9000 ſein. Einige ſollen ſchon 5—600 Jahre da wohnen, andere ſind erſt kürzlich aus Indien oder Weſt-Aſien, Arakan, Munipur u. ſ. w. angekommen. Sie heirathen birmaniſche Frauen, geben und ſprechen birmaniſch, beten ihre Gebete in arabiſcher Sprache, aber ohne dieſe zu verſtehen. Die meiſten ſind Sunniten, wenige Schiiten, ihre Moſcheen — an 40 — unanſehnliche Gebäude. Die Handelsleute und Gewerke derſelben Art wohnen beiſammen. Yule theilt noch Einiges über ihre Induſtrie mit. Zu den Merkwürdigkeiten der Hauptſtadt gehören der Waſſerpalaſt des Königs (Ye-nan-dau) ein großes hölzernes Gebäude im Kloſterſtyl und mehrere Klöſter und Tempel, von denen er zwei der künſtlichſten den Maha-Tulut-Boungwo und Maha Umine peima näher beſchreibt. Die Photographien von Cap. Tripe veranſchaulichen ſeine Beſchreibungen. Im erſtern reſidirt „der Vertheidiger des Glaubens," der Hoheprieſter. Im Arakantempel iſt eine coloſſale erzene Statue Buddha's in ſitzender Stellung von 12′ Höhe. In der Nähe iſt das größte Kloſter des Landes Mahayetua boung-dau, das einen Raum von 440′ Länge und 200′ Breite einnimmt. 404 Teakbäume von 2′ Durchmeſſer tragen das 80′ hohe Dach. Einen Plan der birmaniſchen Klöſter gibt Anhang F und J. Ferguſſon, der Verf. des Handbook of Architecture, vergleicht (Anhang L) den birmaniſchen Bauſtyl mit dem indiſchen, ſeiner Quelle.

Cap. 6 beſchreibt die Ausflüge in die Umgegend, Cap. 7 kurz die Rückreiſe. Der Inhalt der beiden folgenden Capitel iſt ſchon zu Anfange unſeres Aufſatzes erwähnt. Das 10. Cap. über die Religion der Birmanen iſt unbedeutend. Wir geben daher nur noch einige Data aus dem 11. und 12. Cap. mit den Anhängen, welche Beiträge zu einer allgemeinen Beſchreibung Birma's enthalten. Ueber die Fauna und Flora erfahren wir nichts, auch über die Geſchichte nichts weiter als das zu Anfang Erwähnte.

Man kann Birma als das Flußgebiet des Irawadi bezeichnen. Ueber ſeine Quellen herrſcht bekanntlich ein großer Streit. D'Anville und Klaproth hielten ihn für eine Fortſetzung des Tſan-pu, des Hauptflußes von Tübet. Dieſe Meinung wurde aufgegeben, als die Lieut. Wilcox und Burlton 1827 den Fluß unter 27° 26′ nur 80 Yard breit fanden, ſo daß ſeine Quelle in der Nähe ſein muß. Yule nimmt daher mit ihnen an, daß vielmehr der Brahmaputra oder eigentlich Dihong die Fortſetzung des Tſanpu ſei, — was Kricks Reiſe nach Tübet nicht beſtätigt hat — gibt aber, da er die Quellen ſelber nicht erforſchte, in dem Anhange S. 356 G über dieſe nur eine Zuſammenſtellung der Angaben früherer Autoren. Sie zeigt, daß ſelbſt die Angaben über die Waſſermaſſe, die der Irawadi ergießt, ſehr abweichend und unſicher ſind. Yules Karte vereinigt indeß alle Nachrichten, die wir über den Fluß und das Land haben. (vgl. S. 265 fgg.) Er gibt zu S. 263—4 nur zu kleine Karten über die Ausdehnung des birmaniſchen Reiches in den verſchiedenen Perioden im Jahre 1500, 1580, 1822 u. 1856. Die Beſchränkung ſeines Umfanges nach dem Frieden von Yandabo 1826 hätte dabei nicht fehlen ſollen. 7 Stämme gehören nach Yule zu der (?) birmaniſchen Race, die Rakain in Arakan, die Birmanen, die Talain, die Khyen in den Bergen Arakan's, die Karen in den Wäldern von Unterbirma, Pegu und Tenaſſerim, die Yao und die Tavoyer. Die Karen ſind merkwürdig durch ihre Empfänglichkeit für das Chriſtenthum. 134 eingeborne Prediger lehren es bereits und im Diſtrikte Rangun brachten die Karen in einem Jahre allein 600 Rup. für Miſſionen, 2000 R. für eine Hochſchule und 2887 R. zum Baue einer backſteinernen Kirche zuſammen und als die Nordamerikaner ihren Schulen den bisherigen Beitrag entzogen, ſteuerten 4 Converſiten 3000 R., den halben Ertrag ihres Handels, bei (S. 287). Ueber die Sprachen, die in Birma geſprochen werden, gibt der Anhang M S. 381 fgg. eine Ueberſicht und vergleichende Wörterliſten nach Hodgſon's Sammlung in Asiat. Journ. of Beng., die Yule zweckmäßig erweitert. Er führt 12 auf, die der Birmanen, von welcher die der Talain oder Mon in Pegu gänzlich verſchieden iſt, wie von beiden die der Singpho; die der Sgau- und Pwo-Karen, unter ſich und auch mit der der Toung-thu verwandt, weicht wieder von jenen ab. Die der Munnipuri iſt wieder eigen, ſo auch die der Khyen, obwohl ſie manche Wörter mit den Karen gemein haben. Die 4 letzten, die der Khamti,

Laos, Siameſen und Schan in Tenaſſerim ſind Schandialecte und kommen miteinander überein. So heißt das Pferd bei allen „Ma," wie im Chineſiſchen. Es beſtätigt dies unſere frühere Behauptung (G. Anz. 1856. I. S. 106), daß die Spracheinheit erſt das Reſultat eines größern und längern Zuſammenlebens iſt und abgeſonderte kleine Stämme auch durchaus verſchiedene Sprachen haben.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Mathematica.

Normand, Arc de triomphe des Tuileries érigé en 1806. Par. s. a.

J. Caveda, Geſchichte der Baukunſt in Spanien. A. d. Spaniſchen überſetzt von Paul Heyſe, herausg. von Franz Kugler. Stuttg. 1858.

G. Stern, Piante, elevazioni, profili e spaccati degli suburbani di Giulio III. Pontef. Massimo. Roma 1784.

Della vita e delle opere dell' architetto Vincenzo Scamozzi commentario. Giuntevi le notizie di Andr. Palladio. Treviso 1837.

A. Ambros, Der Dom zu Prag. Prag 1858.

Fr. Müller, Die Gebirgebäche und ihre Verheerungen. Landshut 1857.

H. Darcy, Recherches expérimentales relatives au mouvement des eaux dans les tuyaux. Avec Atlas. Par. 1857.

R. Ch. Carrington, A catalogue of 3735 circumpolar stars observed at Redhill in the years 1854, 1855 and 1856 and reduced to mean positions for 1855. Lond. 1857.

Dr. A. M. Nell, Der Planetenlauf. Mit Atlas. Braunſchweig 1858.

Physica etc.

Becquerel et Ed. Becquerel, Résumé de l'histoire de l'electricité et du magnétisme et des applications de ces sciences à la chimie, aux sciences naturelles et aux arts. Par. 1858.

J. F. Jul. Schmidt, Unterſuchungen über die Leiſtungen der Bourdon'ſchen Metallbarometer. Olmütz 1858.

Dr. M. A. F. Preſtel, Die mittlere Windrichtung an der Nordweſtküſte Deutſchlands für jeden Tag im Jahre. Breslau 1857.

E. K. Kane, Access to an open polar sea in connection with the search after Sir J. Franklin and his companions. New-York 1853.

P. Beron, La deluge, sa cause, ses actions et ses effets. Par. 1857.

E. Reich, Mediziniſche Chemie. Bd. 1. 2. Erlang. 1858.

G. Ville, Recherches expérimentales sur la végétation. Par. 1858.

Fr. Foderaro, Del borato di morfina. Napoli 1852.

L. Agassiz, Contributions to the natural history of the united states of America. Vol. 1. 2. Boston 1857.

J. Jap. Sm. Steenstrup, Rhizochilus antipathum. Kjobenhavn 1853.

Th. Say, Descriptions of terrestrial shells of North America. Philad. 1856.

Mémoires d'entomologie publiés par la société entomologique des Pays-Bas. Livr. 1—3. Haag 1857.

F. Bogaerts, Histoire civile et religieuse de la Colombe. Anvers 1847.

Ch. Fr. Schumacher, Essai d'un nouveau système des habitations des vers testacès. Copenhag. 1817.

A. Morelet, Séries conchyliologiques. Livr. 1. Par. 1858.

Dr. H. Burmeiſter, Zoologiſcher Handatlas. Lief. 1.

Ashe, Memoirs of Mammoth and various other extraordinary and stupendous bones. Liverpool 1806.

Fr. Willughbeii de historia piscium libri quatuor. Totum opus recognovit . . . J. Raius. Oxonii 1686.

Dr. A. Speyer und A. Speyer, Die geographiſche Verbreitung der Schmetterlinge Deutſchlands und der Schweiz. Nebſt Unterſuchungen über die geograph. Verhältniſſe der Lepidopterenfauna dieſer Länder überhaupt. Th. 1. Die Tagfalter, Schwärmer und Spinner. Leipz. 1858.

Dr. K. L. Schwab, Die Oeſtraciden Bremſen der Pferde, Rinder und Schafe. München 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 70.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. December 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über Birma ꝛc.

(Schluß.)

Das eigentliche Birma begreift den mittlern Lauf des Irawadi und seiner Zuflüße 23½ bis 18½ N. Br. nebst dem obern Thale des Sitang oder Pun-lung, den unsere Karten irrig mit dem Saluen in Verbindung setzen, von dem ihn eine hohe Bergkette trennt. Von den 350 e. M. des Sitang-Thales gehört die Hälfte jetzt nämlich zu den britischen Provinzen Pegu und Martaban. Der nördliche Theil des birmanischen Reiches begreift eine Menge fremder Völkerschaften, die Singhpos, Schans u. a. Die östl. tributären Schan-Staaten dehnen sich von dem rothen Karien bis zum Cambodjafluß aus. Im N. des Reiches zieht sich der Himalaja hin und von Süden erheben sich Meridiangebirge von 3—4000′ im Gebiete der Garos, 6000′ in dem der Kasia's, 8—9000′ nördl. von Munnipur aufsteigend; immer höher je weiter nördlich, erreichen sie in Brahmakund eine Höhe von 12—14.000′. Die gebirgige Gegend im N. und an der Grenze ist aber noch keineswegs erforscht und die Annahme, daß der Irawadi 28° N. B. ihm entspringe (S. 273), nur Vermuthung. Die Birmanen sind keine Bergbewohner. Der Mogung und Kuendwen sind einige seiner Haupt-Zuflüße. Oldham Apend. A. S. 309 fgg. versucht eine geologische Skizze der Ufer des Irawadi und des Landes nördlich von Amarapura zu geben. Danach (S. 342) zeigen sich vom Delta des Flußes an bis nicht weit von der alten Hauptstadt von Ava nichts als tertiäre Felsen. Der Fluß fließt bald, wie oberhalb Prome, durch enge schluchtenartige Kanäle, anderswo durch weite offene Flächen, die ausgetrockneten Seen gleichen. In den Sand- und Kalklagern finden sich fossile Knochen. Die ältesten Gruppen gehören der Eocen-Epoche an, die jüngere der der Siwalikgruppe in Indien, die er zur Miocen-Epoche in Europa rechnen möchte. Besondere Erwähnung verdienen die Schlammvulkane, die er S. 340 beschreibt Gold ist in Birma reichlich verbreitet als Schmuck und wird auch zur Vergoldung der Tempel viel verwandt, das meiste kommt aber aus China, im Jahre wohl 3—500 Viß (11—1800 ℔), der Goldgewinn im Lande wird sehr unsicher auf 400 Viß (1460 ℔) geschätzt. Silber, das gewöhnliche Verkehrsmittel, ist nicht ausgemünzt. An 10,000 Chinesen sollen die Silberminen bearbeiten. Der König hatte nur 50 Tikal Einkünfte davon. Spears Schätzung des jährlichen Umlaufs in Amarapura und Umgegend auf 1,800,000 Tikal's ist zu unsicher. Die Ausfuhr von Gold und Silber ist verboten. Blei wird viel gewonnen und seit Eröffnung des Handels waren 1854/55: 558,885 Viß, Werth 166,382 R., 1855/56: 428,659 Viß, W. 115,130 R. ausgeführt. Zinn wird ⅓ aus China, das übrige aus der Straße von Malacca; einiges Zink aus China, das meiste aus Europa eingeführt. Kupfer kommt aus China, jährlich an 35,000 Viß; Eisen-Manufactur ist in Pukpa und Maendu. Man schmilzt es nur mit Holzkohlen. Aller Schwefel muß eingeführt oder jetzt eingeschmuggelt werden. Die Rubinenminen, 60—70 e. M. N. O. von der Hauptstadt, konnte Oldham nicht besuchen, wie er wünschte. Wir sind daher noch darüber auf

die Berichte des Jesuiten Amato (As. Journ. of B. T. II.) verwiesen. Den Werth der gewonnenen Rubinen und Saphire schätzt Oldham jährlich auf 12—15,000 L.; sie sind Monopol des Königs.

Die Angaben über die Bevölkerung Birma's waren immer sehr abweichend, alle beruhten auf bloßen Vermuthungen und Calculationen, so auch die neueste Yules S. 289. Er geht von der offiziellen Angabe der Bevölkerung der britischen Provinz Pegu nach Phayre im Juli 1856: 540,180 E. auf 32,300 e. □ M. aus. Die sei aber — zu niedrig. Der Distrikt Prome habe wohl 100,000 statt 70,000 E. und darnach (?) alle 6 Distrikte wohl 771,686 E.! dazu Arakan 362,797 E. auf 10,700 e. □ M., beide zusammen also 1,134,483 E. auf 43,000 e. □ M. Nun wurde früher Birma mit Martaban und Pegu auf 78,750 e. □ M. geschätzt, davon abgezogen das jetzt britische Pegu und Martaban mit 34,300 e. □ M. blieben 44,450 e. □ M. für den Umfang des jetzigen eigentlichen Birma mit 1,173,480 E., wenn man — eine Bevölkerung wie in Pegu und Arakan auch für Birma annehme und für die des ganzen birmanischen Reichs also 3,600,000 E.!! Man sieht auf welch' gehaltloser Basis diese Berechnung ruht!

Wir übergehen was Yule S. 243 fgg. über die Verwaltung sagt. Jeder Birmane muß nöthigenfalls als Soldat dienen. Die Aushebung und die Bezahlung ist in den verschiedenen Distrikten verschieden. Ueber das Einkommen des Königs gibt Yule S. 253 fgg. auch nur unsichere und ziemlich allgemeine Data. Zuverläßiger ist S. 361 das Detail über die Ausfuhr über das Grenzzollamt Thayet-myo mit dem Ertrage des Zolles, aber nur für $^3/_4$ Jahre vom 1. Febr. bis 1. Nov. 1855 und der Ausfuhr vom 1. Nov. 1854 bis 1. Nov. 1855 im Appendix H. Die Ausfuhr betrug 914,451 Rup. 2 (davon der Zoll 94,497 Rup. 7.), dann zollfreie Waare 77,816. 11; die Einfuhr 2,608,031 R. 6. (davon der Zoll 230,353. 7.), zollfreie Waare 411,885. 15. Mehrere Edikte des regierenden Königs im Appendix J gewähren einzelne Einblicke in die innern Verhältnisse, namentlich die über die Gerichtssporteln. Das letzte Cap. handelt von den tributären Schan-Staaten, aber meist nur nach den schon 20 Jahr alten Tagebüchern von

D. Richardson und Cap. Macleod, von welchen freilich bisher nur magere Auszüge im As. J. of B. erschienen waren.

Wenn Yule uns das noch unabhängige Birma näher kennen lehrt, gibt uns Winter in Nr. 2 über die britisch-birmanischen Besitzungen die neuesten genauern Nachrichten. Im Ganzen ist es freilich eine leichte Arbeit, wie wir dergleichen Länder- und Reisebeschreibungen nur zu viele erhalten. Der Verf. war nur 6 Monate im Lande, studirte nach der Vorrede Sitten, Gebräuche, Einrichtungen und die Religion des Volkes. Wir glauben gerne, daß er, wie er sagt, sein Skizzenbuch in der Hand die Tempel und Pagoden besuchte und soweit es ein Fremder vermag an ihren Festen und Unterhaltungen theilnahm, aber diese Theilnahme kann nur eine äußerliche sein. Das Beste werden auch hier die Mittheilungen sein, die er von erfahrnen Landsleuten, die länger im Lande lebten, erhielt. Wir rechnen dahin die statistischen Details über die Bevölkerung und Einkünfte, namentlich der Tenasserim-Provinzen und in specie von Tavoy. Ueber die Flora, Fauna und die mineralischen Produkte dieser Länder hatten wir schon früher von Helfer, Tremenheere u. A. schätzbare Nachrichten. Die Mineralreichthümer des Landes hat Hr. Prof. Oldham jüngst erforscht. Es hat Zinn, Blei, Eisenminen, auch Steinkohlen. Die Flora des Landes betreffend sammelte Dr. Griffith schon über 1700 Species. Mason, Natural Productions of Burma Maulmain 1850, 2 B. den er nur benutzte, hat die Flora und Fauna des Landes ausführlich beschrieben. Auch die Ethnographie, Religion, Sprache, Schrift, Literatur, Sitten und Gewohnheiten der Birmanen, die er, wie den ersten birmanischen Krieg, etwas ausführlicher schildert, waren schon aus andern zur Genüge bekannt. Ueber den letzten englischen Krieg, der den Briten Pegu einbrachte, erfahren wir nichts, wie denn auch über diese neueste Erwerbung das 2. Cap. nur eine kurze Nachricht gibt. Wir begnügen uns daher, die neuesten Data auszuheben.

Die Provinz Pegu 15° 44′ bis 19° 27′ N. Br. und 94° 13′ bis 96° 52′ O. L. v. F. wird auf

32,250 e. □ M. geschätzt und zerfällt in die 6 Abtheilungen:

Rangun.	Bassein.	Prome.	Henzada.	Tharawady u. Toungbu.
9,800	8,900	5,500	2,200	1,950	3,900 e. □ M.

Der Hauptfluß ist der Irawadi, der durch 9 Mündungen sich ergießt. Wenn seine Quellen 28° N. Br. und 97° 30′ O. L. und seine Länge zu 900 e. M. angegeben wird, so ist dies wohl sehr unsicher. Die Einkünfte, die unter den birmanischen Königen nur 1,571,498 R. betrugen, waren schon auf 3,021,062 R. 7 A. 9¼ P. gestiegen:

Grundsteuer.	Kopfsteuer.	Fischereien.	Salz-A.
955,988 R. 7 A. 5½ P.	736,688. 14. 5.	272,036. 10.	49,715. 8.

Waldproduct.	Accise.	Seezölle.	Landzölle.
1,650.	176,530. 10. 3.	170,927. 8. 2.	391,888. 13. 4.

Municipalabgabe.	Hafen-A. v. Zimmerholze.	Hausrente in Rangun
30,878. 7,	27,501 3.	80,593. 14. 9.	9.869.

Markt-A.	Fähren.	Post.	Gerichtssporteln.
15,233. 15. 5.	933. 8.	11,750. 6. 3.	74,313. 10.

v. Verkauf herrenloser Güter.	vermischte Einnahmen.
11,197. 9. 11.	23,364. 5. 9¾.

zusammen 3,021,062 7. 9¼ R. Einkünfte; von Ausgaben gibt er nur den Betrag der Civilausgaben mit 1,701,181 R. an. Die Bevölkerung betrug 582,258 Seelen. Es stand die Provinz unter einem Commissioner mit Deputy — und Assistant Commissioners und Myo-okes. Es galt der bengalische Criminalcoder; die Sklaverei war abgeschafft, der Ackerbau noch sehr roh; Reis und Teakholz waren die Hauptausfuhrartikel.

Die Tenasserim-Provinzen, die mit Arakan und einem Theile von Martaban im Frieden von Yandabu vom 24. Febr. 1826 England bereits abgetreten wurden, begreifen die 3 Provinzen Mulmein oder Amherst, Tavoy und Mergui. Winter gibt im Anhange eine detaillirte Uebersicht ihrer Einnahme in den Jahren 1853/54, 1854/55 und 1855/56. Sie stieg von 632,300 R. 8 A. 11 P. auf resp. 730,877 R. 0 A. 10 P. und 806,490 R. 3 A. 2½ P. Von Tavoy gibt er auch noch die Einkünfte vom 30. April 1856 bis 30. April 1857: 115,334 R. 6 A. 7 P. bei 89,639 R. 4 A. 9 P. Ausgaben und auch eine detaillirte Angabe der Aus- und Einfuhrartikel und ihres Betrages in diesem Jahre, aber nur von dieser kleinen Provinz, weshalb wir auf das Buch selbst verweisen. Die Bevölkerung der 3 Provinzen betrug nach S. 37 1855/56 210,187 E., nemlich in Mulmein ohne die Stadt 82,787; in dieser 43,683 (18,021 Männer, 11,610 Weiber und 14,052 Kinder), in Tavoy 52,867 E., in Mergui 30,850 E. Die Mischung der Bevölkerung des Landes ohne die Stadt Mulmein ergibt folgende Uebersicht:

	Europäer u. a. Christen.	Talain u. Burmesen.	Shans u. Toungthus.
in Amherst:	28	51,206	6,926
„ Tavoy:	61	46,112	139
„ Mergui:	195	18,590	2,668

	Karen.	Chinesen.	Malayen.	Eingeb. Indiens.
in Amherst:	22,492	539	1,592	4
„ Tavoy:	4,775	1,024	76	680
„ Mergui:	5,403	955	1,340	1,699.

Was Cap. 5 über die Verwaltung der Tenasserim-Provinzen sagt, ist sehr unbedeutend, ebenso die Bemerkungen über die Ethnographie und Sitten und Gebräuche der Birmanen in dem folgenden Capitel. Das Klima ist sehr regnerisch. Der S. W. Monsun setzt den 20. Mai unter Sturm und Donnerwetter ein und zieht ebenso im Oct. wieder ab; ganze Tage stürzen Regenströme herab und wochenlang sieht man in Tavoy die Sonne nicht. Nach Dr. Walter (S. 99) betrug die 5 letzten Jahre der mittlere Regenfall 194.″28, nach Dr. Morton 1841—46 sogar 216½″ (S. 283); der meiste Regen fiel den 27. Mai 1857, nemlich 12″75 und in einer Woche 40″27 bei 76—82° F. Temperatur. Die Stadt Tavoy liegt niedrig zwischen ungesunden Reisfeldern, daher intermittirende Fieber und Dysenterien herrschend sind. Hauptausfuhrartikel der Tenasserim-Provinzen nach England sind seit dem J. 1839 das Teakholz, jährlich 2100 Stämme oder 3000 Tonnen. Die Südgrenze des Baumes ist 15° 20′ N. Br. Die beste und härteste Art braucht 150—200 Jahre zum Auswachsen. Die Reisausfuhr von Mulmein ist im Zunehmen, er kommt dem besten Carolinareis gleich. Man rechnet die Ausfuhr jährlich auf 2 Lakh Rup. (20,000 L) und jeder Kopf im Lande verbraucht für 10 R.

Der ungenannte Verf. von Nr. 3, ein Wundarzt, war in Hong-kong, als der engl. Capt. Neblitt vom indischen

Dampfſchiff Phlegethon, (deſſen Schiffarzt in einer dunklen Nacht, als er von einer Mahlzeit am Borde eines Dampfſchiffes der Peninſular- und Oriental-Compagnie heimkehrte, über Bord gefallen und ertrunken war,) ihn fragte, ob er deſſen Stelle einnehmen wolle. Er entſchloß ſich ſchnell und gelangte ſo mit dieſem Schiffe nach Singapore, der Straße von Malacca und Penang und als der 2. birmaniſche Krieg ausbrach, nach Mulmein, Rangun, Prome und Pegu und liefert nun eine flüchtige Skizze ſeiner Erlebniſſe und Beobachtungen. Das unbedeutende Buch gibt weder über den 2. birmaniſchen Krieg genauere Aufſchlüſſe, noch bringt es uns beſondere Kunde von Land und Leuten im jetzigen britiſchen Birma. Dazu war des Verfs. Aufenthalt dort zu kurz, er zu unvorbereitet und ſeine Subjectivität tritt zu ſehr in den Vordergrund. Doch kann die Länder- und Völkerkunde, welche alle einzelnen Strahlen, welche dieſe fernen Länder temporär erleuchten, wie in einem Brennſpiegel auffangen und concentriren muß, um ſich ein möglichſt vollſtändiges Bild von Land und Leuten zu ſchaffen, auch die wenigen Lichtblicke, die der Verf. gewährt, mitbenutzen. So liefert er einige Pinſelſtriche zum Bilde von Mulmein, dem Buddhaismus und einige Züge, welche die Sitten und Gebräuche der Birmanen, ihre Ballſpiele, ihr Theater, die Stellung der Frauen daſelbſt u. ſ. w. erläutern. Der Appendix über die Karien, die Punghis, das birmaniſche Geſetz u. ſ. w. gibt bloß einige Stellen aus Maſon, Mackenzie, und dem alten Ralph Fitch. Das unbedeutende Buch verdankt, wie ſo viele, der großen Menge des Publicums, das eine augenblickliche Unterhaltung einer gründlichen Belehrung vorzieht und unwiſſenden Bibliothekaren, die dergleichen leichte Waaren unüberlegt kaufen, während wichtige Werke über denſelben Gegenſtand in den Bibliotheken oft fehlen, ſeinen Urſprung. Es iſt zu bedauern, da der Schwall dieſer vielen unbedeutenden Werke die Abfaſſung und Verbreitung von gründlichen Werken nur hindert. —

Plath.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Physica etc.

J. Duval et J. Migneaux, Genera des Coléoptères d'Europe. Par. 1855—1856.

J. M. Norman, Quelques observations de morphologie végétale faites au jardin botanique de Christiania. Christ. 1857.

J. Mueller, Monographie de la famille des résédacées. Ouvrage couronné. Zürich 1857.

L. E. v. Heufler, Specimen florae cryptogamae vallis Arpasch Carpatae Transilvani. Viennae 1853.

Jos. Hyac. Moris, Flora Sardoa seu historia plantarum in Sardinia et adjacentibus insulis. Vol. 1. 2. Taurini 1837—43.

O. Hammar, Monographia generis fumariarum. Upsal. 1857.

Dr. Ph. Wirtgen, Rheiniſche Reiſe-Flora. Coblenz 1857.

S. Nilsson, Petrificata Suecana formationis cretaceae descripta. P. 1. vertebrata et mollusca sistens. Lond. 1827.

Ed. Mammatt, A collection of geological facts of the Ashby Coalfield. Ashby-de-la-Zouch 1834.

Cotteau et Triger, Echinides du département de la Sarthe. Avec figures dessinées et lithographiées d'après nature par E. Levasseur. Livr. 1. 2. Par. 1858.

A. Boué, Essai géologique sur l'Ecosse. Par. s. a.

T. Ant. Catullo, Osservazioni sopra i monti che circoscrivono il distretto di Belluno. Verona 1818.

G. Poulett Scrope, The geology and extinct volcanos of Central France. 2. edition, revised and enlarged. Lond 1858.

David Dale Owen, Report of the geological survey in Kentucky, made during the years 1854 and 1855. Frankfort, Kentucky 1856.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 8. Nr. 71.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. December 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 13. November 1858.

Herr Prof. v. Lasaulx referirte über einen von Prof. Dr. Mayr in Würzburg ausgehenden Vorschlag, die Herausgabe der bisher ungedruckten Sermones des Nicolaus Cusanus aus einer Handschrift der Vaticana und resp ihre materielle Unterstützung betr.

Die Classe kam nach längerer Discussion zu der Erklärung, daß sie ohne Vorlage der Materie selbst oder wenigstens einer ausgiebigen Probe über ein so umfangreiches und kostspieliges Unternehmen kein motivirtes Gutachten zu geben im Stande sei.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. November 1858.

1) Herr Prof. Jolly verlas einen Aufsatz, welcher die großen Verdienste des Hrn Collegen Steinheil um die Telegraphie in das gehörige Licht stellte und insbesondere hervorhob, daß die von Steinheil entdeckte und festgestellte Thatsache von der Benützung der Leitungsfähigkeit des Bodens erst die Ausführung der Telegraphensysteme, welche jetzt den halben Erdkreis umspannen, möglich gemacht habe. Die hohe Verdienstlichkeit jener Entdeckung sei auch von Morse anerkannt worden, welcher nicht die Telegraphenleitung, wohl aber den praktischen Druckapparat erfunden und dafür eine Nationalbelohnung erhalten habe. Es sei Verpflichtung einer deutschen Akademie in dieser Angelegenheit von welthistorischer Bedeutung auf die fundamentale und schöpferische Leistung Steinheils hinzuweisen Er beantrage demnach, daß die Akademie eine Nationalbelohnung für Steinheil gemessenen Orts in Anregung bringe.

Die Classe trat diesem Antrage einstimmig bei.

2) Herr Prof. Dr. Buchner machte folgende weitere Mittheilung:

„Ueber die Natur des Scammoniums."

Ich habe im vergangenen Jahre der k. Akademie das bisherige Resultat von Versuchen mitgetheilt*), welche Herr Dr. Heinr. Spirgatis in Königsberg auf meine Veranlassung zur Aufklärung der Natur des Scammoniums unternommen, und dabei auch erwähnt, daß Herr Dr. Franz Keller in Speyer eine Arbeit über denselben Gegenstand begonnen habe, welche bisher dasselbe hauptsächliche Ergebniß geliefert hat, wie die Versuche von Dr. Spirgatis, nämlich daß das Scammonium ebenso wenig ein eigentliches Harz ist, wie die übrigen drastisch wirkenden Harze der Convolvulaceen und namentlich das sogen. Jalapenharz, sondern daß sich, diesem ähnlich, das Scammonium in ätzenden Alkalien nicht ohne chemische Veränderung auflöst, indem es aus dieser Lösung durch Säuren nicht mehr niedergeschlagen wird, und daß es ebenfalls zu der Gruppe der Glucoside gerechnet werden müsse, weil es wie das Jalapenharz ꝛc. durch verdünnte Mineralsäuren in Zucker (Glucos) und in einen anderen Körper (Scammonolsäure) gespalten oder zerlegt wird.

Herr Dr Keller hat seitdem seine Versuche über diesen Gegenstand fortgesetzt und mich ersucht, das Resultat dieser neuen Arbeit, welche demnächst in den Annalen der Chemie und Pharmacie erscheinen soll, ebenfalls zur Kenntniß der k. Akademie zu bringen.

Das Hauptergebniß von Keller's neuen Versuchen ist die Auffindung zweier sehr entschieden charakterisirter Stoffe durch bessere Spaltungsmethoden, ferner die Constatirung eines aldehydartigen Körpers im Scammonium, durch dessen Oxydation sich die flüchtige, bisher für Buttersäure gehaltene Säure erzeugt, deren schon in meiner ersten Mittheilung über diesen Gegenstand erwähnt worden ist. Dr. G. A. Kayser**)

*) S Gel. Anz d. k. b. Ak. d. Wissensch. 1858 XLVI. Nr. 13.
**) Annalen d. Chem. u. Pharm. LI. 97.

hat früher schon eine Spaltung des Jalapenharzes in alkoholischer Lösung durch Salzsäuregas versucht und dabei außer Zucker nur einen ölartigen Körper, das Rhodeoretinol, erhalten. Durch eine ähnliche Behandlung des Scammoniums erhielt Dr. Keller einen dem Oenanthol isomeren Körper, dessen Formel aber verdoppelt und $C_{28} H_{28} O_4$ geschrieben werden muß. Dieser Körper konnte bei der Behandlung mit Kali zersetzt werden in einen Alkohol $C_{26} H_{28} O_2$ und in die Säure $C_{30} H_{30} O_6$ (Scammonolsäure). Ferner fand Dr. Keller, daß die bei der Zersetzung des Scammoniums auftretende flüchtige Säure, deren bereits erwähnt worden, nicht Buttersäure, sondern $C_{10} H_{10} O_4$, also Baldriansäure ist und aus dem aldehydartigen Körper, der im Scammonium enthalten ist, durch Oxydation desselben entsteht.

(Schluß folgt.)

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

November 1858.

Von der Académie royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique in Brüssel:

a) Bulletins. 26 année. 2 Ser. Tom. I. II. III. Bruxelles 1857. 8. — b) Mémoires couronnés et autres mémoires. Tom. VII. 1858. Bruxelles 1858. 8. — c) Annuaire de l'académie royale. 1858. Vingt-quatrième année. Bruxelles 1858. 8.

Von dem Observatoir royal in Brüssel;

a) Annales. Tom. XII. Bruxelles 1857. 4. — b) Annuaire. 1858. 25. Année. Bruxelles 1857. 8.

Von der Société royale des sciences in Liège:

Mémoires. Tom. 11 u. 13. Liège 1858. 8.

Vom Muséum d'histoire naturelle in Paris:

Archives. Tom. X. liv. I. II. Paris 1858. 4.

Vom historischen Verein in Bamberg:

XX. Bericht. Ueber das Wirken des Vereins, vom Juni 1856 bis Ende Mai 1857. Bamberg 1857. 8.

Von dem Verein von Alterthumsfreunden in den Rheinlanden in Bonn:

a) Jahrbücher. XXVI. 13. Jahrgang. Bonn 1858. 8. — b) Achilles auf Skyros oder die antike Bronce-Statue von Lüttingen vom Prof Dr. Braun. Bonn 1858.

Von der Académie impériale des sciences in St. Petersburg:

a) Bulletin de la classe historico-philologique. Tom. XIV. St. Petersbourg 1857. 4. — b) Compte rendu. 1856. Par. M. A. de Middendorf. Secrét. perpet. St. Petersbourg 1857. 8.

Von dem Istituto Lombardo di scienze, lettere ed arti in Mailand:

a) Atti. Vol. I. Fasc. VIII., IX. et X. Milano 1858. 4. — b) Memorie. Vol. VII. Fasc. IV. et V. Milano 1858. 4.

Von der Universität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur unter Mitwirkung der vier Fakultäten. 51. Jahrg. 3. 5. 6. 7. u. 8. Heft. Heidelberg 1858. 8.

Von der Redaktion des Correspondenzblattes für die Gelehrten- und Realschulen in Stuttgart:

Correspondenzblatt Nr. 6. 7. 8 u. 9. Stuttgart 1858. 8.

Vom historischen Verein für Mittelfranken in Ansbach:

XXV. Jahresbericht. 1857. Ansbach 1858. 4.

Von dem historischen Verein für das Großherzogthum Hessen in Darmstadt.

Urkunden zur hessischen Landes-, Ort- und Familiengeschichte, welche bis jetzt im Druck noch nicht erschienen sind, von Ludw. Bauer, Archivdirektor. 5. 6. Heft. 1330—1399. Darmstadt 1858. 8.

Von der Asiatic Society in Madras:

Madras Journal of literature and science. Vol. III. Nr. 5. New Series. Oct. — Dez. 1857. Madras. 8.

Von der Société des sciences naturelles du Grand-Duché in Luxemburg:

Rapport. Tom. IV. Année 1855. 56. Luxbg. 1857. 8.

Von der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

a) Monatsberichte. Juni, Juli und Aug. 1858. Berlin. 8. — b) Abhandlungen 1857. Berlin 1858. 4.

Von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien:

a) Denkschriften. Philosophisch-historische Classe. VIII. Band. Wien 1857. 4.
b) Denkschriften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe. XIII. Band. Wien 1857. 4.
c) Sitzungsberichte. XXIII. Bd. 1—5. Hft. Jan. — Mai. — XXIV. Bd. 1. u. 2. Hft. Juni, Juli. — XXV. Bd. 3. Hft. Oct., Nov. Dez. Jahrg. 1857. Wien 1857. 8
d) Sitzungsberichte. Jahrg. 1857. — XXIII. Bd. 2. Hft. Febr. — XXIV. Bd. 1—3. Hft. März — Mai. — XXV. Bd. 1. u. 2. Hft. Juni, Juli. — XXVI. Bd. 1. Hft. Oct. — XXVII. Bd. 1. Hft. Nov. — XXVIII. Bd. 1—5. Hft. Jan., Febr. 1858. Wien. 8
e) Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. 18. Bd. II. Wien 1857. 8.
f) Notizenblatt. Beilage zum Archiv. 7. Jahrg. 1857. Wien 1857. 8.
g) Fontes rerum Austriacarum. Oesterreichische Geschichtsquellen. II. Abthl. Diplomataria et acta XIV. Bd. III. Theil. XV. Bd. I. Theil. Wien 1857 8.
h) Monumenta Habsburgica. Sammlung von Aktenstücken u. Briefen zur Geschichte des Hauses Habsburg in dem Zeitraume von 1473—1576. I. Abthl. Das Zeitalter Maximilians I. 3. Bd. Wien 1857. 8.
i) Almanach. VIII. Jahrg. 1858. Wien 1858. 8.
k) Festrede bei der feierlichen Uebernahme des ehemaligen Uni-

versitätsgebäudes durch die k. k. Akademie der Wissenschaften, gehalten am 19. Oct. 1857 vom Vicepräsidenten derselben Dr. Theodor Georg v. Karajan. Wien 1857. 8.

I) Die Prinzipien der heutigen Physik. Bei der Uebernahme des ehemaligen Universitätsgebäudes von der k. k. Akademie der Wissenschaften am 19. Oct. 1857. Vorgetragen von dem wirklichen Mitgliede derselben Dr. Andreas Ritter v. Ettingshausen. Wien 1857. 8.

Von dem siebenbürgischen Verein für Naturwissenschaft zu Hermannstadt:

Verhandlungen. VIII. Jahrg. Hrmstdt. 1857. 8.

Von der K. K. geologischen Reichs-Anstalt in Wien:

1858. IX. Jahrg. Nr. 1. Jan. Febr. März. Nr. 2. April. Mai. Juni. Wien 1858. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft in Zürich:

Vierteljahrsschrift. 2. Jahrgang 1—4. Heft. 3. Jahrg. 1. u. 2. Heft. Zürich 1857. 58. 8.

Vom historischen Verein für Nassau in Wiesbaden:

Annalen. 5. Bd. I. Heft. Wiesbaden 1858. 8.

Von der physikalisch-medicinischen Gesellschaft in Würzburg:

Verhandlungen. IX. Bd. I. Heft. Würzburg 1858. 8.

Von der physikalischen Gesellschaft in Berlin:

Fortschritte der Physik i. J. 1855. XI. Jahrg. II. Abthl. Berlin 1858. 8.

Von der Academia delle scienze in Turin:

Memoire. Serie seconda T. XVII. Torino 1858. gr. 8.

Von der Société impériale des naturalistes in Moscau:

a) Bulletin. Année 1853. Nr. 2. 3. 4 Année 1854. Nr. 1—4. Année 1855. Nr. 1. Moscau 1854. 55. 8. — b) Nouveaux mémoires. Tom. X. Moscau 1855. 4.

Von dem Verein für Naturkunde in Mannheim:

XXIII. u. XXIV. Jahresbericht. Mannheim 1858. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft in Dorpat:

Archiv für Naturkunde. Liv-, Ehst- und Kurlands. I. Serie. I. Bd. 3. Lief. I. Serie. II. Bd. 1. Lief. Dorpat 1858. 8.

Von dem Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau in Wiesbaden:

Jahrbücher. XII. Heft. Wiesbaden 1857. 8.

Von der deutschen morgenländischen Gesellschaft in Leipzig:

a) Zeitschrift. XII. Bd. III. u. IV. Heft. Leipzig 1858. 8, — b) Register zu Band I. — X. Leipzig 1858 8. — c) Indische Studien. — d) Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. I. Bd. Nr. 4. Ueber das Catrunjava Mâhâtmyam. Ein Beitrag zur Geschichte der Jaina von Albrecht Weber. Leipzig 1858. 8.

Von dem Gartenbauverein für Neupommern und Rügen in Greifswald:

X. — XIII. Jahresbericht. Greifswald 1858. 8.

Von der Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Journal. Nr. CCLXVI. Nr. 1. 1858. — New. Serie. Nr. XCI. Calcutta 1858. 8.

Von der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Hanau:

a) Jahresbericht. 1855—1857. Hanau 1858. 8. — b) Naturhistorische Abhandlungen aus dem Gebiete der Wetterau. Eine Festgabe der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau bei ihrer 50jährig. Jubelfeier am 11. Aug. 1858. Hanau 1858.

Von der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Alterthumskunde in Stettin:

Baltische Studien. XVII. Jahrg. 1. Heft. Stettin 1858. 8.

Von der Chemical Society in London:

Quarterly Journal. Vol. X. 1—4. 1857. Vol. XI. 1—2. 1858. London. 8.

Von der Geological Society in London:

Quarterly Journal. Vol. XIV. Aug. I. 1858. Nr. 55. London 1858. 8.

Von der Universität in Kiel:

Schriften der Universität aus dem Jahre 1857. Band IV. Kiel 1858. 4.

Von dem Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin:

Riedl: Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten. XV. Band. Berlin 1858. 4.

Von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien:

Sitzungs-Protokolle. Jahre 1853—57. Wien 1858. 4.

Von der Société Roy. des antiquaires du Nord in Kopenhagen:

a) Annaler for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1852. Kiobenhavn 8. — b) Sur la construction des salles dites des géants, par S. M. le Roi Fréderic VII. de Danemark. Copenhague 1857. 8.

Von dem K. Nederlandsch Meteorologisch Instituut in Utrecht:

Meteorologische Waarnemingen in Nederland en zijne bezittingen en afwijkingen van temperatuur un barometerstand op vele plaatsen in Europa. 1857. Utrecht 1858. 8.

Von der Commission scientifique du jardin zoologique in Amsterdam:

Bijdragen tot de Dierkunde. Zevende Aflevering. Amsterdam 1858. 4.

Von der k. k. patriot.-ökonom. Gesellschaft in Prag:

a) Wochenblatt der Land-, Forst- und Hauswirthschaft für den Bürger und Landmann. VIII. Jahrg. 1857 Nr. 27—52. IX. Jahrg. 1858. Nr. 1—13. Prag 1857. 58. 4. — b) Central-Blatt für die gesammte Landeskultur. VIII. Jahrg. 1857. Nr. 27—52. IX. Jahrg. 1858. Nr. 1—13. Prag 1857. 4.

Von der Royal Society in London:

a) Philosophical transactions for the year 1857. Vol. 147. Part. III. London 1858. 4 — b) Proceedings. Vol. IX. Nr. 30. 31. London 1858. 8.

Von der antiquarischen Gesellschaft in Zürich:

Mittheilungen. Bd. VIII. Bd. XI. 5. u. 7. Hft. Bd. XII. 1. Hft. Zürich 1857. 4.

Von der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig:

a) Berichte. Philos. historische Classe. 1856. III. IV. 1857. I. II. 1858. I. Mathematisch-physikalische Classe. 1857. II. III. 1858. I. — b) W. G. Hankel. Elektrische Untersuchungen. III. Abhdlg. Ueber Elektricitätserregung zwischen Metallen und erhitzten Salzen. Leipz. 1858. 8. — c) P. A. Hansen. Theorie der Sonnenfinsternisse und verwandten Erscheinungen. Leipz. 1858. 8.

Von der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig:

Preisschriften. VI. Theodor Hirsch, Danzigs Handels- und Gewerbsgeschichte unter der Herrschaft des deutschen Ordens. Leipzig 1858. 8.

Von dem Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den k. preußischen Staaten in Berlin:

Verhandlungen. V. Jahrg. II. Heft. Berlin 1858. 8.

Von der pfälzischen Gesellschaft für Pharmacie in Speyer:

Neues Jahrbuch für Pharmacie und verwandte Fächer. Bd. IX. Heft V. VI. Bd. X. Heft I. II. Speyer 1858. 8.

Vom historischen Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz ꝛc. in Einsiedeln:

Der Geschichtsfreund. Mittheilungen. XIV. Bd. Einsiedeln 1858. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft in Basel:

Verhandlungen. II. Thl. I. Heft. Basel 1858. 8.

Von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz in Bern:

Archiv für schweizerische Geschichte. XII. Bd. Zürich 1858. 8.

Von der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen. II. Jahrg. 1858.

Von der Academy of science of St. Louis in St. Louis:

Transactions. Vol. I. Nr. 2. St. Louis 1858. 8.

Von dem k. statistischen Bureau in Berlin:

Tabellen und amtliche Nachrichten über den preußischen Staat. Berlin 1858. Fol.

Von der Académie impériale des sciences, belles lettres et arts in Lyon:

Mémoires. Classe de lettres. Tom. IV. V. VI. — Classe des sciences. Tom. VII. Lyon 1854—1858. 8.

Von der Société impériale d'agriculture, d'histoire naturelle et des arts utiles in Lyon:

Annales des sciences physiques et naturelles. Tom. VIII. 2. Serie. 1856. Tom. I. 3. Serie. 1857. Lyon. 8.

Von der Société Linnéenne in Lyon:

Annales. Tom. III. 1856. Tom. IV. 1857. Lyon. 8.

Von dem Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt:

Jahresbericht für das Jahr 1857/58. Hermannstadt 1858. 8.

Von der k. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen:

a) Oversigt over det kon. Danske Videnskabernes Selskabs forhandlinger in Aaret 1857. Kopenhagen 1858. 8. — b) Det kon. Danske Videnskabernes Selskabs skrifter. V. Raekke. Historisk og Philosophisk Afdeling. II. Binds. II. Heft. Kopenhagen 1857. 4.

Von der geschichts- und alterthumsforschenden Gesellschaft in Altenburg:

Mittheilungen. IV. Bd. IV. Heft. Altenburg 1858. 8.

Vom Herrn Quetelet in Brüssel:

a) Sur les étoiles filantes et le magnétisme terrestre. Bruxelles. 8. — b) Rapport sur un mémoire de M. J. F. Rameaux. Bruxelles 1858. 8. — c) Variations annuelles et horaires des instruments météorologiques à Bruxelles. Brux. 1858. 8. — d) Perturbations magnétiques. — Aurore boréale. — Violent tremblement de terre en Italie. Brux. 1858. 8.

Vom Herrn Bormanns in Brüssel:

a) Der Naturen Bloeme von Jacob van Maerland. I. Deel. Brüssel 1857. 8. — b) Rymbybel von Jacob van Maerland. Brüssel 1858. 8.

Vom Herrn Boehlau in Halle:

Novae constitutiones domini Alberti d. i. der Landfriede v. J. 1235. Mit der Glosse des Nikol. Wurm. Weimar 1858. 4.

Vom Herrn von Varnhagen in Paris:

a) Vespucc et son premier voyage ou notice dune découverte et exploration primitive du golfe du Mexique et des côtes des états-unis en 1497 et 1498. Par 1858. 8. — b) Examen de quelques points de l'histoire géographique du Bresil, ou analyse critique du rapport de M. D. Avezac sur la récente histoire générale du Bresil. Par. 1858. 8.

Vom Herrn Grunert in Greifswalde:

Archiv für Mathematik und Physik. 30. Thl. 4. Heft. 31. Thl. 1. Heft. Greifswalde 1858. 8.

Von den Herren Böhm und Karlins in Prag:

Magnetische und meteorologische Beobachtungen zu Prag. XVIII. Jahrg. 1857. Prag 1857. 4.

Vom Herrn Madler in Weiden:

Das Kloster auf dem Engelberg und die Familiengruft des Fürstenhauses Löwenstein-Wertheim-Rosenberg. Weiden 1857. 8.

Vom Herrn Zippe in Wien:

Geschichte der Metalle. Wien 1857. 8.

Vom Herrn Lassen in Bonn:

Indische Alterthumskunde. III. Bd. II. Hälfte. I. Abthl. Leipzig 1858. 8.

Vom Herrn Naumann in Leipzig:

Lehrbuch der Geognosie. I. Bd. Leipzig 1858. 8.

Vom Herrn Robida in Klagenfurt:

a) Magnetismus. Fortsetzung und Schluß der Vibrationstheorie der Elektricität. Klagenfurt 1858. 8. — b) Vibrationstheorie der Elektricität. Klagenfurt 1858. 8.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 9. Nr. 72.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. December 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. November 1858.

(Schluß.)

3) Herr Prof. Dr. Harleß gab folgende Mittheilung:

„Ueber Maaßbestimmungen der Nervenreizbarkeit".

Die Aufgabe einer Maaßbestimmung der Nervenreizbarkeit zerfällt in zwei Theile; der eine umfaßt die Ermittlung der Quantitäten des Reizes, welche sich zur Erzielung des gleichen Effektes von einem Versuch zum anderen nothwendig machen, der andere verlangt die Untersuchung der Veränderungen, welche in dem Nerv selbst vorgehen, so weit diese auf die physikalische Zugänglichkeit des Reizes selbst influiren, und mit den Ursachen unmittelbar verknüpft sind, welche die Reizbarkeit ändern.

Vorläufig können überhaupt nur die relativen Unterschiede der Reizbarkeit festgestellt werden, also ihre Aenderung von einem Versuch zum andern. Unter dem Titel „Voruntersuchungen" sind die zwei ersten Abhandlungen in den Denkschriften der Akademie veröffentlicht worden, welche sich einerseits mit den Cautelen bei den Reizversuchen und mit den Veränderungen beschäftigten, welche der Schließungsbogen der Kette jenseits des Nerv, der Rheostatenstand, erfahren mußte, um je die schwächsten Zuckungen zu erzielen; andererseits sollte man nur im Allgemeinen Vorstellungen von den verschiedenen Umständen erhalten, welche schließlich auf den Reizbarkeitsgrad der Nerven influiren, wenn man dieselben am galvanischen Präparat scheinbar immer in den gleichen Zuständen der Untersuchung unterwirft. Ich habe in beiden Abhandlungen wiederholt darauf hingewiesen, daß die Rheostatenwerthe nicht absolute Maaßstäbe der Reizbarkeit sind, sondern daß sie erst dazu werden, wenn man die spezifischen Leitungswiderstände und Querschnitte der gereizten Nervenstrecke untersucht, und damit die Mittel gefunden hat, die Rheostatenwerthe in zwei Summanden zu zerlegen, von welchen der eine die Größe angibt, um welche der Widerstand verändert werden muß, damit blos die inneren physikalischen Veränderungen des Nerv wieder compensirt werden, während der andere, oder der Rest allein auf Rechnung der veränderten physiologischen Leistungsfähigkeit i. e. Reizbarkeit zu bringen ist.

Mit diesem Gegenstand beschäftigt sich die dritte der Akademie bereits vorgelegte Abhandlung; da sich ihr Druck in den Denkschriften aber verzögern dürfte, so ist es nothwendig um den Schein einer nur einseitigen Fassung der Aufgabe zu vermeiden, daß der Inhalt dieser dritten Abhandlung vorläufig in der Kürze und in seinen Hauptergebnissen mitgetheilt werde.

Die Abhandlung zerfällt in zwei Theile 1) „Hülfsmittel für die Maaßbestimmung der Reizbarkeit", 2) „Maaßbestimmung der Reizbarkeit während der Quellung der Nerven in Wasser".

Zu den Hülfsmitteln zählt erstens eine besonders construirte Wippe, an welcher sich eine Anzahl von Tasten befinden, durch deren Niederdrücken oder Aufheben der galvanische Strom in die verschiedensten Richtungen, bald durch die Tangentenbussole, bald durch das Präparat, bald durch Rheostat, bald durch den Multiplicator mit 7000 Windungen, bald durch zwei oder mehr solche Punkte gleichzeitig hindurchführen läßt, um in kürzester Zeit und mit vollkommener Sicherheit die vielen Factoren zu ermitteln, deren Kenntniß bei den Maaßbestimmungen vorausgesetzt werden muß.

Diese Punkte sind: die elektromotorische Kraft der Kette (E), der Widerstand im Rheostat (Rh), der im Nerv (N), die Polarisation (P), der Nervenquerschnitt (Q).

Bei der Beschreibung und Besprechung des Zweckes der einzelnen durch die „Tastenwippe" möglichen Drahtcombinationen und Strombahnen sind zugleich die Erörterungen eingeflochten, durch welche alle Versuche unter einander eine Vergleichung zulassen.

Die erste und zweite Combination läßt jeden Augenblick controliren, ob außer der Kette keine weitere elektromotorische Kraft irgendwo thätig sei, und auf Nerv oder Multiplicator wirke. Die dritte führt den

Strom nur durch die Tangentenbussole; die vierte durch Rheostat, Uhrwerk und Nerv. Die Stromdauer berechnet sich aus dem Gang des Uhrwerkes auf 0,334 Sekunden, die Pause auf 0,7 Secunden. Durch die Vergleichung der enormen Widerstände in der übrigen Bahn im Verhältniß zu denen bei selbst sehr unvollkommener Berührung von Metallen, so wie durch direkte Versuche ergab sich, daß bei dem Stromwechsel kein Einschleichen in die Kette stattfindet, durch dessen Unterschiede allein schon ein Wechsel in dem physiologischen Effekt entstehen könnte. Selbst ein sehr ungleichmäßiger Gang des Uhrwerkes, ob der Pendel 77 oder 22mal in der Minute schwingt, ist gleichgültig; in beiden Fällen macht sich genau der gleiche Rheostatenstand nothwendig. Rechnung und Experiment ergeben die vollkommenste Zulässigkeit der Methode, die Kette durch das Uhrwerk schließen und öffnen zu lassen, wie in der I. Abhandlung beschrieben worden.

Die möglichen Fehlergrenzen bei der Einstellung des Rheostat belaufen sich nicht über $^1/_{100}$ der Rheostatenablesung. Die angewendeten Ketten geben bei gleichen Rheostatenständen innerhalb 12 und mehr Stunden die gleiche Ablenkung der Doppelnadel am großen Galvanometer.

Die Grenze der Genauigkeit bei Einstellung des Rheostaten in zwei unmittelbar hinter einander angestellten Beobachtungen beträgt 0,008, für sehr hohe Rheostatenstände 0,004 des Gesammtleitungswiderstandes im Schließungsbogen.

Der Versuch mit dem feuchten Rheostaten läßt sich durch metallische Rheostaten dann controliren, wenn man zwei gleichzeitig unterbrochene und entgegengesetzt durch ein und denselben Nerv gehende Ströme anwendet, wobei die Differenz ihrer Stromstärken gleich sein muß der Stromstärke, welche man zur Erzielung desselben Effektes bei dem unmittelbar vorausgegangenen Versuch mit dem feuchten Reostaten gefunden hat. Nennen wir die letztern ς, jene ς', so ergeben sich folgende Werthe bei drei verschiedenen Nerven:

$\varsigma' = 0.0000023$	$\varsigma' = 0\ 0000028$	$\varsigma' = 0{,}0000027$
$\varsigma = 0.000002$ '	$\varsigma = 0\ 0000026$'	$\varsigma = 0{,}0000026$

Wenn in zwei Versuchsreihen die elektromotorische Kraft E der angewendeten Ketten nicht gleich ist, so lassen sich folgendermaaßen die beobachteten Widerstände und die elektromotorischen Kräfte auf einander reduciren: R sei die Summe der Widerstände, ς die Stromstärke, E die elektromotorische Kraft.

$$\varsigma = \frac{E}{R} \qquad \varsigma' = \frac{E'}{R'}$$

$$\frac{\varsigma}{\varsigma'} = \frac{\frac{E}{R}}{\frac{E'}{R'}}$$

Nun werde die Doppelnadel eines sehr empfindlichen Galvanometers durch ς und ς' gleich weit abgelenkt; dann ist

$$\frac{\varsigma}{\varsigma'} = 1 = \frac{\frac{E}{R}}{\frac{E'}{R'}}$$

$$\text{daraus } R' = \frac{E'}{E} R \quad ; \quad E' = \frac{E}{R} R'$$

Der Widerstand im Galvanometer berechnet sich zu 200000 Meter Normal-Draht. In einzelnen Fällen mußte der erste Ausschlag statt der bleibenden Ablenkung beobachtet werden. Die Versuche ergaben für unser Instrument für die ersten 40 Grade 1 : 1,8 als Verhältniß der bleibenden Ablenkung zum ersten Ausschlag; in höheren Regionen war dies Verhältniß 1 : 1,79.

Bei der beträchtlichen Polarisation, welche sich an den Berührungsstellen von Nerv und Platinschaufeln entwickelt, und welche, beiläufig bemerkt, wie von vornherein zu erwarten ist, viel größer ausfällt als an blanken Kupferelektroden, mußte man sich über das Anwachsen der Polarisation mit der Dauer des Ketten-Schlusses und über ihre Dauer nach Unterbrechung des primären Stromes im Allgemeinen Rechenschaft geben. Bei N Tertien Dauer des primären Stromes entstanden die mit A bezeichneten ersten Ausschläge am großen Galvanometer, wenn die Wippe stets mit gleicher und sehr großer Geschwindigkeit (durch eine mechanische Auslösung umgelegt wurde:

N (in Tertien)	A.
20	13°
36	20,5
144	28,5
1800	44

Wurde der primäre Strom je immer 3 Sec. 20 Tertien durch einen Nerv geleitet, und die Zeit gemessen, welche vom Unterbrechen des primären Stromes bis zum Umlegen der Wippe verstrich, so ergab sich, wenn mit P jene Zeitdauer bezeichnet wird:

P (in Secunden)	A (Ausschlag)
1,02	18,5°
4,6	15°
13 79	11°,5.

Der Polarisationsstrom verschwindet aber vollkommen sehr schnell, wenn man Nerv und Multiplicatorwindung zu einem Kreis geschlossen stehen läßt. Hat man den Rheostat auf 0 eingestellt, und läßt das Uhrwerk gehen, so bemerkt man nach 20 Pendelschwingungen eine Ablenkung durch den Polarisationsstrom von 7°, nach 5 Schwingungen von 1°, nach 2 Schwingungen gar keine mehr; bei 20 Centim. Rheostatenstand findet man auch nach 2° Schwingungen keinen Ausschlag, so daß die bei der Reizung des Nerv entstehende Polarisation an den Platinelektroden vollkommen vernachlässigt werden darf.

Bei Besprechung der VII. Combination sind die spezifischen Leitungswiderstände einer größeren Anzahl von Kupfervitriollösungen von verschiedenen Dichtigkeitsgraden, welche ermittelt wurden, mitgetheilt, da man deren verschiedene anwenden muß je nach den Reizbarkeitsgraden der Nerven. Zugleich ist der große Multiplicator durch Graduirung zu einem Meßinstrument umgewandelt worden, was bei dem Grad der Astasie seiner Nadeln möglich war, und zwar wurden die Ablenkungswinkel mit den Widerständen am Schließungsbogen bei gleicher E in Relation gesetzt, darnach eine Tabelle entworfen, welche von Grad zu Grad die erforderlichen Widerstände und auch die Stromstärken angibt, von welchen die Ablenkung abhängt. Da sich diese Verhältnisse zu sehr verschiedenen Zeiten experimentell als constant erwiesen, konnten die Tabellen auch bei Wechsel der elektromotorischen Kraft benützt werden, indem man die Rheostatenablesung nach der Formel $Rh' = Rh \frac{E'}{E}$ corrigirte.

Am Nullpunkt des Rheostaten macht sich noch ein Widerstand von 236837,7 Meter Normal Kupferdraht geltend.

Untersuchte man mit Combination VIII die Polarisation an den Rheostaten-Drähten, so ergab sich der Theorie entsprechend, daß sich eine solche bei um so höheren Flüssigkeitssäulen nachweisen läßt, je concentrirter die Kupfervitriollösungen sind. Immer aber hat man es in der Hand, durch die Wahl der Flüssigkeit bei der Reizung diese Polarisation zu vermeiden.

Bei Besprechung der Combination IX, welche den Strom durch Multiplicator, Nerv und Rheostat (eingestellt für die Erzeugung der schwächsten Zuckung im fraglichen Moment) führt, und wobei der Gesammtleitungswiderstand im Schließungsbogen ermittelt wird, sind die Grenzen und Größen für die Maaßbestimmung der Reizbarkeit namhaft gemacht.

Als vorläufig allein der Forschung zugänglich muß der Unterschied der zulässigen Widerstände erkannt werden, welche sich in zwei hinter einander angestellten Versuchen zur Erzielung des gleichen Effektes geltend machen, wenn von einem Versuch zum andern irgend ein Agens auf den Nerv gewirkt hat. Benützt man den Rheostatenstand als Index der Reizbarkeit, so ist es nothwendig denselben zu corrigiren, wenn sich durch den anderweitigen äußeren Einfluß an den physikalischen Verhältnissen des Nerv etwas geändert hat. Gegenüber dem elektrischen Strom kommen dabei zwei Dinge in Betracht: der Leitungswiderstand im Nerv, und dessen Querschnitt. Den Unterschied der Reizbarkeit erhält man dann, gemessen an ein- oder auszuschaltenden Widerständen in der Flüssigkeitssäule des Rheostaten, durch die Formel: $Rh = G' - \left(\frac{q}{q'} G\right)$

wobei G' der Gesammtleitungswiderstand im Schließungsbogen bei dem zweiten, G bei dem ersten Versuch, q und q' die gemessenen Querschnitte der Nerven bedeuten.

G und G' läßt sich entweder aus seinen einzelnen Summanden, oder direkt bestimmen; ebenso q und q' für jeden einzelnen Fall. Man kann auch den Leitungswiderstand im Nerv, den im Rheostat und den Querschnitt je für sich an einer größeren Anzahl von Nerven aufsuchen, je für einen Factor das Mittel nehmen und mit den Mittelwerthen die Formel ausrechnen. Beide Verfahrungsweisen sind eingeschlagen worden.

Die größte Schwierigkeit macht die Messung der Querschnitte. Der dafür bestimmte Apparat ist bereits auf der ersten Tafel der zweiten Abhandlung Fig. 12 abgebildet. Im geschlossnen Raum wird der frei zwischen Fenstern FF' herabhängende Nerv in zwei rechtwinklig auf einander stehenden Richtungen mit dem horizontalliegenden Mikroskop und Ocularmikrometer (dessen Theilräume je 0,01265 Mill. entsprechen) gemessen, und aus den gefundenen zwei Durchmessern der Querschnitt nach der Formel für elliptische Flächen berechnet. Der Apparat gestattet die Möglichkeit stets genau an derselben Stelle immer in der Mitte der gereizten Strecke die Messung vornehmen zu können.

Als Mittel aus einer größeren Versuchsreihe ergibt sich die procentische Zunahme des Querschnittes im Verlauf der Quellung in Wasser von 16—17° Cels. in folgender Reihe:

nach	5	Minuten	38,61 %
—	10	—	44,25
—	15	—	51,457
—	25	—	55,275
—	35	—	62,67
—	55	—	70,876

Um den Leitungswiderstand der isolirten Nerven auf den verschiedenen Stufen der Quellung zu ermitteln, wurde zur Vermeidung der Polarisation der auf der I. Tafel der I. Abhandlung beschriebene Apparat und das dort entwickelte Verfahren benützt, und noch einige weitere Cautelen beobachtet, welche inzwischen für die Bestimmung des spezifischen Leitungswiderstandes frischer Nerven im Gegenhalt zu den in der I. Abhandlung gewonnenen Mittelwerthen zu keinem Unterschied führten.

Der spezifische Leitungswiderstand ändert sich aber im Verlauf der Quellung im Mittel aus 16 Versuchen wie folgt.

Ein frischer Nerv hat den spezifischen Leitungswiderstand:

			446969436 Meter Normal Kupferdraht.
nach 5	Minut.	Quellung	599000000
— 10	—	—	622500000
— 20	—	—	713460006
— 30	—	—	829780000
— 50	—	—	1006740000

Wenn man dann nach der obigen Formel Rh aus dem Verhältniß der Gesammtleitungswiderstände und dem der Querschnitte entwickelt, so findet man die Größen, welche man von den bei dem Reizversuch beobachteten Rheostatenständen abzuziehen hat, und somit als Rest diejenigen Widerstände, welche man je nach dem Grad der Reizbarkeit aus dem Schließungsbogen während der Quellung auszuschalten hat, um den gleichen Effekt für den Fall herbeizuführen, daß sich an dem Querschnitt und der Leitungsgüte des Nerv nichts geändert hätte. Dies ist dann der Maaßstab für die Beurtheilung der Veränderung, welche der Nerv in Folge der Imbibition erlitten hat. Man kann dies auch in Bruchtheilen des Gesammtleitungswiderstandes ausdrücken und erhält dann folgende Reihe:

nach	5 Minuten	Quellung	0,092
—	10 —	—	0,19
—	20 —	—	0,26
—	30 —	—	0,38
—	50 —	—	0,57

Berechnet man diese von dem ursprünglichen Gesammtleitungswiderstand (bei Reizung der frischen Nerven) während der Quellung allmählich auszuschaltenden Widerstände nach Centimetern Wassersäule von dem Querschnitt der Rheostatenröhre, wie er in der ersten Abhandlung angegeben ist, so ergeben sich folgende mittlere Werthe, welche von dem ursprünglichen mittleren Rheostatenstand abzuziehen sind.

Nach	5 Min.	Quellung	10 Centim. der angegebenen Wassersäule
— 10	—	—	20,7
— 20	—	—	28,8
— 30	—	—	38,2
— 50	—	—	63

Dadurch kann man zu einer Vergleichung der unmittelbar bei dem Reizversuch gewonnenen Rheostatenablesung mit derjenigen kommen, welche sich ausschließlich durch Veränderung der physiologischen Reizbarkeit nothwendig macht. Ich setze deswegen die direkte Beobachtung und die Reduction des Rheostatenstandes als Ausdruck der veränderten Reizbarkeit bei der Quellung mit ihren mittleren Werthen neben einander:

			direkt	reducirt	
Bei dem frischen Nerv			107,5	107,5	Cent. Wassersäule
nach 5	Minuten	Quellung	65	97,5	
— 10	—	—	50,7	86,8	
— 20	—	—	40,3	78,7	
— 30	—	—	29	69,3	
— 50	—	—	0	44,5	

Bei Versuchen, welche mit einzelnen Nerven in ihrem Zusammenhang mit den Muskeln gemacht werden, wobei also an einem und demselben Präparat von 5 zu 5 oder 10 Minuten die Bestimmungen aller der von der Formel verlangten Größen gemacht werden, kommt man zu wenig von diesen Mitteln abweichenden Zahlen; doch sind diese Bestimmungen sehr mühsam und schwierig, und muß der Apparat, in welchem gereizt wird, zur Vermeidung der Polarisation bei der Ermittlung des elektrischen Leitungswiderstandes mit einem andern vertauscht werden. Es geschieht dies durch Herstellung von Eiweißmassen, welche unter der Vermittlung von concentrirter Metallsalzlosung schließlich mit den Elektroden aus dem gleichen Metall, Zink oder Kupfer in Verbindung stehen, und innerhalb eines geschlossenen Raumes den herabhängenden Nerv mit scharfen Linien berühren, wie es im früheren Apparat die Platinschaufeln gethan hatten.

Aus allen Versuchen läßt sich schließen, daß die Nervenreizbarkeit des galvanischen Froschpräparates, aber nicht die des lebenden Thieres, was eine eigene Untersuchung verlangt, unter dem Einfluß der fortschreitenden Imbibition von Wasser, dessen Temperatur zwischen 16 und 17° Cels. schwankt, ceteris paribus innerhalb 50 Minuten um das 2—3fache sinkt, und zwar scheint dieses Sinken wenigstens von der zehnten Minute an in einer nahezu arithmetischen Progression von Statten zu gehen.

Diese Versuchsreihe umfaßt den Zeitraum von dritthalb Jahren.

Historische Classe.

Sitzung vom 20. November 1858.

Herr Prof. Dr. Kunstmann hielt einen Vortrag über den Bericht eines Franziskaners aus China, der die Beschaffenheit der dortigen Mission am Anfange des vierzehnten Jahrhundertes schildert, im Wesentlichen mit dem bekannten Schreiben des Johannes von Montecorvino übereinstimmt, in den Einzelheiten aber von ihm abweicht.

Gelehrte Anzeigen.

Herausgegeben

von

Mitgliedern der k. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Achtundvierzigster Band.

München,
Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

Gelehrte Anzeigen.

1859.

Januar — Juni.

München,

im Verlage der königlichen Akademie der Wissenschaften,
in Commission der Franz'schen Buchhandlung.

Bulletin der königl. Akademie d. W. 1. Nr. 1.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 3. Januar 1859.

Oeffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zur Vorfeier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs Maximilian II.

am 27. November 1858.

Rede des Vorstandes der k. Akademie der Wissenschaften Herrn geh. Rathes v. Thiersch:

Der 48. Geburtstag Seiner Majestät des Königs, dessen Vorfeier die Akademie begeht, gibt ihr von Neuem die ungetrübte Veranlassung zum Danke für die reichen Güter, mit welchen die Vorsehung ihn auch in diesem Jahre geschmückt hat, und erneut uns das freudige Bewußtsein, unter einem Monarchen zu leben, welcher Schutz und Pflege der Wissenschaften zu seinen wichtigsten Pflichten und ihr Gedeihen zu den Zierden seines Thrones rechnet.

Blicken wir aber in den Kreis der Wissenschaften, welche die Akademie speciell umfaßt, so werden wir in demselben nicht nur die ungeschwächte Fortsetzung der Königlichen Bemühungen für sie, sondern auch ihre Erweiterung wahrnehmen, denn nicht nur haben unsere Arbeiten und Unternehmungen auch dieses Jahr den Fortgang gehabt, der überall die Blüthe wissenschaftlicher Thätigkeit und Hingebung kennzeichnet, sondern dem Baume, in welchem sie sich ausbreiten, sind auch neue Zweige eingesetzt worden, die reichliche Vermehrung ihrer Früchte verheißen.

Gleich beim Anfang der glorreichen Regierung Seiner Majestät war die Ausbreitung der naturwissenschaftlichen Studien ihm eine vorzügliche Sorge gewesen, und dieser Sorge verdankt die Akademie die Vermehrung naturwissenschaftlicher Institute, sowie ihre Ausstattung mit neuen Schätzen und Lehrkräften. Zugleich aber war es seiner Sorgfalt nicht entgangen, daß der Naturwissenschaft bei ihrer theoretischen Blüthe auf nicht wenigen Punkten eine innigere Verbindung mit den Bedürfnissen des Lebens ersprießlich sein werde, welche aus ihnen Nahrung und Gedeihen empfangen.

Zwar widerstrebt es der Natur und Würde der theoretischen Forschung ihre in sich begründete Ordnung durch Anforderungen der Praxis zu lockern oder gar aufzulösen, nicht aber widerstrebt ihr, die technischen Bedürfnisse neben den theoretischen zu gegenseitigem Nutzen zu pflegen. Darum hat schon vor sieben Jahren der Monarch die Einsetzung einer naturwissenschaftlich-technischen Commission und ihre Verbindung mit der mathematisch-physikalischen Classe verordnet, sie zu selbständiger Forschung mit entsprechenden Mitteln ausgestattet und außer Mitgliedern der Akademie auch bewährte Kräfte wissenschaftlicher Technik zu ihren Arbeiten beigezogen, und eben jetzo ist die technische Commission im Begriffe, die zweite Lieferung ihrer Untersuchungen und Entdeckungen öffentlich bekannt zu machen. [1])

Während, unabhängig von der II. Classe und ihr nur formell verbunden, diese Commission die wissenschaftliche Thätigkeit der Akademie in dieser Richtung erweitert, hat der Monarch mit analogen Erwägungen auch der historischen Classe sich zugewendet.

Die Geschichte, zumal die vaterländische von Bayern, ist ein National-Bedürfniß, das schon vor Errichtung der Akademie als solches anerkannt wurde und das in einer langen Reihe verdienter Männer, von Aventin bis auf Westenrieder, die ihrer Zeit entsprechende Befriedigung gesucht und gefunden hatte, und als 200 Jahre nach Aventins betrübendem Hingange die Aka-

demie der Wissenschaften unter uns zur Reife gedieh, war es dasselbe starke Gefühl für einheimische Güter und Schicksale, was zumeist die unsterblichen Gründer der Akademie zu ihrem Werke trieb und belebte, und ihnen die kräftigste Förderung bot.

Die Monumenta Boica sind die erste Frucht ihrer historischen Thätigkeit, ein viel umfassendes und tiefgreifendes Werk, das unter großen Schwierigkeiten und unter vielfachem Wechsel des Stoffes und der Befähigung durch unverdrossene Beharrlichkeit aufrecht gehalten wurde, und im nächsten Jahre mit ihr dem Schlusse seines ersten Jahrhunderts entgegen geht. [2])

Es war also ein nationales und urväterliches Erbe, welches der König beim Antritt seiner Herrschaft übernahm, indem er durch eine lange Reihe von Aufmunterungen die Geschichtsschreibung in Bayern belebte, und noch zuletzt durch Eröffnung der Schätze des Königlichen Archivs, sowie durch die Vorkehrung für die Herausgabe der deutschen Reichstags-Acten die historische Quellenforschung unter uns zu fördern bestrebt war. Doch auch hier drang sein Blick von dem, was im Einzelnen gefördert oder vorbereitet wurde, zu dem Allgemeinen durch und so erhob sich die Frage, was bei der Akademie im erweiterten Maßstabe für die Historiographie deutscher Nation vorzukehren sei, zumal die neue Zeit der Geschichtsschreibung immer mehr Stoffe zuführt und größere Bedürfnisse hervorruft.

So gelangte der Monarch zu dem Beschlusse, eine eigene Commission für deutsche Geschichts- und Quellenforschung zu gründen und mit der historischen Classe in ähnlicher Weise, wie die frühere mit der physikalischen Classe zu verbinden.

Es wurde verfügt, daß die historische Commission gleich der andern aus Mitgliedern der Akademie und aus andern dieser Verbindung würdigen Gelehrten bestehen, die frühern Unternehmungen zu Ende führen, neue einleiten und für ihre Aufgaben mit reichlichen Mitteln ausgestattet werden solle.

Zum Vollzug des Königlichen Willens hat sich eine Anzahl hervorragender Historiker am 29. Sept. 1858 hier zu einer Conferenz vereiniget, welche die Revision des vorgelegten Statutes erwogen und die Gegenstände bestimmt hat, welche zunächst in das Auge zu fassen oder in Angriff zu nehmen sind. Nicht kirchlicher, nicht provinzieller Unterschied, sondern der große nationale Gedanke der Einigung und Zusammengehörigkeit führte den Vorsitz in diesem Vereine, und die freie großartige Gesinnung des Monarchen, der die berufenen Männer auf das huldvollste aufgenommen und geehrt hat. [3])

An diese Nachricht über die Erweiterung der akademischen Arbeiten knüpfen wir die Meldung über fortdauernde Bereicherungen unserer wissenschaftlicher Vorräthe; über die Verluste der Akademie durch Todesfälle in diesem Jahre und über ihren Ersatz durch die neuen Wahlen.

Von den Bereicherungen der naturwissenschaftlichen Sammlungen gleicht keine an Wichtigkeit und Glanz den Schätzen, welche wir aus dem Leuchtenbergischen Besitz erworben haben. Gerade jetzo werden sie aus Eichstädt in die Räume der Akademie übergeführt, welche die Fürsorge des Monarchen für sie in entsprechender Weise einzurichten und auszuschmücken befohlen hat.

Zu ihnen kommt der Zugang naturhistorischer Erzeugnisse, welche Königliche Reisende für sie gesammelt haben.

Leider hat einer derselben, Prof. Johannes Roth dabei sein der Wissenschaft, wie den Angehörigen und Freunden gleich theures Leben zum Opfer gebracht.

Der Akademie liegt ob, ihn für seine Hingebung gebührend zu feiern, was durch seinen Freund, Herrn Conservator und Professor Dr. Wagner in nächster Zeit geschehen wird.

Andere dieser von Sr. Maj. ausgesandten Reisenden sind von ihren Sendungen mit literarischen Schätzen zurückgekehrt, wie Herr Professor Konrad Hofmann von Frankreich und England mit den Ergebnissen seiner Untersuchungen romanischer und altgermanischer Werke, und eben jetzt nach zweijähriger Abwesenheit der Sekretär der I. Classe, Herr Prof. Marcus Joseph Müller mit Schätzen arabischer und altspanischer Literatur aus dem Escorial, und Herr Dr. Winkler von seiner Sendung nach Island,

wohin er auf Kosten Sr. Majestät des Königs mit naturhistorischen Aufträgen Herrn Professor Konrad Maurer folgte, den seine Studien altgermanischer Sitten und Einrichtungen dahin geführt haben.

Herr Dr. Moritz Wagner weilt noch bei seinen Untersuchungen der Mittelgebirge der Cordilleras, seine Berichte geben Kunde von dem Umfange und der Wichtigkeit seiner Entdeckungen [4]).

Auch können wir als eine neue Erwerbung für die Wissenschaft den 7. Band des Manuscriptenkataloges der k. Hof- und Staatsbibliothek erwähnen, welcher von dem unvergeßlichen Schmeller vorbereitet und vom Herrn Prof. G. M. Thomas ausgeführt, die mittelalterlichen Handschriften der neuen Völker umfaßt und ihre zum Theil unbekannten Schätze zu öffentlicher Kunde bringt.

Durch den Tod hat die Akademie außer Johannes Roth noch folgende Mitglieder verloren: im August starb Thomas Philipp Popp, Dompropst zu Eichstädt im 81 Lebensjahre, ein durch Gesinnung und ehrenhaftes wissenschaftliches Bestreben ehrwürdiger Mann, und der Senior der Akademie, Oberkirchen- und Studienrath Joseph Wismayr am 9. Juli in seinem 90. Lebensjahre.

Gebildet in den Lehranstalten von Freising und Salzburg, hat er die erste Zeit seines literarischen Lebens durch Werke über die deutsche Sprache und über italienische Literatur bezeichnet, und der süddeutschen Literaturzeitung eine lange Zeit mit hingebender Thätigkeit vorgestanden. Nach Erwerbung von Salzburg durch Bayern ging er als Oberstudienrath in den bayerischen Staatsdienst über und wurde mit dem Auftrage beehrt, einen allgemeinen Plan für die bayerischen Gymnasien zu entwerfen. Die Zeit aber war auch auf pädagogischem Gebiete zu neuen Anforderungen vorgeschritten Darum wurde diese Schulordnung obgleich in wohlgemeinter Absicht entworfen, der neuen Epoche nicht entsprechend erkannt und durch das Normativ für dieselben Anstalten von Niethammer ersetzt, durch welches neue Anstalten für Realschulen gegründet, die classischen Sprachen und ihre Literatur zur Grundlage der gelehrten Erziehung in Bayern erhoben und durch den Urheber, wie durch den trefflichen Friedrich Jakobs befestiget wurden. Die Akademie ist beiden Männern als den Restauratoren des bayerischen Schulwesens zu unvergänglichem Danke verpflichtet, der bei dem Hingange des letzten dieser Männer nach Gebühr erneuert wird.

Wismayr war schon in seinem 41. Jahre in die Akademie aufgenommen und in ihr thätig, vorzüglich für die Umgestaltung des unserer Volksbildung so wichtigen Kalenderwesens, bis er bei Einführung der Preßfreiheit dieser Thätigkeit enthoben und der wohlverdienten Ruhe theilhaftig wurde, die er bis an sein Ende mit nützlichen Arbeiten ausfüllte [5]).

In demselben Sommer starb in einem Alter von 84 Jahren Sir Robert Brown, der schon früh durch botanische Leistungen, besonders durch seine Werke über die südaustralische Flora sich hervorgethan und hierauf durch eine große Anzahl bedeutender Entdeckungen und Erweiterungen der Botanik es wohl verdient hat, daß Alexander v. Humboldt ihn als botanicorum nostro aevo facile princeps bezeichnete, — ein Ruhm, den er in allen folgenden Perioden seines Lebens unbestreitbar sich bewahrt hat. Auch ihm schuldet die Akademie, der er seit 40 Jahren verbunden war, eine Darstellung seiner Verdienste, die ihm von seinem Freunde und engverbundenen Fachgenossen geh. Rath v. Martius zu Theil werden wird [6]).

Dasselbe wird dem vortrefflichen Aimé Bonpland geschehen, der seinen Ruhm und seine Hingebung vorzüglich an den großen Namen Alexanders v. Humboldt geknüpft hat und in Paraguai der Liebe und Treue dieses gefeierten Genossen in seinem 85. Jahre durch den Tod entrissen worden ist.

Nicht ähnliche Ausdehnung eines ruhmvollen Lebens ward dem Gründer der neuen Physiologie Johannes Müller bestimmt, der am 28. April l. J. in seinem 57. Lebensjahre zu Berlin in der Blüthe seiner männlichen Kraft und Thätigkeit den Wissenschaften entrissen wurde. Sein Verdienst zu feiern, wurde von der II. Classe dem Nachfolger seines Ruhmes in unserer Mitte Herrn Conservator Bischoff an-

vertraut. Er hat die Darstellung seines Lebensganges als Einleitung zu einer Darstellung des gegenwärtigen Standes der Physiologie gewählt, die er in dieser öffentlichen Sitzung vorzutragen übernommen hat.

Die Akademie hat zum theilweisen Ersatz dieser Verluste und zur Ausbreitung ihrer Verbindungen am 17. Juli l. J. neue Wahlen vollzogen, die sämmtliche drei Classen begreifen und am 25. August l. J. die Allerhöchste Genehmigung Seiner Majestät des Königs erhalten haben. Diese neuesten Wahlen der Akademie werden sofort zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät hiemit öffentlich verkündet mit dem Bemerken, daß einer der Gewählten Ernst Friedr. Meyer, Professor der Botanik in Königsberg, vor dieser Anerkennung seiner rühmlichen Thätigkeit uns durch den Tod entrissen wurde.

Die Akademie wählte:

A. als außerordentliche Mitglieder:

1) den k. Studienlehrer an dem Maximiliansgymnasium dahier. Dr. Wilhelm Christ,
2) den k. Ministerialrath im Staatsministerium des Innern, Friedrich Hektor Graf von Hundt.

B. als auswärtige Mitglieder:

1) den Orientalisten Garcin de Tassy in Paris,
2) den Professor der Natur- und Gewerbswissenschaft, Heinrich G. Bronn zu Heidelberg,
3) den wirklichen geheimen Rath und Direktor der kaiserlich russischen Sternwarte in Pulcowa, J. G. Wilhelm von Struve,
4) den Hofrath und Professor der Physik, Dr. Eisenlohr in Karlsruhe,
5) die Mitglieder des Institutes von Frankreich, Dr. Johann Baptist Dumas, Dr. J. F. Pelouze und Dr. Michael Eugen Chevreul in Paris,
6) den Professor der Anatomie und Zoologie, Dr. Heinrich Rathke in Königsberg,
7) den Professor der Botanik, Ernst Heinrich Friedrich Meyer in Königsberg,
8) den preußischen Ministerresidenten in Florenz, Reumont,
9) den Professor Dr. Giesebrecht in Königsberg.

C. als correspondirende Mitglieder:

1) den Professor Dr. Joseph Grailich in Wien,
2) den Flottenlieutenant der vereinigten Staaten M. F. Maury,
3) den Professor der Chemie, Dr. Joseph Scherer zu Würzburg,
4) den Professor der Anatomie an der Universität in Pensylvanien, Dr. Joseph Leidy,
5) den Professor Dr. Helmholz in Bonn (jetzt in Heidelberg),
6) den Bergingenieur Nikolaus von Kokscharow in St. Petersburg,
7) den Schriftsteller Dr. Oskar Peschel in Augsburg,
8) den Professor und Bibliothekar, Dr. Antoine Namur in Luxemburg,
9) den Archivrath J. Lacomblet in Düsseldorf.

Auch haben wir zu verkünden, daß am 28. März des nächsten Jahres 1859 die Akademie der Wissenschaften die Feier ihres ersten Säkularfestes begehen wird. Sie ladet zu derselben hiemit ihre sämmtlichen Mitglieder, die einheimischen und die auswärtigen ein, und wird sich glücklich schätzen, wenn eine große Anzahl derselben durch persönliche Gegenwart bei jenem Feste ihre Theilnahme beweisen wird.

(Folgen die Anmerkungen.)

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 5. Januar 1859.

Oeffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zur Vorfeier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs Maximilian II.

am 27. November 1858.

Rede des Herrn geh. Raths v. Thiersch:

Anmerkungen.

1) Die darauf bezüglichen Allerhöchsten Entschließungen vom 25. Nov. 1851, 27. Jan. und 15. März 1852 sind in dem Archiv der Akademie niedergelegt.

Die erste Lieferung über ihre Arbeiten ist unter dem Titel: Abhandlungen der naturwissenschaftlich-technischen Commission bei der königl. Akademie der Wissenschaften in München erschienen.

Die zweite über:

1) eine Methode die Kohlensäure in der atmosphärischen Luft zu bestimmen von M. Pettenkofer;
2) Bericht über die Ventilationsapparate
   1) des neuen Gebärhauses und
   2) des allgemeinen Krankenhauses in München,
   3) der drei Pavillone der weiblichen Abtheilung des Spitales La Riboisière,
   4) der drei Pavillone der männlichen Abtheilung desselben Spitals und
   5) des Pavillons Nr. 4 des Spitales Beaujon in Paris

   von M. Pettenkofer;
3) Besprechung allgemeiner auf die Ventilation bezüglichen Fragen, von M. Pettenkofer;
4) Natur und Wesen der Gerberei und des Leders, von Dr. Fr. Knapp;
5) über einige Eigenschaften der Ackerkrume, von Justus von Liebig;
6) über das Verhalten des Chilisalpeters, Kochsalzes und des schwefelsauren Ammoniaks zur Ackerkrume, von Justus von Liebig;
7) der Kaffee und seine Surrogate, von Baron v. Bibra;
8) Untersuchungen über die Theorie des Erhärtens der hydraulischen Kalke, von Georg Feichtinger;
9) über einen einseitig retirenden Drehstuhl, von Dr. Aug. Vogel jun.

wird demnächst erscheinen.

2) Der erste Band der **Monumenta Boica** erschien im Jahr 1763, mit dem Band 32 schließen die Kaiser-Urkunden. Band 33. 34. 35¹. enthält **Episcop. Augustensis.** Band 35². **Monumenta Civitatis Monacensis.** Band 36¹. und 36². älteste Urbarien. Band 37. beginnt die **Diplomata Episcopatus Wirceburgensis.**

3) Die Anträge der Commission für deutsche Geschichts- und Quellenforschung bei der k. Akademie der Wissenschaften, unter denen auch die vorgeschlagenen Mitglieder sich befanden, wurden durch Allerhöchste Entscheidung vom 28. November l. J. bestätiget.

4) Von unserem Reisenden Dr. Moritz Wagner ist ein neuer Bericht, datirt vom 14. August l. J. aus Dolega in der Provinz Veragua (Staat Neu-Granada) eingetroffen. In denselben schildert er den Gang seiner Reisen und die wichtigsten Resultate aus seinen bisherigen Beobachtungen und Arbeiten auf dem Gebiete der Republik Neu-Granada, als Fortsetzung seiner früheren Studien über Central-Amerika.

Die drei ersten Monate seines Aufenthaltes in diesem Staate verwandte der Reisende auf eine Untersuchung des eigentlichen Isthmus von Panama. Diese Arbeit ist um so wichtiger als bisher derselbe, mit Ausnahme von Hooker und Seemann, die sich jedoch nur wenige Wochen hier aufhielten, noch von keinem Naturforscher durchsucht worden war. Die einzige Ursache, welche die Reisenden vom längeren Aufenthalt in den innern Theilen der Landenge abhielt, ist wohl zunächst dem höchst bösartigen und erschlaffenden Klima beizumessen. M. Wagner hatte sich zum Glück der besten Unterstützung von Seiten der Direktion der zwischen-oceanischen Eisenbahn zu erfreuen, die in freundlichster Weise ihm die verschiedenen Stationshäuser der letzteren zur Verfügung stellte. Diesem Umstande schreibt er

es allein zu, daß er von den Anfällen des perniciösen Fiebers frei geblieben ist, obwohl er sich oft Tagelang der Gluth der tropischen Sonne aussetzen mußte. In den Stationshäusern fand er immer ein trockenes und gesundes Nachtlager und erholte sich dadurch nach kurzer Ruhe von den üblen Einflüssen der Miasmen. In solcher Weise konnte er das ganze Profil der Landenge zwischen der Limon-Bai, dem mittleren Laufe des Rio Chagres und dem Golfe von Panama ziemlich genau untersuchen und dabei Barometer, Thermometer und Psychrometer regelmäßig beobachten, während Dr. Kratochwil in Panama gleichstündige vergleichende Beobachtungen anstellte. Die zahlreichen Felsprofile, welche durch Anlegung der Eisenbahn aufgeschlossen waren, wurden zur Aufzeichnung ihrer geognostischen Struktur benützt, und zugleich die bezeichnendsten Pflanzen und Thiere gesammelt. Außerdem gelang es dem Reisenden noch, Mittheilungen mancher statistischen, handelspolitischen und ethnographischen Dokumente und Manuscripte zu erhalten, so wie einige alte spanische Werke im Innern des Landes zu copiren.

Weiterhin befaßte sich M. Wagner mit der Lösung eines sehr wichtigen geographischen Problemes, nämlich mit der Frage, ob die Cordillere von Mittelamerika eine Fortsetzung der Cordilleren von Südamerika oder ein getrenntes selbständiges Gebirgssystem bildet, ferner ob dieselbe durch die ganze Länge des Isthmus fortsetzt oder in der eigentlichen Landenge zwischen der Limon-Bai und dem Golfe von Panama eine Unterbrechung erleidet, und endlich, ob sie aus einer einfachen oder mehrfachen Kette besteht. Nach seinen Beobachtungen hat Wagner die bestimmte Ueberzeugung gewonnen, daß die hohen Cordilleren von Südamerika mit ihren vorwiegenden trachytischen und andesitischen Gesteinen ihr Ende in der Provinz Choco am rechten Ufer des Atratestromes finden. Die Gebirge Dariens und Chepo's bis zum obern Lauf des Rio Chagres streichen in einer der Meridianrichtung der südamerikanischen Höhenzüge entgegengesetzten Richtung mehr nach der geographischen Breite: die südliche Kette genau ostwestlich, die nördliche in einer etwas veränderten Richtung, die er jedoch bis jetzt noch nicht mit völliger Sicherheit bestimmen konnte. Durch die konischen Hügelgruppen im eigentlichen Isthmus zwischen Chepo und dem Cerro Trinidad sind sie von der bis zur alpinen Höhe schroff ansteigenden Cordillere von Veragua getrennt. Die Cordillere von Mittelamerika, wenn wir letzteres als bis zum Atratestrome reichend annehmen, besteht daher aus zwei getrennten Gebirgssystemen ohne Zusammenhang mit den Andes von Südamerika. Das Hügelland in der eigentlichen Landenge von Panama bildet ein drittes gesondertes Höhensystem ohne eine eigentliche Kette.

Eine andere wichtige Reise führte Wagner längs des Rio Bagano hinauf und von dort nach der Cordillere von Chepo aus; ein Gebirge, das noch kein wissenschaftlicher Reisender mit einem Maßbarometer überstiegen hatte und dessen geognostische Struktur überhaupt noch nicht untersucht worden war. Als Hauptresultate dieser sehr mühevollen und kostspieligen Expedition bezeichnet er die Messung des Kammes der südlichen Kette an 11 Punkten, die Beobachtungen über die vertikale Gliederung von diesem Theil des Isthmus, der zwischen der Mündung des genannten Flußes und der Mandinga-Bai um $^1/_4$ Meilen schmäler ist als im eigentlichen Isthmus von Panama, die Untersuchung des obern Laufes des Rio Bagano und die Entdeckung einer beträchtlichen Depression der Cordillere, welche der Rio Mameni in einer tiefen Querspalte durchbricht.

Zuletzt berichtet Wagner von seinen Unternehmungen in den Provinzen Veragua und Chiriqui, die noch von keinem neueren Reisenden beschrieben wurden und die M. Chevalier mit den Worten bezeichnet: pays encore à découvrir. Zwar hatte sich der Botaniker Warscewicz ziemlich lange in David, dem Hauptorte von Chiriqui, aufgehalten, aber er hat nichts über seine Reisen veröffentlicht. Die Hauptaufgaben, die unsern Reisenden in diesen Provinzen beschäftigten, waren folgende: 1) Sammlung der charakteristischen Pflanzen und Thiere, sowie Studien über deren geographische Verbreitung sowohl nach den Höhen als nach den beiden Ozeanküsten. 2) Beobachtungen über die plastischen Verhältnisse des Landes, über Richtung, Relief und Struktur der Cordilleren von Cerro Trinidad bis zur Grenze von Costa rica. 3) Untersuchung des Gebirgskammes zwischen dem großen Doppelbecken des Golfs von Chiriqui und der Bahia del almirante einerseits und der Mündung des Chiriquiflusses und des Golfo dulce andrerseits. Bei dieser Gelegenheit überzeugte sich Wagner durch Besteigung vieler Höhen und genaue Messung der Wasserscheide, daß eine Depression des Cordillerenkammes, wie sie erwartet wurde, hier nicht existirt. Die niederste Stelle zwischen den Quellen des Rio Bebalo und des Rio Gualna erhebt sich nach seinen Messungen noch 1319 Metres.

Wir ersehen aus den vorliegenden wie aus den früheren Berichten mit vollster Befriedigung, daß Dr. M. Wagner mit unverdrossener Ausdauer seine schwierigen Aufgaben verfolgt und zum Lehre bereits höchst bedeutende Resultate erlangt hat. Wir haben dieselben um so höher anzuschlagen, als er sie durch außerordentliche Anstrengungen in dem ungesunden Tropenklima von Mittelamerika, unter beständiger Gefährdung der Gesundheit und des Lebens, erringen mußte.

5) Schriften Wismayr's.

Größere Schriften:

Grundsätze der hochdeutschen Sprache zum Schul- und Selbstunterricht. I. Thl. Sprachlehre. II. Thl. Rechtschreib-

lehre. Salzb. 1796. II. Aufl. ebendaſ. 1797. III. Aufl. München 1805.

Kleine deutſche Sprachlehre. Auszug der Grundſätze ꝛc. Salzburg 1797.

Blüthen und Früchte. Zur Aufmunterung und Veredlung jugendlicher Talente. Zwei Bändchen. Poetiſche und proſaiſche Aufſätze. Salzburg 1797 und 1798.

Ephemeriden der italieniſchen Literatur, Geſetzgebung und Kunſt für Deutſchland. 24 Hefte in 4 Jahrgängen (8 Bde.) Salzburg 1800—1804.

Lehrbuch der deutſchen Sprache für die öffentlichen Unterrichtsanſtalten des Königreichs Bayern.

Neun, vom Verfaſſer ſelbſt beſorgte, zweckmäßig vermehrte und verbeſſerte Originalausgaben. München 1803. 1824.

Pantheon Italiens, enthaltend Biographien der ausgezeichnetſten Italiener. 3. Abth. Dante, Petrarka, Boccaccio. Salzburg 1819. S. 242 in gr. 4.

Einzelne zerſtreute Abhandlungen:

Die lautverwandten Wörter der deutſchen Sprache (in alphabetiſcher Ordnung) mit den nöthigen Erläuterungen und Beiſpielen. München 1824.

Beiträge zur literariſchen Charakteriſtik des Mittelalters mit beſonderer Rückſicht auf Italien ꝛc. geleſen in der akademiſchen Sitzung der hiſtor. Claſſe am 12. Febr. 1818.

Ueber die vorzüglichſten italieniſchen, ſowohl als lateiniſchen Schriften Boccaccios, des erſten Proſaiſten Italiens ꝛc. geleſen in der akademiſchen Sitzung der hiſtoriſchen Claſſe am 19. Sept. 1818.

Zur Geſchichte des Kalenders insbeſondere des deutſchen ꝛc. Eine literariſch-hiſtoriſche Abhandlung im Jahrgange des bayeriſchen Nationalkalenders für 1821.

Abhandlungen über zweckmäßige Einrichtung der Volkskalender mit beſonderer Berückſichtigung auf das Königreich Bayern, nebſt einer lithographirten Anweiſung an alle inländiſchen Kalenderverleger amtlich verſendet. München 1822.

Ueber Geiſt und Gehalt der italieniſchen Literatur zur Zeit des Wiederaufblühens der Wiſſenſchaften. Ein akademiſcher Vortrag in der öffentlichen Sitzung der philolog. hiſtor. Claſſe am 13. Sept. 1823.

Ueber die der k. Akademie der Wiſſenſchaften ſeit ihrer Gründung übertragene Leitung des Kalenderweſens in Bayern, als Volksbildungsanſtalt des Staates betrachtet, vorgetragen in der öffentlichen Sitzung der phil. hiſtor. Claſſe der Akademie am 12. Febr. 1825 (6. akademiſcher Quartalbericht S 210—213).

Theilnahme an wiſſenſchaftlichen Journalen und anderen Zeitſchriften:

a) an der oberdeutſchen allgemeinen Literaturzeitung, als vieljähriger Mitarbeiter und ſelbſt längere Zeit Mitredakteur, b) an der allgemeinen deutſchen Juſtiz- und Polizeifama, c) an dem Kunſt- und Gewerbeblatt des polytechniſchen Vereins für das Königreich Bayern, d) an den Zeitſchriften Aurora, Heſperus, Eos, Flora u. m. a. deutſchen, ſowohl als italieniſchen.

Sechzig auserleſene Fragen und Antworten mit Gründen und Gegengründen. Der reiferen vaterländiſchen Jugend gewidmet. Freiſing 1857. 8.

Meine Selbſtbiographie für Freunde und freundlich Geſinnte. In meinem 90. Lebensjahre zum Drucke befördert. Freiſing 1857. 8.

6) Einen Auszug aus deſſen Denkſchrift brachte die allgemeine Zeitung vom 2. Dezember 1858.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Claſſen der k. Akademie der Wiſſenſchaften vorgelegten Einſendungen an Druckſchriften.

December 1858.

Von der Académie impériale des sciences in St. Petersburg:

a) Bulletin de la classe physico-mathematique. Tom. XVI. St. Petersbourg 1858. 4. — b) Compte rendu de l'académie impériale des sciences 1857. St. Petersbourg 1858. 8.

Von der Univerſität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur unter Mitwirkung der vier Fakultäten. 51. Jahrg. 9. Heft. September. Heidelberg 1858. 8.

Vom Instituto Lombardo di scienze, lettere ed arti in Mailand:

a) Atti. Vol. I. Fasc. X. Milano 1858. 4. — b) Memorie. Vol. VII. Fasc. VI. Milano 1858. 4. — c) Atti della fondazione scientifica Cagnola nel 1858. Vol. II. Part. II. Milano. 8.

Von der naturforſchenden Geſellſchaft Graubündens in Chur:

Jahresbericht. Neue Folge. I. II. III. Jahrgang. Chur 1856—58. 8.

Von der naturforſchenden Geſellſchaft in Nürnberg:

Abhandlungen. II. Heft. Nürnberg 1858. 8.

Vom landwirthſchaftlichen Verein in München:

Zeitſchrift. 48. Jahrg. des Centralblattes. Regiſter. München 1858. 8.

Vom Alterthumsverein in Lüneburg:

Die Alterthümer der Stadt Lüneburg und des Klosters Lüne. 4. Lieferung. Lüneburg 1857. 4.

Von der Societät der Wissenschaften in Göttingen:

Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts von W. Wattenbach. Berlin 1858. 8.

Von dem naturwissenschaftlichen Verein von Sachsen und Thüringen in Halle:

Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften. Jahrg. 1858. II. Bd. Berlin 1858. 8.

Von der pfälzischen Gesellschaft für Pharmazie in Speyer:

Neues Jahrbuch für Pharmazie und verwandte Fächer. Bd. X. Heft 3. September. Heft 4. u. 5. October u. November. Speyer 1858. 8.

Von der Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché in Luxemburg:

Publications. Année 1857. XIII. Luxbg. 1858. 4.

Von der k. preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Monatsbericht. Sept. Oct. 1858. Berlin 1858. 8.

Vom Herrn Julius Kühn in Berlin:

Die Krankheiten der Culturgewächse, ihre Ursachen und ihre Verhütung. Berlin 1858. 8.

Vom Herrn de Ram in Löwen:

Discours prononcé a la salle des promotions le 5. Nov. 1858 par P. F. X. de Ram après le service funèbre célébré en l'église primaire de Saint-Pierre pour le repos de l'âme de Mons. Jean van Oyen. Louvain. 8.

Vom Herrn Steiner in Seligenstadt:

Das Castrum Selgum. Zur Urgeschichte der Stadt Seligenstadt und des ausgegangenen Dorfes Zelle bei Zellhausen. Seligenstadt 1858. 8.

Vom Herrn Paul Wiegant in Wetzlar:

Denkwürdige Beiträge für Geschichte und Rechts-Alterthümer. Leipzig 1858. 8.

Vom Herrn Garcin de Tassy in Paris:

a) La poésie philosophique et religieuse chez les Persans d'après le mantic uttaïr ou le langage des oiseaux de Tarid-Uddin-Attar. Deuxième édition. Par. 1857. 8. — b) Mantic uttaïr ou le langage des oiseaux, poème de philosophie religieuse, par Tarid-Uddin-Attar. Par. 1857. 8.

Vom Herrn Radlkofer in München:

Ueber das Verhältniß der Parthenogenesis zu den andern Fortpflanzungsarten. Leipzig 1858. 8.

Vom Herrn Remigio de Grosso in Neapel:

Miscellanea matematica. Napoli 1858. 8.

Vom Herrn Corblet in Paris:

Revue de l'art chrétien: recueil mensuel d'archéologie religieuse. Deuxième année. Num. 8. Aout. 1858. Par. 1858. 8.

Vom Herrn Amici in Bologna:

Compendio storico della scuola anatomica di Bologna, scritto da Michele Medici. Bologna 1857. 8.

Von Herrn G. M. Thomas in München:

1) Wallensteins Ermordung. Ein gleichzeitiges italienisches Gedicht. Herausgegeben, eingeführt und mit anderen unbekannten handschriftlichen Belegen ausgestattet. München 1858. 4.
2) Sallustii a Leonardo Aretino vulgarizati specimen. Monachii 1858. 4.
3) Das Doctorjubiläum Friedrichs von Thiersch am 18. Juni 1858. Leipz. 1858. 8.

Bulletin der königl. Akademie d. W. 3. Nr. 3.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 8. Januar 1859.

Oeffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zur Vorfeier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs Maximilian II.

am 27. November 1858.

Denkrede auf Johannes Rudolf Roth, verfaßt von Dr. A. Wagner.

Wenn nach alter löblicher Sitte die Akademie in ihren öffentlichen Festsitzungen denjenigen ihrer Mitglieder, welche ihr in jüngster Frist durch den Tod entrissen wurden, ein ehrendes Gedächtniß darbringt, so hat sie unter ihnen dießmal auch zwei Männer aufzuführen, die beide weite Reisen zum Behufe wissenschaftlicher Untersuchungen unternommen haben, aber mit sehr verschiedenem Ausgange. Dem einen, dem großen Botaniker Robert Brown, ist das günstige Loos zu Theil geworden, daß es ihm nicht bloß gelang, einen fernen Welttheil zur Erforschung seiner Pflanzenwelt zu bereisen, sondern daß ihm auch ein langes Leben gegönnt ward, um die gewonnenen Resultate vollständig auszuarbeiten und dadurch unsterblichen Ruhm sich zu erringen. Ein minder günstiges Loos ist dagegen dem Manne gefallen, dessen Gedächtniß durch eine besondere Denkrede zu ehren ich beauftragt worden bin. In der Blüthe seiner Jahre stehend, ist derselbe kurz vor Beendigung einer großen Reise plötzlich vom Tode hingerafft worden, und unvollendet liegen nun seine Arbeiten da, die er unter den schwersten Anstrengungen unternommen hatte. Dieser Mann, der sein Leben an die Durchführung eines großen wissenschaftlichen Unternehmens eingesetzt hat, ist unser theurer Collega: Johannes Rudolf Roth.

Ehe ich zur Schilderung der wissenschaftlichen Leistungen unsers sel. Freundes und insbesondere seiner letzten großen Reise, die ihm den Tod zuzog, übergehe, sei es mir gestattet, eine kurze Skizze seines Lebens, eines innerlich stillen, aber äußerlich vielbewegten, zu entwerfen. Es zeigt uns wieder an einem lehrreichen Beispiele, wie eine angeborne, entschieden ausgeprägte innere Neigung mit der Macht des Instinktes aus allen andersartigen Richtungen, in die man sie hinüber führen will, sich loswindet, um endlich für ihre eigentliche Bestimmung Raum zu gewinnen.

Johannes Roth wurde zu Nürnberg am 4. September 1815 geboren. Sein Vater war Carl Johann Friedrich Roth, damals Oberfinanzrath, nachher Präsident des protestantischen Oberconsistoriums und vier Decennien hindurch Mitglied unserer Akademie; ein Mann unvergeßlichen Andenkens, sowohl durch die Energie und Lauterkeit des Charakters, als durch die immense Gelehrsamkeit und die gewaltige Geisteskraft, mit welcher er diese Fülle des Wissens zu beherrschen und für das Leben fruchtbar zu machen wußte.

Unter der Leitung eines solchen Vaters und einer gleich trefflichen Mutter brachte unser Johannes die ersten Jahre im elterlichen Hause zu, wo er frühzeitig an strenge Ordnung und Einfachheit des Lebens gewöhnt wurde. Aber schon mit eilf Jahren verließ der Knabe das väterliche Haus, um in das seines Oheims, Carl Ludwig Roth's, der damals Rektor des Gymnasiums in Nürnberg war, überzutreten. Hiemit hatte er wohl den Wohnort, nicht aber die Richtung, in welcher seine weitere geistige Ausbildung geleitet wurde, gewechselt. Beide Brüder, der Staatsmann wie der

Schulmann, waren gleich tief in den Geiſt des klaſſiſchen Alterthums eingedrungen und hatten ſich an all dem Hohen und Schönen, was dasſelbe darbietet, ſelbſt herangebildet, und wirkten in dieſem Sinne auf den jungen Johannes ein. Aber obwohl derſelbe willig in dieſe Anſchauungen einging und einer ſeiner ſpäteren Klaſſenlehrer mit Wohlgefallen eine natürliche Anlage zum lateiniſchen Styl an ihm wahrnahm, eine Gabe, die ſich ſpäterhin zur großen Fertigkeit ausbildete, ſo trat es doch von Jahr zu Jahr immer beſtimmter hervor, daß das Studium des klaſſiſchen Alterthumes, ſo willig und erfolgreich er es auch betrieb, doch allein nicht ausreichend war, ſeinen innerſten Neigungen vollſtändige Genüge zu thun. Vielmehr erwachte bei ihm, und zwar ohne alle äußere Anregung von Seiten einer ihm imponirenden perſönlichen Autorität, immer mehr die Sehnſucht, ſich ebenfalls mit dem Studium der Natur beſchäftigen zu dürfen, und als ihm endlich die Erlaubniß ertheilt wurde, neben dem Gymnaſium auch noch in den freien Stunden die polytechniſche Schule zu beſuchen, ſo war ſeine Freude groß und er benützte die ihm gewordene Vergünſtigung ſo viel als nur immer möglich war. Dieß that indeß ſeinen Berufsſtudien keinen Eintrag, indem er jederzeit den Aufgaben, die das Gymnaſium an ihn ſtellte, mit aller Treue und Gewiſſenhaftigkeit oblag und ſeine naturgeſchichtlichen, ſchon damals vorzugsweiſe zoologiſchen Beſchäftigungen nur in den freien Erholungsſtunden vornahm.

In dem Hauſe des trefflichen Oheimes verweilte Johannes vom Jahre 1826 bis 1832 und beſuchte während dieſer Zeit die lateiniſchen Schulen und die beiden untern Gymnaſial-Klaſſen. Durch ſein ſtilles, beſcheidenes und freundliches Weſen hatte er ſich die Liebe ſeiner Lehrer wie die ſeiner Mitſchüler in gleichem Grade erworben. Wohl vorbereitet durch das damals unter Rektor Roth's Leitung in höchſter Blüthe ſtehende Gymnaſium in Nürnberg kehrte er nach München ins elterliche Haus zurück, beſuchte hier noch die Oberklaſſe des Gymnaſiums und trat im Jahre 1834 zur Univerſität über.

Es war nunmehr entſchieden, daß ſeine Berufsbeſtimmung das Studium der Naturwiſſenſchaften und der Medizin werden ſolle; der Vater, obwohl er anfänglich es nicht gerne geſehen hatte, daß der Sohn dieſe Richtung einſchlug, hatte bei der aufs Entſchiedenſte ausgeſprochenen Hinneigung des letzteren zu dieſen Studien ſchließlich ſeine Zuſtimmung ertheilt. In den Ferien, die dem Uebertritt an die Univerſität vorausgingen, unternahm Johannes ſeine erſte Reiſe und zwar nach Venedig. Der Eindruck, den die Durchwanderung des Alpengebirges, das er bisher nur aus der Ferne geſehen hatte, ſowie der, den der erſtmalige Anblick des Meeres und des tiefblauen italieniſchen Himmels auf ihn machte, war ein ſo übermächtiger, daß es ihm auf einmal klar ins Bewußtſein trat, ſeine Studien der Natur könnten ſich nicht auf die enggezogenen Grenzen der Heimath beſchränken, ſondern ſie müßten ſich weiterhin über die fernen Lande des Südens erſtrecken. Seine Sehnſucht zum Wandern war von nun an nicht mehr zu bewältigen.

Es dauerte auch gar nicht lange, daß er dieſem Impulſe Folge leiſten konnte. Unſer hochgeehrter Collega, Dr. v. Schubert, hatte ſchon lange mit dem Gedanken ſich befaßt, diejenigen Stätten des Orientes, auf welchen die größten Thaten der Weltgeſchichte abgelaufen ſind, endlich einmal aus Selbſtanſicht kennen zu lernen. Bereits in einem Alter ſtehend, in welchem die Beſchwerden einer anſtrengenden Reiſe in ferne Länder nicht mehr mit der gleichen Leichtigkeit wie in den jüngeren Jahren ertragen werden, und in der weiteren Abſicht, dem naturhiſtoriſchen Theile ſeiner Unterſuchungen eine größere Ausdehnung zu geben, war es ihm ſehr wünſchenswerth, jüngere Männer zur Begleitung auf ſeinem Wanderzuge ſich beigeſellen zu können. Und dieſe boten ſich dem vielgereisten Wanderer von ſelbſt dar; zunächſt Johannes Roth. Schubert, als der intimſte Freund des Roth'ſchen Hauſes, hatte letzteren ſchon frühzeitig kennen gelernt und ihn bald ungemein lieb gewonnen. Jetzt war Johannes auf der Univerſität bereits in den Kreis von Schuberts Zuhörern eingetreten und dadurch in eine noch nähere Berührung mit dieſem als früherhin gekommen. Den hochverehrten Lehrer auf ſeiner Reiſe in den Orient begleiten zu dürfen ward nunmehr ſein ſehnlichſter

Wunsch und mit Freuden gaben hiezu die Eltern ihre Zustimmung.

Ein zweiter Begleiter wurde Michael Pius Erdl. Schon auf der Oberklasse des Gymnasiums hatte Johannes Roth mit diesem seinem Mitschüler das engste Freundschaftsbündniß geschlossen: beide gleich edle Naturen und von demselben Enthusiasmus für das Studium der Naturwissenschaften beseelt. An sie schloß sich als Dritter der kunstreiche Maler Martin Bernatz an, ihr gemeinschaftlicher Jugendfreund und gleich ihnen schon seit längerer Zeit im Schubert'schen Hause ein willkommener Gast.

So trat denn unser Collega Dr. v. Schubert am 6. September 1836 von hier aus in Begleitung seiner Gattin und der drei jungen Gefährten seine Reise nach dem Oriente an. Da von derselben eine ausführliche Beschreibung im Drucke erschienen ist, so genügt es hier, nur die Reiselinie näher zu bezeichnen, um zu wissen, welche Länder und Meere Roth bei dieser Gelegenheit zu sehen bekam. Die Reise ging von hier aus zuerst nach Wien und von da auf dem Dampfschiffe die ganze Donau hinab und über das schwarze Meer bis nach Konstantinopel, wo einige Zeit verweilt wurde. Ein Dampfschiff brachte dann die Reisenden nach Smyrna, wo vier Wochen angehalten und große Excursionen in der Umgegend unternommen wurden. Auf einem Segelschiffe fuhren sie von hier nach Alexandrien über und eine Barke brachte sie nach Kairo, wo sie sechs Wochen anhielten und ebenfalls weitere Ausflüge, insbesondere nach den weltberühmten Pyramiden unternahmen. Auf der Fortsetzung ihrer Reise galt es nun so weit als möglich dem Wege zu folgen, den einst unter Moses Leitung die Kinder Israels auf ihrer Wanderung von Egypten nach dem gelobten Lande eingeschlagen hatten. So nahmen denn unsere Reisenden von Kairo aus den Weg durch die Wüste nach Suez und Tor, bestiegen den Sinai und zogen von da über Akaba und Hebron nach Jerusalem, wo sie den eigentlichen Zielpunkt ihrer Reise erreichten.

Der Besichtigung der heiligen Stadt und ihrer Umgebungen wurde eine längere Zeit gewidmet und bei dieser Gelegenheit eine der bedeutendsten geographischen Entdeckungen unseres Zeitalters gemacht, nämlich die tiefe Einsenkung des todten Meeres unter den Spiegel des Mittelmeeres. Dr. v. Schubert hatte sich zum Behufe von sichern Höhenmessungen mit vier Barometern versehen, wovon jedoch drei, und darunter gerade der beste, auf der Reise verunglückten, so daß nur noch ein einziger übrig blieb, welchen Erdl bei sich führte. Mit diesem Instrumente, das freilich nicht auf Messungen großer Tiefen eingerichtet war, gelang es gleichwohl mit aller Sicherheit zu ermitteln, daß der Spiegel des todten Meeres mindestens um 600 Fuß tiefer liegt als der des Mittelmeeres, daß ferner eine erhebliche Depression noch weit hinauf am Jordanthale sich einfindet, und daß eine solche, wenn auch in geringerem Grade, sich selbst noch in der Araba einstellt. Spätere Reisende haben dann die hier gemachte, höchst auffallende Entdeckung von der tiefen Einsenkung des todten Meeres durchgängig bestätigt, und weil sie mit besseren Instrumenten versehen waren, deren genauen Betrag feststellen können. Auf Roth machte aber diese Entdeckung einen ganz besonderen Eindruck und sie gehörte mit zu den Hauptmotiven, die ihn später noch zweimal zu einer Reise nach Palästina bestimmten.

Die Rückreise von Jerusalem aus führte über Damaskus nach Beyrut, wobei noch Roth und Erdl einen Abstecher nach den berühmten Cedern des Libanons machten. Ueber Athen und Livorno gelangte dann die Reisegesellschaft am 28. September 1837 wohlbehalten wieder in München an, nachdem sie etwas über ein Jahr auf der Reise zugebracht hatte.

Nach München zurückgekehrt, nahm Roth die unterbrochenen Universitäts-Studien wieder auf und besuchte mit besonderem Eifer die medizinischen Kollegien. Nicht als ob er nunmehr gesonnen gewesen wäre, sich die ausübende Medizin zur künftigen Lebensaufgabe zu erwählen und darauf sich ansäßig zu machen, sondern er that es hauptsächlich in der Absicht, um auf späteren Reisen als Arzt auftreten zu können und sich dadurch eine willfährigere Aufnahme zu sichern. Im Jahre 1839 erlangte er den medizinischen Doctorgrad und hatte hiemit seine Lehrzeit absolvirt.

Während sein Freund Erdl sich entschloß, die akademische Laufbahn zu betreten, dachte Roth nur darauf, sich für eine größere Reise vorzubereiten, und in

der That dauerte es nicht lange, daß er, ganz ungesucht, die Aufforderung zu einer solchen erhielt. Der englische Major Jervis nämlich, der damals in Ostindien stationirt war, war auf den Gedanken gekommen, ein größeres wissenschaftliches Werk über Indien zu bearbeiten und bedurfte dabei der Beihülfe eines Naturforschers und eines Malers. Aus diesem Grunde ließ er bei Schubert's früheren Reisegefährten anfragen und unter diesen erklärten sich Roth und Bernatz sogleich zum Beitritte bereitwillig. Es wurde festgesetzt, daß sie von London aus die Seereise mit einem Kauffahrer nach Calcutta antreten sollten.

Freudigen Muthes bestiegen die beiden Freunde am 16. Juli das englische Segelschiff, das sie von London nach Calcutta überführen sollte. Aber diese Seereise war mit großen Unannehmlichkeiten und Beschwerden verbunden. Sie dauerte nicht weniger als 5½ Monate, ohne daß in dieser langen Zeit einmal gelandet und frischer Proviant eingenommen worden wäre; erst ganz in der Nähe von Calcutta, nämlich an der Küste von Arrakan, wurde an einer kleinen Insel Halt gemacht, um einige frische Lebensmittel einzukaufen.

Nach diesem langen peinlichen Aufenthalte in dem engen Schiffsraume war für die beiden Freunde die Freude um so größer, als sie am 29. Dezember in den Hafen von Calcutta einliefen und das feste Land wieder betraten. Der Eindruck, welchen all das Neue und Herrliche, was ihnen im unvermittelten Uebergange mit Einemmale ein tropisches Klima darbot, war von der überraschendsten gewaltigsten Art. Insbesondere blieb ihnen im unvergeßlichen Andenken der Besuch des botanischen Gartens zu Calcutta und des Thiergartens zu Barakpur; Anstalten, mit denen nach ihrer Großartigkeit keine andern in der Welt sich messen können und die in sich Alles vereinigen, was die indische Pflanzen- und Thierwelt Prachtvolles und Kolossales aufzuweisen hat.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Physica etc.

Dr. A. Oppel, Die Juraformation Englands, Frankreichs und des südwestlichen Deutschlands. Stuttg. 1856—58.

Nägra ord till belysning af den geologiska kartan öfver Fyris-ans Dalbäcken. Stockh. 1857.

Dr. Chr. H. Pander, Monographie der fossilen Fische des silurischen Systems der russisch-baltischen Gouvernements. Petersburg 1856.

Dr. Chr. H. Pander, Ueber die Placodermen des devonischen Systems. Petersb. 1857.

J. C. Hörbye, Observations sur les phénomènes d'erosion en Norvège, publiées par B. M. Keilhau. Christiania 1857.

L. Agassiz, Etudes critiques sur les Mollusques fossiles. Livr. 1—4, Neuchatel 1840—1845.

E. Pallas, Recherches historiques, chimiques, agricoles et industrielles sur le Maïs ou blé de Turquie. Par 1837.

J. B. C. Koller, Der Tabak in naturwissenschaftlicher, landwirthschaftlicher und technischer Beziehung. Augsburg 1858.

Papers on the cultivation of cotton in India. Lond. 1840.

Dr. Th. Hartig, System und Anleitung zum Studium der Forstwirthschaftslehre. Leipz. 1858.

Dr. L. H. Koch, Das Pferdefleisch als Volksnahrungsmittel praktisch und theoretisch dargestellt. Hoyerswerda 1858

W. Hamm, Die rationelle Zucht, Haltung und Nutzung der Hühner. Leipz. 1858.

G. H. Schnee, Handbuch der Landwirthschaft in alphabet. Ordnung. Lief. 1. Braunschw. 1858.

First annual report on the improvement of the Central Park, New-York. New-York 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 10. Januar 1859.

Oeffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zur Vorfeier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs Maximilian II.

am 27. November 1858.

Denkrede auf Johannes Rudolf Roth, verfaßt von Dr. A. Wagner.

(Fortsetzung.)

Roth konnte jedoch mit seinem Freunde nicht länger als sechs Wochen hier verweilen, denn Jervis, der mittlerweile nach Bombay übergesiedelt war, berief die Beiden zu sich nach seinem jetzigen Aufenthaltsorte. Hier erfuhren sie von ihm, daß er seine frühere Absicht dermalen nicht in Ausführung zu bringen vermöge, daß er aber bereits dafür gesorgt habe, daß sie an einer anderen Expedition von größter Wichtigkeit sich betheiligen könnten. Die ostindische Compagnie im Einverständnisse mit der englischen Regierung hatte nämlich beschlossen, eine mit bedeutenden Mitteln ausgestattete Gesandtschaft unter der Leitung des Kapitäns (nachherigen Majors) Harris, an den König von Schoa in Süd-Abyssinien abzusenden, die neben Verfolgung handelspolitischer Zwecke auch die naturhistorische Erforschung dieses Landes ins Auge zu fassen habe. Mit größter Bereitwilligkeit gingen die beiden Freunde auf den Vorschlag ein, sich dieser Expedition anzuschließen, und somit erlangte Roth von der Regierung die Bestallung als Naturforscher, Bernatz als Maler bei diesem Unternehmen. Sie reisten deshalb am 27. April 1841 von Bombay ab, um sich auf

Aden der für Abyssinien bestimmten Gesandtschaft anzureihen.

Diese Expedition erstreckte sich über einen Zeitraum von fast zwei Jahren; denn am 17. Mai 1841 war sie von dem afrikanischen Hafen von Tadschura nach Schoa aufgebrochen und erst am 16. März 1843 trat sie von demselben aus die Rückfahrt nach Indien an. Harris hat von dieser Reise eine ausführliche Beschreibung geliefert und Roth derselben einen sehr interessanten Bericht über die Naturverhältnisse des südabyssinischen Hochlandes beigefügt, worauf hier wegen des Näheren verwiesen wird. Anfänglich war es Roth's Plan gewesen, die Rückkehr mit der Gesandtschaft nicht mitzumachen, sondern in Schoa noch länger zu verweilen, um auf eigne Rechnung weitere Forschungen anzustellen und Sammlungen anzulegen, weil die bisher von ihm zusammengebrachten an die englische Regierung abgeliefert werden mußten. Allein ein schmerzliches Familienereigniß machte ihm die Ausführung dieses Planes unmöglich: die theure Mutter war während seines Aufenthaltes in Schoa aus diesem Leben abberufen worden und der Vater stellte an den Sohn das dringliche Verlangen, nach Beendigung der abyssinischen Reise ins väterliche Haus zurückzukehren. So schwer es auch unserem Freunde fiel, seine weitaussehenden Reisepläne aufzugeben, so überwog doch die kindliche Pietät gegen den Vater alle anderen Rücksichten. Er kehrte demnach mit der Gesandtschaft aus Schoa zurück, übergab dann in Bombay die von ihm angelegten Sammlungen und trat hierauf die Rückreise über Aden und Suez nach München an, wo er im August 1843 mit seinem Freunde Bernatz nach ei-

ner Abwesenheit von 3 Jahren und 2 Monaten wieder anlangte.

Dem Wunsche des Vaters gemäß verweilte er nunmehr hier, und befaßte sich mit naturhistorischen Arbeiten. Er wurde in rascher Folge zweiter Adjunkt an der zoologisch-zootomischen Sammlung des Staates, außerordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften und außerordentlicher Professor der Zoologie an der Universität. Die Hauptaufgabe, die ihm angedachter Sammlung oblag, bestand im Ordnen, Bestimmen und Katalogisiren der daselbst aufbewahrten Insekten und Conchylien, wovon ein großer, zum Theil noch nicht geordneter Vorrath vorlag, den er durch seine weit ausgedehnten Verbindungen fortwährend ansehnlich vermehrte. Mit größtem Fleiße widmete er sich diesem Geschäfte, wie davon der von ihm angelegte Katalog den ehrenvollsten Beweis liefert.

Mit dem Beginne des Jahres 1852 trat in Roth's Leben ein neuer Wendepunkt ein. Am 21. Januar wurde ihm der theure Vater nach kurzem Krankenlager durch den Tod entrissen; die Rücksichten, die ihn bisher im väterlichen Hause festhielten, waren hiemit gelöst und seine früheren Reisepläne, die nur aufgeschoben, nicht aufgehoben waren, traten jetzt wieder mit aller Macht in den Vordergrund. Paläſtina und Indien waren zunächst die Punkte, die ihn gewaltig anzogen; in ersterem wollte er die früher angefangenen Untersuchungen in größerem Maßstabe fortsetzen, von letzterem hatte er zwar bereits so viel gesehen, um aufs Mächtigste ergriffen, aber doch viel zu wenig, um davon befriedigt zu werden. Das Wunderland Indien schwebte ihm, seitdem er es betreten hatte, immer als letztes Ziel seiner wissenschaftlichen Bestrebungen vor.

Zur Verwirklichung dieser Pläne finden wir Roth schon im November desselben Jahres wieder auf der Reise nach Paläſtina und Griechenland begriffen, die indeß nicht in allen Beziehungen den erwünschten Erfolg hatte. Zunächst gingen die Aussichten, die er auf eine Berufung nach Indien hatte, nicht in Erfüllung; in Paläſtina mußte er sich ferner bald überzeugen, daß zu umfassenderen Excursionen weit größere Geldmittel nöthig waren als sie ihm zur eigenen Verfügung zustanden, und in Griechenland wurde er von einem so hartnäckigen und gefahrdrohenden Wechselfieber befallen, daß er dadurch zur Rückkehr in die Heimath sich genöthigt sah. Er hatte sich dieses Leiden, wenn auch im gelinderen Maaße, schon in Paläſtina zugezogen; indeß die Ausgrabungen, die er bei Pikermi, am Fuße des Pentelikons, nach den dort abgelagerten Ueberresten von fossilen Thiergerippen anstellen ließ, und zwar bei kalter regnerischer Witterung, wobei er sogar einmal das Unglück hatte, verschüttet zu werden, steigerten das Fieber auf den höchsten Grad. Die wissenschaftliche Ausbeute von dieser Reise war freilich höchst befriedigend, indeß sie war mit ernster Bedrohung seiner Gesundheit erkauft.

Roth hatte mit den schwersten Anfällen des Wechselfiebers nach seiner Rückkunft noch lange zu kämpfen. Da ihm aus Erfahrung bekannt war, daß nächst den gewöhnlichen Arzneimitteln zur Befreiung vom Fieber nichts förderlicher sei als das Fasten, so übte er dieß in einer Strenge und Ausdauer aus, daß er seinem Leibe an Speisen und Getränken nicht mehr gönnte, als eben unumgänglich zur Fristung des Lebens nothwendig war. Mit dieser heroischen Selbstentsagung erreichte er aber auch seine völlige Wiederherstellung und fühlte sich wieder so arbeitskräftig und reiselustig wie früherhin.

Mit der Rückkehr aus Paläſtina hatte Roth keineswegs Verzicht auf die genauere Erforschung dieses Landes geleistet; im Gegentheil trieb seine Beharrlichkeit ihn an, dieselbe mit einer nachhaltigeren Ausrüstung als früherhin nochmals aufzunehmen, um endlich mit ihr zu einem befriedigenden Abschlusse zu gelangen. Dieß wurde ihm ermöglicht durch die Munifizenz, mit welcher unser erhabener Monarch, König Maximilian II., eine namhafte Geldsumme dem Reisenden zur Verfügung zu stellen allerhuldreichst geruhte. Bereits am 19. November 1856 trat Roth von hier aus seine dritte Reise nach Jerusalem an.

Unter den verschiedenen Aufgaben, die er sich gestellt hatte, betrachtete er mit Recht als die wichtigste, die Feststellung des ganzen Umfanges der tiefen Einsenkung, deren Mitte jetzt das todte Meer einnimmt, sowie die Ermittlung der muthmaßlichen Ursachen, die eine so ganz außerordentliche Depression herbeigeführt

haben konnten. Bekanntlich ist es eine weit verbreitete Meinung, daß der Jordan früherhin seinen Ausfluß ins rothe Meer gehabt habe, und daß erst späterhin eine gewaltige Katastrophe, die gewöhnlich mit dem Untergange von Sodom und Gomorrha in Verbindung gebracht wird, ihm diese Ausmündung versperrt und dadurch die Entstehung des todten Meeres verursacht habe. Daß eine so schwierige und umfassende Frage nicht gleich aufs Erstemal zur definitiven Bescheidung gelangen könnte, daß dieß um so weniger zu erwarten war, als die politische Zerrüttung des Landes in den meisten Gegenden die Untersuchungen auf sehr bemessene Dimensionen beschränkte, dieß war freilich unserem Reisenden wohlbekannt, aber er konnte doch mit Sicherheit darauf zählen, daß er durch zahlreiche barometrische und geognostische Beobachtungen einen wichtigen Beitrag zur Lösung eines der wichtigsten physikalischen Probleme zu liefern im Stande sein werde.

Mit dieser Aufgabe ließ sich sehr gut eine andere verbinden, welche ihm ohnedieß durch sein Fachstudium geboten war, nämlich das Sammeln von Thieren und Pflanzen, die sowohl zur Bereicherung der hiesigen Sammlungen als zur genaueren Kenntniß der Fauna und Flora der um das todte Meer herumliegenden Länder dienen sollten. Palästina zeigt in dieser Beziehung ein interessantes Verhalten, indem es wegen seiner mittleren Stellung an der Scheidelinie zwischen Europa und Asien und zwischen der Nordhälfte und Südhälfte des letzteren Welttheiles an sehr verschiedenartigen geographischen Gebieten aus der Thier- und Pflanzenwelt Antheil hat.

Als eine dritte Aufgabe erachtete es Roth, auf seinen Reisen auch den monumentalen Ueberresten aus dem Alterthume seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, so weit es die Umstände gestatten würden. Bei der Vielseitigkeit seiner Bildung nahm er ohnedieß Interesse an Allem, was überhaupt Wissenswerthes darbot.

Die beiden wichtigsten, zugleich aber auch die gefahrreichsten Excursionen, die Roth zu unternehmen hatte, waren die vom Südende des todten Meeres erstlich südwärts durch die Araba nach dem Meerbusen von Akaba, und dann von jenem Punkte ostwärts hinauf in die Gebirge der alten Moabiter und Edomiter. Nach beiden Richtungen hin war das Reisen mit gleichen Gefahren verbunden, denn bei der gänzlichen Schwäche der türkischen Regierung herrscht dermalen in diesen Gegenden die vollständigste Anarchie, und Fehden der Beduinen unter sich und Plünderung und Ermordung der Reisenden gehören zu den gewöhnlichen Begebenheiten. Ohne starkes Geleite, dessen Schutz man mit ansehnlichen Summen zu erkaufen hatte, konnte man sich gar nicht in diese Länder hinauswagen und auch dann war man vor den Ueberfällen fremder Stämme nicht gesichert. Wie aus den bereits gedruckten Berichten Roth's von diesen beiden Expeditionen bekannt ist, wurde er selbst zweimal in der Araba überfallen und durfte froh sein, daß die Räuber sich mit bloßer Brandschatzung begnügten. Das Schlimme hiebei war außerdem noch, daß unser Freund seinen Reisen nicht die ganze Ausdehnung geben konnte, die er beabsichtigte, weil, wenn er auch selbst alle Gefahren wagen wollte, seine Begleitung dieselben keineswegs mit ihm theilen mochte, sondern ihn geradezu zur Verzichtleistung auf solche Unternehmungen nöthigte. Trotzdem konnte er sich eines bedeutenden Erfolges dieser beiden Reisen rühmen, denn nicht nur hatte er sehr reichhaltige zoologische und botanische Sammlungen von ihnen zurückgebracht, sondern auch eine genaue Kenntniß ihrer Terrainverhältnisse, unterstützt durch zahlreiche barometrische Messungen, erworben.

Die erste dieser Reisen trat Roth von Jerusalem aus am 6. April 1857 an und kehrte dahin am 6. Mai wieder zurück. Es galt hier zwischen dem todten und rothen Meere längs des Wady el Araba der Richtung zu folgen, welche schon nach älteren Vermuthungen der Jordan zur Ausmündung in den ailanitischen Meerbusen bei Akaba genommen haben soll. Die Ermittelung der Verhältnisse, die für oder wider eine solche Ansicht sprechen, so wie die Feststellung der bis jetzt noch strittig gebliebenen Lage der Wasserscheide in der Araba gehörten zu den wichtigsten Aufgaben dieser Reise. Die letztere Frage hat er durch seine Beobachtungen und Messungen vollständig erledigt; über die erstere nach seinen Untersuchungen wenigstens eine

Meinung ausgesprochen, die die größte Wahrscheinlichkeit zu haben scheint*).

*) Ihrer Bedeutsamkeit wegen führe ich hier die von Roth ausgesprochenen Resultate mit seinen eigenen Worten an. Der Punkt, von welchem die Regenwasser eines Theils nördlich in das todte Meer, andern Theils südlich in das rothe Meer fließen, „befindet sich bei und um den Brunnen Gobian, nur sieben Stunden Kameelschrittes von dem nördlichsten Ende des ailanitischen Meerbusens, über welchen Meeresspiegel das Salzmarsch von Gobian höchstens 200 Fuß sich erheben mag. Da ich die barometrischen Beobachtungen nicht berechnet habe, auch nicht weiß, was sie ergeben werden, stütze ich mich auf die einfachsten Wahrnehmungen in trockenen Rinnsalen und auf die Lage von Triftgegenständen. Die ganze Breite der Araba an der besagten Stelle bietet keine unmittelbar augenfällige Steigung oder Senkung dar, sondern im Gegentheil ebene Flächen, die während der Regenzeit mit Wasser bedeckt sind und aus welchen kleine Inselchen mit Cypergräsern herausragen, wie Erdaufwürfe eines gigantischen Maulwurfes, oft so nahe beisammen, daß man, von einem zum andern springend, weit in die Mitte des trockenen Sees gelangen kann. Zu Ende Aprils war das Wasser verschwunden (eingesessen oder verdampft), aber der thonige Boden noch an vielen Stellen sehr feucht und nachgiebig, so daß die Kameele tief einsanken. Die Wasseransammlung ohne Ausfluß erstreckt sich etwa eine Stunde im Umkreise, dann kommt südlich und nördlich eine nur an Triftgegenständen (Reisig, dürren Binsen ꝛc. ꝛc.) bemerkliche Abdachung, die sich auf der Westseite des Thales, als der tieferen, befindet. Die Regenbäche kommen zum größeren Theile aus dem Edomitergebirge heraus und führen bedeutende Massen Schuttes mit sich, der jene Seite fortwährend erhöht."

Ueber die wichtige Frage von der ursprünglichen Ausmündung des Jordans äußerte sich Roth in folgender Weise: „Ich habe keinen Zweifel, daß die Araba ein uraltes Jordanbett ist, daß das todte Meer und das Jordanthal bis zum Tiberiassee durch einen Einsturz gewaltiger Höhlen (Einkwerken in riesigem Maßstab) zur jetzigen Depression durch Auflösung von Steinsalzlagern gekommen sind, und daß die vulkanischen Erscheinungen, von welchen die Genesis bei der Katastrophe von Sodom und Gomorrha berichtet und welche in geringem Grade noch bis heute fortdauern, aus Bränden in den Lagern des bituminösen Schiefers erklärt werden können. Schlacken dieses Schiefers habe ich erst vor einigen Tagen wieder gefunden in dem untern Theile des Kidronthales, 2 Stunden vom todten Meere. Die Lager sind hier vom Thale durchbrochen und zeigen oben ganz unverkennbare Spuren von Verbrennung, die auch die nicht Bitumen haltenden oberen Kalksteinschichten merkwürdig verändert hat. — Ich bin noch nicht bereit, diese Ansichten ganz darzulegen, da noch so viele Ergänzungen zu meinen Beweisen nöthig sind, welche im Laufe dieses Frühjahrs und Sommers eingesammelt werden sollen."

(Schluß folgt.)

Die zweite Reise, welche vom 17. März 1858 bis zum 4. April dauerte, führte ums Südende des todten Meeres herum nach den Ländergebieten der alten Moabiter und Edomiter, deren Gebirge Roth zwar auf seinen früheren Reisen öfters aus weiter Ferne zu sehen bekommen hatte, die aber sein Fuß jetzt zum Erstenmale betreten sollte. Es gelang ihm bis Kerek in Moabitis und Tafileh im Edomiterlande zu kommen, aber ein weiteres Vordringen wurde ihm nicht gestattet. Er mußte zufrieden sein, in diese von räuberischen Beduinen beherrschten Länder einen weiteren Eintritt erlangt zu haben als ihn so bald wieder ein Europäer finden wird. Von besonderer Wichtigkeit sind die zahlreichen Höhenmessungen, die Roth auf dieser Reise vornahm, da sie die ersten aus diesen Ländern sind.

Nachdem Roth in der Zwischenzeit zwischen den größeren Reisen noch mehrere Excursionen in den Umgebungen von Jerusalem, die ihn zum Theil bis an die Küste des mittelländischen und des todten Meeres führten, vorgenommen hatte, rüstete er sich zu einer dritten großen Reise. Diese sollte auf dem Hinwege nordwärts über Nazareth nach dem Tiberiassee und von da an längs des ganzen obern Laufes des Jordans bis zu seinen Ursprüngen sich erstrecken, auf der Rückkehr aber südwärts längs des östlichen Ufers dieses Flußes und des todten Meeres herab führen. Der erste Abschnitt dieser Reise war verhältnißmäßig mit keinen besondern Gefahren verbunden und wird deshalb oft von Touristen gemacht; überdieß hatte Roth mehrere Freunde und einen treuen Diener zur Begleitung und somit lag für uns kein Grund zu irgend einer Besorgniß vor. Und doch sollte diese Reise, mit welcher er seine Mission in Palästina zu beschließen hatte, zur letzten seines Lebens werden.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 12. Januar 1859.

Oeffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zur Vorfeier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs Maximilian II.

am 27. November 1858.

Denkrede auf Johannes Rudolf Roth, verfaßt von Dr. A. Wagner.

(Schluß.)

Roth hatte einige Tage in den sumpfigen, im höchsten Grade ungesunden Umgebungen des Sees Merom (Huleh) verweilt, um daselbst durch mehrere Barometermessungen das richtige Niveau desselben zu bestimmen, indem über dasselbe widersprechende Angaben vorlagen. Seine Begleitung und zuletzt er selbst hatten sich dort das Sumpffieber geholt. Hart, wie er es gewohnt war gegen sich selbst zu sein, achtete er dieses Uebel nicht, sondern setzte seine Reise fort, bestieg sogar noch den Gipfel des großen Hermon, aber nun betraf ihn ein Sonnenstich, der nur zu bald seine schreckbaren Folgen kundgeben sollte. Mit heftigem Kopfweh kam er bereits in Hasbeja an, wo er in dem Hause des Dr. Wartabet, der dort Prediger der amerikanisch-protestantischen Gemeinde und zugleich Arzt ist, die liebevollste Aufnahme und die treueste Pflege fand. Roth machte seinen Pfleger sogleich auf das schwere Kopfleiden aufmerksam mit der Aeußerung, daß es wohl Vorläufer einer Gehirnentzündung sein dürfte, die mit dem Tode enden könnte. Am fünften Tage stellte sich Delirium ein und steigerte sich bald bis zur Raserei, worauf die größte Abspannung und rasche Abnahme aller Kräfte und am zwölften Tage (am 26. Juni Abends 6¾ Uhr) der Tod erfolgte; in den letzten drei Tagen war das Bewußtsein ganz entschwunden. Auf die Benachrichtigung von der schweren Erkrankung unsers Freundes hatte sich der preußische Consul, Herr Th. Weber in Beyrut, in Begleitung des Dr. Dobrowolski alsobald auf den Weg nach Hasbeja gemacht; aber, weil sie zu spät davon Kenntniß erhalten hatten (erst am 25. Juni um 9 Uhr Abends), kam ihnen schon die Todeskunde in der Nähe von Hasbeja entgegen.

Allgemein und tief war die Trauer, als sich nach und nach in immer weiteren Kreisen die Kunde von dem unerwarteten Ableben unsers theuern Freundes verbreitete. Als hievon die Nachricht in Jerusalem eintraf, ließen die Consuln von Preußen, Oesterreich und Frankreich ihre Flaggen zur halben Masthöhe aufziehen, um mit diesem Zeichen der Trauer dem Entschlafenen die letzte Ehre zu erzeigen.

Mit so tiefem Schmerze uns aber auch der frühzeitige Verlust unsers unvergeßlichen Freundes erfüllt, so gereicht es uns doch wenigstens zum Troste, zu wissen, daß er sein Leben nicht, verlassen von allem Beistande, unter Mörderhänden, wie es ihm wohl in der Araba oder auf dem Wege nach dem Räubernest Kerek hätte begegnen können, geendet hat, sondern daß ihm bis zum letzten Athemzuge die liebevolle Pflege treuer Freunde zu Theil geworden ist. Tröstlich ist es uns ferner versichert zu sein, daß er nicht unvorbereitet aus diesem Leben geschieden ist, sondern daß noch bevor seine Seele von dunkeln Schatten ganz umflort wurde, er in lichten Augenblicken erkannte, daß die Stunde seines Abscheidens gekommen sei und daß er sich in getroster Zuversicht seines Christenglaubens darauf ge-

faßt gemacht hatte. Ebenso gereicht es uns zur Beruhigung, zu wissen, daß seine irdische Hülle nicht schutzlos in der Wüste zurückgelassen wurde, sondern daß sie eine sichere friedliche Stätte auf dem Kirchhofe der kleinen Christengemeinde in Hasbeja gefunden hat. Dem Morgenlande war das ganze Sehnen des Heimgegangenen zugewendet, im Morgenlande hat er nunmehr seine letzte Ruhestätte gefunden.

Roth war eine durchaus edle Natur von einfachem bescheidenen stillen Wesen; in öffentlichen Kreisen war er sogar gewöhnlich schweigsam, dagegen in der Umgebung von Freunden konnte er sehr gesprächig werden und erwies sich dann als vortrefflicher Erzähler und als ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen. Den Freunden und überhaupt Allen, die sein Zutrauen erworben hatten, war er mit unwandelbarer Treue ergeben und für sie zu jedem Opfer bereit. Seinen Berufspflichten kam er mit der strengsten Gewissenhaftigkeit nach, und uneigennützig, wie er war, überließ er seine naturhistorischen Sammlungen, wie er sie nach und nach theils auf Reisen, theils durch Kauf und Tausch erworben, ohne alle Entschädigung den hiesigen öffentlichen Anstalten. Seine wissenschaftliche Bildung war eine sehr umfassende und tiefgreifende. In den speziellen Fächern der Entomologie und Conchyliologie, mit denen er sich am meisten beschäftigen mußte, weil ihm an der zoologisch-zootomischen Sammlung diese beiden Sparten zur Bestimmung und Katalogisirung übergeben waren, erkannten ihn die Meister vom Fache als ihren ebenbürtigen Genossen an. Bei seiner höchst einfachen Lebensweise, der jeder Luxus fremdartig war, und bei einigem Vermögen fand er die Mittel seinen Büchervorrath von Jahr zu Jahr mit kostbaren Werken zu bereichern und brachte so nach und nach eine äußerst werthvolle, besonders an neueren zoologischen Werken sehr reichhaltige Bibliothek zusammen, die seine Freude und Stolz war. Seinem Wunsche gemäß haben die Verwandten die naturhistorische Abtheilung derselben der Universität Athen zum Geschenke gemacht.

Zur Ausführung großer Reisen besaß Roth alle hiezu nöthigen Eigenschaften: Begeisterung für ein solches Unternehmen, großen Muth, Ausdauer, Abhärtung, Selbstentsagung und wie einer seiner Freunde in Jerusalem*) mit Recht an ihm rühmt: jene Reinheit der Gesinnung und des Wandels, die überall Achtung erwirbt, auch unter Barbaren.

Zu schriftstellerischen Arbeiten hatte Roth großes Geschick, wenn gleich kein besonderes brennendes Verlangen. Die Zahl seiner Publikationen ist daher nicht groß, wobei freilich in Anschlag gebracht werden muß, daß er sieben Jahre auf Reisen verweilte; aber was er schrieb, ist nach Form und Inhalt gediegen. Um so beklagenswerther ist es daher, daß er gerade in dem Zeitpunkte, wo er mit der Bereisung von Palästina und der daran grenzenden Länder abzuschließen im Begriffe stand, vom Tode ereilt und dadurch um den Ruhm gebracht wurde, der ihm aus der eigenen Bearbeitung der von ihm gewonnenen umfassenden Resultate im reichsten Maaße zu Theil geworden wäre. Sind doch allein seine entomologischen, conchyliologischen und botanischen Sammlungen, die von ihm aus Palästina einliefen, die vollständigsten, die je von dort aus nach Europa gesendet wurden, und war er doch ganz der Mann dazu, der durch Bearbeituug der beiden erstgenannten Abtheilungen die ehrenvollste Anerkennung der Fachgenossen sich erworben haben würde. Nicht minder umfassend sind seine barometrischen Beobachtungen, denn sie erstrecken sich einerseits vom rothen Meere bis zum großen Hermon, und andrerseits vom Mittelmeere bis in die Gebirge der Moabiter und Edomiter. Zum Glücke sind alle seine barometrischen Aufzeichnungen so wie überhaupt seine Sammlungen durch die Fürsorge treuer Freunde, insbesondere der beiden preußischen Consuln, des Herrn Dr. Rosen in Jerusalem und des Herrn Weber in Beyrut, so wie des Herrn Dr. Sandretzki in Jerusalem, uns vollständig erhalten worden.

Es ist bereits von Seite der K. Akademie dafür Sorge getragen, daß der wissenschaftliche Nachlaß unseres hingeschiedenen Collegen zur Veröffentlichung gelangt. Am längsten wird die Bearbeitung der naturhistorischen Sammlungen aufhalten, weil hier ein überaus reiches Material vorliegt. Was die meteorologischen Beobachtungen anbelangt, so hat unser Col-

*) Beilage zu Nr. 209 der Allgem. Zeitung. 1853.

lega, Herr Prof. Kuhn, der ſchon die barometriſchen Meſſungen von der erſten Reiſe berechnete und publicirte, auch die von den beiden letzten Reiſen in Bearbeitung genommen und wird ſie bald zur Veröffentlichung bringen. Das Tagebuch von Roth's letztem Unternehmen wird ſchon in der nächſten Friſt dem Drucke übergeben werden. Alles Andere freilich, was er nur im Gedächtniſſe aufbewahrte, liegt mit ihm zum unerſetzlichen Verluſte auf dem Friedhofe von Hasbeja begraben.

Der Name des edlen Mannes aber, der frühzeitig ein Opfer ſeines Erforſchungseifers geworden iſt, wird nicht bloß ſeinen Freunden unvergeßlich bleiben, ſondern er wird auch in den Annalen der Wiſſenſchaft im ehrenvollen Andenken fortleben.

Verzeichniß von Roth's Druckſchriften.

Molluscorum species, quas in itinere per Orientem facto comites cl. Schuberti M. Erdl et J. Roth collegerunt. Recensuit Dr. J. R. Roth. Diss. inaug. 1839.

Remarks on the Geology, Botany and Zoology of the Highlands of Southern Abyssinia (im 2. Bande des Reiſewerkes: the Highlands of Aethiopia, by W. C. Harris. 1844.).

Diagnoſen neuer Coleopteren aus Abyſſinien (im Archive für Naturgeſch. Bd. XVII).

Schilderung der Naturverhältniſſe in Südabyſſinien. Feſtrede zur Feier des 92. Stiftungstages der Akademie am 28. März 1851.

Ueber foſſile Spinnen des lithographiſchen Schiefers (in den Münchn. gel. Anzeig. Bd. XXXII).

Roth und Wagner, die foſſilen Knochenüberreſte von Pikermi. Gemeinſchaftl. beſtimmt und beſchrieben nach den Materialien, welche durch die von dem Erſtgenannten daſelbſt vorgenommenen Ausgrabungen erlangt wurden (in den Abh. der II. Klaſſe der k. bayr. Akademie. Bd. VII. Abth. 1. Jahrg. 1853).

Unterſuchungen über die am Meeresufer bei Jaffa von ihm aufgefundene Purpurſchnecke (Münchn. gel. Anzeig. XLIV. Nr. 35).

Meteorologiſche Beobachtungen aus dem Orient, angeſtellt auf der Reiſe von Trieſt nach Jeruſalem und dem rothen Meere. (Ebendaſelbſt XLV. Nr. 26 u. 27).

Reiſe von Jeruſalem und dem todten Meere durch die Araba bis zum rothen Meere (in Petermann's geograph. Mittheil. Jahrg. 1857).

Erſte Ausflüge in die Oſt-Jordan-Länder (ebenda. Jahrg. 1858).

Reiſe von Jeruſalem nach dem großen Hermon (wird demnächſt zugleich mit den meteorologiſchen Beobachtungen von dieſer und der vorhergehenden Reiſe publicirt).

Viele Recenſionen in den Münchner gelehrten Anzeigen.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Physica etc.

Dr. W. Löbe, Jahresbericht über die Fortſchritte der geſammten Land- und Hauswirthſchaft und der einſchlagenden techniſchen Gewerbe und Hilfswiſſenſchaften des Jahres 1857. 1. Jahrg. Leipz. 1858.

Dr. E. Baumſtark, Einleitung in das wiſſenſchaftliche Studium der Landwirthſchaft. Berl. 1858.

Der Zink in ſeinen verſchiedenen Verwendungsarten, beſ. für die Anwendung des Zinkbleches im Baufach. Breslau 1857.

J. Rominger, Geſammelte Erfahrungen über die Anwendung des Waſſerglaſes. Zuſammengeſtellt von W. Böklen Stuttg. 1858.

Dictionnaire de législation, de jurisprudence et de doctrine en matière de mines, minières, carrières, forges . contenant par ordre chronologique . . les lois, réglements, décrets . . . en France et en Belgique depuis 1810 jusqu'en 1857 par un avocat à la cour d'appel de Liège Vol. 1. 2. Lüttich 1857.

Codex des naſſauiſchen Bergrechts, zuſammengeſtellt aus den Geſetzſammlungen des Herzogthums. Wiesbaden 1858.

Das neue Bergpolizeirecht Preußens. Eſſen 1858.

Dr. J. L. Tellkampf, Ueber die neuere Entwickelung des Bankweſens in Deutſchland. Breslau 1857.

W. Endemann, Der Entwurf eines deutſchen Handelsgeſetzbuches in ſeinen 3 erſten Büchern. Erlang. 1858.

Daniel Hardcastle, Banks and bankers. Lond. 1842.

Medicina.

Atti della fondazione scientifica Cagnola dalla sua istituzione in poi. Vol. I. Milano 1856.

Dr. Wihl. Wundt, Die Lehre von der Muskelbewegung. Braunſch. 1858.

Dr. H. Luſchka, Die Halbgelenke des menſchlichen Körpers. Eine Monographie. Berl. 1858.

Dr. O. Funke, Lehrbuch der Phyſiologie. 2. umgearb. Aufl. Bd. 1. Leipz. 1858.

Dr. A. Friedleben, Die Phyſiologie der Thymusdrüſe in Geſundheit und Krankheit vom Standpunkte experimenteller Forſchung und kliniſcher Erfahrung. Frankf. 1858.

Dr. W. A. Freund, Beiträge zur Hiſtologie der Rippenknorpel im normalen u. pathologiſchen Zuſtande. Breslau 1858.

Dr. K. H. Baumgärtner, Schöpfungsgedanken. Phyſiologiſche Studien. Th. 1. Der Menſch. Freiburg 1858.

L. Fick, Ueber die Urſachen der Knochenformen. Experimental-Unterſuchung. Götting. 1857.

Dr. G. Berres, Osservazioni microscopiche recate in italiano dal Dr. Fr. Cortese. Venezia 1838.

N. Rüdinger, Die Gelenknerven des menſchlichen Körpers. Erlang. 1857.

Fr. W. Hagen, Der goldene Schnitt in ſeiner Anwendung auf Kopf- und Gehirnbau, Pſychologie u. Pathologie. Leipz. 1857.

Dr. H. Friedberg, Pathologie und Therapie der Muskellähmung. Weimar 1858.

H. Bamberger, Lehrbuch der Krankheiten des Herzens. Wien 1857.

J. Suau, Traitez, contenans la pure et vraye doctrine de la peste et de la coqueluche. Par. 1856.

Dr. Fel. Niemeyer, Lehrbuch der ſpeciellen Pathologie und Therapie. Bd. 1. Abth. 1. Berl. 1858.

Dr. R. Leubuſcher, Handbuch der mediziniſchen Klinik. Bd. I. Leipz. 1858.

Dr. Bazin, Leçons théoriques et cliniques sur les affections cutanées parasitaires. Par. 1858.

J. Moleſchott, Lehre der Nahrungsmittel. Erlang. 1858.

Dr. C. A. Wunderlich, Grundriß der ſpeciellen Pathologie u. Therapie. Stuttg. 1858.

Dr. Th. Wittmaack, Handbuch der rationellen Therapie vom heutigen Standpunkte wiſſenſchaftl. Forſchung und kliniſcher Erfahrung. Lief. 1. Leipz. 1858.

Dr. Fr. Th. Frerichs, Die mediziniſche Klinik. Bd. 1. Klinik der Leberkrankheiten. Bd. 1. Braunſchw. 1858.

F. Pauli, Mémoire sur la nature de l'ophthalmie d'Egypte. Würzb. 1858.

Voss, Inversio vesicae urinariae og luxationes femorum congenitae hos samme Individ. Christiania 1857.

G. F. Hochſtetter, Die Kuhpocken-Impfung vor dem aufgeklärten Theil von Europa unter Beleuchtung des dem engliſchen Parlament in dieſer Angelegenheit übergebenen Blaubuchs, zugleich mit Statiſtik belegt. Stuttg. 1858.

Dr. Alfr. Gräfe. Kliniſche Analyſe der Motilitätsſtörungen des Auges. Berl. 1858.

E. Chassaignac, Traité de l'écrasement linéaire, nouvelle méthode pour prévenir l'effusion du sang dans les opérations chirurgicales. Par. 1856.

Dr. H. Bouvier, Leçons cliniques sur les maladies chroniques de l'appareil locomoteur . . pendant les années 1855, 1856, 1857. Par. 1858.

G. Simon, Die Exſtirpation der Milz am Menſchen nach dem jetzigen Standpunkte der Wiſſenſchaft beurtheilt. Gießen 1857.

Dr. W. Neil, Monographie des Aconit. Eine Zuſammenſtellung deſſen phyſiologiſchen und therapeutiſchen Wirkungen. Gekrönte Preisſchrift. Leipz. 1858.

Dr. H. Karſten, Die mediciniſchen Chinarinden Neu-Granadas. Berl. 1858.

E. Baierlacher, Die Inductions-Elektricität in phyſiologiſch-therapeutiſcher Beziehung. Nürnb. 1857.

Danger et Flandin, De l'arsenic. Par. 1841.

W. Wurm, Ueber die Heilwirkung der Baquete. Ein Beitrag zur Metallotherapie. München 1858.

W. Wurm, Darſtellung der Mesmeriſchen Heilmethode nach naturwiſſenſchaftlichen Grundſätzen. München 1857.

Dr. L. Spengler, Bad Ems im Sommer 1856. Wetzlar 1857.

Dr. M. Karner, Ueber Stahlquellen, Molken und climatiſche Einflüße als die wichtigſten und wirkſamſten Heilmittel bei tuberculöſer Anlage und chroniſcher Lungenſchwindſucht. Prag 1858.

Dr. F. W. Böcker, Lehrbuch der gerichtlichen Medizin, mit Berückſichtigung aller deutſchen Geſetzgebungen. 2. mit vielen Abbildungen im Holzſchnitt bereicherte Auflage. Iſerlohn 1857.

Anthropologia.

Dr. O. Heyfelder, Die Kindheit des Menſchen. 2. Aufl. Erlangen 1858.

Bog. Goltz, Der Menſch und die Leute. Zur Charakteriſtik der barbariſchen und der civiliſirten Nationen. Berl. 1858.

J. Diſſelhoff, Die gegenwärtige Lage der Cretinen, Blödſinnigen und Idioten in den chriſtlichen Ländern. Bonn 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 6.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. Januar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

1) De fontibus librorum XXXIII, XXXIV, XXXV, XXXVI. Naturalis Historiae Plinianae, quatenus ad artem plasticam pertinent. Dissertatio inauguralis philologica. Scripsit Adolphus Brieger. Gryphiae MDCCCLVII. 76 S. 8.

2) Observationes de arte Praxitelis auctore Carolo Ludovico Urlichsio philol. p. p. o. Wirceburgi MDCCCLVIII.

Der Unterzeichnete erlaubt sich in dieser Anzeige zwei Gelegenheitsschriften zu vereinigen, welche sich ihrem Inhalte nach verwandt sind, sofern sie sich beide auf die griechische Plastik beziehen und die erstere ganz, die letztere großentheils die letzten Bücher der Naturalis Historia, welche die Nachrichten über die Kunst der Griechen enthalten, zu ihrem Gegenstande hat; es können aber auch die Beziehungen der beiden Verfasser zu einander zur Rechtfertigung dieser Vereinigung angeführt werden, da der Verf. der ersteren sie seinen Lehrern C. F. Schömann, L. Urlichs und M. Hertz gewidmet, und H. Urlichs in den neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Bd. LXXVII. S. 481 sich in so ferne als Veranlasser derselben bekennt, als er im Jahre 1854 die Preisaufgabe in Greifswalde gestellt hat, welche dieses Schriftchen hervorrief, das den Preis errang. Daß auf diese Weise die jüngere Generation darauf hingewiesen wird, wie viel für das so wichtige Werk des Plinius noch zu thun und aufzuhellen ist, werden alle Freunde des Schriftstellers gewiß mit Freuden vernehmen. Bei Hrn. Urlichs, der sich in neuerer Zeit so viel und eingehend mit demselben beschäftigt hat, könnte dies als die Folge eines persönlichen Wunsches betrachtet werden; doppelt erfreulich aber ist es, daß auch die Göttinger Universität, bei welcher zu einer Vermuthung dieser Art keinerlei Veranlassung gegeben ist, zu ihrer neuesten philologischen Preisfrage gemacht hat, „ut codicum antiquorum, in quibus Plini Naturalis historia ad nostra tempora propagata est, fata, fides atque auctoritas accurate examinentur," ein Thema, dessen Aufstellung dem Ref. noch nicht bekannt war, als er den letzten Theil desselben in seiner Gratulationsschrift zum Doctorjubiläum des Herrn Geh. Rathes v. Thiersch, freilich, durch den verstatteten Raum beschränkt, nur ganz kurz, behandelt hat.

Wie die Greifswalder Preisfrage gestellt war, geht aus der Schrift Briegers nicht deutlich hervor, da er in der Einleitung die Beschränkung auf die Plastik als ein Ergebniß seiner eigenen Wahl hinstellt, dabei aber doch die auf die Malerei bezüglichen Stellen in so weit zu berücksichtigen verspricht, als in denselben die Fortschritte der Kunst bei den einzelnen Malern dargelegt werden. Die Grundlage des Ganzen bilden natürlich die von Plinius selbst hinterlassenen, aber nach der Ansicht des Hrn. Brieger nur vor die einzelnen Bücher gestellten, von den Herausgebern mit Unrecht dem ersten Buche einverleibten Schriftstellerverzeichnisse, bei denen er mit Recht als einen manchfache Schwierigkeiten herbeiführenden Mangel bezeichnet, daß die gleichnamigen Schriftsteller in den meisten Fällen nicht durch genauere Bezeichnungen unterschieden sind.

Als seine Vorgänger bezeichnet er Heyne in der freilich veralteten Abhandlung: „Von den Schriftstellern, denen Plinius in seiner Kunstgeschichte folget (Antiq. Aufsätze Band 2 Nr. 2) und besonders O. Jahn in der Abhandlung: „Ueber die Kunsturtheile des Plinius (Berichte der Leipz. Gesellschaft der Wissenschaften 1850 S. 114 ff.). Außerdem nennt er häufig auch Brunn's Geschichte der griechischen Künstler, bewahrt aber dem einen wie dem andern gegenüber seine Selbständigkeit. Bei der ganzen Untersuchung gibt sich eine gute Methode kund, welcher es nicht selten gelingt, durch scharfsinnige Combinationen bisher Dunkles aufzuhellen, wobei freilich auch manches weniger glaubwürdige mit unterlauft, was sich mitunter schon durch die Form als solches kund gibt, wie wenn es S. 2 heißt: „Ex his (Electorum) commentariis Plinius ea quae in naturalis historiae libris tradit et exponit sumpsisse videtur. Sequitur ergo, ut, quum naturalem historiam componeret, ipsos auctorum libros fere non in manibus habuisse putandus sit. Wenn man nämlich den ersten Satz, in welchem übrigens noch pleraque eingeschaltet sein dürfte, zugibt, so läßt sich daraus, da er keine ausgemachte Wahrheit enthält, doch an sich kein sicherer Schluß ziehen, und konnte denn nicht Plinius, wenigstens bei bedeutenderen Dingen namentlich die Schriftsteller, aus welchen er Mehreres entnahm, bei Verarbeitung seiner Notizen wieder zur Hand nehmen? Daß dieses in vielen Fällen nicht geschehen ist, mag übrigens immerhin angenommen werden; es wird dadurch das ungünstige Urtheil des Hrn. Brieger über die persönlichen Leistungen des Plinius: Atqui hodie constat inter plerosque Plinium nullo paene iudicio, nulla fere earum rerum, de quibus agit, notitia temere auctores suos secutum esse, doch nicht hinlänglich gerechtfertigt erscheinen.

Die Abhandlung selbst ist in fünf Kapitel eingetheilt; das erste ist überschrieben: De artium scriptoribus Graecis quos Plinium secutum esse constat. Hier wird zuerst wohl mit Recht dem Plinius das Wort toreutice in einer allgemeineren Bedeutung vindicirt, vergl. auch S. 43 ff. Die Eintheilung der griechischen Schriftsteller, welche über Künstler und Kunstwerke geschrieben haben, bei Preller (Polemonis Fragm. p. 193) erscheint nicht so unberechtigt, als sie S. 42 hingestellt ist, wenn man beachtet, daß er in die erste Classe diejenigen stellt, welche von den Künstlern ausgingen und sie und ihre Schulen wohl auch vereinzelt besprachen, dagegen in die dritte Classe diejenigen, welche die Geschichte einer Kunst im Ganzen behandelten und also erst in zweiter Linie auf die Künstler zu sprechen kamen, in welcher er dann noch die unterscheiden konnte, welche selbst Künstler waren, und welche die Sache nur in antiquarischem Interesse behandelten. Anerkennenswerth ist aber das Bestreben (S. 13 ff.) die verschiedenen Künstlerschulen streng zu sondern, wobei H. B. zu den Resultaten kommt, daß die günstigen Urtheile über Lysippus und seine Schule vorzugsweise dem Xenokrates und Antigonus angehören, denen gegenüber der beiden der Zeit nach vorangehende Duris aus Samos aber wenig Glauben verdient, wogegen der spätere Pasiteles den Phidias zu seinem Ideale erhoben habe, dessen Urtheil über die älteren Künstler als das richtigste angenommen werden dürfe.

Das zweite Kapitel handelt von den Gewährsmännern der 19. Section des 34. Buchs. Die hier ausgesprochene Ansicht, daß das chronologische Verzeichniß der Künstler von Varro herrühre, wird durch das von Urlichs a. a. O. Bemerkte mindestens zweifelhaft gemacht. Das Vorhandensein von Katalogen über die in Rom aufgestellten Kunstwerke, welches zuerst Urlichs in seiner Schrift: Skopas in Attica, Greifswalde 1854. (S. 10 Nr. 2) wahrscheinlich gemacht hat, scheint allerdings durch manche Stellen des Plinius bestätigt zu werden; es fragt sich nur, warum er diese Quelle nirgends genannt hat, wenn er sie benützte. Daß Fenestella, weil er im letzten Jahre der Regierung des Tiberius gestorben sei, nicht habe erzählen können, daß der ἀποξυόμενος des Lysippus, den Tiberius in sein Schlafgemach habe bringen lassen, von dem Volke zurückgefordert worden sei (XXXIV, §. 62), und deßhalb diese Notiz von dem unter den Gewährsmännern dieses Buches nicht genannten Deculo herrühren müsse, läßt sich mit dem Beispiel des Cremutius Cardus nicht erweisen, denn dieser Vorfall, der ja an sich durchaus nicht politischer Art ist, ließ sich ja doch, sei es, daß die nachgiebige Milde des Herrschers oder das Interesse

des Volkes an dem Kunstwerke hervorgewendet wurde, so darstellen, daß dem Schriftsteller keine Gefahr daraus erwuchs. Im Folgenden wird der Umstand, daß Plinius das Denkmal einer Baumgrille und einer Heuschrecke, welches nach einem Epigramme ein Mädchen Namens Myro errichten ließ, dem Myron zugeschrieben hat, gut benützt, um gegen O. Jahn darzuthun, daß Plinius die Epigramme, welche er benützte, keineswegs alle dem Werke des Pasiteles entnahm.

Im dritten Kapitel, welches von den Gewährsmännern der ersten Hälfte des 34. Buches handelt, beschuldigt Hr. Br. den Plinius der Nachlässigkeit und Uebereilung, weil er aus der Annahme, daß das korinthische Erz bei der Zerstörung von Korinth entstand, die vorzüglichen plastischen Künstler aber mehrere Jahrhunderte vor derselben lebten, schlöße, daß es gar keine Statuen von korinthischem Erze gebe. Allein, da die Statuen, welche als korinthische bezeichnet wurden, zu den besonders geschätzten Kunstwerken gehörten, war dieser Schluß gewiß nicht weniger berechtigt, als der Rückschluß des Hrn. Brieger, daß die Fabel von der Entstehung des korinthischen Erzes (XXXIV, §. 6 f.) dem Plinius selbst angehöre, dessen Worte: hoc casus miscuit Corintho, cum caperetur, incensa eher vermuthen lassen, daß er einer in seiner Zeit allgemeinen Annahme folgte, wie denn auch Florus II, 16 sagt: Quantas opes et abstulerit et cremaverit, hinc scias, quod quidquid Corinthii aeris toto orbe laudatur incendio supersuisse comperimus. Dagegen werden die Notizen über Rhodus wohl mit Recht dem Mucianus zugeschrieben.

Das vierte Kapitel, in welchem die Gewährsmänner des im 35. Buche über die Plastik Vorkommenden besprochen werden, gibt zu keiner Bemerkung Anlaß. Im fünften, — welches sich auf das 36. Buch bezieht, wird Plinius gegen einen in §. 9 von O. Jahn gefundenen Widerspruch dadurch vertheidigt, daß darauf aufmerksam gemacht wird, daß, wenn Dipönus und Scyllis zuerst durch ihre Arbeiten in Marmor Berühmtheit erlangten, es doch schon vorher Bildhauer geben konnte, welche in Marmor arbeiteten. Daß der Irrthum, welcher sich im Vergleich zu dem von Pausanias Ueberlieferten in der Schilderung der Pallas des Phidias von Gold und Elfenbein findet, wie wir nämlich jetzt die Stelle in den Handschriften lesen, darauf hinführe, daß Plinius eine griechische Quelle vor sich gehabt habe, hat Urlichs a. a. O. gut widerlegt.

Das Latein des Hrn. Brieger ist verständlich, gut abgerundet und bis auf ganz wenige Fälle, rein von Germanismen, so daß der Eindruck, den das Schriftchen auf den Leser macht, ein überwiegend angenehmer ist und für die weiteren Leistungen des Verf. eine erfreuliche Aussicht eröffnet.

2) Kaum hat je eine Jubelfeier so viele Beglückwünschungsschriften hervorgerufen als das 50jährige Doctorjubiläum des vom höheren Lehrstande Bayerns im eigentlichen Sinne allverehrten Hrn. Geheimrathes v. Thiersch. Wenn die Gymnasien es dankbar anerkennen müssen, daß in einer Zeit, wo es mit den classischen Studien rückwärts zu gehen schien, von ihm ein Weg vorgezeichnet wurde, auf welchem dieselben jetzt noch der Hauptsache nach voranschreiten, wenn er dabei den Gymnasiallehrern eine bessere Aera verhieß, die freilich, wenn auch die trübste Zeit hinter ihnen liegt, noch immer nicht in vollem Maße eingetreten ist; wenn viele unter diesen ihm ihre wissenschaftliche und pädagogische Bildung, manche ihre ganze Lebensstellung verdanken, verehren die Universitäten in ihm den Gelehrten, und es war den mit der Begrüßung beauftragten Professoren der Philologie ein Leichtes ein gemeinsames Feld der Studien aufzufinden. So sah sich Hr. Hofrath Urlichs wie von selbst auf die Archäologie hingewiesen, um dem Bavariae doctor, wie er ihn nennt, den Glückwunsch der Universität Würzburg zu bringen.

Er geht dabei von dem Ausspruche Brunn's und Friederich's aus, daß Praxiteles zwar in Athen sich herangebildet, aber verhältnißmäßig nur eine geringe Thätigkeit dort entwickelt habe, und sucht denselben dadurch zu widerlegen, daß er von vierzehn Werken desselben nachzuweisen sich bemüht, daß sie nicht wohl wo anders als in Athen entstanden sein können, wenn auch die Gewährsmänner, Plinius und Pausanias dieses nicht ausdrücklich sagen. Er nimmt dabei bei Nr. 1 den Charakter der Werke des Praxiteles zu

Hilfe, bei Nr. 6—13 die in Athen vorzugsweise verehrten Gottheiten oder von den dortigen Künstlern öfters behandelten Fabeln, bei Nr. 14 den Umstand, daß die angeführten Darstellungen nicht wohl wo anders als in einem attischen Theater ihre Stelle finden konnten. Dabei wird bei Plinius XXXVI, 23 gut Maenades quas et Thyiadas vocant statt et quas geschrieben, und Flora, wofür nach der Chrestomathie S. 381 (nicht 371) Cora gelesen werden sollte, als die mit Blumen geschmückte Hora erklärt, und XXXIV, 69 catagusam, wie in der Chrestomathie, als die ihre Tochter aus der Unterwelt zurückführende Ceres. Bei Nr. 14 wird, was in den Stoff der oben besprochenen Abhandlung übergreift, ein Epigramm als Quelle bezeichnet.

An der eleganten Latinität erlaubt sich Ref. nur S. 11 artificia für „Kunstwerke" zu beanstanden, da das Wort in dieser Bedeutung wohl in allen deutsch-lateinischen Lexicis figurirt, bei einem römischen Classiker, wie Ref schon 1831 in Kunstblatt zum Morgenblatt S. 342 bei Gelegenheit der Besprechung einer kunstgeschichtlichen Stelle des Plinius (XXXIV, 44) bemerkt hat, wohl nur bei Cicero in Verr. IV, 2 in der Zusammenstellung opera atque artificia nachzuweisen ist. Einiges Andre, wobei es nur auf einzelne Buchstaben ankommt, darf wohl dem Setzer zugeschrieben werden, der auch zweimal S. 10 und 12 XXXVI. in XXXIV. geändert hat.

Jeder Leser dieser Schrift wird aber gewiß in das Gesammturtheil einstimmen, daß die freudige Gelegenheit welche sie hervorrief, auch hier der Wissenschaft eine dankenswerthe Gabe gebracht hat.

L. v. Jan.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Anthropologia.

B. A. Morel, Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine. Avec Atlas. Par. 1857.

J. D. Macbride, The Mohammedan religion explained: with an introductory sketch of its progress and suggestions for its confutation. Lond. 1857.

Dr. Doran, The history of court fools. Lond. 1858.

Die Frage über weibliche Bildung erörtert auf der 9. allgem. deutschen Lehrerversammlung zu Frankfurt a. M. Frankfurt 1857.

Dr. F. Eiselen, Strafe oder Zucht? Eine pädagogische Abhandlung. Leipz. 1858.

C. Carton, L'instruction des Sourds-Muets mise a la portée des instituteurs primaires et des parents. Bruxell. 1856.

Dr. H. Heppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens Bd. 1. Gotha 1858.

Historia.

(Archaeologia. Geographia. Bavarica. Itinera. Biographica.)

Dr. O. Hübner, Berichte des statistischen Centralarchives. Nr. 1. Leipz. 1858.

Dr. K. G. Neuschle, Handbuch der Geographie oder neueste Erdbeschreibung mit bes. Rücksicht auf Statistik und Topographie. Stuttg. 1857.

Lijst von gedrukte kaarten, voorhanden in het archief der genie van het Ministerie van Oorlog. s'Gravenhage 1858.

Fr. Lorinser, Reiseskizzen aus Spanien. Regensb. 1855.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 7.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 19. Januar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Die Bildung der Nomina im Altslovenischen. Von Dr. Franz Miklosich, wirklichem Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. (Besonders abgedruckt aus dem IX. Bande der Denkschriften der philosophisch-historischen Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften.) Wien. Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. In Commission bei Karl Gerolds Sohn, Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften. gr. 4. 100 pgg.

Von Miklosichs vergleichender Grammatik der slawischen Sprachen sind bis jetzt zwei Bände erschienen, der erste, die Lautlehre enthaltend, Wien 1852; der dritte, der die Formenlehre darstellt, Wien 1856. Am zweiten Bande, der Wortbildungslehre, arbeitet der Verf. rüstig, wie dieß vor allem zwei bereits veröffentlichte Abschnitte dieses Theiles der slawischen Grammatik darthun, nämlich 'die Wurzeln des Altslovenischen. Aus dem VIII. Bande der Denkschriften der philos.-histor. Classe der kais. Ak. der Wiss. besonders abgedruckt. Wien 1857' und das vorliegende Werk über die Bildung der Nomina. Beide Abhandlungen beschränken sich auf das altbulgarische oder altkirchenslawische; auf jenen für die Sprachforschung weitaus wichtigsten aller slawischen Dialekte, welchen Miklosich 'altslovenisch' zu nennen pflegt (vgl. Kuhn und Schleichers Beiträge zur vgl. Sprachforschung Bd. I. p. 319 flg.). Bekanntlich nimmt das altbulgarische im Gebiete des slawischen dieselbe Stelle ein, wie das gothische in dem Kreise der deutschen Sprachen, wie das älteste Indisch in dem der indogermanischen Primärsprachen. Die erstere der genannten beiden Arbeiten des ausgezeichneten Meisters der slavischen Sprachkunde habe ich bereits anderswo (Kuhn und Schleicher, Beiträge I. p. 381 flg.) besprochen; hier werde ich demnach nur über die zweite berichten, über die Bildung der Nomina.

Die Wortbildungslehre ist die noch am meisten brach liegende Abtheilung der slawischen Grammatik (abgesehen von der Syntax). Zwar ist sie von Dobrowsky seiner Zeit ausführlich behandelt worden; allein dem Begründer und Altmeister des wissenschaftlichen Studiums des Slawischen fehlte noch die dem Wesen der Sprache selbst entnommene wissenschaftliche Methode, wie sie erst die Einsicht in die ältesten, klarsten Formen des Indogermanischen an die Hand geben konnte. Dobrowsky brachte ein System mit heran an die Sprache; nach diesem Systeme ward sie behandelt und diesem einen Systeme mußten sich in der Wortbildungslehre alle Worte fügen. So kam es, daß Dobrowsky die Worte in Theile zerstückelte, anstatt den Organismus des Wortes in seine Glieder auseinander zu legen. Außerdem ging ihm die genauere Einsicht in das Wesen der altbulgarischen Laute und ihrer Gesetze noch ab, sowie, was damit zusammenhängt, die vollkommene Kenntniß der allerältesten und für die Sprachforschung wichtigsten lautlichen und grammatischen Form dieser Sprache. In Bopps vergleichender Grammatik konnte die slawische Wortbildung begreiflicher Weise keine erschöpfende Darstellung finden; in meiner Formenlehre

des Kirchenslawischen habe ich nur einige Theile derselben bearbeitet. Wenn Miklosich die Lautlehre und Formenlehre seines großen Werkes eher zum Drucke befördern konnte, als die Wortbildungslehre, so mag, außerdem, daß gerade in diesem Theile der Grammatik so wenig vorgearbeitet ist, der Grund in der eigenthümlichen Schwierigkeit des Gegenstandes liegen. Vor allem mußte hier das Material zusammengetragen werden, das noch nirgend unter den für den Zweck der Wortbildungslehre sich ergebenden Gesichtspunkten gesammelt war. Dieß allein ist schon eine außerordentlich umfassende und weitgreifende Arbeit, der nur ein Mann gewachsen ist, der das gesammte Gebiet der altbulgarischen Sprache, die gedruckten und die ungedruckten Denkmale desselben, in so ausgedehntem Maße kennt, wie der Verf. der vorliegenden Schrift. Außerdem steht bekanntlich Miklosich innerhalb der Sprachwissenschaft unserer Tage und können wir daher von ihm auch die entsprechende Methode der Forschung und der Darstellung des Gegenstandes erwarten; daß für ihn nur die älteste, organische Form des Altbulgarischen Geltung hat, versteht sich.

Die in Rede stehende neueste grammatische Leistung Miklosichs haben wir, nach dem gesagten, als eine fast durchaus neue Schöpfung zu betrachten und von dieser Anschauung aus zu würdigen. Wir werden uns daher nicht wundern, wenn wir uns nicht mit allem und jedem in der vorliegenden Schrift im Einverständnisse sehen, wohl aber werden wir vor allem der Sammlung des Materials, die sich in den erschöpfenden Beispielverzeichnissen gleich dem ersten Blicke darbietet, mit dankbarer Anerkennung gedenken.

Betrachten wir hier nur die Art und Weise, wie der Verf. den Stoff angeordnet hat; ein Eingehen ins Einzelne liegt nicht in unserer Absicht. Da dem Werke eine Inhaltsübersicht nicht beigegeben ist, so möge eine solche hier Platz finden; sie wird eben so wohl Zeugniß ablegen von der großen Reichhaltigkeit und Manigfaltigkeit des in Miklosichs Buche gegebenen, als auch uns als Grundlage für unsere folgende Besprechung dienen.

I. vocalische Suffixe.

§. 1. Suffix ú*): *subst. masc.*, *adj.*; primär, secundär (dieser § ward vor Erscheinen des Werkes bereits abgedruckt in den 'Beiträgen' I, 222 flg. und 274 flg.). Miklosich erörtert hier *A.* Suffix ŭ an primären Verbalthemen und nimmt die von ihm angenommenen 20 Classen derselben einzeln durch (vgl. dessen Wurzeln des Altslovenischen); *B.* Suffix ŭ an abgeleiteten Verbalthemen (auf i, a, ě, u).

§. 2. Suffix o: *subst. neutr.*; primär.

§. 3. Suffix je: *subst. neutr.*; primär.

§. 4. Suffix ije: *subst. neutr.*; secundär.

§. 5. Suffix a: *subst. fem.*; primär. *A.* Suffix a an primären Verbalthemen**); auch hier werden, wie in §. 1, die zwanzig Classen durchgegangen. *B.* Suffix a an abgeleiteten Verbalthemen.

§. 6. Suffix ja: *subst. fem.*; primär, secundär.

§. 7. Suffix ija: *subst. fem.*; secundär.

§. 8. Suffix ij; *adj.*; secundär.

§. 9. Suffix ĭ für i: *subst. masc.*, *fem.*, *adj.*; primär, secundär.

§. 10. Suffix ĭ für ĭŭ: *subst. masc.*, *adj.*; primär, secundär.

§. 11. Suffix uj: *subst. masc.*; primär.

§. 12. Suffix juja: *subst. fem.*; primär.

§. 13. Suffix ěj: *subst. masc.*; primär, secundär.

§. 14. Suffix ěja: *subst. fem.*; primär.

§. 15. Suffix y: *subst. fem.*; primär, secundär.

II. Consonantische Suffixe.

A. Aus Liquiden bestehende Suffixe.

§. 16. Suffix lŭ: *subst. masc.*, *partic.*, *adj.* primär.

§. 17. Suffix lo: *subst. neutr.*; primär.

§. 18. Suffix la: *subst. fem.*; primär.

§. 19. Suffix lĭ: *subst. fem.*; primär.

§. 20. Suffix lĭ: *subst. masc.*; primär.

*) Wir umschreiben die cyrillische Schrift in der von uns in den 'Beiträgen' befolgten Weise durch lateinische Buchstaben, deren Darlegung dort nachgesehen werden kann.

**) Diese beiden Ueberschriften sind im Drucke verstellt; A steht vor §. 5.

§. 21 bis 24 behandeln die Suffixa lja, lija, livŭ, likŭ; §. 25—34 die Suffixa elŭ, ela, olŭ, ola, olĭ, ĭlŭ, ĭlĭ, ulja, ĕlĭ, yla; sodann folgen die Suffixe mit r; §. 35—46 die Suffixa rŭ, ro, ra, rĭ für ri, rĭ für riŭ, arĭ, erŭ, ero, era, orŭ, orĭ, yra; die Suffixa mit n, nämlich §. 47—54 nŭ, no, na, nij, ny, nĭ (snĭ, znĭ), nĭ für niŭ, nja; und ferner §. 55—73 die Suffixa anŭ, ana, anĭ, enŭ, enĭ, inŭ, ina (izna), inija, ĭnŭ, ĭno, ĭna, ĭnĭ, (šĭnĭ), ĭnja, ĕnŭ, janŭ, unŭ, ĕno, ynĭ, ynja (*nom.* yni).

B. Aus Dentalen bestehende Suffixe.

§. 74—97 die mit t, nämlich tŭ, to, ta; šte d. i. tje, šta d. i. tja, taj, tij, tija, tĭ, stŭ; dann tuchŭ, tvŭ, t (nt) *part. praes. act.*, tvo, tva, tvĭ, ĭstvo; ferner trŭ, tro, ter (*nom.* ti); tlŭ, telĭ; terŭ oder torŭ, tyrĭ; §. 98—113 werden erörtert die Suffixa atŭ, astŭ, itŭ, istŭ, ĭstŭ d. i. itĭŭ, ĭste, otŭ, etŭ, ŭtŭ, ĭtŭ, ota, ŭtĭ, ĭta, yto, yta, et. Viel seltner sind die Suffixa mit d, nämlich §. 114—121 Suffix dŭ, do, da, dĭ, ada, ĭda, jadŭ. edo.

C. Aus Labialen bestehende Suffixe.

§. 122—123 gibt die Suffixa mit b, nämlich ba, bĭ; 124—130 die häufigeren Suffixa mit v, nämlich vŭ, avŭ, ava, java, ivŭ, ivo, iva. 131—138 umfaßt die Suffixa mit dem labialen Nasal, m: mŭ, mo, ma; imŭ, ima; men, menŭ, mno.

D. Aus Gutturalen bestehende Suffixe.

§. 139—155 Suffixa mit k: kŭ, ko, ka; ŭkŭ, ŭko, ŭka, ĭka, okŭ (nur dieses ist primär, alle übrigen, wenigstens die deutlich erkennbaren, sind secundär), akŭ, ikŭ, ika, jaku, jakuv, ĕkŭ (nur in človĕkŭ *homo*, nach Miklos. von der Wurzelurform kru skr. çru, slaw. außerdem slu, griech. κλυ u. s. f., worin wir ihm nur beipflichten können), ĭskŭ, ykŭ (jezyku *lingua*), yka. Viel weniger in Anwendung finden wir g als suffixbildend, nämlich §. 156—162 Suffix gŭ, ga, ogŭ, iga, jagŭ, jaga, yga; dasselbe gilt von ch §. 163—169; hier findet sich in spärlicher Verwendung Suff. chŭ, cha, achŭ, acha, uchŭ, ucha, jecha.

E. Aus Sibilanten bestehende Suffixe.

§. 170—176 Suffix ĭcĭ, ice, ca, ĭca, icĭ, ica (dieß und ĭcĭ sind von häufigem Gebrauche), çcĭ; Suffixa mit s, nämlich sŭ, es, ijŭs oder ějŭs (den Comparativ bildend), ŭs *(partic. praeter. act.)*.

F. Aus Palatalen bestehende Suffixe.

§. 181—184 Suffix čĭ, čija (*nom.* ij); ačĭ, ičĭ; §. 185 Suffix ežĭ und endlich §. 186—190 die wenigen Suffixa mit š, nämlich šĭ, ša, ošĭ, ašĭ, yšĭ.

Ein Anhang behandelt in 7 Paragraphen die Bildung der Adverbia.

Diese Eintheilung und Anordnung können wir nicht durchaus gut heißen. So läßt der Vfr. bei den a-Stämmen den Genusunterschied als Stammunterschied gelten (als ob man z. B. in *dominus* und *domina* verschiedene Wortbildungs-Suffixa annehmen wollte): *nom. sg.* urspr. -a-s im *msc.*, -a-m im *neutr.*, -â im *fem.*: slawisch, nach den Gesetzen dieser Sprache, *nom. sg. msc.* -ŭ, *ntr.* -o, *fem.* -a sind in drei verschiedene Suffixa (z. B. §. 1. §. 2. §. 5) zerlegt und werden getrennt von einander behandelt; dasselbe geschieht mit allen Suffixen, deren Auslaut ursprünglich a ist. Diese Trennung nach dem Genus läßt der Vfr. aber nur bei den Substantiven eintreten, die Adjectiva auf urspr. a verzeichnet er unter der Form des Masculins, während beim Adjectiv der Unterschied des Genus doch eben so gut stattfindet, als beim Substantiv und formell zwischen einem Substantivum *generis msc.*, *fem.* oder *neutr.* und einem Adjectiv gar kein Unterschied besteht; der Unterschied ist nur ein durch die Funktion des Wortes bedingter, der also für die Formenlehre, für die Morphologie, für die Form des Suffixes gar nicht in Betracht kommt. Dieses Mischen von Genusunterschied und Verschiedenheit in der Stammbildung bei den a-Stämmen zieht sich durchs ganze Werk hindurch, wie ein Blick in die Inhaltsangabe lehrt. Bei andern Suffixen, in deren Nominativform sich eben so gut der Genusunterschied ausprägt, als bei den a-Stämmen, ist derselbe nicht als Trennungsgrund des Suffixes betrachtet worden, so z. B. §. 136, wo das Suffix -men als Neutr. den *nom. sg.*

mę, als Mascul. aber -my (ſpäter -menĭ) bildet. Wie aber mę und my einer Form entſpringen, ſo findet dasſelbe bei -ŭ und -o nebſt -a ebenfalls ſtatt. Auch -ĭ (= i §. 9) iſt mit Recht als *msc.* u. *fem.* zuſammen gefaßt worden; hier unterſcheiden ſich im *nom. sg.* die beiden Geſchlechter nicht, wohl aber in andern Caſus.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

G. F. von Tempsky, Mitla. A narrative of incidents and personal adventures on a journey in Mexico, Guatemala and Salvador in the years 1853 to 1855. Ed. by J. S. Bell. Lond. 1858.

Bayard Taylor, Northern travel: Summer and winter pictures of Sweden, Lapland and Norway. Lond. 1858.

C. P. Smyth, Teneriffe, an astronomer's experiment: or specialities of a residence above the clouds. Lond. 1858.

W. H. Sleeman, A journey through the kingdom of Oude in 1849—1850. 2. Voll. Lond. 1858.

Dr. E. Schauenburg, Reiſen in Centralafrika von Mungo Park bis auf Dr. Barth und Dr. Vogel. Lief. 1. Lahr 1858.

Hugh. Miller, The cruise of the Betsey; or a summer ramble among the fossiliferous deposits of the Hebrides. Edinb. 1858.

Fr. Aug. Lühdorf, Acht Monate in Japan, nach Abſchluß des Vertrages von Kanagawa. Bremen 1858.

J. D. Hooker, Himalayan Journals. Tagebuch auf einer Reiſe in Bengalen, dem Himalaya in Sikkim und Nepal, dem Khaſiagebirge. Aus dem Engl. Leipz. 1857.

A. Gallenga, Country Life in Piedmont. Lond. 1858.

L. A. Frankl, Nach Jeruſalem. Th. 1. 2. Leipz. 1858.

de Caumont, Voyage d'oultremer en Jherusalem, l'an DCCCCXVIII publié pour la première fois d'après le manuscrit du Musée britannique par le Marquis de la Grange. Par. 1858.

M. C. Perry, Narrative of the expedition of an american squadron to the China seas and Japan, performed in the years 1852, 1853 and 1854. Compiled . . . by Fr. L. Hawks. Vol. 1. 3. Washington 1856.

B. Möllhauſen, Tagebuch einer Reiſe vom Miſſiſſippi nach den Küſten der Südſee. 1. Hälfte. Leipz. 1858.

G. F. M' Dougall, The eventful voyage of H. M. Discovery Ship „Resolute" to the arctic regions in search of Sir J. Franklin and the missing crews of H. M. Discovery Ships „Erebus" and „Terror" 1852, 1853, 1854. Lond. 1857.

Cl. R. Markham, Cuzco: a journey to the ancient capital of Peru; with an account of the history, language, literature and antiquities of the Incas, and Lima. Lond. 1856.

H. D. Inglis, The Tyrol; with a glance at Bavaria. Vol. 1. 2. Lond. 1833.

Al. Armstrong, A personal narrative of the discovery of the North-West passage. Lond. 1857.

Karl's des Großen Kalendarium und Oſtertafel. Aus der Pariſer Urſchrift, herausgegeben und erläutert nebſt einer Abhandlung über die lateiniſchen und griechiſchen Oſtercyklen des Mittelalters. Von Dr. Ferd. Piper. Berl. 1858.

A. Fahne von Roland, Geſchichte der weſtphäliſchen Geſchlechter unter beſonderer Berückſichtigung ihrer Ueberſiedelung nach Preußen, Curland und Liefland. Cöln 1858.

Illuſtrirte Deutſche Adelsrolle des 19. Jahrhunderts. Lief. 1. Leipz. 1858.

E. Aroux, Les Mystères de la chevalerie et de l'amour platonique au moyen age. Par. 1858.

J. Yates, Der Pfahlgraben. Kurze allgemeine Beſchreibung des Limes Rhaeticus und Limes Transrhenanus des römiſchen Reiches. Aus dem Engliſchen vom Verfaſſer überſetzt. Augsburg 1858.

Dr. A. Rein, die römiſchen Stationsorte und Straßen zwiſchen Colonia Agrippina und Burginatium und ihre noch nicht veröffentlichten Alterthümer. Crefeld 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 8.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. Januar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Die Bildung der Nomina im Altslovenischen etc.

(Schluß.)

Ferner rechnet der Verfasser auffallender Weise j unter die Vocale und mischt die Suffixe mit j unter die vocalischen nach einem mir wenigstens nicht klar gewordenen Anordnungsprincipe. Die Reihenfolge ŭ (§. 1) o (Neutrum zu ŭ, §. 2) je (§. 3) ije (§. 4) a (Femininum zu u und o, §. 5) ist uns eben so unverständlich als das Folgende: §. 6—8 Suffixe mit j; dann §. 9 ĭ (= i), ein vocalisches Suffix; dann wieder Suffixe mit j (§. 10—14) und dann abermals ein vocalisches: y (§. 15). Wir würden die drei vocalischen Suffixe a (d. i. *msc.* ŭ, *neutr.* o, *fem.* a), i (d. i. ĭ) und û (d. i. y) zusammengestellt und zu ŭ bemerkt haben, daß in dieses Suffix auch die ursprünglichen u-Stämme verflossen sind, so daß sie nicht mehr als besondere Form dargelegt werden können, sondern als in die a-Stämme aufgegangen betrachtet werden müssen, welche nun in manchen Casusbildungen die Spuren dieser Beimischung tragen. Die Suffixa mit j würden wir von den vocalischen völlig getrennt und als eine Abtheilung für sich unter die consonantischen gestellt haben.

Suffix lo für dlo, Grundform tra-m (§. 17), ist unter die Suffixa mit Liquiden eingereiht. Da aber der anlautende Dental dieses Suffixes nur zu Folge eines altbulgarischen Lautgesetzes wegfällt, so hätte es wohl mit größerem Rechte zu den Dentalen gehört und zwar in die Reihe der §. 91 flgg. aufgezählten Suffixa. Sind ja doch z. B. die Suffixa šte und šta (§. 77, 7ᵃ) mit Recht zu t gestellt und nicht zu š, obgleich hier tj einem Lautgesetze zu Folge in št gewandelt ist. Statt nur vereinzelt hier und da auf die Lautveränderungen einzugehen, hätten die Lautgesetze vom Vfr. durchweg berücksichtigt, d. h. in Abzug gebracht werden sollen. Letzteres Verfahren würde durch größere Uebersichtlichkeit und Deutlichkeit sich als ersprießlich erwiesen haben, und der wissenschaftlichen Benützung des Werkes förderlich gewesen sein. Zu rein praktischen Zwecken und für Leute, der sprachwissenschaftlichen Methode unkundig, wird ja eine Wortbildungslehre nicht geschrieben; hier wäre deshalb ein Ausgehen von den älteren Formen gewiß am Platze gewesen. So aber ist vielfach Zusammengehöriges zerrissen worden, so z B. durch Trennung des ch von s, von dem es doch nur eine lautgesetzliche Variante ist, wie š, welches ebenfalls von s getrennt ist; die Suffixa mit s (ch. š) waren zusammen zu stellen. Auf die Suffixa mit sogenannten Palatalen komme ich noch zurück, sie gehörten zu den Gutturalen, deren lautgesetzliche Vertreter die fälschlich so genannten Palatalen in gewissen Fällen sind; čĭ war als kjŭ, ežĭ als egjŭ u. s. f. anzuführen, gerade so wie ja Miklošich šte als tje und šta als tja mit Recht aufgeführt hat.

n ist als 'Liquida' gerechnet und steht mit l und r in einer Abtheilung; m aber gilt dem Vfr. nicht als Liquida, sondern als Labialis und steht bei b und v. Warum? Hier laufen zwei Eintheilungsgründe der Laute durch einander; der nach den Organen, der qualitative, und der nach der Art der Aussprache, der

quantitative, und ſo kommt folgende, gewiß in manchen Punkten rein willkürliche Eintheilung der Conſonanten zum Vorſchein: Liquide l, r, n; Dentale t, d; Labiale (p kommt in Suffixen nicht vor) b, v, m; Gutturale k, g, ch; Sibilanten c (= ts), s; Palatale č (d. i. tš. alſo dental lingual), ž (d. i. linguale *spirans media*), š (d. i. linguale *spirans tenuis*). Dieſe Eintheilung der Laute iſt weder von phyſiologiſcher, noch von grammatiſcher Seite zu billigen. Warum ordnete der Vfr. die Laute nicht ganz einfach in momentane: k, t, p und g, d, b; Spiranten j, s, v; Naſale n, m und r nebſt l? Die Laute ch, c, č, ž, š ſind ſämmtlich Produkte ſpäterer Lautgeſetze, meiſt ſogar aus zwei Lauten zuſammen gefloſſen und ſie hätten daher hier gar nicht als Grundelemente von Wortbildungsſuffixen erſcheinen ſollen. Die Zerlegung der Worte in ihre Elemente führt nothwendig in eine Periode zurück, die vor der Entſtehung der Lautgeſetze liegt; wenn man dieſe nicht in Abzug bringt, ſo wird man mit der Aufgabe, die Wortbildungselemente heraus zu löſen und in Gruppen zuſammen zu ordnen, nicht wohl zu Stande kommen; man wird ſich ſeine Aufgabe erſchweren und dem Leſer es nicht leicht machen, das urſprünglich Verwandte als ſolches zu erkennen. Dieß ſich Anſchließen an die gerade vorliegende Form der Sprache, alſo an die jüngſte Geſtaltung derſelben, hat nach unſerem Erachten der allſeitigen Vollendung des Miklošič'ſchen Werkes Eintrag gethan.

Vor n, t, k tritt in gewiſſen Suffixen ein s (z) auf, das urſprünglich dieſen Suffixen fremd iſt, wie dieß auch Miklošič anerkennt. Der Vfr. faßt daher mit Recht nĭ nebſt snĭ, znĭ als eine und dieſelbe Form in einen §. (§ 52) zuſammen; eben ſo ina und izna (§. 61). Dagegen trennt Miklošič wieder tĭ und stĭ (§. 82, 83), atŭ und astŭ (§. 98, 99), itŭ und istŭ (§. 100, 101) und anderes dergleichen in verſchiedene Paragraphen als verſchiedene Suffixe. — §. 94, 95 wird tlŭ und telĭ zwiſchen tro und ter (§. 92, 93) und terŭ torŭ und tyrĭ (§. 96, 97) eingeordnet, l alſo dem r, aus dem es entſtanden iſt, vollkommen gleich geſtellt. Dieſe Gleichſtellung findet aber nur hier ſtatt, außerdem wird r und l auseinander gehalten.

Das Suffix des *Partic. praes. act.* (§. 86). nach Miklošič t (nt; wir würden nur letzteres gelten laſſen), ſtellt der Vfr. zwiſchen tvŭ (§. 85) und tvo (§. 87), mit denen es doch nicht das geringſte zu ſchaffen hat; warum ſind hier die beiden zuſammen gehörigen nur durch das Genus verſchiedenen Formen tvŭ und tvo (Stamm urſpr. tva) desſelben Suffixes durch das zwiſchen beide geſtellte *Part. praes. activi* getrennt? Das ziemlich räthſelhafte Suffix et (§. 113) hätte dagegen, da ſein Hauptelement ebenfalls nt iſt, neben dem *Part. praes. activi* eine paſſende Stelle gefunden.

Suffix ŭkŭ (§. 142) und okŭ (§. 146) ſind wohl kaum zu trennen.

Ueber die §. 180 ausgeſprochene Anſicht des Vfrs. vom *Part. praes. act.*, nach welcher die Form desſelben als ŭs angegeben, das nach vocaliſchem Stammauslaut erſcheinende v aber als Hiatusaufhebend betrachtet wird, während doch nachweisbar die Grundform dieſes Suffixes urſprünglich vans aus vant iſt, nach Conſonanten aber, mit Verluſt des v, ans aus ant, habe ich ſchon mehrmals gehandelt.

Auch in der Auffaſſung des Comparativs (§. 179) weiche ich von Miklošič einigermaßen ab; ijĭ verkürzt ſich wohl nicht in ĭ, deſſen Wirkung auf den vorhergehenden Conſonanten in dieſem Falle auch ſchwer erklärlich wäre (denn ijĭ würde doch zuerſt zu î zuſammengezogen werden und dieſes î dann als zu ĭ geſchwächt zu denken ſein); vielmehr iſt das den Conſonanten verändernde ĭ, wie in der Regel, ſo auch hier = jŭ (bolĭša z. B. gäbe, in die ſlaw. Grundform überſetzt, boljŭsjâ, indem im Slaw. das Suffix des Comparativs faſt in allen Caſus aus der conſonantiſchen Form in die der ja-Stämme überſpringt; aus -ljawird regelrecht -ljŭ- d. i. -lĭ-) und die Grundform des Comparativſuffixes iſt jans, keineswegs aber ijans, deſſen î erſt aus dem j ſich entwickelt hat (vgl. Bopps vergl. Gramm., 2. Ausg. II, pg. 40. §. 300) und wohl dem Sanskrit eigenthümlich iſt.

Die zuſammengeſetzten Bildungen findet man unter den Suffixen, welche zuletzt antreten, alſo z. B. -ĭnikŭ unter -ikŭ; ĭnica unter -ica u. ſ. f. So richtig es iſt, in ſolchen Fällen das am Wortende ſtehende Suffix als das eigentlich wortbildende zu betrachten,

und hier ſtets anzunehmen, daß das zweite Suffix ein mit dem erſten bereits verſehenes Wort zur Vorausſetzung hat, ſo wäre doch eine Zuſammenſtellung der zuſammengeſetzten Suffixa wohl nicht überflüßig geweſen. Eine ſolche hätte vielleicht am Ende der Darſtellung beigegeben und mit Hinweiſung auf die Paragraphen der Abhandlung verſehen werden mögen.

Ebenfalls erwünſcht wäre eine getrennte Zuſammenſtellung der Bildungselemente der Subſtantiva und der Adjectiva; auch hier würde ein bloßes Verzeichniß der Suffixa mit den Paragraphenzahlen der Abhandlung genügen. Es wäre gewiß gut, wenn wir überhaupt die morphologiſche Betrachtung, die Erörterung der lautlichen Form, von der Functionslehre, von der Lehre von der Anwendung, welche von jenen lautlichen Formen gemacht wird, in unſeren grammatiſchen Werken ſchärfer ſchieden, als wir es zu thun pflegen. In der Sprache ſelbſt geht zwar Form und Bedeutung ſtets untrennbar zuſammen; allein etwas anderes iſt die wiſſenſchaftliche Behandlung, welche dennoch Laut und Bedeutung, Form und Inhalt, Lautmaterie und Geiſt, oder wie man dieſen Gegenſatz ſonſt nennen mag, auseinander zu halten hat. Die vergleichende Anatomie der Sprache iſt, wenn ich ſo ſagen darf, von der Phyſiologie (der Functionslehre) wohl ebenſo zu ſcheiden, wie man dieß auf dem Gebiete der Zoologie längſt zu thun gewohnt iſt. Beſonders für die Wortbildungslehre im engeren Sinne dürfte ſich die Trennung in Morphologie und Functionslehre als erſprießlich bewähren.

Wir ſcheiden von der beſprochenen Schrift mit dem Ausdrucke des Dankes für die vielfache Belehrung, welche ſie uns gewährt, und mit dem Wunſche, daß es dem Vfr. vergönnt ſein möge, den zweiten Band ſeines großen Werkes bald zu vollenden.

Aug. Schleicher.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

Inscription of Tiglath Pileser II. King of Assyria. B. C. 1150, as translated by H. Rawlinson, Fox Talbot, Dr. Hincks and Dr. Oppert. Publ. by the Royal Asiatic Society. Lond. 1857.

G. Fiorelli, Notizia dei Vasi dipinti rinvenuti a Cuma nel 1856 posseduti da S. A. R. il Conte di Siracusa. Neapel 1857.

M. Chabouillet, Catalogue général et raisonné des camées. Par. 1858.

A. Mariette, Le Serapeum de Memphis, découvert et décrit. Livr. 1. Par. 1857.

S. Birch, History of ancient pottery. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

G. Fazio, Nuove osservazioni sopra i pregi archettonici de' porti degli antichi specialmente a'mezzi d'arte usati ad impedire gl'interimenti e la risacca. Napoli 1832.

Dr. Braun, Der Wüſtenreder Leopard, ein römiſches Cohortenzeichen. Bonn 1857.

S. Fenicia, Il ratto di Proserpina, dissertazione archeologica. Napoli 1851.

L. Nardi, Descrizione antiquario-architettonica con rami dell' arco di Augusto ponte di Tiberio. Rimino 1813.

Th. Windus, A new elucidation of the subjects on the celebrated Portland vase, formerly called the Barberini. Lond. 1845.

A. Häckermann. Die Laokoonsgruppe. Archäolog. Verſuch. Greifswald 1858.

Serradifalco, Cenni su gli avanzi dell' antica Solunto. Palermo 1831.

E. Beulé, Les monnaies d'Athenes. Par. 1858.

Dr. L. Müller, Die Münzen des thraciſchen Königs Lyſimachus. Kopenhagen 1858.

Mittheilungen der numismatiſchen Geſellſchaft in Berlin. Heft 1—3. Berlin 1857.

P. A. Boudard, Numismatique Ibérienne précédée de recherches sur l'alphabet et la langue des Ibères. Fasc. 1—4. Béziers 1857.

V. Lazari, Zecche e monete degli Abruzzi nei bassi tempi. Venezia 1858.

Dr. L. Frati, Delle antiche Monete d'ore ritrovate in Reno nell' Agosto dell' anno 1857. Bologno 1857.

O. Mac Carthy, Algeria Romana, recherches sur l'occupation et la colonisation romaines en Algérie. I. Mémoire. — Subdivision de Tlemsèn. Par. 1858.

C. Rich. Lepsius, Königsbuch der alten Aegypter. Berl. 1858.

Girol. Gravisi, Dell' Illirico Forogiuliese; esame critico. Udine 1789.

G. C. Lewis, Untersuchungen über die Glaubwürdigkeiten der altrömischen Geschichte. Deutsche Ausg. besorgt durch F. Liebrecht. Bd. 1. Hannover 1858.

Alfr. v. Gutschmid, Beiträge zur Geschichte des alten Orients. Zur Würdigung von Bunsen's Aegypten. Bd. IV. V. Leipz. 1858.

F. v. Smitt, Denkwürdigkeiten eines Livländers. Aus den Jahren 1790—1815. Bd. 1. 2. Leipz. 1858.

K. Fr. v. Reitzenstein, Quellen zur deutschen Kriegsgeschichte von 1793. Urkundlicher Beitrag zu Ludwig Häusser's deutscher Geschichte. Weimar 1858.

G. de Leva, Saggio critico sulle cagioni della quarte guerra tra Carlo V. e Francesco I. Padova 1858.

Harry Verney, The journals and correspondence of General Sir Harry Calvert, comprising the campaigns in Flanders and Holland in 1793—94. Lond. 1853.

A. v. Walewski, Geschichte der heil. Ligue und Leopolds I. vom Umschwung im Gleichgewichtssystem des Westens durch den schwedisch-polnisch-österreichischen Krieg, bis zur Verwicklung der orientalischen Frage durch August II. 1657—1700. Th. I. Abth. 1. Krakau 1857.

G. Collegno, Diario dell' assedio di Navarino. Memorie, precedute da un ricordo biografico dell' autore scritto da Massimo d'Azeglio. Torino 1857.

Annuaire diplomatique de l'empire français pour l'année 1858. I. année. Par. 1858.

Dr. D. Mat. Sangrador Vitores, Historia de la muy noble y leal ciudad de Valladolid, desde su mas remota antigüedad hasta la muerte de Fernando VII. Parte 1. 2. 3. Valladolid 1851—54.

Eug. de la Rochère, Rom. Erinnerungen aus dem Gebiete der Religion, Geschichte und Kunst während des französischen Feldzuges in den Jahren 1849 und 1850. A. d. Französ. Schaffhausen 1858.

Lor. Isnardi, Vita di sua Altezza Reale il principe Ferdinando di Savoia, duca di Genova. Genova 1857.

A. Guglielmotti, Storia della marina pontificia dal secolo ottavo al decimonono scritta. Vol. I. Roma 1856.

Biblioteca Trentina o sia raccolta di documenti inediti o rari relativi alla storia di Trento redatta da T. Gar. Disp. 1. 2. Trento 1858.

Alfr. Franklin, L'intervention a Naples. Le règne de Ferdinand II. Par. 1856.

Bartol. Capasso, Topografia storico-archeologica della penisola Sorrentina. Napoli 1846.

Moderto Bonato, Storia dei sette communi e contrade annese dalla loro origine sino alla caduta della Veneta repubblica. T. I. Padova 1857.

Girol. Rossi, Storia della città di Ventimiglia dalle sue origini ai nostri tempi. Disp. 1. Torino 1857.

Gius. Mainati, Croniche ossia memorie storiche sacro-profane di Trieste cominciando dall' XI. secolo sino a'nostri giorni. T. 1—6. Venezia 1817—18.

Massimo Fabi, Corografia antica e dei secoli di mezzo dell' Italia. Disp. 1. Milano 1856.

R. Colomb, Le président de Brosses en Italie. Lettres familières écrites d'Italie en 1739 et 1740 par Ch. de Brosses. 2. édition par M. R. Colomb. Vol. 1. 2. Par. 1858.

Dr. C. Caporali, Annali di Livorno dal 1737 al 1840. In continuazione di quelli del Dr. G. Vivoli. Fasc. 1. 2. Livorno 1856.

G. della Bona, Strenna chronologica per l'antica storia del Friuli e principalmente per quella di Gorizia sino all' anno 1500. Gorizia 1856,

Domenico Spano Bolani, Storia di Reggio di Calabria da' tempi primitivi sino all' anno di Cristo 1797. Vol. 1. 2. Napoli 1857.

Saggio storico sulla rivoluzione di Napoli. 2. ediz. con aggiunte dell' autore. Milano 1806.

Castellamonte; an autobiographical sketch, illustrative of Italian life during the insurrection of 1831. Vol. 1. 2. Lond. 1854.

Rich. Acton, Souvenirs de l'ancienne ville de Stabies aujourd' hui Castellammare. Livr. 1. Naples 1857,

Th. Mundt, Paris und Louis Napoleon. Neue Skizzen aus dem französischen Kaiserreich. Bd. 1. 2. Berl. 1858.

Vict. Modeste, Du paupérisme en France. Etat actuel, causes, remèdes possibles. Meaux 1858.

de La Guéronnière, L'empereur Napoleon III. et l'Angleterre. Par. 1858.

J. A. St. John, Louis Napoleon, Kaiser der Franzosen. Eine Biographie. Leipz. 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 6. Nr. 9.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 24. Januar 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. November 1858*).

Nachtrag.

Beiträge zur nähern Kenntniß des Sauerstoffes, von C. F. Schönbein:

I.

Ueber den chemischen Zustand des im ozonisirten Terpentinöl enthaltenen übertragbaren Sauerstoffes.

In meiner Abhandlung „Ueber die gegenseitige Katalyse einer Reihe von Oxiden, Superoxiden ꝛc." habe ich darzuthun versucht, daß in den Einen dieser Verbindungen positiv-activer ($\mathring{O}$), in den Andern negativ-activer Sauerstoff ($\dot{O}$) enthalten sei und auf dieser Gegensätzlichkeit der Sauerstoffzustände die gegenseitige Katalyse beider Oxidgruppen zu allernächst beruhe.

Aus meinen frühern Untersuchungen ist bekannt, daß auch manche organischen Substanzen fähig sind, unthätigen Sauerstoff in thätigen überzuführen und mit letzterem als solchem so sich zu vergesellschaften, daß derselbe wieder leicht auf andere oxidirbaren Materien übergetragen werden kann; woher es kommt, daß solche mit Sauerstoff beladenen organischen Körper als kräftig oxidirende Agentien sich verhalten.

Eine der merkwürdigsten dieser organischen Substanzen ist bekanntlich das Terpentinöl, welches nach meinen Erfahrungen reichlichst mit übertragbarem Sauerstoffe sich beladen und dadurch in eine schon bei gewöhnlicher Temperatur sehr wirksam oxidirende Flüßigkeit umwandeln läßt.

Es fragt sich nun, ob der mit Terpentinöl vergesellschaftete Sauerstoff im positiv- oder negativ-activen Zustand sich befinde, ob also das ozonisirte Terpentinöl ein Antozonid oder Ozonid sei.

In der oben angeführten Abhandlung ist der Thatsache erwähnt worden, daß den Ozoniden das Vermögen zukomme, die geistige Lösung des Guajakharzes sofort zu bläuen, die Antozonide aber dasselbe nicht nur nicht besitzen, sondern die Eigenschaft haben, die durch ein Ozonid verursachte Bläuung der Guajaktinctur wieder aufzuheben.

Wie in dem vorhin erwähnten Aufsatze gezeigt worden, gehört das Wasserstoffsuperoxid zu den ausgezeichnetsten Antozoniden und darf es als ihr Typus angesehen werden, weshalb dasselbe auch als Anhaltspunct für die Ermittelung der Zuständlichkeit des in einer Substanz enthaltenen thätigen Sauerstoffes dienen kann. Verhält sich nämlich eine in dieser Hinsicht zu prüfende Sauerstoffverbindung gegen dritte Substanzen gleich dem Wasserstoffsuperoxid, so darf aus einer solchen Gleichheit des Verhaltens auch auf die Gleichheit der chemischen Beschaffenheit des in besagter Verbindung enthaltenen thätigen Sauerstoffes geschlossen werden.

Thatsache ist nun, daß noch so stark ozonisirtes Terpentinöl, ein solches z. B., welches 5% thätigen Sauerstoffes enthält, die Guajaktinctur nicht im Mindesten bläut, also gleich dem Wasserstoffsuperoxid sich verhält. Vermischt man durch irgend ein Ozonid z. B. durch Bleisuperoxid gebläuete Guajaktinctur mit

*) Vgl. Band XLVII. 71. 72.

einigem Wasserstoffsuperoxid, so wird zwar die Entfärbung der Harzlösung nicht augenblicklich erfolgen; bald jedoch bemerkt man ein Erblassen der Flüßigkeit und nach einiger Zeit (nach kürzerer oder längerer, je nach der Tiefe der Färbung der angewendeten Tinctur und der Menge des ihr beigemischten Wasserstoffsuperoxides) wird sie gänzlich entbläut sein, während eine gleich stark gefärbte aber nicht mit Wasserstoffsuperoxid versetzte Harzlösung noch sehr merklich blau erscheint. Ein ganz gleiches Verhalten zeigt das ozonisirte Terpentinöl gegen die gebläuete Guajaktinctur, welche letztere mit dem Oele vermischt, sich ungleich rascher entfärbt, als sie dieß unter sonst gleichen Umständen für sich allein, oder mit sauerstofffreiem Terpentinöle versetzt, thun würde.

Meinen Beobachtungen gemäß reducirt das Wasserstoffsuperoxid, sowohl die gelöste freie, als auch die an Kali gebundene Uebermangansäure beinahe augenblicklich zu Manganoxid, und bei Anwesenheit von Schwefelsäure oder Salpetersäure zu Manganoxidul. Ganz so verhält sich auch das ozonisirte Terpentinöl; denn wird mit letzterem eine tiefroth gefärbte Lösung des Kalipermanganates geschüttelt, so findet sofort Entfärbung der Flüßigkeit und Ausscheidung von Manganoxid statt, und ist der besagten Salzlösung einige Schwefelsäure beigemischt, so entsteht Manganoxidulsulfat.

Bei der Leichtigkeit, mit welcher die meisten organischen Materien der Uebermangansäure einen Theil ihres Sauerstoffes entziehen, könnte man geneigt sein zu glauben, daß die mittelst ozonisirten Terpentinöles bewerkstelligte Desoxidation der Uebermangansäure durch das Oel allein verursacht würde und daran der mit ihm vergesellschaftete Sauerstoff keinen Theil hätte. Allerdings vermag auch das völlig sauerstofffreie Terpentinöl die Uebermangansäure zu reduciren, daß aber trotz dieses Umstandes dennoch der active Sauerstoff des ozonisirten Terpentinöles es ist, welcher die besagte Reduction zunächst bewerkstelliget, wird aus folgenden Angaben erhellen.

Schüttelt man etwa fünf Gramme einer wässerigen Lösung des übermangansauren Kali's, welche so stark gefärbt ist, daß sie in einem kleinen Probegläschen eben noch durchsichtig erscheint, mit einem Tropfen völlig sauerstofffreien Terpentinöles lebhaft zusammen, so vergehen einige Minuten, bis die Flüßigkeit ihre rothe Färbung gänzlich verloren hat, d. h. die vorhandene Uebermangansäure vollständig zersetzt ist, während eine gleiche Menge derselben Salzlösung durch einen Tropfen möglichst stark ozonisirten Terpentinöles beinahe augenblicklich entfärbt wird, aus welcher Thatsache erhellt, daß der mit dem Terpentinöle vergesellschaftete Sauerstoff noch energischer desoxidirend auf die Uebermangansäure einwirkt, als dieß selbst das doch sonst so leicht oxidirbare Camphenöl thut. Ein weiterer Beweis dafür, daß der active Sauerstoff des ozonisirten Terpentinöles in erster Linie zur Reduction der Uebermangansäure verwendet wird, ist die Thatsache, daß dieses Oel seines übertragbaren Sauerstoffgehaltes verlustig geht, wie dieß bald in einem ähnlichen Fall umständlicher gezeigt werden soll. — Gelöste schwefelsäurehaltige Chromsäure wird durch Wasserstoffsuperoxid bei gewöhnlicher Temperatur zu Chromoxid reducirt, welches mit SO_3 zu Sulfat sich verbindet. Und wie HO_2 wirkt auch das ozonisirte — nicht aber das sauerstofffreie Terpentinöl. Wird eine schwefelsäurehaltige verdünnte Chromsäurelösung mit einer hinreichenden Menge ozonisirten Terpentinöles nur kurze Zeit geschüttelt, so erscheint die Flüßigkeit grün anstatt gelb, welche Färbung von dem unter diesen Umständen gebildeten Chromoxidsulfat herrührt. Daß diese Reduction der Chromsäure nicht durch das Terpentinöl selbst, sondern durch den mit ihm vergesellschafteten Sauerstoff bewerkstelliget wird, erhellt schon aus dem Umstande, daß das sauerstofffreie Oel eine solche Wirkung nicht hervorbringt, geht aber mit Gewißheit aus der Thatsache hervor, daß das zu der besagten Reduction gebrauchte ozonisirte Terpentinöl seinen übertragbaren Sauerstoff gänzlich verliert, falls ein gegebenes Quantum solchen Oeles mit einer hinreichenden Menge schwefelsäurehaltiger Chromsäurelösung zusammen geschüttelt wird. Terpentinöl so stark ozonisirt, daß ein Theil desselben 300 Theile meiner Normalindigolösung zu zerstören vermochte, also 3% activen Sauerstoffes enthielt, konnte nach kurzer Behandlung mit schwefelsäurehaltiger Chromsäurelösung nur noch acht Theile

dieſer Indigotinctur entfärben, woraus erhellt, daß das ſo behandelte Oel kaum noch ein Tauſendtel übertragbaren Sauerſtoffes enthielt.

Wohl bekannt iſt, daß das Bleiſuperoxid durch HO_2 zu Oxid reducirt wird und ich habe vor einiger Zeit gezeigt, daß auch das ozoniſirte Terpentinöl ſchon in der Kälte die gleiche Reduction bewerkſtellige, was das ſauerſtofffreie Terpentinöl entweder gar nicht oder doch nur höchſt langſam zu thun vermag. Am leichteſten läßt ſich dieſe reducirende Wirkung des ozoniſirten Oeles in folgender Weiſe zeigen: Etwas Bleiſuperoxid, in reiner ſtark mit Waſſer verdünnten Salpeterſäure vertheilt, wird mit ozoniſirtem Terpentinöle zuſammengeſchüttelt, wobei PbO_2 unter Bildung von Bleioxidnitrat raſch verſchwindet, während unter den gleichen Umſtänden das ſauerſtofffreie Oel dieſe reducirende Wirkung ungleich langſamer hervorbringt. Aus voranſtehenden Angaben, denen ich noch einige andere ähnlicher Art beifügen könnte, geht zur Genüge hervor, daß der im ozoniſirten Terpentinöl enthaltene thätige Sauerſtoff gegen die Guajaktinctur, die Uebermangansäure, Chromſäure u. ſ. w. wie der active Sauerſtoff des Waſſerſtoffſuperoxides ſich verhält: es wirkt nämlich dieſer Sauerſtoff der einen und andern Verbindung reducirend auf die Uebermangansäure u. ſ. w. ein, was nach meinem Dafürhalten zu dem Schluße berechtiget, daß der thätige Sauerſtoff beider Verbindungen in dem gleichen Zuſtande ſich befinde, d. h. das ozoniſirte Terpentinöl $\mathring{O}$ enthalte und ſomit wie das Waſſerſtoffſuperoxid ein Antozonid ſei.

Aus den obenſtehenden Angaben erhellt ferner, daß das $\mathring{O}$ des ozoniſirten Terpentinöles noch raſcher desoxidirend auf die Uebermangansäure einwirke, als das Oel ſelbſt, ja dieſes $\mathring{O}$ ſchon in der Kälte manche Desoxidationen bewerkſtellige, welche unter ſonſt gleichen Umſtänden das ſauerſtofffreie Terpentinöl gar nicht zu Stande bringt, ſo daß man wohl ſagen darf, der thätige Sauerſtoff des ozoniſirten Terpentinöles ſei gegenüber dem activen Sauerſtoffe der Uebermangansäure u. ſ. w. noch oxidirbarer als das Terpentinöl ſelbſt.

Die Thatſache, daß dieſes Oel, trotz ſeiner leichten Oxidirbarkeit, dennoch mit beträchtlichen Mengen Sauerſtoffes ſich beladen läßt in der Weiſe, daß derſelbe, unerachtet ſeines thätigen Zuſtandes, als ſolcher längere Zeit mit dem Oele vergeſellſchaftet ſein kann, hat mit Recht die Verwunderung der Chemiker erregt. Jetzt, nachdem wir wiſſen, daß der Sauerſtoff fähig iſt, einen Zuſtand anzunehmen, in welchem er die Rolle eines oxidirbaren oder reducirenden Körpers gegenüber gewiſſen Sauerſtoffverbindungen ſpielen kann und nicht daran zu zweifeln iſt, daß ihn das ozoniſirte Terpentinöl in dieſem Zuſtand enthält, vermögen wir auch einigermaßen zu begreifen, wie ein ſo beſchaffener Sauerſtoff neben dem ſonſt ſo leicht oxidirbaren Camphenöle beſtehen kann: in dieſem Zuſtand iſt er, um im Sinne der Berzelius'ſchen Theorie zu reden, ſeinem electro-chemiſchen Charakter nach dem Terpentinöl ähnlich, beide ſind electropoſitive Subſtanzen.

Bemerkenswerth in dieſer Beziehung ſcheint mir die Thatſache zu ſein, daß der durch Electricität oder Phosphor activirte Sauerſtoff (das Ozon) $= \mathring{O}$ mit Terpentinöl nicht zuſammen beſtehen kann, er wird vom letztern raſch aufgenommen und ſofort zu wirklichen Oxidationen: Bildung von Harz u. ſ. w. verbraucht. Es iſt für mich daher wahrſcheinlich, daß der im $\mathring{O}$-Zuſtande befindliche Sauerſtoff als ſolcher für immer mit Terpentinöl vergeſellſchaftet bleiben könnte, ohne dieſes im Mindeſten zu oxidiren und er dieß allmählich nur deßhalb thut, weil durch irgend welche Urſache derſelbe eine Zuſtandesveränderung erleidet.

Wenn nun den oben erwähnten Thatſachen gemäß das ozoniſirte Terpentinöl ein Antozonid iſt und deßhalb zwiſchen ihm und den Ozoniden: der Uebermangansäure, Chromſäure u. ſ. w. eine gegenſeitige Katalyſe ſtattfindet, ſo ſollte man erwarten dürfen, daß hierbei die beiden thätigen Sauerſtoffarten, in dem ſie ſich zu O ausgleichen, im unthätigen Zuſtande ſich entbänden, wie dieß z. B. bei der gegenſeitigen Katalyſe der Superoxide des Waſſerſtoffes und Bleies geſchieht. Solches iſt aber nach meinen Beobachtungen nicht der Fall und es fragt ſich daher, was denn aus

dem $\overset{\circ}{O}$ des ozonisirten Terpentinöles und dem $\overset{\circ}{O}$ der Uebermangansäure schließlich werde.

Zunächst will ich bemerken, daß beim Zusammenschütteln größerer Mengen stark ozonisirten Terpentinöles und gelösten übermangansauren Kalis oder schwefelsäurehaltiger Chromsäurelösung eine bemerkliche Wärmeentwickelung stattfindet, welche Thatsache beweist, daß irgend ein chemischer Vorgang in dem Flüßigkeitsgemeng Platz greife. Da hierbei, wie schon erwähnt, keine sichtliche Gasentwickelung eintritt, die Uebermangansäure, Chromsäure u. s. w. aber einen beträchtlichen Theil ihres Sauerstoffgehaltes verlieren und überdieß noch der im ozonisirten Terpentinöl vorhandene thätige Sauerstoff abhanden kommt, so kann der aus dem Ozonid und Antozonid verschwindende Sauerstoff wohl nirgend wo anders hingehen, als in das Terpentinöl selbst, auf welches er oxidirend einwirkt und dadurch Harz u. s. w. bildet. Es wird unschwer sein, dieß durch eine genaue analytische Vergleichung des ozonisirten Oeles mit dem mittelst gegenseitiger Katalyse desozonisirten Oele fest zu stellen, was ich noch nicht gethan.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

H. Dansin, Histoire du gouvernement de la France pendant le règne de Charles VII. Par. 1858.

F. Vaultier, Souvenirs de l'insurrection normande dite du fédéralisme, en 1793. Caen 1858.

M. de Caumont, Le castellum Gallo-Romain de Larçay, près de Tours. Par. 1856.

J. B. Bouillet, Description historique et critique de la Haute-Auvergne (Département du Cantal). Par. 1834.

P. J. B. Bertrand, Précis de l'histoire physique, civile et politique de la ville de Boulogne-sur-Mer et de ses environs depuis les morins jusqu'au 1814. Vol. 1. 2. Boulogne 1828—1829.

M. Ancelot, Les Salons de Paris. Par. 1858.

L. Odorici, Recherches sur Dinan et ses environs. Dinan 1857.

L. Gollut, Les mémoires historiques de la république Sequanoise et des princes de la Franche-Comté de Bourgogne. Nouvelle édition par Ch. Duvernoy. Arbois 1846.

Od. Desnos, Mémoires historiques sur la ville d'Alançon et sur les Seigneurs. 2. édition publiée d'après les corrections et les additions manuscrites de l'auteur et annotée par Léon de la Sicotière. T. I. Alençon 1858.

Journal du Siége de Metz en 1552, recueillis et publiés par M. F. M. Chabert. Metz 1856.

A. Chéruel, Mémoires de M. de Montpensier petite-fille de Henri IV, collationnés sur le manuscrit autographe, avec notes biographiques et historiques. Vol. I. Par. 1858.

Guizot, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. Vol. I. Par. 1858.

Rapetti, La défection de Marmont en 1814, ouvrage suivi d'un grand nombre de documents inedits ou peu connus, d'un precis des jugements de Napoleon I. sur le maréchal Marmont, d'une notice bibliographique avec extraits de tous les ouvrages publiés sur le même sujet. Par. 1858.

A. Du Casse, Mémoires et correspondance politique et militaire du prince Eugène. Vol. I. Par. 1858.

P. Lanfrey, Essai sur la révolution française. Par. 1858.

W. Schäfer, Deutsche Städtewahrzeichen. Ihre Entstehung, Geschichte und Deutung. Bd. 1. Leipz. 1858.

W. Robertson, History of the reign of Charles V., with an account of the emperors life after his abdication by Will. H. Prescott. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

Dr. H. Pröhle, Die Fremdherrschaft. Mittheilungen aus der Geschichte des ehemaligen Königreichs Westphalen. Leipz. 1858.

U. F. C. Manecke, Topographisch-historische Beschreibungen der Städte, Aemter und adelichen Gerichte im Fürstenthum Lüneburg. Bd. 1. 2. Celle 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 7. Nr. 10.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 26. Januar 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. November 1858.

Beiträge zur nähern Kenntniß des Sauerstoffes, von C. F. Schönbein:

(Schluß)

II.

Ueber den Zustand des activen Sauerstoffes der Superoxiden des Kaliums und Natriums.

Ich habe in meiner Arbeit „Ueber die gegenseitige Katalyse ꝛc." im Allgemeinen bemerkt, daß die sämmtlichen Superoxide der alkalischen Metalle Antozonide seien, also einen Theil ihres Sauerstoffes so enthalten, wie er zur Hälfte im Wasserstoffsuperoxid oder Bariumsuperoxid vorhanden ist. Es liegt mir nur ob für die Richtigkeit dieser Angabe thatsächliche Beweise beizubringen, was mit Bezug auf die Superoxide im Nachstehenden geschehen soll.

Wie schon früher von mir hervorgehoben worden, läßt sich aus einem Superoxide, welches der Gruppe der Ozonide angehört und somit seinen thätigen Sauerstoff nach meiner Bezeichnungsweise als $\dot{\Theta}$ enthält, kein Wasserstoffsuperoxid ($HO + \dot{\Theta}$) erzeugen, weil nur $\dot{\Theta}$ nicht aber $\dot{O}$ eine Verbindung mit HO eingehen kann, weßhalb schon die Fähigkeit eines Superoxides HO_2 zu bilden, als Beweis gelten darf, daß eine derartige Sauerstoffverbindung $\dot{\Theta}$ enthalte oder ein Antozonid sei.

1. Was nun die Superoxide des Kaliums und Natriums betrifft, so läßt sich leicht zeigen, daß dieselben mit wässerigen Säuren: Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure u. s. w. zusammengebracht, Wasserstoffsuperoxid erzeugen.

Führt man in fein zertheiltem Zustand und je auf einmal nur kleine Mengen Kalium- oder Natriumsuperoxides in stark verdünnte Schwefelsäure u. s. w. ein, bis letztere völlig gesättiget ist, so findet zwar unter diesen Umständen eine sehr augenfällige Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases statt, es werden aber nichts desto weniger auch merkliche Quantitäten Wasserstoffsuperoxides gebildet, wie aus folgenden Angaben zur Genüge erhellen wird.

Die so erhaltene Flüßigkeit hat nämlich das Vermögen die in Wasser gelöste und mit einiger Schwefelsäure u. s. w. versetzte freie — oder an Kali gebundene Uebermangansäure unter Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases zu entfärben, d. h. zu Manganoxidul zu reduciren; die schwefelsäurehaltige gelöste Chromsäure ebenfalls unter Sauerstoffentwickelung in schwefelsaures Chromoxid überzuführen, kurz alle die chemischen Reactionen hervorzubringen, welche das Wasserstoffsuperoxid kennzeichnen.

2. Das Wasserstoffsuperoxid wandelt meinen Versuchen gemäß den freien ozonisirten Sauerstoff ($\dot{O}$) in gewöhnlichen (O) um und wird dabei selbst in Wasser und O umgesetzt. So bringen auch die Superoxide des Kaliums und Natriums, indem sie selbst zu Kali oder Natron reducirt werden die gleichen desozonisirenden Wirkungen hervor und schon früher ist erwähnt worden,

daß das Bariumsuperoxid in gleicher Weise gegen den ozonisirten Sauerstoff sich verhalte.

3. Führt man in eine mit etwelcher Schwefelsäure oder Salpetersäure versetzte wässerige Lösung der Uebermangansäure oder ihres Kalisalzes Kalium- oder Natriumsuperoxides ein, so wird dieselbe sofort entfärbt unter lebhafter Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases und Bildung schwefelsauren Manganoxidules, Kalis u. s. w.; und daß auch das Bariumsuperoxid diese reducirende Wirkung hervorbringe, ist schon in einer frühern Arbeit von mir angeführt worden.

4. Die braune Lösung des Mangansuperoxides in conzentrirter Essigsäure oder Salzsäure, wie auch das gelöste colombinrothe schwefelsaure Manganoxid wird durch Kalium- oder Natriumsuperoxid sofort entfärbt in Folge der Reduction des Mangansuperoxides oder Oxides zu Manganoxidul. Eben so wird durch die gleichen alkalischen Superoxide die braune Lösung des Silbersuperoxides in Salpetersäure und eben so wie in den letzterwähnten Fällen unter Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases plötzlich entfärbt, weil unter diesen Umständen AgO_2 sich zu AgO reducirt. Es bedarf kaum der ausdrücklichen Erwähnung, daß das Kalium- und Natriumsuperoxid auch das in Essigsäure gelöste Bleisuperoxid zu Oxid reducirt und wohl bekannt ist jetzt, daß das Wasserstoff- und Bariumsuperoxid alle die erwähnten desoxidirenden Wirkungen hervorbringen.

5. Schwefelsäurehaltige gelöste Chromsäure setzt sich mit den in Rede stehenden alkalischen Superoxiden in schwefelsaures Chromoxid, Kali u. s. w. und sich entbindendes gewöhnliche Sauerstoffgas um.

Diese Thatsachen lassen, wie mir scheint, nicht den geringsten Zweifel darüber walten, daß die Superoxide des Kaliums und Natriums die gleichen reducirenden Wirkungen auf die $\mathring{O}$-haltigen Verbindungen hervorbringen, welche durch die Superoxide des Wasserstoffes und Bariums verursacht werden, woraus wir des Weiteren schließen dürfen, daß jene wie diese Antozonide seien, d. h. ihren thätigen Sauerstoff im $\mathring{O}$-Zustand enthalten.

Wenn nun aber als gewiß anzunehmen ist, daß der thätige Sauerstoff des Kalium- und Natriumsuperoxides im $\mathring{O}$-Zustand existirt, so sollte man auch erwarten, daß dieselben beim Zusammenbringen mit Wasser in Wasserstoffsuperoxid und Kali oder Natron sich umsetzten. Alle Lehrbücher der Chemie besagen jedoch, daß die genannten alkalischen Superoxide durch Wasser in Kali oder Natron und gewöhnlichen Sauerstoff zerlegt würden. Und anscheinend verhält sich die Sache auch so; denn es löst sich das Eine oder das Andere dieser Superoxide, wie jeder Chemiker weiß, unter lebhaftester Sauerstoffgasentwickelung und Bildung von Kali und Natron in Wasser auf. Diese Lösung enthält jedoch nicht bloß KO oder NaO, wie bisher angenommen worden, sondern es findet sich darin auch noch eine größere oder kleinere Menge Wasserstoffsuperoxides vor, unter sonst gleichen Umständen eine um so größere, je sorgfältiger man beim Zusammenbringen der alkalischen Superoxide mit Wasser die Temperaturerhöhung der aufeinander wirkenden Substanzen vermieden hat.

Will man daher möglichst viel Wasserstoffsuperoxid erhalten, so muß das für diesen Zweck anzuwendende Kalium- oder Natriumsuperoxid auf das Feinste gepulvert sein und dürfen davon je auf einmal nur kleine Portionen in möglichst kalt gehaltenes Wasser eingetragen werden, durch welche Vorsichtsmaßregeln sich jedoch die Entbindung von Sauerstoffgas nicht gänzlich vermeiden läßt.

Daß das Wasser, welches auf diese Weise mit Kalium- oder Natriumsuperoxid zusammen gebracht worden, neben Kali oder Natron auch noch Wasserstoffsuperoxid enthält, geht mit Gewißheit aus der Thatsache hervor, daß diese Flüßigkeit eine mit etwas Schwefelsäure versetzte und noch ziemlich stark geröthete Lösung übermangansauren Kali's unter noch merklicher Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases sofort entfärbt, wie überhaupt alle die desoxidirenden Reactionen von HO_2 hervorbringt. Wäre in besagter Flüßigkeit nur Kali oder Natron und kein Wasserstoffsuperoxid enthalten, so ist klar, daß dieselbe auch keine reducirende Wirkung auf die Uebermangansäure u. s. w. ausüben, folglich auch nicht deren Lösung entfärben würde; da

dieß aber in Wirklichkeit geſchieht, ſo erhellt hieraus, daß in der fraglichen Flüßigkeit auch HO_2 vorhanden iſt; denn man kann doch wohl kaum annehmen, daß ein Theil des Kalium- oder Natriumſuperoxides als ſolches in Waſſer ſich löſe und von demſelben die erwähnten oxidirenden Wirkungen hervorgebracht würden. Rühren aber die letztern von Waſſerſtoffſuperoxid her, ſo ſteht außer Zweifel, daß wenigſtens ein Theil des Kaliumſuperoxides u. ſ. w. und Waſſer in KO und HO_2 ſich umſetzen. Wie kommt es aber, darf man fragen, daß nicht alles Kaliumſuperoxid u. ſ. w. zu einem ſolchen Zwecke dient und ein Theil desſelben in Kali und Sauerſtoff zerlegt zu werden ſcheint? Da der thätige Sauerſtoff beider alkaliſchen Superoxide im $\dot{O}$-Zuſtande ſich befindet, ſo ſollte auch dieſer ganze $\dot{O}$-Gehalt zur Bildung von Waſſerſtoffſuperoxid verwendet werden und kein O zum Vorſchein kommen, es ſollten ſich alſo $KO + 2\,\dot{O}$ und $2\,HO$ in KO und $2\,HO + \dot{O}$ umſetzen.

Meinem Dafürhalten nach wird alles $\dot{O}$ des einen und andern Superoxides bei ihrem Zuſammentreffen mit Waſſer zur Bildung von Waſſerſtoffſuperoxid verwendet, in Folge der ſtarken Entwickelung von Wärme aber, welche da ſtattfindet, wo KO_3 oder Na_2O_3 mit Waſſer zuſammen trifft, ſetzt ſich ein Theil dieſes Waſſerſtoffſuperoxides ſofort wieder in Waſſer und gewöhnlichen Sauerſtoff um, welcher als ſolcher mit HO nicht verbunden bleiben kann und ſich deßhalb gasförmig entbindet. Natürlich betrachte ich dieß auch als den nächſten Grund, weßhalb ſich beim Zuſammenbringen des Kalium- oder Natriumſuperoxides mit verdünnter Schwefelſäure u. ſ. w. ſich ſo viel gewöhnliches Sauerſtoffgas entwickelt. Würde in dieſen Fällen keine oder nur eine unbedeutende Wärmeentbindung ſtattfinden, ſo erfolgte auch höchſt wahrſcheinlich keine merkliche Zerſetzung von Waſſerſtoffſuperoxid und deßhalb ebenſowenig eine Entwickelung gewöhnlichen Sauerſtoffgaſes. Die Richtigkeit dieſer Annahme wird meines Bedünkens durch die oben erwähnte Angabe, wenigſtens annähernd, bewieſen, gemäß welcher man mit den alkaliſchen Superoxiden und Waſſer um ſo mehr Waſſerſtoffſuperoxid erhält, je ſorgfältiger beim Zuſammenbringen dieſer Subſtanzen die Erhöhung der Temperatur vermieden wird.

In Bezug auf die erwähnte Annahme iſt die Thatſache noch bemerkenswerth, daß auch das mit Waſſer in Berührung geſetzte Bariumſuperoxid Waſſerſtoffſuperoxid in noch nachweisbaren Mengen erzeugt. Schüttelt man beide Subſtanzen auch nur kurze Zeit zuſammen und wird hierauf das Waſſer abfiltrirt, ſo beſitzt letzteres das Vermögen, die mit einiger Salpeterſäure verſetzte und noch merklich ſtark geröthete Löſung des übermangansauren Kalis gerade ſo zu entfärben, wie dieß das Waſſerſtoffſuperoxid thut. Aus dieſem Verhalten ſchließe ich, daß in dem beſagten Waſſer HO_2 vorhanden ſei, und daß es auch gleichzeitig BaO enthalte, zeigt deſſen Wirkung auf das Curcumzogoin.

Da das Waſſer ohne allen Vergleich ſchwächer und langſamer auf das Bariumſuperoxid als auf die Superoxide des Kaliums und Natriums einwirkt, ſo findet dabei auch keine bemerkbare Temperaturerhöhung und eben ſo wenig eine ſichtliche Entbindung von Sauerſtoffgas ſtatt, weßhalb es geſchehen kann, daß $BO + \dot{O}$ und HO in BaO und $HO + \dot{O}$ ſich umſetzen, ohne daß ein Theil des ſo gebildeten Waſſerſtoffſuperoxides ſofort wieder in Waſſer und gewöhnlichen Sauerſtoff zerfiele. Kaum iſt nöthig noch ausdrücklich zu erwähnen, daß ein reines, ſo auch das mit Waſſer und den alkaliſchen Superoxiden erhaltene Waſſerſtoffſuperoxid bei gewöhnlicher Temperatur ſich zerſetzt; woher es kommt, daß das mit Kalium-, Natrium- oder Bariumſuperoxid zuſammengebrachte Waſſer anfangs wohl die geſäuerte Kalipermanganatlöſung entfärbt, nach einiger Zeit aber dieſe desoxidirende Wirkung nicht mehr hervorbringt. Da neben dem ſo entſtandenen Waſſerſtoffſuperoxid immer auch einiges Kali, Natron u. ſ. w. vorhanden iſt und nach Thenard's Angaben dieſe alkaliſchen Oxide die Zerſetzung von HO_2 etwas beſchleunigen, ſo begreift ſich das baldige Verſchwinden desſelben ſehr leicht. Nach meinen Beobachtungen war mit Kaliumſuperoxid und Waſſer erhaltenes und bei gewöhnlicher Temperatur ſich ſelbſt überlaſſenes Waſſerſtoffſuperoxid nach etwa acht Tagen bis auf die letzte Spur zerſetzt, was ich daraus geſchloſſen, daß die rückſtändige Flüßigkeit nicht

mehr im Stande war, selbst verhältnißmäßig kleine Mengen einer sehr schwach gerötheten und angesäuerten Kalipermanganatlösung zu entfärben.

Bei diesem Anlasse will ich noch bemerken, daß es auf das Wasserstoffsuperoxid wie überhaupt auf die Antozonide wohl kein empfindlicheres Reagens geben dürfte, als die wässerige schwefelsäure- oder salpetersäurehaltige Lösung des Kalipermanganates, der sehr kleinen Mengen dieses Salzes halber, durch welche schon eine verhältnißmäßig große Wassermasse merklich stark gefärbt — und der Leichtigkeit wegen, mit der unter den erwähnten Umständen die Uebermangansäure durch das Wasserstoffsuperoxid zu Manganoxidul reducirt wird.

Schließlich sei noch erwähnt, daß die zur Anstellung der oben beschriebenen Versuche angewendeten alkalischen Superoxide ganz einfach durch die Verbrennung des Natriums oder Kaliums in atmosphärischer Luft erhalten wurden. Ich bringe z. B. ein haselnußgroßes Natriumstück in einen kleinen Berliner Porzellantiegel, erhitze diesen über der Gasflamme bis das Metall zu brennen anfängt, entferne dann die Flamme und blase so lange in den Tiegel Luft ein, bis die Masse zu erglühen aufhört. Auf diese Weise erhält man ein poroses, schmutzig grün-gelbes Natriumsuperoxid, mit welchem sich alle die oben erwähnten Reactionen auf das Augenfälligste zeigen lassen.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

H. Allmers, Marschenbuch-, Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe. Gotha 1858.

Dr. Ad. Genth, Kulturgeschichte der Stadt Schwalbach. Wiesbaden 1858.

Katalog der geschichtlichen, geographischen und militärischen Literatur des Großherzogthums Baden. Freiburg 1858.

A. Schöll und C. Heiland, Reden bei Enthüllung der Dichterdenkmäler in Weimar am 4. Sept. 1857 gehalten. Weimar 1857.

W. A. Günther, Topographische Geschichte der Stadt Coblenz. Coblenz 1813.

Dr. F. H. Fränkel, Zur Geschichte der Medizin in den Anhalt'schen Herzogthümern. Dessau 1858.

Dr. K. Büchele, Stuttgart und seine Umgebungen. Stuttg. 1858.

Aus Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart. Hermannstadt 1857.

F. J. Grüll, Die k. k. österreichische Armee in den Jahren 1848 und 1849. Lief. 1. 2. 3. Wien 1858.

Dr. F. H. Ungewitter, Die preußische Monarchie, geographisch, statistisch und historisch ausführlich dargestellt. Berl. 1858.

Dr. Märcker, Eitelfriedrich II. Graf von Hohenzollern und Markgräfin Magdalena von Brandenburg. Berl. 1857.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthums Schlesiens. Namens des Vereins herausg. von Dr. Rch. Röpell. Heft 1. 2. Bresl. 1857.

Dr. J. G. Galle, Grundzüge der schlesischen Klimatologie. Bresl. 1857.

N. Winderl, Das Zwangsabtretungsgesetz in seiner Anwendung auf Eisenbahnen. Regensb. 1856.

L. A. W. Marx, Geschichte der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg 1856.

L. Hänle, Ein Beitrag zur gewerblichen Frage in Bayern. München 1857.

G. Rau, Der Retscherhof in Speier in seiner Oertlichkeit nach den Quellen geschildert. Speier 1858.

Retscher-Almanach. Gotha 1857.

C. F. v. Gerber, Hausgesetz im Geschlechte der Grafen und Herren von Giech nebst Motiven. Tübingen 1858.

J. G. Biedermann's Geschlechtsregister des Patriciats der vormaligen Reichsstadt Nürnberg bis zum Jahre 1854 fortgesetzt und herausg. von Chr. F. v. Volckamer. Nürnberg 1854.

Urkunden über die Verfassung der protestantischen Kirche im diesseitigen Bayern und über die kirchlichen Streitfragen. Erlangen 1857.

A. Niedermayer, Künstler und Kunstwerke der Stadt Regensburg. Landshut 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 11.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 29. Januar 1859.

Historische Classe.

Historia del reinado de Carlos III. de España, por D. Antonio Ferrer del Rio, de la Real Academia Española. Madrid 1856. t. 1—4.

Die Geschichte Spaniens im 18. Jahrhundert hat bisher unter einer auffallenden Zurücksetzung zu leiden gehabt; ihr sind weder die werthvollen Publicationen urkundlichen Materials in der Coleccion de documentos inéditos zu Gute gekommen, welche bisher nur mit den Protokollen der Cortes von 1789 dieses Gebiet berührte, noch die ausgezeichneten darstellenden Werke eines Prescott, Mignet u. A. Coxe's vor 45 Jahren erschienene Memoirs of the Kings of Spain of the house of Bourbon, und die Zusätze seines Uebersetzers Muriel waren, von den zeitgenössischen Darstellungen Bacallar's und Belando's abgesehen, bis jetzt die einzige Quelle über diese wichtige Zeit. Selbst die glorreiche Regierung Carls III. hatte noch keinen Spanier verlockt, ja die großen Staatsmänner und Denker Aranda, Campomanes, Floridablanca und Jovellanos harren noch heute eines Biographen. Diese Sachlage verleiht der Geschichte Carls III. von D. Antonio Ferrer del Rio, welcher den Freunden spanischer Geschichte durch eine werthvolle Arbeit über die Comuneros bekannt ist, ein erhöhtes Interesse. Es wird nicht leicht einem Geschichtschreiber ein so bedeutendes und zugleich so kaum betretenes Gebiet zu Theil, ein Gebiet überdies, welches mit der Gegenwart in einem so lebendigen, die allgemeinste Theilnahme erregenden Zusammenhange steht. Dem Verf. kam eine weitere Gunst entgegen. Die reichen handschriftlichen Schätze, welche das Archiv von Simancas (welches u. A. 48 Bände eigenhändiger Briefe Carls III. an den Marquis von Tanucci vom Oct. 1759 — März 1783 bot), die Sammlungen der Akademie der Geschichte, öffentliche und Privatbibliotheken enthalten, die werthvollsten gleichzeitigen Aufzeichnungen hochstehender Personen, die umfassendsten Sammlungen von Büchern, Streitschriften, Satiren, Pasquillen, standen dem Mitglied der Akademie der Geschichte jeden Moment offen, und nachdem so ein Material von seltener Fülle gesammelt war, bot der königl. Landsitz im Prado eine beneidenswerthe Muße zur Ausarbeitung.

Man könnte sagen, das Werk entspreche den Erwartungen nicht ganz, welche man von einer so überschwänglich begünstigten Arbeit hegen müsse. Es ist wahr, der Verf. ist kein überlegener Geist und die ihm hier gestellte Aufgabe ging vielleicht über seine Kräfte. Der Stoff ist nicht so durchforscht, daß späteren Arbeitern nicht noch übrig bliebe, von manchem wichtigen Punkte die letzten Zweifel hinweg zu nehmen; noch weniger läßt sich die Darstellung von Mängeln der Disposition und von jener bequemen Breite freisprechen, welche öfter die wirre Masse der Excerpte statt einer scharf durchdachten und sorgfältig ausgeführten Composition bietet; hie und da werden wichtige Punkte, wie z. B. eine Darstellung der finanziellen Resultate der Reformen, der letzten großen Veränderungen im Handel mit Amerika, ganz vermißt; die biographischen Notizen über Männer wie Campomanes und Floridablanca genügen in keiner Weise. Aber es wäre der größte Undank, wenn man

dieſe Ausſtellungen irgend ſcharf betonen wollte. Einen großen Stoff zum erſten Male bearbeiten iſt ein reizendes aber auch ein ſehr ſchwieriges Unternehmen; eine ſolche Fülle nie benützten Materials, wie ſie den Verf. faſt erdrückt haben muß, erſchwert den Blick über das Ganze und die Darſtellung im Einzelnen gar ſehr, und das Bewußtſein, der wiſſenſchaftlichen Welt auf jeden Fall ſehr viel Neues zu bieten, iſt etwas verführeriſch. Aber es gibt nicht ſehr viele Werke, die eine ähnliche Aufgabe beſſer gelöſt hätten; es gibt deren am wenigſten in der hiſtoriſchen Literatur Spaniens, welche durch Hrn. Ferrer unſtreitig um eine der beſten und werthvollſten Arbeiten reicher geworden iſt, welche ſie dem 19. Jahrhundert verdankt.

Aus Coxe's Memoiren wußten wir bisher über die wichtigſte Seite der Regierung Carls III., über die Reformen, welche alle Zweige der Verwaltung und der Volksthätigkeit wie neu geſtaltet und ſeine Regierung zur ſegensreichſten ſeit den Tagen der katholiſchen Könige gemacht haben, ſo gut wie nichts; nur über die Jahre 1777—1788 bot das Memorial Floridablanca's aus dem Herbſt 1788, welches der dreiſte Compilator ohne des Beſitzers, Lord Holland, Willen vollſtändig abgedruckt, eine wichtige Quelle. Die auswärtigen Verhältniſſe hatten bei ihm aus den Depeſchen engliſcher Geſandten mehr Licht empfangen; aber auch da lag vieles im Dunkel oder im Irrthum. So gibt Ferrer gleich über den Abſchluß des Familienvertrags mit Frankreich ſehr wichtige Aufſchlüſſe; man konnte es bisher überall nach Coxe leſen, daß die Verhandlungen über dieſen Vertrag von ſpaniſcher Seite nur durch Carl III. ſelbſt und ſeinen Geſandten in Paris, Grimaldi, geführt ſeien, daß weder der ſpaniſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Wall, noch der franzöſiſche Geſandte in Madrid darum gewußt. Ferrer belehrt uns dagegen aus dem Depeſchenwechſel zwiſchen Wall und Grimaldi, daß Wall ſo gut wie der franzöſiſche Geſandte allen ihnen zukommenden Antheil an der Sache genommen; daß Spanien in keiner Weiſe durch franzöſiſche Künſte umgarnt iſt, ſondern aus freieſtem Entſchluße, durch die Leidenſchaft des Königs gegen England und für die Größe ſeines Hauſes getrieben, die Initiative zu dem ihm ſo verderblichen Vertrage ergriffen hat, und zwar nach reiflichſter Prüfung und trotz der Warnungen des einſichtigen Tanucci in Neapel und des früheren ſpaniſchen Geſandten in Paris. Alle Einzelnheiten der Verhandlung und des Vertragsabſchluſſes ſind durch unſer Werk ins klarſte Licht gerückt, und wichtige geheime Zuſatzartikel zum Vertrag lernen wir 1,297 f. zum erſten Male kennen. Ebenſo iſt der Krieg, welchen Spanien in Folge des Vertrags 1762 auf portugieſiſchem Gebiete führte, und die Eroberung der Habana durch die Engländer zum erſten Male aus authentiſchen Quellen geſchildert. Dasſelbe läßt ſich von dem zweiten Kriege mit England und den ihm vorher gehenden Verhandlungen ſagen, wie von dem Streit, welcher 1770 mit England über die Beſetzung der Falklandsinſeln geführt wurde. Die zwei Denkſchriften, welche Aranda als Präſident des Raths von Caſtilien im September und December 1770 über dieſe Frage ausarbeitete (3,68 ff. u. 3,80 ff.) zeigen uns dieſen Staatsmann in einem merkwürdigen Lichte. In ihm hatte die Feindſeligkeit gegen England den höchſten Punkt erreicht und er wäre nicht abgeneigt geweſen auf eine auswärtige Politik im Stil der habsburgiſchen Philippe zurück zu greifen. Den vereinigten Seekräften Frankreichs und Spaniens, meinte er, müſſe die Vernichtung des engliſchen Handels leicht fallen: man ſoll, ſchlägt er vor, nicht nur den Engländern jeglichen Handel in Spanien verbieten, ſondern alle engliſchen Waaren vom ſpaniſchen Gebiete ausſchließen; nachdem man die überſeeiſchen Beſitzungen vorſichtig verſtärkt, plötzlich die engliſchen Handelsſchiffe auf allen Meeren überfallen, die engliſchen Küſten mit einem ſpaniſch-franzöſiſchen Geſchwader von 50 Linienſchiffen bedrohen, und durch dieſe Schläge gegen Englands Handel und Wohlſtand dasſelbe zur Zurückgabe Gibraltar's, Menorca's und des 1762 in America Gewonnenen an Spanien, Canada's an Frankreich nöthigen, zu einem dauernden Frieden und zur Gewährung eines gleichen freien Handels. „Sollte es möglich ſein, ruft er in dem Gutachten vom 16. Dec. 1770 aus, daß die beiden Nationen nicht Kriegsſchiffe genug hätten, um den engliſchen Handel zu vernichten?“ Aber Frankreich entzog ſich den Verpflichtungen des Familienvertrags, und Spanien mußte ſich im Januar 1771

unter sehr wenig ehrenvolle Bedingungen beugen. Seitdem erkaltete das Verhältniß der beiden Mächte mehr und mehr, und wenn Spanien 1779 in den Krieg gegen England eintrat, so war es nicht in Folge des Vertrags von 1761, noch aus Sympathie für das verwandte Haus in Frankreich, sondern lediglich, weil es den Krieg in seinem eigenen Interesse fand und die Gelegenheit gekommen glaubte, das bedrängte England für Alles büßen zu lassen, was Spanien seit den Tagen der Elisabeth von ihm gelitten hatte. Dieser Krieg von 1779 war in Spanien außerordentlich populär, der Regierung wurden die reichsten Beisteuern aller Art angeboten und gegeben, und Ferrer erzählt eine Menge Züge, welche einen wahrhaften Enthusiasmus der Bevölkerung beweisen. Wie das vielfach von den bisher geläufigen Darstellungen abweicht, so ist er auch nicht der fast allgemein getheilten Ansicht, daß dieser zweite Krieg mit England trotz seines momentan sehr glücklichen Ausgangs Spaniens wahren und bleibenden Interessen ebenso nachtheilig gewesen sei, als der erste von 1762. Die letztere Auffassung weist vorzüglich auf die verderblichen Wirkungen hin, welche die durch Spaniens Feindseligkeiten gegen England beförderte Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten auf den Bestand der spanischen Colonien in America geübt habe, und beruft sich dafür auf ein von Muriel publicirtes Memoire Aranda's, worin dieser 1783 dem Könige gerathen habe, seine americanischen Besitzungen bis auf die Inseln freiwillig aufzugeben, und die Reiche von Mejico, Peru und Costafirma an 3 Infanten seines Hauses zu übertragen, weil der rasch vom Zwerge zum Riesen aufschießende nordamericanische Freistaat sehr bald die spanischen Colonien bedrohen, und sein Beispiel in ihnen furchtbare innere Erschütterungen hervor rufen werde. Aber dieses vielcitirte und vielbenutzte Memoire ist, wie uns Ferrer belehrt, schwerlich aus Aranda's Feder geflossen! Die in ihm entwickelten Ansichten stehen mit unzweifelhaften brieflichen Aeußerungen Aranda's in einem, wie Ferrer meint, schwer, wie wir meinen, gar nicht auszugleichenden Widerspruche. In seiner ganzen vertraulichen und officiellen Correspondenz mit Floridablanca findet sich eine solche Denkschrift mit keiner Sylbe, mit keiner Andeutung berührt. Allerdings hatte Aranda über die americanischen Besitzungen sehr seine eigenen Gedanken und sah in ihnen nicht die Grundlage des spanischen Glücks; aber die nüchterne Schärfe, oder richtiger die 1783 kaum begreifliche Schwarzsichtigkeit des angeblichen Memoire lag ihm doch sehr fern. Wie weit Aranda's Gedanken über diesen Punkt gingen, sehen wir aus einem merkwürdigen 1786 an Floridablanca geschriebenen Briefe, den Ferrer 3,407 ff. in den Hauptsätzen mitgetheilt hat. „Mein Thema, heißt es da, ist, daß wir nicht den ganzen Umfang unseres America behaupten können, theils wegen seiner Ausdehnung, theils wegen der zu fernen Lage einiger Gebiete desselben, wie Peru und Chile, theils endlich wegen der Versuche, welche europäische Mächte machen können, uns dort Schwierigkeiten zu bereiten. Ich will einmal meinen Phantasien freien Lauf lassen. Portugal ist dasjenige Land, welches uns am meisten conveniren und mehr nützen würde, als der ganze americanische Continent. Ich denke mir also, daß wir Portugal für Peru erwerben, welches mit Brasilien vereinigt würde; sollte Portugal nur um den Preis zustimmen, daß es auch Chile erhielte, so würde ich ihm auch das geben. In Buenos Aires würde ich einen spanischen Infanten etabliren; denn ganz vom Meer und portugiesischen Besitzungen umgeben würde es uns mehr Noth machen als Vortheil bringen. Was dann Spanien von America bliebe, die Länder von Quito bis Mejico und die Inseln, das würde den Bedürfnissen des Landes vollkommen genügen, und die Krone könnte sich gratuliren für die Abtretung des Südens einen so soliden Besitz wie Portugal erworben zu haben. Aber, sagen Sie, der Herr der Fidalgos (der König von Portugal) würde er bereit sein? Aber würden die übrigen Mächte es zugeben? Aber . . . und 100 andere aber; ich erwiedere, daß der Blinde träumte, der das sah und träumte was er wünschte.“ Wer diese Worte gelesen hat, wird sich nicht einreden können, daß derselbe Aranda 3 Jahre vorher dem Könige einen sehr viel weiter gehenden Vorschlag überreicht habe. Aber so sehr wir Herrn Ferrer für diese interessante Aufklärung dankbar sind, so wenig können wir ihm darin beipflichten, daß er meint, der Krieg von 1779 habe auf die spätere

Losreißung der spanischen Colonien in America nicht den mindesten Einfluß gehabt. Die über diese Frage von Gervinus in seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts 3,35 ff. gegebene Erörterung wird durch die Argumente Ferrer's in keiner Weise geschwächt, welche nur einen neuen Beweis liefern, daß auch heute noch ein Spanier, welcher sich in Bezug auf die Emancipation des spanischen America zu einer unbefangenen Anschauung zu erheben vermag, zu den größten Seltenheiten gehört.

Kann man über die auswärtige Politik Carls III. verschiedener Ansicht sein, so verdient dagegen seine Thätigkeit im Innern fast uneingeschränkte Bewunderung, und in diese Thätigkeit gewährt Ferrer's Buch einen außerordentlich reichen und genauen Einblick. Als Carl III. am 17. October 1759 in Barcelona landete, fand er Spanien trotz der vielfachen reformatorischen Anstöße, durch die sein Vater Philipp V. und sein Bruder Ferdinand VI. das Land aus dem beispiellosen Verfall zu heben versucht hatten, in welchen es unter der habsburgischen Mißregierung gerathen war, in einem etwa ebenso verkommenen Zustande, als er vor 25 Jahren Neapel gefunden hatte: Wohlstand, Bildung und bürgerliche Tüchtigkeit streckte an einzelnen Punkten schüchtern die ersten Keime hervor, wurde aber im Allgemeinen von trägem Adelsstolz, von der Gewohnheit des hohen und niedern Bettels, von Aberglauben und Bigotterie der plumpsten Art nieder gehalten. In die Finanzen hatte der sparsame ängstliche König Ferdinand einige Ordnung gebracht; er hatte nicht nur keine neuen Schulden gemacht, ein in Spanien seit 250 Jahren vollkommen unerhörter Fall, sondern seinem Nachfolger sogar einen Schatz von 200 Mill. Realen hinterlassen. Aber auf welchen Wegen waren solche Resultate erzielt? Unter anderem dadurch, daß man die unter Philipp V. contrahirten Schulden nicht anerkannte und keine Zinsen zahlte. „Man schaudert, schrieb die Königin Amalie 20. Mai 1760 an Tanucci (1,263), wenn man die Leute sieht, welche in der größten Bedrängniß des Staates ihre Habe hergegeben hatten und dafür weder Zinsen bezogen noch das Capital zurück erhielten; Andere, denen man Häuser und Grundstücke für die Bedürfnisse des Hofs genommen, aber nicht bezahlt hatte, darunter Wittwen und Waisen. . . Ich begreife nicht, wie die Monarchie noch auf den Füßen steht. Das Beste aber ist, daß all' diese Dinge ausführlich in Recursen und Berichten aus einander gesetzt waren, diese aber in den Ministerien schliefen, weil man sie dem König nicht vorlegen wollte, um ihn nicht zu betrüben. Eine schöne Gewissenhaftigkeit der Minister!" Für die Hebung der Gewerbe waren die ersten Anläufe genommen, wie für die Befreiung des Verkehrs mit America von den schädlichsten Fesseln; aber noch immer galten die hauptsächlichen Handwerke für unehrenhaft, während Bettel, Schmuggel und Straßenraub in dem Ansehen einer ziemlich anständigen Beschäftigung stand; und was America angeht, so sagte der Minister Ensenada noch 1751 in einem Memoire an Ferdinand VI., daß Peru nichts eintrage. Die Concordate von 1737 und 1753 hatten den ärgsten Uebergriffen der Kirche einige Schranken gezogen, aber die Bestimmungen dieser Verträge waren, als Carl in Spanien landete, nur zum geringsten Theile ins Leben übergegangen. Der ehrwürdige Pater Feijoó hatte durch seine 36jährige literarische Thätigkeit die ersten Lichtstrahlen in die Nacht der spanischen Wissenschaft geworfen, aber nur in den begabtesten und empfänglichsten Köpfen hatte dieses Licht gezündet, die Masse der Gelehrten und Ungelehrten schlief noch in den Banden eines unglaublich verhärteten Scholasticismus und Aberglaubens. Kurz überall waren einzelne schwache Anfänge einer Besserung mit zagender Hand gemacht, aber nirgend bot sich dem neuen Herrscher eine sichere Basis.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 12.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 31. Januar 1859.

Historische Classe.

Historia del reinado de Carlos III. etc.

(Fortsetzung.)

Zum Glück hatte Carl in Neapel die Erfahrung gemacht, wie viel eine tüchtige und kluge Regierung mit besonnener Ausdauer auch unter den schwierigsten Umständen zu erreichen vermöge; er hatte dort in einem 25jährigen Regiment unter dem Beistand eines so ausgezeichneten Ministers wie der Marquis von Tanucci war, gelernt, wie man ein seit Jahrhunderten hinter der Bildung der Zeit zurück gebliebenes Land nicht nur in den wichtigsten Zweigen der materiellen Thätigkeit und des ökonomischen Gedeihens fördern, sondern auch mit dem Schmuck der Wissenschaften und Künste zieren könne. Er kam als ein gereifter, vielerfahrner, über die wichtigsten Aufgaben der Zeit mit sich einiger Mann nach Spanien, welches ihm trotz seiner langen Entfernung, trotz dem, daß er es bereits im 15. Jahre verlassen hatte, nicht ganz fremd geworden war, und das ihn seinerseits mit einem Jubel begrüßte, den er selbst weit über sein Verdienst fand (es puro favor que me hacen, schrieb er auf der Reise von Barcelona nach Madrid an Tanucci). Seine ersten Maßregeln waren ganz geeignet, diesen Jubel zu rechtfertigen. In Catalonien und Aragon erließ er die Rückstände der Catasterſteuer bis Ende 1758; den übrigen Provinzen schenkte er die Rückstände der Alcabalos, Cientas und Millones in einem Betrag von 60 Mill., außer anderen kleineren Summen. Dann bestimmte er 10 Mill. jährlich für die Tilgung der durch seinen Vater contrahirten Schulden, und 50 Mill. zu einmaliger Entschädigung derjenigen spanischen Gläubiger, welche bisher ihre Zinsen verloren hatten. Selbst die unter den Habsburgern erwachsene Schuldenlast wurde anerkannt. Zwei ausgezeichnete Männer hatte die Schwäche seines Bruders auf's Ungerechteste leiden lassen: den durch englische Intriguen aus dem Ministerium und vom Hof entfernten Marquis von Ensenada rief er aus der Verbannung zurück; den nach einer 34jährigen Verbannung seit 10 Jahren gegen das königl. Wort in der Citadelle von Coruña gefangen gehaltenen Fiscal Macanaz ließ er für den kurzen Rest seines Lebens in den Schooß seiner Familie zurück kehren; die größere Genugthuung sollte diesem seltenen Manne dadurch werden, daß die ganze Regierung Carls hauptsächlich der Realisirung derjenigen Ideen sich widmete, welche er zuerst ausgesprochen und für welche er so hart hatte leiden müssen. Ganz besonders lag dem König am Herzen, wenigstens seine Hauptstadt möglichst rasch von der Romantik des Banditenwesens, des Schmutzes und der Finsterniß zu säubern. Die allgemein übliche Tracht der großen Mäntel und breiträndrigen Hüte machte es Jedem möglich, sich so zu vermummen, daß der Vater den Sohn nicht erkannte. Unter dem Mantel trug Jedermann Waffen. An Beleuchtung der Straßen war so wenig zu denken als an Pflasterung derselben. Diese Umstände machten die Straßen so unsicher, daß ordentliche Leute nach dem Gebetläuten nur in dringender Noth ihr Haus verließen. Der Schmutz war unglaublich. Es herrschte die liebenswürdige Sitte mit dem Ruf: Agua va! vom Balcon und aus den Fenstern Alles zu schütten, was im Hause incommodirte.

Carl griff dieſe Mißbräuche zum Theil ſchon vor ſeiner Ankunft in Madrid an, und ſein Miniſter Squilaci wußte die den königl. Wünſchen ſich entgegen ſtellenden Hinderniſſe mit Energie zu beſeitigen. Denn nicht nur die Beſchränkung der alten Tracht auf die unterſten Claſſen, die mit Aufwand verbundene Pflaſterung und Beleuchtung ſtieß auf hartnäckigen Widerſtand, ſondern ſelbſt die Entfernung der Unrathhaufen von den Straßen; als der Miniſter auf alle Vorſtellungen dagegen nicht hören wollte, legte man ihm eine Denkſchrift vor, welche die Aerzte der Hauptſtadt unter einem der habsburgiſchen Philippe aufgeſetzt hatten, und deren ſeltene Weisheit darauf hinaus lief, daß es bei der ſehr dünnen Luft Madrids zu den ſchlimmſten Krankheiten führen würde, wenn man aufhöre, ſie mit den Ausdünſtungen des Straßenkoths zu ſättigen! Aehnlich hatte im 16. Jahrhundert Fray Domingo de Soto „einer der ausgezeichnetſten Väter des Tridentiner Concils“ in ſeiner Deliberatio in causa pauperum de non inhibendo secundum misericordiae praescriptum publico mendicabulo behauptet, das Betteln gehöre zu den religiöſen Maximen, die Armen müßten auf den Straßen betteln, um die Chriſten an das Mitleid zu gewöhnen.

Für die Wittwen und Waiſen von Soldaten und Beamten, um die ſich bisher Niemand gekümmert hatte, wurden Verſorgungskaſſen (montes pios) gegründet; die Getreidetaxe und die vielen ſonſtigen Hinderniſſe eines freien Getreidehandels im Innern, denen zu Folge oft genug in der einen Provinz das überflüßige Korn verdarb, während in der benachbarten Hungersnoth wüthete, wurden beſeitigt. Die Finanzverwaltung wurde in eine ganz neue Regelmäßigkeit und einfache Ordnung gebracht, die Beamten vermindert, die Beſoldungen erhöht, um der epidemiſchen Corruption entgegen zu wirken. Der Handel und Verkehr mit America erhielt einen außerordentlichen Aufſchwung durch die regelmäßig in jedem Monat von Coruña und der Habana abfahrenden Poſtſchiffe (correos maritimos) und durch die Freigebung des Verkehrs mit den weſtindiſchen Inſeln für alle ſpaniſchen Häfen. Es war das ein gewichtiger Verſuch, das bisherige ausſchließliche Monopol von Cadiz zu beſeitigen, dem 13 Jahre ſpäter die Ausdehnung des freien Handels auf den ganzen americaniſchen Continent folgte. Die Wirkungen jenes Verſuchs übertrafen alsbald alle Erwartungen: von Cuba z. B., das bisher nicht die Koſten ſeiner Verwaltung aufgebracht hatte, rühmte Campomanes ſchon 1774, es trage mehr ein, als vor Zeiten die Beſitzungen in Flandern, Italien und Burgund. Bedenkt man, daß alle dieſe Maßregeln den 6 erſten Regierungsjahren Carls angehören, nimmt man hinzu, wie ſehr inzwiſchen die Energie der Regierung durch den unglücklichen Krieg von 1762 in Anſpruch genommen war, daß gleich in die erſten Jahre ſchwierige Verhandlungen mit Rom und der Inquiſition fielen, welche einen großen Theil des Clerus in Oppoſition brachten, daß 1764 und 1765 das Land von ſehr ſchlechten Erndten heimgeſucht wurde, welche eine angeſtrengte Fürſorge der Behörden nöthig machten, ſo wird man der Thätigkeit der Regierung und des Königs, der doch auch erſt Verhältniſſe und Perſonen kennen lernen mußte, alle Anerkennung zollen. Aber es gab ſehr viele in Spanien, die anders dachten. Die Einen fanden ſich durch die augenſcheinlichſten Verbeſſerungen in ihrem Privatintereſſe, oder in der Bequemlichkeit des alten Schlendrians, in der Behaglichkeit der ſeit Jahrhunderten überlieferten Unordnung geſtört; die andern fürchteten, daß es wie in Neapel gehen und die Reihe der Reformen an Fundamentalpunkte der bisherigen Staatsordnung kommen werde; ſehr viele hielten es für ſchimpflich, daß ſeit Grimaldi's Eintritt ins Miniſterium die Regierung zum größern Theil von Fremden geführt wurde, daß beſonders der Sicilianer Squilaci, ein unruhiger, von einer wahren Protectionswuth und der Leidenſchaft ſich in Alles zu miſchen geplagter Emporkömmling, nicht nur zwei Miniſterien verwaltete, ſondern mehr und mehr die Geſchäfte ſeiner ſpaniſchen Collegen an ſich riß, ſeine Kinder ungebührlich bevorzugte und ſeine Frau einen ziemlich ſchamloſen Unfug mit Stellenverkauf treiben ließ. Der Klerus fand ſich in ſeinem weltlichen Einfluß ſehr zurück geſetzt, die Inquiſition zürnte über den Verluſt ihrer Allmacht, die Jeſuiten waren in größter Aufregung, ob der Schlag, welcher ſie in Portugal und Frankreich getroffen hatte, ſich auch in Spanien

wiederholen werde. Endlich litt Jedermann und zumeist die Masse des Volks unter den hohen Brodpreisen und dem unerhört strengen Winter von 1765 auf 1766, und es fehlte nicht an Leuten, welche auch diese Calamitäten der Regierung aufbürdeten.

Es war eine arge Thorheit, daß Squilaci eine zu allen Zeiten bedenkliche Maßregel, vor welcher Macanaz 1722 mit den treffendsten Gründen gewarnt hatte, unter so schwierigen Umständen ergriff. Am 11. März 1766 erschien ein Bando, daß hinfort Niemand mehr in Madrid (bisher hatte man das Verbot auf Beamte, Officiere und die höheren Classen beschränkt) mit langem Mantel und breitem Hut sich zeigen solle. Als die Vorschrift auf Widerstand stieß, suchte man sie mit Gewalt durchzusetzen: Alguazils mit Schneidern zogen durch die Straßen und ließen auf der Stelle operiren, wo sie einen Mantel oder Hut attrapirten. Die steigende Unzufriedenheit kam am Palmsonntag, 23. März, zum Ausbruch, nicht wie es so oft geschieht durch ein unglückliches Zusammentreffen zufälliger Umstände, sondern durch einen offenbar verabredeten Angriff von Seiten des Volks. Ein in der verbotnen Tracht tief vermummter Mann stellte sich provocirend vor einen Militärposten, höhnte den ihn an das Verbot mahnenden Officier aus, zog, als man ihn greifen wollte, den Degen und rief durch einen Pfiff einige 30 Genossen herbei, welche den Posten rasch überwältigten, und dann, sofort durch die von allen Seiten Herbeiströmenden verstärkt, unter dem Ruf: Viva el Rey! Viva España! Muera Esquilache! in die Atochastraße lenkten. Bald waren gegen 3000 Menschen versammelt. Als sie auf dem Engelsplatze ankamen, erschien plötzlich eine Kutsche, eine verkleidete Person warf aus ihr Blätter unter die Masse, worauf der Wagen im Galopp verschwand. Diese Blätter trugen den Titel: „Statuten des von der spanischen Liebe zur Vertheidigung des Vaterlandes gebildeten Vereins," und enthielten Anweisungen, wie man sich während des Aufstandes zu benehmen habe: man solle das beste Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang haben, den Führern aufs Wort folgen, wenn gefangen nichts gestehen, dem König zujubeln, wenn er die Forderungen gewährt, unbeirrt den Kopf Squilaci's verlangen, darauf bestehen, daß der König vor dem Volk erscheine, im Nothfall sich bewaffnen. Das Nächste war, daß man vor Squilaci's Wohnung stürmte, und, als man ihn dort nicht fand, Alles was in dem Hause war zertrümmerte; bei Grimaldi begnügte man sich damit die Fenster einzuwerfen; dasselbe erfuhren die verhaßten Straßenlaternen. Am andern Morgen erschienen die Massen wieder, durch Weiber und Kinder verstärkt; die Bemühungen der beliebten Herzoge von Medinaceli und von Arcos, sie damit zu beruhigen, daß sie im Namen des Königs die Gewährung ihrer Bitten verhießen, sobald die Ordnung hergestellt sei, waren vergeblich. Am Nachmittage nahm die Bewegung eine neue Physiognomie an. Als die in der Stadt herum ziehenden Haufen an das Thor von Guadalajara kamen, erblickten sie auf demselben den Padre Yecla, einen von denen, die auf den Plätzen der Stadt predigten. Mit einer Dornenkrone auf dem Haupt, einem Strick um den Hals, einem Crucifix in der Hand erschien er wie ein Büßender; man meinte, er wollte das Volk zur Ruhe mahnen. Statt dessen ließ er sich leicht bestimmen, die Führung des Volks zu übernehmen und seine Forderungen zu den Füßen des Königs nieder zu legen. Sofort schrieb ein Anderer in geistlicher Tracht diese Forderungen auf, und verschiedene aus der Masse unterzeichneten sie. Diese Schrift forderte unter Anrufungen der heiligsten Trinität und der Jungfrau Maria die Verbannung Squilaci's und seiner ganzen Familie, die Beseitigung aller fremden Minister, die Entfernung der wallonischen Garden, die Herabsetzung der hauptsächlichen Nahrungsmittel, die Freiheit sich zu kleiden wie man wolle. Der König sollte alle diese Punkte auf der Plaza mayor unterschreiben; wo nicht, so gehe Madrid in der Nacht zu Grunde, wie einst Troja. Padre Yecla, dieses Papier in der Hand, führte die Tausende zum Schloß. Da ward lange hin und her berathen, was zu thun sei; man hatte bisher keinen Schuß thun lassen; der König wollte auch jetzt um keinen Preis Blut vergießen. Er willigte vielmehr ein, vor einigen Vertretern des Volks die Forderungen zu gewähren, und that dies sofort. Wie hätte er denken können, daß auch das nicht genügen werde! Anfangs waren die Massen voll Jubel, aber mit einem Male

hieß es, ein mündliches Verſprechen gebe keine Sicherheit. Der König mußte wirklich vor all den Tauſenden auf einem Balcon des Schloſſes erſcheinen, und wie er die einzelnen Punkte gewährte, ſchrieb es unten der Padre Yecla nieder. Nun war des Jubels kein Maß; unter wilden Vivas ging es in das Thomaskloſter und von da wurde eine feierliche Prozeſſion durch die Stadt gehalten. Man zog abermals, wie im Triumph, unter Fackelſchein und 1000ſtimmigem Geſang vor dem Schloße vorüber. Das war zu viel. In der Nacht verließ Carl mit ſeiner Familie, Squilaci und wenigen Andern im größten Geheimniß auf unterirdiſchen Gängen Madrid und begab ſich nach Aranjuez. Sobald das Volk davon am 25. erfuhr, brach die Wuth von neuem aus. Erſt nachdem der König ſchriftlich ſeine Verheißungen wiederholt hatte und ſich die Nachricht verbreitete, daß Squilaci unter Eskorte die Reiſe nach Cartagena angetreten habe, um das Land für immer zu verlaſſen, kehrte die Ruhe in Madrid allmählich zurück, während auf die Kunde von dieſen Dingen in den meiſten Provinzen des Landes mehr oder weniger gewaltthätige Tumulte ausbrachen, in Zaragoza u. A. mit ſolcher Heftigkeit, daß 9 von den Schuldigen mit dem Leben büßen mußten. Die Lage des Landes erwies ſich als jedes feſten Fundaments der Ordnung ermangelnd, die Verwaltungsbehörden als höchſt unzuverläßig und kraftlos. Der König entſchloß ſich unter dieſen Umſtänden einen Mann heran zu ziehen, welchen er bisher wegen ſeines zu freimüthigen, durchgreifenden und unbiegſamen Charakters wiederholt aus ſeiner Nähe durch diplomatiſche und andere Miſſionen entfernt hatte. Der Graf von Aranda, ein aragoniſcher Grande, wurde Generalcapitän von Neucaſtilien und Präſident des Raths von Caſtilien, einer Behörde, die längſt für die Seele der ſpaniſchen Verwaltung galt.

Der König hatte durch ſeine Nachgiebigkeit allen Grund der Unzufriedenheit des Volks beſeitigt, die zwei von Squilaci verwalteten Miniſterien an Spanier gegeben, die Preiſe der Nahrungsmittel herabgeſetzt, auf die Durchführung des Verbots gegen die alte Tracht verzichtet: dennoch hörte die Gährung nicht auf. Das Volk zwar verhielt ſich ruhig, aber eine geheime Agitation trat in beunruhigenden Symptomen zu Tage. Unter einem Bando, der alle Satiren und Pasquille verbot, fand man eines Tages einen Contrabando angeklebt, unterſchrieben von dem „Tribun von Madrid,“ welcher zum Ungehorſam gegen jene Verordnung aufforderte; in der That erſchienen fort und fort eine Menge Schmähſchriften, welche ſich mit ganz andern Gegenſtänden beſchäftigten, als mit denen, welche den Aufſtand veranlaßt zu haben ſchienen. Sie enthielten heftige Angriffe gegen den König, den ſie als unfähig ſchilderten, gegen ſeinen Beichtvater, der ein Schmeichler ſei; die Miniſter hießen ehrlos und Alle ſchuldig, daß die Religion verfalle, und die Kirche ihrer Immunitäten beraubt werde. Die Energie Aranda's gab raſch weitere Aufklärungen. Unter den Aufſtändiſchen hatte man viele verkleidete Vornehme bemerkt, bei den Aufſtändiſchen ſelbſt ſehr viel Geld; nachdem die Unruhen vorüber, erſchienen Perſonen in den beſchädigten oder beraubten Häuſern und Läden und zahlten die verlangte Entſchädigung. Der frühere Präſident des Raths von Caſtilien, welcher nach des Königs Entfernung aus Madrid ziemlich offen für die Bewegung Partei ergriffen hatte und dafür mit Verluſt ſeines Poſtens und Verbannung in ſeine Diöceſe (er war Biſchof) beſtraft worden war, hatte am 25. März zu einem Beamten, welcher energiſche Maßregeln für nöthig erklärte, um die Canaille im Zaum zu halten, geäußert: „O, Sie wiſſen nicht die Hälfte von der Geſchichte; da ſteckt mehr dahinter als es ſcheint; die Canaille iſt das Wenigſte.“ Und einige Tage nach den Unruhen hatte ein Canonicus geſchrieben: „Wer dies eingerührt hat, iſt ſehr reich. Es iſt kein Verbrechen paſſirt, weil die Leiter des Aufſtandes es in ihren Anweiſungen verboten hatten. . . Sehr kluge Leute waren betheiligt.“

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 13.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 2. Februar 1859.

Historische Classe.

Historia del reinado de Carlos III. etc.

(Fortsetzung.)

Ein anderer Canonicus hatte schon am 18. März, also 5 Tage vor dem Ausbruch der Unruhen, aus dem viele Tagereisen von Madrid entfernten Oviedo geschrieben, man spreche dort öffentlich davon, daß in Madrid ein Aufstand bevorstehe; ähnliche Meldungen waren aus Santander und Burgos ergangen. Endlich ergab sich alsbald ein offenbares Hereinschielen religioser Motive. Die Aufrührer hatten sich Glaubenssoldaten (soldados de la fe), Vertheidiger der bedrohten Religion genannt; es hatte geheißen, man wolle die Glaubensfahne aus dem Hause eines Granden holen; diese Bewegung sei nicht nur erlaubt, sondern sogar verdienstlich; einige Verwundete hatten sich in den Hospitälern geweigert zu beichten, weil sie als Märtyrer stürben; Squilaci hatte man nicht nur einen „Räuber", sondern auch einen „Ketzer" gescholten, und ein Pasquill in Cartagena ihn als „Calviniſten" gebrandmarkt. Man hatte nicht nur den verhaßten Squilaci beseitigen, sondern ihn durch eine bestimmte Persönlichkeit ersetzen wollen: vielfach war der Ruf vernommen, Enſenada sollte Minister werden, den alle Welt wie den gewesenen Präsidenten des Raths als befreundet mit den Jesuiten kannte. Eine der ersten Maßregeln war seine Verbannung aus Madrid.

Die Regierung zweifelte nicht, daß der Aufstand mehr gewesen sei als ein Ausbruch des Volksunwillens über hohe Preise, gehässige Maßregeln und unpopuläre Minister. Am 21. April wurde ein k. Decret ausgefertigt, welches mit Hinblick auf das fortwährende Erscheinen heftiger Schmähschriften sagte: „aus der Beschaffenheit dieser aufrührerischen Blätter sieht man klar, daß dieselben nicht vom Volk ausgehen; in allen Classen herrscht die vollkommenste Ruhe und Gehorsam, wenn man die Unbekannten ausnimmt, welche falsche Nachrichten ausstreuen und die Regierung gehässig machen." Aranda solle deshalb eine „geheime Untersuchung" der Unruhen und Alles, was mit ihnen zusammenhängt veranstalten und dafür einen Fiscal und ein Mitglied des Raths von Castilien sich zugesellen. Aranda wählte als Fiscal D. Pedro Rodriguez Campomanes, welcher dieses Amt seit 4 Jahren bekleidete, und sich bereits durch verschiedene Schriften einen hervorragenden Namen als Gelehrter und Staatsmann erworben hatte. Am 8. Juni erstatteten die drei den ersten Bericht. Das Volk, hieß es darin, sei verführt; man bemerke, daß „die schlechten Ansichten, welche von Seiten der Geistlichen über die königliche Autorität verbreitet sind, denselben einen bemerkenswerthen Einfluß auf die Massen gegeben haben, und in Folge des Fanatismus, den sie seit einigen Jahrhunderten im Volk erzeugt haben, besitzen sie mehr Macht, das einfache Volk zu mißbrauchen, als gut ist." In ganz Spanien seien, ehe der Aufstand erfolgte, Nachrichten über denselben verbreitet gewesen, und diese Nachrichten „wurden vorgebracht von geistlichen Personen que eran las únicas que estaban en el suceso" (welche allein in die Sache eingeweiht waren). Die mit der Untersuchung Betrauten baten, daß ihnen noch weitere Personen beigegeben würden. Das geschah; Aranda, Campomanes und 3 Mitglieder des Raths von Castilien wurden jetzt zu einer förm-

lichen Specialcommiſſion (sala especial) conſtituirt, welche in größtem Geheimniß in Aranda's Hauſe ihre Sitzungen hielt. Am 11. Sept. erſtattete Campomanes einen zweiten Bericht: die Unterſuchung ſei weit genug gediehen, um ſich klar zu machen, wer „eine ſo furchtbare Bewegung unter dem Vorwand der Religion und ſogar des Martyriums mit der bewundernswürdigſten Heimlichkeit, Klugheit und Ordnung" geſchürt und geleitet habe. „Der Fiscal ſieht in alle Verzweigungen dieſer großen Angelegenheit eine religiöſe Körperſchaft verwickelt, welche nicht aufhört, auch während der gegenwärtigen Unterſuchung Nachrichten zu verbreiten, die geeignet ſind, die Geiſtlichkeit und andere Corporationen feſt mit ſich zu verbinden, und eine allgemeine Abneigung gegen die Regierung und ihre Reformpläne zu erregen." Und was iſt das für eine religiöſe Körperſchaft? „Wenn man, fährt der Fiscal weiterhin fort, aufmerkſam zuſieht, wird man die Jeſuiten als die einzigen Urheber der vorgefallenen Unruhen entdecken, ſowie derjenigen, welche man ſo lange fürchten muß, als dieſe Geſellſchaft im Staat exiſtirt. Der Fiscal behält ſich vor, über den letzteren Punkt das Angemeſſene zu beantragen." In Folge dieſes Berichts erſchien 18. Sept. ein Edict, welches alle Prälaten und Biſchöfe darauf hinwies, was die Geſetze gegen Geiſtliche beſtimmten, welche die Gemüther aufregten und ſich in Regierungsſachen einmiſchten. Am 22. Sept. wollte die Commiſſion Beweiſe gefunden haben, daß die Pasquille aus Jeſuitenpreſſen herſtammten. Am 15. Oct. wurde die Commiſſion abermals um 3 Räthe vermehrt, und ihren ſo auf 8 gebrachten Mitgliedern am 22. Oct. ein Eid abgenommen, über Alles abſolutes Schweigen zu bewahren. Am 29. Jan. 1767, nach 9monatlicher Arbeit, hatte die Commiſſion ihre Unterſuchung vollendet und legte das Reſultat derſelben dem Könige in einer von Campomanes entworfenen Conſulta vor, welche die Ausweiſung der Jeſuiten aus ſämmtlichen ſpaniſchen Reichen für alle Zeiten beantragte. Um dieſe Conſulta zu prüfen, ernannte der König ſofort eine Junta aus den Staatsräthen Herzog von Alba und D. Jaime Maſenos de Lima, dem früheren ſpaniſchen Geſandten in Paris, aus ſeinem Beichtvater Eleta und den Miniſtern Grimaldi, Muzquiz, Muniain und Roda. Am 20. Febr. berichtete dieſe hohe Junta: nachdem ſie Alles mit dem Ernſt und der Umſicht geprüft, welche von der Wichtigkeit der Sache geboten ſei, „erachtet die Junta in Hinblick auf die vielen verſchiedenen Thatſachen, welche in genannter Conſulta vom 29. Jan. berichtet werden, und auf die mächtigen Gründe und dringenden Motive, mit denen die Mitglieder der Specialcommiſſion ihr Gutachten unterſtützt, ſowie in Hinblick auf das gerechte Vertrauen, welches die Junta zur Unbeſcholtenheit und Tüchtigkeit dieſer Mitglieder haben muß, ſo daß ſie nicht an der Feierlichkeit und Ordnungsmäßigkeit zweifeln kann, mit der die Unterſuchung geführt iſt, daß ſich Ew. Majeſtät mit den Anſichten und den Ausſprüchen der Commiſſion einverſtanden erklären kann und muß." Ja die Junta verſchärfte ſogar die Anträge der Commiſſion in verſchiedenen Punkten. Der König hielt ſich in ſeinem Gewiſſen noch nicht beruhigt. Erſt nachdem er den Erzbiſchof von Manila, den Biſchof von Avila und andere Prälaten über den wichtigen Gegenſtand hatte Gutachten abgeben laſſen, decretirte er am 27. Febr. die Ausweiſung der Jeſuiten in der bekannten Art.

Von dieſer ganzen der Maßregel vorhergegangenen ſorgfältigen und ausgedehnten Unterſuchung, deren Einzelnheiten Ferrer im 2. Bande ſeines Werks vorgelegt hat, wußte man bis dahin nicht das Mindeſte. Die allgemein angenommene Anſicht war, daß Carl III. über dieſen ſo tief in das Leben Spaniens und der ganzen katholiſchen Chriſtenheit einſchneidenden Schritt nur mit Aranda verhandelt habe, und daß er zu demſelben durch die Machinationen Portugals und Frankreichs (in welchen Ländern der Orden bekanntlich 1759 und 1764 aufgehoben war), namentlich Choiſeul's verleitet ſei, welcher ſeine Zuflucht ſogar dazu genommen, dem König untergeſchobene Briefe des Jeſuitengenerals in die Hände zu ſpielen, in denen er, wie die Einen ſagen, den General ſeine Untergebenen in Spanien zu Aufſtänden gegen die Regierung auffordern, wie Andere, ihn äußern ließ, er habe Beweiſe von der illegitimen Geburt Carls in der Hand. Kein Unbefangener wird leugnen, daß dieſe auf vage Gerüchte geſtützten Angaben den urkundlichen Darlegungen Ferrer's

gegenüber auf keinen Glauben mehr Anſpruch machen können. Wird freilich die Frage aufgeworfen: wenn die Schuld der Jeſuiten an dem Aufſtand vom 23. März durch eine ordentlich geführte Unterſuchung nachgewieſen war, weshalb hüllte dann der König die Motive der Ausweiſung in abſolutes Geheimniß? ſo muß Jedermann, dem es um die Wahrheit zu thun iſt, bekennen, daß die Antwort Ferrer's auf dieſe Frage nicht genügt, ja daß ſelbſt jene Schuld der Jeſuiten auch nach den Aufklärungen Ferrer's noch disputabel bleibt. In letzterer Beziehung ſtände vielleicht die Sache anders, wenn die entſcheidende Conſulta der Specialcommiſſion vom 29. Jan. vorläge. Aber dieſes wichtige Actenſtück, welches die auf die Unterſuchung geſtützte ausführliche Motivirung des Antrags enthielt, wird ſeit dem 16. Jan. 1815 im Archiv von Simancas vermißt. Wie ein an ſeine Stelle gelegtes Blatt beſagt, wurde es damals auf Befehl des Raths von Caſtilien dem Archiv entnommen, um dem Fiscal, welcher an einem Gutachten über und für die Herſtellung der Jeſuiten in Spanien arbeitete, übergeben zu werden. Dieſer Fiscal erklärte zwar, von der Conſulta nur eine Copie geſehen zu haben, und zwar eine Copie, in welcher das erſte und wichtigſte, die Motivirung enthaltende, Stück fehle; aber es leidet wenig oder keinen Zweifel, daß das Actenſtück erſt damals abhanden gekommen iſt, zu einer Zeit, wo die Stimmung in den regierenden Kreiſen den Jeſuiten zugethan war. Ferrer meint, dieſer Mangel könne durch eine Memoria erſetzt werden, welche die ſpaniſche Regierung 1770 dem Papſt überſandte, als ſie mit demſelben über die völlige Aufhebung des Ordens verhandelte. Dieſe Denkſchrift beſagte im Weſentlichen (2,137 ff.): Seit der Thronbeſteigung des Königs bewieſen die Jeſuiten eine entſchiedene Abneigung gegen die Perſon und das Syſtem desſelben. Gewöhnt an den Despotismus, den ſie durch den Beichtvater und ihre unzähligen in die höchſten Stellen gebrachten Creaturen ſo lange geübt hatten, ſahen ſie ſich durch die Intelligenz und Gerechtigkeit des Königs zurück gedrängt, und erblickten eine Schmälerung ihrer Ehre und der Mittel, ſich geachtet und gefürchtet zu machen, namentlich darin, daß Carl nach dem Tode des Jeſuiten Rabago deſſen Stelle im oberſten Inquiſitionsrath ſeinem Beichtvater übertrug. Die Parteilichkeit, welche bisher alle höchſten Stellen in Staat und Kirche an ihre Creaturen und Zöglinge gegeben hatte, hörte auf, obwohl ihnen der König ſo wenig perſönlich Feind war, daß er, während er ihre Uebergriffe zurück wies, ihnen die Erziehung ſeiner Söhne übertrug. Aber das genügte ihnen nicht. Sie wollten die ganze alte Macht zurück haben, und um das zu erreichen, entwarfen ſie den Plan, die ganze Monarchie in Aufregung zu bringen. Sie verleumdeten den König und ſeine Miniſter als Ketzer, und verbreiteten, zuerſt in Privatgeſprächen, dann in ihren Predigten und Exercitien, in wenig Jahren werde die Religion geändert werden. Außerdem ſprengten ſie „wie die Miniſter durch Perſonen von unzweifelhafter Treue erfuhren," ſeit 1760 aus, daß der König nur 6 Jahre leben würde, und prophezeihten auf der Kanzel Aufſtände und Unglück aller Art. Nachdem die Gemüther ſo vorbereitet waren, hielten ihre Führer im Febr. und März 1766 geheime Berathungen, deren Folge der Aufſtand vom 23. März war. Von dieſem Aufſtand werden dann die oben erwähnten Einzelnheiten berichtet und die Bemühungen der Jeſuiten, „eine ihnen vollkommen ergebene, von ihnen geleitete und erhaltene Perſon" (Enſenada) ins Miniſterium zu bringen, und einen Jeſuiten zum Beichtvater zu machen. Aber es gelang nicht, das Volk dahin zu bringen, daß es dieſe beiden Punkte nachdrücklich verlangte. In Reden und Briefen entſchuldigten ſie dann nicht nur den Aufſtand, ſondern prieſen ihn als eine „heroiſche Erhebung." Zu dieſen Thatſachen fügt die Denkſchrift eine lange Reihe fernerer Anſchuldigungen über die Wühlereien der Jeſuiten in America, beſonders in Quito und Mejico, über ihre Theilnahme an den Verbrechen eines im Sommer 1766 wegen hochverrätheriſcher Reden hingerichteten Menſchen, der notoriſch ihr Schüler und Schützling geweſen ſei. Der König, heißt es dann, hätte wohl die vielen Schuldigen zu verdienter Strafe ziehen können, aber ſeine väterliche Milde auf der einen Seite, auf der andern die Einſicht, daß das Uebel nicht in den Verirrungen Einzelner, ſondern in den Grundſätzen der Geſellſchaft ſeinen Sitz habe, habe

ihn zu dem Entſchluß beſtimmt, die grauſamen Feinde der Ruhe und des Glücks der Monarchie mit Einem Schlage zu entfernen.

Faſt gleichzeitig mit dieſer Memoria überſandte der König dem Papſte die Gutachten über die Ausweiſung der Jeſuiten und die Aufhebung ihres Ordens, zu denen er am 22. Oct. 1769 alle ſpaniſchen Biſchöfe und Erzbiſchöfe aufgefordert hatte. 2 Erzbiſchöfe und 12 Biſchöfe entzogen ſich einer beſtimmten Aeußerung oder meinten, eine Reform des Ordens würde genügt haben; entſchieden gegen die Ausweiſung und den Plan der Aufhebung erklärte ſich nur der Biſchof von Murcia; für beides ſprachen ſich 7 Erzbiſchöfe und 28 Biſchöfe aus. Die von Ferrer 2,316 ff. aus dieſen Gutachten gegebenen Auszüge enthalten die heftigſten Angriffe, die ſtärkſten Ausdrücke gegen die Jeſuiten, die man ſich denken kann; der Biſchof von Segovia z. B. bat den Papſt „die katholiſche Kirche von einer ſo pestilente contagio zu befreien.“ Man kann gegen die Bedeutung dieſer Erklärungen einwenden, daß die Meinungsäußerung in ſolchen Dingen unter einer ſo gewaltthätigen Regierung nicht für frei angeſehen werden könne; aber es iſt nicht bekannt, daß der Biſchof von Murcia dafür zu leiden gehabt habe, daß er ſich freimüthig für die Jeſuiten ausgeſprochen hatte. — Ohne Zweifel war ein großer Theil der Bevölkerung von der ſchonungsloſen, gewaltſamen Art und Weiſe, in der man 4—5000 bis dahin hochangeſehener Ordensgeiſtlichen in Einer Nacht in ihren Collegien überfiel und ohne ein Wort der Motivirung kund zu geben aus dem Lande warf, wenig erbaut. Aber von einer Sehnſucht des Volkes nach der Rückkehr dieſes Ordens ſind keine zuverläßigen Beweiſe überliefert. Coxe berichtet allerdings (und nach ihm bis auf den heutigen Tag Alle, die über den Gegenſtand geſchrieben haben), daß, als Carl III. an ſeinem nächſten Namenstage, 4. Nov. 1767, nach altem Gebrauch ſich dem vor dem Schloſſe in Madrid verſammelten Volke gezeigt, um ihm eine erbetene Gnade zu bewilligen, Alle wie aus Einem Munde die Rückkehr der Jeſuiten verlangt hätten. Aber Ferrer belehrt uns, daß von einem ſolchen alten Gebrauche nichts bekannt ſei, daß jedenfalls Carl III. denſelben aus dem einfachen Grunde nicht habe beobachten können, weil er keinen einzigen ſeiner Namenstage in Madrid gefeiert habe.

Wie die erwähnten Vorgänge durch Ferrer's Buch in ein vollkommen neues Licht gerückt werden, ſo gewinnt man aus demſelben über die von den katholiſchen Höfen mit der Curie geführten Verhandlungen in Betreff der völligen Aufhebung des Jeſuitenordens ſehr weſentliche Bereicherungen der bisherigen Kenntniß. Beſonders von dem Augenblick an, wo D. Joſé Moñino, der ſpätere Graf von Floridablanca, als ſpaniſcher Geſandter in Rom dieſe Verhandlungen in die Hand nahm und ſich der unbedingten Leitung dieſer Angelegenheit bemächtigte, gewähren die ſehr ausführlichen und lebendigen Berichte desſelben an Grimaldi, von Ferrer zum erſten Male benutzt und dem Leſer in ſehr reichlichen Auszügen wörtlich vorgelegt, den genaueſten Einblick in den ſehr verwickelten Gang dieſes merkwürdigen Geſchäfts. Die bisherigen Darſtellungen von Theiner, St. Prieſt und Cretineau-Joly ſind daraus nicht nur ſehr weſentlich zu ergänzen, ſondern auch in ſehr wichtigen Punkten zu berichtigen. Endlich verdankt man Ferrer, was für die Beurtheilung der Jeſuitenfrage nicht unerheblich ſcheint, eine lebendige und genaue Einſicht in den Charakter und die Regierungsgrundſätze Carls III., welcher dieſe Frage recht eigentlich durch ſeinen k. Willen leitete und entſchied, welcher auf ihre Löſung und die conſequente Durchführung des in ihr eingenommenen Standpunkts energiſcher und beharrlicher drang als einer ſeiner Miniſter. Aus all den Jahren, welche zwiſchen der Austreibung der Jeſuiten aus Spanien und der Aufhebung ihres Ordens liegen, gibt uns Ferrer briefliche Aeußerungen des Königs, welche dieſes in der unzweideutigſten Weiſe ausſprachen. Gleich am 31. März 1767, am Tage vor der Vollſtreckung des Decrets, ſchrieb er an Tanucci, ſeinen vertrauten Miniſter in Neapel, er habe „ſich genöthigt geſehen, dieſen Entſchluß zu faſſen, nach einer ſehr reiflichen Prüfung und Feſtſtellung aller Thatſachen“ (despues de muy maduro exámen y de haber apurado bien todos los hechos).

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 14.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 5. Februar 1859.

Historische Classe.

Historia del reinado de Carlos III. etc.

(Fortsetzung.)

Am 5. Mai sprach er gegen denselben seine lebhafte Freude über die Maßregel aus: „Es ist gewiß, daß sie nie wieder ihren Fuß in meine Länder setzen werden, denn man greift bereits die wohlthätige Wirkung, welche die Maßregel, das Uebel mit der Wurzel auszureißen, hervorgebracht hat, mit den Händen und sie wird immer mehr offenbar werden.“ Aehnliche Aeußerungen kehren in den nächsten Monaten oft wieder, während er zugleich mit allem Nachdruck darauf drang, daß die Jesuiten auch aus Neapel vertrieben würden, was im November geschah. „Ich sage dir, schrieb er 16. Juni, daß ich jeden Tag zufriedener und froher werde über das Geschehene, denn ich sehe immer mehr, wie unerläßlich nothwendig es war.“ „Gott weiß, ruft er ein anderes Mal, wie sehr ich wünschte nicht gesehen zu haben, was ich gesehen habe.“ Daß dem König der Schritt sehr schwer geworden war, berichtet auch der Graf von Fernan Nuñez, ein Freund der Jesuiten, in seinem Compendio histórico de la vida de Carlos III., einem Manuscript, dem Ferrer viele interessante Notizen, namentlich über die Person des Königs entnommen hat. Aber, sagte der König einmal, Carl hat vieles bedauert, was sich der König gezwungen gesehen hat zu thun. Carl, der fromme anhängliche Mensch, der seine Erziehung den Jesuiten verdankte, dessen ganzer Natur alle scharfen Maßregeln widerstrebten, ging mit schwerem Herzen an die Sache; aber der König, dem das Geschehene unerläßlich schien für die so dringend nöthige Neuordnung des Staats, hielt an dem gefaßten Entschluß unerschütterlich fest. Nichts scheint ihm in den nächsten Jahren so sehr am Herzen gelegen zu haben, als die völlige Durchführung des Begonnenen. Als er endlich vom Papste den Entwurf des Aufhebungsdecrets erhalten hatte, schrieb er 2. März 1773 an Tanucci: „Laß mich dir vor Allem die für unsere heilige Religion und für unsere ganze Familie so wichtige und höchst erfreuliche Nachricht (la gustosísima y tan importante noticia) mittheilen, daß mir der heilige Vater endlich den Entwurf der Bulle über die Aufhebung der Jesuiten in Form eines Breve zugeschickt hat. Wir wollen Gott aufrichtig dafür danken, denn damit gibt er unserem Reiche die Ruhe und die Sicherheit vieler Personen zurück, welche ohne das nicht zu erlangen war.“ Den glücklichen Unterhändler Moñino belohnte er mit der Erhebung in den Grafenstand. Am 10. Mai 1785, also 12 Jahre nach der Aufhebung des Ordens, 18 nach seiner Entfernung aus den spanischen Reichen, schrieb Aranda, damals spanischer Gesandter in Paris, an den Staatsminister Floridablanca, er möchte sehr empfehlen, den Exjesuiten, welche es wünschten, nicht nur die Rückkehr nach Spanien zu gestatten, sondern diejenigen, welche Talent und Kenntnisse besäßen, im Unterricht, bei wissenschaftlichen Arbeiten und selbst in der Kirche zu beschäftigen. Floridablanca erwiderte am 26. Mai, er sei damit ganz einverstanden, aber der König wolle nichts davon wissen, der sich der ungestörten Ruhe erfreue, die Spanien seit der Austreibung der Jesuiten genieße. Doch erhielten alle spa-

nischen Jesuiten, welche sich durch wissenschaftliche Arbeiten auszeichneten, eine doppelte Pension.

Carl III. nimmt unter den Fürsten, welche im 18. Jahrhundert durch eine Reihe tiefgreifender Reformen ihre Länder wie neugeschaffen haben, eine eigenthümliche Stellung ein. Der Natur dieses Mannes lag nichts ferner als überstürzende Neuerungen und plumpes Dreinfahren in ehrwürdige Ueberlieferungen; wie er die festen Gewohnheiten seines täglichen Lebens mit pedantischster Pünktlichkeit einhielt, und sich von den Personen, denen er einmal sein Vertrauen geschenkt hatte, nur mit dem äußersten Widerstreben trennte (so schreibt einmal Tanucci „Ich halte es für sehr schwer, einen Wechsel im Ministerium zu bewirken, der König mag es nicht und leidet lieber so viel die menschliche Natur nur irgend ertragen kann;" nur 3 Minister entließ der König während einer 29jährigen Regierung), ebenso entschloß er sich nur mit großer Behutsamkeit und nach reiflichster Prüfung zu Aenderungen der bestehenden Verhältnisse. „In wichtigen Dingen, schrieb er am 16. Juni 1767 an Tanucci, muß man mit bleiernen Füßen gehen und sich sehr reiflich überlegen, ehe man den letzten Entschluß faßt; hat man ihn aber einmal gefaßt, so kann man nicht ohne Unehre umkehren." Diesen Grundsatz befolgte er während seiner ganzen Regierung. So wurde der Anfang zu einer Reform der Universitäten durch die Zurückführung der Colegios mayores auf die Absichten ihrer Gründer, trotz der handgreiflichen Verderblichkeit der eingeschlichenen Mißbräuche, Jahre lang von den verschiedensten Personen berathen, ehe das betreffende Decret erschien. So wurde die Unsitte der Beerdigung in den Kirchen erst untersagt, nachdem eine lebhafte Erörterung in der Presse, durch die Akademie der Geschichte und den Rath von Castilien die Volksmeinung umfassend instruirt, und die Anlagen von Friedhöfen in einzelnen Gemeinden und k. Schlössern die Menschen an die Neuerung gewöhnt hatten. Die so unendlich wohlthätige Umgestaltung des Verkehrs mit America zieht sich in den Stufen ihrer allmählich vorschreitenden Ausführung fast durch die ganze Regierung Carls III. hin. Andere von den einsichtigsten Männern und von den dringendsten Gründen empfohlene Maßregeln ließ der König auf sich beruhen, weil sie ihm zu tief in die hergebrachten Verhältnisse einzuschneiden schienen. So überreichte 1764 der Fiscal des Finanzraths, D Francisco Carrasco, von einem Manuscript Campomanes' über den Gegenstand angeregt, dem König eine Vorstellung, welche nachwies, wie dringend nöthig es sei, wenn man den Ackerbau des Landes aus dem tiefen Verfall heben und die Steuerkräfte des Staats vermehren wolle, die alten spanischen Gesetze über die Erwerbungen der todten Hand herzustellen. Im folgenden Jahre gab Campomanes jenes Manuscript unter dem Titel Tratado de la Regalia de Amortizacion heraus, worin alle irgend in Betracht kommenden Fragen des alten spanischen Herkommens, der alten Kirchenlehre, des Verfahrens in andern Ländern, der Zweckmäßigkeit für das Beste der Bevölkerung mit großer Gelehrsamkeit und praktischer Sachkenntniß erörtert wurden. Der König verwies die Sache an den Rath von Castilien. Aber obwohl in dieser höchsten Behörde die Gegner des Antrags in verschwindender Minorität sich befanden, so scheute man doch vor einem Schritte zurück, welchen seit 250 Jahren unzählige Cortespetitionen, wiederholte nachdrückliche Vorstellungen des Raths von Castilien, ja ein Theil des höchsten Klerus selber für unerläßlich erklärt hatte, wenn das Land nicht ökonomisch völlig zu Grunde gehen sollte. Ebenso ging es mit einer durchgreifenden Steuerreform mittelst Einführung der sog. única contribucion, d. h. einer auf die Erträge der liegenden Gründe, der Gewerbe und des Handels gelegten gleichmäßigen Abgabe. Unter der vorhergehenden Regierung waren zu dem Zweck dieser Reform die umfassendsten statistischen Erhebungen und die sorgfältigsten Berathungen verschiedener Junten angestellt worden; als Carl III. den Thron bestieg, konnte die Sache für spruchreif gelten. Aber er wollte sie abermals aufs gewissenhafteste prüfen lassen, zu welchem Zwecke er eine von Mitgliedern der verschiedenen Räthe und obersten Gerichte gebildete Junta niedersetzte. Nach 10 Jahren, am 4. Juli 1770 erschien endlich das Decret, welches die Provinzialsteuern in die única contribucion verwandelte, doch wurde die Bestimmung des Tages, an welchem die Erhebung der neuen

Steuer zu beginnen habe, vorbehalten. Diese Bestimmung wurde in den 18 folgenden Jahren der Regierung Carls vergeblich erwartet; man beschränkte sich auf die Beseitigung der drückendsten Mißstände des bisherigen Systems. Ganz dasselbe ängstlich schonende Verfahren beobachtete er in Bezug auf den durch ausgedehnte Untersuchungen und Verhandlungen über allen Zweifel erhabenen Unfug der Mesta, auf die maßlose Ausdehnung der mit den Gesetzen in Widerspruch stehenden gutsherrlichen Rechte und Privilegien und Anderes.

So wenig Carl III. in politischen Dingen ein Freund der Neuerung an sich war, ebenso und noch viel weniger folgte er in religiösen Fragen der damals in anderen Ländern modischen Aufklärung. Er war ein frommer durchaus gläubiger Katholik, der an allen Glaubenssätzen und Uebungen seiner Kirche nicht aus äußerlicher Gewohnheit, sondern mit der Innerlichkeit vollster Ueberzeugung festhielt, und deshalb z. B. die Thaten und Ansichten Josephs II. aufs Entschiedenste mißbilligte. Er hielt es nicht nur für die erste Aufgabe der spanischen Könige, wie er an der Spitze der Instruction für den 1788 geschaffenen Ministerrath aussprach, die katholische Religion zu schützen, zu ehren und zu mehren, weshalb die Minister in allen ihren Berathungen „die Ehre und den Ruhm Gottes, die Erhaltung und Verbreitung unseres heiligen Glaubens und die Verbesserung der Sitten für ihre wichtigste Sorge halten sollen;" sondern es lag ihm ähnlich wie dem dritten Philipp am Herzen, daß das Mysterium der Immaculata conceptio zu einem Dogma der Kirche erhoben werde, worüber er eifrig mit dem Papste verhandelte. Sein ganzes Leben bietet unzählige Beweise seiner Ehrerbietung vor dem Haupt der Kirche und seiner gläubigen Frömmigkeit, die sich bei ihm in einem höchst tugendhaften reinen Leben abspiegelte. Er war der mäßigste, keuscheste, gewissenhafteste, wohlwollendste Mensch wie er der einsichtigste und sorgsamste Fürst war, dessen Regiment weit weniger durch das, was er von alten Einrichtungen beseitigte, so außerordentlich segensreich gewirkt hat, als durch die positiven Schöpfungen auf den verschiedensten Gebieten des Lebens.

Es ist nicht möglich, von der Reformthätigkeit der Regierung Carls III., wie sie uns Ferrer's Buch zum ersten Male in voller Lebendigkeit vorführt, hier auch nur eine übersichtliche Darstellung zu geben; sie umfaßt so ziemlich alle Zweige der Verwaltung, berührt fast alle Beziehungen des Lebens. Statt einer magern Aufzählung vieler Einzelnheiten geben wir lieber eine eingehendere Schilderung des Strebens der Regierung, in zwei Hauptpunkten, dem Unterrichtswesen und der Gewerbsthätigkeit, neues Leben zu wecken. Beide waren unter der phantastischen Ueberspannung, in welcher die spanische Nation das 16. und 17. Jahrhundert verlebt hatte, gleichmäßig in Verfall gerathen, und die Verkommenheit des Unterrichts erschwerte ein Aufleben der Industrie, wie der Ruin der Gewerbe der Eitelkeit akademischer Spitzfindigkeiten immer neue Verehrer zuführte. Der niedere Unterricht wurde hauptsächlich von unzähligen Lateinschulen occupirt, welche überall die irgend Befähigten zum Studiren verleiteten, während der Masse des Volks die Gelegenheit abging, Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen. Auf den Universitäten hatten sich nicht nur zum Theil die vor der Erfindung der Buchdruckerkunst üblichen Methoden erhalten, sondern der frische Geist, welcher im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts die spanischen Gelehrten auszeichnete, war inzwischen einer unglaublichen scholastischen Erstarrung gewichen, welche alle tüchtigen Spanier des 18. Jahrhunderts mit der größten Verachtung auf dieses Treiben herabsehen ließ. Es war in allen Fächern Sitte, nicht zusammenhängende Disciplinen vorzutragen, sondern einzelne Abhandlungen zu interpretiren, eine Methode, welche zur Folge hatte, daß z. B. in Salamanca 32 Jahre nöthig gewesen wären, um die wichtigsten Lehren des bürgerlichen Rechts zu hören. Ueberall, hieß es in einem Gutachten über die spanischen Universitäten, mache der Scholasticismus die Universitäten zu abgeschmackten Anstalten, auf denen nur lächerliche Subtilitäten discutirt, keine wichtigen Kenntnisse erworben würden. Die philosophischen Curse, erklärt die Universität Alcalá, würden aristotelische genannt, obwohl darin nie eine einzige Vorlesung über Aristoteles gehalten, sondern nur unnütze Fragen erörtert würden. Die Professoren

waren so gering besoldet, daß auch der Mäßigste mit diesem Gehalt nicht ein Drittel seiner Bedürfnisse befriedigen konnte; so kam es, daß sich der Klerus der meisten Lehrstühle bemächtigte, von denen er nur einen Zuschuß zu seinen geistlichen Einnahmen erwartete, daß Nichtkleriker eine Professur nur provisorisch annahmen, bis sich anderweitig eine bessere Versorgung bot, und daß verschiedene Fächer, welche beim Klerus nicht beliebt waren, lange Zeit unbesetzt blieben. 1726 fand der bekannte D. Diego de Torres Salamanca ohne jede Spur mathematischen Unterrichts; der mathematische Lehrstuhl hatte seit 30 Jahren keinen Lehrer gehabt, seit 150 keine Vorlesung erlebt; „auf der stolzen Bibliothek war kein Zirkel, kein Dreieck, kein Globus, keine Karte, kein Compaß, kurz keine Spur zu finden, daß man sich dort je mit Mathematik und Physik beschäftigt habe." Ueber diese Wissenschaft waren die seltsamsten Ansichten verbreitet, „denn die Einen, sagt Torres, behaupteten, die Mathematik wäre wie die Wahrsagekunst der Zigeuner oder die Charlatanerie der Puppenspieler; Andere meinten, sie würde nicht wie andere Wissenschaften durch anhaltendes Studium, sondern durch Beschwörung und die Hilfe des Teufels erworben, und man könne keinen Winkel, keinen Kreis zeichnen, ohne vorher seine Glieder mit einer Hexensalbe eingerieben zu haben." 1752 war es noch ebenso, und 1768 baten einige Mönche um gründliche Reform, da man nicht hoffen könne, einen tüchtigen Lehrer zu bekommen, solange die mathematische Professur mit 8 Ducaten dotirt sei! Ebenso klagte Alcalá, die Catheder der Chirurgie, Anatomie und Rhetorik seien seit vielen Jahren, zum Theil seit Ende des 17. Jahrhunderts wegen der Dürftigkeit der Besoldungen nicht besetzt. Schulstreit und Parteiwesen zerriß die akademischen Körperschaften, obwohl Dominicaner und Franciscaner sich unter einander in einer Art scholastischen Waffenstillstandes über eine regelmäßige Alternative in der Besetzung der Aemter verständigt hatten. Endlich war durch die Corruption der Colegios mayores der letzte Sporn zu geistiger Regsamkeit verschwunden. Im 15. und 16. Jahrhundert hatten ausgezeichnete Prälaten 6 solcher Collegien, 4 in Salamanca, je eins in Valladolid und Alcalá, fundirt, um armen Schülern das Studium zu ermöglichen. Trotz aller erdenklichen Verbote und Clauseln der Stifter war es im Lauf der Zeit dahin gekommen, daß die Collegien lediglich von Reichen und Vornehmen occupirt und zur Basis einer streng geschlossenen, nicht nur die Universitäten vollständig beherrschenden, sondern auch den ganzen Staat umspannenden Aristokratie ausgebildet wurden. Damit die Colegiales nach Ablauf der 8 für den Genuß des Stipendiums bestimmten Jahre nicht nöthig hätten, eine untergeordnete Stelle in Kirche oder Staat anzunehmen, etablirte man sie solange als Hospitanten in den Collegien, bis sich irgend ein der Brüderschaft würdiger Posten öffnete. Und damit endlich auch diejenigen, welche, obwohl nicht zu der Kaste gehörig, es zu ansehnlichen Stellungen gebracht hatten, hintendrein in die Interessen der Körperschaft verstrickt würden, hatte man die cartas de comensalidad erfunden, wodurch vornehme Beamten von den Collegien zu einer Art Ehrenmitglieder aufgenommen wurden. Durch dieses kunstvoll geschlungene Netz der Connexion beherrschten die 6 colegios ganz Spanien; die fettesten Stellen in den Räthen und Canzleien wie in den Capiteln waren ihren Zöglingen gewiß, die sich deshalb mit nichts weniger abgaben als mit fleißigem Studium. Den armen Studenten, für welche die Collegien ursprünglich bestimmt waren und die sich jetzt in der kümmerlichsten Art durchschlagen mußten — man sah sie wohl des Abends vor den Lampen der Heiligenbilder studieren; ihre einzige Nahrung bestand oft in der Klostersuppe; viele mußten sich in Pagendiensten oder noch niedrigeren Beschäftigungen Kleider und Schuhe verdienen — diesen Armen, den sog. Manteistas war der wissenschaftliche Eifer und das schlechte Fortkommen überlassen. Aus ihren Reihen gingen im 18. Jahrhundert die Hauptträger der Reform hervor, und es konnte für ein Zeichen der Zeit gelten, daß gewesene Manteistas unter Carl III. die einflußreichsten Stellen bekleideten: der Justizminister Roda, die beiden Fiscale des Raths von Castilien Moñino und Campomanes, Perez Bayer, der Lehrer der Infanten u. a. gehörten zu ihnen.

(Schluß folgt.)

Nr. 15.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 7. Februar 1859.

Historische Classe.

Historia del reinado de Carlos III. etc.

(Schluß.)

Seit 1769 nahm die Regierung die Reform des Unterrichts in Angriff, drängte die Lateinschulen wo sie konnte zu Gunsten des Volksschulen zurück, ernannte Directoren für die Universitäten, welche sich wenigstens mit den Einrichtungen derselben genau bekannt machen sollten, versuchte an einzelnen Anstalten, die ihrem Einfluß zugänglich waren, die schlimmsten Schäden zu beseitigen, und ließ die sämmtlichen Directoren eine allgemeine Studienordnung berathen. Bei der vollkommenen finanziellen und weitgehenden administrativen Selbständigkeit der Universitäten hielten die Directoren für gut, die Anstalten selbst zur Vorlegung verbesserter Studienpläne aufzufordern. Salamanca stolz auf seinen alten Ruhm wies diese Aufforderung als ein Attentat auf die Würde spanischer Gelehrsamkeit zurück. Die Theologen erklärten, sie könnten sich nicht vom Peripateticismus trennen, weil die Systeme Newton's, Gassendi's und Descartes' nicht so mit der Offenbarung harmonirten als das aristotelische. In der Antwort der Professoren des bürgerlichen und canonischen Rechts hieß es: „Wenn du mir gefallen willst, sprach Gott zur Universität Salamanca (welche das Principat über alle katholischen Universitäten hat) non erit in te Deus recens, neque adorabis Deum alienum. . . Weder unsere Vorfahren wollten durch Einführung eines verbesserten Geschmacks in die Wissenschaften literarische Gesetzgeber sein, noch wagen wir die Erfinder neuer Methoden zu werden." Wie Salamanca beharrten die meisten übrigen Universitäten mit einigen unerheblichen Modificationen auf dem alten System, und es half nichts, daß Campomanes die Absurdität ihrer Argumentationen bloß legte. Die Regierung war weit davon entfernt mit Zwangsmaßregeln einzugreifen; denjenigen Universitäten, welche ihr wie Alcalá und Valencia freundlich entgegen kamen, wandte sie ihre kräftigste Unterstützung zu und suchte ihre Zwecke durch die Begründung und sorgfältigste Pflege neuer Anstalten zu erreichen. So schuf sie in dem alten Jesuitencollegium von San Isidro in Madrid ein Musterinstitut; so fanden Mathematik und Naturwissenschaften in den Akademien von Barcelona, Sevilla, Oran und Ceuta, in dem Colegio de Guardias Marinas, an der Akademie der schönen Künste von San Fernando in Madrid, in verschiedenen Militärschulen die Pflege, welche ihnen die Universitäten versagten. Während in der Praxis der spanischen Gerichte allein die Vorschriften des spanischen Rechts galten, hatten die Universitäten bisher lediglich mit römischem Recht sich beschäftigt, woraus eine dem Leben völlig entfremdete eitle Theorie und eine von der Wissenschaft verlassene rohe Praxis hervorging. Nachdem seit 1713 verschiedene Minister und der Rath von Castilien vergeblich sich bemüht hatten, dem gültigen Recht eine Stelle im akademischen Lehrplan zu erobern, gelang es den Anstrengungen der Regierung Carls III. endlich, Vorträge über spanisches Recht, Natur- und Völkerrecht auf den Universitäten einzuführen, und die Wissenschaft, welche dieses wichtigste Gebiet so lange vollkommen vergessen hatte, entwickelte jetzt, von dem Hauch eines frischen Geistes belebt, welcher die ganze Nation durchdrang, eine rühmliche

Thätigkeit. Die Manuel und Asso, die Castro, Acebedo, Sala, Lardizabal schrieben die ersten Lehrbücher und Erläuterungen über spanisches Recht und Rechtsgeschichte, weckten die fast erloschene Erinnerung an die spanischen Cortes wieder auf, und nahmen die von Macanaz angeregte Idee, wie dem Chaos der spanischen Gesetzgebung abzuhelfen sei, in ernsteste Ueberlegung. An eine Reform des Criminalcoder wurde durch Lardizabal's Untersuchungen bereits thätige Hand gelegt. Das größte Verdienst endlich um die Universitäten und die Wissenschaft erwarb sich Carls III. Regierung durch die Zurückführung der Colegios mayores auf ihre ursprünglichen Zwecke: nach achtjährigen Berathungen, Recherchen, Bedenken, Intriguen aller Art, nachdem sich die Vorsteher der drei in Frage kommenden Universitäten, die Bischöfe von Salamanca, Valladolid und Alcalá für die von dem gelehrten Perez Bayer in seinem Memorial por la libertad de la literatura española beantragte Reform erklärt hatten, erschien am 21. Febr. 1777 das Decret, welches die Grundgesetze der Stiftungsurkunden wesentlich wieder in Kraft setzte. Als die erste Nachricht von einem solchen Vorhaben durch ein Decret von 1771 bekannt gegeben war, hatte sich eine ungeheure Aufregung aller in ihren Privilegien bedrohten Kreise bemächtigt: die alten Collegialen boten die letzten Mittel auf, um den König andern Sinnes zu machen, die meisten Bischöfe reichten Denkschriften gegen den Plan ein, der Generalinquisitor gewann den Beichtvater Eleta, welcher sich zuerst für die Reform erklärt hatte, für die Gegner derselben. Aber Carl III. wurde nicht irre. Er ließ die Sache in ausgedehntestem Maße discutiren, aufs reiflichste untersuchen; als aber alle Resultate für die Reform sprachen, wurde sie vollzogen. Es war ein höchst wichtiger Schritt, um die Universitäten von dem verderblichsten Kastenwesen zu befreien, und die öffentlichen Aemter der freien Bewerbung des Verdienstes zu öffnen. Es braucht nicht gesagt zu werden, welche Förderung der ganze freie Geist dieser Regierung dem wissenschaftlichen und geistigen Leben der Nation verlieh, was es bedeutete, daß die Inquisition von der Censur aller nichtreligiösen Schriften so gut wie zurück gedrängt wurde, daß endlich ein Mann wie Campomanes, der 27 Jahre hindurch den Präsidentenstuhl der Akademie der Geschichte zierte, auf alle Maßregeln der Regierung zuerst als Fiscal, dann als Gouverneur des Raths von Castilien den größten Einfluß übte, und jede Gelegenheit benutzte, die Herrschaft der Wahrheit und unbefangenen Prüfung zu verbreiten.

Erfolgreicher noch waren die Bemühungen, das Gewerbsleben der Nation aus dem Verfall der habsburgischen Periode herauszureißen. Philipp V. und Ferdinand VI. hatten sich in dieser Richtung bereits Verdienste erworben durch die Gründung von Fabriken und Handelsgesellschaften, Beseitigung der meisten Zollschranken im Innern, Begünstigung der heimischen Industrie im Tarif u. s. w.; aber diese vereinzelten Maßregeln nach dem Muster anderer Länder genügten in Spanien durchaus nicht. Hier handelte es sich nicht darum, neue Zweige der Industrie einzuführen, sondern den goldnen Boden des ordinärsten Handwerks, der gewöhnlichsten häuslichen Thätigkeit wieder zu schaffen, die elementarsten Begriffe über die Schande des Bettels und die Ehrenhaftigkeit jeder Arbeit, über Bürgerpflicht und Bürgerehre wieder einzupflanzen, mit Einem Worte, das mühsam zu erzeugen, was sich in jedem civilisirten Lande von selbst versteht, in Spanien aber theils nie existirt hatte, theils in den Verirrungen der früheren Jahrhunderte zu Grunde gegangen war. Die Regierung Carls III. hat das sehr große Verdienst, die beispiellose Lage des Landes in dieser Hinsicht mit vollster Unbefangenheit erkannt, und für die Besserung derselben die anspruchslosesten aber wirksamsten Mittel in Bewegung gesetzt zu haben. Sie führte einmal einen ununterbrochenen Krieg gegen den Bettel jeder Art und diejenigen Institute, welche ihn überall zur Folge haben, organisirte das Almosenwesen durchgreifend in dem Sinne, daß der Kräftige und Gesunde nur dadurch unterstützt werden dürfe, daß man ihm Gelegenheit zur Arbeit gebe, und schaffte diese Gelegenheit überall, in einer Masse öffentlicher Bauten, in den Arbeitshäusern, Besserungsanstalten, Gefängnissen, in den Strick-, Spinn- und Nähschulen. Sie bot gleichzeitig alles auf, um die bürgerliche Arbeit wieder zu Ehren zu bringen, wie sie z. B. durch die Verordnung vom 18. März 1783 alle früheren Erlasse

gegen die ſog. oficios bajos viles y mecanicos, d. h. gegen die Handwerke der Schneider, Schuſter, Schmiede, Gerber u. ſ. w. zurück nahm und dieſelben für honestos und honrados erklärte, deren Ausübung die Familie des Handwerkers nicht erniedrige, weder zu Gemeindeämtern noch zum Genuß der Adelsrechte unfähig mache. So hatte ſie ſchon früher durch eine Verordnung vom 5. Mai 1766 beſtimmt, daß alle bisher ausſchließlich von adeligen Familien occupirten Gemeinderäthe eine nach der Größe des Orts wechſelnde Zahl ſogen. Diputados del comun in ſich aufzunehmen hätten, welche von allen weltlichen Steuerpflichtigen mit Ausſchluß der bereits vertretenen Familien frei gewählt werden ſollten „aus Plebejern ſo gut als aus Adeligen“ und durch dieſe Zurückführung des populären Elements in die Gemeindevertretung der bürgerlichen Arbeit die öffentliche Ehre zurück gegeben. Sie kam ferner dem Gewerbe durch ihre Steuerreformen zu Hilfe, indem ſie die verderbliche Alcabala zwar nicht ganz beſeitigte, aber ſie theils ſehr ermäßigte, theils für gewiſſe Manipulationen der Induſtrie ganz beſeitigte. Sie ſchuf erſt die Möglichkeit eines innern Verkehrs durch ausgedehnte Straßen- und Canalbauten, durch Einrichtung von Poſtcurſen, durch Anlage von Wirthshäuſern in verödeten Gegenden. Der Seehandel wurde ebenſo ſehr durch die Freigebung des Verkehrs mit America als durch die Friedensſchlüſſe mit den Barbaresken gehoben, während zugleich Spanien ſich wieder zu einer Seemacht erſten Ranges aufſchwang. Das Wirkſamſte aber war, daß es beſonders durch Campomanes' Bemühungen Grundſatz der Regierung wurde, für alle ihre Beſtrebungen in dieſer Hinſicht die Intereſſen, die Einſichten und Kräfte des ganzen Volkes wach zu rufen. Campomanes begriff früh, daß die Schäden der ſpaniſchen Zuſtände nur mit Hilfe der öffentlichen Erörterung und des Patriotismus geheilt werden könnten, daß alle Geſetze und Verordnungen, die angeſtrengteſte Thätigkeit der Regierung wenig vermöge, wenn ihr nicht der geneigte Wille der Bevölkerung entgegen komme, wenn nicht die Beſten und Verſtändigſten der Nation die Aufgaben der Regierung zu den ihrigen machten, und durch Wort und Schrift und That gegen Vorurtheile und üble Gewohnheiten, gegen Unwiſſenheit und Indolenz einen beharrlichen Kampf führten 1774 ſchrieb er ſeinen Discurso sobre el fomento de la industria popular, der als ein Katechismus der bürgerlichen Lebensweisheit auf Befehl des Raths von Caſtilien an alle Gemeinden des Reichs vertheilt wurde. Darin zeigte er mit der größten Anſchaulichkeit, daß es in Spanien nicht ſowohl auf Fabriken, auf großartige induſtrielle Unternehmungen ankomme, als darauf, daß in jedes Haus das Stricken, Spinnen, Weben und Nähen, in jedes Dorf der Fleiß und die Sorgſamkeit des Feldbaus, in jede Stadt die Ehre des Handwerks zurück geführt werde, daß die Grundbegriffe der Menſchen von dem, was anſtändig und ehrenhaft ſei, durchaus berichtigt werden müßten; er erinnerte wie ehemals hier und dort dieſes und jenes Gewerbe geblüht habe, von dem jetzt keine Spur mehr ſei, wie Spanien reich und fleißig geweſen, ehe es die Mauren vertrieb, wie es jetzt von allen andern europäiſchen Nationen in Abhängigkeit für die gemeinſten Bedürfniſſe des Lebens gehalten werde; er ſprach es endlich aus, daß ſolche Aufgaben weit über die Kräfte jeder Regierung gingen, daß ſie nur gelöst werden könnten, wenn Adel und Klerus es für ihre ſchönſte Pflicht erkennten, durch Beiſpiel und Lehre dem Bürger und Bauer nützlich zu werden, wenn alle Gebildeten und Wohlmeinenden zuſammen träten, in jeder Provinz, wo möglich in jedem Diſtrict, um nach Bedürfniß der localen Verhältniſſe dem Landbau, dem Gewerbe, dem Handel, der Schifffahrt durch Rath, Belehrung, Unterſtützung, Beiſpiel zu Hilfe zu kommen. Dieſen „ökonomiſchen Geſellſchaften der Landesfreunde“ entwarf er zugleich die Grundzüge ihrer Statuten, die Art ihrer Thätigkeit und zeigte ihnen aus ſeiner bewundernswürdigen Kenntniß der ſpaniſchen Geſchichte und Statiſtik, was hier, was dort ſich als beſonders wichtige und dankbare Aufgabe biete, welche literariſchen Hilfsmittel England, Frankreich oder die Schweiz für das eine oder andere gewähre. Dieſe kräftige Appellation an den Patriotismus der Spanier war nicht vergeblich; gleich im nächſten Jahre begann die patriotiſche Geſellſchaft in Madrid unter Campomanes' eifrigſter Betheiligung ihre Thätigkeit, und es währte nicht lange, ſo arbeiteten einige 60 ſolcher über das ganze Land

verbreiteten Vereine, in denen Adel, Klerus und Bürgerstand gleich geachtet zusammen wirkten, und denen anzugehören eine von Jedermann erstrebte Ehre war, die Gedanken zu verwirklichen, welche namentlich Campomanes mit unerschöpflicher Fruchtbarkeit anregte. Von jetzt an war die Intelligenz und der Patriotismus der Besten des Volks in Bewegung gesetzt, um überall nützliche Einsicht zu verbreiten, um die Aufgaben des gewöhnlichen Lebens mit gemeinsamer Kraft zu fördern. Von jetzt an gab es keine Frage der Gesetzgebung mehr, wobei es sich um die Beseitigung tief eingewurzelter Vorurtheile und schädlicher Mißbräuche handelte, welche die patriotischen Gesellschaften nicht vor ihr Forum zogen, und durch freie Discussion der Regierung die Wege bahnten: sie bildeten in der That, wie Ferrer sagt, „eine Art vom Thron protegirter und autorisirter Nationalvertretung." Man kann sagen, in diesen ökonomischen Gesellschaften der Amigos del Pais erwachte der öffentliche Geist der Nation wieder, und schulte sich an der Erörterung der wichtigsten Fragen der Volkswohlfahrt und in der gemeinnützigsten Thätigkeit. Nie hat es wohl Vereine gegeben, in denen die Schönrednerei weniger Raum fand, wie man sich keine Schriften denken kann, in denen der trefflichste Inhalt, das vielseitigste Wissen, die fruchtbarsten Gedanken in so unscheinbarer ja unschöner Gestalt auftreten, als dies bei Campomanes' Schriften der Fall ist. Ihm ist es so sehr um die Sache zu thun, daß die Darstellung gar nicht in Betracht kommt; trotz seiner ausgedehnten literarischen und gelehrten Thätigkeit ist er so sehr vor Allem praktischer Staatsmann, daß für ihn die schöne Ordnung eines Systems gar keinen Werth hat. Und diesen Geist nützlichen Wirkens übertrug er auf die von ihm geschaffenen Vereine. Man strebte überall auf ganz bestimmte praktische Ziele: hier handelte es sich darum, Baumpflanzungen zu ermuthigen, dort eine verfallene Wasserleitung herzustellen, hier das vergessene Spinnen und Weben wieder einzuführen, dort dem Fruchtbau, dort der Viehzucht unter die Arme zu greifen u. s. w. Man setzte Preise aus für die besten Schriften über derartige Fragen, für die beste praktische Lösung solcher Aufgaben, die Mitglieder der Gesellschaft wetteiferten selbst in dieser Lösung; man vertheilte Sämereien, Ackerwerkzeuge u. s. w. Doch scheute man auch vor der Untersuchung schwieriger wissenschaftlicher Probleme nicht zurück, und besonders den Preisausschreibungen der Madrider Gesellschaft verdankt die spanische Literatur einige ihrer ausgezeichnetsten nationalökonomischen Werke, obenan den berühmten Informe Jovellanos' über die agrarische Gesetzgebung.

Und diese Gesellschaften setzten ihre Thätigkeit für die Hebung des spanischen Volkes fort, als vom Thron der Geist vollständig gewichen war, welcher Carls III. Regierung zu der segensreichsten machte, die Spanien seit Jahrhunderten erlebt hatte. Denn wenn diese Regierung in seltener Weise offenbart, was ein gewissenhafter von ausgezeichneten Räthen unterstützter König vermag, so stellt sie andererseits die Vergänglichkeit solcher Schöpfungen ins hellste Licht, die lediglich auf der Zufälligkeit regierender Personen, nicht auf der Grundlage bleibender Institutionen ruhen. Carl III. mußte in Neapel die mühsamen Pflanzungen seiner 25jährigen Regierung durch seinen Sohn Ferdinand noch während seines Lebens zu Grunde richten sehen, und in Spanien reichten 19 Jahre der Regierung Carls IV. hin, um das Land in vielfach ähnliche Zustände zurück zu werfen, wie sie vor der Thronbesteigung der Bourbonen geherrscht hatten.

Herr Ferrer könnte sich kein größeres Verdienst um die spanische Geschichte erwerben, als wenn er die Forschungen, durch welche er uns von der Regierung Carls III. ein so reiches und genaues Bild gegeben hat, auf die folgenden 20 Jahre erstreckte, über die wir noch so gut wie ganz im Dunkeln sind, einem um so empfindlicheren Dunkel, seitdem die vorhergehende Periode durch das besprochene Werk in so hellem Lichte dasteht.

H. Baumgarten.

Nr. 16.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. Februar 1859.

Historische Classe.

Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps par M. Guizot. Tome premier. Paris Michel Lévy frères. Leipzig F. A. Brockhaus 1858.

Memoiren haben ihrer Natur nach nur einen bedingten Werth für Herstellung geschichtlicher Wahrheit, und je anziehender sie geschrieben sind, je mehr sie durch lebhafte Bilder und Zeichnungen den Leser fesseln, um so kühler muß oft der regen Phantasie das Urtheil und die Prüfung nachgehen, damit nicht die persönliche Auffassung an die Stelle der wirklichen oder wahrscheinlichen Zustände tritt, nicht ein farbreiches Gemälde den dunkeln oder monotonen Hintergrund übergleißt.

Am meisten schätzen wir solche Denkschriften, weil sie die Aufzeichnungen Lebender über das Leben sind, weil uns in ihnen Zeugnisse geliefert werden, deren Glaubwürdigkeit wir nach dem Geiste und der Denkart ihres Urhebers im Verhältniß zur Ueberlieferung so gut wie im Vergleiche der Stellung eben desselben zu seiner Zeit leichter bestimmen und sicherer abschätzen können. Wir halten aber solche Aufzeichnungen auch deshalb hoch, weil sie im günstigen Falle eine Quelle von Erfahrung und Klugheit, ein Buch der Lehre und Weisheit für die Menschheit werden, die ja immer in die alten Fehler zurücksinkt:

αὐτῶν γὰρ σφετέρῃσιν ἀτασθαλίῃσιν ὄλοντο νήπιοι. —

Guizot's Memoiren zur Geschichte seiner Zeit, auf die wir in den Gel. Anz. aufmerksam machen möchten, fallen nun durchaus nicht in die obengezeichnete erste Art von amusirender und leichter Lectüre; sie verlangen Vertrautheit mit dem vorliegenden Stoffe, mit den Ereignissen und Personen; sie geben vielfachen Anlaß zu ernstem Nachdenken und prüfender Abwägung; sie fesseln in höherer Art durch die bestimmte Auffassung der Verhältnisse und die unverholene Kritik aller welche in ihnen eine Rolle spielten, und gerade weil der Schriftsteller *seine* Gedanken und *seine* inneren Beziehungen zum Ganzen so offen darlegt, gibt er uns die Möglichkeit, zwischen den Sachen und dem Eindruck den sie ihm selber machen, genau zu unterscheiden und uns ein eigenes Urtheil zu bilden.

Zugleich aber liegt in dem Buche, dessen Stil bei aller Eleganz doch eine gewisse strenge Gedrungenheit und knappe Begrenzung zeigt, ein Schatz staatsmännischer Erfahrung und praktischer Weisheit.

Form und Auffassung dieser Memoiren im Vergleich zu dem berühmten Werke Guizots 'l'histoire de la civilisation en Europe' verhalten sich ganz entschieden wie die Epoche des Schriftstellers als solchen, in welcher sie beide ans Licht getreten sind. Dort mehr Bewegung, rhetorischer Fluß und thätige Mitleidenschaft — hier mehr Ruhe, sich beschränkende Darstellung und ernste Zuschau.

Herr Guizot kommt uns übrigens selbst Eingangs seiner Memoiren mit den Gründen entgegen, die ihn bestimmt haben selbe zu veröffentlichen, und wir müssen denselben um so unverholener Gerechtigkeit widerfahren lassen, je mehr sie den Charakter der Mäßigung, ja der Bescheidenheit an sich tragen, je wärmer in ihnen

die Liebe zu einer heilſamen Entwicklung der franzöſiſchen Nation, je edler der Staatsmann neben dem Menſchen in ihnen hervortritt.

L'âge et la retraite, ſagt er, ont répandu, pour moi, leur paix sur le passé. C'est d'un ciel profondément serein que je reporte aujourd'hui mes regards vers cet horizon chargé de tant d'orages. Je sondo attentivement mon âme, et je n'y découvre aucun sentiment qui envenime mes souvenirs. Point de fiel permet beaucoup de franchise. . . .

Quoique je sache combien l'expérience s'évanouit en passant d'une génération à l'autre, je ne crois pas qu'il n'en reste absolument rien, ni que la connaissance précise des fautes des pères et des raisons de leurs échecs demeure tout à fait sans fruit pour les enfants. Je voudrais transmettre à ceux qui viendront après moi, et qui auront aussi leurs épreuves, un peu de la lumière qui s'est faite, pour moi, à travers les miennes. J'ai défendu tour à tour la liberté contre le pouvoir absolu et l'ordre contre l'esprit révolutionnaire; deux grandes causes qui, à bien dire, n'en font qu'une, car c'est leur séparation qui les perd tour à tour l'une et l'autre. Tant que la liberté n' aura pas hautement rompu avec l'esprit révolutionnaire et l'ordre avec le pouvoir absolu, la France sera ballottée de crise en crise et de mécompt en mécompt. C'est ici vraiment la cause nationale. Je suis attristé, mais point troublé de ses revers; je ne renonce ni à son service ni à son triomphe. . . . .

Le jour de l'histoire n'est pas venu pour nous, de l'histoire complète et libre, sans réticence ni sur les faits ni sur les hommes. Mais mon histoire propre et intime, ce que j'ai pensé, senti et voulu dans mon concours aux affairs de mon pays, ce qu'ont pensé, senti et voulu avec moi les amis politiques auxquels j'ai été associé, la vie de nos âmes dans nos actions, je puis dire cela librement, et c'est là surtout ce que j'ai à coeur de dire, pour être, sinon toujours approuvé, du moins toujours connu et compris.

Herr Guizot hat dieſen erſten Theil ſeiner Memoiren alſo gruppirt:

I. La France avant la restauration (1807—1814).
II. La restauration (1814—1815).
III. Les cent-jours (1815).
IV. La chambre de 1815 (1815—1816).
V. Gouvernement du centre (1816—1821).
VI. Gouvernement du côté droit (1822—1827).
VII. Mon opposition (1820—1830).
VIII. L'adresse des 221 (1830).

Dem Texte folgen 'pièces historiques' von Seite 377—475.

Beſonders anziehend für den vor- und rückwärts ſchauenden Leſer erſcheint die Charakteriſtik des erſten Napoleon, wie ſie Herr Guizot wiederholt zu geben Anlaß hat, theils wo er ihn während ſeines letzten Kampfes im Jahre 1814 zeichnet, theils in der Darſtellung der 'hundert Tage'.

Er bewundert die Thatkraft und Energie dieſes Geiſtes, ſeine entſchiedene Anlage zur Regierung wie ſeine gewaltige Hand in Wiederherſtellung der geſellſchaftlichen Ordnung, er erkennt die Nothwendigkeit gerade dieſes Mannes in ſolcher Zeit — entre les grands hommes ses pareils, Napoléon a été le plus nécessaire à son temps, car nul n' a fait si promptement ni avec tant d'éclat succéder l'ordre à l'anarchie — aber er zeigt auch das Maßloſe und Unbändige dieſes Geiſtes — génie sans mesure et sans frein, qui n'acceptait ni de Dieu, ni des hommes, aucune limite à ses désirs ni à ses volontés, et qui par là demeurait révolutionnaire en combattant la révolution — er bemerkt wie ihm bei ungemeiner Einſicht in die Natur der Menſchen, doch die volle Erfaſſung ihrer ſittlichen Anſprüche abging. Daher jener Widerſtreit in ſeinen Handlungen, die hier den geſunden Verſtand (bon sens), dort gottvergeßene Hoffart (orgueil impie) beurkunden.

Jene hervorleuchtenden Eigenſchaften Napoleons, um nur bei den oben berührten Epochen ſeines Ausgangs ſtehen zu bleiben, erſcheinen um ſo wirkſamer, je duldſamer und gleichgiltiger das damalige Frankreich der Erfüllung der Dinge entgegenging, je läßiger und ſcheuer es dem Drama das ſich in ihm und mit ihm abſpielte, zuſah.

Dieſe Umſtände des Leidens und der Abſpannung einer ganzen Nation, ihre Folgen und Rückſchläge erhalten in den vorliegenden Memoiren eine treffende Beſchreibung.

Man ſieht, der Verf. kennt dieſe Zeit in ihren Tiefen, man fühlt, derſelbe ſchreibt wie ein ſcharfſichtiger Arzt dem eine Heilung nur dann noch möglich erſcheint, wenn er die Schwere des Siechthums in ihrer ſelbſt entſetzlichen Ausdehnung bloß legt.

Niemand kannte ſeine Leute beſſer als Napoleon ſelbſt. Seine Worte an den Grafen Mollien nach der Rückkehr von Elba und der Flucht der Bourbons „Ils m'ont laissé arriver, comme ils les ont laissé partir" ſagen alles in kürzeſter Weiſe.

Wir müſſen es noch als einen weſentlichen Vorzug dieſer Memoiren rühmen, daß ſie gleich Eingangs bei der Darſtellung der ſogenannten Reſtauration von 1814, 1815, das Gemälde auf ſo breiter und feingezeichneter Tafel aufreißen, daß wir für alles kommende bereits den Faden in Händen haben.

Das was die Reſtauration ſollte und theilweiſe auch wollte, die Stärke und Schwäche dieſes Regiments, die Vortheile und Gebrechen der getroffenen Inſtitutionen, die Fähigkeit und Unzulänglichkeit des oberſten Lenkers wie ſeiner Miniſter, die Klugheit oder Unverbeſſerlichkeit der Parteien — alles dies entwickelt jenes Capitel in ebenſo belehrender als markiger Darſtellung.

Man ſpürt, hier ſchreibt ein Autor, welcher auf altclaſſiſche Bildung gegründet und gefürſtet zugleich auch weſentlich deutſche Wiſſenſchaftlichkeit zum Maßſtab ſeiner Werke genommen hat.

Th.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

G. M. Kletke, Darſtellung des Wechſel- und Merkantil-Prozeſſes in den 7 Kreiſen des Königreichs Bayern diesſeits des Rheins. Bamberg 1858.

C. R. Hoffmann, Das Civil-Medizinal-Weſen im Königreiche Bayern. Bd 1. Landshut 1858.

Zürcher Taſchenbuch auf das Jahr 1858. Herausg. von Gerold Meyer von Knonau und Sal. Vögelin. 1. Jahrg. Zürich 1858.

Gräfin Dora d'Iſtria, Die deutſche Schweiz und die Beſteigung des Mönchs. Bd. 1. 2. 3. Zürich 1858.

Schweizeriſches Feſt-Album. Hiſtoriſche Beſchreibung der Hauptbegebenheiten und Volksfeſte in der Bundesſtadt Bern 1857. Bern 1857.

Dr. K Hagen, Die Politik der Kaiſer Rudolf von Habsburg und Albrecht I. und die Entſtehung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. Frankf. 1857.

L. Ph. C. van den Bergh, s'Gravenhaagsche bijzonderheden. I. s'Gravenhage.

J. C. de Jonge, Geschiedenis van het Nederlandsche zeewezen. Tweede druk. Deel. I. Haarlem 1858.

Documents statistiques publiés par le département de l'intérieur. Vol. I. Bruxell. 1857.

F. Allan, De stad s'Gravenhage en hare geschiedenis. Amsterd. 1857.

A. Pinchart, Histoire du conseil souverain du Hainaut. (Mémoire couronné) Bruxell. 1857.

A. W. Kroon, Geschiedenis van het huis van Oranje-Nassau. Aflev. 1—11. Utrecht 1857.

Rerum Britannicarum medii aevi scriptores or chronicles and memorials of Great Britain and Ireland during the middle ages.

Monumenta Franciscana: 1) Thomas de Eccleston de adventu Fratrum Minorum in Angliam. 2) Udae de Marisco epistolae. 3) Registrum Fratrum Minoru m Londoniae. Ed. by J. S. Brewer. Lond. 1858.

Fasciculi zizaniarum magistri Johannis Wycliff cum tritico. Ascribed to Thomas Netterof Walden, confessor to king Henry V. Ed. by W. W. Shirley. Lond. 1858.

The buik of the cronicles of Scotland; or a metrical version of the history of Hector Boece; by Will. Stewart. Ed. by W. B. Turnbull. Vol. I. Lond. 1858.

Ch. Le Quesne, A constitutional history of Jersey. Lond. 1856.

R. B. Harraden, Cantabrigia depicta. Cambridge 1809.

Bishop Burnet, History of his own time: from the restoration of king Charles the second to the treaty of peace at Utrecht, in the reign of queen Anne. A new edition, with historical and biographical notes. Lond. 1857.

J. Sullivan, Cumberland and Westmorland, ancient and modern: the people, dialect, superstitions and customs. Lond. 1857.

G. Munford, An analysis of the Domesday book of the county of Norfolk. Lond. 1858.

W. Massey, History of England during the reign of George III. Vol. I. 1745—1770. Lond. 1855.

A. Cheruel, Marie Stuart et Catherine de Medicis. Etude historique sur les relations de la France et de l'Ecosse dans la seconde moitié du seizième siècle. Par. 1858.

F. G. P. Neison, Contributions to vital statistics: being a development of the rate of mortality and the laws of sickness, from original and extensive data; with an inquiry into the influence of locality, occupations and habits of life on health, an analytical view of railway accidents and an invastigation into the progress of crime in England and Wales. 3. edit. Lond. 1857.

Rapin de Thoyras, The history of England from the earliest periods. Newly translated, corrected . . and continued to the present time: with annotations . . by H. Robertson. Vol. 1. 2. Lond. 1813

Ch. Boutell, A manual of British Archaeology. Lond. 1858.

Ch. de Bussy, Les conspirateurs en Angleterre 1841—1858 Etude historique. 6. édition. Par. 1858.

A. Jeffrey, The history and antiquities of Roxburgshire and adjacent districts. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

John Forster, Historical and biographical essays. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

Rob. Chambers, Domestic annals of Scotland from the reformation to the revolution. Vol. 1. 2. Edinb. 1858.

Sam. Pepys, Diary and correspondance. With a life and notes by Richard Lord Braybrooke. Vol. I. Lond 1858.

Beale Poste, Britannic researches, or new facts and rectifications of ancient british history. Lond 1853.

W. R. Wilde, A descriptive catalogue of the antiquities of stone, earthen and vegetable materials in the Museum of the Royal Irish Academy. Dublin 1857.

C. P. Hansen auf Sylt, Friesische Sagen und Erzählungen. Altona 1858.

Ab. Cronholm, Sveriges Historia under Gustaf II. Adolphs Regering. Del. 1. 2. Stockholm 1857.

Fr. Ferd. Carlson, Om Fredsunder handlingarne aren 1709—1718. Ett bidrag till Carl XII. historia. Stockholm 1857.

G. Peter Blom, Geschichte der Staatsveränderung Norwegens im Jahre 1814. Mit Aktenstücken. Leipz. 1858.

E. J. Bioerner, Schediasma historico-geographicum de Varegis, heroibus Scandianis et primis Russiae dynastis. Stockholmiae 1743.

Dr. H. Berghaus, Schweden, Norwegen und Dänemark, die 3 skandinavischen Reiche. Berlin 1858.

Arv. Aug. Afzelius, Swenska Folkets Sago-Häfder eller Fäderneslandets historia. Del 1—7. Stockholm 1844—1858.

E. Sundt, Om Giftermaal i Norge. Christiania 1855.

Eil. Sundt, Om saedeligheds-tilstanden i Norge. Christiania 1857.

J. Ph. Simon, Russisches Leben in geschichtlicher, kirchlicher, gesellschaftlicher, staatlicher und commercieller Beziehung. 2. Aufl. Berl. 1858.

G. Kuttler, Olga und Wladimir. Skizzen aus der Urgeschichte Rußlands. Stuttg. 1858.

W. Muir, The life of Mahomet and history of Islam, to the era of the Hegira. With introductory chapters on the original sources for the biography of Mahomet and on the pre-Islamite history of Arabia. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

F. Eichmann, Die Reformen des Osmanischen Reiches mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses der Christen des Orients zur türkischen Herrschaft. Berlin 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 17.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 12. Februar 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Uebersicht der Resultate mineralogischer Forschungen in den Jahren 1856 und 1857. Bearbeitet von Dr. Adolf Kenngott, Professor der Mineralogie an dem eidgenössischen Polytechnikum und an der Universität in Zürich. Leipzig 1859. Lex. 8. S. XII und 272. Verlag von Wilh. Engelmann.

Diese verdienstvolle Arbeit des Hrn. Verfs. zerfällt gleich seiner früheren in diesen Blättern vom 13. April 1857. Nr. 44, angezeigten, in 4 größere Abschnitte. Referent hat von der Anzeige der beiden ersten Ordnungen der I. Classe des I Abschnittes: „Einfache Mineralien," darum hier Umgang genommen, weil von den Akrogeniden die Gase wie das Wasser nicht der Mineralogie, sondern der Chemie anheim zu fallen haben, was schon von Fuchs zur Genüge dargethan. Ein Gleiches gilt von der 3. Ordnung: „Säuren" mit Ausnahme der Borarsäure, des Sassolin's. Anders verhält es sich mit der 4. Ordnung dieser Classe, nämlich mit den „Salzen." — Das von Sacchi neu entdeckte Salz, Pyrotechnit, mit der Zusammensetzung von Thenardit übereinstimmend, kann Hr. Verf. als eine neue Species nicht gelten lassen, wenn auch wirklich das ursprüngliche Salz der Formel $\dot{Na}\,\ddot{S}$ entsprach, und durch das Umkrystallisiren wasserfrei blieb. Hieran reiht sich der 2. Classe „Geogenide" erste Ordnung „Haloide." G. Jenzsch stellte um den Wechsel des Eisenoxydul- und Eisenoxydgehaltes in den Vivianiten auszudrücken, die allgemeine Formel: $x\,(3\,\dot{Fe}\,\dot{H}) + y\,(3\,\dot{H}\,\ddot{Fe}) + (x + 2\,y)\,\dot{H}^5\,\ddot{\dot{P}}$ auf. Demnach wäre der ursprüngliche Vivianit $3\,\dot{Fe}\,\dot{H} + \dot{H}^5\,\ddot{\dot{P}}$; tritt aber die höhere Oxydation ein, so entspricht das Produkt der Umwandlung der allgemeinen Formel, und wenn alles Oxydul in Oxyd umgewandelt ist, so ist die Formel des umgewandelten Vivianits $3\,\dot{H}\,\ddot{Fe} + 2\,\dot{H}^5\,\ddot{\dot{P}}$. — Der Pencatit scheint gleichen Ursprunges zu sein wie der Predazzit, und entfällt Ersterer darum als eigene Species. Der von v. Hornberg auf dem Edelleutstollen bei Joachimsthal in Böhmen angetroffene Liebigit mag wahrscheinlich identisch sein mit dem von Vogl beschriebenen Urankalk-Carbonate von Joachimsthal, da bisher die wirkliche Anwesenheit des Liebigit anderswo als bei Adrianopel noch zweifelhaft ist.

Der Kapnicit ist nach den jüngsten Analysen eine dem Wavellit verwandte Species von der Formel:

$$3\,\dot{H}\,\ddot{Al} + 2\,\dot{H}^5\,\ddot{\dot{P}} = \ddot{Al}^3\,\ddot{\dot{P}}^2 + 13\,\dot{H}.$$

Was die Formel des Beudantit betrifft, so hat Hr. Verf. darüber noch einige Bedenken. Die Hauptsache bleibt, daß derselbe eine selbständige vom Pharmakosiderit verschiedene und zwar heragonal-rhomboëdrisch krystallisirende Species ist, welche 2 Varietäten bildet, eine Phosphorsäure und eine Arsenikſäure enthaltende, wozu in beiden Eisenoxyd, Bleioxyd, Wasser- und Schwefelsäure als wesentliche Bestandtheile kommen.

Das Prisma beim Kryolith ist möglicherweise ein anorthisches, worüber sich nach Hrn. Verfs. Ansicht bis jetzt noch nicht entscheiden läßt. — Bezüglich

der Stellung des Fluorit im Mineralsysteme hatte Hr. Verf. denselben früher, als er wesentlich für ein Fluor-Aluminium-Calcium angesehen wurde, neben den Kryolith gestellt, in der Folge wird er ihn aber neben den Diaspor stellen. Ob der Hydroapatit wirklich eine eigene Species darstelle, dies müssen fernere Untersuchungen nachweisen.

„2. Ordnung: Baryte." Für jetzt zeigt sich die Species Hitchcockit dem Bleigummi nahe verwandt, wie sich das Cherokin genannte Mineral vollkommen wie Pyromorphit verhält. — Hr. Verf. versucht es für den Vanadinit nachzuweisen, wie die Vanadinsäure desselben VO_5 geschrieben mit der Analyse und Gestalt übereinkommt; deshalb würde diese Annahme den Aräoxen als ein Mineral zeigen, welches dem Vanadinit verwandt ist, dagegen Zinkoxyd und Arsenikfäure als stellvertretende Bestandtheile enthält. Käme der Aräoxen krystallisirt vor, so würde er dann hexagonal wie Pyromorphit sein müssen. Ebenso scheinen der Eusynchit sowie der Dechenit zum Aräoxen zu gehören. — Die von Hessenberg gemessenen Realgarkrystalle von Berefowsk dürften nach Hr. Verf. Krokoitkrystalle sein, da seines Wissens Realgar von dort nicht bekannt ist.

Aus der 3. Ordnung: „Malachite" ist nichts Besonderes zu erwähnen; hingegen aus der 4. Ordnung: „Opaline," daß Chrysokolla ein Gemenge sei, worüber behufs Aufstellung einer Formel nur weitere Analysen entscheiden können. — Der Glossecollit wird vorläufig zu den Opalen gestellt als Hydrosilikat, wie deren schon verschiedene anhangsweise dazu gerechnet werden. Bekanntlich umfaßt der Opal als Hydrosilikat mancherlei Vorkommnisse, die sich durch den Wassergehalt unterscheiden, ohne daß es möglich ist, die wirklich verschiedenen Species sicher zu trennen.

5. Ordnung: „Steatite." Das von Hrn. Verf. mit dem Namen Vorhauserit zu Ehren des um die Mineralogie Tirols vielfach verdienten k. k. Bauinspektors Johann Vorhauser am Monzoin im Fleimserthale vorkommende Mineral, welches eine eigene Species bildet, gehört in diese Ordnung und steht dem Hydrophit am nächsten, welcher formell gleich zusammengesetzt nur noch als wesentlichen Bestandtheil Eisenoxydul enthält

6. Ordnung: „Phyllite, Glimmer." Bezüglich des Völknerit bleibt Hrn. Verf. nichts anderes übrig als anzunehmen, daß derselbe bestehend aus wasserhaltiger Thonerde und wasserhaltiger Talkerde durch Einwirkung der Kohlensäure verändert worden ist, die dadurch entstehende Produkte aber, welche somit dem noch unzersetzten Völknerit beigemengt sind, keine gleiche Verbindung darstellen, wie es am wahrscheinlichsten ist. — Gegen die wirkliche Vereinigung des Tabergit mit dem Klinochlor spricht die bis jetzt gefundene Zusammensetzung.

Für sein neues Mineral Voigtit schreibt E. E. Schmid die Formel $\dot{R}^3 \ddot{S}i + \ddot{R} \ddot{S}i + 3 \dot{H}$; hingegen Hr. Verf.: $\dot{H}^3 \ddot{R} + \dot{R}^3 \ddot{S}i^2$. Es steht dieses Mineral dem von Hrn. Verf. beschriebenen Eukamptit nahe, welcher in dem Granit von Preßburg in Ungarn vorkommt, unterscheidet sich aber wesentlich durch den höheren Wassergehalt, indem der Eukamptit zu der Formel $\dot{H} \ddot{R} + \dot{R}^3 \ddot{S}i^2$ führte.

Nicht minder steht eine von Hrn. Verf. analysirte Glimmerpseudomorphose nach Orthoklas von Rio de Janeiro in Brasilien diesem Voigtit sehr nahe. — Ob die von Rammelsberg für den Corundophillit aufgestellte Formel: $2\,\dot{M}g^3 \ddot{S}i + \ddot{A}l \ddot{S}i + 6 \dot{H}$ die Zusammensetzung dieses Minerals ausdrücke, bleibt noch in Frage. — Den von Buckeisen analysirten schwarzen Glimmer aus Pfitsch in Tirol zählt Hr. Verf. zum Biotit.

7. Ordnung: „Kuphite." Der Galaktit wäre als Natrolith anzusehen. An den sizilianischen Comptonit-Krystallen beobachtete Hr. Verf. noch ein Doma, welches die Kombinationskanten zwischen oP und dem schmalen Flächenpaar schwach abstumpft, bezüglich der Neigung aber nicht mit dem bekannten sehr stumpfen Doma zu verwechseln ist.

8. Ordnung: „Felsite, Spathe." Nach H. Dauber's vielfältigen Messungen der Datolith-Krystalle, ergibt sich, daß derselbe klinorhombisch krystallisire, wodurch Schröder's Messungen vollkommen bestätigt

erscheinen, es steht noch zu erwarten, daß auch v. Kobell's optische Bestimmungen damit in Einklang gebracht werden, indem die Uebereinstimmung der Datolithe von Toggiana mit denen von Andreasberg der Auffassung des klinorhombischen Systems ein bedeutendes Gewicht gibt. — Setzt man bei dem Eudialyt aus Grönland und bei dem Eukolith aus Norwegen die Zirkonerde als Zr ein und rechnet Cerorydul, so wird ihnen die gemeinschaftliche Formel: $\dot{R}^3\,\ddot{S}i^2$.

Aus einer in Scheerer's Laboratorium ausgeführten Analyse eines norwegischen Amphibol's geht abgesehen von der nach der Theorie des polymeren Isomorphismus berechneten Formel $(\dot{R})\,[\ddot{S}i] + [\dot{R}]\,[\ddot{S}i^2]$ hervor, daß das durch seine Krystallisation ausgezeichnete Mineral fremde Bestandtheile in seiner ganzen Masse enthält, die wie Haidinger nachgewiesen hat, durch mikroskopische Untersuchungen feiner Schnitte bei Amphibolkrystallen deutlich gesehen werden können. Für den Hyalophan hat Herr Verf. die Formel: $\left.\begin{matrix}\dot{B}a\\ \dot{K}\end{matrix}\right\}\ddot{S}i + \ddot{A}l\,\ddot{S}i^2$ berechnet, welche mit der des Oligoklas in der Form stimmt.

Wenn, wie aus anderen Species gefolgert wird, die Beryllerde eine einatomige Basis ist, so würde für den Leukophan und Melinophan die gemeinsame Formel: $2\,\dot{N}a\,\dot{F} + 3\,(\dot{C}a^2\,\ddot{S}i + \dot{B}e^2\,\ddot{S}i)$ oder $\dot{N}a\,\dot{F} + 3\left.\begin{matrix}\dot{C}a^2\\ \dot{B}e^2\end{matrix}\right\}\ddot{S}i$ sein. — Das nach Liebener im Pinzgau an der Tauernkette vorkommende, dem Allochroit ähnliche Mineral, erhält von Hrn. Verf. die Formel: $3\,\dot{R}^3\,\ddot{S}i + 2\,\dot{R}\,\ddot{S}i$.

9. Ordnung: „Sklerite." Nach Hrn. Verfs. Ansicht wäre nun nachzuweisen, ob die in Paragit umgewandelten Boracitkrystalle gleiche Zusammensetzung haben; ist dies der Fall, dann sind Paragit und Stassfurtit Varietäten einer Species, welche somit auch als Paramorphose des Boracits vorkommt.

10. Ordnung: „Erze." Die Formel für den Samarskit, Uranotantal, Yttroilmenit, wäre $\dot{R}\,\ddot{N}b + \dot{R}^2\,\ddot{N}b$.

Ferner habe man für die Zukunft den Eukolith als eine Varietät des Eudialyt zu betrachten; beide sind nur insofern verschieden, als der Eudialith positiv, der Eukolith negativ ist.

Ob man die Tantalsäure $\ddot{T}a$ oder $\ddot{T}a$ oder $\ddot{T}a$ zu schreiben habe, das steht noch nicht fest; H. Rose entschied sich für $\ddot{T}a$, dann wäre das Aequivalent für Ta = 68,82, das der Tantalsäure $\ddot{T}a$ = 84,82. Weitere Untersuchungen müssen darüber entscheiden. R. Hermann ist dagegen der Ansicht, die Tantalsäure $\ddot{T}a$ zu schreiben, wonach das Aequivalent für Ta = 51,6 sein würde. Die kritischen Untersuchungen des Tyrit von Helle und von Hampemyr haben zu übereinstimmenden Ergebnissen geführt. Da Hr. Verf. die bis jetzt gegen eine Vereinigung des Fergusonit und Tyrit noch bestehenden Zweifel nicht so in den Resultaten gefunden hat, welche Forbes bekannt machte, als wenn diese einer Verbesserung bedürften, so kann er auch seine Ansicht nicht ändern, daß der Tyrit von Helle identisch mit dem von Hampemyr sei.

Weitere Untersuchungen müssen erst ergeben, ob Haidinger's Reißacherit ein Gemenge aus bekannten Mineralspecies ist, oder ob ihr eine neue Verbindung als Hauptgemengtheil zu Grunde liegt.

11. Ordnung: „Metalle." Hier verdient der Artikel über Meteorite unsere volle Berücksichtigung, eignet sich aber leider nicht zu einem Auszuge.

12. Ordnung: „Pyrite, Kiese." Da bis jetzt der Nickelin als hexagonalkrystallisirend bekannt ist, so ist die Angabe der orthorhombischen Gestalt nach Weiß auffallend, und es frägt sich, ob denn dies eine neue Species sei.

Der Bornit, Buntkupferkies, aus Coquimbo in Chili scheint durch andere Schwefelkupfer enthaltende Minerale, wie Chalkosin und Chalkopyrit gemengt zu sein, wenn die aufgestellte Formel: $\dot{C}u^3\,\ddot{F}e$ die wahre Zusammensetzung ausdrückt.

13. Ordnung: „Galenite, Glanze." Was die für den Wittichenit von Tobler und Schneider verschieden aufgestellte Formel betrifft, so glaubt Hr. Verf.,

daß die Zusammensetzung durch Schneider nicht endgiltig festgestellt, sowie daß die Formel: $\dot{C}u + \dot{B}i$ nicht wegen des von Schneider nicht untersuchten Rückstandes zu verwerfen sei. — Vom Jamesonit fehlt eine genaue quantitative Bestimmung zur Zeit noch, weil es nicht möglich war, reines Material zu erhalten. — Da der Enargit dieselbe Zusammensetzung darbietet wie der Dufrénoysit, so ist diese Verbindung dimorph; tesseral als Letzterer, orthorhombisch als Ersterer; seine Formel: $\dot{C}u^3 \ddot{A}s$. — Den Skleroklas oder Binnit, incl. Arsenomelan läßt Hr. Verf. als eigene Species fallen, da die Berechnung der Analysen allein dies nicht selbständige Mineral rechtfertigt.

Hr. Verf. deutet abermals auf die großen Widersprüche der Angaben über den Nepaulit hin, und glaubt, daß es in der That zweckdienlicher sei, denselben als Redruthit hinzunehmen, als ihn als eigene Species fortzuführen.

14. Ordnung: „Cinnabarite, Blenden" und 15. Ordnung: „Schwefel." Hr. Verf. beobachtete an einem losen Schwefelkrystalle von Lercara Friddi in Sizilien, der die Kombination P. $^1/_3$P. oP. P ∞ mit ziemlich hervortretender Ausbildung der Basisflächen darstellt, die doppelte Strahlenbrechung, wie man sie bei dem sogenannten Doppelspath beobachten kann, die seines Wissens noch nicht am Schwefel bekannt wurde.

III. Klasse: „Phytogenide". 1. Ordnung: „Hybride." Mit dem Ausfallen des Conistonit aus dem Gebiete der Mineralogie als keine mineralische Substanz ist Referent mit Hrn. Verf. vollkommen einverstanden.

2. Ordnung: „Harze." Als rationelle Formel für den Fichtelit gelte: $C_{80}\ H_{70}$.

Als neues Vorkommen des Piauzit bezeichnet Hr. Verf. das Braunkohlenlager in Steiermark von Tüffer westlich über Gouze, Hrastnigg, gegen Trifail und Sagor in Nestern und ganz schwachen Bänken.

3. Ordnung: „Kohlen." Enthält nichts Erwähnungswerthes; dagegen der Anhang: „Pseudomorphosen" verdient volle Berücksichtigung.

Der II. Abschnitt umfaßt die „Gebirgsarten" auf Seite 205 bis 240, dann jenen der: „Terminologie" mit seinen Unterabtheilungen: „Mineralmorphologie, Mineralphysik, als optische Eigenschaften, Härte, specifisches Gewicht, akustische Eigenschaften, Elektricität, Magnetismus und Wärme."

Hieran reiht sich der III. Abschnitt: „die Mineralchemie." A. W. Hofmann will die alten Titanverbindungen $\dot{T}i$, $\ddot{T}i$, $\dddot{T}i$ in $\ddot{T}i$, $\ddot{T}i\ \dot{T}i^2$, $\dddot{T}i$ umändern. Wie wichtig eine solche Umwandlung der Formeln titanhaltiger Minerale sei, läßt sich leicht beurtheilen, jedenfalls sind aber die weiteren Beobachtungen abzuwarten. Der bisher konstatirte Isomorphismus von $\ddot{F}e$ und $\dot{T}i$, von $\dot{F}e$ und $\ddot{T}i$, von $\dot{S}n$ und $\ddot{T}i$, welcher in verschiedenen Mineralen sichtbar ist, würde für obige Umänderung nicht sprechen.

Der letzte, IV. Abschnitt ist der „Systematik" gewidmet. Wegen der Vorschläge Monheim's, die Species und die Varietäten zu unterscheiden und zu bezeichnen, glaubt Hr. Verf. bemerken zu müssen, daß es für die mineralogische Auffassung der Species und der darunter begriffenen Varietäten nicht nothwendig erscheint, den Varietäten neben den Species eigene Formeln zu geben, um das quantitative Verhältniß der Varietäten auszudrücken. Es genügt vollkommen die Angabe der Formel für die Species und die Angabe der in den Varietäten vorkommenden vikarirenden Bestandtheile. Wie weit gewisse Varietäten wirklich als solche angesehen werden, hängt von der subjektiven Ansicht über die Species ab, und wenn dergleichen verschieden betrachtet werden, so findet man dann auch die Formel, sobald eine solche Substanz als Species angesehen wird.

Ein vollständiges „Autoren- wie Sachregister" beschließt eine Arbeit, die sich von selbst jedem Mineralogen durch ihre Brauchbarkeit empfiehlt, und insbesondere solchen, denen nicht eine gleich umfangreiche Literatur wie Hrn. Verf. durch seine Stellung zu Gebote steht. Schließlich möchten wir noch an die Verlagshandlung oder an Hrn. Verf. selbst die Frage stellen, warum bei dieser jüngsten Fortsetzung seiner Berichte nicht das bisherige Format, hochquart, beibehalten wurde, um so der äußeren Gleichmäßigkeit des Buches Rechnung zu tragen.

Dr. Anton Besnard.

Nr. 18.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 14. Februar 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

1) Die chemischen Verbindungen der anorganischen Chemie, geordnet nach dem electro-chemischen Verhalten, mit Inbegriff der durch Formeln ausdrückbaren Mineralien. Von Dr. E. Reichardt, Privatdocenten der Chemie an der Universität Jena. Erlangen 1858. Hoch 8. S. VI und 325. Verlag von Ferdinand Enke.

2) Mineralogisches Lexikon für das Kaiserthum Oesterreich von Viktor Ritter von Zepharovich, k. k. Prof. der Mineralogie zu Krakau ꝛc. ꝛc. Wien 1859. Lex. 8. S. XXX und 627. Wilhelm Braumüller.

1) Die dem Andenken des um die Chemie so hoch verdienten Wackenroder gewidmete Schrift Reichardt's soll als eine möglich vollständige Zusammenstellung sämmtlicher Verbindungen der anorganischen Chemie mit Einschluß der mineralogischen in specie, sowohl dem reinen Chemiker als auch dem Mineralogen und Techniker, eine schnelle und verläßige Uebersicht verschaffen, indem die zur Zeit vorhandenen umfangreichen Werke wie die zahllosen chemischen Kompendien diesem Zwecke in keiner Weise entsprechen; diesem Uebelstande nun abzuhelfen, war Hrn. Verfs. eifriges und verdienstvolles Bestreben. Ihren praktischen Werth bietet diese Arbeit augenfällig bezüglich der stöchiometrischen Berechnungen dar, da es Hrn. Verfs. Absicht war, durch sein Werk dem Lehrer vollständig die Erläuterungen, dem Lernenden dagegen die Bemerkungen zu überlassen und für die Berechnungen die Aequivalentzahlen zu gewähren. Deshalb hat auch Hr. Verf. alle in Gmelin's trefflichem Lehrbuche der Chemie angeführten anorganischen Verbindungen seiner Schrift einverleibt wie in gleicher Weise für die Mineralien die Werke Naumann's benützt und beide Arbeiten überdies bis zum Beginne des Druckes seiner Schrift zu ergänzen versucht. Zur leichteren und schnelleren Orientirung für den Mineralogen hat Hr. Verf. die Mineralien wie ihre Formeln überdies mit sogenannter „Mineralschrift" drucken lassen; die Aequivalentenzahlen hat er nach der Bearbeitung R. Weber aus dem zur Zeit noch unübertroffenen Werke H. Rose's der analytischen Chemie entnommen, wie er auch die Aequivalentzahl des Antimon's nach der von R. Schneider abänderte, welcher ein Mischungsgewicht von 120,3 erhielt. Im Uebrigen hat er den Wasserstoff = 1, und demnach 150,37 50, den Sauerstoff = 10 angesetzt. Für die Kieselsäure hat Hr. Verf. wieder die ältere, allgemein angenommene Schreibweise „SiO^3 oder $\dot{S}i$ eingeführt im Gegensatze zu jener von Gmelin SiO^2 oder Si, was zur Aenderung seiner Zusammenstellung, wie zu ihrer Aufführung bei den Erden Veranlassung gab. Außer den Mineralien hat Hr. Verf. nur sehr einzelnen, besonders wichtigen Verbindungen die Namen beigegeben, hingegen sind die Mineralnamen sowohl an den betreffenden Stellen, als im Register vollständig vorhanden. Hrn. Verfs. Arbeit selbst beginnt mit der Tabelle der einfachen Körper (Elemente), ihrer Aequivalentzahlen und specifischen Gewichte, was als eine sehr praktische und lobenswerthe Zugabe erscheint.

Die in dieser Tabelle beobachtete Reihenfolge der einfachen Stoffe gründete Hr. Verf. auf das verschiedene elektrische Verhalten derselben bei der Bildung oder Trennung chemischer Verbindungen, auf das elektrochemische Gesetz, wobei, wie gewöhnlich, die noch weniger erforschten Körper nach dem analogen chemischen Verhalten eingeschaltet sind. Die überall beliebte Eintheilung in elektro-positive Körper, Metalle, und elektronegative, Nichtmetalle, hat Hr. Verf. auch beibehalten, obgleich sie weder im elektrischen, noch im chemischen Verhalten begründet ist; nach seiner Ansicht ist das elektrische Verhalten das Prinzip der obersten Eintheilung, wodurch selbst die Metalle, welche den Uebergang zu den Nichtmetallen bilden, isolirt werden und als „Acidyle" den Schluß bilden. Bei den Nichtmetallen basirte er die weitere Eintheilung vorzüglich auf das Verhalten gegen den Wasserstoff, wodurch die Halogene von den Orylen geschieden werden Die Bildung der Unterabtheilungen der Metalle leitet Hr. Verf. von ihrem Verhalten gegen Sauerstoff und Schwefel ab, und sind schließlich die Eintheilung selbst, wie besonders die Namen der Gruppen und theilweise deren Erläuterungen, der chemischen Classifikation nach Wackenroder entlehnt. In die I. Classe stellt Hr. Verf. die „Nichtmetalle," Ametalle, Metalloide; es sind 13 einfache, elektronegative Stoffe, Elemente, und in die II. Classe die „Metalle," 48 einfache, elektropositive Stoffe, Elemente, die gleich jenen der ersten Classe in mehrere Gruppen und Ordnungen sich theilen. Ein sehr genaues und umfangreiches Register beendet diese mühsame Schrift.

2) Der Mangel einer eigenen topographischen Mineralogie für die ob ihres Mineral-Reichthumes mit Recht so oft gerühmte österreichische Monarchie gab Hrn. Verf. den lobenswerthen Impuls, eine solche innerhalb 3 vollen Jahren auszuarbeiten, um sie den Mineralogen und Geologen überhaupt, und den vaterländischen insbesondere, zugänglich zu machen. Die Aufgabe, möglich vollständig alle Beiträge zu einer topographischen Mineralogie Oesterreichs, von den älteren noch brauchbaren, bis auf die neuesten zu sammeln, zur Uebersicht des bereits Bekannten und als Grundlage für künftige spezielle Arbeiten ist mit anerkennenswerthem Eifer gelöst. Sämmtliche benützte Quellen theilt ein eigenes Literaturverzeichniß mit, worin jede eine eigene Ziffer erhielt, die sich bei den einzelnen daraus entnommenen Angaben im Texte stets wiederfindet, eine rühmliche Ausnahme vor gleichen Schriften, wo eine solche consequente Quellenanführung häufig vermißt wird. Aus der Literatur über Analysen österreichischer Mineralien glaubte Hr. Verf. nur auf einige der neuesten Arbeiten hinweisen zu sollen, da ältere und neuere dem Chemiker und Mineralogen ohnedies in Rammelsberg's Handwörterbuche und in Kenngott's Uebersichten u. s. w. leicht zugänglich sind. Die Behandlung des Stoffes, als Lexikon nach dem Namen der Mineralspecies geordnet, ist ohne Zweifel für den Gebrauch und schnelles Auffinden wohl die geeignetste. Bezüglich der Speciesnamen folgte Hr. Verf. der Kenngott'schen Systematik. Nur in 2 Fällen hat er sich eine Abweichung davon erlaubt, indem er unter Asbest Alles als solchen oder Amianth Aufgeführte stellte, da die Einreihung in eine bestimmte Species in den meisten Fällen unthunlich war, mit Tetrandrit aber das Fahlerz im Allgemeinen bezeichnete; nur das Quecksilberfahlerz hat er als Schwazit besonders ausgeschieden. Den Inhalt der ersten 3 Ordnungen der ersten Classe des Mohs'schen Systemes, Gase, Wasser und Säuren, hat Hr. Verf. mit Ausnahme des Arsenit, nicht berücksichtiget, was Referent wiederholt billigt. Die Reihenfolge der Fundorte ist in jedem Kronlande im Allgemeinen von Nord gegen Süd aufgeführt. Zur Angabe der Krystallformen sind wo es wichtig schien, die Symbole von Naumann angenommen. Im Anhange ist auch noch das Neueste, so viel es zugänglich war, aufgeführt. Die Schlußverzeichnisse zerfallen, alphabetisch geordnet, in eines für die Mineralfundorte, und in eines für die Mineralnamen. Verbesserungen und Zusätze sind häufiger vorhanden, als sie sich in einem derartigen Werke vorfinden sollten. —

Dr. Anton Besnard.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

Dr. Ph. Wolff, Jerusalem. Nach eigener Anschauung und den neuesten Forschungen. Leipz. 1857.

Dr. C. J. v. Tkalac, Das Staatsrecht des Fürstenthums Serbien. Leipz. 1858.

Charl. Mac Farlane, Kismet or the Doom of Turkey. Lond. 1853.

Th. Forester, The Danube and the Black Sea: Memoir on their junction by a railway between Tchernavoda and a free port at Kustendjie. Lond. 1857.

H. Yule, Narrative of the mission to the court of Ava in 1855 with notices of the country, government and people. Lond. 1858.

C. Steinhard, Ostindien und die Europäer. Historische Skizze. Heft 1. Gotha 1857.

J. Prinsep, Essays on Indian Antiquities, historic, numismatic and palaeographic. Collected and edited by Ed. Thomas. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

J. G. Hodgins, The geography and history of British America. Torento 1857.

John C. Hamilton, History of the republic of the united states of America. Vol. 1. 2. New-York 1857—58.

Will. Westgarth, Victoria and the Australian Gold Mines in 1857; with notes on the overland route from Australia, via Suez. Lond. 1857.

Ph. T. Tyson, Geology and industrial resources of California. Baltimore 1851.

N. Peuchgaric, Cote occidentale d'Afrique Cote-D'Or. Par, 1857.

O. Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Stuttgart 1858.

W. F. P. Napier, The history of General Sir Charles Napier's Conquest of Scinde. 2. Edit. Lond. 1857.

Arth. Mills, India in 1858: a summary of the existing administration, political, fisical and judicial, of British India. 2. Edit. Lond. 1858.

H. Mead, The Sepoy revolt: its causes and its consequences. Lond. 1857.

Dr. H. Jolowicz, Bibliotheca Aegyptiaca. Leipz. 1858.

Baude, L'Algerie. Vol. 1. 2. Par. 1841.

G. Radlinsky, L'America prima di Cristoforo Colombo. Mantova 1857.

C. B. A. Warnefried, Pilgerfahrt nach den vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Enthaltend: Skizzen über die dortigen socialen und politischen Zustände während der Jahre 1849—1856. Köln 1857.

Dr. J. Praslow, Der Staat Californien in mediz. geograph. Hinsicht. Götting. 1857.

Malcolm Ludlow, British India: its races and its history. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

H. D. Levyssohn Norman, De Britsche heerschappij over Java en onderhoorigheden (1811—1856). s'Gravenhage 1857.

Fr. Ad. de Varnhagen, Historia geral do Brazil. T. I. Madrid 1854.

Dr. M. Hirsch, Skizze der volkswirthschaftlichen Zustände von Algerien. Mit Rücksicht auf die deutsche Auswanderung. Götting. 1857.

Ph. Daumas, Quatre ans à Tunis. Alger 1857.

Daumas et Fabar, La grande Kabylie. Etudes historiques. Par. 1847.

Coleccion de varios documentos para la historia de la Florida y tierras adyacentes. T. I. Madrid 1857.

M. Buzeta, Diccionario geografico, estadistico, historico de las islas Filipinas. T. 1. 2. Madrid 1850—51.

H. M. Brackenridge, Early discoveries by Spaniards in New Mexico. Pittsburgh 1857.

P. Bizaro, Persicarum rerum historia in XII. libros descripta. Antverpiae 1583.

Dr. B. Jacoby, Beiträge zur Lösung der Judenfrage in Preußen. I. Die rechtliche Stellung der Juden vor der Emanation der Verfassungsurkunde. Leipz. 1858.

J. Houlson Browne, Lives of the prime ministers of England from the restoration to the present time. Vol. I. Lond. 1858.

Ch. Muteau et J. Garnier, Galerie bourguignonne. Dijon 1858.

C. A. Sapey, Etudes biographiques pour servir à l'histoire de l'ancienne magistrature française. Par. 1858.

E. J. Trelawny, Recollections of the last days of Shelley and Byron. Lond. 1858.

Dr. C. W. Russell, Life of Cardinal Mezzofanti. Lond. 1857.

Dr. J. Sighart, Albertus Magnus. Sein Leben und seine Wissenschaft. Regensb. 1857.

Dr. J. E. Kneschke, Göthe und Schiller in ihren Beziehungen zur Frauenwelt. Nürnb. 1858.

H. T. Tuckermann, Essays biographical and critical, or studies and character. Boston 1857.

Leben und Thaten des Herrn Sebaſtian Schertlein von Burtenbach, durch ihn ſelbſt deutſch beſchrieben. Herausg. v. D. F. H. Schönhuth. Münſter 1858.

J. Parton, The life and times of Aaron Burr. New-York 1858.

Il Cardinale Mezzofanti sua vita, sua conoscenza delle lingue e la sua biblioteca. Bologna 1857.

Th. Macknight, History of the life and times of Edmund Burke. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

K. Klüpfel, Guſtav Schwab. Sein Leben und Wirken. Leipz. 1858.

J. H. Hennes, Albrecht von Brandenburg, Erzbiſchof von Mainz und von Magdeburg. Mainz 1858.

S. Harford, The life of Michael Angelo Buonarroti; with translations of many of his poems and letters. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

O. Gregory, Memoirs of the life, writings and character of the late John Mason Good. Lond. 1833.

Zur Erinnerung an G. E. F. Hoppenſtedt, k. hannov. geh. Cabinetsrath, und ſein Verhältniß zur Univerſität Göttingen. Ein Beitrag zur Geſchichte des hannoverſchen Landes und des deutſchen Univerſitätsweſens. Götting. 1858.

E. Dorer, Roswitha, die Nonne von Gandersheim Aarau 1857.

W. Brock, A biographical sketch of Sir Henry Havelock. Leipz. 1858.

Alfr. Arneth, Prinz Eugen von Savoyen. Nach den handſchriftlichen Quellen der kaiſerl. Archive. Bd. 1. 1663—1707. Wien 1858.

Dr. Lud. Snell's Leben und Wirken. Ein Beitrag zur Geſchichte der regenerirten Schweiz. Zürich 1858.

H. Pröhle, Gleim auf der Schule. Berl. 1857.

The lives of Philip Howard, Carl of Arundel and of Anne Dacres, his wife. Edited from the original Mss. by the Duke of Norfolk. Lond. 1857,

Gruau de la Barre, Non! Louis XVII n'est pas mort au temple. Bruxell. 1858.

Heinrich Schickard's Baumeiſters von Herrenberg Lebensbeſchreibung entworfen von Eberhard von Gemmingen. Tübingen 1821.

Salv. Betti, Sulla patria del poeta comico Terenzio. Con appendice. Roma 1857.

Bäuerle's Memoiren. Bd. 1. Wien 1858.

Fr. Trautmann, Ludwig Schwanthalers Reliquien. München 1858.

J. A. Maneir, De vitis aliquot Mexicanorum aliorumque qui sive virtute sive litteris Mexici imprimis floruerunt. P. 1. 2. Bononiae 1791—92.

E. C. v. Hagen, Ueber Jean Paul's Aufenthalt in Bayreuth, und ſeine Lieblingsplätze. Bayreuth 1857.

Skizzen aus Gervaſius Schuler's Leben und Wirken in Zürich, Biſchweiler . . . von 1520 — 1563. Ein Beitrag zur Reformationsgeſchichte obengenannter Städte. Straßburg 1855.

Bayle St. John, Montaigne the Essayist: a biography. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

Mar. Norris, Life and times of Madame de Staël. Lond. 1853.

H. Morley, The life of Henry Cornelius Agrippa von Nettesheim, Doctor and knight, comonly known as a magician. Vol. 1. 2. Lond. 1856.

Men of the time. Biographical sketches of eminent living characters; also biographical sketches of celebrated women of the time. Lond. 1857.

A. W. Iffland, Meine theatraliſche Laufbahn. Leipz. 1798.

Biographie universelle (Michaud) ancienne et moderne. T. 1—19. Par. 1854—58.

H. Bouchitté, Le Poussin, sa vie et son oeuvre, suivi d'une notice sur la vie et les ouvrages de Philippe de Champagne et de Champagne le neveu. Par. 1858.

S. Bannister, William Paterson, the merchant statesman, and founder of the bank of England: his life and trials. Lond. 1858.

T. Gar, L'Archivio del castello di Thunn. Trento 1857.

Politica.

Dr. A. Wiegand, Die Lebensverſicherungspraxis. 2. Aufl. Th. 1. Halle 1858.

P. Fr. Reichensperger, Die freie Agrarverfaſſung. Regensburg 1856.

H. Rau, Das Geld. Nach Mich. Chevalier's nationalökonomiſchen Vorträgen. Wien 1858.

Burning the Dead; or Urn Sepulture, Religiously, socially and generally considered. By a member of the Royal College of Surgeons. Lond. 1857.

Dr. G. M. Sporer, Ueber die Aufhebung der Sanitätsreſerven und Contumaz-Anſtalten. Fiume 1856.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 19.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 16. Februar 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Anleitung zur qualitativen chemischen Analyse von Dr. C. R. Fresenius. Mit einem Vorworte von Justus von Liebig. Neunte neubearbeitete und verbesserte Auflage.

Anleitung zur quantitativen chemischen Analyse von demselben. Vierte stark vermehrte und verbesserte Auflage. Braunschweig 1859.

Seit dem Erscheinen der ersten Auflage des systematischen Ganges der qualitativen chemischen Analyse von C. R. Fresenius sind bis jetzt kaum 20 Jahre verflossen. Die große Anzahl der rasch auf einander folgenden Auflagen gibt an und für sich schon zur Genüge den Beleg für die Zweckmäßigkeit und den wissenschaftlichen Werth dieser mit Lust und Liebe begonnenen, mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ausgeführten Arbeit. Nachdem der Verf. bei der zweiten Auflage bereits den propädeutischen Theil vorangeschickt und so das Werk zu einem selbständigen Ganzen erhoben hatte, wurde das Buch in viele der bedeutendsten Laboratorien eingeführt und in's Französische, Holländische, Englische und Italienische übersetzt. Dieß Alles bezeugt, daß die vom Verf. befolgte Methode großen Anklang und somit eine ausgedehnte Verbreitung in den weitesten Kreisen gefunden hat.

Da wir eine der früheren Auflagen schon in diesen Blättern ausführlich besprochen haben, so beschränken wir uns darauf, nur wenige Einzelnheiten hervorzuheben, um dann specieller auf den 2. Theil, „die quantitative chemische Analyse" einzugehen.

Wie in den früheren Auflagen hat auch in der vorliegenden neunten der Verf. seinen Grundsatz festgehalten, nur durch eigene Prüfung Bewährtes aufzunehmen, ein Verfahren, welches dem Techniker und Praktiker, dem eine Kritik der Methode natürlich nicht möglich ist, wesentlichen Vortheil gewährt.

In dem propädeutischen Theile werden zunächst die bei analytischen Arbeiten vorkommenden Operationen, die Reagentien auf nassem und trocknen Wege und endlich das Verhalten der einfachen Körper zu den Reagentien abgehandelt. Bei den dazu gehörenden Apparaten und Geräthschaften, welche durch zahlreiche Holzschnitte anschaulich gemacht sind, hat sich der Verf. nur auf die gebräuchlichsten beschränkt. Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit der von uns angegebenen Spritzflasche mit beweglicher Spitze, der Zange für Proberöhren, der Platinpincetten und Platindrähte, welche seit längerer Zeit in Laboratorien Eingang gefunden haben.

In dem Abschnitte über Reagentien ist bei jedem einzelnen sehr passend dessen Bereitungsweise und Prüfung auf seine Reinheit angegeben. Unter den im Uebrigen sehr vollständig aufgeführten Reagentien vermißt man das Jodkalium, welches doch bekanntlich für mehrere Metalloxyde höchst charakteristisch auftritt. Da einmal das Jodkalium unter der Aufzählung der Reagentien ausgelassen ist, so konnte es natürlich auch unter dem Abschnitte „Verhalten der Körper gegen Reagentien" nicht mit berücksichtigt werden.

Bei Gelegenheit der Reagenspapiere verdient bemerkt zu werden, daß das bei weitem empfindlichste

geröthete Lakmuspapier am beſten durch Hineinhalten eines Streifens von blauem Lakmuspapier in eine Flaſche mit concentrirter Eſſigſäure, ohne die Säure zu berühren, dargeſtellt wird. Die eſſigſauren Dämpfe röthen das Papier in der Weiſe, daß es nun in dieſem vorübergehend gerötheten Zuſtande beſſer wie jedes andere, namentlich als Curcumapapier, die empfindlicheren alkaliſchen Reaktionen, z. B. die Alkalinität des kohlenſauren Kalks, hervorzubringen im Stande iſt.

Zu dem ſyſtematiſchen Gang der qualitativen chemiſchen Analyſe möchten wir bemerken, daß durch die überaus häufigen Citate nach vorwärts und rückwärts die überſichtliche Benützung desſelben etwas unbequem wird, obgleich andrerſeits dadurch eine zuſammengedrängtere Kürze und Raumerſparniß erzielt iſt. Die an den Rändern der Seiten angebrachten Zahlen tragen allerdings dazu bei, das Nachſchlagen von einem Orte zum andern bei Hinweiſungen zu erleichtern.

Dem ſyſtematiſchen Gange der qualitativen chemiſchen Analyſe folgt eine Anleitung zum praktiſchen Verfahren in beſonderen Fällen. In dieſem Abſchnitte behandelt der Verf. in ausführlicher Weiſe das Aufſchließen der Silikate, die Analyſe der natürlichen Gewäſſer, der Acker- und Walderde, das Verfahren zur Ausmittlung der Gifte in Speiſen, Leichnamen ꝛc. bei gerichtlichen Fällen. Man fühlt der Behandlung des Gegenſtandes an, daß der Verf. während ſeiner chemiſchen Laufbahn vielfach Gelegenheit gehabt hat, praktiſche Erfahrungen nach allen Richtungen hin zu ſammeln. Ueberall tritt uns das Bemühen entgegen, die neueſten und beſten Methoden hervorzuheben.

Im Anhange folgt das Verhalten der wichtigſten organiſchen Alkaloide zu Reagentien, und deren Ausmittlung im ſyſtematiſchen Gange. Der Verf. hat es in der vorliegenden Auflage nicht unterlaſſen, die Reaktion mit Chlorwaſſer und Ferrocyankalium auf Chinin anzuführen und ſie als eine empfindliche und charakteriſtiſche zu bezeichnen. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß dieſe Reaktion ausſchließlich von uns ſelbſt herrührt; wenn ſie in der Folge bei ihrer Ausführung mancherlei Modificationen durch andere Chemiker, z. B. durch Livonius, erfahren hat, ſo iſt ſie doch unbeſtritten zuerſt von uns angegeben worden.

Der zweite Band des vorliegenden Werkes, welcher das maſſenhafte Material der quantitativen analytiſchen Chemie umfaßt, trägt offenbar ſchon den Charakter eines Lehrbuches an ſich; der beſcheidene Titel „Anleitung" will uns für dieſen nicht mehr ganz entſprechend erſcheinen. Denn hier iſt es nicht allein der Lernende, welcher Belehrung ſchöpfen kann, hier mag ſich auch wohl der forſchende Chemiker vom Fache Rath erholen. Der Verf. hat, wie es uns ſcheint, das charakteriſtiſche Merkmal des Zeitraumes von 4 Jahren, welcher zwiſchen der vorliegenden 4. und der 2. Auflage liegt, richtig erfaßt; dieß iſt offenbar die Entwickelung der maßanalytiſchen Methoden, welche gewichtsanalytiſche Beſtimmungen mehr und mehr zu erſetzen, ja theilweiſe zu verdrängen beginnen. Ob durch ſolche Beſtrebungen die chemiſche Analyſe, als integrirender Beſtandtheil der Wiſſenſchaft, in der That gefördert werde, dieß möchte gegenwärtig bei der Neuheit des Gegenſtandes noch etwas ſchwer zu entſcheiden ſein. Jedenfalls muß mit geübter Hand eine genaue Scheidung des Zuverläßigen vom Unzuverläßigen vorgenommen werden, wenn von der maßanalytiſchen Richtung eine fruchtbringende Wirkung für die analytiſche Chemie in Ausſicht geſtellt werden ſoll.

Die Aufnahme der wichtigeren maßanalytiſchen Methoden iſt mit die Veranlaſſung, daß das vorliegende Werk gegen die früheren Auflagen bedeutend an Umfang zugenommen hat.

Was die Vorkenntniſſe für die Vornahme quantitativer Unterſuchungen anbelangt, ſo ſind dieſe vom Verf. etwas hoch geſtellt; theoretiſche Kenntniſſe, Innehaben der qualitativen Analyſe, manuelle Fertigkeit, genaue Kenntniß der ſtöchiometriſchen Geſetze, ſowie Gewandtheit in der Ausführung der vorkommenden Rechnungen, — dieß ſind Bedingungen, die man wohl nur ſelten vereinigt findet bei Anfängern, welche die quantitative Analyſe beginnen. Es iſt noch die Frage, ob nicht gerade für den Anfang, natürlich nach einem vorausgegangenen vollſtändigen Curſe der Experimentalchemie, einfachere quantitative Arbeiten geeignet erſcheinen dürften, um von vornherein an Genauigkeit in der Ausführung der Operationen zu gewöhnen. Die gewöhnlichen Uebungsbeiſpiele, wie ſie auch in

passender Reihenfolge gegen den Schluß des vorliegenden Werkes sich aufgeführt finden, sind überdieß von der genaueren Kenntniß der qualitativen chemischen Analyse nahezu unabhängig. Unsere eigenen langjährigen Erfahrungen sprechen dafür, daß sich die qualitative Analyse vortheilhaft mit leichteren quantitativen Bestimmungen vereinigen lasse.

Bei der Ausführung der Operationen ist, wie wir dieß schon bei Besprechung des ersten Theiles im Allgemeinen angedeutet haben, nicht auf alle neueren Vorrichtungen und Apparate Rücksicht genommen, welche theils für specielle, theils für mehr allgemeine analytische Zwecke in Anregung gebracht worden sind, vielleicht aus dem Grunde, weil der Verf. noch nicht Gelegenheit gehabt, dieselben selbst im Laboratorium zu prüfen. Es ist nun einmal die analytische Chemie auf einen Standpunkt angelangt, welcher den Forscher in der Ausführung seiner Versuche vom Apparate im hohen Grade abhängig macht. Sehr oft scheitern genial gedachte Arbeiten an der Mangelhaftigkeit oder geringen Brauchbarkeit der zu Gebote stehenden Hilfsmittel und es gehört wohl zu den seltensten Ausnahmen, wenn es heutzutage noch gelingt, durch die Anwendung einfacher Hilfsmittel ein brauchbares Resultat zu erzielen. Die Wichtigkeit des chemischen Apparates, welchem ja auch die Coryphäen unseres Faches ihre vollste Aufmerksamkeit zugewendet haben, darf daher nicht verkannt werden. Die Veränderungen an der Construktion eines chemischen Apparates geschehen natürlich nicht aus einer allgemeinen Veränderungslust oder Neuerungssucht, noch weniger aber in dem Bestreben, Neues zu produziren. Neu construirte Apparate sind vielmehr nur die begleitenden Momente einer Arbeit, entstanden aus der unzureichenden oder individuell unbequemen Brauchbarkeit einer bestehenden Vorrichtung In diesem Sinne behält eine jede Construktionsveränderung, wenn es sich um eine vollständige Darstellung handelt, wenigstens das Recht einer kritischen Anzeige.

Der Abschnitt über Reagentien konnte um so kürzer gefaßt werden, als schon im ersten Theile das Nothwendigste vorausgeschickt worden ist. Hier sind zunächst nur die zur Gewichtsbestimmung oder Trennung der Körper vorzüglich in Anwendung kommenden Reagentien aufgeführt, sowie die Angabe ihrer Darstellung und Prüfung. Zugleich werden auch die Reagentien zur Maßanalyse und die speciell zum Zwecke der organischen Elementaranalyse in den Kreis der Betrachtung gezogen. Zur Prüfung des Kupferoxydes auf seine Reinheit mag hier bemerkt werden, daß wir vor Kurzem in käuflichem zur Elementaranalyse bestimmten Kupferoxyd nicht unbeträchtliche Mengen von Kalk gefunden haben.

Die folgenden Abschnitte behandeln die Formen und Verbindungen der Körper, in welchen sie von anderen abgeschieden oder ihrem Gewichte nach bestimmt werden, die Gewichtsbestimmung der Körper in einfachen Verbindungen und die Trennung der Körper. Wir beschränken uns nur auf wenige einzelne Bemerkungen.

Bei der Trennung der Kohlensäure von den Basen und Bestimmung derselben in Salzen wird auch der Methode gedacht, die Kohlensäure aus dem Gewichtsverlust nach dem Glühen mit geschmolzenem Borax zu bestimmen. Der Verf. bezeichnet die Resultate als sehr genau. In unseren Versuchen haben wir die Resultate nur dann sehr genau gefunden, wenn das kohlensaure Salz vor dem Einbringen in den geschmolzenen Borax möglichst von seinem Kohlensäuregehalt durch Glühen (nach der Wägung) befreit worden war. Versäumt man diese Vorsichtsmaßregel, so erhält man fast immer durch die zu schnell entweichende Kohlensäure, wodurch ein Verspritzen veranlaßt wird, ungenaue Resultate.

Das Aufschließen der Silikate mittelst Fluorwasserstoff geschieht gegenwärtig gewöhnlich nicht mehr in einer Bleibüchse, deren Deckel an den Fugen durch Aufstreichen eines Gypsbreies geschlossen werden muß, sondern man bedient sich eines Bleideckels, der durch zwei Messingringe mit drei Schraubenverbindungen hermetisch ohne Hilfe von Gypsbrei befestigt werden kann. Dieß gewährt die Bequemlichkeit, daß man jederzeit den Apparat willkührlich ohne weitere Umstände öffnen und schließen kann, um sich von dem Fortgange des Aufschlußes zu überzeugen. Uebrigens bringt man auch den Flußspath mit Schwefelsäure nicht direkt auf den Boden der Bleibüchse, was die Reinigung des Ge-

fäßes, da die Masse auch bei einem großen Ueberschuß von Schwefelsäure meistens sehr erhärtet, besonders erschwert, sondern man mischt den Flußspath mit Schwefelsäure in einer Bleischaale, welche auf dem Boden des Apparates steht und nach jeder Beschickung mittelst einer Pincette herausgehoben werden kann.

Bei der quantitativen Bestimmung des Kupferoxydes durch Glühen ist, wie wir gezeigt haben, auf die Temperatur dabei besonders Rücksicht zu nehmen, indem schon bei einer verhältnißmäßig niederen Temperatur, jedenfalls weit unter der heftigen Glühhitze, wobei das Kupferoxyd schmilzt, ein namhafter Verlust durch Sauerstoffabgabe eintreten kann. Die angegebenen Belegversuche (S. 763) scheinen sich nur auf das Glühen mit der Berzelius'schen Lampe, nicht auf den Bunsen'schen Brenner oder das Gebläse, welche jetzt vorzugsweise im Gebrauche sind, zu beziehen.

Es folgt nun die Beschreibung der organischen Elementaranalyse, auf welche der Verf. besonders ausführlich eingeht. Bei der qualitativen Prüfung der organischen Substanzen auf Stickstoff ist noch die Eigenschaft des Stickstoffes, die Flamme grün zu färben, wenn er aus einer Sauerstoff- oder Wasserstoffverbindung austritt, zu erwähnen. Leitet man die Spitze einer scharf geblasenen Löthrohrflamme auf ein Proteingebilde, Leim, Eiweiß ꝛc., so bemerkt man selbst im Tageslichte, daß sich dieselbe als Saum um einen röthlichen Kern deutlich grün färbt. Mit der ganzen Reihe stickstofffreier organischer Körper, wie Zucker, Stärke, Dextrin, Gummi ꝛc. tritt die Reaktion nicht ein, so daß sie als ein einfaches Mittel zur Entdeckung des Stickstoffs als qualitative Vorprüfung bei organischen Körpern zu betrachten sein dürfte.

Nach dem Abschnitte, welcher die Berechnung der Analysen behandelt, geht der Verf. auf den speciellen Theil über, woselbst die Analyse der Wässer, der Mineralien und technischen Produkte, der Pflanzenaschen, Bodenarten, Düngerarten ꝛc. abgehandelt wird. Es wäre wünschenswerth gewesen, unter den technischen Proben auch die Essigprobe, und die Bierprobe, wenigstens die halymetrische, welche doch ganz auf chemischen Principien beruht, aufgenommen zu sehen.

Der Verf. sieht sich auf Grund mehrfacher Versuche veranlaßt, die Röllner'sche Gewichtsanalytische Methode der Chlorkalkprüfung, welche auf der Zersetzung des Chlorkalks durch unterschwefligsaures Natron und Bestimmung der erzeugten Schwefelsäure als schwefelsaurer Baryt beruht, als ungenau und daher nicht als empfehlungswürdig zu bezeichnen. Dieß dürfte wohl nur dann der Fall sein, wenn das unterschwefligsaure Natron nicht völlig frei von schwefelsaurem Natron ist. Wird Chemisch reines unterschwefligsaures Natron zu dem Versuche verwendet, so sind nach unseren mehrfachen Erfahrungen die Resultate so übereinstimmend, daß diese Methode als die beste Controle der technischen Chlorkalkprüfungen angesehen werden darf.

Bei der Braunsteinprobe nach Fresenius und Will gestattet der Verf. nur eine Differenz von 0,2 proc. zwischen 2 Proben, bei größeren Differenzen müßte eine 3. Probe vorgenommen werden. „Wem es nicht gelingt, so übereinstimmende Resultate zu erzielen, dem fehlt es entweder an der nöthigen Geschicklichkeit oder an der erforderlichen Geduld, um die Abkühlung des Apparates abzuwarten, oder endlich an hinlänglich guten Wagen und Gewichten." Nach unseren Versuchen ist eine solche Uebereinstimmung der Proben leichter mit dem von Mohr modificirten Apparate zu erzielen, welcher den wesentlichen Vortheil gewährt, daß auf diese Art der Fehler der im Braunstein sehr häufig vorkommenden kohlensauren Erden in jedem Falle und ohne besondere Prüfung beseitigt wird. Ueberdieß ist die Manipulation mit dem Mohr'schen Apparate weit einfacher und bequemer, als das etwas umständliche Verfahren, die Oxalsäure in einer Glasröhre an einem Faden schwebend in den Kolben aufzuhängen.

Zur Bestimmung des Stickstoffgehaltes im Guano ist nur die direkte Verbrennung des Guano's mit Natronkalk angegeben; die Prüfung nach Melsens, welche auf der Entwickelung des Stickgases durch eine Chlorkalklösung beruht, gibt genügende Resultate und kann vermöge ihrer Einfachheit von jedem Praktiker leicht ausgeführt werden.

Die nun folgenden 52 Uebungsbeispiele bezwecken, alle wichtigeren analytischen Methoden praktisch einzuüben, weßhalb auch die betreffenden Körper natürlich nicht immer nach den einfachsten Methoden analysirt werden. Erst nach der Quantitätsbestimmung derjenigen Körper, welche eine genaue Controle ermöglichen, wird zur Analyse von Mineralien und Industrieprodukten übergegangen, deren Natur eine Controle ausschließt.

Da nach der Richtung, welche die Chemie in der neueren Zeit angenommen, der praktische Unterricht in Laboratorien von Jahr zu Jahr größere Theilnahme findet, so ist ein jeder wohlgemeinte Versuch, das Verständniß der analytischen Chemie zum Gemeingute eines größeren Publikums zu machen, als dankenswerth zu betrachten.

A. Vogel jun.

Nr. 20.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 19. Februar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

ΔΙΩΝΟΣ ΤΟΥ ΧΡΥΣΟΣΤΟΜΟΥ ΛΟΓΟΙ. Dionis Chrysostomi orationes. Recognovit et praefatus est Ludovicus Dindorfius Vol. I. II. (XLIV, 435. 392. 8vo.) Lipsiae sumptibus et typis B. G. Teubneri. MDCCCLVII.

Um Dio Chrysostomus haben sich früher Casaubonus, Valesius, Rhodomannus und hauptsächlich Reiske, in neuerer Zeit Jacobs, Pflugk, Unzer, vor allen aber Geel und Emperius verdient gemacht. Ueber die Ausgabe des Olympicus (XII.) von Geel berichteten wir bereits 1840, 14. Juli sqq. in diesen Blättern; sie beschränkt sich nicht auf jene Rede, sondern behandelt alle in der feinen und anziehenden Weise, die wir als besondern Vorzug der Schriften Geels betrachten dürfen (p. 127—449). Die erste kritisch brauchbare Ausgabe Dio's aber verdankt man dem der Wissenschaft und seinen Freunden viel zu frühe entrissenen Emperius. (Dionis Chrysostomi opera. Graece. E recensione Adolphi Emperii. Brunsvigae, impensis G. Westermanni 1844.) Auch davon lieferte Ref. in den Gel. Anz. eine ausführliche Anzeige 1845, 22. Oct. sqq. Dort versuchte er auch eine Charakteristik des Schriftstellers zu geben, auf welche jetzt zu verweisen erlaubt sein möge*).

Schon als Emperius den ersten Theil seiner Ausgabe erscheinen ließ, sprach er von der L. Dindorfs, als welche die Erwartung der Leser Dio's zu lange hinhalte (Dionis studiosorum nimium morabatur). Warum dann noch dreizehn Jahre verfließen mußten, ehe sie in die Hände des Publikums gelangte, erfahren wir nicht; wohl aber kann man keineswegs verkennen, daß sie wesentlich auf der des Vorgängers beruht. Dies gilt nicht nur von den Collationen, welche jener zu Grunde liegen, sowohl von den im Text schon angewandten als im Nachtrag mitgetheilten; auch die zahlreichen Emendationen von Emperius und Geel sind mit wenigen Ausnahmen in den neuen Text aufgenommen. L. Dindorf scheint das Verdienst seiner Vorgänger für so allgemein bekannt gehalten zu haben, als es nur immer denkbar ist; nur so läßt es sich erklären, daß er es nirgends erwähnt. Seine Vorrede, welche uns die Aussicht auf einen dritten Band, der den kritischen Apparat und dessen Besprechung enthalten soll, eröffnet*), berührt nur die bisherigen Fehler und Mängel der Anagnose.

*) Nur sei es gestattet, nochmals die sinnige Auffassung der Homerischen Poesie im Ganzen und Einzelnen zu erwähnen, die an gar vielen Stellen hervortritt, z. B. an denen, die wir nach der Seiten- und Zeilenzahl der neuesten Ausgabe citiren: I. 10,27; 20,15; 21,21; 23,29; 25,29; 35,5; 127,20; 234,16; 282,7; 302,18; dann in den eigens diesem Gegenstand gewidmeten Abhandlungen LIII, LV, LVI, LVII, LXI, oder II, 163 sqq. 169 sqq. 176 sqq. 181 sqq, 194 sqq.

*) p. XXVII: „quum longum sit ulterius produci quae de variis vitiorum apud Dionem generibus dixi multoque pluribus possint exemplis comprobari, satis habui pauca haec posuisse specimina, ceteris in aliud tempus dilatis. Nam quum plurima, quae inde a Casaubono et Valesio ad emendandum intelligendumque Dionem

Möge Dindorf glücklicher in der Ausführung seines Planes sein, als unser seliger Freund, dem es nicht vergönnt war, den in seiner Praefatio. p. V. angekündigten zweiten Theil abzufassen, er verhieß dort: alterum volumen commentarios habebit cum introductionibus singularum orationum et argumenti expositionibus, porro e Suida, Photio, Philostrato, Synesio et Anonymis quibusdam quae ad Dionem pertinent, commentationem meam de vita Dionis et scriptis, denique indicem nominum propriorum diligentius confectum quam qui nunc feruntur. Davon ist jetzt einiges bei D. zu finden, nämlich die vita aus Philostrat, dazu einiges aus Vit. Apoll. 209, 222, 223, 224; aus Lucian. Peregr. c. 15. Them. V, 63, d; der Dio des Synesius *), der Abschnitt aus Photius c. 209, der Artikel bei Suidas, die Prolegomena des Arethas von Ref. in der Ausgabe der V. Soph. edirt p. 168—172, der Abschnitt aus Theod. Metochita miscell. 141—149; endlich ein index nominum. Der Praefatio III—XXIX schließt sich an Dionis vita enarrata ab Henrico Valesio XXX—XXXVI, unsere Skizze im Commentar zu Phil. V. S. p. 172 sqq. XXXVI—XXXVIII, und Emperius de exilio Dionis Brunsvig. 1840; XXXVIII—XLII, index orationum XLIII, IV.

Treten wir nun näher um zu untersuchen, was uns in der neuesten Ausgabe geboten wird.

Dindorf spricht zu Anfang seiner Vorrede von der großen Verdorbenheit der Handschriften Dio's, welche es dem Herausgeber nicht gestatten, seinen Text allenthalben lesbar zu machen. Dieser, der bereits dem Synesius in fehlerhaften Exemplaren vorlag (59, ed. Pet. hier 348, 7), gerieth früh, wie es scheint, in Vergessenheit, wodurch manche, ohne Zweifel besonders wichtige Schriften dieses Autors verloren gingen, wie seine von Jornandes V, 194, D. IX, 196, C. X, 197, A. citirten Getica, seine Rede *κατὰ τῶν φιλοσόφων*, der *οἰκονομικός**). ferner seine sophistica *Μέμνων*, *Τέμπη*, *κώνωπος ἔπαινος*, *ψιττακοῦ ἔπαινος*. Photius (cod. 219) kennt schon nichts weiter als die Sammlung, die uns überliefert ist.

Fehler, die man dem wohlunterrichteten Verfasser nicht zuschreiben darf, weist nun Dindorf in einigen Citaten und Eigennamen nach. So, wenn IV, §. 82. (R. 166) in der Stelle aus Eur. Or. 2 in sämmtlichen codd. *συμφορὰ θείλατος* mit *συμφορὰν* (*συμφοραὶ*) *δαιμόνιον* vertauscht ist; wenn LXXVIII, 11, wo Dio die Erzählung Herodots von dem Krotoniaten Demokedes III, 125—131 theilweise enge dem Historiker sich anschließend wiederholt, der Name *Δημόδοκος* oder *Δημοδόκης* lautet; wenn man *Σύρων* für *Σηρῶν*, *Ἴβηρες* für *Σῆρες*, *Σακῶν* für *Σακαίων* und ähnliches findet. Ferner glaubt D. nicht wie Cobet, daß allerlei Barbarismen und Soloecismen dem Dio selbst beizulegen sind, wie die Futura auf *ίσω* statt *ιῶ*, die Plusquamperfecta ohne Augment, wie *ἀκηκόεις*, *συνεσιήκει*, *ἀπολώλει*, *πεπορθήκει*, *τεθνήκεσαν*; er traut ihm nicht zu, daß er bald *ἔγημε* bald *ἐγάμησε*, bald *ἔφης* bald *ἔφησθα* geschrieben habe, und Varianten wie *βαδιοῦμαι* und *βαδίσω*, *πιεῖσθαι* und *πιέζεσθε*, *οἶδας* und *οἶσθα*, *ἦν* und *ἦμην* ꝛc. von ihm herrühre. Ueberhaupt ist D. bemüht, eine reine und gleichmäßige Orthographie bei ihm herzustellen; er verbannt *ξὺν*, *ἐς*, *ρσ*, *σσ*, die Endungen *ῃ* für *ει* und *ῳη* für *οῖη*, stellt die Krasen wie *τἀληθές*, *τἀ-*

---

sint collata ita sint per editiones aliosque libros dispersa ut difficile sit omnia in promptu habere, quae pertinent ad locos singulos, animus est singulari volumine comprehendere quum librorum scripturas locupletiores quam nunc feruntur (möge dazu auch die vollständige Collation von Marc 422 gehören!) tum cetera quae ad Dionem utilia sunt prolata, multisque de rebus dicere quas nunc paucis tantum attigimus."

*) Hier hat der Herausgeber unsere Vermuthung p. 40 ed. Pet. *ἔστω παράδειγμα τῆς ἀφελοῖς-ἑρμηνείας* und ibid. *παιηγυρικώτερον ἀνδρὸς ἀφελοῦς* aufgenommen, welche Krabinger nicht für hinreichend gesichert halten mochte, wenn er beidemale an *ἀσφαλοῦς* festhielt. Unberücksichtigt ist p. 39 *τῷ χωρὶς οὖν τιθέντι*, p. 38 *ὡς ὄντως* (sonst *ὄντας*) *Κῆρας πόλεων*, p. 40 die Entfernung des Glossems *ο Μέμνων τε καὶ τὰ Τέμπη*, endlich am Schluß p. 62 der nothwendige Zusatz von *τειμάχια* zu *τειμαχίοις* geblieben.

*) Wenn anders von dem Chrysostomus dies Buch herrührt, aus welchem Stobaeus einige Fragmente gerettet hat. Bei seiner Verliebe für den Xenophon wird man es annehmen dürfen.

ληθοῦς, τοὔδαφος, τοὔσχατον, τοὔνειδος u. dgl. her, und berichtigt ebenſo durchgreifend mehrere ſyntaktiſche Fehler, wie Verwechslung der Tempora und Modi, Weglaſſung oder unrichtige Anwendung von *ἄν*, Vertauſchung der Adverbien *ποι* und *που* und ähnlicher, wovon wir unten mehrere Beiſpiele anführen werden.

Wir haben ſeiner Zeit (M. G. A. 1845, Nr. 212 sqq.) bedauert, daß Emperius ſeine beſten Handſchriften erſt, nachdem ein großer Theil ſeiner Ausgabe gedruckt war, kennen lernte. Er würde ſicher die Hilfsmittel, welche ihm vorher zu Gebot geſtanden hatten, richtiger beurtheilt haben, insbeſondere hätten viele Lesarten von C (Par. 3009) den Vorzug, der ihnen vor der Vulgata und denen des M (Meermannianus) gebührt, erhalten, wie Emperius ſelbſt Praef XV. andeutet, wenn ihm bekannt geweſen wäre, daß Vat. 99 und Pal. 117. theilweiſe auch Marc. 422, welche als die trefflichſten codd. zu betrachten ſind, mit C ſehr viel übereinſtimmen. In den Addenda iſt mancher guten Variante ihr Recht widerfahren, eine beträchtliche Anzahl derſelben jedoch überging E. mit Stillſchweigen, was uns veranlaßte, ſie loc. cit. p. 686—694 nachzutragen. Dindorf benützte, wir man ſich denken kann, den Vortheil, der ſich ihm in dem Anhang bei E. darbot, indem er ſowohl die von dieſem ausgezeichneten Lesarten aufnahm, als einen großen Theil der von Rec. empfohlenen, unſere Anzeige iſt ihm nämlich nicht unbekannt geblieben, vgl Praef. XX, und mag immerhin zu einiger Erleichterung gedient haben. Aus I. führen wir an: §. 3 *δυνατὸν ἐρεῖν*. 26 *σωφρονικὸν*, 33 *ψευσαμένους*, 46 *ὀχήματος*; aus II, 12 *φήσας*; aus III, 34 *ἄνανδρος*, 45 *ὀνομάζεται*, 53 *τὰ ἱερά*, 65 *παράγειν*. 135 *ἡγεῖται*; aus IV. 19 *τοὺς ἀστραγάλους*. 23 *ἀνθρώπους μὲν γὰρ*. 107 *παραχωρῶν*, 108 *ἄτρεστος*, 139 *μεταλαβόντες*; aus V *εἴασεν εἶναι μάτην λεγόμενα*, aus VI. 6 *Μεγάρων*, 60 *φησὶ νύκτωρ*; aus VII, 11 *οὐχ ἧττον*. 30 *οὐκ ἐγέλων*, 90 *αὐτῷ τῷ Ὀδυσσεῖ*. 92 *οὐδὲ ἑκάστοτε*, 105 *ἢ φύλλων*, 107 *ἐάσομεν*, 123 *αὐ τούς*; aus VIII, 19 8 *ἢ ἐκεῖνοι πυγμάχοις*; aus IX, 8 *ληρούντων ἐνίοτε κατεφρόνει* 15 *βέλτιστε ἀνδρων*, 20 *ἐχρῆν σε*; aus X, 15 *ἄλλως τε καὶ*, 15 del. *οὖν* ib. *ᾧ δυνήσει*, 31 *ἐκέλευε*, 32 *Οἰδίποδα σοφώτατον Θηβαίους τοῦτο*; aus XII, 1 *καὶ ὅταν*, 18 *ἄλλο ὅπλον*, 23 *καὶ τίς ποιητὴς ἤ*, 29 *καὶ μνήμας*, 33 *μυστικόν τινα οἶκον*. 39 *οὐ κατὰ πλάνην συστᾶσαν*, 44 *λέγω δή*, 50 *πρὸς τὴν ἐργασίαν*, 52 *σκοπῶμεν*, 55 *περὶ ἀρχῆς οὐδὲ περὶ στρατηγίας οὐδὲ περὶ νεῶν πλήθους*, 57 *ὡς ἐκείνων μὲν δυναμένους*, 63 *ζημίαν ἕτοιμος ὑπέχειν ἐγώ*, 64 *ῥημάτων ἱκανόν*, 68 *ἔτι δὲ καὶ*, ib. *πρῶτος ἐξεῦρε καὶ ὠνόμασε*, 79 *κείμενον στέφανον*. 85 *ἀπαρχάς*; aus XIII, 5 *καὶ τὸν μὲν*, 15 *ἀνῆγον*, 17 *ἡγεῖσθαι τῶν χρημάτων ἐχρῆν*, ib. *ὁμοίως δὲ καὶ*, ib. *τῶν ὑμετέρων παίδων*, 33 del. *τῷ ὄντι*. Die beſſern Handſchriften fehlen für XIV—LII, alſo ungefähr für die Hälfte der Dionea. In LII. 15 iſt daraus verbeſſert *πλείστην ἡδονήν*, LIII, 11 *ἀνθρώτοις*, 12 *ἀνθρώπων προϊστασθαι*, LV, 4 *μὴ συγγενομένων*. LVI, 11 *τὰ δὲ περὶ-βελτίστῳ, ὥσπερ δὴ καὶ*, LXIII, 2 *παρῇ*. LXIV, 5 *βίον ἡμῶν*, LXV, 2 *προσέτι τῇ τύχῃ*. 3 *ποιεῖν*, LXVI, 12 *ζητῶν*. 13 *ἓς δύο*, 16 *ἐπὶ δόξῃ*, 18 *οὐ μόνον ἅπαξ*. LXVIII, 2 *μὲν ἀφροδισίοις*, 7 del. *δὲ ἄρτι*, LXXV, 4 del. *νόμος*, 6 *ἀλλὰ πᾶσιν*, LXXVI, 2 *οὐκ ἔστιν ἐν*.

Hiemit iſt keineswegs alles der Art erſchöpft, ſtatt weiterer Belege wollen wir aber lieber einige Stellen anführen, wo D. der handſchriftlichen Ueberlieferung ebenfalls folgen konnte. Hieher mag VII, 17 gehören *ὁπότε δὲ πεινῶντες εἶεν μᾶλλον*, was freilich die Correctur *προσέχοντες* für *προσεῖχον* nöthig machen würde: ib. 84 war *ἦξει* aus Vat. 91 für *ἦξοι* aufzunehmen, ib. 119 *κιθαρῳδοὺς ἢ αὐλητὰς* aus P. kurz vorher aber 118 *ἡμετέρων* zu ſtreichen, da mit Benützung von Caſaubon's *ὧν* für *ὡς* in dem Satze *ὧν πρὸς τοὺς πλουσίους ἡμεῖς ἀγωνιζόμεθα ὡσπερ χορῷ* deutlich genug iſt, welche Arme gemeint ſind. Daß am Ende der Periode *ἁπλῶς* nicht *ἄλλως* paſſe, iſt auch jetzt noch, wie 1840 (M G. A. Juli p. 99) unſere Meinung, wenn auch nicht mehr, daß *οὐκ* vor *ἀγωνιζόμεθα* fehle. ib. 127 iſt *καὶ* vor *καθόλου* entbehrlich. XII, 10 hat ſich in geringern Codd. der Plural *πατρίδας* neben *γονεῖς-ἱερὰ-τάφους* eingeſchlichen, C aber gibt *πατρίδα*. 11 iſt *αὐτῆς ἔσεσθε* eine kräftigere Wortſtellung, und 13 wird die Rede durch die Frage *οὐ μεγάλα ἂν ὠφέλουν* lebhafter;

25 war καὶ vor παγκάλων nicht abzuweiſen; 28 mußte der Text nach PY, zum Theil auch andern Büchern von drei Emblemen befreit werden: καθ' αὐτοὺς — μᾶλλον δὲ συμπεφυκότες — ξύνεσιν καὶ λόγον εἰληφότες περιττὴν ἅτε δή. Feiner als die Vulgata 30 ὥσπερ ἀπὸ μητρὸς τῆς γῆς λιχμώμενοι iſt was P. bietet, ὥσπερ ἀ. μ. καὶ γῆς λ. Vor ἐκ τοῦδε τοῦ κόσμου iſt 37 wieder καὶ einzuſchalten. In 46 iſt die unrichtige Interpunction der frühern Ausgabe nicht verbeſſert worden, es mußte ὡς ἐκεῖνοι δι' ἀκοῆς, ἐπιδεικνύνιες ἀτεχνῶς καὶ αὐτοὶ δι' ὄψεως, καὶ ἐξηγούμενοι κτὲ abgetheilt und geſchrieben werden. Vorher §. 30 verlangt der Zuſammenhang der Aufzählung καὶ δὴ καὶ τοῦ περιέχοντος, nicht ἐκ δὴ τοῦ π. wie der einzige M. hat; 35 wird man die Variante ἐπιγιγνόμενον beſſer aus dem ἔτι γιγνόμενον des P. erklären, als bloß γιγνόμενον, wie Pflugk wollte, und freilich auch in Y ſteht, ſchreiben; 43 entſpricht ἀντιστέργοντος in Y mehr der Natur der Sache als die Vulgata ἀντιθεραπεύοντος; daſſelbe gilt 44 von τὸ αὐτοῖς (den Künſtlern) φαινόμενον εἶδος, für αὐτὸ τὸ φ. ἐ. da es ſich hier von der allmählichen Herſtellung des der Phantaſie des Meiſters vorſchwebenden Bildes handelt; 47 mag γιγνομένης, wie wieder Y gibt, angemeſſener ſein als φυομένης, dieſelbe Handſchrift hat ib. ἔχειν ἡγουμένης für ἡγ. ἔχειν; 48 mußte δέοι γὰρ ἂν αὐτὸν φείδεσθαι καὶ τῆς ὑμετέρας ἀσχολίας auf αὐτοῦ leiten, wie Reiske corrigirte und Geel billigte, nicht auf αὐτὸν αὐτοῦ, was D. von E. angenommen hat, wenn wir anders die Stelle recht verſtehen, und Dio ſagt, der Geſetzgeber ſowohl, der ſonſt gewohnt ſei, von andern Rechenſchaft zu fordern, als die zu Euthynen beſtellten Zuhörer müßten geſchont werden, letztere natürlich, um ſie nicht zu ſehr zu ermüden. Iſt dies der Sinn, dann wird allerdings auch noch δεῖ und αὐτοῦ τε mit Weglaſſung von ἂν geleſen werden müſſen. In 55 paßt πεζῶν στρατοπέδου (PY) beſſer zu νεῶν πλήθους als πεζοῦ στρ.; 56 iſt ἐγενόμην πρῶτος mit Auslaſſung von ὑμῖν vorzuziehen, und mit derſelben Handſchrift (Y) ſogleich περὶ τούτων wegzulaſſen, da περὶ τοὺς θεοὺς folgt. Wenn 64 Dio φωνὴ und λέξις unterſcheiden wollte, mußte er mit τούτων δὲ μόνον, wie P hat, fortfahren, nicht wie vulg. τούτου δὲ μόνου (in CY iſt τοῦτον δὲ μόνον wenigſtens eine Annäherung zum Richtigen); 73 war σχεδὸν γὰρ πρῶτος ἐπέδειξας aufzunehmen nebſt Reiske's leichter Correctur προέχειν für προέχων; 75 kann πρὸς δ' αὖ τοῖς in Y beſtätigen, was Emp. vorſchlug πρὸς δ' αὖ τούτοις; nach dieſer Handſchrift iſt 77 τὸν vor νόμιμον weggeblieben, nicht auch τὸ vor μεγαλοπρεπὲς, obgleich der Artikel im folgenden Satze vor προσφιλὲς fehlt; er mußte, wie in derſelben der Fall, auch vor χρηστὸν geſtrichen werden. XIII, 17 iſt ἀσκοῦντες (P) gewählter als διδάσκοντες oder διδάξαντες; 18 möchte die Fortſetzung der von ὅπως abhängenden Conſtruction mit κατευθύνῃ und ἰώμενος θεραπεύῃ, jenes nach allen codd. dieſes nach CP zu halten ſein, Reiske der κατιθύνων corrigirte, kannte letztere Lesart nicht. Warum iſt aus CP nicht das vollſtändig dort erhaltene Παλλάδα περσέπολιν δεινὰν θεὸν von beiden Herausgebern aufgenommen worden? vgl. Bergk Poet. lyr. 952. Einen dichteriſchen Anklang hat auch LXIV, 3 βοῦν ἀρότην in Vat. 91 (H), doch iſt bisher β. ἀρότριον im Text geblieben. In LXVI, 3 hätten wir nicht εὐθύνονται nach πολλάκις, ſondern τῆς ἡμέρας getilgt, LXVII, 1 ἄλλῳ τινὶ der Lesart von BM ἄλλο τι vorgezogen, desgleichen ib. 3 ἐάν τε πολλοὶ τυγχάνωσιν ὄντες lieber mit H geſchrieben, als mit allen übrigen ε. τ. π. τύχωσι beibehalten.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 21.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 21. Februar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

ΔΙΩΝΟΣ ΤΟΥ ΧΡΥΣΟΣΤΟΜΟΥ ΛΟΓΟΙ etc.

(Fortsetzung.)

Nun möge eine Aufzählung der wichtigsten Emendationen folgen, wodurch der Herausgeber den Gedanken des Schriftstellers oder auch die richtige sprachliche Form hergestellt hat:

Or. I, 14 *οἱ ὄρνιθες οἱ πετόμενοι καὶ τὰ θηρία τὰ ἐν τοῖς ὄρεσι*, sonst fehlte das zweite *οἱ* und *τὰ*; 40 ist *καὶ Κτήσιος καὶ Ἐπικάρπιος* eingeschaltet, Dio kann diese Epitheta, wie §. 41 zeigte, nicht übergangen haben; 78 *ἐν ὑψηλοτέρῳ*, daß die Präposition nach *ἐνόμιζεν* ausgefallen war, entging den frühern Herausgebern. II, 6 *τῶν ὁπούποτε* für *τῶν ὁποίποτε*, 32 ist *τοὺς ἥττον καλοὺς* eine unentbehrliche Ergänzung. Weniger wird man das von dem anapästischen Dimeter sagen können, welchen Dindorf im Fragment des Tyrtaeus (59) nach *πάλλοντες* einschieben will *Σπάρτας κρατερῶς προμάχεσθε*, da Bergk mit größerer Wahrscheinlichkeit *πάλλοντες*, wie Klotz die handschriftliche Lesart *βάλλειε* abgeändert hat, ganz tilgt, und dafür *δόρυ δεξιτερᾷ δ' εὐτόλμως* mit Beziehung auf das vorhergehende *λαιᾷ μέν* schreibt, Poet. Lyr. ed. 2, p. 325. — In dem Lied Anakreons sind die bessern Varianten *ἔλθοις μοι κεχαρισμένης εὐχωλῆς ἐπακούων* jetzt benützt, und ist *δεχέσθω* gewiß richtig emendirt, denn nur Kleobulus kann Subjekt sein. Auch *ἐποινίων* in §. 63 wird man gern acceptiren. 72 ist wieder *ὁπούποτε* zu lesen. III, 18 vermißt D. *οἱ κολακεύοντες* nach *δρῶσιν*, es kann aber aus dem vorhergehenden leicht hinzugedacht werden. In §. 56, welchen Emperius mit Recht eingeschlossen hat, verlangt D. den Zusatz *σφόδρα δὲ νεὼς κυβέρνησις* am Schluß nach *κυνηγεσία*. 74 darf *ἄν* in der Redensart *τί γὰρ ἄλλο τις εἴποι* nicht fehlen; 104 ist *γλῶτται* ein durch Versehen ehedem stehen gebliebener Plural, welchen gewiß Emperius nicht beizubehalten gedachte, wenn er *ἀνθρώπῳ* ibid. emendirte. IV, 69 wollte derselbe *ἀνῶσι* für *ἀρῶσι*, und kam so dem richtigen *ἀφῶσι* wenigstens nahe. VI, 2 *ἐπιμένειν τὸ γιγνόμενον ὕδωρ* statt *ὑπομένειν*; 11 *σκιατραφεῖς* für das sonst nicht vorkommende *οἰκότροφοι*, (dieselbe Corruption in demselben §. *οἰκίᾳ* für *σκιᾷ* hat Geel erkannt.) VII, 7 *ὅταν ᾖ* sonst *ὅ τι ἂν ᾖ*; 20 wird *καὶ νέοι* getilgt, wo von alten Leuten die Rede ist; 22 *ἐξενίσαμεν δὲ αὐτὸν ὡς ἐδυνάμεθα κάλλιστα* statt *μάλιστα*; 69 *ὁπηνίκ' ἂν* für *ὁπηνίκα*; dieselbe Conjunction wird 102 zu *φαίη ποτὲ* gesetzt, aber 106 nach *τάχα γὰρ* weggelassen, 113 ist *φιλοπόνως* treffender als das von Emperius für *φιλοφρόνως* vorgeschlagene *σωφρόνως*. Unerkannt war 115 die Dittographie *τὸ ὄνειδος τοῦ ὀνείδους* geblieben, was natürlich *τοὔνειδος* heißen muß. Auch *αὐτῶν* für *αὐτοῖς*, *καλουμένης* für *οἰκουμένης* in 121 sind Verbesserungen der Art, daß man sich wundern muß, sie nicht schon längst gemacht zu sehen. X, 3 *πρὸς δὲ καὶ εὐεργετούμενος* statt *πρὸς δὲ καὶ γενόμενος*, aber *ἴσως ὦ Δ. κακὸς αὐτὸς ὢν* wird besser ganz gestrichen als vor *ἡγεῖτο* eingeschoben, und für *οὐ γὰρ ἄδηλον ὅτι βλάπτῃ καὶ σὺ ὑπ' αὐτοῦ βουλόμενος* genügt es wohl *δηλονότι βλάπτεσθαι ὑπ'*

ἀ. β. zu leſen. 8 mußte mit Benützung der beſſern Lesart τάχιστα ἀνυπόδητος βαδίσεις nur die richtige Form βαδιεῖ hergeſtellt werden, 14 fehlt ἢ ἀνδράποδον nach κτῆνος. XI, 11 iſt βεβουλεῦσθαι durch den Gedanken geboten für βούλεσθαι, wie 42 φιλήκοοι für φιλήδονοι, und 150 ἐφυλαξάμην ſtatt ἐβουλευσάμην; eine vox nihili ſcheint 153 κατατρωθέντα, wo ein Sigma fehlt; XII, 76 paßt δυνάμεως nicht als Gabe des Κτήσιος, ſondern eben κτήσεως; XIII, 15 iſt εἰ ἄρα δύνωμαι ſolök für ἂν ἀ. δ. ähnlich 29 εἰ — διαλέγωμαι, wo der Pal. διαλέγομαι, richtiger aber D. διαλέξομαι hat; XIV, 8 müßte οὐκ ἂν φαίης an die Stelle von οὐκ ἂν ἔφης treten. XV, 8 verfehlt εἴτε, wie Emperius corrigirte, den Sinn, welchen D's. ἐνίοτε gibt, und 17 iſt, wie ebenfalls E. leſen wollte ἀπελαύνειν· εἰκότως γε. καὶ γὰρ ὁ νόμος wenigſtens nicht ſo einfach, als was wir jetzt erhalten: ἀπελαύνειν· ὁπότε καὶ ὁ ν. Die ſinnloſe Vulgata lautet ἀπελαύνειν ἐνίοτε, ὥστε καὶ ὁ ν. XVI, 11 iſt ἂν mit Recht getilgt. XVIII, 5 hat D. λέγω nach ἵνα μὴ πολλὰ eingeſchoben, 6 ὥσπερ τοῖς ἀήθεσι τοῦ πονεῖν ſtatt ὡς τοῖς ἀηθίστοις πονεῖν geſchrieben und wie früher Ref. Z. f. Alt. 1840 p. 599 οὕτω σοι περὶ τοὺς λόγους ἐπιμελείας ἐστὶ χρεία μᾶλλον ἡδονῇ μεμιγμένης für οὕτω σοι ἐν τῇ περὶ τοὺς λ. ἐπιμελείᾳ ἐ. χ. μ. ἡδονῆς μ. 16 μέγα φρονοῦσι nach cod. M. wo μεγαλοφρονοῦσι nicht beibehalten werden durfte; XXX, 27 kann ἄρχοντας nur Gloſſem von ἁρμοστὰς ſein; XXXI, 16 führt die Uebereinſtimmung der übrigen Participien im Perfect und die wenn auch corrupte Lesart προειρημένων auf προειμένων; 123 iſt διατρίβειν ἁλλαχόσε unrichtig für δ. ἀλλαχοῦ; 150 verlangt die Concinnität ἀφελεῖσθε ſtatt ἀφαιρεῖσθε; XXXII, 87 nehmen ſich die δεκαπέντε ἄνθρωποι in der Einſamkeit ſehr komiſch aus, δεκα iſt aus δ' entſtanden, alſo mit D. τέτταρας ἢ πέντε, nicht mit E. δέκα ἢ πέντε zu ſchreiben; §. 96 muß wieder ὅπου δήποτε für ὅποι δήποτε geleſen werden; XXXIII, 55 πυθοίμην ἄν ſtatt des bloßen Optativs, XXXVI, 45 πλησιάντατος nicht πλησιώτατος, XXXVII, 32 κἂν Σωκράτης εἴη, nicht καὶ Σ. εἴη, 43 ἤδει für εἶδεν, XXXVIII, 10 μέγιστον für μεγίστην, 15 ἀλλαχοῖ ſtatt ἀλλαχοῦ, XXXIX, 1 ὅπου ποτε für ὅποι ποτε, orthographiſche Berichtigungen ſind XLII, 5 χαμᾶθεν und XLIII, 3 ἀχαρίτους, 16 muß αὐτὰ ταῦτα ἐναντία in αὐτὰ ἰάναντία zuſammengezogen werden, XLVII, 14 iſt ἂν nach μακρὸν ausgefallen und 15 μενεῖν das richtige Tempus; 17 ἐν ταῖς τῶν Ἀντιοχέων aus ἢ τὰς τ. Ἀ verſchrieben; XLVIII, 3 rührt ἀφικνεῖται ſtatt ἀφίξεται daher, daß ἄπεισι vorhergeht, welches die Abſchreiber gewöhnlich für Präſens hielten*). In dem offenbar unächten Satze ἐάν ποτε — αἰσχύνεσθε §. 5 wird auch der Interpolator nach ſo vielen vorausgehenden Futuris αἰσχυνεῖσθε geſetzt haben. Ein überflüſſiges ἂν ſteht LI, 9 bei ὅ τι δύναιτο. Zu LIII, 9 erinnert D. daß ὅσον ἀποζῇν, nicht ὁπόσον ἀ. die richtige Formel ſei, und ſtellt das widerſinnige μηδὲ ἐν τῇ αὐτοῦ ποιήσει zu μηδὲ αὐτοῦ ἐν τ. π. um; ebenda iſt τὸ ἑαυτῶν ὄνομα γραφόντων oder mit Emp. τ. ἑ. ὄ. ἐγγραφόντων zu leſen für τ. ἐ. ὀ. ξυγγραφόντων. LIV, 4 iſt der Gedanke unvollſtändig, wenn man nicht mit D. ἐκείνων μὲν πολλὰ γραψάντων ergänzt und dann τούτου δὲ corrigirt; LV, 12 ſchrieb Dio ſchwerlich ᾔδει τούτῳ — ὀνήσειν für ὀνήσων, LVI, 15 lautet ἀναγκάσαι συνοικῆσαι ſonderbar, wo das einfache συνοικίσαι hinreichte, LIX, 3 iſt ohne den Zuſatz ἑκόντα ἀγαγεῖν nach ᾠμην Sinn und Conſtruction mangelhaft. LXI, 9 mußte für γενομένους — γινομένους LXIII, 1 für ἀπολειφθέντες — ἀπολῃφθέντες corrigirt werden, LXIV, 5 fehlt ἂν bei ὡς εἴποι τις, 14 τὴν vor Λακωνικὴν, eben da ſtört πένονται γὰρ den Zuſammenhang. Eine ſehr artige Emendation am Schluß desſelben Stückes iſt Λακεδαιμονίοις γῆν, Ἀθηναίοις θάλασσαν für Λ. τὴν Ἀθηναίων θάλ. LXVI, 11 kann der Plural ὄρυγας neben ἀλεκτρυόνα und ἀηδόνιον nicht richtig ſein; 29 erſetzt D. ψοφήσασα durch σοβήσασα, berichtigt LXX, 9 die Phraſe ἐμποδών ἐστι τῷ μὴ τὰ δέοντα ποιεῖν in ἐ. ἐ. τὸ μ. τ. δ. π., ſtellt LXXI, 1 παντάπασιν her für πάντα ἐν πᾶσιν, verſetzt LXXII, 1 ὅτι von οὐδὲν δεῖ weg vor ναύτης; tilgt LXXVII, 4 τοῦτο

*) Daſſelbe iſt der Fall LVIII, 2, wo in den Handſchriften παιδεύεσθαι ſtatt παιδεύσεσθαι auf ἀπιέναι folgt.

vor τοὔνειδος, ſchreibt 7 φαίνεσθαι ſtatt φανεῖσθαι. LXXIX, 2 ᾤκητο für ᾠκεῖτο. 4 ἐνῳκοδομῆσθαι für ἐνοικοδομεῖσθαι und LXXX, 9 εἰ μή τι für εἰ μή τις.

Schließlich führen wir an, was uns bei wiederholter Lectüre einer Berichtigung zu bedürfen ſchien. I, 16 wird für ἀρέσκειν wohl ἀρέσειν erfordert; 18 können die θηρία als ἀλλόφυλα ſchwerlich den ἄνθρωποι als ὁμόφυλον gegenüber ſtehen, gewiß aber die ἀλλοφυᾶ den ὁμοφυᾶ, alſo muß man vermuthen ἀλλοφυῶν καὶ ἀγρίων — ἡμέρων καὶ ὁμοφυῶν. 30 iſt das φιλίας nach κτήματος gewiß nicht von Dio ſelbſt hinzugeſetzt, da man unter letzterem Wort nichts anderes zu verſtehen vermag und der Zuſatz die Kraft der vorhergehenden Frage gar ſehr ſchwächt. 42 entſteht Undeutlichkeit, wenn man nicht lieſt αὐτό τε εὔδαιμον ὂν καὶ σῶφρον κτέ. auch 58 kann ein Verbum bei ἀτόπους καὶ πονηροὺς kaum fehlen; wie 52 nach ἐπὶ ὑψηλῷ τινι etwa λόφῳ oder τόπῳ zu ergänzen iſt und 62 ἂν zu προσγενέσθαι. Dagegen erſcheint II, 29 ἢ παρθένων bloße Erklärung zu γυναικείου χοροῦ; 30 muß, wie bereits E. erkannte, ᾄδειν an die Stelle von ᾄδοντα treten, da χρῆσθαι folgt, welches ebenfalls von πεποίηκεν abhängt; 34 war Seldens ἀσκεῖσθαι für ἰλάσκεσθαι nicht zu verſchmähen; 48 iſt ποίαν τινὰ δεῖ τὴν τροφὴν εἶναι καὶ πρὸς τί γιγνομένην fremde Zuthat, wohl in der Abſicht beigefügt ταῦτα näher zu beſtimmen; desgleichen wird τὴν ἐνόπλιον wegfallen müſſen, da die nähere Beſchreibung des Tanzes der Kureten folgt. In §. 41 wollte Dio die Kalypſo eher als ὡραία und φιλήδονος darſtellen, und nicht gerade als ὡ. καὶ φιλάνθρωπος; 67 verlangt der Sprachgebrauch τὸ δὲ ἥμερον τῆς φύσεως ἐνδεικνὺς ſtatt ἐνδεικνύμενος, in demſelben Sinne geht kurz vorher τὴν ἰσχὺν αὐτοῦ — ἐπιδεῖξαι βουλόμενος. III, 8 mußte Cobets πράττοντα für προστάττοντα aufgenommen werden, 37 verlangt der Sinn πολλοὺς δὲ καὶ τούτων für π. δ. κ. αὐτῶν, 38 wohl εἰ βασιλεύς ἐστιν ἀρχὴν οὐδὲ μιᾶς, wo τὴν ἀρχὴν und οὐδεμιᾶς bisher geleſen wurde; 48 ſcheint διαφθοραί entweder getilgt werden zu müſſen, oder aus καὶ διεφθορυῖαν oder διεφθαρμέναν verderbt zu ſein. Gleich darauf heißt die Tyrannei πρώτη τε καὶ ἀρίστη καὶ μόνη δυνατή, E. ſchlägt dafür π. τ. καὶ μάλιστα ἢ καὶ μόνη δυνατὴ vor, womit die Möglichkeit der Oligarchie und Ochlokratie bezweifelt würde. Das kann Dio nicht behauptet haben, eher die größere Dauerhaftigkeit der Tyrannis π. τ. κ. μάλιστα διαμεῖναι δυνατή, vgl. §. 68 οὐδὲ ὀλίγον δύναται διαμένειν. In 52 waren die Klammern bei den Worten ἕκαστόν γε — δύναμιν beizubehalten, ſowie in 58 (57 ed. E. 120 ed. R.) bei εἰ μὴ — δεομένους αὐτοῦ. Ebenda ſcheint vor τοσούτῳ γε μᾶλλον die Bezeichnung des Subjektes, etwa ὁ τοιοῦτος ausgefallen; 63 (52 ed. E. 122 ed. R.) möchten wir für τὸν τρόπον τοῦτον πλέουσι ταῖς εὐδίαις etwa ι. τ. τ. πλέουσιν οὔσης εὐδίας leſen; 77 nicht καὶ, ſondern ἀεὶ einſchließen und für καὶ μᾶλλον, wo die Vorſtellung des allmählichen Herannahens erregt werden ſoll, κατὰ μικρὸν vermuthen. Warum D. vorzog §. 90 als Variation von dem folgenden zu betrachten, nachdem E. umgekehrt letztere verworfen hat, erfahren wir vielleicht ſpäter, einſtweilen ſcheint uns D. nicht die beſſere Faſſung für ächt zu halten. Die einfachſte und leichteſte Aenderung in 97 ποία μὲν γὰρ εὐφροσύνη προσφιλὴς, εἰ μὴ καὶ ταῦτα παρείη τὰ μέγιστα für καὶ πάντα iſt zu unſerem Verwundern Niemandem eingefallen, obwohl Reiske, Jacobs und Emperius ſich an der Stelle verſucht haben. In 98 ſchließt die Deduction mit συνόντων, was hierauf von der Liebe zu Weibern und Knaben bemerkt iſt, enthält eine offenbare und ſehr ungehörige Abſchweifung, da ſchon die ἡδονὴ der Liebe, wenn ſie zugleich Freundſchaft in ſich ſchließt, bloß Beiſpielsweiſe angeführt wird. Der Satz 108 πολλαῖς δὲ διανοίαις φρονίζοντα βουλεύεσθαι unterbricht die Antitheſe von σώματα und ψυχαί, die Klammern bei E. durften darum im neueſten Text nicht fehlen. Eine abermalige Abſchweifung enthalten die Sätze in 117 ὁ δὲ μισούμενος — ἐπιβουλεύουσιν, welche übrigens auch durch mehrere Fehler entſtellt ſind. Von der Bemerkung, daß der Tyrann weder die Guten noch die Schlechten ſich zu Freunden machen könne, geräth der vorliegende Text auf den in dieſem Zuſammenhang überflüßigen Nachweis, warum der ſo Gehaßte Feind der Guten und Schlechten ſei; dadurch entfernt ſich die

Rede zu weit von der Schilderung des guten Herrſchers. Soll das Anhängſel aber einigen Sinn haben, ſo muß es heißen: *ὥστε μισούμενος ἐχθρὸς τοῖς δικαίοις δικαίως καὶ τοῖς ἀδίκοις ἀδίκως*, dann *ἐπιβουλεύουσιν* wegfallen, weil *μισοῦσιν* hinzu zu denken iſt. In 119 darf die Frage erſt mit *ψυχῆς* ſchließen, bei D. fehlen die Klammern ſogar für die ganz am unrechten Platz angebrachte Erwähnung des *ὀφθαλμὸς βασιλέως*, vielleicht nur durch Verſehen. Die Correctur Geels *ἑκάστοτε* in 127 und die vortreffliche Emendation *καὶ τοῦ εὖδειν ἕνεκα πονούντων* (aus *καὶ ὑγιεινῶν καὶ πάντων*) durfte auch nicht übergangen werden. IV, 14 wohl der Artikel vor *αὐλητα*ὶ ausgelaſſen; 78 *ἐν* vor *τῷ αὐτῷ* zu ſtreichen und 91 *τελέως οὐδὲν* zu leſen. In 93 durften die Lesarten der beſten codd. *ἔκφρων* für *ἔμφρων*, dann *προβατῖνον καὶ φθάνον* nicht länger unberückſichtigt bleiben: der Habſüchtige iſt auf keinen Beſitz ſo verſeſſen und geſpannt als auf den des Geldes, welches ſo raſch ſich fortpflanzt wie kein anderer Beſitz, (*πρόεισι* iſt auf *ἀργύριον* nicht zu *κτῆσις* zu beziehen). Die offenbare Recapitulation der Charakteriſtik des *φιλότιμος* 126—128 iſt wieder nicht mit dem Zeichen der Unächtheit verſehen. V, 14 gehört *εἶναι* hinter *πεζῶν*, wenn die Conſtruction nicht mangelhaft ſein ſoll. VI, 34 wird Geels Berichtigung der Vulg. *βορειότατα* in *ὀρεινότατα* gewiſſermaßen beſtätigt durch die Lesart *βορεινότατα* im Vat. 99; 38 ſcheint *διερευνᾶν*, was freilich nur M hat, vor dem ſonſt gefundenen *διερευνᾶσθαι* den Vorzug zu verdienen, wenn nicht der Gebrauch vom Medium dieſes Verbums in activem Sinne aus andern Stellen erwieſen wird. VII, 2 erwartete man *κατὰ τῶν κρημνῶν* oder *κατὰ κρημνοῦ*, nicht *κατὰ τοῦ κρημνοῦ*. Ueberflüßig iſt der Artikel wohl auch vor *αὐτῶν τινα*, und, wie ſchon früher Ref. behauptete (M. G. A. 1845, 679), 101 *ἐν βίβλοις γράφων* eine ungeſchickte Explication von *διεξιών*, welche eben ſo ungeſchickt durch *ἀλλ'* mit dem Vorhergehenden in Verbindung gebracht wurde; 111 iſt *ἀνελεύθερον*, wie man es auch faſſen mag, hart ſtatt *ἀνελευθέρου*; 139 muß *ἀτίμους* entweder die Bedeutung von *ἀτιμωρήτους* haben, oder dieſes ſelbſt geleſen werden. Vor *τὸ σφόδρα εὔωνον* in 140 iſt ohne Zweifel ein Lückezeichen zu ſetzen, indem die Frage: „ſeht ihr wohl" *ἆρ' ὁρᾶτε νῦν τοὺς* ausgefallen iſt. Weiterhin 146 war der Vorſchlag von Emp. zu beherzigen, welcher *πολλοὺς τοὺς τοιούτους* nach *ἐσομένους* zurückverſetzt in den Addenda p. 810. In 149 erſcheint der Plural *ἀπόσχοιντο*, wozu *τόγε ἀκόλαστον γένος* Subjekt iſt, ungehörig. VIII, 15 mußte die Lücke bezeichnet werden, von der wir l. c. 677 ſprachen; IX, 22 haben die Schlußworte *ὅσοι — ἠπόρουν* abermals unverdiente Nachſicht erfahren. X, 12 wiederholen wir unſere zu Philostr. V. S. 236 vorgetragene Vermuthung, daß *οὗτος* zu ſchreiben ſei für *αὐτὸς*, für *ὑφέλῃ* muß es natürlich *ὑφέληται* heißen.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Politica.

Dr. G. Lehmann, Zur Frage des ſächſiſchen Armenweſens. Dresden 1858.

G. Eberty, Das Gefängnißweſen in ſeinem Zuſammenhange mit der Entwickelung der Strafrechtspflege überhaupt dargeſtellt. Dresd. 1858.

Ed. de la Barra Duparcq, Histoire militaire de la Prusse avant 1756. Par. 1858.

P. L. Macdougall, The Campeigns of Hannibal arranged and critically considered, expressly for the use of Students of Military history. Lond. 1858.

Vacani, Bataille du Mincio du 8 Février 1814 entre l'armée du Prince Eugène et celle du Maréchal Comte de Bellegarde. Mailand 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 22.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. Februar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

ΔΙΩΝΟΣ ΤΟΥ ΧΡΥΣΟΣΤΟΜΟΥ ΛΟΓΟΙ etc.

(Schluß.)

XI, 16 wünschte man *εἰρηκότες — ἀπάρχεσθαι μᾶλλον* C's. sehr ansprechende Correctur im Text zu sehen; 20 stand ebenfalls der Aufnahme von Reiske's *παρὰ τοῦ Ἑρμοῦ* nach Hom. Od. *μ*, 390 nichts entgegen; 21 mußte *οὐ γὰρ δὴ — ἔπεισεν* eingeklammert werden, wie es bereits bei E. geschehen ist; ib. fiel *ὑπὲρ* vor *τοῦ μὴ φανερὸς γενέσθαι* aus, vgl §. 32 *ὑπὲρ τοῦ λέγειν τι θαυμαστόν*; 26 mag in *δῆλός ἐστιν ἐπιταράττων* das *ἐπι* Dittographie sein von *ἐστι*. Eine ziemlich starke Corruption liegt 30 vor in den Worten *ἃ τυχὸν αὐτῷ ὡς γιγνόμενα διελθεῖν ὅπως ἐβούλετο καὶ μέθ' ὅσου τἄλλα εἰώθει δείματος*, da bereits E. *ὑπάρχον* (statt *ἃ τυχὸν*) vorschlug, außerdem scheint *αὐτὰ* gelesen und *ἐβούλετο* entfernt werden zu müssen; 32 wäre *παραλειπομένων* richtiger als *ἀπολειπομένων*; 56 *πεπορθήκοι* genauer als der Indicativ; 63 scheint *αὐτῷ* nach *συγγνώμην* nicht fehlen zu können. Desgleichen 64 *τῆς ἁρπαγῆς* oder etwas gleichbedeutendes nach *ἐφρόντισεν*, 65 ist das Präsens *ἀμύνεσθαι* ungehörig, man muß *ἀμυνεῖσθαι* lesen; 65 hat der Satz *τίς ἂν ἠνέσχετο αὐτῶν ἢ τῶν ἀδελφῶν ἢ ὁ πατὴρ ἢ τῶν ἄλλων πολιτῶν, ἀπολλυμένων, πάντες γὰρ κινδυνευούσης ἀναστάτου γενέσθαι τῆς πόλεως* bedeutend gelitten, Ref. möchte nicht *καὶ πάσης γὰρ* mit E. und D. schreiben, noch *τοσούτων* vor *ἀπολλυμένων* mit E. einschieben, sondern erstens *αὐτῶν τῶν ἀδελφῶν ἢ τῶν ἄλλων π.* mit Uebergehung von *ἢ ὁ πατὴρ*, dann *ἀπολλυμένων πάντων καὶ κινδ. ἀ. γ. τ. π.* In 107 ist *ποιεῖ* neben *ποταμῷ*, was Geel vorschlug, unentbehrlich; 132 wird C's Bemerkung zu *καταλαβόντες τὸ πρᾶγμα*: si vera est vulgata, *καταλαμβάνειν* est confirmare, ratum facere ut or. 31, 140 schwerlich Beifall finden. Der Sinn muß sein: die Argiver ließen die That auf sich beruhen. XII, 4 hält D. die von E. als Verse geschriebenen Worte *πρὸς ὄχθην ποταμοῦ τινος — νησῖδα* für Prosa, worin mit ihm auch Bergk Poet. Lyr. p. 1077 übereinstimmt. Aber das lange Verweilen bei der bloßen Lokalität geht doch über die „florida oratio" wenigstens dieses Sophisten hinaus und die poetische Rhythmik der Stelle ist auch nicht zu verkennen. ib. 5 liest man bei Emp. *τοῦτο δὲ [ταὼς ποικίλους, τοῦτο δὲ ὡς] πολλοὺς σοφιστὰς δόξῃ καὶ μαθηταῖς ἐπαιρομένους, οἷον πτεροῖς*, bei D. *τοῦτο δὲ ταῶς ποικίλους [ὅπερ ἐστὶ] πολλοὺς σοφιστὰς κτέ.* Uns scheint die ursprüngliche Glosse *ὅπερ ἐστὶ ταῶς* gewesen zu sein, denn *ποικίλους* und *πτεροῖς* deutet hinlänglich an, daß die Sophisten mit den Pfauen verglichen werden, und da Y wenigstens *σοφιστὰς πολλοὺς* gibt, wird wie Dio vorher *ῥήτορας δεινούς*, dann *συγγραφέας ἡδίστους* aufführt, die von ihm beabsichtigte Wortstellung *τοῦτο δὲ σοφιστὰς ποικίλους* sein. ib. 6 steht unrichtig volle Interpunktion in D's. Text vor *Περικλέα*. ib. 10 erwartete man *ὀνομαστὶ δεικνὺς*, wie 13 *ἐπιδεικνύντα τὴν γλαῦκα* vorkömmt, die passive Endung kam dem Abschreiber in die Hand, weil *ἐπισταμένῳ* kurz vorhergeht. 12 mußte *πρῶτον ἐμαυτὸν ἂν* aufgenommen werden, wie es Emp. in der Note anrieth, desgleichen *ἀγαπᾶν*, was nach

ἀνάγκη leicht ausfiel. 16 erlauben wir uns die Vermuthung, daß ὁποίου δὴ καὶ ὁρᾶτε zu leſen ſei, zu wiederholen, vgl. §. 15 und unſere Bemerkung M. G. A. 1840, Juli p. 85. Bei nochmaliger Anſicht des von D. ganz verworfenen Stücks in § 25, ἄλλο — ἀοίδιμον, welches E, in 26 nach den homeriſchen Verſen einſchob, müſſen wir uns auch jetzt noch dafür entſcheiden, daß ſein angemeſſener Platz hinter ἔργων καὶ λόγων ſei; den ehemaligen Vorſchlag ἢ ἄλλο μὲν aufgebend nehmen wir an, ein Sätzchen wie ἢ οὐ δοκεῖ ἐπιτήδειος εἶναι ſei verloren gegangen, worauf ohne weitere Aenderung mit ἄλλο δὲ οὐδὲν χρὴ fortgefahren werden kann. Auf der Ergänzung in 39 ἢ νόμοις vor καὶ ἔθεσι muß man beſtehen, da ohne ſie die ganze weitere Auseinanderſetzung keinen rechten Sinn hat. ib. 48 war Geels ὠφέλειαν ἢ βλάβην zu benützen, mit der kleinen Verſchiedenheit ἢ καὶ βλ. für vulg. τε καὶ βλ.; da ein Nachtheil von den übrigen Koryphäen in geringerem Grade zu befürchten als etwas Gutes zu hoffen iſt. Vorher in §. 47 dürfte die von E. mittelſt eines vorgeſetzten διὰ erträglicher gemachte Gloſſe ποιητικῆς καὶ νομοθετικῆς καὶ δημιουργικῆς nicht conſervirt werden, dagegen hat D. 48 mit Recht die unci für den Satz πάντες — ἀδηλότερον entfernt, nur mußte er mit Benützung von Reiskes Verbeſſerung καὶ γὰρ fortfahren καὶ γὰρ ἂν ἴσως δέοντο παραμυθίας τῆς ἀληθείας ὁ φιλόσοφος, d. h. um ſich deutlicher zu machen, bedarf der Philoſoph einer populären Einkleidung der Wahrheit, während Dichter, Künſtler und Geſetzgeber ſich an das Gefühl und die Phantaſie des Volkes unmittelbar richten. 52 war die Wortſtellung der beſten codd. ἀπολογησάμενος ἱκανῶς aufzunehmen und Geels σχήματός τε πέρι. Soll 85 Dio nicht mit τάδε μὲν οὗτος, (d. h. Phidias) auf die Rede des Künſtlers zurückgewieſen und dann fortgefahren haben Ἠλεῖοι δὲ καὶ ἡ ξύμπασα Ἑλλὰς καλῶς καὶ προσηκόντως τὰ ἐνθάδε ἐπιτελεῖ? Denn dem Zeus ſelbſt die Worte τάδε μὲν — διαφυλάτιει in den Mund zu legen, wie Emp. und Pflugk wollten, ſcheint nicht rathſam. XIV, 16 halten wir ἀργύριον nach dem Satz οὔτε ὑπὲρ ὅτου τις τιμὴν δέδωκεν für Gloſſem, 2 aber καὶ τῶν συμφερόντων für eine gegen die Abſicht und den Sinn des Verfaſſers gemachte Anmerkung, welche die Kraft des Ausſpruchs ἡ — ἄγνοια — τοὺς οὐκ εἰδότας — ἀναγκάζει τἀναντία φεύγειν καὶ διώκειν ὧν βούλονται bedeutend ſchwächt. Auch XVI, 4 iſt καὶ πάντων ἄδεια τῶν δυσχερῶν ἔσται ein ſchleppendes Anhängſel, dem Gedanken nach entbehrlich und von ganz ungefüger Conſtruction. Eben da mußten die von E. zu καὶ λυπηρός ἐστιν ὁ βίος geſetzten Klammern beibehalten werden. XVII, 2 erwartete man καίτοι οὐ τὸ πρῶτον παρακηκοότων οἷς ἂν κελεύωσιν, da das folgende ἀλλὰ eine Negation vorausſetzt ſtatt καίτοι τὸ πρῶτον ἀκηκοότων ὁ. ἀ. κ. XVIII, 2 extr. verdiente der Vorſchlag von Jacobs τίνα δὲ νουθετοῦντα πρᾴότερον φέρουσιν; οὐ τὸν λόγῳ εὐφραίνοντα; völlige Berückſichtigung. In 6 iſt das σώματος nach πονεῖν wohl nur durch Verſehen eines Abſchreibers hereingekommen, der es aus dem vorhergehenden Satz wiederholte, D. hat dafür σώμασιν corrigirt; ib. 16 würden wir nicht mit E. καὶ οἷς ἐξαπατῶσιν οἱ ὑπερέχοντες einſchließen, ſondern τοῖς ὑπερέχουσι καὶ und dann καὶ καταστρατηγοῦνται ἄνθρωποι, allenfalls auch das zweite οἷς, ſo daß nur übrig bliebe, was den vollſtändigen Inhalt ausmacht: καὶ τὸ μὴ ῥᾳδίως πιστεύειν οἷς ἐξαπατῶσιν οἱ ὑπερέχοντες καὶ καταστρατηγοῦσι. ib. 12 extr. iſt entweder βελτίων ἂν φαίνεσθαι oder lieber β. φανεῖσθαι zu leſen. XX, 25 wird eher zu einer Verſetzung der Worte καὶ ἔστιν — γενέσθαι hinter ἐλπίσματα. als zu einer gänzlichen Tilgung zu rathen ſein. E. läßt die Wahl frei. XXVIII, 9 ſcheint πρῶτος aus οὗτος, μὲν aus μόνος und ἄνιππος, wie die codd. geben, nicht aus ἀήττητος, ſondern aus ἄλειπτος verſchrieben zu ſein. Der Wettkampf mit dem Vater gleichen Namens natürlich nur in der ἀνάτασις τῶν χειρῶν, vgl. §. 7, ſonſt wäre er ein Verſtoß gegen die Pietät geweſen. Vor καὶ τὸν πατέρα iſt vermuthlich ὃς ausgefallen. Das Sätzchen οὐ γὰρ ἐκεῖνος ἄλειπτος verſteht ſich nach dem Vorhergehenden von ſelbſt, weshalb entweder τέως γὰρ κἀκεῖνος ἄλειπτος, oder καὶ γὰρ ἐκεῖνος ἄλειπτος ἦν πρότερον corrigirt werden muß. XXIX, 14 kann als Parallelſtelle zu dem Epitaphios des Hypereides col. 13, 14 gelten. XXX, 37 vermißt man ungern das

bereits von Emp. vorgeſchlagene *μὲν* nach *ἑστάναι*. XXXI, 43 war *καὶ διὰ τί* ſchwerlich anzutaſten, (E. und D. ihm folgend leſen *καὶ νὴ Δία*) eher für *ἁπτόμεθα* mit Geel *φεισόμεθα*; XXXII, 9 verdient die Conjectur von Jacobs *οὐδένων μέντοι γε καὶ ἀγεννῶν* vor mehreren anderen den Vorzug, (vgl. §. 22 *ἐγὼ δὲ ἄνθρωπος οὐδεὶς κτέ.*) für *οὐδὲν μέντοι γε καὶ ἀγεννές*. Gleich darauf, 10 *οἱ μὲν ἐπιδεικτικοὺς λόγους καὶ τοὺς ἀμαθεῖς, οἱ δὲ ποιήματα συνθέντες ᾄδουσιν* haben Reiske, Jacobs und Emp. den Fehler in *καὶ* geſucht, bis Geel darauf aufmerkſam machte, daß etwas fehlen müſſe: excidisse aliquot verba recte suspicari videtur Geelius. Wenn nicht einige, doch wenigſtens eines, nämlich *ἐπαίνους* nach *ἀμαθεῖς*, woraus man aber dann *συνήθεις* machen muß. vgl. §. 39 *ἐγὼ δὲ τούτων ἐμνήσθην οὔτε ὑμᾶς ἐπαίρων οὔτε τοῖς συνήθως ὑμνοῦσιν αὐτὰ ῥήτορσιν ἢ ποιηταῖς παραβάλλων ἐμαυτόν*. In 26 kann *ἐκείνων μὲν οὖν εἰσι βασιλεῖς* nicht richtig ſein, da das Pronomen jeder Relation entbehrt, man erwartete etwas wie *ἡγεμόνων*, worauf dann *οἱ μὲν εἰσὶ β.* folgen müßte. An der Ungehörigkeit des marginale *πάλιν — κόλποις* (78) welches zu dem Vorhergehenden in keiner Weiſe ſtimmt, iſt nicht zu zweifeln, um ſo mehr darf man ſich wundern, daß die beiden letzten Herausgeber es ohne die Bezeichnung der *νοθεία* paſſiren ließen. In 81 ſcheint *ἡγεῖσθε* aus *αἵρεσθε*, dem natürlichen Gegenſatz von *πίπτετε* verſchrieben, ſo daß die Worte in Proſa dasſelbe ſchildern, was bei Hom. Il. *ψ*. 368 bildlich dargeſtellt iſt. Geel wollte *ὑψοῦσθε*. Schwerlich kann 90 *γυναικῶν* nach *ᾠδῆς* ſtehen bleiben, wenn auch 62 in der Verbindung mit *κρούματα ὀρχηστῶν* die *ᾄσματα γυναικῶν* vorkommen. In 101 möchte nicht ſowohl *τάχριβεστάτη*, wie E. vorſchlug, ſondern *τάχριβέστατα* zu leſen ſein. XXXIII, 2 iſt *ἐγκωμιάζειν* wohl nur zur Erklärung von *αὐτὸ τοῦτο* beigefügt; 12 iſt vermuthlich *τὸν μὲν γὰρ* für *τὸν μέν γε* zu ſchreiben; 17 fehlt in den Verſen des Archilochus offenbar das Prädikat des kurzen Haupthaares, als Gegenſatz zu *βοστρύχοισι γαῦρον*, man hat darum am natürlichſten zwiſchen *ἀσφαλῶς βεβηκὼς* und *κἀπικνήμαισιν δασὺς* eine Lücke anzunehmen, vgl. was Geel treffend bemerkt p. 309 sq.; das Fragment iſt demnach noch einer eingehenden Epikriſe zu unterziehen. In §. 25 iſt *ἀληθεύσετε* nothwendig neben *ἐρεῖτε*; 55 erwartete man *ὥστε* oder *ἐς τὸ μὴ λαθεῖν*. XXXIV, 3 liegt Geels *ἐνίοις αὐτῶν* am nächſten; 22 ſchlagen wir *τοῦ κοινῇ συμφέροντος* vor; 47 hat Cobet neulich Mnem. VII, 450 mit großer Entſchiedenheit Valckenaers Correctur *τοῦ θύειν* für *τοῦ εἶναι* empfohlen, weil gleich darauf folgt *ταῦτα μὲν γὰρ οὐδ' ἑντινοῦν ἔχει ὠφέλειαν ἐπελθεῖν ἐπὶ θυσίαν δεῦρο ἢ τοὺς Ἀδανεῖς ἢ τοὺς Αἰγαίους*. Es iſt aber noch ſehr die Frage, ob hier überhaupt von einem Opfer und nicht vielmehr nur von dem gerichtlichen Convent der in Tarſus abgehalten wurde, die Rede war. Weder *ἐπελθεῖν* noch, wie Cobet verlangt, *ἐλθεῖν* ſcheint hier zu paſſen, ſondern *ἐπιδημεῖν*, und inſoferne die Magiſtrate der kleinen Städte zur Rechenſchaft von dem in Tarſus reſidirenden Präſes gezogen wurden, konnte Dio ſchreiben *ἐπιδημεῖν ἐπ' εὐθύναις**). XXXV, 1 fehlt *λεγόντων* nach *περιττῶς*, 5 iſt *τὸν ἄνθρωπον* zu ſtreichen oder *τὸν νοῦν* an die Stelle zu ſetzen. XXXVI, 5 ſcheint *τῶν* vor *βαρβάρων* getilgt werden zu müſſen; 9 *καὶ τὴν* aus *διὰ τὴν* verſchrieben, 14 *ὁρᾷς* oder etwas ähnliches vor *ὦ ξένε* ausgefallen zu ſein. XXXVIII, 1 mag *οὐδὲ συμποτικὸς εἰμί τις οὐδὲ κομψὸς ἐν ταῖς τοιαύταις συνουσίαις* Dio geſchrieben haben, nicht *κοινός*, vgl. Aristoph. Nub. 649; 2, *ἵνα σώζωνται αἱ πολιτεῖαι* ſtatt *ἱ. σ. ταῖς πολιτείαις*; 21 *τὰ αἰτία τῆς στάσεως* nicht *τὰς αἰτίας* vgl. §. 24, 34, 51, oder man müßte gleich darauf mit Reiske *τηλικαῦταί εἰσιν* corrigiren; 25 wird man *ἐκεῖνα* für corrupt oder überflüßig halten dürfen; 32 iſt nach *παρέκαστα* ein Verbum des Sinnes von *λαμβάνουσιν* ausgefallen. XL, 25 muß es wohl heißen *πολὺν χρόνον οἰκοῦντα* für *ἔχοντα*; 26, 27 iſt nicht zu bezweifeln, daß E. richtig Klammern anbrachte, da die Stelle nur eine unnütze Repetition des früher Geſagten enthält, vgl.

*) Wenn ib. Cobet ſagt in orat. 7 p. 268 (ed. Dind.) *ἀναφροδίτου μίξεως καὶ ἀνεράστου τῶν ἐρώντων* emenda *καὶ ἀνεράστων ἐρώτων*, ſo überſieht er, daß ſchon Emp. §. 133 denſelben Vorſchlag gemacht hat.

§. 22. XLI, 8 würden wir lieber *ἐγκλημάτων* ſtatt *ζητημάτων* mit E. als *ζηλωμάτων* mit Y leſen. D. zog letzteres vor. XLV, 1 wird man annehmen müſſen, daß entweder *τἀναντία* oder *ἐναντία* ausgefallen oder nur aus *ἐνίοτε* verdorben iſt, vgl. §. 9. In 2 iſt *ἐφ' οἷς ἂν εἰς ἐμαυτὸν ἢ τῶν ἐμῶν τινα ἔλαβον* ſchwerlich in Ordnung, D. läßt *ἂν* weg; iſt es vielleicht aus *ἦν* verderbt, und *ἔλαβον* aus *ἀπολαύειν*? Dann müßte freilich noch *αὐτοῦ* hinzugefügt werden. XLIX, ſtört *ὥστε* nach *περιέμενον*. L, 8 iſt das Lückezeichen nach *ὑπόσχεσιν* bei D. weggeblieben, obgleich ſicherlich *οὐκ ἀπειλὰς* ausgefallen iſt, wie Reiske ſchon vermuthete, und E. ebenfalls anerkannte. LII, 4 war Pflugks *κἀμοῦγε* aufzunehmen. LIII, 2 iſt *αὐτοῦ* nach *μέμνηται* nicht zu entbehren, desgleichen LV, 9 *καὶ παρδάλεων* nicht hinter *καὶ λεόντων*, wie der folgende § zeigt. LV, 11 wird man bei genauerer Anſicht nicht bloß *ἄλλους*, wie D., ſondern auch *ἀνθρώπους ὠφέλει* einzuklammern haben. LXVI, 4 muß auf *ὤνιος* ſogleich der Schluß von §. 5 *κἂν μὲν ἕτερός τις — κινδυνεύουσαν* folgen. 21 ſollte nach *τὸν ἐκ δούλων* die Lücke wenigſtens angedeutet ſein, welche Geel durch *καὶ εὐγένειαν προσποιούμενον* ausfüllte. LXX, 8 iſt, wie E. erinnerte, die Wiederholung des Artikels vor *χρώμενον* unnütz, wie auch der entſprechende Satz *τὸν δὲ ἐν μηδενὶ κτλ.* zeigt. LXXIII, 14 ſcheint *πρὸς* vor *ὀρῦν* ungehörig wiederholt zu ſein, für *ἔχειν ἰζάνειν* richtiger *ἔξειν ἐνιζάνειν*, vgl. Eur. Hel. 1108. LXXV, 7 kann *οἷς ἕκαστος κηρύττεται τῶν ἀγαθῶν* nicht richtig ſein, eher ſchrieb Dio *τῶν ἀηττήτων = νενικηκότων*, vgl. XXVIII, 12 oder *τῶν ἀλείπτων*. LXXIX, 1 iſt *καὶ ἐπὶ τῷ μέγα φρονεῖν* nicht nach *μακαρίζειν* zu verſetzen, ſondern ganz zu ſtreichen, da es ſich in dieſem Aufſatz nur davon handelt, wer zu bewundern und glücklich zu preiſen ſei.

Wir haben uns bei dieſen Citationen der Eintheilung in Paragraphe bedient, welche E. in ſeiner Ausgabe einführte, und bedauern, daß D. dieſe bequeme Einrichtung wieder verlaſſen hat; er ſetzt nur die Seitenzahlen von Morelli und Reiske an den Rand. Sonſt iſt, wie von ihm und der vortrefflichen Verlagsbuchhandlung zu erwarten war, die Correctheit ausgezeichnet; die Ausgabe wird hoffentlich viel dazu beitragen, den Kreis der Leſer Dio's zu erweitern.

Kayſer.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Politica.

Roth von Schreckenſtein, Die Kavallerie in der Schlacht an der Moskwa (von den Ruſſen Schlacht bei Borodino genannt) am 7. Sept. 1812. Münſter 1858.

W. Rüſtow, Militäriſches Handwörterbuch nach dem Standpunkte der neueſten Literatur. Lief. 1. Zürich 1858.

Renard, Considerations sur la tactique de l'infanterie en Europe. Par. 1857.

Alberti Marchionis, Brandenburgensis, ducis Prussiae libri da arte militari, Mandato Regio Poloniae Sigismundi Augusti scripti. Nunc primum e codice authentico principis Palatini Adami Czartoryski cura et sumptibus bibliothecae polonicae editi. Berlin 1858.

J. Hewitt, Ancient armour and weapons in Europe. Oxford 1855.

J. Schön, Geſchichte der Handfeuerwaffen. Eine Darſtellung des Entwicklungsganges der Handfeuerwaffen von ihrem Entſtehen bis auf die Neuzeit. Mit 32 erläut. Tafeln. Dresden 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 23.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 26. Februar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

1) Étude de la langue Étrusque par le R. P. Tarquini. Revue Archéologique Paris 1858 a. 15 Juillet et Septembre p. 103—22 u. 349—358.

2) Das Etruskische durch Erklärung von Inschriften und Namen als Semitische Sprache erwiesen von J. G. Stickel. Leipzig 1858. 8.

Fast gleichzeitig glauben der P. J Tarquini, Prof. am Collegium Romanum und Prof. Stickel in Jena den Schlüssel zum bisher unverständlichen Etruskischen im Semitischen entdeckt zu haben. Beide liefern eine Umschreibung und vollständige angebliche Uebersetzung des einzigen etwas längern Etruskischen Textes, den wir bis jetzt besitzen, des Denkmals von Perugia, das G. B. Vermiglioli Saggio di congetture sulla grande inscrizione Etrusca. Perugia 1824 in 4. zuerst und später Micali Monumenti degli antichi popoli Italiani. Firenze 1833 Taf CXX. und neuerdings Jan Kollar Staroitalia Slovjanska. Wien 1853. Taf. VIII. Vgl. p. 249 fgg. ohne irgend eine Variante, herausgaben und welchem Vermiglioli mit ebenso wenig Glück durch Vergleichung des lat. und griech. Sprachgutes oder anderer Etruskischer Stellen, die man halb und halb zu verstehen meinte, einen Sinn abzugewinnen vermochte, als es Kollar gelang, sie aus dem Slavischen zu deuten. Von übler Vorbedeutung für die neue Entzifferung aus dem Semit. ist es freilich schon, daß jeder einen ganz andern Sinn herausbringt, und Stickel, dem während des Druckes die ersten Versuche Tarquini's bekannt wurden, diese gänzlich verwirft (p. XIV). Tarquini hatte nämlich, ehe er das Denkmal von Perugia erklärte, in La Civiltà Catt. Terz. Ser. Vol. VIII. Debr. 1857. S. 797 ff. Vol. IX. Febr. 1858. S. 348 ff. schon eine andere Etruskische Inschrift aus dem Semitischen gedeutet. Wir besitzen diese Zeitschrift hier nicht; aber die Revue Archéol. Paris 1858 a. 14. Bd. II. p. 715—717 gibt aus der Civiltà Catt. diese Etrusk. Inschrift von San Manno bei Perugia mit seiner hebr. Umschreibung und wörtlichen latein. und ital. Uebersetzung, aber ohne weitern Commentar. Die Einleitung besagt nur, daß, „obwohl er glaube, daß das Etrusk. sich dem Aram. mehr nähere als dem Hebr., er die letztere Sprache doch als allgemeiner bekannt, anwende," was schon sonderbar klingt. Die historischen und literarischen Betrachtungen des Verf. scheint die französische Revue übergangen zu haben. Das Juliheft der Revue liefert dann den Etrusk. Text des Denkmals von Perugia mit seiner Umsetzung in's Hebr. und einer wörtlichen latein. und freiern ital. Uebersetzung und das Septemberheft einen kurzen Commentar. Er hält die Inschrift vorne für defect; es soll eine Grabinschrift sein im ganz orientalischen Style; der 1. Theil beschreibe die Leichengebräuche, der 2. enthalte die Klagen des Vaters Veltina über den Tod seines Sohnes, im 3. antworte ein Chor (der Senonen) dem Veltina, der 4. und letzte Theil endlich enthalte die Schlußrede von Veltina. Die ganze Form sei biblisch und erinnere an die Klage Davids über Abner (II. Kön. 3, 31 fgg.)! Der Gegenstand der Inschrift sei: Abuna, wie es scheine, ein Häuptling der Senonen, hatte, von den Seinigen vertrieben, sich mit seinen Anhängern zu Veltina, wie er annimmt, einem Fürsten der Etrusker von Perugia,

zurückgezogen. Es entstand darüber ein Krieg zwischen Veltina und den Feinden Abuna's. In einer Schlacht blieb Veltina Sieger, aber sie kostete seinem Sohne das Leben. Wenigstens die Klage Veltinas sei in Versen und merkwürdig der Chor, das Vorbild der griechischen Tragödie; denn die Grabschrift reiche, wenn nicht über die Zeit des Porsenna hinaus, doch gewiß bis in die von Aeschylus! Das sind sehr kühne Behauptungen. Um von seiner Exegese eine Probe zu geben, sei erwähnt, daß er das erste Wort הַעֹלַת liest und rogus (quod attinet ad rogum) übersetzt, das Wort עֹלֵת komme in dieser Bedeutung zwar nirgends vor, aber im Phönizischen bei Gesenius Script. ling. Phoen. p. 439 u. 448 doch für holocaustum. Cette nouvelle signification rogus n'a rien de bien singulier; le bûcher était fort semblable à l'holocauste, soit pour la crémation entière, soit pour sa forme élevée qu'exprime le mot עֹלַת de עָלָה ascendit.! Das 2. Wort תַּנָּנָא übersetzt er fumus, wie in der Chald. Uebersetzung Ps. 102, 4 und im Samarit. Die folgenden Worte לְאוּר אָזוּל in flammam abiit; אָזוּל eigentlich abiens fuit. En hébreu aussi le participe paoul a parfois le sens actif, surtout dans les verbes intransitifs und so geht es fort; A muß gleich für ע gelten u. dergl. Dies Verfahren zeichnet sich selbst. Das Recept heißt: Man gibt den Buchstaben eine beliebige Geltung, sucht Erklärungen der Wörter aus dem Phöniz., Chald, Rabbinischen und was weiß ich, zusammen, fingirt, wenn das nicht genügt, neue Bedeutungen und vermag so freilich Alles zu übersetzen.

Wenden wir uns zu Hrn. Prof. Stickel. Diesem schien es ein Hohn für die Entwickelung der wissenschaftlichen Sprachvergleichung, daß aus dem Ital. Alterthume in unserer Zeit das Etrusk. Idiom so unverstanden hereinrage. Daß das Etrusk. eine Semit. Sprache sei, glaubte er schon im März 1855 bei einer gelegentlichen Betrachtung der Schrifttafel in K. O. Müller's Etruskern wahrzunehmen; indem einige der Legenden sich zu Semitischen Wortgruppen gliedern ließen und so einen Sinn gaben. Wenn die Voraussetzung richtig, meint er, müsse auch das ächteste und umfänglichste Denkmal der Etrusk. Literatur, das von Perugia, sich zu einem verständigen Sinne aufschließen lassen. Sobald andere Arbeiten es erlaubten, lieh er den 9. April 1857 von der liberalen Göttinger Bibliothek den Vermiglioli und schon nach 2 Tagen war es ihm deutlich, daß jenes Schriftstück — ein Denkmal von Flüchtlingen sei, welches die bekannten historischen Namen der Rasener und des Aucuns enthalte, daß seine Sprache zwischen Hebräisch und Chaldäisch gewissermaßen die Mitte halte, daß aber auch das indogermanische Zahlwort decem darin vorkomme; den 13. Oct. 1857 deponirte er schon seine Uebersetzung versiegelt der Akad. der Wiss. in Berlin und präsentirte ihr den 21. Juli diese Druckschrift, die Uebereinstimmung mit dem Niedergelegten zu constatiren. Dieser großen Sorgfalt des Verf. verdankt die Nachwelt, daß der Geburtsschein der großen Erfindung, schon ehe sie noch anerkannt ist, beigebracht wird; wenn sie nur nicht invita Minerva gemacht worden!

Daß ein Semitischer Text hier vorliege, mußte, wie er meint, auch ein blödes Auge schon gleich im 2. Worte לְאָת zum Wahrzeichen, Denkmal, vom Chald., Hebr. אוֹת und in אֶרֶץ Erde, Land erkennen. Wenn Tarquini nämlich die ersten 5 Buchstaben für ein Wort nimmt, sie הַעֹלַת liest und fumus übersetzt, so nimmt er sie für 2 Worte; die ersten beiden Buchstaben sollen nämlich הוּ (הוּא) er, es bedeuten. Die vier Buchstaben, in denen er אֶרֶץ die Erde sieht, schienen Tarquini das Wort אוּר Flamme zu enthalten; die beiden letzten Buchstaben verband dieser mit den 2 folgenden und machte daraus das Wort אזול abiit, während Stickel die beiden letzten Buchstaben mit den darauf folgenden drei zu וּלַעַמִּי verbindet und es: 'und für die Leute' übersetzt. Was Tarquini 'Rauch' übersetzt: תַּנָּנָא ist Stickel תַּנְנָא: 'wir haben gegeben', ein plur. praet., wie im Chald. und Arab., mittelst des Affixum נָא gebildet, im Peal, weil der Typus der Aramäischen Grammatik im Tuskischen vorherrsche, von נתן oder תן (תנן), geben, hier für aufstellen, wie Daniel 11, 31! Der Verlauf der Inschrift ergebe, daß die Aufstellenden die Brüder der Rasener seien. Er übersetzt also den ersten Satz: „dieß haben wir zum Wahrzeichen gegeben für das Land und die Leute darin," während Tarquini daraus machte „quod ad rogum, fumus in flammam abiit!!" Den folgenden

Satz übersetzt Tarquini „una cum aurora combustus rite est;“ sein עִמֵּה unacum ist bei Stickel im Obigen schon zum עַמֵּי die Leute geworden. Der erste Buchstabe der ganzen Inschrift, der ihm da für ה galt, wird auf einmal zum י. Das בֹּקֶר, nach Tarquini = dem Etrusk. αὐκήλως aurora bei Hesych, zerfällt hier in ein בָּה bah darin. Das Zeichen ↓, welches Tarquini für ק nahm, gilt ihm auf einmal ה, der folgende Buchstab ף, bei Tarquini ein ר, ist ihm ein ק und mit den beiden folgenden Buchstaben verbunden, sieht er darin das Wort קלַע es vertrieben und im folgenden אותן uten uns. Das folgende Wort lesen beide, wie auch schon Vermiglioni p. 16 ähnlich, Stickel וְלִטִינָא, übersetzt aber die Veltiner — es vertrieben uns die Veltiner, — Tarquini בְּעַל־דִינָא, nimmt es aber für den Namen eines Fürsten Veltinia (Voltinius) und verbindet es mit dem folgenden. Wo Stickel Weiber sieht אֵשָׁה, liest er אֵשׁ Feuer! Es wäre zu ermüdend, diese Analyse und den Vergleich beider Uebersetzungen fortzusetzen oder gar sie im Einzelnen zu kritisiren; wir wollen daher, wie bei Tarquini, so auch Hrn. Stickel nur den Hauptinhalt, den er im Denkmal gefunden hat, noch mittheilen lassen und werden dann die Grundsätze seines Verfahrens einer Prüfung unterziehen, um anzudeuten, warum wir seiner angeblichen Entdeckung keinen Beifall schenken können und mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Etrusker und ihre Sprache schließen, um zu zeigen, daß die Nachrichten, die wir über beide haben, seiner Annahme wenig günstig sind. Prof. Stickel gibt S. 5—13 den Etruskischen Text, erst in der Form des Denkmals, dann wie er die Worte abtheilt, mit einer Umschreibung in Hebr. und einer andern in Lat. Buchstaben und darunter eine wörtliche deutsche Uebersetzung und dann S. 13—102 einen weitläufigen Commentar, S. 83 aber die Uebersetzung im Zusammenhange. Die Veltiner vertrieben darnach die Setzer des Denkmals und wollten sie keine Frauen mit wegführen lassen. Ihr Land kam an die Klensier zum Bewohnen und die Veltiner richteten „einen Jammer an wie ein Todesbeil“ (!) und verlangten den vollen Ersatz für die Befreiung. Sie entschloßen sich für die Brüder zu zahlen, eilten aber verdrießlich dem Flachlande zu. Sie nennten ihren Ahnen einen Turunier und zweimal die Rasener „Brudervolk“ und „Brüder.“ Darnach soll weder Niebuhr's Ansicht bestehen können, daß die Tyrrhener ein ursprünglich westliches und in Etrurien seßhaftes Volk und von den Etruskern oder Rasenern ganz verschieden seien, noch K. O. Müller's Meinung, wornach die Tusker durch Verschmelzung der 2 sich völlig fremden Nationalitäten der Rasener, die von N. aus Rhätien und dem Po-Thale herabgedrungen waren, und der von S. Mäonien, aus Tyrrha, nach Tarquinii gekommenen Pelasger entstanden waren. Er möchte das Denkmal 470 v. Chr. setzen (S. 86 fgg.). Seine Ansichten über das Denkmal würden aber nur dann eine Rücksicht verdienen, wenn seine Uebersetzung, auf welche er sich stützt, gerechtfertigt wäre. Dieß kann man aber unmöglich zugeben, wenn man nur die Prinzipien hört, nach denen er verfuhr. Erstens sollen nach S. XI. die Tusk. Buchstaben nicht rein nur nach dem griech. Alphabet angenommen werden dürfen, sondern die Function derselben in ihrer Eigenschaft von Aequivalenten für entsprechende Semit. Laute „erst neu ermittelt und festgestellt werden müssen,“ und „die mangelhafte Kenntniß oder unrichtige Ansicht von der Bedeutung der Tusk. Schriftzeichen sei die einzige Ursache gewesen, weshalb nach ihm alle Erklärungsversuche, mit was für einer Sprachfamilie man auch operiren mochte, fehl geschlagen sind, ja nothwendig scheitern mußten.“ Die Sache ist aber vielmehr die, daß nur mit der großen Willkür, mit welcher er den Tusk. Buchstaben die verschiedenste Geltung beilegt, seine Uebersetzungskunststücke zu Stande kommen. S. den Abschnitt: die Schrift S. 258 fgg. Schon daß er durchweg vokalisirte Wörter gefunden haben will, muß anstößig sein, da keine alte Semit. Sprache eine solche vollständige Vokalsetzung aufzeigt. Er muß, um seine Experimente zu machen, auch die bisher sicher geglaubte Geltung der Consonanten anfechten, die durch den Fund von Bomarzo und die Alphabete der nolanischen Pateren bei Mommsen (Unterital. Dialecte Taf. I. Nr. 13—15) eine ganz sichere Geltung erlangt zu haben schien.

Sein zweites Hilfsmittel ist eine ganz willkürliche Buchstabenabtheilung, durch die er sich beliebige Wörter schafft. Die Etrusk. Inschriften zeigen bekanntlich eine

Art von Interpunktion, d. h. man wendet einen Punkt oder einen Doppelpunkt (:) an, — haben beide nicht eine verschiedene Bedeutung? — aber in unserer Inschrift namentlich auf eine sehr unbeständige Art, so daß der Punkt in einer Zeile des Textes viermal wiederkehrt, anderwärts aber in 6 Zeilen gar nicht vorkommt. Welche Bedeutung der Punkt nun habe, ist freilich die Frage. Für eine bloße Satzabtheilung kehrt er oft zu bald wieder, als Wortabtheiler erscheint er vielfach zu selten; doch könnte dieses durch Nachläßigkeit des Steinhauers geschehen sein; jedenfalls scheint es aber bedenklich, da ein Zusammengehören der Buchstaben anzunehmen, wo der Punkt sie zu trennen scheint und umgekehrt, wie Stickel öfter thut. Was er S. 80 u. fgg. über die Interpunktion sagt, befriedigt nicht. Da im Ganzen die Tusk. Schrift ohne Wortabtheilung fortläuft, könnte der Punkt vielleicht Eigennamen andeuten, wie in der ägypt. Schrift oder chines. Lexicis die längliche Einfassung oder er könnte eine Abbreviatur bei Eigennamen bezeichnen, wie in lat. Inschriften.

Ein drittes Kunststück ist die Sprachmengerei; es werden alle möglichen Dialecte herbeigezogen, um beliebige Bedeutungen von Wörtern und grammatische Formen zu gewinnen, und da die verschiedenen Dialecte oft verschiedene Bedeutungen desselben Wortes zeigen und die Möglichkeit auch noch von andern Bedeutungen statt hat, so werden noch neue Bedeutungen dazu ersonnen, wenn alle Dialecte nicht ausreichen. So zieht auch Stickel Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch u. s. w. als Töchter einer gemeinsamen Muttersprache herbei. „Ich thue — sagt er S. XIII. — damit durchaus gar nichts anderes, als was die allgemeine Praxis der alttest. Bibelerklärer ist. Wie dort für ein im hebr. Texte dunkles oder einsiedlerisches Wort bei den Schwestersprachen, die sich dasselbe noch geläufiger bewahrt haben, Nachfrage gehalten wird nach seiner Bedeutung und diese, falls sie dem Contexte gemäß ist, auch als Hebr. angenommen wird, die dem Wortkörper dieses Kindes von der Mutter her anheftet; ebenso habe ich mit Hilfe der verwandten Schwestersprachen für jedes der Etrusk. Wörter Sinn und Bedeutung ermittelt." Wir müssen eine solche Berechtigung auf das Bestimmteste bestreiten. Der Fall ist erstens gar nicht derselbe.

Bei den ἅπαξ λεγομένοις haben wir in dem sonst verständlichen Texte eine feste Grundlage und es handelt sich nur auf diese hin die Bedeutung des einen Worts zu ermitteln; aber hier fehlt die ganze Basis und bei jedem Worte soll das Hilfsmittel angewandt werden, das dort nur bei einem einzelnen dient. Und doch ist es immer nur ein trauriger Nothbehelf; denn wie oft findet man in den Dialecten kein entsprechendes Wort, wie oft läßt der Contert verschiedene Bedeutungen zu! Seine Annahme von dem gemeinsamen Wortkörper aller Dialecte, von dem man nur beliebig nehmen könne, ist auch völlig grundlos; denn sonst müßte man ja in jedem Dialecte alle Wörter finden, während die deutschen Dialecte, die z. B. das Wort 'Himmel' ausgeprägt haben, dafür das Wort heaven ebensowenig haben, als der Grieche das Wort κοιλον für coelum oder wir „das Hohle" für Himmel brauchen, obwohl alle 3 Sprachen dasselbe Wort besitzen. Wir haben in Hamburg die Wedde. Der Oberdeutsche kann es nicht verstehen und würde nur irren, wenn er etwa das Wort Wette herbeizöge. Das engl. to wed, heirathen, entspricht ihm dagegen, es ist das Heirathsbureau. Ebenso ist es mit dem pld. lüttje, engl. little klein und mit moeten aufhalten, engl. to met begegnen u. a. Man begreift die Uebereinstimmung auch, da die Angeln und Sachsen bekanntlich von der Elbe ausgingen. Aber man kann durchaus nicht sagen, diese Wörter sind im Hochd. jetzt nur verloren; es besaß sie vielleicht nie und es wäre daher ganz unzuläßig in einem Gedichte im bayerischen Dialecte ein unverständliches Wort aus dem pld. oder engl. deuten zu wollen, wenn es auch allenfalls einen Sinn gäbe. Wir finden auch nicht alle pld. Wörter im Engl. oder umgekehrt die engl. im Nd. Welche Wörter aber und in welcher Bedeutung ein Dialect sie besitze, das weiß man nur durch sichere Ueberlieferung; das kann man nicht errathen, noch conjecturiren. Ich kann wohl nach dem bekannten Lautverschiebungsgesetze sagen, wenn dieses Wort im Nd. vorkommt, muß es so und so lauten; ob es aber in diesem wirklich im Gebrauche ist, darüber kann man a priori nicht entscheiden. Dasselbe gilt von den Semit. Dialecten. Vgl. auch Spiegel Zur Interpretation des Vendidad. Leipz. 1843. S. 5. u. 43. (Schl. f.)

Nr. 24.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 28. Februar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

1) Étude de la langue Étrusque etc.
2) Das Etruskische ꝛc.

(Schluß.)

Eine Einheit der Sprache entsteht, wie ich auch schon anderswo (Gel Anz. 1856. Ph. Cl. S. 105) bemerkt habe, erst durch einen lange anhaltenden innigen Verkehr*). So schwinden in einem großen civilisirten Volke mehr und mehr die dialectischen Verschiedenheiten und schon bei den nomadisirenden Arabern und Mongolen, den Bewohnern des wandernden Zeltes, während in dem viel durch Gebirge unterbrochenen Griechenland die Dialecte sich ausbildeten und erhielten und ebenso das Niederland Deutschlands sich vom Oberlande, wie Ober- von Unterägypten schied. Es bleibt also eine unbefugte Sprachmengerei, diese Naturverhältnisse nicht zu beachten. Allerdings ist die Vergleichung sämmtlicher Dialecte zum Verständnisse des einzelnen wesentlich, wie man das Gewächse eines Baumes nicht begreifen kann, wenn man nicht alle Seitensprossen, auch die, welche abfielen, mitberücksichtigt. Aber etwas anders ist es, die Bedeutung eines Wortes aus einem Dialecte ohne Weiters auf einen andern übertragen zu wollen.

Zuletzt stellt Stickel S. XV. noch die Forderung auf, „daß die Entzifferung einen Inhalt ergeben müsse, wie er verständigen Leuten, die sich der Mühe unterzogen, ein Steindenkmal oder eine andere Inschrift anzufertigen, vernünftiger Weise zugetraut werden könne" und meint, daß er diese Forderung vollkommen erfüllt habe; wir müssen aber auch das bezweifeln. Schon der angebliche Inhalt des Denkmals von Perugia will uns nicht befriedigen. Die Deutung von andern Inschriften ergibt aber noch viel barockere Sachen. Eine Etrusk. Inschrift bei Fabretti im Archivio Storico Italiano n. serie T. IV. Disp. I. Firenz. 1856. S. 137—148) soll z. B. nach Stickel S. 168 lauten: „Der Feuerpfuhl werde verschlossen; denn wir bringen Reinigungswasser dar, damit wir lösen von der Gluth den Missethäter. Gewähre Reinwaschung: Ihr schauderts. Blutmensch! wende dich zum Feuer zur Läuterung; mit Blut befleckt bist du!!" Wer wird das glauben? Die meisten Etrusk. Inschriften sind kurze Funeralinschriften. Man nahm bisher an, daß sie den Namen des Todten enthielten, etwa mit dem Zusatze Sohn, Tochter u. dgl. Stickel S. 153 fgg. will aber, daß es Sentenzen sind, bezüglich auf Tod, Grab, die menschliche Vergänglichkeit, das Schicksal des Verstorbenen nach dem Tode, oder Trostsprüche und ähnliches enthalten. Er führt nur eine ähnliche phönicische Legende aus Gesen. Monum. Phoenic. p. 147 an, die aber von diesem nur irrig gelesen ist. Die vielen Sepulcralinschriften bei Lanzi lassen sich unmöglich alle so deuten. Trotz aller dieser Künste hat Stickel seine liebe Noth gehabt. „In diesem Wirrsal herumgetrieben, sagt er S. 24, der mit den Andeutungen noch gar nicht erschöpft ist, greift der Erklärer nach jedem Halm, der einen Anhalt zu gewähren scheint!" Gleichwohl quält er sich S. 102—228 noch mit einer Menge größerer oder kleinerer Inschriften ab, der Inschrift am Aringatore, nach ihm die Klage eines Geblendeten, einer andern, nach ihm die Miß-

*) Dieß hat auch Renan Hist. gén et système comparé des langues sémitiques T. I. p. 90 sqq. richtig eingesehen.

handlung eines Greises u. a. Wir wollen diese noch schließlich anführen, weil das Bild, dem sie beigeschrieben ist, einigen Anhalt zu gewähren scheint. Ein nackter, kräftiger Jüngling bindet mit einem Stricke einen ebenfalls nackten, bärtigen Mann an einen Baumstamm. Er gibt das Bild mit der Inschrift oberhalb der Gruppe S. 111 aus Dempster Etruria regalis Bd. I. Taf. IX. Nr. 1 und übersetzt die Inschrift: „ein böser Herr, welcher rüstet einen Greis zum Schinden." Vom beabsichtigten Schinden sieht man im Bilde nichts, obwohl es sonst an Marsyas denken ließe. Das erste Wort durch zwei Punkte abgesondert soll nach der sonst hervortretenden Aram. Färbung des Tusk. בְּעֵל der Herr heißen, wie im Hebr. בַּעַל, Syr. בְּעֵל, das 𐌀 muß dabei für עַ genommen werden, da es zu Anfange der Inschrift von Perugia für H galt, was hier ihm aber nicht paßt. Die 5 folgenden Buchstaben sind wieder durch 2 Punkte abgesondert und scheinen demnach zusammen zu gehören. Er reißt die 4 ersten ab, nimmt 𐌀, was erst ה, eben aber עַ war, für אֵ und erhält so בֵּאשִׁי miser, malus, audax, ein böser, verwegener Herr. Der überbleibende Buchstabe 𐌌 = שׁ, soll abgekürztes Relativ und Präfixum für אֲשֶׁר welcher sein. Wer hat aber je gehört, daß man ein Präfix durch Punkte von dem Worte, dem es präfigirt ist, trennt? Die folgenden 10 Buchstaben stehen wieder zwischen 2 Doppelpunkten; er sieht in den 3 ersten das Chald. סָב senex, Hebr. שָׂב; leider ist der 3. Buchstabe kein ב, wie wir es eben noch halten. Die 4 folgenden liest er יְפַנִי, aber wir haben zuerst den Buchstaben, den er zu Anfange der Inschrift von Perugia für H ausgibt und dann den, der eben noch für ב galt, und nun auf einmal פ sein soll. Die Bedeutung „rüsten," die er dem Worte beilegt, ist auch unerwiesen. Es bleiben noch 2 Buchstaben, die er עַל liest, wie die vier letzten צֹלָן. Er übersetzt beide Wörter „zum Schinden." Wer würde aber diese Worte im Deutschen, wie hier der Fall wäre, durch zwei Punkte trennen. Im Arab. und Samarit. wird das Wort hinten mit einem ע, geschrieben, ob das Chald. שְׁלַח pellis extracta dasselbe Wort ist, möchte noch die Frage sein und Niemand wird die Sicherheit, mit der er seine Deutung vertritt, für gerechtfertigt halten. Die Inschrift mag eine Widmung sein, die auf die Darstellung gar keinen Bezug hat. Noch weniger wird man auf seine Deutung von geographischen Völker- und Ländernamen, deren Bedeutung man nicht kennt, S. 233 u. fgg. geben. Der Hr. Verf. hat unleugbar viele Mühe, einen großen Fleiß und manigfaltige Kenntnisse auf diese Arbeit verwendet. Wir fürchten aber, daß es eine verlorene Arbeit ist, wie so viele dieser Art. Man kann eine Sprache nicht errathen, am wenigsten solche kleine Fragmente; man muß eine feste Grundlage haben, von der man ausgeht; wie mit den ägypt. Inschriften nichts zu machen wäre, wenn uns im Koptischen nicht ein guter Theil der alten ägypt. Sprache, wenn auch nur in veränderter Form, erhalten wäre. Die Deutung des Etrusk. aus dem Semit. ist übrigens nicht neu; schon Bochard, Mazocchi und noch später Giamb. Bruni, (Ricerche intorno alla lingua dei Pelasghi-Tirreni Opusc. II. p. 161 und III. p. 93) deuteten jene Etrusk. Namen aus dem Hebr. Auch in den Nachrichten der Alten über die Etrusker findet die Ansicht Stickels von ihrem Semit. Ursprunge keine Bestätigung. Wenn Herodot I. 93 die Lyder erzählen läßt, daß Atys, der Sohn des Manes, König der Maeoner, zwei Söhne hatte, Lydus und Tyrrhenus, von welchen der letztere mit einem Theile des Volkes nach Umbrien schiffte und dort seinem Volke den Namen Tyrrhener gab, während Lydus im Lande blieb und den übrigen Maeonen den Namen der Lyder gab, so ist darauf um so weniger zu geben, als der Lyder Xanthus b. Dionys. Halic. I. 28 von einer Auswanderung nichts weiß und die Söhne des Atys, Lydus und Torybus nennt; von ihnen seien die Lyder und Toryber entsprungen, deren Sprache nahe verwandt seien. Strabo p. 219, Vellejus I. 1. 4, Justin XX. 1, Valerius Maximus II. 4, 4. Tertullian de spectaculis 5. Tacit. ann. IV. 55 erzählen es Herodot nur nach. Die Etrusker scheinen von einer solchen Auswanderung aus Lydien selbst nichts gewußt zu haben. Was die Lyder betrifft, so hat Freret Mem. de l'acad. des inscript. T. 47 p. 98 die Einheit der kleinasiatischen Stämme schon darzuthun gesucht. Paul Bötticher Ariana 1851 in 8. p. 40—49 hat 38 lydische Wörter gesammelt und mehrere in den indogermanischen Sprachen nachzuweisen

geſucht, wenn auch alle nicht ſo ſprechend ſind, wie ἄκυλον die Eichel, engl. acorn, ἄγκων angulus u. a. Böttticher Rudimenta mythologiae semiticae. Berolini 1848 p. 13 fgg. will in Lydien zwar ein Ariſches und ein Semit. Element unterſcheiden, aber Renan Histoire général et système comparé des langues Semitiques Paris 1855. 8. T. I. p. 42 urtheilt: il est impossible de montrer en Asie Mineure au Nord du Taurus une trace manifeste des langues semitiques. Les suppositions de Bochart, d'Adelung et de Heeren en cet égard sont bien peu fondés. Es würde daher auch Stickel in dieſer angeblichen Lydiſchen Abkunft der Etruſker keinen Beleg für ſeine Annahme finden. Dionys von Halicarn. I. 30 ſagt, das Etruſkiſche Volk ſtimme mit keinem andern in Sprache und Sitten überein. Syrer, Juden, Phönicier, Karthager waren aber der Zeit Römern und Griechen genugſam bekannt, als daß eine wirkliche Verwandtſchaft der Etruſker mit ihnen von dieſen hätte unbemerkt bleiben können.

Die hervortretendſten Momente im Weſen der Etruſker endlich zeigen wenig oder nichts, was an Semiten erinnert. Sie waren nach den Figuren auf den Deckeln der Aſchenkiſten von kleiner Statur, mit großen Köpfen, kurzen dicken Armen und von ungeſchickter, unbehilflicher Leibesgeſtalt (obesi et pingues Tyrrheni). Sie gingen beſchuht, in der Toga und Tunica, wie die Römer einher. Charakteriſtiſch für ihre Baukunſt iſt das Atrium, der Bau der Cloaken, das Gewölbe mit Keilſchnitt. Dieß alles iſt den Semiten fremd. Ihre Verfaſſung könnte ſchon eher an Phönic. oder Paläſt. Verhältniſſe erinnern; ſo die Bundesverfaſſung von 12 Staaten, die Verbindung verſchiedener Städte mit einem Hauptorte, wie Veji, in jeder Stadt eine Ariſtokratie (principes) an der Spitze, welche in den Gemeindeverſammlungen der einzelnen Staaten herrſchte und die in den Bundesverſammlungen ausſchließlich berieth und beſchloß; der Name ihrer Fürſten Lucomonen iſt aber nicht ſemitiſch. Der Pomp ihrer Aufzüge findet zwar im Oriente ähnliches, aber ihre Triumphe, Inſignien, Throne, Scepter zeigen doch viele Eigenthümlichkeit. Es war eine ſtrenge Geſchlechterherrſchaft oder eine prieſterliche Ariſtokratie, gebaut auf Unterthänigkeit der niedern Stände; die Bauern waren Leibeigene oder Peneſten. Es fehlten die römiſchen Gentilnamen und die tria nomina; ſie hatten nur einen Vor- und einen Hauptnamen. Eigenthümlich iſt, daß die Mutter auf den Grabſchriften häufig mit dem Familiennamen und der Endung al genannt wird. Dieß Alles weicht von der Weiſe der Semiten ab. Müller (die Etruſker Beilage T. I. p. 407 fgg.) hat alle ihre Namen und Vornamen geſammelt; auch ſie zeigen nichts Semitiſches, obwohl die Form vielfach nicht ganz feſtſteht. Sie führten eherne Schilder, hatten metallene Helme mit Federbüſchen, Panzer, Beinſchienen, Stoßlanzen, Schwerter, Wurflanzen, kurze Spieße, Pfeile, Schleuder. Die Tuba galt für ihre Erfindung, die Kriegsherolde (Fecialen) ſtammten von Falerii. In der Religion weichen auch die Semiten: Juden, Phönicier, Syrer wohl vielfach unter ſich ab; aber die Etruſker haben ganz eigenthümliche Anſchauungen und religiöſe Gebräuche, die wir bei den Semiten nirgends finden, ſo ihre haruspices, die procuratio der portenta, ihre libri fatales, die Disciplina Tagetis, die Ritual- und Fulguralbücher, ihre Lehre von den Weltaltern (saeculum) und ihre Schöpfungstheorie. Tages wurde eines Tages ausgepflügt; Sohn eines Genius und Enkel Jupiter's, Knabe an Geſtalt, Greis an Weisheit, trat er als Lehrer auf. Die Namen ihrer Götter kennen wir im Einzelnen nur mangelhaft: Tina (Jupiter), Juno (Quiritis), Kupra, Minerſa, Vertumnus, Nortia, Neptun, Vulcan, Saturn, Mars, Janus, Vejovia, Sumanus, Mantus, Ceres, Voltumna werden von K. O. Müller aufgeführt. Dieſer Reichthum fehlt den Semiten*). Beſonders ausgebildet war bei den Etruſkern der Cultus der Genien, der Manen und Penaten. Aehnliches findet man eher in China, als bei den Semiten. Der Dienſt der Laren und Manen forderte viel Zeit; die Divination war in großem Schwunge. Ihre Schrift ſteht der griechiſchen näher als der orientaliſchen. Von ihrer Sprache haben wir leider nur wenige Proben:

*) Renan T. I. p. 5 sqq. charakteriſirt die Religion der Semiten als höchſt einfach; ſie haben keine Mythologie, weder Wiſſenſchaft noch Philoſophie u. nur eine ſubjective Poeſie. Die bildenden Künſte fehlen, ſowie auch alles politiſche Leben.

Dempster Etruria regalis I. 20 p. 88—90 hat 34 Etruskiſche Wörter und 11 zweifelhafte zuſammengeſtellt; die Etruskiſche Form mag freilich nicht gewahrt ſein. Semit. ſind ſie überall nicht. Die meiſten Inſchriften ſind nur ganz kurz. Wenn daher auch einige kleine Bilinguen gefunden worden ſind, ſo ſind ſie, wie alle Grabinſchriften nur außerordentlich kurz und enthalten wohl nur Eigennamen, zum Theil in Abbreviaturen, ſo daß ſie zum Verſtändniſſe wenig beitragen. S. Vermiglioli ad inscriptiones Perus. III. 2. Stickel p. 173 und 176. Doch wird man von dieſen immer ausgehen müſſen. Wie verſchieden man über den Charakter der Sprache urtheilt, ergibt ſich daraus, daß, wenn ſie Müller (I. p. 60) rauh ſchien und voll Conſonantenhäufungen, Lepſius Ueber die Tyrrheniſchen Pelasger in Etrurien. Leipzig 1842. S. 40 u. 42 sqq. in einigen alttyrrheniſchen oder pelasgiſchen Inſchriften mehr Vokale als Conſonanten fand und Steub Zur Rhätiſchen Ethnographie. Stuttgart 1854 p. 12 die Conſonantenhäufungen überhaupt nur den Abkürzungen der Sepulcralinſchriften zuſchreibt, während die Sprache vocalreich geweſen ſei. Wie weit die Deutung im Einzelnen von einander abweicht, zeigt, daß, während Müller (I. p. 450 fgg.) mit Lanzi das Mi zu Anfange vieler Sepulcralinſchriften für *εἰμὶ* nahm, Steub p. 223 fgg. es für me, mich nimmt und mi suthi: „er ſetzte mich" überſetzt; einen Beweis gibt es weder für die eine noch für die andere Meinung. Steub*) hat das Verdienſt auf die vielen fremdartigen, den Etrusk. ähnliche Ortsnamen in Rhätien hingewieſen zu haben. Nach Plinius H. N. III. 20, Juſtin XX. 5 und Livius V. 33 waren die Urbewohner Rhätiens Abkömmlinge der nördlichen Etrusker, die durch die Gallier aus dem Paduslande verjagt, unter ihrem Heerführer Rhätus in die Alpen gezogen wären und J. v. Müller, Hormayr u. a. folgten ihnen unbedenklich. Erſt Niebuhr und K. O. Müller, die die Geſchichte öfter auf den Kopf ſtellten, wollten auch dieſe ſichere Nachricht ohne Grund umkehren, Rhätien ſollte die Urheimat des Volks ſein und dasſelbe demnach aus den Alpen in die italiſche Halbinſel hinabgeſtiegen ſein, was auch Lepſius verwirft.

Einen andern Weg zur Erklärung des Etruskiſchen hat Hr. Alfred Maury, Mitglied der franz. Akademie, ganz neuerdings eingeſchlagen; wir werden auf ſein Werk zurückkommen.

Dr. Plath.

*) Ueber die Urbewohner Rhätiens und ihren Zuſammenhang mit den Etruskern von L. Steub. München 1843. 8.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Jus.

Dr. Rud. Gneist, Institutionum et regularum juris Romani syntagma. Lips. 1858.

Th. Schimmelpfeng, Homel redivivus oder Nachweiſung der bei den vorzüglichſten älteren und neueren Civiliſten vorkommenden Erklärungen einzelner Stellen des Corpus juris civilis. Lief. 1. Caſſel 1858.

Dr. A. Ubbelohde, Ueber den Satz „ipso jure compensatur." Eine Unterſuchung aus dem römiſch. Rechte. Götting. 1858.

E. Ruhſtrat, Ueber negotiorum gestio. Oldenburg 1858.

Dr. G. C. Grookopff, Zur Lehre vom Retentionsrechte. Oldenb. 1858.

Fr. Stein, Unterſuchungen über die Entwickelung und Fortbildung des deutſchen Sachenrechtes von der älteren Zeit bis zur Gegenwart. Abth. 1. Erlang. 1857.

Dr. L. H. Euler, Das im Jahre 1417 angelegte Geſetzbuch der Stadt Frankfurt a/M. Frankfurt 1855.

Civilgeſetzbuch für den Kanton Solothurn. Th. 1. 2 Hauptſtück: Erbrecht. Mit Anmerkungen von J. B. Reinert. Solothurn 1857.

(Schluß folgt.)

Nr. 25.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 2. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Flavii Sosipatri Charisii artis grammaticae libri V, Diomedis artis grammaticae libri III, ex Charisii arte grammatica excerpta ex recensione Henrici Keilii. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. a. MDCCCLVII.

Die ars grammatica des Charisius, die besonders wegen der umfangreichen Abschnitte, die ältern gelehrteren Grammatikern entlehnt sind, die größte Bedeutung für die römische Literaturgeschichte hat, ist nur durch eine einzige Quelle, eine jetzt zu Neapel aufbewahrte, in dem Kloster Bobio zu Ende des siebenten Jahrhunderts geschriebene Handschrift auf uns gekommen. Diese Hdsch., die von dem hochverdienten Herausgeber, Hrn. Prof. Keil in der Einleitung genau beschrieben ist, kam später in den Besitz des Parrhasius, von dessen Schüler Pierius Cyminius unser Grammatiker zum ersten Male i. J. 1532 herausgegeben wurde. Schon zu jener Zeit war die Schrift des Codex am Rande vielfach verwischt und unleserlich, doch konnte damals, wie Hr. Keil mit Scharfblick an den einzeln Stellen herausfand, noch manches entziffert werden, was jetzt vollständig unkenntlich geworden ist. Nicht dieser Hdsch., sondern dem räthselhaften cod. Dousae oder vielmehr einer Collation desselben war Helias Putschius in der Verbesserung des Textes gefolgt. Benannt war jener Cod. nach Janus Dousa; der in dem Besitze einer Hdsch. gewesen sein soll, nach dem Paulus Merula und Franz Dousa die bei Charisius erhaltenen Fragmente des Ennius und Lucilius emendirten. Sehr schön hat nun Hr. Keil bis zur Evidenz dargethan, daß dieselbe Hdsch. von Cauchius, der gegen das Ende des 16. Jahrhunderts eine Ausgabe des Charisius veranstalten wollte, benützt worden sei. Da die Handbemerkungen jenes Cauchius noch jetzt in der Heidelberger Bibliothek aufbewahrt und dem Hrn. Herausgeber durch die Güte des Hrn Bibliothekar Bähr zugänglich geworden sind, so führte Hr. Keil daraus den Beweis, daß jener cod. Dousae nicht bloß aus keiner von unserm Neapolitaner verschiedenen Quelle stamme, sondern daß er auch den Charisius nicht vollständig, sondern nur in Excerpten enthalten habe, wie ähnliche schon vordem von Eichenfeld und Endlicher aus einer ehemals zu Bobio, jetzt zu Wien befindlichen Hdsch. veröffentlicht wurden, und noch mehrere andere aus den Bibliotheken von Paris und Leyden unserm Herausgeber zu Gebote stunden. Doch bleibt das Verhältniß jenes cod. Dousae zu dem Neapolitaner immer noch dunkel, denn hat es schon Bedenken anzunehmen, daß die Worte des Neapolitaner cod. item Laber p. 97, 13 von dem Verf. jener Dousischen Excerpte aus andern seltenen grammatischen Schriften wie aus den exc. orthogr. bei Putsch p. 2796 oder bei Barth Adv. XXXVII. 14 richtig in item Laberius in Piscatore ergänzt seien, so bleibt es mir völlig ungewiß, woher Putschius p. 66, 22 den Zusatz et Gellius huius Calchae genommen habe.

Abgesehen nun davon, was Putschius auf Grund jenes cod. Dousae änderte, leistete er noch wesentliches durch glückliche Conjekturalkritik, auf welchem Wege ihm bereits Georgius Fabricius (a. 1551) vor-

ausgegangen war. Dieſer hatte namentlich durch ſorgfältige Vergleichung des Diomedes und anderer Grammatiker, ſowie der erhaltenen Auktoren, aus denen Belegſtellen für grammatiſche Sätze entnommen ſind, viele Fehler aus dem Texte entfernt und manche Lücken ergänzt, war aber nach der Weiſe der damaligen Zeit zu willkührlich dabei zu Werke gegangen. Zu der reinen Quelle der Neapolitaner Hdſch. kehrte erſt Lindemann in ſeiner zu Leipzig a. 1840 erſchienenen Ausgabe zurück. Das war aber auch faſt das einzige Verdienſt jener Bearbeitung, und ſelbſt dieſes gebührte nicht Lindemann ſondern Niebuhr; der den Werth jener Hdſch. wohl erkannt und ſeine eigene Collation jenem überlaſſen hatte. Im übrigen war Lindemann zu ungenau und weitſchweifig in ſeinen Angaben und war ſo wenig über ſein handſchriftliches Material hinausgegangen, daß er noch nicht einmal die übrigen Grammatiker, namentlich die analecta Vindob., die oft dasſelbe mit denſelben Worten lehren, zur Emendirung des Textes zu Rathe zog, Mängel, die ſeiner Zeit in dieſen Blättern von Hrn. Prof. Spengel gebührend gerügt worden ſind.

So war dem dringenden Wunſche des philologiſchen Publikums mit jener Ausgabe noch nicht genügt, und mußte die neue Bearbeitung durch Hrn. Prof. Keil mit um ſo größerem Danke aufgenommen werden, da ſich bei ihm Scharfblick des Geſichtsſinnes mit Scharfblick des Geiſtes gepaart hat. Zunächſt iſt die ſchwer lesbare Neapolitaner Hdſch. nochmals von dem Herausgeber ſelber verglichen worden, und mit welcher Genauigkeit und zu gleicher Zeit mit welcher Gewandtheit dasſelbe geſchehen iſt, zeigt namentlich der Abſchnitt über den Saturniſchen Vers; derſelbe fehlte in den früheren Ausgaben des Chariſius, und Niebuhr hatte zuerſt darauf aufmerkſam gemacht, freilich aber den Werth desſelben weit überſchätzt. Später ließ ſich Schneidewin von Otf. Müller eine Collation desſelben anfertigen, aber trotzdem, daß derſelbe verſichert genau geleſen und alles notirt zu haben, war die Collation der Art, daß man ſich nicht ſehr wundern darf, daß Schneidewin faſt gar nichts daraus zu Wege brachte, wenn man auch von vornherein von der befolgten Methode wenig erwarten konnte. Nun iſt derſelbe Abſchnitt von Hrn. Keil mit ſolcher Meiſterſchaft verglichen, daß faſt alles klar wird, und man verleitet werden möchte zu glauben, es ſei ein ganz anderer Cod. eingeſehen worden. Es genügte aber bei dieſer Hdſch. nicht bloß die Varianten anzugeben und zu bemerken, wenn am Rande die Schrift unleſerlich war, vielmehr mußte auch namentlich an den Stellen, wo Beiſpiele angegeben, oder Dichterfragmente citirt werden, nothwendig angegeben werden, wie groß der unlesbar gewordene Raum ſei. Deßhalb ließ Hr. Keil an ſolchen Stellen die Hdſch. in ihrem jetzigen Zuſtande vollſtändig unter dem Texte abdrucken; iſt nun auch hierbei wegen der vielen Abbreviaturen der Hdſch. der Umfang der ausgefallenen Worte noch nicht mathematiſch genau beſtimmt, ſo iſt doch der Kritik ähnlich wie bei den herkulanenſiſchen Rollen ein heilſames regulirendes Maß geſetzt. Außer der Neapolitaner Hdſch. iſt in dem zweiten Theile des 2. und dem ganzen 3. Buch eine gleichem Stamme entſproßene Pariſiner Hdſch. dem Texte zu Grunde gelegt, und es wäre nur zu wünſchen, daß dieſelbe auch für das lückenhafte erſte Buch uns erhalten wäre. Durchweg endlich ſind die manigfachen Excerpte unſers Grammatikers und zwar an manchen Stellen mit ſehr glücklichem Erfolge benutzt; davon ſind die excerpta Bobiensia, in denen die Lehre des Chariſius verarbeitet und in eine beſſere Form gebracht iſt, am Schluße des Bandes vollſtändig beigefügt.

Außer dem Chariſius iſt in dem Bande noch Diomedes von Hrn. Prof. Keil beſorgt. Bei dieſem Grammatiker war eine kritiſche Ausgabe ein noch viel größeres Bedürfniß, da die angekündigte Bearbeitung von Lindemann nie das Tageslicht erblickt hat, und bisher nur das dritte Buch von Gaisford in ſeiner Sammlung der lateiniſchen Metriker kritiſch bearbeitet vorlag. Der Text iſt hier nach drei Hdſch. zwei Pariſinern und einer Münchener gegeben, die ſämmtlich im 9. Jahrh. von einem gemeinſamen archetypus abgeſchrieben ſind. Da keine uns die lautere Quelle überliefert hat, alle aber in einem ziemlich gleichen Verhältniß zu dem archetypus ſtehen, ſo verfuhr hier der Hr. Herausgeber eklektiſch und gab mit Umgehung der vielen Fehler der Abſchreiber nur die erheblichſten

Varianten. Wir können dieſem Verfahren nur vollſtändig beiſtimmen, zumal jetzt ſo manche durch das bloße Verzeichnen unweſentlicher Varianten aus Hdſch. untergeordneten Ranges der Aufgabe eines Kritikers zu genügen glauben. Eine auf Hdſch. baſirte Recenſion war aber bei unſerm Grammatiker um ſo nothwendiger, da die Kühnheit der Interpolatoren, wie eines Buſchius und eines Cäſarius ins unglaubliche ging; ganze Verſe wurden als Belegſtellen zugefügt, weniger verſtändliche Beiſpiele durch einleuchtendere erſetzt, Namen von Auktoren geradezu eingeſchwärzt; ſo ſetzten ſie p. 387, 6 Sed Didius ait de Sallustio an die Stelle des unbekannten Didius den Grammatiker Didymus, ſo ſchoben ſie p. 483, 1 didascalice est qua comprehenditur philosophia Empedoclis et Lucreti nach philosophia die Worte ein ut libri Varronis, ſo ſetzten ſie p. 484, 3 epos Latinum primus digne scripsit is qui res Romanorum decem et octo complexus est libris gleich den Verſ. ein, indem ſie hinter scripsit den Namen Livius hinzufügten.

Das Hauptverdienſt der hier beſprochenen Ausgabe beſteht alſo darin, daß uns hier zum erſten Male der Text des Chariſius und Diomedes nach den genau verglichenen älteſten Hdſch. gegeben iſt. Dabei konnte jedoch nicht ſtehen geblieben werden, denn trotz der Benützung vorzüglicher Quellen blieben noch viele Fehler und ſinnentſtellende Corruptelen, ja ihre Zahl wurde eher noch durch Zurückweiſung der von unkritiſcher Hand gemachten Interpolationen vermehrt. So mußte zur diplomatiſchen Kritik die Conjekturalkritik treten, damit in der That eine eigentliche Recenſion dieſer Schriftſteller gegeben werde. Zunächſt finden wir in dieſer Beziehung die werthvollen Emendationen früherer Herausgeber und die gelegentlichen Verbeſſerungen verſchiedener Gelehrten verzeichnet, wobei wir die Angabe einiger Emendationen vermiſſen, die Hr. Prof. Spengel in ſeiner Recenſion der Lindemanniſchen Ausgabe in dieſen Blättern und Hr. Prof. Oſann in ſeinen Beiträgen zur Griech. und Röm. Literaturgeſch. gab. Aber auch durch eigene Conjekturen ſuchte der Herausgeber einen leſerlichen Text herzuſtellen, wobei jedoch mit empfehlenswerther Behutſamkeit nur ganz ſichere Vermuthungen in den Text aufgenommen, andere zum Theil höchſt wahrſcheinliche in die Anmerkungen verwieſen ſind. Aber wiewohl hierbei Hr. Keil hin und wieder glänzende Blitze ſeines Scharfſinnes leuchten läßt, ſo hätten wir doch ein ſchärferes kritiſches Meſſer gewünſcht. Freilich lauft man bei einem Schriftſteller wie Chariſius leichter als ſonſtwo Gefahr, eher den Schriftſteller ſelbſt als die Textesüberlieferung zu verbeſſern. Denn welche Widerſprüche und welcher Unſinn läßt ſich nicht von einem gedankenlos Grammatiker oft verſchiedener Richtung ausſchreibenden Schriftſteller erwarten, der p. 171, 28 ſagt: praeterea animadvertendum est praeteritum inperfectum eorum verborum, quae sunt tertii ordinis, ex prima persona finitivi quae per io litteras terminantur semper per ie litteras medias terminari, velut facio faciebam et similia; et ideo summo errore aguntur qui servibam et servibo dicunt, quod observatur in his verbis quae quarti ordinis esse definimus. Sed eos fallit secunda persona finitivi simili tempore et productione isdem ‚is' litteris terminata. In den Abſchnitten aus dem Grammatiker C. Julius Romanus kommt noch der Umſtand hinzu, daß man ſich bei dem verhältnißmäßig geringen Umfang derſelben keine genaue Idee von der Schreibweiſe dieſes Grammatikers machen kann, und derſelbe obendrein eine ſo auf Schrauben geſtellte Sprache zur Schau ſtellt, daß man gar nicht mehr die Sprache der durchſichtigen und einfachen römiſchen Proſa zu leſen glaubt. Nichts deſto weniger ſind noch viele offenbare Fehler im Texte ſtehen geblieben, und iſt die Conjekturalkritik in dieſen Grammatikern mit der vorliegenden Ausgabe noch keineswegs abgeſchloſſen. Um auch meinerſeits ein Schärflein dazu beizutragen, will ich im nachſtehenden einige meiner Vermuthungen mittheilen.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Schluß.)

Jus.

Dr. L. H. Euler, Das Dorfrecht von Niederrad. Frankfurt 1854.

Dr. L. H. Euler, Beitrag zu der Geſchichte der Teſtamente in Frankfurt a/M. Frankfurt 1852.

J. Staudinger, Die Rechtslehre vom Lebensverſicherungsvertrag. Erlang. 1858.

Dr. A. Lette, Die Vertheilung des Grundeigenthums im Zuſammenhange mit der Geſchichte der Geſetzgebung und den Volkszuſtänden. Berl. 1858.

Der Schaffhauſer Richtebrief. Die älteſten Satzungen der Stadt aus dem Jahre 1291. Herausg. von Joh. Meyer. Schaffhauſen 1857.

Dr. C. G. Homeyer, Der Richtſteig Landrechts nebſt Cautela und Premis. Berl. 1857.

Véron-Réville, Essai sur les anciennes juridictions d'Alsace. Colmar 1857.

A. de Villehardouin, De l'hérédité considerée dans ses rapports avec l'intérêt des peuples et en particulier avec l'intérêt des Français. Par. 1850.

Code de justice militaire pour l'armée de terre. 9 Juin 1857. (Ministère de la guerre) Par. 1857.

Statutes of the United Kingdom of Great Britain and Ireland, 20 a 21 Vict. 1857. With Index. Lond. 1857.

B. Campagnola, Liber juris civilis urbis Veronae, ex bibliothecae capitularis ejusdem civitatis autographo codice, quem Wilielmus Calvus notarius anno domini 1228 scripsit. Veronae 1728.

C. Güterbock, Die engliſchen Actiengeſellſchaftsgeſetze von 1856 und 1857. Berl. 1858.

L. Norregaard, Forelaesninger over den danske og norske private Ret. Deel 1—7. Mit Supplement. Bd. 1—3. Kjobenhavn 1784—1812.

Bolletino delle leggi e decreti imperiali pubblicati dalla consulta straordinaria negli stati Romani. Vol. 1—13. p. 1. 2. Roma 1809—1810.

S. Keyzer, Het mohammedaansche Strafregt, naar arabische, javaansche en maleische bronnen. Gravenhage 1857.

Dr. K. W. Harder, Die Auslieferung der 4 polit. Flüchtlinge Napper-Tandy, Blackwell, Mores und G. Peters im Jahre 1799 von Hamburg an Großbritannien unter Widerſpruch von Frankreich. Leipz. 1857.

Dr. H. A. Zachariä, Der Coburger Unterſuchungsprozeß wider Dr. L. H. Fiſcher. Götting. 1858.

v. Tippelskirch, Ueber die Entſtehung und den Charakter des Geſchwornengerichtes in England. Ein Vortrag. Stettin 1858.

Dr. J. Glaſer, Abhandlungen aus dem öſterreich. Strafrecht. Bd. 1. Wien 1858.

Dr. C. Fr. Zepernick, Analecta juris feudalis. T. 1. 2. Halae 1783—84.

A. Ubicini, La question des principautés devant l'Europe. Par. 1858.

Holſtein's Rechte in Schleswig. Mit einem Vorwort von E. M. Arndt. Franff. 1858.

Anders Sandoe Oerſted, Löſung der däniſch-deutſchen Frage. Kiel 1857.

J. Dobreano, Die Rechte der Donaufürſtenthümer und das politiſche Intereſſe Europas. Berl. 1858.

Dr. Fr. Nöllner, Die deutſchen Einheitsbeſtrebungen im Sinne nationaler Geſetzgebung und Rechtspflege. Leipz. 1857.

Dr. W. Koch, Deutſchlands Eiſenbahnen. Verſuch einer ſyſtem. Darſtellung der Rechtsverhältniſſe aus der Anlage und dem Betriebe derſelben. Abth. 1. Marburg 1858.

Fr. Bülau, Die Rittergüter und ihre Stellung zu Staat und Gemeinde. Leipz. 1857.

H. Gerber, Beiträge zur Lehre vom Klagegrunde und der Beweislaſt. Jena 1858.

C. F. Müller, Die organiſchen Prozeßgeſetze Preußens ſynoptiſch zuſammengeſtellt und durch die ergangenen Novellen, Präjudicien und Reſcripte ergänzt und erläutert. Berl. 1858.

Dr. A. Hänel, Das Beweisſyſtem des Sachſenſpiegels. In Beſchränkung auf den bürgerlichen Prozeß dargeſtellt. Leipz. 1858.

Die Jurisprudenz des Oberappellationsgerichts der vier freien Städte Deutſchlands in Wechſelſachen 1821—1857. Frankfurt 1858.

Sammlung von Entſcheidungen des Oberappellationsgerichts zu Lübeck in Lübecker Rechtsſachen. Herausg. v. C. A. T. Bruhn. Bd. 1. Lübeck 1858.

Nr. 26.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 5. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Flavii Sosipatri Charisii etc.

(Fortsetzung.)

Charisius p. 39, 7 tunc enim feminina servant o litteram, si quando sit ‚ti' ante novissimam o syllabam. Das t von ti ist durch Wiederholung desselben Buchstabens entstanden, und es ist statt ti einfach i zu schreiben, wie die Wahrheit und die Vergleichung mit 64, 5 lehrt, wo sich dieselbe Regel vorgetragen findet. Selbst die unmittelbar folgenden Worte sin autem fuerit alia littera coniuncta, tunc utique o in i mutat beweisen die Nothwendigkeit unserer Emendation, da hier nur von einem, nicht von mehreren vorausgehenden Buchstaben die Rede ist.

p. 51, 18 auctoritas in regula loquendi novissima est. namque ubi omnia defecerint, sic ad illam quem ad modum ad aram sacram decurritur non enim quicquam aut rationis aut naturae aut consuetudinis habet; tantum opinione oratorum recepta est, qui et ipsi cur id secuti essent si fuissent interrogati, nescire confiterentur. Die Grammatik fußt in letzter Instanz auf die Auktorität mustergiltiger Schriftsteller, und davon wurden diese selbst auctores genannt, in welchem Sinne dieses Wort gerade in dem Abschnitte des ersten Buches, woraus unsere Stelle genommen ist, sich öfters gebraucht findet; s. 52, 15; 54, 12, 31; 55, 14; 62, 15; 65, 12. Unter diesen auctores verstand man aber nicht bloß die Redner, sondern es waren auch die Historiker und Dichter mit einbegriffen, wie aus einer Vergleichung der eben angeführten Stellen erhellt. Ich zweifle daher nicht, daß in unserer Auseinandersetzung der Bedeutung der auctoritas die Worte opinione oratorum in opinione auctorum geändert werden müssen.

p. 72, 6 Lignum singulariter dici semper debet in multitudine. Charisius macht darauf aufmerksam, daß in der Regel lignum nur im Singular vorkomme, selbst dann wenn von mehreren Hölzern gesprochen werde, wo man doch den Plural erwarte. Ein gleiches bemerkt er weiter unten 81, 24 von stomachus mit den Worten: Stomachus etiam in pluribus singulariter dicitur. Daraus ist ersichtlich, daß an unsrer Stelle mit Wiederholung der letzten Sylbe von debet zu schreiben ist Lignum singulariter dici semper debet et in multitudine.

p. 76, 4 octussis. huius ablativus est ab hoc octusse, ideoque ‚octusse emptum est' bene dicimus; sed ‚da illi octussem' soloecismus est. So liest Keil, während in der Hdsch. geschrieben steht occuse soloecismus est. Aber wie der Ausdruck da illi octussem einen Solöcismus enthalten soll, kann man nicht einsehen; wenigstens sagt gleich darauf v. 11 unser Grammatiker selber decussem. den richtigen Weg zur Emendirung zeigt Varro de lingua lat. l. IX. 581, welcher Paragraph zwar noch nicht sicher hergestellt ist, woraus aber doch so viel ersichtlich, daß man schon zu Lucilius Zeiten gezweifelt hat, ob man jene Worte tressis octussis decussis und ähnliche auch im Plural gebrauchen dürfe; Varro scheint dieses zu bejahen, Charisius aber stellt es im Einklang mit dem herrschenden Sprachgebrauch in Abrede, und es ist daher einfach mit Wiederholung des folgenden s zu schreiben sed 'da illi octusses' soloecismus est.

p. 102, 4 Lactis nominativum alii volunt lac, alii lact, alii lacte ĕ postrema, omnino enim nullum nomen muta littera finitur alia nisi s. Da s nach dem Syſtem der alten Grammatiker keine muta, ſondern eine litt. semivocalis iſt, und es in den einleitenden Bemerkungen dieſes Abſchnittes ausdrücklich heißt p. 51, 21 Omnia igitur nomina per duodecim ultimas litteras finiuntur quinque vocales, a e i o u, sex semivocales, l m n r s x, unam mutam, t, ſo mußte ohne Bedenken t ſtatt s geſchrieben werden, was ſchon Putſchius ſah, und deßhalb um ſo weniger verkannt werden durfte.

p. 102, 4 hilum Varro rerum humanarum intestinum dicit tenuissimum, quod alii hilum appellaverunt, ut intellegeretur intestinum propter similitudinem generis. Da zwei verſchiedene Bezeichnungen den Worten des Grammatikers gemäß verlangt werden, ſo ſchrieb Hr. Keil quod alii hillum, wie bereits in der Hdſch. verbeſſert worden. Allein damit iſt die Stelle noch nicht völlig emendirt. Denn da wir aus p. 94, 10 ſehen, daß man bald Lucanicum, bald Lucanicus, bald Lucanica ſagte, je nachdem man intestinum batulus oder hira ergänzte, ſo muß ſich auch hier wegen des Zuſatzes ut intellegeretur intestinum die verſchiedene Form auf das verſchiedene Geſchlecht beziehen; demnach muß im vorausgehenden hilam ſtatt hilum geleſen werden, was um ſo ſicherer iſt, als Varro d. l. l. V. §. 111 ſelber ſagt, in quo quod tenuissimum intestinum factum hila ab hilo dicta.

p. 122, 3 Alexander, si ratio placet, quam sub Euandri nomine disputavimus. Aber dort p. 128, 1 wird nach Opilius die Regel aufgeſtellt, daß die griechiſchen Worte auf ος im lateiniſchen auf us endigen. Es iſt daher an unſrer Stelle Alexandrus zu ſchreiben, welche Form auch in dem vorausgehenden Abſchnitte p. 83, 30 mit Berufung auf denſelben Opilius angemerkt iſt.

p. 221, 3 Secreta pro sola; an secreto ut siqua pro siquo modo: Maro Aeneidos IIII: tu secreta pyram tecto interiore. Hier muß nothwendig secreto in secreta geändert werden, denn nur von dieſer Form wird gehandelt, die einige mit sola erklärten, andere mit Berufung auf die Verbindung si qua, wie man bei Vergilius Aen. I. 181 las: Anthea si qua (al. si quem) iactatum vento videat; ſ. Char. p. 218, 13. Freilich gibt dieſe letztere Erklärung von secreta, die Romanus zu billigen ſcheint, einen geringen Begriff von deſſen metriſchen Kenntniſſen.

Diomedes p. 469, 14. Bekanntlich achteten die Alten auch in der proſaiſchen Rede auf einen gewiſſen Rhythmus, und legten dabei ein beſonderes Gewicht auf den Ausgang einer Periode (structura orationis). Rhythmiſch nun ſchließt ſich unter anderm auch dann eine Periode ab, wenn dem ſchließenden Trochäus gleichfalls ein Trochäus oder ein Pyrrichius oder Cretikus oder Amphibrachys oder endlich ein Anapäſt vorhergeht. Als ein Beiſpiel des zuletzt angeführten Schluſſes leſen wir bei Hrn. Keil impetus fecit; doch wie hieraus ein Anapäſt mit nachfolgendem Trochäus herauskommen ſoll, iſt nicht abzuſehen; das richtige bietet die von Hrn. Keil gleichfalls benutzte Münchener Hdſch. (cod. lat. 14467), worin impetu fecit ſteht. Denn impetu iſt der eigentlichen Natur der Vokale nach ein Anapäſt, und nur mit Berückſichtigung der Poſitionslänge ein Creticus. Es blieb aber in dem ganzen Abſchnitte über den Rhythmus der proſaiſchen Rede nach Diomedes eigener Bemerkung die Poſitionslänge außer Betracht, da dieſe nur für das Versmaß in der Poeſie Geltung hatte.

p. 490, 10 togata praetextata a tragoedia differt, quod in tragoedia heroes inducuntur, ut Pacuvius tragoedias nominibus heroicis scripsit, Orestem Chrysen et his similia, item Attius; in praetextata autem quae inscribitur Brutus vel Decius, item Marcellus. Daß der Text verderbt ſei, liegt wohl ziemlich klar zu Tage, doch mit der Aenderung der interpolirten Ausgaben in praetextata autem scribitur wird nichts geholfen. Mir ſcheint der Unterſchied der tragoedia und praetextata eine höchſt einfache Emendation an die Hand zu geben: dort traten Heroen, hier Römer als Träger der Handlung auf; deßhalb ſchreibe ich ſtatt quae: Quirites, was bei der Abbreviatur, mit der Quirites geſchrieben ward, gar keine Bedenklichkeiten bietet.

Ein ſehr einfaches Mittel der Emendation iſt in dem Texte unſerer Grammatiker die Transpoſition, die auch von Hrn. Keil öfters angewandt und in der

praefatio p. XL besonders gerechtfertigt ist. Doch bleibt auch hier noch einiges nachzutragen. So muß wegen der befolgten alphabetischen Ordnung p. 32, 26 magistratus vor hi natales, p. 45, 10 impetus vor lacus und wegen der in der Auseinandersetzung befolgten Abfolge p. 152, 14 participium vor adverbium und p. 268, 14 genera vor numeri (cf. p. 266, 20) gestellt werden; auf ähnliche Weise muß bei Romanus p. 135 der Artikel über lacer vor den über later gestellt werden, da er sich in letzterem auf den ersteren bezieht; der technische Sprachgebrauch verlangt eine Transposition p. 173, 21 Ergo primi ordinis activum tempore finitivo perfecto hoc recipit, wo activum finitivo tempore perfecto zu schreiben ist, denn ich kenne wohl einen modus finitivus, den man jetzt Indikativ zu nennen pflegt, aber kein tempus finitivum (cf. p. 176, 3). Eine größere Verwirrung ist p. 311, 32 sqq. eingerissen; hier lesen wir jetzt: quae (sc. participia) autem pro appellationibus sumuntur, haec genetivum casum admittunt, veluti amans filii est, egens pecuniarum est, item omnes appellationes quae in tor terminantur derivatae a verbis eundem genetivum casum admittunt, veluti cupitor sum huius rei, curator sum huius rei, victor sum laboris. ceterae appellationes quae cum figura dicuntur aut genetivum tantum modo aut ablativum recipiunt casum, quarum pleraeque utrosque casus admittunt. et per genetivum quidem sic: gnarus sum huius rei et ignarus, peritus sum huius rei et imperitus, certus sum huius rei et incertus, inscius sum doloris, dubius itineris, cupidus honoris, ignarus belli, securus amorum, studiosus picturae, conscius facti, plenus honorum, conpos voti; et siquid aliud simile invenitur, ita figuratur. pauca sunt quae casum non requirunt, ut horrens, et alia ut sententia poscit casum recipiunt, ut neglegens sum in hac re. et ex praeterito — experior discipulos. per ablativum autem sic, dignus sum hac re, et si quod aliud tale inveniatur. per utrosque casus ita figuratur, ut dives sum huius rei et hac re. Es ist leicht begreiflich, daß nach dem von Diomedes selber angedeuteten Gange zuerst diejenigen Adjektive genannt werden sollten, die den Genetiv bei sich haben, dann diejenigen, welche den Ablativ und endlich die, welche beide Casus regieren. Nun aber finden wir nach Aufzählung der appellationes mit dem Genetiv einen Abschnitt über die Construktion der Participien eingeschoben, und den Grammatiker erst mit den Worten per ablativum autem sic zu den appellationes, die den Ablativ regieren, zurückkehren. Der eingeschobene Abschnitt selbst aber ist wiederum losgerissen von den Worten quae autem pro appellationibus sumuntur, haec genetivum casum admittunt, veluti amans filii est, egens pecuniarum est, mit denen er naturgemäß zusammenhängt. Alles wird hergestellt, wenn die verschobenen Worte pauca sunt — experior an ihre richtige Stelle nach pecuniarum est zurückversetzt werden. Diese von der gesunden Logik gebotene Ordnung finden wir auch wirklich bei Charisius p. 292, 1—11 beobachtet, um so mehr muß sie bei dem viel geordneteren Diomedes hergestellt werden.

Hin und wieder sind auch durch verkehrte oder richtige Erklärungen Zusätze in den Text gekommen, die von der Kritik wieder entfernt werden müssen; so sind p. 147, 19 die Worte semivocalibus m et s zu streichen, da nur die ausgenommenen Monoptota nequam und nugas auf diese Consonanten enden, so ist ferner p. 243, 4 in primo ordine verborum perfectum tempus formae mutationem capit modis quatuor, primo, cum maior pars ita cadet nulla littera duce consonante, velut aro aras aravi der Zusatz nulla littera duce consonante zu tilgen, da in der gegebenen Klasse allerdings der Endung i ein Consonant, oder vielmehr ein Vokal mit consonantischer Natur, um mich mit den alten Technikern auszudrücken, vorausgeht; die Worte selbst sind aus der ersten Klasse der zweiten Conjugation (v. 18) in die entsprechende Klasse der ersten Conjugation übergegangen. Umgekehrt sind p. 247, 5 secunda forma est, qua in i perfectum desinit nulla vocali nec consonante duce, velut volo vis volui, malo malis malui, operio operis operui, aperio aperis aperui, nach vocali die Worte quae loco consonantis est einzuschalten, wie aus den beigegebenen Beispielen und aus Diomedes p. 371, 8 erhellt: secunda forma est, quae desinit in i litteram puram; denn i wird pura dadurch, daß ihm kein Consonant noch consonantischer Vokal vorhergeht. Durch Bei-

fügung der ſpäter geläufigeren termini technici iſt p. 348, 28 tempore praeterito inperfecto specie inchoativa, inperfecto und p. 350, 37 tempore praeterito plusquamperfecto specie exacta, plusquamperfecto in den Text gekommen.

Da indeß Charisius wie Diomedes wenig im Mittelalter geleſen wurden, ſo finden ſich in ihnen verhältnißmäßig wenig Gloſſen; mehr noch iſt von den Abſchreibern durch Uebergehen einzelner Worte gefehlt worden. Auch hiervon will ich noch einige Beiſpiele geben.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

Manuscripte.

Aeltere und neuere Jagdlieder. Aus alten Drucken, Handſchriften und mündlichen Ueberlieferungen. Cod. chartac. in 4.

Encyclopaedia.
(Historia litteraria. Academica.)

Joſ. Wenzig, Literaturbild des Königreiches Böhmen aus den Jahren 1853 und 1854. Prag 1858.

M. Lange, Kritik der Grundbegriffe vom geiſtigen Eigenthum. Schönebeck 1858.

Colomb de Batines et Ollivier Jules, Mélanges biographiques et bibliographiques relatifs à l'histoire littéraire du Dauphiné. T. I. Fasc. 1—3. Valence 1837.

H. Walpole, A catalogue of the royal and noble authors of England, with lists of their works. Vol. 1. 2. Lond. 1759.

J. Schmidt, Geſchichte der deutſchen Literatur ſeit Leſſing's Tod. 4. umgearb. u. verm. Aufl. Lief. 1. Leipz. 1858.

G. Carlo conte Giuliari, La biblioteca Veronese. Verona 1858.

Dr. G. D. J. Schotel, De illustre school te Dordrecht. Utrecht 1857.

A. Helfferich, Raymund Lull und die Anfänge der cataloniſchen Literatur. Berl. 1858.

The American Catalogue, or, English guide to American literature. Containing the principal works published in America from 1800 to 1856; with especial reference to works of interest to Great Britain, their full titles, size, date of publication, and London price. Lond. 1856.

Zanelli, La biblioteca Vaticana, dalla sua origine fino al presente. Roma 1857.

E. Poitou, Du roman et du théâtre contemporains et de leur influence sur les moeurs. Ouvrage couronné. Par. 1857.

Vict Cousin, La société française au dix-septième siècle; d'après le grand Cyrus de Mlle. de Scudery. Vol. 1. 2. Par. 1858.

G. B. Cereseto, Storia della poesia in Italia. Vol. 1—3. Milano 1857.

F. W. K. Beckhaus, Die Stellung der Privatdozenten. Leipz. 1858.

Barante, Etudes litteraires et biographiques. Vol. 1. 2. Par. 1858.

A. Vallet de Viriville, Les inventeurs de l'imprimerie en Allemagne. Par. 1858.

Jäger, Schrift-Scalen. 2. verm. Aufl. Wien 1857.

J. T. Bory, Les origines de l'imprimerie à Marseille. Recherches historiques et bibliographiques. Marseille 1858.

J. Hudson, Report on the adjudication of the copley, Rumford and royal medals. Lond. 1834.

W. Jardine, Memoirs of Hugh Edwin Strickland. Lond. 1858.

Th. Jefferson, The writings, being his autobiography, correspondence, reports . . . published by the order of the joint committee of Congress . . . from original manuscripts. With notes . . . by H. A. Washington. Vol. 1. 2. New-York 1853.

L. Salviati, Opere. Vol. 1—5. Milano 1809—10.

Rob. Vaughan, Essays and remains of the rev. Robert Alfred Vaughan. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

Sammlung wiſſenſchaftlicher Vorträge, gehalten während der Monate Februar und März 1858 im großen ſtändiſchen Saale zu Wien. Wien 1858.

S. de Sacy, Variétés littéraires, morales et historiques. Vol. 1. 2. Par. 1858.

R. W. Emerſon, Verſuche. (Essays.) A. d. Engl. von G. Fabricius. Hannover 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 27.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Flavii Sosipatri Charisii etc.

(Fortsetzung.)

p. 188, 9 Sunt etiam adverbia quaedam in loco, quaedam e loco, quaedam in locum. Da bereits die vorausgehenden Adverbien des Ortes nach den nämlichen Beziehungen aufgezählt sind, hier aber wegen etiam etwas neues aufgezählt werden muß, so muß aus dem folgenden ergänzt werden Sunt etiam civitatium ex nominibus adverbia; cf. Diomedes p. 404, 33 und Donatus p. 1761 ed. Putsch. — p. 235, 4, wo von den verschiedenen Bedeutungen von pro gehandelt wird, lesen wir: item quod apud Graecos ἀντὶ dicitur οὗτος ἀντ' ἐκείνου, wo offenbar die lateinische Phrase hic pro illo ausgefallen ist. — p. 281, 11 Anadiplosis est cum eadem dictio et in clausula versus et in principio sequentis ponitur; versus et ist eine richtige Ergänzung von Hrn. Keil; doch war vollständig zu ergänzen entweder prioris versus nach Diomedes p. 445, 7, oder praecedentis versus nach Donatus p. 1773. — p. 326, 6 descendebant enim ad tertiam usque formam, tamquam arca arcula arcella arcellula, catinus catinulus catellulus; statt catellulus haben die Hdschr. catillicus, was wohl zu beachten war. Es leidet nämlich die Stelle an zwei Fehlern, einmal, weil man drei Diminutivformen erwartet und nur zwei dastehen, sodann weil catellulus kein Diminutiv von catinus, sondern von canis ist, da wir aus dem sonstigen Sprachgebrauch und aus Varro d. l. l. IX, 74 catellus als zweites Diminutiv zu canis kennen. Nun wird aber von Romanus bei Char. p. 80, 2 aus Asinius Pollio ein Diminutiv catillus zu catinus angeführt, und zugleich bemerkt, daß Varro die Form catinulus gebraucht habe; daraus läßt sich unsere Stelle folgender Massen emendiren: catinus catinulus catillus catillulus. — p. 436, 25 Discretio est confusarum significationum perplana significatio, quae ostenditur modis quinque, continuatione separatione distinctione subdistinctione vel mora; hier ist offenbar das Wort ausgefallen, was mit mora synonym war; dasselbe läßt sich höchst einfach aus dem betreffenden Abschnitte p. 438 ergänzen, da derselbe überschrieben ist De mora sive media (sc. distinctione); ebenso ist p. 440, 31, wie aus der folgenden Auseinandersetzung hervorgeht, in der Aufzählung zwischen metathesis und De prosthesi der 10te Metaplasmus protheseon parallage ausgefallen. — p. 456, 1 Latine barbarismus dissonans vocatur, metaplasmus transfictio dicitur, soloecismus figura appellatur. Als vitia orationis werden von den Grammatikern der Barbarismus und der Solöcismus aufgeführt, von denen der erste sich auf die falsche Form eines Wortes an und für sich, der zweite auf die falsche Construktion bezieht; bei den Dichtern finden diese Fehler Entschuldigung und es wird daher der Barbarismus metaplasmus und der Solöcismus schema genannt. Da nun an unsrer Stelle die lateinischen Bezeichnungen angeführt werden sollen, so wäre es natürlich, daß alle vier Arten aufgezählt seien; in den angeführten Worten finden wir aber nur drei; dazu kommt, daß Solöcismus nie figura genannt wird, sondern daß figura immer die lateinische Uebersetzung von σχῆμα ist, wie dieses namentlich aus der Vergleichung der lateinischen

Figurenlehre und der Lehre von den σχήματα bei den griechiſchen Rhetoren erſehen werden kann. Alſo iſt offenbar nach soloecismus etwas ausgefallen; aber auch die ausgefallenen Worte ſelbſt laſſen ſich genau ermitteln; es überliefert nämlich Diomedes p. 453, 28 ſelbſt, daß von einigen der Solöcismus mit dem lateiniſchen Ausdrucke stribiligo benannt worden ſei. Man kann demnach mit vollſtändiger Sicherheit die Stelle alſo wieder herſtellen: Latine barbarismus dissonans vocatur, metaplasmus transfictio dicitur, soloecismus stribiligo nominatur, schema figura appellatur.

Was außer dem oben erwähnten von dem Hrn. Herausgeber für unſere beiden Grammatiker geleiſtet iſt, ſteht zwar nach dem nun einmal feſtgeſetzten Plan der ganzen Ausgabe in enger Beziehung zu der Textesrecenſion, fördert aber doch mittelbar unſere Kenntniß auch in vielen andern Dingen. Zunächſt rechne ich hieher die Anführung der Stellen in denſelben oder in andern Grammatikern, in denen derſelbe Gegenſtand ſich behandelt findet. Geſchah dieſes nun auch zunächſt zur kritiſchen Feſtſtellung der Lesarten, ſo erwuchs doch uns, wie wir mit Dank anerkennen, noch der größere Vortheil, daß wir das Verhältniß der verſchiedenen Grammatiker im einzelnen kennen lernen. Beſonders wichtig war in dieſer Beziehung die durchgängige Nebeneinanderſtellung des Charisius und Diomedes, da in den meiſten Punkten beide ſo übereinſtimmen, daß der eine die beſte Quelle für den andern iſt und namentlich viele Lücken im Charisius durch den Diomedes ſich ſicher ausfüllen laſſen. Das führte den Verfaſſer paſſend auf die ſchon vielfach in Anregung gebrachte Frage, ob Charisius den Diomedes, oder Diomedes den Charisius abgeſchrieben habe, oder ob beide älteren Quellen gefolgt ſeien. Der Herausgeber, der dieſen Punkt ſcharfſinnig in der Einleitung beſpricht, entſcheidet ſich für die letzte Annahme, und läßt ſich nun in eine feine Unterſuchung über die Vorgänger unſerer Grammatiker, zunächſt den Valerius Probus Berytius, C. Julius Romanus, Comminianus, Palaemon ein. Alle dieſe mit Umſicht und Schärfe geführten Unterſuchungen zeichnet vor allem eine echt wiſſenſchaftliche Wahrheitsliebe aus. Der Verfaſſer will lieber die Mangelhaftigkeit unſeres Wiſſens in derartigen Dingen eingeſtehen, als auf unſicheren Hypotheſen ein luftiges Gebäude aufführen. Ueber einiges indeß konnte mich auch die klare Beweisführung des Hrn. Verfaſſers nicht überzeugen, und ſo iſt es mir insbeſondere unerklärbar, wie Servius zu Virgil den Charisius unter dem Namen des Comminianus anführen konnte an Stellen, wo Charisius nicht Abſchnitte aus Comminianus in ſein Werk übertragen hat. Daß aber gar das 15te Capitel des erſten Buches De extremitatibus nominum et diversis quaestionibus von Comminianus herrühre, iſt vollends unwahrſcheinlich. Wir kennen die magere, ungelehrte Darſtellung des Comminianus aus dem 18ten Capitel desſelben Buches zu gut, als daß wir einen mit ſo umfaſſenden Kenntniſſen geſchriebenen Abſchnitt, wie es der 15te iſt, demſelben zuſchreiben könnten. Das freilich iſt unbedingt anzunehmen, daß dieſer Abſchnitt von Charisius aus einem älteren Grammatiker entlehnt iſt, zumal der Verfaſſer desſelben p. 51, 19 über die verba verborumque quaestiones nach der Lehre von dem nomen zu handeln verſpricht, während Charisius dieſen Traktat nach dem nomen abbricht. Etwas Sicheres läßt ſich vielleicht über dieſe Fragen und über die Entwicklung der römiſchen Grammatiker überhaupt aus der ſorgfältigen Zuſammenſtellung der termini technici herausfinden; denn dieſe waren nicht bei allen Grammatikern gleich, und Charisius war glücklicher Weiſe tölpelhaft genug, ſie nicht nach einem eigenen Syſtem überall gleichmäßig umzugeſtalten. Doch hierauf werde ich vielleicht einmal bei einer andern Gelegenheit zu ſprechen kommen. Auch das will ich noch erwähnen, daß die Annahme des Hrn. Keil, daß der losgeriſſene Abſchnitt über den ſaturniſchen Vers p. 280—290 dem letzten Theile des 4ten Buches des Charisius angehöre, nicht ganz ſicher ſteht. Denn es ſind zwar die durch einander geſchobenen Blätter der Neapolitaner Hdſch. von dem Herausgeber in die offenbar richtige Aufeinanderfolge gebracht worden; aber deßhalb bleibt doch noch möglich, daß jener Abſchnitt nicht von Charisius ſelber herrühre; wenigſtens widerſprechen die Ueberſchriften De Saturnio und De rythmo et metro ganz dem im Anfange der ars gegebenen

Inhaltsverzeichniß; denn dort ſteht nichts von einem Abſchnitte über den ſaturniſchen Vers und iſt der Abſchnitt de rythmo nicht an den Schluß des Buches verlegt. Ich glaube indeß, daß jene Ueberſchriften De Saturnio und de rythmo et metro erſt von ſpäterer Hand beigefügt ſind. Denn bezüglich der erſten iſt aus den Eingangsworten Sunt item Saturnii quinum denum aut senum denum pedum klar, daß ſchon zuvor von andern Arten wirklicher oder eingebildeter ſaturniſcher Verſe die Rede war, alſo die Ueberſchrift nicht erſt über dieſem vereinzelnten Theile ſtehen konnte. Die Streichung der zweiten Ueberſchrift würde freilich für den ganzen Abſatz eine andere Erklärung erfordern, die mit dem Verſtändniß der ganzen Stelle zuſammenhängt.

Um nun zu dem Punkte, wovon wir ausgegangen ſind, zurückzukehren, ſo hat Hr. Keil ſich ein ganz beſonderes Verdienſt um die Recenſion des Textes dadurch erworben, daß er die Angaben anderer Grammatiker zum Behufe der Emendation zuzog. Einiges wenige konnte noch zugefügt werden, wie ich im Nachſtehenden beweiſen werde.

p. 13, 13 wird unter die poſitionslangen Sylben gerechnet: item si post brevem vocalem subiuncta sit consonanti vocalis et correptam vocalem habeat consequentem, ut

parietibus textum coecis iter.

Nun finden wir bei Probus in dem gleichen Abſchnitte p. 1432 ed. Putsch: Decimus modus est, si post vocalem subiecta sit consonanti vocalis vel u et correptam vocalem habeat consequentem, ut

parietibus textum coecis.

Hier aber kann kein Zweifel ſein, daß vor vel u ein Vokal ausgefallen iſt, und welcher kann dieſes nach dem folgenden Beiſpiele anders ſein als i? und ſo iſt auch bei unſerm Grammatiker mit Wiederholung des ſchließenden i von consonanti zu ſchreiben: item si post brevem vocalem subiuncta sit consonanti i vocalis. Auf gleiche Weiſe iſt bei Marius Victorinus p. 2474 ed. P. zu emendiren: Si post brevem vocalem subiuncta sit consonanti i vocalis et vocalem correptam habeant consequentem.

p. 116, 31 führt Romanus zuerſt den generellen Begriff von analogia an und geht dann zum ſpeziellen alſo über: specialis vero est quae spectatur nunc in rebus nunc in rationibus occupata; cui Graeci modum istius modi condiderunt, *ἀναλογία ἐστὶν συμπλοκὴ λόγων ἀκολούθων ἐν λέξει.* Im Einklang mit der griechiſchen Definition iſt hier aus dem Fragmente des Donatianus edictionibus ſtatt rationibus zu ſchreiben.

p. 157, 24 Pronomen est pars orationis, quae posita pro nomine minus quidem, paene idem tamen significat. Die Richtigkeit der Definition verlangt, daß wir hier den exc. Bobiens. folgen, worin ſteht minus quidem plene, idem tamen significat. Daß zugleich dieſes die richtige, bei den Grammatikern übliche Definition war, beweiſt der jüngere Probus in ſeiner ars minor p. 345 in den anall. Vindobb. ed. Eichenfeld et Endlicher; denn dort iſt erläuternd zugefügt: et ideo minus plene, quoniam restat, ut definiat, ut puta: ego Cato, ipse Cicero.

p. 168, 15 Secunda (sc. persona) est de qua dicitur et ad quam personam dicitur, ut dicis dicitis, tertia est, de qua dicitur et ad quam personam dicitur. Durch Wiederholungen iſt hier Verwirrung in die Definitionen gekommen; richtig hat daher Hr. Keil das letzte et ad quam dicitur geſtrichen, aber auch das erſte de qua dicitur et muß getilgt werden; die richtige Definition bietet Maximus Victorinus p. 1947 ed. P. Secunda, ad quam loquitur, ut legis; tertia, de qua loquitur, ut legit.

p. 260, 3 Sed sunt qui ita dicunt, malis nolis et optativa tantum instantis et praeteriti utinam malim malis malit et nolim nolis nolit. Da es im vorhergehenden p. 259, 29 heißt imperativa instantis velis velit und dann die Conjugation von nolo und malo für eine vollkommen entſprechende erklärt wird, ſo ſieht man auch nicht den mindeſten Grund zu einem ‚sed'. Nun leſen wir aber bei Diomedes p. 386, 20 ex hoc vulgo faciunt imperativum noli; melius est dicere nolis nolit, quoniam ex principali eius velis velit dicimus. Es iſt alſo klar, daß auch bei Chariſius der analogen Imperativform nolis malis eine andere noli mali entgegengeſetzt und nolis malis einzig auf den Optativ beſchränkt wurde, woraus ſich die Emendation

ergibt: Sed sunt qui ita dicunt mali noli. Ebenſo kann aus Diomedes ein Verderbniß bei Chariſius p. 261, 26 berichtigt werden; dort heißt es imperativa instantis ede edat edamus edite vel este edant, futuri edito édat edamus editote, quasi futuri esto edat edamus estote edant. Nirgends aber meines Wiſſens wird bei den Grammatikern ein Unterſchied zwiſchen einem imperativus futuri und einem imper. quasi futuri gemacht, vielmehr nannten einige den imper. futuri, weil er doch kein eigentliches Futurum vertrat, imper. quasi futuri. Wohl aber wiſſen wir aus Diomedes p. 362, daß die dem verbum substantivum ähnelnden Formen von edere einer jüngeren Epoche zugewieſen wurden, und es iſt daher im Einklang mit Diomedes auch an unſrer Stelle zu ſchreiben: futuri vel quasi futuri esto edat edamus estote edant, sed veteres edito edat edamus editote dixerunt; auch im folgenden ſind die Worte infinitiva edere, edisse esse nach Diomedes a. a. O. in edere esse, edisse umzuſtellen. Will man aber die ganze Verwirrung der Unwiſſenheit des Chariſius zu Schulden legen, ſo mußte wenigſtens in den Noten das Verhältniß berührt werden.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Philologia.

L. Léon de Rosny, Aperçu général des langues sémitiques et de leur histoire. Par. 1858.

E. B. Eastwick, A concise grammar of the Hindústání language. 2. edition enlarged by Small. Lond. 1858.

G. Hadley, Grammatical remarks on the practical and current dialect of the Jargon of Hindostan, with a vocabulary. Lond. 1784.

Dr. J. Budenz, Das Suffix *-nó-* im Griechiſchen. Ein Beitrag zur Wortbildungslehre. Götting. 1858.

C. F. Geppert, Ueber die Ausſprache des Lateiniſchen im älteren Drama. Leipz. 1858.

Wildermuth, Die 3 älteſten ſüd- und nordfranzöſiſchen Grammatiken. Tübing. 1857.

A. E. Mortara, Indice della edizioni citate dagli accademici della Crusca nel loro vocabolario. Trieste 1858.

G. Manuzzi, Vocabolario della lingua italiana gia compilato dagli accademici della Crusca. 2. edizione rivoduta e notabilmente ampliata dal compilatore. Disp. 1. Firenze 1858.

L. Quicherat, Traité de Versification française. 2. Edit. Par. 1850.

J. Ch. Fröbing, Ueber einige der gewöhnlichſten Sprachfehler der Niederſachſen. Bremen 1796.

C. Stallaert, Cours de langue flamande. 2. édit. Gand 1856.

R. Ferguson, English surnames and their places in the teutonic family. Lond. 1858.

De jydſke Zigeunere og en rotvelſk Ordbog. Kjobenhavn 1837.

A. N. E. Changuion, De Nederduitsche taal in Zuid-Afrika hersteld. 2. druk. Rotterdam 1848.

P. J. Safarik, Ueber den Urſprung und die Heimath des Glagolitismus. Prag 1858.

J. D. Delaporte, Specimen de la langue Berbère. Par. s. a.

S. Crowther, A grammar of the Yoruba language. Lond. 1852.

Dr. G. A. Polyſu, Romäniſch-deutſches Wörterbuch. Bereichert und revidirt von G. Baritz. Herausg. von J. G. Johann. Kronſtadt 1857.

E. Henriot, Les poëtes juristes, ou remarques des poëtes latins sur les lois, le droit civil. Par. 1858.

Georgius Scholarius, surnommé Gennadius, patriarche de Constantinople, contre les doutes de Pléthon sur Aristote. Ouvrage trouvé dans un manuscrit, corrigé et publié . . . par Minoide Mynas. Livr. 1. Par. 1858.

Die auf uns gekommenen Schriften des Kappadociers Aretaeus. A. d. Griech. überſetzt von Dr. A. Mann. Halle 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 28.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 12. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Flavii Sosipatri Charisii etc.

(Schluß.)

Diomedes p. 367, 13 nimmt aus der zweiten Conjugation zwei unregelmäßige Verba mit den Worten aus: duo sane verba, video et prandeo, quae nullius formae regulam servant, aut recte excipientur aut sextam formam sibi vindicabunt, ut video vidi, prandeo prandes prandi. Nun gehört aber video zur zweiten regelmäßigen Klasse der zweiten Conjugation, von der es im vorausgehenden p. 366, 31 heißt: secunda forma est qua prima syllaba ex correpta perfecto producitur, sĕdeo sēdi, făveo fāvi, fŏveo fōvi, vŏveo vōvi, căveo cāvi, vĭdeo vīdi. Also video vidi ist an unsrer Stelle zweifelsohne verderbt; es wird aber von Priscian p. 481, 12 ed. Hertz von einem andern Verbum strideo stridi angemerkt, daß es ausnahmsweise die Stammsylbe auch im Präsens lange habe, und es kann daher kaum zweifelhaft sein, daß strideo stridi auch bei Diomedes herzustellen sei. p. 463, 10 Homoiosis est minus notae rei per similitudinem eius rei quae magis nota est demonstratio, et ignotae rei per similitudinem eius quae magis nota est descriptio. Bei Donatus de tropis p. 1778 ed. P. lesen wir Ὁμοίωσις est minus notae rei per similitudinem eius quae magis nota est demonstratio, und bei Charisius p. 277, 7 homoiosis est ignotae rei per similitudinem eius quae nota est descriptio. Daraus geht unbestreitbar hervor, daß Diomedes die beiden etwas abweichenden Definitionen verbinden wollte, und daher in der zweiten der Zusatz magis gestrichen werden muß, etwas, was sich schon an und für sich empfiehlt.

Eine zweite mit der Textesrecension eng verknüpfte Thätigkeit des Hrn. Herausgeber ist auf die in unsern beiden Grammatikern citirten Auktoren gerichtet. Sind diese Citate aus Stücken genommen, die uns nicht mehr vollständig erhalten sind, so ist größtentheils auf die einschlagenden Fragmentensammlungen verwiesen und zugleich in den Noten angegeben, wie dort die Stellen wegen des Metrums und anderer bindender Gründe redigirt sind, in den Text selber aber sind dieselben ganz nach der Treue der Hdsch. aufgenommen; und das mit vollem Rechte, denn solche Citate sind oft von den Grammatikern unvollständig und mit Auflösung der metrischen Form angeführt, und es soll daher in den Text derselben nur das von den besten Hdsch. gebotene mit Verbesserung der augenscheinlichen Schreibfehler aufgenommen werden. Erst in einer Fragmentensammlung muß auch die ursprüngliche metrische Einkleidung soweit als möglich eruirt werden. Sind die Citate aber aus Schriften entnommen, die uns noch im Zusammenhange erhalten sind, so hat Hr. Keil regelmäßig auf dieselben verwiesen, und stimmte die Angabe der Grammatiker nicht zu dem uns überlieferten Texte der Auktoren, so stellte er an verschiedenen Stellen so feine Untersuchungen an, daß er, dem dieses nur Nebensache sein konnte, oft diejenigen zu Schanden machte, die sich die specielle Bearbeitung jener Schriftsteller zur Aufgabe gemacht hatten. Die Citate selbst sind sehr genau und sehr vollständig gegeben, nur an einer Stelle des Diomedes p. 487, 14 tragoedia, ut quidam, a τράγῳ et ᾠδῇ dicta est, quoniam olim actoribus tragicis τράγος, id est hircus,

praemium cantus proponebatur, qui Liberalibus [die festo] Libero patri ob hoc ipsum immolabatur, quia, ut Varro ait, depascunt vitem ist unbeachtet geblieben, daß sich hier Diomedes auf Varro rerum rusticarum l. I, 2,18 bezogen haben kann, wo folgendes berichtet ist: eae (sc. caprae) enim omnia novella sata carpendo corrumpunt, non mininum vites oleas — Sic factum, ut Libero patri repertori vitis hirci immolarentur. Ueber andere Citate ist in den addendis am Schlusse des Bandes das richtige nachgetragen. Nach dem vollständigen Texte in den angeführten Schriftstellern sind vielfach von Fabricius Buschius Cäsarius die Angaben der Grammatiker berichtigt. Diese Aenderungen sind zwar zum Theil in den Noten angegeben, doch hätten wir gewünscht, daß der Hr. Herausgeber nicht allzu kurz gewesen wäre und mit wenigen Worten angedeutet hätte, woher jene Interpolatoren ihre Verbesserungen geschöpft haben. In dieser Beziehung ist Hr. Prof. Hertz in der Ausgabe des Priscian ungleich sorgfältiger, da derselbe an solchen Stellen sogar die hauptsächlichsten Varianten in den betreffenden Schriftstellern anzugeben nicht versäumt hat. Oefters ist in den erhaltenen Hdsch. unsrer Grammatiker nur der Anfang der citirten Stelle verzeichnet, während sie selbst zum Behufe der Erläuterungen der aufgestellten Regeln die Stellen vollständig hergesetzt hatten; solche Citaten mußten von dem Herausgeber mit gesperrter Schrift nothwendig ergänzt werden, was ich an einigen Stellen unterlassen finde, wie p. 228, 24; 454, 24 und anderwärts.

Auch bezüglich der Interpunktionszeichen und der Anwendung typographischer Mittel wäre eine etwas minutiösere Pünklichkeit wünschenswerth gewesen. Ich will zwar mit dem hochverdienten Herausgeber nicht rechten, wenn er bei seinem Werke, das für ein denkendes Publikum bestimmt ist, dem Verstande der Leser auch etwas zumuthet; allein an manchen Stellen waren den Worten der Grammatiker nach zu schließen, von diesen selbst besondere Interpunktionszeichen und besondere Merkmale zur Unterscheidung der Quantität zugefügt, und die durften daher bei einer Recension nicht unterbleiben, welche die Schrift des Verfassers möglichst getreu wiedergeben sollte. So mußte z. B. p. 136, 19 Memŏris non ut sorōris praetōris doctōris geschrieben werden, in ähnlicher Weise p. 348, 37 quam nonnulli postremam vocalem corripere oportere censent, veluti dicŏ legŏ, p. 350, 10 e mediam corripiunt, quasi legĕrunt emĕrunt dicentes, p. 431, 26 si vero eadem paenultima positione longa fuerit, acuetur ut Metéllus Catúllus Marcéllus, ita tamen, si positione longa non ex muta et liquida fuerint. nam mutabit accentum, ut látebrae ténebrae. An anderen Stellen hängt die richtige äußere Redaktion mit dem Sinne eng zusammen. So muß p. 14, 19 in dem Verse des Virgil

ipse nemus linquens patrium saltusque Lycaei

nothwendiger Weise Lycei geschrieben werden, da ein langer Vokal kein Diphthong an der Stelle verlangt wird; so mußte ferner 335, 13 accumbo in adcumbo corrigirt werden, da ein Compositum verlangt wird, dessen erster Theil rein erhalten ist, und war p. 226, 4 finitivae (sc. coniunctiones): dum quamquam postquam antequam quatenus ut, cum ὅταν ὡς σημαίνει (ut cum, ὅταν Keil) mit veränderter Interpunktion zu schreiben (cf. 227, 30 sqq.). Auch p. 166, 5 war einfach damit zu helfen, daß mit den Worten et passiva et activa tantum sunt ein neuer Abschnitt begonnen wurde, in dem die Meinung derjenigen erwähnt war, die bloß zwei genera verborum annahmen, aber jedes derselben in zwei Unterabtheilungen zerlegten.

Endlich ist dem Werke ein index auctorum und ein index rerum et verborum beigegeben, was die Brauchbarkeit der Ausgabe in hohem Grade erhöht, zumal bei solchen Schriftstellern ein index oft am besten die Stelle eines Commentars vertritt. Ganz vorzüglich in Bezug auf Vollständigkeit und Anordnung ist das erste Inhaltsverzeichniß; was das zweite betrifft, so ließe sich allerdings manches aussetzen; so sind namentlich mehrere termini technici nicht berücksichtigt, bei andern Worten wichtige Stellen nicht angeführt, und bei andern die Stellen nicht nach den verschiedenen Bedeutungen gesichtet.

Diese Kleinigkeiten habe ich geglaubt bei dem Inder aussetzen zu müssen, damit die Ausstellungen in den dem gesammten corpus grammaticorum beizugebenden Verzeichnissen eine billige Berücksichtigung

fänden, und auch in dieſer Beziehung das ruhmvolle Unternehmen allen Anforderungen möglichſt entſpräche.

Dr. Wilh. Chriſt.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Philologia.

Plutarque, Les vies des hommes illustres, traduites du grec, par Amyot. Nouvelle edition . . par Coray. T. 1—12. Par. 1826.

Aeschyli quae supersunt tragoediae. Vol. I. Sect. 1. Agamemno. Rec. H. Weil. Giessen 1858.

Pléthon. Traité des lois, ou recueil des fragments en partie inédits de cet ouvrage, texte revu sur les manuscrits . . . par C. Alexandre, traduction par A. Pellisier. Par. 1858.

Babrios und die älteren Jambendichter. Griechiſch mit metriſcher Ueberſetzung von J. A. Hartung. Leipz. 1858.

J. Vahlen, In M. Terentii Varronis saturarum Menippearum reliquias conjectanea. Lips. 1858.

M. Terentii Varronis Eumenidum reliquiae. Rec. et adnotavit Th. Roeper. P. 1. Danzig 1858.

Julii Frontini de aquis urbis Romae libri II. recensuit Fr. Buecheler. Lips. 1858.

Chisuk Emuna. Neu herausgegeben von J. Fiſchl. Leipz. 1857.

Prem Sagar: or the Ocean of Love. Literally translated from the Hindi of Shri Lallu Lal Kab, into English. By Edw. B. Eastwick. 1854.

The Bagh o Bahar; or the garden and the spring: being the adventures of King Azad Bakht and the four Darweshes. Literally translated from the Urdu of Mir Amman, of Delhi: with copious explanatory notes . . by Edw. B. Eastwick. Hertford 1852.

Législation Hindoue publiée sous le titre de Vyavahara-Sara-Sangraha ou abrégé subsiantiel de droit par Madura-Kandasvami-Pulavar. Traduit du Tamil par F. E. Sicé. Pondichéry 1857.

Prolégomènes d'Ibn Khaldoun, texte arabe publié d'après les manuscrits de la bibliothèque impériale par M. Quatremère. T. I. part. 1—3. Par. 1858.

Ibn Abd-El Hakem, History of the conquest of Spain. Now edited for the first time, translated from the Arabic, with critical and exegetical notes and a historical introduction. Goetting. 1858.

Al-Hadirae Diwanus cum Al-Yezidii scholiis. E codice Ms. arabice edidit, versione latina et annotatione illustravit Dr. G. H. Engelmann. Lugd. Bat. 1858.

Philosophia.

Dr. A. Peip, Chriſtoſophie. Berl. 1858.

K. Snell, Die Streitfrage des Materialismus. Ein vermittelndes Wort. Jena 1858.

Dr. J. N. P. Diſchinger, Syſtem der chriſtlichen Glaubenslehre. Bd. 1. Landshut 1858.

Dr. M. Katzenberger, Wiſſenſchaft vom logiſchen Denken. Th. 1. Leipz. 1858.

R Schellwien, Kritik des Materialismus. Berl. 1858.

Dr. A. N. Böhner, Naturforſchung und Kulturleben in ihren neueſten Ergebniſſen zur Beleuchtung der großen Frage der Gegenwart über Chriſtenthum und Materialismus, Geiſt und Stoff. Hannover 1858.

Dr. L. Suing, Die philoſophiſche Bedeutung der Trinitätsidee. Paderborn 1858.

K. Roſenkranz, Wiſſenſchaft der logiſchen Idee. Th. 1. Metaphyſik. Königsberg 1858.

A. Cornill, Materialismus und Idealismus in ihren gegenwärtigen Entwicklungskriſen beleuchtet. Heidelb. 1858.

Aesthetica.

Dr. K. Hafe, Das geiſtliche Schauſpiel. Leipz. 1858.

Dr. K. Fiſcher, Schiller als Philoſoph. Vortrag gehalten in der Roſe zu Jena. Frankf. 1858.

R. Zimmermann, Aeſthetik. Th. 1. Wien 1858.

T. Mommſen, Die Kunſt des deutſchen Ueberſetzers aus neueren Sprachen. Leipz. 1858.

F. Eckardt, Die theistische Begründung der Aesthetik im Gegensatze zu der pantheistischen. Jena 1857.

M. J. Bonnet, La poésie devant la bible. Etude critique des poésies inspirées par l'Ecriture sainte. Par. 1858.

B. Valentino, La fuorfece overo l'ommo pratteco. Napol. 1748.

J. Cabianca, Il Torquato Tasso, canti dodici. Venezia 1858.

L. G. Vallardi, La contessa di Cellant. Milano 1858.

C. Gozzi, Opere edite ed inedite. Vol. 1—14. Venezia 1801—1802.

L. Capranica, Giovanni delle bande nere. Vol. 1. 2. Venedig 1858.

Fr. Benedetti, Opere; pubblicate per cura di F. S. Orlandini. Vol. 1. 2. Firenze 1858.

M. Thomas, Insulana. Ambéres 1635.

Recueil général des opéra Bouffons qui ont été représentés à Paris, avec les ariettes en musique. Vol. 1—10. Liège 1777.

Le Sage, Aventuras de Gil Blas de Santillana. T. 1—4. Valencia 1788—89.

L. Destremx de Saint-Christol, Légendes et chroniques de Languedoc. Alais 1857.

J. F. Bayard, Théatre, précéde d'une notice par Eug. Scribe. T. 1—11. Par. 1855—58.

J. Roumanille, La part du bon Dieu, précédée d'une dissertation sur l'orthographie provençale. Avignon 1853.

J. Roumanille, Li Margarideto, poésies provençales. Par. 1857.

A. Piron, Noëls, en partie inédits, recueillis et mis en ordre avec un avant-propos, un glossaire et la musique des airs les plus anciens et les moins connus par Mignard. Par. 1858.

Las Papillotos de Jasmin. Vol. 1. 2. 3. Agen 1843—51.

M. Diouloufet, Leis Magnans, pouèmo didactique en quatre chants, eme de notos. Aix 1819.

A. B. J. Marsigny, Etudes religieuses, morales et littéraires sur Athalie. Mons 1858.

Reinhold Dezeimeris, Notice sur Pierre de Brach, poète bordelais du seizième siècle. Bordeaux 1858.

M. Ceren, Ma museto (ma musette), poésies Languedociennes, texte et traduction. Toulouse 1847.

Bibliothèque facétieuse historique et singulière ou reimpression de pièces curieuses, rares ou peu connues des 15—17. siècles. Par. 1858.

L. F. Klipstein, Analecta Anglo-Saxonica. Vol. 1. 2. Lond. 1849.

W. E. Aytoun, Lays of the Scottish Cavaliers. Lond. 1857.

G. v. Waldburg-Zeil, Gedichte. Mainz 1857.

R. Köhler, Alte Bergmannslieder. Weimar 1858.

Hoffmann von Fallersleben, Martin Opitz von Boberfeld. Vorläufer und Probe der Bücherkunde der deutschen Dichtung bis zum Jahre 1700. Leipz. 1858.

W. Hamm, Shelley. Biographische Novelle. 2. Auflage. Leipz. 1858.

Deutsche Weihnachtspiele aus Ungarn, geschildert und mitgetheilt von K. J. Schroer. Wien 1858.

Fr. Reuter, De Reis na Belligen. Anclam. 1858.

E. Palleske, Oliver Cromwell. Ein Drama. Berl. 1857.

Nächte der Cleopatra. Bremen 1857.

Ph. Laven, Gedichte in Trierscher Mundart. Mit angehängtem Glossar. Trier 1858.

F. J. Holzwarth, Ludwig und Edeltrudis oder Bilder aus der Kirche im 12. Jahrhundert. Bd. 1. Tübing. 1858.

A. Corrodi, De Herr Professer. Idyll aus dem Züribiet. Winterthur 1857.

Calendewide i. e. Menologium ecclesiae Anglo-Saxonicae poeticum. Edidit. K. W. Bouterweck. Gutersloh 1858.

J. K. Schuller, Kloster Argisch, eine romänische Volkssage. Urtext, metrische Uebersetzung und Erklärung. Hermannstadt 1858.

Dr. G. Schöne, Edda-Sagen. Göttingen 1858.

C. Molbech, Kritiske bemaerkninger og Resultater, angaaende den grundtvigske udgave, materialsamling og kildesamling af gamle danske folkeviser. Kjobenhavn 1848.

J. F. J. Heremans, Bloemlezing uit nederduitsche prozaschryvers. Gent 1855.

Bilderdijk, Dichtwerken. Deel 1—14. Haarlem 1856—59.

R. P. de Smet, Cinquante nouvelles lettres, publiées par Ed. Terwecoren. Par. 1858.

J. J. Roussean, Lettres inédites à Marc Michel Rey (libraire) publiées par J. Bosscha. Amsterd. 1858.

Epistolae obscurorum virorum. Lips. 1858.

Dr. C. Prantl, Die Philosophie in Sprichwörtern. München 1858.

P. J. Harrebomée, Spreekwoordenboek der Nederlandsche taal, of verzameling van Nederlandsche spreekwoorden en spreekwoordelijke uitdrukkingen van vroegeren en lateren tijd. Deel 1. Utrecht 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 14. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 4. December 1858.

Der Classensecretär Herr Prof. M. J. Müller hielt einen Vortrag: „Ueber den frühesten Gebrauch der Kanonen bei den spanischen Arabern."

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 11. December 1858.

1) Herr Prof. Dr. Harleß berichtete über das Werk des Prof. Michele Medici in Bologna „Compendio storico della scuola anatomica di Bologna del rinascimento delle scienze e delle lettere a tutto il secolo XVIII." Es erscheint ihm als ein sehr schätzenswerther Beitrag zur Geschichte der Medizin überhaupt und der anatomischen Forschungen insbesondere.

2) Herr Prof. Dr. Pettenkofer sprach über die von ihm erfundene neue Methode, den Kohlensäure-Gehalt des Wassers mit Leichtigkeit und Präcision zu bestimmen. Er wird diesen Gegenstand als Theil einer größeren Arbeit später reproduciren.

3) Der Classensecretär Geh.-Rath Herr v. Martius legt mehrere so eben aus Brasilien erhaltene Früchte vor, unter welchen sich jene von Psidium guajana, varietas pomiferum et pyriferum durch ihre kosmopolitische Verbreitung auszeichnen. Er bemerkt, daß diese Früchte sowie jene unserer meisten Feld- und Gartenfrüchte nicht mit Sicherheit einem bestimmten Vaterlande zugewiesen werden können und wahrscheinlich durch eine bereits vorhistorische Cultur in eine solche Duplicität von Formen übergeführt worden seien, daß die Systematik die Stammform mit Sicherheit noch nicht habe nachweisen können.

Außerdem zeigt er eine Reihe von Früchten der Gattung Lecythis vor, welche dem Typus der Mooskapsel entsprechen.

Historische Classe.

Sitzung vom 18. December 1858.

1) Herr Prof. v. Sybel berichtete über des Rectors Mutzl in Eichstätt „bayrische Geschichte".

2) Der Classensecretär Herr Archiv-Direktor v. Rudhart theilte mit:

a) Kosten zur Ausbildung eines jungen Deutschen vom Adel in Paris in der II. Hälfte des XVII. Jahrhunderts (1680 u. einige).

In Einer Akademie zu Pariß beZahlt ein junger Herr sambt seinen Diener der ein Laquey ist, für die bloßen Kosten Järlich . . . . 1600 Fr.
daß ist, halbe Gulden.
Die Kosten für die Hofmeister Järlich . 600 „
Für ein KammerDiener oder auffwortern die bloße Kost allein wirdt Vngefehr thun . . . . . 400 „
Für den ersten eingang Zum Exercitien dem Roßbreitter (Bereiter) allein . . 150 „
Für die Mobilien in den Zimmern . . 150 „

Für die Instrumenten Zu der Mathematique vnd Fortification sambt einen Buch	36 Fr.
Für die Landtcartten Zu der Geographie	11 „
Den Fechtmeister für schuch vndt rappier	11 „
Demjenigen, so dz Ringl vffsetzet . .	6 „
Dem stahl Knecht	4 „

Die Exercitien, die man täglich in der Akademie lehrnet sein: Reitten, RingelRennen, tantzen, fechten, voltisiren, die Mathematique, Fortification, Pique vnd Musqueten spiel, die Geographie.

b) Epitaphium Cronemanni.

Facturum ex nihilo solidum promiserat aurum
Ex auro solido fecerat ille nihil.
Transiit in fumum quodcumque acceperat aurum:
Hinc merito fumo mergitur ille suo.
Qui fumum vendit funestus in aëre pendet
Qui nihilum fecit, pro nihilo, ecce, perit (et nihil acceperit, Fikensch p. 181).
Aufugio frustra quaesisti, stulte, salutem,
An nescis longas regibus esse manus?
Si sic artifices laqueo tolluntur in altum,
Artem, crede mihi, discere nolo tuam!

Willemann author hujus carminis ist ein Reuther unter des Hrn. Marggrafen zu Bayreuth Leibgarde.

Cronemann geheimber Rath daselbst, solle mit falschen Goldt gekleidet, und an eine vergoldete eiserne Stangen an den Galgen gehenket werden.

In der langen und kriegerisch viel bewegten Regierung des Markgrafen Christian Ernst von Bayreuth (von 1655—1712 † 10. Mai zu Erlangen) machte das Auftreten, die schnelle glänzende Laufbahn eines Abenteurers, so wie sein tragisches Ende großes Aufsehen. Krohnemann (Christian Wilhelm Baron von) war aus Königsburg, 4 Meilen von Dörpt, in Liefland im Mai des J. 1639 geboren und unstreitig ein Mann von eminenter Begabung, sowie ausgestattet mit körperlichen Vorzügen und besaß höchst einnehmende Manieren, die ihm vorzüglich an den kleinen Höfen eine gute Aufnahme bereiteten. Er war ein üppiges Leben gewöhnt, und um sich hierzu die Mittel zu verschaffen, warf er sich auf jene verführerische Kunst, unedle Metalle in Gold und Silber zu verwandeln. Die Zuversicht, mit der er den Vornehmen von seiner geheimen Kunst sprach, befestigte ihn in der Gunst und bahnte ihm am Hofe des Markgrafen Christian Ernst den Weg zu den höchsten Ehrenstellen. Er wurde Oberpräsident, geheimer Rath, General-Commandant, Kammerherr und Münz- und Bergdirektor; bald nach seinem Eintritte in die markgräflichen Dienste im J. 1677 (1679) durch seine stets reich besetzte Tafel gewann er sich viele Freunde, besonders den General Superintendenten Lilien, den Liebling des Markgrafen. Auch die Markgräfin Sophie Louise war ihm gewogen. Joh. Jak. Spieß, im IV. Thle., der brandenburgischen Münzbelustigungen p. 17—56 gibt die von Krohnemann geprägten silbernen Thaler und sonstige Münzen, 7 an der Zahl, in Abbildungen mit historischen Erläuterungen. Sie sind im Zopfstyl gehalten und zu jedem Stücke, welches aus seinem Laboratorium hervorging, hat Krohnemann auch Beschreibungen in Prosa und Versen drucken lassen, die angefüllt sind mit den kriechendsten Schmeicheleien und welche strotzen von Ungeschmack und Schwulst.

Auf solcher Höhe des Glücks erhielt sich der schlaue Betrüger vier volle Jahre lang. Da ließ ihn der Markgraf, seiner spitzfindigen Ausflüchte und Versprechen endlich müde, am 23. Dez. 1681 in die Plassenburg in Gewahrsam bringen. Durch die Markgräfin und Lilien seiner Haft entledigt, sollte er fortan dort seine Kunst ausüben, zu der ihm Diener und das Nöthige beschafft wurde. Er aber wußte sich mittels Erbrechens der markgräflichen Silberkammer, wozu er die Dienerschaft verführt hatte, 34 ℔ Silber zu verschaffen, schickte davon sowohl, als auch Metall von schlechter Composition als angebliches Silber an den Hof des Markgrafen und dachte, ehe man den Betrug entdeckte, auf seine Flucht aus der Plassenburg. Den 12. Febr. 1686 Abends um 7 Uhr bewerkstelligte er dieselbe, nachdem er seine Wächter betrunken gemacht, mit Hilfe einer Magd, mit der er Unzucht getrieben, und eines Soldaten durch das heimliche Gemach, eine schauderhafte Tiefe hinab. Er schloß sich seinen an der Festungsmauer unten harrenden Leuten an und

eilte verhüllten Hauptes einem sichern Aufenthaltsorte zu. Allein er und sein Gefolge verirrten sich nach Untersteinach. Ein ihnen begegnender Bote erkennt sie, macht Anzeige in Culmbach; worauf sogleich seine Verfolgung begann. Allein bereits war Krohnemann auf fürstlich bambergischem Gebiete, zu Marienweiher im dortigen Kloster angelangt, und schwor daselbst den protestantischen Glauben ab, um des Schutzes des neuen Landesherrn desto sicherer zu sein. Doch die Verfolger umringten das Kloster und der Oberamtmann von Kupferberg, Ulrich v. Wallenfells, wußte ihn mit List aus seinem Asyle zu locken und brachte ihn nach Kupferberg in Haft. Alsdann wurde er an Culmbach ausgeliefert; das dortige Gericht verhörte ihn, der seine Betrügereien gestand und verurtheilte ihn zum Tode durch den Strang. Der Markgraf bestätigte das Urtheil, Krohnemann schwur den katholischen Glauben ab und wandte sich wieder dem protestantischen zu*). Es wurde zu Culmbach, nicht zu Bayreuth, wie Köchler angibt, am 27. April 1686 das Urtheil vollzogen. Auf dem Gange zum Richtplatz gab sich Krohnemann noch immer der Hoffnung hin, man werde ihn bloß die Todesangst bestehen lassen und dann auf lebenslängliches Gefängniß begnadigen; schon hatte er, immer noch Pardon hoffend, die Leiter bestiegen, allein er harrte vergeblich. Die große Menge des versammelten Volkes beobachtete das tiefste Stillschweigen und sah der Execution des Hängens zu. Auf Fürsprache der Fürstin war wirklich ein Offizier mit der von Krohnemann so sehr ersehnten Begnadigung eingetroffen. Jedoch zu spät. Er hing schon erstarrt am Galgen.

*) Krohnemann wechselte schon früher, in den Niederlanden, seinen Glauben. Er wurde Katholik.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

Januar 1859.

Von der Ordonance trigonometrical Survey of Great Britain and Ireland in London:

Account of principal triangulation. London 1858. 4.

Von dem siebenbürgischen Verein für Naturwissenschaft zu Hermannstadt:

Verhandlungen und Mittheilungen. Jahrg. XIX. 1—6. Hermannstadt 1858. 8.

Von der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Hanau:

Jahresbericht nebst Festbericht über die Jubelfeier am 11. Aug. 1858. Hanau 1858. 8.

Von der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz:

Neues Lausitzisches Magazin. Görlitz 1857. 58. 8.

Von der Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

a) Journal Nr. 2. 1858. New Series Nr. XCII. Calcutta 1858. 8. — b) Bibliotheca Indica. Nr. 142—145. II. Fasc. Nr. 140. III. Fasc. Calcutta. 8.

Von der Universität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur. 51. Jahrg. 11. Heft. November. Heidelberg 1858. 8.

Von der Royal Society in Edinburg:

Proceedings. Vol. IV. 1857—58. Nr. 48. Edinburgh 1858. 8.

Von der Redaction des Correspondenzblattes für die gelehrten und Realschulen in Stuttgart:

Correspondenzblatt Nr. 11. 12. November und Dezember 1858. Stuttgart 1858. 8.

Von der Historisch Genootschap gevestigd in Utrecht:

a) Berichten. VI Deel. 2 Stuk. Utrecht 1858. 8. — b) Werken der hist. Genootschap. Kronijk. 1857, 1858. Codex diplomaticus. 2. Serie. V. Deel. Utrecht. 8.

Von der Société des sciences naturelles du Grand-Duché in Luxemburg:

Rapport. Tom. IV. Année 1855. 1856. Luxembourg. 8.

Von der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau:

35. Jahresbericht. Breslau 1858. 4.

Von dem Istituto Lombardo di scienze, lettere ed arti in Mailand:

Memorie. Vol. VII. Fasc. VII. Milano 1858. 4,

Von der Académie royale des sciences in Stockholm:

1) Handlingar. I. 2. 1856. Stuttgart 1856. 4. — 2) Oefersigt. 1857. Stockholm 1858. 8. — 3) Berättelse om fram stegen i Fysik 1852. Stockholm 1857. 8. — 4) Eugenies Resa. 1—5. Stockholm 1857. 1858. 4.

Von der k. preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Monatsbericht. November 1858. Berlin 1858. 8.

Vom Herrn Spiegel in Erlangen:

a) Avesta, die heiligen Schriften der Parsen. Aus dem Grundtext mit steter Rücksicht auf die Tradition. II. Bd. Vispered u. Yaçna. Leipzig 1859. 8. — b) Avesta, die heiligen Schriften der Parsen. Im Grundtexte sammt der Huzvaresch Uebersetzung. II. Bd. Vispered. Yaçna. I. Abthl. Wien 1858. 8.

Vom Herrn Pictet in Genf:

Matériaux pour la paléontologie Suisse ou recueil de monographies sur les fossiles du Jura et des Alpes. Seconde Serie. 4. 5. livraison. Genève 1858. 4.

Vom Herrn Grunert in Greifswalde:

a) Archiv der Mathematik und Physik. 31. Thl. 2. 3 4. Heft. Greifswalde 1858. 8. — b) Theorie der Kegelschnitte nach einer neuen Methode analytisch entwickelt. Greifswalde 1858. 8.

Vom Herrn Manuel Johnson in London:

Astronomical and meteorological observations made at the Radclife observatory Oxford, in the year 1856. Vol. XVII. Oxford 1858. 8.

Vom Herrn Beron in Paris:

Texte du grand Atlas cosmobiographique, contenant le mode de la production des corps célestes etc. Paris 1858. 4.

Vom Herrn Zeising hier:

Ueber die Metamorphosen in den Verhältnissen der menschlichen Gestalt von der Geburt bis zur Vollendung des Längenwachsthums. Wien. 4.

Vom Herrn Müller zu Damm bei Aschaffenburg:

Die Monokratie, das Grundprincip des Organischen im Natur- und insbesondere im Menschenleben und dessen allgemeinste mathematische Formel. I. Abtheilung. Aschaffenburg 1858. 8.

Februar 1859.

Von der k. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart:

Württembergisches Urkundenbuch. II. Bd. Stuttgart 1858. 4.

Von der Medical and Chirurgical Society in London:

Medico-Chirurgical Transactions. Vol. XLI. London 1858. 8.

Von dem Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt:

Archiv. Neue Folge. III. Bd. 2. Heft. Kronstadt 1858. 8.

Vom landwirthschaftlichen Verein in München:

Zeitschrift. Januar und Februar 1859. München 1859. 8.

Von der Direktion des polytechnischen Vereins in Würzburg:

Gemeinnützige Wochenschrift. VIII. Jahrg. Nr. 1—52. Würzburg 1858. 8.

Von der Auxiliary royal Asiatic Society in Madras:

Madras Journal. January-March 1858. N. Ser. Vol. III. Nr. VI. Madras. 8.

Von der Reale Accademia di scienze, lettere ed arti in Modena:

Memorie. Tom. I. II. Modena 1858. 4.

Von der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien:

Jahrbuch 1858. IX. Jahrg. Nr. 3. Juli, August, September. Wien 1858. 8.

Von der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen. II. Jahrg. 1858. Heft 3. Wien 1858. 8.

Von der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Monatsbericht. Dezember 1858. 8.

Vom Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin:

a) Jahrbücher und Jahresbericht. 23. Jahrg. 58. Schwerin 1858. 8. — b) Quartalbericht. Jan. April. Oktober. 1858. Schwerin 1858. 8.

Vom Herrn Roulez in Gent:

Choix des vases peints du musée d'antiquités de Leide. Gand 1854. gr. Fol.

(Schluß folgt.)

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 16. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 8. Januar 1859.

Herr Akademiker Prof. Dr. v. Lasaulx las: „Ueber die Sculptur."

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 8. Januar 1859.

1) Herr Akademiker Jolly hielt einen Vortrag: „Ueber seine Untersuchungen bezüglich der Molecularkräfte."

2) Herr Akademiker Harleß sprach:

„Ueber Muskelzuckungen bei dem Vertrocknen der Nerven."

Die vorgerückte Zeit erlaubte in der Sitzung selbst nur eine beschränkte Reihe von Experimenten anzustellen, und die Hauptpunkte der Schlußfolgerungen, welche daraus gezogen werden müssen, in gedrängter Kürze zu erwähnen. Ausführliche Mittheilungen werden an einem anderen Ort*) demnächst veröffentlicht werden.

Wenn man den Nerven eines „galvanischen Froschpräparates" irgend wie einen Theil ihres Wassers entzieht, so gerathen die von ihnen versorgten Muskeln in mehr oder weniger lebhafte Contractionen, Convulsionen, tetanische Starre. Der Versuch gelingt am unfehlbarsten, wenn man die Nerven in irgend welche sonst indifferente hygroskopische Substanz, z. B. in gepulverten Zucker einbettet.

Setzt man eine größere Menge von Präparaten gleichzeitig und in dem gleichen Raum, etwa auf einer beschränkten Stelle des Experimentirtisches im Zimmer, der Luft aus, so kann man trotz der Gleichartigkeit in dem Maß der Sättigung mit Wasserdunst, welche die Luft in der Umgebung der einzelnen Nerven zeigt, und trotz der gleichen Temperatur wahrnehmen, daß in Beziehung auf die Zeit des Eintrittes der Zuckungen sowie in Beziehung auf ihr Eintreten oder gänzliches Ausbleiben überhaupt die größten Verschiedenheiten bei den einzelnen Präparaten auftreten.

Außer dem Feuchtigkeitsgrad der Luft und der Temperatur müssen demnach noch andere Ursachen mitwirken, welche die Zuckungen schließlich veranlassen. Dies zu ermitteln wurde an frisch ausgegrabenen Thieren im Monat November und December eine ausgedehnte Reihe von Versuchen angestellt.

Die Resultate derselben sind folgende: Es ist nicht zu leugnen, daß wie Schiff behauptet, die Geschwindigkeit, mit welcher das Wasser dem Nerv entzogen wird, in hohem Grad begünstigend auf den Eintritt der Zuckungen wirkt; allein nicht die Geschwindigkeit des Wasserverlustes an sich ist das Entscheidende, sondern die mit der Geschwindigkeit der Wasserentziehung wachsende Begünstigung von Nebenumständen, welche die Zuckungen zuletzt hervorrufen. Denn man sieht einerseits ähnliche Unterschiede in Beziehung auf Ausbleiben oder Eintreten der Zuckungen, wenn man die Nerven über Schwefelsäure austrocknet, wie man sie bei deren Vertrocknen in freier Luft wahrnimmt; andererseits kann man an Präparaten, deren Nerven über Schwe-

*) Henle und Pfeufers Zeitschrift für rationelle Medizin.

felsäure 28 % Waſſer verloren hatten, ohne dadurch zum Zucken gebracht worden zu ſein, anhaltende Krämpfe hervorrufen, ohne daß die Geſchwindigkeit des Waſſerverluſtes entfernt der gleich käme, welche anfänglich mußte ſtattgefunden haben, als der ganze Mantel des Nervencylinders noch mit dem urſprünglichen Waſſergehalt der trocknen Luft ausgeſetzt worden war.

In der Luft des Zimmers treten im Mittel aus ſehr vielen Verſuchen die Krämpfe nach 10 Minuten ein. Der Waſſergehalt der Luft des Experimentirraumes war immer 8 — 11 Gramm auf 1 Cubikmeter Luft. Doch ſind die Pſychrometerbeobachtungen viel irrelevanter als es Dem ſcheinen möchte, welcher das ganze Phänomen nicht genauer ſtudiert hat. Abkühlung und Waſſerverluſt ſind weſentlich abhängig von der Bewegung der Luft, und dieſe Bewegung kann je nach ihrer Stärke ſehr verſchiedene Grade der Waſſerarmuth, welche die unbewegte Luft hat, eventuell erſetzen. Deshalb erfolgen ausnahmslos die Zuckungen viel ſpäter oder gar nicht, wenn die ganzen Präparate in Glocken ſtehen, in welcher auch mit großer Fläche Chlorcalcium oder Schwefelſäure befindlich iſt. Will man etwas ſicherer auf den Eintritt der Convulſionen rechnen, ſo muß man den Nerv allein in den getrockneten Luftraum herabhängen laſſen. Doch, wie geſagt, auch dies reicht nicht immer aus.

Man ſieht bei Präparaten, deren Nerv in der Zimmerluft (v. 12 — 15° R. und 9 — 10 Gramm Waſſer auf 1 Cubikmeter) dem Vertrocknen ausgeſetzt wird, häufig nach 10—12 Minuten noch keine Zuckung auftreten. Sie beginnt ſofort und dauert dann an, wenn man den Nerv auch ſehr ſchwach mechaniſch, galvaniſch oder chemiſch reizt. Sie iſt nie ausgeblieben, wenn man den Nerv der durch einen Ventilator bewegten Zimmerluft ausſetzte, ſelbſt in Entfernungen, wo die Bewegung nur noch äußerſt ſchwach empfunden wurde. Immer trat ſie dann, und auch viel früher ein als in der durch die vertikale freiwillige Strömung allein bewegten Luft des Zimmers.

Wenn man auf ſolche Weiſe Präparate hat in Zuckungen verfallen laſſen und hängt ihre Nerven allein in Ammoniakdämpfe, ſo hört die Zuckung oft momentan ſpäteſtens nach ½ Minute auf, kehrt nicht wieder und die elektriſchen Stöße eines magnetoelektriſchen Rotationsapparates bleiben auch bei größter Annäherung des Ankers und großer Umdrehungsgeſchwindigkeit der Kurbel erfolglos.

Hängt man den Nerv, während ſeine Muskeln zucken, in den Dampf der reinen Salpeterſäure, ſo dauern die Zuckungen noch Minuten lang fort, ja verſtärken ſich oft; und wenn man in dieſem Stadium den Nerv wieder über Ammoniak bringt, ſo hören zwar auch bald die Krämpfe auf, aber man darf den Nerv gegen 10 Minuten in Berührung mit dem Ammoniakdampf laſſen, ehe er dem galvaniſchen Reiz unzugänglich wird.

Am intereſſanteſten ſind die Einflüſſe der trocknen Wärme auf die Nerven. Wird der Nerv allein in den Raum eines Calorimeters gebracht, deſſen Temperatur 29—30° R. hat, ſo beginnen nach kurzer Zeit die Muskelkrämpfe meiſt kloniſch; ſeltner ſteigern ſie ſich zum Tetanus; nach mehreren Minuten werden ſie ſchwächer, verſtärken ſich ſofort, wenn der Nerv in die kühlere Luft des Zimmers kommt, werden ſchwächer, wenn der Nerv in den Calorimeter-Raum zurückgebracht wird. Endlich kommt ein Stadium, in welchem die Krämpfe ganz verſchwinden, ſobald man dies thut; in welchem dagegen *momentan* Tetanus eintritt, wenn der Nerv in die Zimmerluft kommt, um *ſofort* zu verſchwinden, wenn der Nerv mit der warmen Luft in Contact gebracht wird. —

Hier kann nun nicht mehr von Waſſer-Ein- und Austritt, oder allgemein von einem rapiden Wechſel des Waſſergehaltes die Rede ſein, ſondern die Temperaturverhältniſſe treten dabei rein als urſächliche Momente für Eintritt und Ausbleiben der Zuckungen bei einem gewiſſen Grad der Verminderung des normalen Waſſergehaltes auf.

Faßt man demgemäß alle Erſcheinungen auf den Zahlenreſultaten einer ausgedehnten Beobachtungsreihe fußend zuſammen, ſo wird man zu der nachſtehenden Beurtheilung jenes auch in praktiſcher Beziehung intereſſanten Phänomens berechtigt.

Wenn die Bedingungen der Waſſerentziehung an ſich von der Art ſind, daß die Waſſertheilchen bei ihrer Fortbewegung, bei ihrem Entweichen, auf die wirkſamen

Nervenelemente erſchütternd wirken, was um ſo leichter geſchieht, je geſchwinder die Waſſerentziehung vor ſich geht, ſo gerathen die zu den Nerven gehörigen Muskeln in Zuckungen, ohne daß behauptet werden darf, der Waſſerverluſt für ſich erzeuge ſie ſchon ſelbſt.

Wenn die Waſſerentziehung nicht mit ſolcher Geſchwindigkeit vor ſich geht, kann auf einer gewiſſen Stufe des Waſſerverluſtes die Zuckung der Muskeln durch Umſtände eingeleitet werden, welche anderweitig eine Erſchütterung der Nervenmolekule erzeugen. Dieſe Anſtöße brauchen dann nur momentan zu wirken um dauernde Convulſionen einzuleiten. Ihrer Natur nach können ſie ſehr verſchieden ſein, ſo verſchieden als die Reize überhaupt, durch welche ſich Muskelzuckung erzeugen läßt; gleichzeitig brauchen ſie in quantitativer Beziehung nur äußerſt ſchwach zu ſein.

Die Wichtigkeit eines ſtationären Waſſerverluſtes von gewiſſer Größe beruht alſo auf der davon abhängigen Leichtigkeit, mit welcher einmalige, vorübergehende und ſchwache Impulſe eine nachhaltigere, länger andauernde Oſcillation der Nervenmolekule, um bildlich zu reden, i. e. anhaltendere Krämpfe zu erzeugen vermögen.

Nicht aber bloß die Einflüſſe, welchen der Nerv während der Vertrockung ausgeſetzt wird, influiren, wenigſtens erwieſener Maßen auf die Zeit des Eintritts der Convulſionen, ſondern auch unmittelbar vorhergegangene, wie Zerrung, galvaniſche Ströme, Wärme ꝛc., in Folge deſſen ſie oft in einer fünfmal kürzeren Zeit eintreten als bei anderen Präparaten desſelben Thieres und bei gleichzeitiger Aufſtellung an dem gleichen Ort. Sehr weſentlich iſt die Länge des der Vertrocknung ausgeſetzten Nervenſtückes. Je länger dasſelbe iſt, deſto früher treten die Zuckungen ein, je kürzer deſto ſpäter.

Sie können momentan coupirt werden dadurch, daß man den Nerv an der Eintrittsſtelle in den Muskel abſchneidet, daß man ihn, wenn der Waſſerverluſt ſchon beträchtlicher geworden, in einen trocknen Raum von 29—32° R. bringt, daß man ihn Ammoniak oder Aetherdämpfen ausſetzt.

Allmählicher verſchwinden die bereits eingeleiteten Zuckungen, wenn der theilweiſe vertrocknete Nerv in einen feuchten Raum oder Waſſer gebracht wird. Im letzteren Fall findet man hie und da im Moment des Eintauchens Verſtärkung der Zuckung.

Jedesmal treten die in einer höheren Temperatur von 28—32° R nach und nach verſchwundenen Convulſionen ſofort und mit äußerſter Heftigkeit wieder ein, wenn der Nerv einer Luft von 15—17° R. und darunter ausgeſetzt wird.

Die Intenſität der Muskelcontraction bei Vertrocknung der Nerven iſt zu gewiſſen Zeiten, d. h. nachdem die Zuckungen bereits ſchon eine geraume Zeit gewährt hatten, nur noch ſo groß, daß z. B. von dem Gaſtrocnemius 100 Gramm. eben ſo hoch gehoben werden, wie zu derſelben Zeit bei Application der ſtärkſten Inductionsſtröme auf den Nerv; während bei Reizung des friſchen Nerv das 4—5fache Gewicht von ihm gehoben werden kann.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Claſſen der k. Akademie der Wiſſenſchaften vorgelegten Einſendungen an Druckſchriften.

Februar 1859.

(Schluß.)

Vom Herrn Lee in London:

Engravings of the ganglia and nerves of the uterus and heart. London 1858. 4.

Vom Herrn Broch in Chriſtiania:

Lehrbuch der Mechanik. Berlin und Chriſtiania 1854. 8.

Vom Herrn Grunert in Greifswald:

Neue analytiſche Entwicklung der Theorie der ſtereographiſchen Projektion mit neuen Sätzen und Formeln und neuen Eigenſchaften derſelben. Greifswald. 8.

Vom Herrn Eiſenlohr in Carlsruhe:

a) Lehrbuch der Phyſik zum Gebrauch bei Vorleſungen und zum Selbſtunterricht. Stuttgart 1859. 8. — b) Die brechbarſten oder unſichtbaren Lichtſtrahlen im Beugungsſpektrum und ihre Wellenlänge. Carlsruhe 1856. 8.

Vom Herrn Voigtländer in Braunschweig:

Akademiker Dr. Jos. Petzoal in Wien. Eine Streitschrift über das vom Herrn Prof. Dr. Petzoal angeblich neu berechnete Landschafts-Objektive. Braunschweig 1859. 8.

Vom Herrn Avezac in Paris:

Les voyages de Améric Vespuce au compte de l'Espagne et les mesures itinéraires. Paris 1858. 8.

Vom Herrn Plantamour in Paris:

a) Observations astronomiques faites a l'observatoire de Genève dans les années 1851. 1852. XI. XII. Series. Genève 1858. 4. — b) Résumé météorologique d l'année 1857 pour Genève et le grand Saint Bernard. Genève 1858. 8. — c) Note sur la cométe de Donati. Genève. 8.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Aesthetica.

Sutter, Philosophie des beaux-arts appliquée a la peinture. Par. 1858.

C. Schuchardt, Revision der Acten über die Frage: Gebührt die Ehre der Erfindung des Papierabdruckes von gravirten Metallplatten den Deutschen oder den Italienern. Leipz. 1858.

The Print-Collector: au introduction to the knowledge necessary for forming a collection of ancient prints. Lond. 1844.

Lottin de Laval, Manuel complet de lottinoplastique. Par. 1857.

Dr. W. Wackernagel, Die goldene Altartafel von Basel. Abbildung, Erklärung und Zeitbestimmung. Basel 1857.

Rocland van Eijnden en Adr. van der Willigen, Geschiedenis der vaderlandsche Schilderkunst sedert de helft der XVIII. eeuw. Deel 1—4. Amsterd. 1842.

A. van Soust, L'école belge de peinture en 1857. Etudes sur l'état présent de l'art en Belgique et sur son avenir. Bruxell. 1858.

Nicolai, Capuani presb. compendium musicale. Ad codd. fidem nunc primum in lucem edidit, notis Gallicis illustrairt, inedita scriptorum anonymorum fragmenta subjunxit Just. Adr. de La Fage. Par. 1853.

Beaulieu, Du rhythme, des effets qu'il produit et de leurs causes. Niort s. a.

Theologia.

H. Schmid, Die Theologie Semler's. Nördling. 1858.

Cureton, Remains of a very ancient recension of the four gospels in Syriac hitherto unknown in Europe. Lond. 1858.

Vetus et novum testamentum ex antiquissimo codice Vaticano ed. Ang. Maius. Vol. 1—5. Romae 1857.

Migne, Dictionnaire des apocryhes. Vol. 1. 2. Petit-Montrouge.

Ch. Anderson, The Annals of the English bible from the year 1525 to 1848. Vol. 1. 2. Lond. 1845.

Chr Joh. Riggenbach, Vorlesungen über das Leben des Herrn Jesu. Basel 1858.

Procli archiepiscopi Constantinopolitani opera omnia. Petit-Montrouge 1858.

G. W. Harvey, Ecclesiae Anglicanae vindex Catholicus sive articulorum ecclesiae anglicanae cum scriptis SS. Patrum nova collatio. Vol. 1. 2. 3. Cantabrigiae 1841—1843.

Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl aus deren Werken. Urschrift mit deutscher Uebersetzung. Begründet und unter Mitwirkung anderer herausg. von Fr. Oehler. Th. 1. 2. Leipz. 1858.

P. M. Alb. Thijm, Jets over Magn. Aur. Cassiodorus Senator en zijne eeuw. Amsterd. 1858.

Ch. Jourdain, La Philosophie de Saint Thomas d'Aquin. Ouvrage couronné. Vol. 1. 2. Par. 1858.

Ch. J. Trip, Die Theophanien in den Geschichtebüchern des alten Testaments. Leiden 1858.

K. Fr. Keil, Handbuch der biblischen Archäologie. Frankf. 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 19. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 8. Februar 1859.

Herr Akademiker Abt Haneberg:

„Ueber die Tunisische Geschichte von Abu Abdallah-al-wezir"

Es ist bereits an mehreren Beispielen gezeigt worden, daß arabische Geschichtswerke von sehr spätem Datum für die ältere Zeit nützlich werden können Je seltener eine originelle Bearbeitung historischer Stoffe in dieser späten Zeit sich zeigt, desto mehr können wir erwarten, durch neuere Werke beträchtliche Theile untergegangener oder sehr schwer zugänglicher Schriften der ältern Zeit erhalten zu finden. Auf solche Art hat Makkari, obwohl im 17. Jahrhundert schreibend, einen Ehrenplatz unter den Quellen für die frühere Zeit der Araberherrschaft in Spanien und Afrika eingenommen.

Auf ähnliche Weise kann man von einer arabischen Geschichte der Stadt und des Reiches Tunis, welche sich unter den Quatremèrischen Handschriften der k. Hof- und Staatsbibliothek findet, obwohl dieselbe erst vor etwa 140 Jahren geschrieben wurde, gute Dienste erwarten, da sie sich wenigstens in dem uns vorliegenden Theile, welcher bis zur Eroberung von Tunis durch Carl V. reicht, als Compilation aus ältern Werken zu erkennen gibt.

Eine genauere Analyse dieser Geschichtswerke hat unsere Erwartungen auf ein ziemlich bescheidenes Maaß zurückgeführt, jedoch nicht ganz getäuscht.

Als Verfasser ist im Epiloge Abu Abdallah Mohammed al-vezîr angegeben. Derselbe Name erscheint auf dem Titel, jedoch von einer jüngern Hand, als die Handschrift, welche i. J. 1138 (1725) in marokanischer Schrift auf 233 Folio-Blättern geschrieben ist.

Man mußte geneigt sein, die vorliegende Geschichte von Tunis mit derjenigen für identisch zu halten, aus welcher kürzlich Amari in seiner bibliotheca sicula ein Stück über Sicilien ausgehoben hat, und welche nach einer vom Sekretär des Beys von Tunis i. J. 1854 mitgetheilten Notiz einem tunisischen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, Namens Ibn Wedrân angehört. Allein eine genauere Vergleichung des von Amari aus Ibn Wedrân ausgehobenen Stückes mit unserer Handschrift zeigt, daß beide Texte, obwohl am Anfange gleich und auch später sich nahe, doch verschieden sind. Das entsprechende Stück in unserer Handschrift gibt einen Theil der Aglabidengeschichte wörtlich nach Abulfeda*), das nach Ibn Wedrân von Amari mitgetheilte Stück ist ausführlicher. Dazu kommt, daß, wenn die aus Tunis eingeholte Notiz exakt ist**), Ibn Wedrân bedeutend jünger ist als der Verfasser der uns vorliegenden Chronik***).

Diese ist wahrscheinlich im J. 1724 geschrieben, obwohl schon früher entworfen. Im J. 1713 war

*) Diesen Abschnitt aus Abulfeda hat Amari ebenfalls in seine Sammlung aufgenommen.

**) Von Ibn Wedrân sagt Ahmed ibn Diaf, Sekretär des Bey von Tunis, ch'ei visse nella seconda metà del XVIII. secolo. Amari S. 541.

***) Der Titel ist: الحلل السندسية فى الاخبار التونسية Die Festkleider von tunisischen Nachrichten. Wir citiren sie kurz Holal.

schon der Plan gefaßt, es war aber eine weitere Aufmunterung nöthig, um ihn zur Ausführung zu bringen, wie die Vorrede auseinandersetzt. Die vorliegende Handschrift ist vom J. 1725, das letzte Datum, welches der Verf. besprechen will, ist vom J. 1724. Damit scheint dieses Jahr die Zeit der Abfassung zu bezeichnen. 57 Jahre vorher, nämlich 1681 endet Kairowani's Geschichte von Tunis, welche i. J. 1845 von H. Pellissier im VII. Bd. der Exploration scientifique de l'Algérie als Geschichte von Afrika französisch herausgegeben wurde*). Demnach hätten wir aus der neueren Zeit drei verschiedene Geschichtswerke über Tunis: 1) Kairowani's Geschichte, 2) Abu Abdallah's uns vorliegendes Werk, 3) das Tarich von Ibn Wedrân. Von Ibn Wedrân als dem jüngsten dürfte man nähere Aufschlüsse über Abu Abdallah al-wezîr erwarten. Wir müssen uns mit der einzigen, dem Werke selbst entnommenen Angabe begnügen, daß er eine Zeit lang das Amt eines Kadi der Stadt Kabes bekleidete**).

Sein Geschichtswerk ist groß angelegt. Obwohl der Verfasser zunächst die Zeit von 1681 zu behandeln, also Kairowani fortzusetzen sich vornimmt, so geht er doch ganz an den Anfang zurück. Auf den 466 Folioseiten der uns vorliegenden Handschrift kommt er nicht bis zum Schlusse der von Kairowani behandelten Periode. Erst im zweiten Theile sollte er das Feld betreten, auf welchem er unabhängig von Kairowani Bericht erstatten konnte***).

*) Histoire de l'Afrique de Mohamed ben Abi el Raïni el Kairouani traduite de l'Arabe par MM. Pellissier et Rémusat.

**) f. 168. b. p. med.

***) Das Werk ist auf vier Theile angelegt, welche wieder in 8 Bücher (bâb) einen Schluß und einen Anhang zerfallen. Die ersten sechs Bücher machen allein den ersten Band aus und führen die Geschichte Afrika's und insbesondere die von Tunis bis zur Gründung der türkischen Herrschaft. Der zweite Theil sollte das siebente und achte Buch umfassen und in jenem bis zum Jahre 1092 d. H. (1681) in diesem dem achten zur Regierung des Scherif Ibrahim bej gelangen. Der dritte Theil sollte das Leben von Husein bej darstellen und bis zum Jahre 1137 (1724) reichen. Der vierte Theil endlich sollte vom Jahre 1137 (1724) anfangen und den Regierungsantritt von Abu Abdallah Mohammed bej erzählen.

Der uns einzig vorliegende erste Theil in sechs Büchern läßt sich in zwei Hauptgruppen zerlegen, wovon die Eine das Historische bis ins 16. Jahrhundert, die andere das Geographische mit vielen biographischen Skizzen gibt.

Darin liegt sogleich ein wesentlicher Unterschied, Kairowani gegenüber. Dieser hat das Geographische sehr kurz behandelt, Abu Abdallah dagegen bespricht gerade die Topographie vom Gebiete von Tunis sehr ausführlich.

Die topographisch-biographische Parthie nimmt in 5 Büchern weit über die Hälfte des vorliegenden Theiles ein; erst Blatt 176 b beginnt die Geschichte der ersten afrikanischen Dynastie.

Doch muß bemerkt werden, daß dem geographischen Theile nicht nur viele Biographien, sondern auch Skizzen von Spezialgeschichten der einzelnen Orte beigefügt sind.

Um demnach zu finden, was die uns vorliegende Chronik vorzüglich dem Kairowani gegenüber Neues gibt, darf man sich nicht auf die zusammenhängende Geschichte beschränken, welche von Bl. 176 an folgt, man muß zugleich die historischen Elemente beachten, welche der Beschreibung der einzelnen afrikanischen Städte, Susa, Kairowan, Sfakes, Tunis u. s. w. beigefügt sind. Diese zerstreuten historischen Mittheilungen ergänzen die kurze Auseinandersetzung der historischen Parthie auf solche Art, daß Abu Abdallah's 'Holal' nicht nur für die Geographie, sondern auch für die Geschichte Afrikas, besonders hinsichtlich der religiösen Vorgänge Dienste leistet. Wir wollen diese Behauptung im Einzelnen rechtfertigen.

I.

Ueber die älteste Geschichte stoßt man hier auf dieselben Sagen, welche die afrikanischen Schriftsteller unermüdlich wiederholen: daß Tunis identisch mit dem biblischen Tarschisch sei, daß die palästinensischen Philister nach Davids Siegen nach Afrika geflohen und die Ahnen eines Theiles der Berbernation geworden seien u. dgl. Würde das letztere umgekehrt lauten,

nämlich daß die Philister Stammverwandte der Berber und aus Libyen nach Palästina eingewandert seien, so könnte man vermuthen, die Sage sei eine Combination von zwei festen Daten, wovon das eine dieses Volk mit den Castorim in Verbindung bringt, das andere aber die Castorim mit offenbar afrikanischen Stämmen zusammenstellt.

2. Daß man von einem so späten Schriftsteller, auch wenn er ältere arabische Quellen benützte, vergeblich neue Aufschlüsse über die Geschichte des alten Karthago erwarte, versteht sich von selbst. Man muß zufrieden sein, daß er von den punischen Kriegen mit etwas weniger Entstellungen Bericht erstattet, als Kairowani. Er kennt und nennt Hannibal und sowohl den ersten Scipio Afrikanus, den Sieger bei Zama, als den zweiten, den Zerstörer Karthago's, den er Espiôn Emiliano nennt, wahrscheinlich nach italienischen Quellen*).

Mit mehr Recht durfte man von einem Tunisier Erläuterungen über das Terrain der entscheidenden Ereignisse der alten Geschichte erwarten. Unser Abu Abdallah begnügt sich aber damit, wie Kairowani, anzugeben, daß Hannibal von Scipio am Flusse Megerda (dem *Βαγράδας* d. A.) besiegt worden sei. Für die nähere Bestimmung von Naraggara (dem Standquartiere des Scipio vor der Schlacht) und Zama sind die Erklärer des Polybius und Livius an die, so viel wir wissen, bisher nicht veränderten Bestimmungen Pellissiers angewiesen, wonach Zama das jetzige Zowâm (زوام) südwestlich von Tunis, Naraggara aber Dra el Mealegue (Colline aux sangsues دراع المعلق)**).

3. Für die Geschichte der Eroberung Afrikas durch die Araber war schon früher so viel Material bekannt und sind in den letzten Jahren so reiche Originaldarstellungen ans Licht getreten — daß von einem Schriftsteller, welcher diese Periode nur als Einleitung zu seiner Zeitgeschichte behandelt, kaum erhebliche neue Beiträge erwartet werden durften. Das bedeutendste für diese Periode ist die Kritik, mit welcher Abu Abdallah verschiedene traditionelle Angaben, welche sich auf jene erste Zeit beziehen, behandelt. Jede Gegend Nordafrika's wollte die Ehre genießen, schon vor der Besiegung der Byzantiner mit Muhammed in einer unmittelbaren Beziehung gestanden zu haben. Mehrere solcher Angaben werden untersucht und verworfen.

Daran reiht sich die Kritik, welcher die Authorität jenes Kaab ul a'hbâr unterworfen wird, dessen Namen bei vielen verdächtigen Traditionen das erste Glied der Kette bildet. Unsere Chronik weist in einem bestimmten Falle, der die Juden betrifft, nach, daß Kaab ul a'hbâr keinen Glauben verdiene (f. 21. b.)

Aus der Zeit der Aglabiden-Herrschaft heben wir eine Bemerkung Abu Abdallah's hervor, welche den sunnitischen Eifer wenigstens von Einem Herrscher dieser Dynastie darthut. In Susa fand der Verf. in der alten, i. J. 236 d. H. erbauten Moschee eine kufische Inschrift, welche nach seinem Dafürhalten mit dem Siege der Sunna über die charegitische Opposition in Afrika zusammenhing, nämlich: „Der Koran ist das Wort Gottes und zwar das unerschaffene"*). In Bagdad stritt man sich um 218 (833) lebhaft für und wider diesen Satz, bis er in der strengern Sunnah siegte**). Diese Angabe ist um so schätzbarer, je dürftiger die Nachrichten über jenen Aglabiden sind, unter welchem jene Moschee gebaut wurde. Es ist bei Kairowani der V. S. 84, unter welchem durch den malekitischen Lehrer Sahnûn jedem heterodoxen Lehrer verboten wurde, in den Moscheen aufzutreten.

4. Auf den Sturz der Aglabiden folgte ein verwickelter Kampf, in welchem die religiösen Motive von Anfang an stark hervortraten und am Ende den Ausschlag geben halfen. Um 330 (d. i. 941) sammelten sich die zur Ungebundenheit geneigten, aber auch für Fanatismus empfänglichen Bewohner der Gebirgs- und

*) Der Verf. der von Kremer herausgegebenen Beschreibung Afrika's (aus dem XII. Jahrh.) nennt Scipio شبيون S. 12.

**) Description de la Regence de Tunis. Exploration scientifique et sciences historiques t. XVI. 1853. S. 227.

*) f. 52 b. القران كلام الله ليس بمخلوق

**) S. Abulfeda annales ed. Adler II. S. 155 ff.

Wüstengegend unter der Fahne des Abu Jezid, um einer eben mit Herrscheranſprüchen aufgetretenen Fatimidenfamilie die Gewalt ſtreitig zu machen. Ein dreißigjähriger*) Bürgerkrieg erreichte damals den Höhepunkt und erſchütterte Afrika. Wir beſitzen über dieſen merkwürdigen Krieg mehr oder minder ausführliche Darſtellungen durch die gelehrten Mittheilungen von Slane (Ibn Khaldun, histoire des Berbères im Anhange t. II. S. 531 ff.) Pelliſſier (Kairowani S. 97). Tornberg (reiche Auszüge aus dem el Kamel des Ibn el athir in den Anmerkungen zum Kartâs.)

*) Kairowani S. 105. Unſer Chroniſt ſagt Abu Jezid habe ſich der Sekte der Nakarijah (مذهب النكارية) ergeben f. 182. a.

(Fortſetzung folgt)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Theologia.

E. J. Meyer, Kritiſcher Commentar zu der eschatologiſchen Rede. Matth. 24. 25. Frankf. 1857.

J. Bachmann, Die Feſtgeſetze des Pentateuchs aufs Neue kritiſch unterſucht. Berl. 1858.

Duguet, Choix des traités de morale chrétienne. Edition revue . . par M. Silvestre de Sacy. Vol. 1. 2. Par. 1858.

Dr. Sander, Die Lehre der heiligen Schrift vom Teufel. Schönebeck 1858.

Dr. Ferd. Chriſt. Baur, Lehrbuch der chriſtlichen Dogmengeſchichte. 2. neu bearb. Aufl. Tübing. 1858.

D. Schenkel, Die chriſtliche Dogmatik vom Standpunkte des Gewiſſens aus dargeſtellt. Bd. 1. Die Lehrgrundlegung. Wiesbaden 1858.

J. Perrone, De matrimonio christiano libri tres. T. 1. 2. 3. Romae 1858.

Henr. Jul. Holtzmann, De corpore et sanguine Christi quae statuta fuerint in ecclesia examinantur. Heidelberg 1858.

Encore quelques mots d'un chrétien orthodoxe sur les confessions occidentales à l'occasion de plusieurs publications religieuses latines et protestantes. Leipz. 1858.

Marnix de Sainte Aldegonde, Oeuvres. Tableau des différends de la religion précédé d'une introduction générale par Ed. Quinet. Vol. 1—4. Bruxell. 1857.

S. Davis, The Prayer Book in the language of the six nations of Indians. New-York 1837.

Dr. K. R. Hagenbach, Predigten. Neuere Sammlung. Th. 1—4. Baſel 1858.

W. Otto, Ueber die Einſegnung der Leichen. Wetzlar 1858.

Annales ecclesiastici quos post Caesarem S. R. E. Card. Baronium Odoricum Raynaldum ac Jacobum Laderchium presbyteros congregationis oratorii de urbe, ab anno 1572 ad nostra usque tempora continuavit Aug. Theiner. Vol. 1. 2. 3. Romae 1856—57.

E. F. von Mülinen, Helvetia sacra, oder Reihenfolge der kirchlichen Obern und Oberinnen in den ehemal. und noch beſtehenden ſchweizer. Bisthümern, Collegiatſtiften und Klöſtern. Th. 1. Zürich 1858.

Die Lage der katholiſchen Kirche unter der Herrſchaft des Staatskirchenrechtes in Kanton St. Gallen. 2. Aufl. St. Gallen 1858.

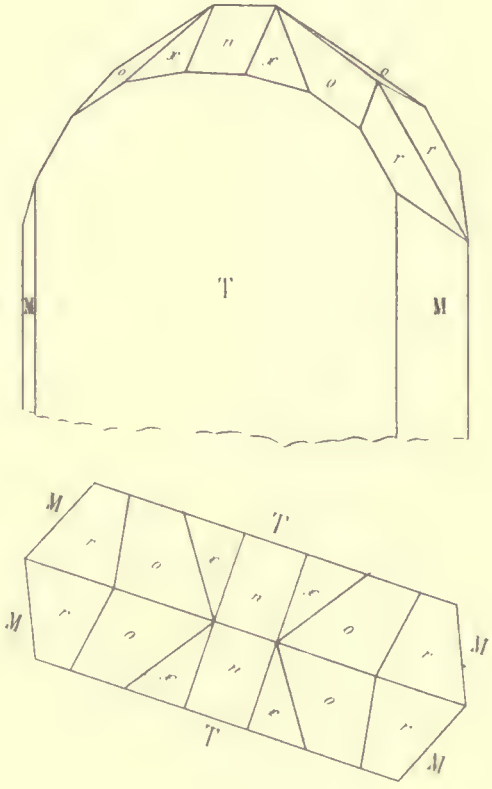
Dr. H. Lämmer, Die vortridentiniſch-katholiſche Theologie des Reformations-Zeitalters aus den Quellen dargeſtellt. Berl. 1858.

Ph. Heber, Waldo, Kaiſer Karls des Großen geiſtlicher Rath und die älteren Waldenſer. Eine geſchichtl. Studie. Baſel 1858.

Ph. Heber, Die vorkarolingiſchen chriſtlichen Glaubenshelden am Rhein und deren Zeit. Frankf. 1858.

G. Spano, Notizie storico-critiche intorno all' antico episcopato di Sorres ricavate da un autografo manoscritto del secolo XV. Cagliari 1858.

(Fortſetzung folgt.)



Au Bulletin. N° 51

Bulletin der königl. Akademie d. W. 11. Nr. 32.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 21. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 8. Februar 1859.

Herr Akademiker Abt Haneberg:

„Ueber die Tunisische Geschichte von Abu Abdallah-al-wezir."

(Fortsetzung.)

Diesen Darstellungen gegenüber bringt jener Bericht unsers Abu Abdallah, welcher sich im historischen Theile (f. 182 a) findet, kaum etwas neues; dagegen kommen, wenn wir nicht irren, in der Spezialgeschichte von der Stadt Mahdia (f. 101) und Susa (f. 53) manche willkommene Nachrichten vor, welche nicht blos bei Kairowani, sondern überhaupt fehlen.

Die kurze Charakteristik übrigens, welche Abu Abdallah von der Sekte der Nakâriah gibt, stimmt buchstäblich mit jener überein, welche wir bei Ibn el Athir finden*).

5. Daß aus dem blutigen Kampfe die Fatimiden siegreich hervorgingen, ist bekannt; sowie das Vordringen der im tunisischen Gebiete entstandenen Alidendynastie nach Egypten. Ebenso ist die Art bekannt, wie die alidischen Herrscheransprüche dieser Dynastie von Anfang an beurtheilt wurden. Unsere Chronik erzählt (f. 178 nach Ibn Challikan ed. Wüstenf. n. 319), wie der eigentliche Gründer ihrer Macht, Moëzz, förmliche Berathungen über seine alidische Genealogie habe halten lassen und wie er in einer derselben, ungeduldig über das zweifelhafte Resultat, das Schwert gezogen und erklärt habe, seine Ahnenprobe sei eben das Schwert und sein Stammbaum das reichlich gespendete Gold. Diese Angabe unterstützt unsere Chronik durch einige Verse eines Satyrikers, welcher die fatimidischen Genealogisten verspottet*).

Die afrikanische Herrscherfamilie der Sanhâgi, welche eine Zeit lang im Namen der fatimidischen Chalifen von Egypten, dann aber, als diese kraftlos wurden, selbstständig regierten, begann zu einer Zeit, da Sicilien noch sarazenisch war. Unsere Chronik erzählt von dem Aufschwung, den die sarazenische Macht auf jener schönen Insel zur nämlichen Zeit nahm, als Moëzz siegreich in Egypten auftrat**).

Die Sanhâgi waren bald Zeugen vom Untergange der sarazenischen Macht auf Sicilien und und sahen später unter Roger die Christen siegreich auch in Nordafrika auftreten. Das Werthvollste, was unsere Chronik über die Eroberungen der Normannen mittheilt, ist aus der Reise des Altigani entnommen, welche außer einer fleißigen Ortsbeschreibung viele und wichtige historische Angaben enthalten muß. Wichtige Stellen sind im Journal asiatique französisch und in der Sammlung von Amari im Original mitgetheilt.

6. Der niedergebeugte Muth der Muslimen wurde durch zwei schnell aufeinander folgende, von religiösen Motiven gehobenen Dynastien, die der Almoraviden und der Almohaden, neu aufgerichtet. Die erstere, welche

*) Nach Ibn Khaldun l. c. wäre die Sekte der Nakâriah (Slane schreibt: Nekkaria) identisch mit jener der Sefriten, von der sich viel frühere schon Spuren in Afrika finden.

*) f. 180. a. oben.

**) Im Jahre 361 — 971 wurden mit Einmale auf Sicilien 15 000 Knaben beschnitten und beschenkt. Fol. 183 a.

sich vorzugsweise im nordwestlichen Afrika und in Spanien geltend machte, liegt unserm tunisischen Geschichtsschreiber etwas ferne. Doch leistet er hier insoferne einen anerkennenswerthen Dienst, als er über jene beiden Scheiche spezielle biographische Notizen gibt, von welchen die religiös-politische Bewegung der Almorabeten ihren Ausgang nahm. Es ist aus andern Quellen bekannt, daß der mauritanische Emir Jahja auf der Heimreise von der Mekkawallfahrt in Kairowan in den Hörsaal des Abu Amran el fâsi, eines damals gefeierten Lehrers eintrat, diesem seine Schwäche in der Kenntniß der Religion und der Gesetze offen bekannte und das Verlangen äußerte, sich selbst und die benachbarten Stämme in der Erkenntniß und Uebung der Religion mehr gefördert zu sehen. In Folge dieses Begehrens schrieb Abu Amran an einen ehemaligen Schüler Waggâg*) ibn zallu (زلو) in Tlemsen, welcher aus seinen Jüngern jenen kräftigen Verkünder und Verbreiter des Islams auswählte, von dem die Almoravidendynastie ihre Sendung und Weihe erhielt. Die Mittheilungen aus dem Leben dieses ibn zallu lassen uns beurtheilen, welche Kraft persönlicher Aufopferung nöthig ist, um den Berberstämmen Mauritaniens zu imponiren.

7. Der Beginn der Mowahaden-Herrschaft ist anderwärts ausführlicher als in unserer Chronik behandelt. Dagegen wird aus der Zeit ihres Sinkens der Kampf jener kühnen Familie um so sorgfältiger geschildert, welche eine Zeit lang den Almohaden den Besitz Nordafrika's streitig machte. Das ist die Familie der Nachkommen der Ghânia, welche im 12. Jahrhunderte die balearischen Inseln verwaltete, oder theilweise selbstständig beherrschte.

Eine ausführliche Darstellung ihrer Geschichte findet sich bei Ibn Khaldun**), unser Chronist behandelt jedoch Einzelnheiten aus dem von ihnen gegen die Almohaden geführten Kriegen vom lokalen Standpunkte aus noch eingehender, z. B. die Mißhandlungen, welche einer der Beni Ghânia, der schlechtweg al-mijôrki, der von Mallorka, genannt wird, an den wehrlosen Bewohnern der schönen Halbinsel Scherif (شريك) ausübte. Unsere Chronik nimmt offenbar für die Almohaden und gegen die Majorkaner Partei*), begreiflich, denn diese letztern haben den erstern bei dem Kampfe mit den Christen große Störungen bereitet.

8. Nachdem die Beni Ghânia gestürzt waren, nahmen die Beni Hafeç Besitz von der Herrschaft in Tunis. Hier folgt unsere Chronik dem Munis des Kairowani Schritt für Schritt, doch nicht ohne neue Mittheilungen.

Das Bedeutendste, was wir aus dieser Zeit in unserer Chronik finden, scheint uns der Artikel über den Scheich Abulhasan Schadili zu sein, welcher unter den ersten Hafçiden in Tunis lebte und wirkte. (Um 1230.) Sein Andenken ist in Tunis sehr gefeiert; ein imposantes Denkmal ist ihm südlich von Tunis auf einer der nächsten Höhen errichtet**).

Als vor einigen Jahren***) aus den bruchstücklichen Mittheilungen bei Ibn Mugaizil eine biographische Notiz von diesem merkwürdigen Manne gegeben wurde, mußte bedauert werden, daß uns keine seiner Biographien zugänglich sei. Diesem Mangel hilft theilweise unser Chronist ab, indem er es für gut hielt, uns nicht nur geschichtliche Notizen über Schâdili aus dem biographischen Werke des taǵ eddin ibn ʿAʿtâ†),

*) Dieser Lehrer errichtet eine Schule (in Tlemsen), welche er دار المرابطين nennt. f. 44 b. Slane, hist. des Berbères belehrt uns (t. II. S. 68) daß vaggâg wahrscheinlich soviel sei als Sohn des Aggâg.

**) Hist. des Berbères t. II. S. 63. S. 86 ff.

*) Der Verfasser der von Kremer edirten Beschreibung Afrika's nennt den Hauptfeind der Almohaden: „Den Elenden aus Mallorka." شقيّ ميورقة z. B. S. 11. — oder الشقيّ الميورقيّ S. 45.

**) Au dehors de Bab-el-Djezira, près des bords du lac, existe, sur un monticule, une grande zaonïa dédiée à un marabout célèbre, Sidi-Bel-Hassen-el-Chadeli. Pellissier, descr. de Tunis. S. 49.

***) S. Zeitschrift der d. morgenl. Ges. 1853.

†) Die von unserem Chronisten benützte Biographie wird jene sein, welche Casiri I. S. 140. Nr. 485 verzeichnet. Eine zweite II. S. 339.

ſondern auch ziemlich reichliche Proben von ſeiner Lehre und Richtung mitzutheilen. Die hier von ihm dargebotenen Ausſprüche und Gedanken treffen wir allerdings großentheils auch bei andern Sufi's, aber es iſt gleichwohl von Werth, zu wiſſen, daß ſie gerade in jener Zeit und an jenen Orten geltend gemacht wurden, wo Schadili wirkte.

Das vorherrſchende bei ihm iſt, wie es ſcheint, ein Spiritualismus, der mit der äußerlich beſtehenden Religion ſich möglichſt ausgleicht. Er wendet ſich vorzüglich auf ethiſche Fragen und ſucht das Verhältniß von rein innerlichen Thaten des Gedankens und der Geſinnung zu den äußern Handlungen der Geſetzerfüllung zu beſtimmen. Man ſieht, daß der Dichter der Baghawatgita, da er uns den Kampf des Zweifels über die Bedeutung der äußern Werke den rein innerlichen gegenüber malte, einen Gegenſtand wählte, deſſen Bedeutung auch bei den Ruinen von Karthago gefühlt wurde. Schadili neigt ſich offenbar zur idealen Seite, d. h. er ſetzt das innere Werk über das äußere und manche ſeiner Sentenzen bekennen ſich zu einem Quietismus, welcher zu den Extremen gerechnet werden müßte, wenn nicht über allen einzelnen Lehren der Entſchluß ſtünde, mit dem Koran und der Sunnah im Einklange zu bleiben.

So erzählt er z. B.: „Ich verlegte mich auf einem Berge auf ſtille Gottesverehrung; da entſtand in meinem Herzen das Bedenken: Wenn bei Jemanden die geſetzliche Furcht des Herzens ruhig geworden iſt, ſo kommt es bei ihm wohl ſchwerlich zu rechten Werken. Darüber kam ich in große Bedrängniß und brachte ſo ein ganzes Jahr zu. Da erſchien mir der Erkorene (Muhammed) und ſprach: O Geſegneter! Du richteſt deine Seele zu Grunde, indem du unterſcheideſt zwiſchen Ruhen und Sproſſen. Wer den Glauben übt, kann nie ganz unthätig ruhen, es ſproßt in ihm. Da ward mein Inneres ruhig." (f. 171 a.) Ein Ausſpruch von ihm lautet: „Der iſt ein rechter Muslim, welcher Liebe beſitzt, ſollte er auch in Werken mangelhaft ſein." (f. 170. b.)

„Einſt ſtellte mir mein Gewiſſen vor, daß gar nichts an mir wäre. Da hatte ich ein Geſicht, es war mir, als ſchwämme ich in einem Behälter voll Moſchus und als ſänke ich darin unter, bis ich keinen Geruch mehr daran fand.

Da ward mir geſagt: das iſt ein Bild des übertriebenen Eifers. Der Verluſt des Eifers kommt von der Uebertreibung des Eifers." „Stütze dich nicht auf Wiſſenſchaft oder gute Werke, oder auf eine Fürbitte, ſondern mit Gott, durch Gott, auf Gott." „Wolle neben deinem Gotte und Herrn kein Ding erwählen, ſondern nur dieß erwählen, daß du ohne Wahl ſeieſt." — Wie nah von ſolchen ſchön lautenden Sätzen der Uebergang zu jenem Quietismus ſei, welcher alle beſtimmten objektiven Normen für Gut und Bös wegwirft, zeigt vielleicht der folgende Ausſpruch: „Jeder Weli hat eine Verhüllung, oder mehrere Verhüllungen. Manche verhüllt Er (Gott) durch Handelsgeſchäfte, manche durch äußeres Anſehen, oder Ungeſtümm, oder Gewaltthätigkeit, je nachdem der erhabene Gott in ihrem Herzen ſich offenbart. Da ſagen denn die Leute: Das iſt kein Weli und doch iſt Er in einer ſolchen Seele.

Der Grund hievon liegt darin, daß wenn Gott im Herzen ſeines Dieners ſich als der Gewaltige offenbart, ſo iſt dieſer ein Gewaltthätiger, wenn in der Eigenſchaft des ſich Rächenden, ſo iſt er ein Rächer u. ſ. w."

„Ein Zeichen der Aufrichtigkeit des Anfängers iſt die Abweſenheit des Strebens nach einer Vergeltung von Gott für ſeine frommen Uebungen. Der Lohndiener taugt nichts und kann nicht in's Innere der Familie eintreten." „Zu den ſchädlichſten Dingen für den Anfänger gehört die Vermehrung guter Werke in der Abſicht, Lob zu erhalten." —

Neben ähnlichen Ausſprüchen kommen ſolche vor, welche eine gewiſſe Oppoſition gegen die zur Zeit Schädilis ſchon ſehr hoch geſteigerte Verehrung Mohammeds und der Weli ausſprechen. Zwar ſtellt er die Würde der Weli ſo hoch, daß man zwiſchen ihnen und den Propheten, namentlich Muhammed, kaum einen Unterſchied fände, wenn er nicht ausdrücklich ſich verwahren würde, daß ein ſolcher beſtehe; aber die Bedeutung der Vermittlung durch Menſchen, die zwiſchen Gott nnd dem Volke ſtehen, ſinkt vor ſeiner ſpiritualiſtiſchen Anſchauung zu einem unbedeutenden Momente herab.

Wenn es überhaupt geſtattet iſt, aus den noch immer nur bruchſtücklich vorliegenden Proben ſeiner Lehre auf allgemeine Anſchauungen zu ſchließen, ſo fühlte er die Inconſequenz, welche im Islam lag. Dieſer hatte ſich von Anfang an der Lehre von einem Mittler im chriſtlichen Sinne widerſetzt, nahm aber faktiſch zu faſt zahlloſen unnatürlichen Mitteln und Mittelchen die Zuflucht, um die Gläubigen in die rechte Beziehung zum höchſten Weſen zu bringen. Die mannigfachen Formen der Prophetenverehrung zeigen das. Ein conſequenter Unitarier mußte dieſe Vermittlungen abſtreifen. Sollte der von den Mowahaden mit dem Schwerte geführte Kampf gegen das Chriſtenthum auch durch Ideen unterſtützt und gerechtfertigt werden, ſo mußte ein ſtrenger Spiritualismus die verſchiedenen Mittlerſchaften aufheben.

In dieſem Zuſammenhange iſt es beachtenswerth, daß Schâbili ſagt: „Es iſt ein Krypto-Chriſtianismus (ein verborgener Schirk), wenn man außer Gott Interceſſionen annimmt.“ Ein andersmal erhält Schâbili die Mahnung, die Vermittelung der Propheten und der Welt bei Seite zu laſſen. (Ausſpr. 27.) Ein andersmal glaubt er von Muhammed ſelbſt gehört zu haben: „Ich helfe dir nichts vor Gott.“ (§. 21.) Zwar iſt im Koran ſelbſt Aehnliches enthalten; aber der Praxis des 11. Jahrh. der Hidſchra gegenüber lag in ſolchen Grundſätzen eine Oppoſition, wodurch Schâbili nach einer Seite hin als Wegbereiter der Wahabi angeſehen werden kann.

Wie wenig aber ſein Spiritualismus gerade in jenem Kreiſe durchdrang, in welchem ſich ſeine Verehrung bis auf die neueſte Zeit erhalten hat, zeigt ein Fall, den unſere tuniſiſche Chronik — mit oder vielmehr nach Kairowani — erzählt.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Theologia.

J. S. Magnin, Overzigt der kerkelijke geschiedenis van Drenthe. Groningen 1855.

L. Hymans, L'église et les libertés belges. 2. edit. Bruxell. 1858.

K. Hiemer, Die Einführung des Chriſtenthums in den deutſchen Landen. 2. Th. Die Einführung des Chriſtenthums im ſüdweſtl. Deutſchland. 1 Bdchen. Schaffhauſ. 1858.

Dr. L. Helveg, Den danske kirkes historie til Reformationen. 1. Hefte. Kjobenh. 1857.

Dr. H. J. Floß, Die Papſtwahl unter den Ottonen. Freiburg 1858.

J. A. Coppens, Nieuwe beschrijving van het bisdom van 's Hertogenbosch. Deel 1 — 4. 's Hertogenbosch 1840—1844.

Frz. Bock, Das heilige Köln. Beſchreibung der mittelalterlichen Kunſtſchätze in ſeinen Kirchen und Sakriſteien aus dem Bereiche des Goldſchmiedegewerkes und der Paramentik. Lief. 1. Leipz. 1858.

Dr. C. Will, Die Anfänge der Reſtauration der Kirche im 18. Jahrhundert. Nach den Quellen kritiſch unterſucht. Abthl. 1. Marburg 1858.

C. G. Seibert, Savonarola der Reformator von Florenz. Barmen 1858.

Lecânu, Histoire des évêques de Coutances depuis la fondation de l'évêché jusqu'a nos jours. Coutances 1839.

Bullet, Geſchichte der Gründung des Chriſtenthums, nach jüdiſchen und heidniſchen Berichten. A. d. Franzöſ. überſetzt von P. J. Weckers. Mainz 1830.

L. A. Gebhardi, Kurze Geſchichte des Kloſters St. Michaelis in Lüneburg. Celle 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 12. Nr. 33.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 8. Februar 1859.

Herr Akademiker Abt Haneberg:

„Ueber die Tunisische Geschichte von Abu Abdallah-al-wezir."

(Schluß.)

Als die italienischen Truppen, welche auf Karls V. Zug hin nach Afrika gekommen waren, einem Theile der tunisischen gegenüber standen, betete ein Scheich die von Schâdili verfaßte, wie ein Talismann geachtete Formel ḥizb ul baḥr, hob eine Hand voll Staub auf und streute ihn gegen die Christen mit dem Ausruf: Wider ihr Gesicht, wider ihr Gesicht, wider ihr Gesicht*).

Die Chroniken sagen uns nicht ausdrücklich, daß der ursprüngliche Spiritualismus von Abulhasan in den abergläubischen Tendenzen der spätern Zeit gerade bei seinen Verehrern sich verloren habe, aber Thatsachen, wie die eben angeführte, sagen genug.

Es fehlt außerdem in dieser Periode nicht an Notizen, welche den Stand der Cultur und geistigen Bildung beurkunden; aber meistens ist Abu Abdallah hier von Kairowani abhängig; so in der Erwähnung der zum Theil öffentlichen Bibliotheken, welche die Hafsiden in Tunis anlegten**). Manchmal jedoch fügt unsere Chronik einen Zusatz bei, der uns willkommen sein muß, z. B. in dem Abschnitte von dem Tode des verehrten Scheichs Ibn G'erdan (904—1498). Vgl. Kairowani S. 268 mit ʿHolal f. 229. b.

Die Wiedereinsetzung des unglücklichen Hafsiden Mulei Hasan durch Karl V. ist ganz nach Kairowani erzählt, wie der Zug Ludwigs IX. des Heiligen gegen Tunis unter den ersten Hafsiden*).

Nach den vorliegenden Proben dürfen wir kaum voraussetzen, daß bis zum Jahre 1681, d. h. bis zum Schlusse des Werkes von Kairowani unsere ʿHolal an selbstständigen Mittheilungen reich sein werden.

Die tunisische Revolution von 1701, welche unserer Chronik als nächster Gegenstand zufiel, wird in einer Weise behandelt sein, welche jenem Bej Husein günstig lauten muß, welcher vom Anfange des XVIII. Jahrh. bis 1736 Tunis beherrschte. Daß unser Chronist in der Einleitung diesem seinem Fürsten und dessen bereits hoffnungsvollen Sohne einen Panegyrikus hält, kann kein Vorurtheil gegen den Geschichtsschreiber erwecken, denn jener Husein Bej, unter dessen Regierung dieses Werk verfaßt wurde, war einer der mildesten und einsichtsvollsten Herrscher, welche Tunis je regierten. Ein französischer Bericht über Tunis aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts sagt von diesem Bej Husein (welcher hier Assem heißt):

Quoique les états de la Barbarie semblent être des pays de reprobation, la providence semble se lasser quelquefois de tenir la Verge toujours haute sur des peuples qui l'outragent sans cesse; le Regne de ce Bey fut fort doux, soit que la douceur fut son caractère, soit que le mauvais traitement qu'il avoit reçeu lorsqu'il étoit soldat, l'eussent rendu

*) Kairewani S. 280.

**) Kairowani S. 223. — K. S. 267. — Vernichtung einer Bibliothek durch Christen. K. S. 298.

*) Die merkwürdigen Verse, welche dem „Despoten" (طاغية) der Christen bei seiner Ankunft am Gestade von Afrika zugerufen werden, sind in unserer Chronik leider corrumpirt.

compatissant, soit enfin que la religion chretienne qu'il avoit professée, quoique défigurée par le schisme des Grecs, eut laissé dans son coeur un fonds d'humanité qui germoit de temps en temps. Les Tunissiens furent heureux sous son gouvernement, leur terres furent cultivées et leur commerce fut libre. Assem choisit des Ministres sages ... etc.*)

II.

Zum geographischen Theil des Werkes rechnen wir auch die Einleitung. Obwohl der Verf. eine Spezialgeschichte von Tunis schreibt, so will er doch möglichst den engen Kreis mit dem Ganzen der Geschichte in Verbindung bringen. Er sucht nach dem Muster von vielen andern solche Notizen aus dem Gebiete der Hilfswissenschaften der Geschichte darzubieten, welche ihm nützlich scheinen. Daß er da unter anderem die europäischen, egyptischen und syrischen Monatsnamen nach dem Sonnenjahre ausführlich mittheilt und erläutert, mag durch den Handelsverkehr der Tunisier gerechtfertigt und veranlaßt sein. Vielleicht hätte Kairowani gut gethan, diesen praktischen Zusammenhang zu benützen, da es galt, das in Tunis gegen alle Uebung der andern Muslimen gefeierte Maifest zu rechtfertigen. Um den Vorwurf abzulehnen, daß die Tunisier das Maifest dem alten Pharao zu Ehren feierten, hätte er nicht bis auf das Neuruz von Dschemschid oder den ägyptischen Menes zurückgehen dürfen, der Verkehr mit den Europäern wäre der Erklärungsgrund gewesen, wie er der Grund ist, warum unsere Chronik den europäischen Kalender beleuchtet.

Größern Verdienst hat er sich dadurch erworben, daß er dem Geschichtswerke Bemerkungen über die Längenmaße voranschickt. Vielleicht kann das, was er über diesen Gegenstand aus ältern Schriftstellern vorbringt, einen dunkeln Punkt der arabischen Metrologie aufhellen.

Es ist bekannt, daß die Längenmaße der Araber auf der Elle, nicht auf dem Fuße beruhen. Ebenso steht es fest, daß nicht nur zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten, sondern auch gleichzeitig verschiedene Ellenmaße gegolten haben. Sehr begreiflich ist es, daß die Verwechselung dieser Maße unsichere Resultate gibt. Daher gehört es zu den vielen Verdiensten der metrologischen Untersuchungen von August Böckh (Berl 1838) auch die arabischen Maße besprochen zu haben; (S. 245 ff. 251 ff.) hätte seine Erörterung theilweise auch nur dazu gedient, die Schwierigkeiten anzudeuten, welche auf diesem Felde noch ungelöst da liegen. Am wenigsten gelang es, jenem Längenmaße die rechte Stellung anzuweisen, welches er nach dem Vorgange von Golius: „die schwarze Elle" nennt. (Cubitus nigri.)

Wie diese „schwarze Elle" einerseits ein ganz besonderes Maß sein könne, welches nach dem Befehle des Chalifen Al-Mamun zur Messung eines Meridians in Mesopotamien angewendet wurde und wie dennoch 4000 solcher Ellen eine gewöhnliche arabische Meile bilden, ist auch noch den scharfsinnigen Untersuchungen Böckhs räthselhaft. Die weiteren Bestimmungen von Reinaud in seiner Einleitung zur Geographie des Abulfeda führen nicht zum Ziele. Hier erscheint die schwarze Elle zwischen der kleinen gemeinen und der großen sogenannten haschemitischen Elle in der Mitte; ohne daß neue Originalstellen beigebracht wären, welche diese Bestimmung sichern könnten.

Hier tritt unsere Chronik mit willkommenen Aufschlüssen ein. Obwohl er nach dem türkischen Verfasser des G'ihan-Numâ schrieb, benützt er keine europäischen Quellen, wie Hag'i Chalfa, sondern nur arabische. Eben dadurch kann er über die arabischen Maße competente Aufschlüsse geben.

Nach diesen Stellen scheint zunächst der Ausdruck „schwarze Elle" einer Berichtigung zu bedürfen und auf einem Mißverständnisse zu beruhen. Man muß den Originalausdruck, welcher seit Golius mit „schwarze Elle" gegeben wurde, durch „Elle von Sewâd", d. h. Elle von Mesopotamien, von Kufa und Basra ersetzen. Allerdings kann Sewâd Appellativum sein und Schwärze heißen, aber sicher wird das Wort als Eigenname zur Bezeichnung mehrerer Oertlichkeiten angewandt. Daß die Umgegend von Kufa und Basrah so genannt werde, zeigt das Lexikon (v. Freyt.) Für eine Küstengegend Libyens kommt der Ausdruck in unserer Chronik (f. 101. b.) vor. In dem Geschichts-

*) Cod. Gall. Mon. (Q. M) 739. S. 73 (Im Katalog S. 361).

werke von Albaçri findet sich Sewâd für das Ostgebiet des Jordanlandes mit dem Beisatze Sewâd vom Jordan (سواد الاردن) (Baçri f. ١٢١.) Ist Sewâd schlechtweg das südliche Mesopotamien. so hellt sich die Schwierigkeit auf. Das Ellenmaaß, welches der Chalife anwenden ließ', ist jene gemeine arabische Elle, welche um Basrah und Kufa herum im Gebrauche war. Almamun führte keine neue, von den vorhandenen Maßen abweichende Elle ein, sondern wählte die ihm zunächst übliche. Hören wir aber Abu Abdallah al wazir selbst: „Nach Alkortobi sagt Abu Obeidah: Es ist die allgemeine Annahme, daß der Umfang der bewohnten Erde 13,500 Meilen betrage. Eine solche Meile aber hat viertausend Ellen; nach jener Elle, welche Almamun für Ausmessung von Tuch, für geometrische Messungen und Bauwerkmaße feststellte. Diese Elle aber beträgt 24 Zoll (Finger). (Al-Dulâbi fügt bei: Diese Elle ist die Elle von Sewâd.) Eine solche (Meile) beträgt 2330 Schritte. Das ist nach der Haschemitischen Elle 3000 Ellen*)."

Diese Stelle weist der räthselhaften sogenannten schwarzen Elle einen bestimmten Platz unter den Längenmaßen der Araber an, indem man in ihr die Elle von Sewâd, d. h. Basrah und Kufa oder Mesopotamien erkennt. Die Unterscheidung einer schwarzen Elle von 27 (24 + 3) Fingerbreiten und einer gemeinen Elle von 24 Fingerbreiten fällt weg, indem die Elle von Sewâd 24 Fingerbreiten hat, wie die gemeine Elle. Allerdings scheint diesem Ergebniß entgegen zu stehen, daß im Texte des Alfragani bei Golius die Elle السودا d. h. die schwarze heißt. Ja zum Ueberfluß führt Golius ein Geschichtchen an, welches die Bezeichnung „schwarze Elle" rechtfertigen soll. Golius sagt, er hätte vergeblich bei Geographen und andern Schriftstellern, welche die Maße behandeln, einen Aufschluß über die schwarze Elle des Alfragani gesucht. Auf seiner Reise in den Orient hätte er nur einen Anonymus gefunden, welcher in einer Abhandlung über die Meßkunde die schwarze Elle bespreche. Aus diesem Anonymus citirt Golius eine Stelle, in welcher der Name „schwarze Elle" durch ein Geschichtchen gerechtfertigt wird. Nämlich der Chalife Almamun, der Freund und Beschützer der Mathematiker, hätte einen schwarzen Sklaven bei sich gehabt und nach dessen Unterarm wäre das Maaß jener Elle bestimmt worden, welche nach seinem Befehle das Normalmaß werden sollte*). Uns scheint es, daß, wenn einmal das Mißverständniß da war, ein solches Geschichtchen hier von einem Araber ebenso schnell ersonnen war, wie manchmal mit einem richtig erklärten Namen ein Faktum verbunden ward, welches keinen Zusammenhang damit hatte. So gibt unsere Chronik eine wenigstens erträgliche Erklärung vom Namen der sicilianischen Stadt Tauromenium, es ist ihm Menâch ul bakar der Bleibeort der Stiere und Rinder; das läßt sich hören; aber was soll man sagen, wenn dieser Name durch ein Ereigniß bei Streifzügen der Sarazenen in Apulien und Calabrien begründet wird, von wo die siegreichen Plünderer eine Menge Rinder zurückbrachten? Daß der Name der Stadt von daher kommen sollte, hätte Cicero nicht geahnt, wenn er von den Tauromenitani und von Tauromenium sprach. Sollen wir uns nun durch den Anonymus des Golius abhalten lassen, die schwarze Elle des Chalifen Almamun mit einer Elle von Sewâd zu vertauschen? Ich denke nein. Doch gestehe ich, daß Ein Umstand mich hindert, die eben gegebene Erklärung der ältern gegenüber für richtig zu halten, nämlich die Autorität von Reinaud, welcher in seiner lehrreichen Einleitung zu Abulfedas Geographie noch an dem Unterschied der schwarzen und gemeinen arabischen Elle festhält, wozu die mündlichen Gegenerinnerungen des Hrn. Prof. Müller kommen.

*) f. 30 a. Aus dieser Stelle geht zugleich hervor, daß der arabische Schritt (خطوة) kein Doppelschritt, wie der römische Passus und unser geometrischer Schritt zu 5.9016' rhein., sondern ein einfacher Schritt zu etwa 2½' sei. Die gemeine arabische Meile ist etwa der vierte Theil unserer geographischen, wenn die Bestimmung Hadschi Chalfas richtig ist, daß 56⅔ solcher arabischer Meilen auf den Erdgrad gehen.

*) Alfraganus arab. et latine opera Jacobi Golii Amstelod. 1669. Notae S. 73 f.

Läßt sich nachweisen, daß der Name Sewâd*) für die Gegend von Basrah und Kufa im XI. Jahrhundert und von da an so gebräuchlich war, daß er leicht verstanden wurde und erhellt zweitens aus mehreren alten Angaben, daß es zwischen der haschemitischen und gemeinen Elle eine dritte von jenem Maße gab, welches der schwarzen zugeschrieben wird, so erkenne ich gerne an, daß der obigen Stelle unserer Chronik die von mir gegebene Bedeutung nicht zukomme und bin damit zufrieden, Männer, welche in der einschlägigen Literatur mehr belesen sind, als ich, veranlaßt zu haben, einen Punkt der Metrologie, der noch zweifelhaft scheint, sicher zu stellen.

Hinsichtlich des eigentlich geographischen Theiles der Chronik beschränke ich mich auf wenige Bemerkungen. Der Chronist nennt selbst drei Quellen, aus welchen er geschöpft habe: Albekri, Altig'ani und Al-Abderi. Die erste dieser Quellen, Albekri, ist so stark benützt, daß die französische Bearbeitung des Albekri von Quatremère**) theilweise als Uebersetzung von Parthien unserer Chronik gelten kann. Bei der Nachlässigkeit dieser Handschrift kann man manchmal sinnstörende Auslassungen unsers Textes aus dem Französischen ergänzen.

Albekri, diesem ausgezeichneten Geographen des XI. Jahrhunderts, gehören auch mehrere interessante Bemerkungen über Produkte der Natur und der Industrie an. So z. B. erwähnt unsere Chronik (f. 49. a.) ein Thier el fenek (الفنك), von welchem vortreffliches Pelzwerk komme. Dieser afrikanische Hermelin ist schon von Bekri angeführt und von Quatremère erläutert***).

Doch fehlt es auch auf diesem Gebiete nicht an originellen Mittheilungen. Dahin gehört die Angabe, daß bei der Stadt Safakes (oder Sfax) „Wolle des Meeres" gefunden werde, woraus man prächtige Kleider bereite*). Ich kann nicht erklären, was „Wolle des Meeres" sei. Pellissier gibt in seiner Beschreibung von Tunis, welche auch einen Artikel von Sfax enthält (S. 104), Nachricht von den Gegenständen des gegenwärtigen Handels in Sfax, es kommt aber nichts vor, was auf jenen Ausdruck paßte. Die von Albekri schon hervorgehobene Thatsache, daß das Meer um Sfax herum unbeweglich todt sei, läßt unser Chronist scherzhaft von einem Dichter dadurch erklären, daß Sfax häßlich genug sei, um dem Meere ein Entsetzen einzujagen**).

Die Darlegung der eigentlichen geographischen Ausbeute aus den 'Holal' des Abu Abdallah behalten wir uns für eine andere Gelegenheit vor.

*) In der Bedeutung Schwärze bei Dozy, Scriptorum Arabum loci t. I. S. 85.

**) Notices et Extraits t. XII. Auf die im J. 1857 in Algier erschienene Ausgabe des arabischen Textes von Albakri machte mich Herr Prof. Müller aufmerksam.

**) Not. et Extr. XII. S. 467.

*) f. 61 a. وبحرها يوجد صوف البحر الذى يعمل منه الثياب الرفيعة الملوكيّة. Die Bezeichnung رفيع von Kleidern auch bei Susa f. 51 b. 52 a.

**) f. 61 b.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Theologia.

Voyages et travaux des missionnaires de la Compagnie de Jésus, publiés par des Pères de la même Compagnie pour servir de complément aux lettres édifiantes. T. I. Mission de Cayenne et de la Guyane française. Par. 1857.

A. Wengerscius, Libri quatuor Slavoniae reformatae continentes historiam ecclesiasticam ecclesiarum Slavonicarum. Amstelod. 1679.

R. Bormbaum, Evangelische Missionsgeschichte und Biographieen. Düsseldorf 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 13. Nr. 34.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 26. März 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 12. Februar 1859.

1) Herr Conservator Dr. Wagner:

„Revision der bisherigen systematischen Bestimmungen der fossilen Ueberreste von nackten Dintenfischen aus dem süddeutschen Juragebirge."

Fossile Ueberreste von nackten Dintenfischen, meist nur in innern Schalen (Schulpen), seltner in Weichtheilen bestehend, finden sich in mancherlei Formen in den lithographischen Schiefern und in dem Lias des süddeutschen Juragebirges. Die erste umfassende Bearbeitung dieser Ueberreste lieferte Graf Münster in verschiedenen Monographien; doch ereilte ihn der Tod, bevor er noch zu Ende damit gekommen war, so daß der Text unvollendet liegen blieb und nicht einmal mehr alle Figuren mit Benennungen versehen werden konnten. Mit der Uebernahme der Münster'schen Sammlung entstand für mich eine Art Verpflichtung, diesen Mangel in der Beschreibung nach den mir vorliegenden Originalexemplaren zu ergänzen, und ich würde dieß auch schon lange gethan haben, wenn ich nicht bei näherem Eingehen auf dieses Vorhaben mich überzeugt hätte, daß mit einer bloßen Ergänzung des Textes wenig gewonnen wäre, wenn hiemit nicht eine kritische Revision der sämmtlichen Gattungen und Arten, welche bisher in den lithographischen und liassischen Schiefern des Juragebirges aufgefunden wurden, in Verbindung gebracht würde. Dazu bedurfte es aber weit mehr Exemplare als mir früherhin zu Gebote standen. Durch die seitdem erfolgte Erwerbung der herzogl. Leuchtenberg'schen Sammlung in Eichstädt und der Häberlein'schen in Pappenheim strömte mir indeß eine solche Menge neuer Exemplare von dieser Abtheilung zu, daß ich jetzt im Ganzen über 400 derselben vor mir liegen habe und daher keinen Anstand weiter hatte, mich einer neuen Bearbeitung genannter Thierüberreste zu unterziehen. Da dieselbe bereits zum Abschluße gelangt ist, während ihr Abdruck in unsere akademischen Abhandlungen zur Zeit noch nicht erfolgen kann, so erlaube ich mir, die wichtigsten Resultate, welche ich über diese Thierformen erlangte, einstweilen in der Kürze zur Kenntnißnahme zu bringen.

Was zuerst die Zahl und Feststellung der Gattungen anbelangt, so hatte Münster 8 derselben angenommen, nämlich Sepia, Acanthoteuthis, Geoteuthis, Loligo, Teuthopsis, Beloteuthis, Celaeno und Sepialites. Nach einer sehr großen, zugleich aber auch sehr defekten Schulpe hatte H. v. Meyer noch eine besondere Gattung Leptoteuthis aufgestellt, die bei Münster nicht zu finden ist. D'Orbigny, der von Letzterem die Zeichnungen und Beschreibungen fast sämmtlicher Arten zum Behufe der Veröffentlichung in dem großen Werke, die Céphalopodes acétabulifères, erhalten hatte, fügte noch weitere 2 Gattungen: Enoploteuthis und Ommastrephes hinzu.

Im Vergleich mit den lebenden Gattungen nackter Kopffüßer war demnach Münster der Meinung, daß 2 derselben, nämlich Sepia und Loligo, bereits unter den Thierüberresten des lithographischen Schiefers sich eingestellt hätten; D'Orbigny ging noch weiter, indem er in denselben auch die lebenden Gattungen Enoploteuthis und Ommastrephes aufgefunden zu haben vermeinte. Meine Untersuchungen haben dagegen ergeben,

daß eine ſolche Gattungsübereinſtimmung zwiſchen den lebenden und den foſſilen nackten Dintenfiſchen nicht ſtattfindet, ſondern daß im Gegentheil ſämmtliche Gattungen der letzteren von denen der erſteren durchaus verſchieden ſind. Für die zu Sepia gerechneten foſſilen Formen hatten dieß ſchon Owen und H. v. Meyer nachgewieſen und dieſe Differenz auch durch die neu gegebenen Namen Coccoteuthis und Trachyteuthis ausgeſprochen. Für die 3 andern Gattungen: Loligo, Enoploteuthis und Ommastrephes, wird es meine Abhandlung darthun, daß die ihnen zugewieſenen foſſilen Arten nur auf verſtümmelten oder ganz unrichtig gedeuteten Schulpen beruhen. Weder in den lithographiſchen Schiefern noch im Lias kommen foſſile Schulpen vor, die ihre Verweiſung zu irgend einer der lebenden Gattungen rechtfertigen könnten.

Als unbegründet mußte ich die Gattung Sepialites ganz einziehen. Münſter hatte ihr 2 Arten zugetheilt, jede nur durch ein einziges Stück repräſentirt; beide Exemplare indeß ſehr undeutlich und aller Wahrſcheinlichkeit nach zu Geoteuthis gehörig.

Dagegen war ich genöthigt, eine neue Gattung Plesioteuthis zu errichten, nicht etwa für neue, vorher unbekannte Formen, ſondern gerade für ſolche, die am längſten gekannt und in den lithographiſchen Schiefern die häufigſten aller Schulpen ſind. Münſter hat nämlich unter der Benennung Acanthoteuthis 2 verſchiedene Gattungen vermengt. Die eine, die ächte Acanthoteuthis, wie ſie zuerſt Rudolph Wagner charakteriſirte, war auf den Hakenbeſatz ihrer Arme begründet worden; die Schulpe aber kannte Münſter nicht. Nun gibt es aber in den lithographiſchen Schiefern eine große Anzahl lanzettförmiger, am Ende mit einer Pfeilſpitze verſehener Schulpen, (die ſogenannten Spieße der Steinbrecher), denen mitunter auch noch der ganze Mantelſack nebſt dem Kopf und Spuren von Armen beigegeben iſt. Weil Münſter bei einem und dem andern ſolcher Exemplare iſolirte Häkchen zu ſehen meinte, hielt er ſich berechtigt, ſie gleichfalls unter der Gattung Acanthoteuthis zu begreifen, obwohl ihm von dieſer die Schulpe ganz unbekannt geblieben war. Allein mit dieſer Vereinigung hat er entſchieden fehlgegriffen, weil die Form des Mantels und der Schulpe zwei verſchiedenartige Gattungen anzeigt. Bei der ächten Acanthoteuthis iſt nämlich der Mantelſack hinten breit abgerundet, und Spuren von der Schulpe laſſen ſchließen, daß dieſe eine ziemlich gleiche Form und Breite mit dem Mantelſacke hat. Bei den ſogenannten Spießen dagegen iſt letzterer hinten zugeſpitzt und breitet ſich zu beiden Seiten weit über die Schulpe aus, die nur als ſchmale Lanzette längs der Rückenmitte des Mantels verläuft.

Die bisher ſehr ungenügend gekannte Gattung Leptoteuthis habe ich nunmehr durch anſehnliche Exemplare feſt begründen können. Zu ihr gehören die größten aller foſſilen Dintenfiſche, was ſchon die ihr zuſtändige Acanthoteuthis giganten M. anzeigt; noch größer iſt aber ein Exemplar aus der herzogl. Leuchtenberg'ſchen Sammlung, an welchem ebenfalls der ganze Mantelſack nebſt Kopf und Armen erkenntlich iſt, und das von der Mundöffnung bis zum Mantelende nicht weniger als 2½ Fuß mißt.

Nach Feſtſtellung der Gattungen habe ich mich in meiner Abhandlung der der Arten zugewendet und für letztere eine anſehnliche Reduktion vornehmen müſſen, indem ich die 43 Species, welche Münſter für dieſe Gruppe von Kopffüßern errichtete, auf 15 zurückführte. Hiezu kommen noch 3 neue von mir aufgeſtellte Arten*), ſo daß die Geſammtzahl aller Species, welche aus den lithographiſchen und liaſſiſchen Schiefern des

*) Die 3 neuen Arten, ſämmtlich den lithographiſchen Schiefern angehörig, ſind folgende: 1) Teuthopsis oblonga; ähnlich der T. Bunellii, aber von ihr erheblich dadurch verſchieden, daß bei jener die Flügel nach vorn ſich viel eher verengen, wodurch der eigentliche Stiel länger vorragt, und daß deſſen Einſäumung bis ans Vorderende ſich fortzieht. Länge faſt 5", Breite 1" 8"'. — 2) Teuthopsis princeps; durch die breite, faſt rhomboidiſche Blattform von allen andern Arten verſchieden. Länge 4" 7"', Breite 2" 1"'. — 3) Celaeno conica; weit kleiner als C. scutellaris und von dieſer ſchon dadurch unterſchieden, daß die Flügel nicht halbirt ſind, ſondern als eine ungetheilte Scheibe vorliegen, die auf der Oberfläche in einen hohen ſpitzen Kegel ausläuft. Länge 1" 2"', Breite 11"'. Die Arme ſind wie bei Acanthoteuthis mit Häkchen beſetzt; überdieß nimmt man noch Wülſte von Saugnäpfchen wahr.

ſüddeutſchen Juragebirges herrühren, ſich dermalen auf 18 beläuft. Im nachſtehenden Schema ſind die ſämmtlichen Gattungen mit ihren Arten nach der Reihenfolge aufgeführt.

I. Acanthoteuthis R. WAGN. — Lithographiſcher Schiefer.

2 Arten: A. speciosa M. und A. Ferussacii M. (nebſt A. Lichtensteinii M.)

II. Coccoteuthis OW. (Trachyteuthis MYR., Sepia RUEPP.) — Lithographiſcher Schiefer.

1 Art: C. hastiformis, unter der man nach der Größe 3 Varietäten unterſcheiden kann:

α) Var. maxima: Sepia caudata M. (nebſt Trachyteuthis ensiformis MYR. Palaeontogr. IV tab. 19 fig. 2).

β) Var. media: Sepia antiqua M. (nebſt S. obscura M. und Tr. ensiformis MYR. l. c. fig. 1).

γ) Var. minor: Sepia hastiformis RUEPP. (nebſt allen übrigen Münſter'ſchen Arten.)

Das zapfenförmige Hinterende an der Sepia caudata iſt nur Folge zu ſtarker Bearbeitung mit dem Meiſel. Die Sepia venusta M. iſt ein ganz undeutliches Stück, das nicht einmal zu den Kopffüßern gehörig iſt.

III. Leptoteuthis MYR. — Lithographiſcher Schiefer.

1 Art: L. gigas MYR. (nebſt Acanthoteuthis gigantea M. und Loliginites alatus FRAAS).

IV. Belopeltis VOLTZ (Geoteuthis M.) — Lias.

5 Arten, worunter die letzte ſehr zweifelhaft:

1) G. bollensis M. (nebſt G. speciosa M.)
2) G. lata M. (nebſt G. Orbignyana M.)
3) G. sagittata M. (nebſt G. flexuosa M.)
4) G. hastata M. (nebſt Loliginites coriaceus Q.)
? 5) G. obconica M.

V. Plesioteuthis WÄGN. — Lithographiſcher Schiefer.

2 Arten, nämlich: 1) Pl. prisca RUEPP. und 2) Pl. (Acanthoteuthis) acuta M. — Mit Ausnahme letzterer und der beiden zur ächten Acanthoteuthis gehörigen Arten fallen alle andern Münſter'ſchen Species von Acanthoteuthis der erſten Art zu, welche zuerſt von Rüppell unter dem Namen Loligo prisca beſchrieben und abgebildet wurde. Auch Loligo subsagittata M. gehört hieher; ſeine Acanthoteuthis gigantea iſt identiſch mit Leptoteuthis gigas.

VI. Teuthopsis DESL. — Lithographiſcher Schiefer und Lias.

3 Arten: 1) T. oblonga W., 2) T. princeps W., 3) T. piriformis M.

VII. Beloteuthis M. — Lias.

2 Arten, nämlich: 1) B. ampullaris M., 2) subcostata M. (nebſt B. substriata; vielleicht gehören auch noch B. acuta und B. venusta hieher).

VIII. Celaeno M. — Lithographiſcher Schiefer.

2 Arten: 1) C. scutellaris M. (nebſt C. arquata M. und 2) C. conica W.

(Fortſetzung des Bulletins folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Theologia.

C. Rabaud, Sirven; étude historique d'après les documents originaux et la correspondance de Voltaire. Par. 1858.

E. v. Hahnenfeld, Die religiöſe Bewegung zu Königsberg in Preußen in der erſten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die heutige Kirchengeſchichte. Braunsberg 1858.

Annuaire Protestant. Statistique complète des églises etc. protestants de France. 1858. Paris.

Dr. A. Gindely, Geſchichte der Ertheilung des böhmiſchen Majeſtätsbriefes von 1609. Prag 1858.

F. Frank, Die Jenaiſche Theologie in ihrer geſchichtl. Entwickelung. Leipz. 1858.

H. A. Pröhle, Kirchliche Sitten. Ein Bild aus dem Leben evangeliſcher Gemeinen. Berlin 1858.

Prosp. Cuypers van Velthofen, Documents pour servir a l'histoire des troubles religieux du 16 siècle dans le Brabant septentrional. Bois-le Duc (1566—1570). Vol. I. Bruxell. 1858.

M. Baumgarten, Eine kirchliche Kriſis in Mecklenburg. Braunſchweig 1858.

Buez ar Saent, gant reflexion ou spirituel lequeet e brezonnec gant an Autrou-Guillou Marigo, person eus a barres Beuzec-Conq. Landerne 1857.

J. J. Bourassé, Les miracles de Madame Sainte Katherine de Fierboys en Touraine (1375—1446). Tours 1858.

P. Sarpi, Istoria del concilio Tridentino. Vol. I. Firenze 1858.

Mathematica.

B. Boncompagni, Intorno ad alcune opere di Leonardo Pisano, matematico del secolo decimo terzo. Roma 1854.

H. Schwarz, Syſtem der analytiſchen Geometrie. Bd. 1. Halle 1858.

Dr. G. Zeuner, Die Schiebersteuerungen. Mit beſ. Berückſichtigung der Steuerungen bei Locomotiven. Freiberg 1858.

Dr. P. L. Panum, Phyſiologiſche Unterſuchungen über das Sehen mit zwei Augen. Kiel 1858.

C. Koristka, Studien über die Methoden und die Benützung hypſometriſcher Arbeiten, nachgewieſen an den Niveauverhältniſſen der Umgebungen von Prag. Gotha 1858.

F. K. H. Wiebe, Handbuch der Maſchinenkunde. Bd. 1. Die Maſchinenbaumaterialien und deren Bearbeitung. Th. 1. 2. Stuttg. 1858.

J. Hohenreuther, Kunſtgeſchichtliche Darſtellung des Domes zu Worms. Worms 1857.

Viollet-le-Duc, Entretiens sur l'architecture. Livr. 1—4. Par. 1858,

J. A. Alb. Thijm, De heilige linie. Amsterd. 1858.

G. Müller, Del duomo di Firenze e della sua facciata. Firenze 1852.

M. de Buzonnière, Histoire architecturale de la ville d'Orléans. Vol. 1. 2. Par. 1849.

J. Narrien, An historical account of the origin and progress of astronomy. Lond. 1833.

Physica.

K. Snell, Newton und die mechaniſche Naturwiſſenſchaft. 2. Aufl. Leipz. 1858.

H. C. Lombard, Les climates des montagnes considérés au point de vue médical. 2. edit. entièrement refondue. Par. 1858.

M. J. Fournet, Note sur certaines tempêtes hibernales de l'Algérie. Lyon 1857.

Th. Du Moncel, Notice historique et théorique sur le tonnerre et les eclairs. Par. 1858.

Schleiß von Löwenfeld, Phyſikaliſche Briefe. München 1858.

Th. Du Moncel, Etude du magnétisme et de l'électromagnétisme au point de vue de la construction des électro-aimants. Par. 1858.

Briefe über die Unſterblichkeit der Seele. Erlangen 1857.

A. Wurtz, Mémoires de chimie. Par. s. a.

A. Würtz, Mémoire sur les ammoniaques composées. Par. 1851.

G. Humbert, Herr von Liebig und die Stickſtoff-Theoretiker. Berl. 1858.

A. Wurtz, Notice sur les travaux scientifiques. Par. 1857.

Th. O. G. Wolff, Die Wirkung des Düngers und Liebig's neuere Behauptungen. Berl. 1858.

Dr. Joſ. Grailich, Kryſtallographiſch-optiſche Unterſuchungen. Gekrönte Preisſchrift. Olmütz 1858.

J. Dalton, A new system of chemical philosophy. 2. edition. P. 1. 2. Manchester 1842.

Dr. Erhard, Fauna der Cykladen. Th. 1. Die Wirbelthiere der Cykladen, nebſt einem Anhange über deren Pflanzendecke. Leipz. 1858.

Dr. H. G. Bronn, Morphologiſche Studien über die Geſtaltungsgeſetze der Naturkörper überhaupt und der organiſchen insbeſondere. Leipz. 1858.

F. Sandberger, Die Conchylien des Mainzer Tertiärbeckens. Heft 1. Wiesbaden 1858.

Die Zoologie des Talmuds. Eine umfaſſende Darſtellung der rabbiniſchen Zoologie, unter ſteter Vergleichung der Forſchungen älterer und neuerer Schriftſteller von Dr. L. Lewyſohn. Frankfurt 1858.

T. Horsfield and Fr. Moore, Catalogue of Lepidopterous Insects in the East India Company's Museum. Vol. 1. Papiliones and Sphinxes. Lond. 1858.

Co. Nic. Contarini, Trattato delle Attinie ed osservazioni sopra alcune di esse viventi nei contorni di Venezia. Venezia 1844.

Dr. E. Römer, Kritiſche Unterſuchung der Arten des Mollusken-Geſchlechts Venus bei Linne und Gmelin. Caſſel 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 14. Nr. 35.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 28. März 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 12. Februar 1859.

(Fortsetzung.)

2) Herr Prof. Dr. E. Harleß:

„Ueber den Einfluß der feuchten Wärme auf die Nerven und über die sogenannten „modi der Erregbarkeit"".

Den Einfluß der Wärme auf die Reizbarkeit der Nerven zu ermitteln bedarf man Apparate, in welchen dieselben allein einer constanten oder je nach Bedarf willkührlich zu verändernden Temperatur bei vollkommener Sättigung der Luft mit Wasserdampf ausgesetzt werden können; gleichzeitig muß die Reizung der Nerven in diesem Raum möglich und ein schneller Wechsel ihres Aufenthaltsortes gegeben sein; Eintauchen der Nerven in Wasser von gewissen Temperaturen bringt unvermeidliche Fehler mit sich, weil die Wirkung des Quellens und der Wärme dabei gleichzeitig ins Spiel kommt, weil gereizt werden muß, wenn die Nerven wieder aus dem Wasser herausgenommen sind, wobei die Resultate durchaus unzuverläßig werden. Die Apparate, deren ich mich bediene, sind der Classe bereits früher schon vorgelegt worden: Calorimeter, in welchen der Nerv allein der höheren Temperatur bei vollkommener Sättigung der Luft mit Wasserdampf ausgesetzt wird, während die Muskulatur in einer der Zimmerluft gleichen oder noch niedrigeren Temperatur erhalten werden kann.

Die Versuche zerfallen zunächst in zwei Reihen; in die erste, bei welcher die schwächsten regelmäßig unterbrochenen Ströme in Anwendung kamen, und deren Stärke gemessen wurde; dann in die zweite, bei welchen die stärksten Inductionsströme benützt wurden. Im ersten Fall wurden die Grade der Erregbarkeit nach der früher schon erörterten Methode von Moment zu Moment gemessen, in zweiten Fall der Zeitpunkt für die momentane oder bleibende vollkommene Reizlosigkeit aufgesucht.

Man hätte erwarten können, daß mit zunehmender Temperatur die Geschwindigkeit, mit welcher die Reizbarkeit sinkt, nahezu stetig wachse. Das ist aber keineswegs der Fall. Bis zu 26° R. findet sich wohl immer ein mit der Zeit anfänglich rascher vorschreitendes Sinken der Erregbarkeit, allein keineswegs ein so auffallendes sprungweises Sinken wie in 2 — 1, 7 Minuten bei der Einwirkung einer auch nur um 1° höheren Temperatur. Die Nerven können im Raum von 27° R. 74 Minuten verbleiben, ehe der Rheostat auf Null gestellt werden muß um noch Zuckungen zu erhalten, bei 28° R. wird dieser Rheostatenstand im Mittel schon nach 9, bei 30—31° R. im Mittel noch 4—5 Minuten verlangt.

Es gibt also eine sehr schmale Grenze, auf welcher eine solche Zustandsänderung der Nervensubstanz liegt, daß die Reizbarkeit in kürzester Frist sehr tief sinkt und erlischt. Vergleichsweise kann man an den Schmelz- und Erstarrungspunkt fetter Körper erinnern, welcher ebenfalls an so genaue Temperaturgrade gebunden ist. Die Temperatur, bei welcher offenbar an den Nerven auch ein plötzlicher Wechsel im Aggregatzustand eintritt, in Folge dessen die Reizbarkeit sehr schnell sinkt, liegt im Mittel bei 29° R.; derselbe Punkt, an welchem das Fett der Froschnerven erstarrt, ihr Neurilem plötzlich brüchig, ihre Masse im Ganzen viel transparenter wird. Der Punkt dagegen, bei

welchem innerhalb weniger Sekunden temporäre vollkommene Reizloſigkeit eintritt, liegt zwiſchen 45 und 50° R.

Bei 45° R. läßt ſich dieſer plötzliche Wechſel im Aggregatzuſtand der Nerven experimentell durch das Rißgewicht und durch Torſionsverſuche nachweiſen. Nerven, welche vermöge ihres Querſchnittes im friſchen Zuſtand 50 — 70 Gramm tragen, reißen bei jenen Temperaturen, wenn ſie mit 15—20 Gramm belaſtet werden. Regulirt man den Verſuch ſo, daß man eine anfängliche Belaſtung mit 20 Gramm herſtellt, und nun die Temperatur ſteigert, ſo findet man mittelſt eines an der Waage angebrachten Fühlhebels bis dorthin eine äußerſt geringe nicht ſtetig fortſchreitende Dehnung des Nerv So wie aber jener Temperaturgrad erreicht iſt, zerreißt plötzlich der Nerv ohne länger vorher irgend wie eine beſchleunigte Dehnung erfahren zu haben.

Es iſt dies um ſo merkwürdiger als offenbar die Feſtigkeit des Nerv zunächſt von ſeinen mehr eiweißähnlichen Gewebsmaſſen abhängt und jene Temperatur von 45—48° R. weit ab von der liegt, welche bekannter Maſſen auf den phyſikaliſchen Zuſtand des Eiweißes influirt. Auffallend iſt ferner an ſolchen Nerven wie an denen, welche man der künſtlichen Verdauung unterwirft, daß ſie in hohem Grad der Quere nach brüchig werden. Bei letzterem Verſuch zerfallen ſie freiwillig in kleine Säulchen, wenn ſie nach meiner Methode aus ihren Scheiden herausgezogen worden waren.

Dem entſprechend iſt zu derſelben Zeit auch die Torſionselaſticität außerordentlich verändert, indem man den Kreis 1,5mal weiter drehen muß als bei demſelben Nerv in niedrigerer Temperatur, um die am Nerv aufgehängte Magnetnadel auf den gleichen Grad des unteren Kreiſes zurückzudrehen, von welchem ſie durch Aufſtellung eines zweiten Magneten in beiden Fällen gleich weit war entfernt worden.

Dem plötzlichen Sinken der Reizbarkeit bei 29° und darüber entſpricht eine plötzliche Umkehr der Zuckungsform für den aufſteigenden Strom. Nur tritt dieſe etwas ſpäter ein. Kommt dann der Nerv in feuchte Luft von geringerer Temperatur, ſo geht die Oeffnungszuckung wieder in die urſprüngliche Schließungszuckung zurück. Gleichzeitig ſteigert ſich die Reizbarkeit wieder. Wendet man die ſtärkſten Inductionsſtröme an und bringt in dem Moment, in welchem ſie für die erwärmten Nerven wirkungslos geworden ſind, die Präparate bei *vorſichtigſter* Iſolirung *aller* Geräthſchaften in den feuchten Raum von geringerer Wärme, ſo entſtehen je nach Zeit und vorhergegangener Temperatur die verſchiedenſten Erfolge. Der häufigere Fall für Temperaturen von 39—62° R. iſt, daß das Zurückbringen in den warmen Raum die Zuckungsfähigkeit wieder herſtellt, wenn die Nerven in dem kühleren Raum nach Minuten noch nicht wieder reizbar geworden waren. Anfänglich bewirkt wie conſtant bei Temperaturen unter 33° R. die niedrigere Temperatur-Erhöhung, hier alſo Herſtellung der verloren gegangenen Reizbarkeit; nach öfterem Wechſel aber iſt es gerade die höhere Temperatur, welche die in der geringeren nicht zurückgekehrte Erregbarkeit wieder ſehr ſchnell auf kurze Zeit herſtellt. Auch hier alſo hängt wieder aufs Innigſte der Effekt ganz gleicher Reize weſentlich von dem ab, was unmittelbar vorher auf den Nerv eingewirkt hatte. Ich habe Nerven, welche abwechſelnd der feuchten Luft von 17° R. und Dämpfen von 63° R. ausgeſetzt waren 3 Minuten lang reizbar geſehen, wobei ſie 55″ im Ganzen in dem heißen Dampf gehangen hatten.

Dem Einfluß der feuchten Wärme von 29° R. und darüber gerade entgegengeſetzt iſt der der Vertrocknung, des partiellen Waſſerverluſtes, welcher die Nerven trifft. Man ſieht dabei die Erregbarkeit außerordentlich und ſehr raſch ſteigen, ſo daß die größten Widerſtände kaum mehr im Stande ſind die Zuckung bei der Stromſchwankung aufzuhalten. Wenn man unter Erregbarkeit überhaupt den Wechſel in der Leichtigkeit verſteht, mit welcher ein und derſelbe Reiz eine wahrnehmbare Erregung des Nerv hervorruft, ſo wird man mechaniſch dieſe Leichtigkeit an den Widerſtänden meſſen können, *trotz* welcher eben die Erregung eintritt. Ich habe bei früheren Gelegenheiten bereits darauf hingewieſen, daß Maßbeſtimmungen der Reizbarkeit nur möglich ſind, wenn man die Aenderungen von Querſchnitt und ſpezifiſchem Leitungswiderſtand der Nerven gleichzeitig neben den außerhalb des Nerv in den Schließungsbogen eingeſchalteten Widerſtänden berückſichtigt. In der Wärme wird der ſpezifiſche Leitungswiderſtand der Nerven entſprechend dem Geſetz

der flüſſigen Leiter überhaupt verringert, der Querſchnitt ändert ſich nicht mehr als dem Ausdehnungscoefficienten des Waſſers entſpricht, wenn die Temperatur c. 30° R. nicht überſchreitet. Bei der partiellen Austrocknung findet man Verringerung des Querſchnittes und Vergrößerung des ſpezifiſchen Leitungswiderſtandes. Sind dieſe Veränderungen berückſichtigt und darnach entſprechend meinen früheren Auseinanderſetzungen*) die Rheoſtatenſtände corrigirt, ſo ergibt ſich eine thatſächliche und zwar enorme Erhöhung der Reizbarkeit bei partieller Vertrocknung, eine ſehr beträchtliche ſchnell wachſende Verminderung derſelben bei höheren Temperaturen, wenn die Nerven ihr zuerſt ausgeſetzt werden.

Dieſe beiden Zuſtandswechſel, Erhöhung und Verminderung der Reizbarkeit erzeugen bei Anwendung der ſchwächſten aufſteigenden Ströme das Umſchlagen der Schließungszuckung in die Oeffnungszuckung. Waſſerzufuhr und Temperaturverminderung laſſen in gewiſſen Perioden wieder eine Rückkehr zur alten Zuckungsform eintreten, wobei dort die Reizbarkeit ſinkt, hier wieder ſteigt. Damit iſt bewieſen, daß die Zuckungsform keinen Index für die Reizbarkeitsſtufe abgeben kann.

Es mußte nach einer Erſcheinung geſucht werden, welche zeitlich mit dem Wechſel der Zuckungsform eine entſprechende Aenderung erfährt. Dieſe Erſcheinung iſt aber gegeben im elektriſchen Strom des ruhenden Nerven, in deſſen elektromotoriſchem Verhalten. Der ruhende Nerv zeigt friſch einen von der Längsbegrenzung zum Querſchnitt gehenden Strom. Zur Zeit, wo bei partiellem Waſſerverluſt jenes Maximum der Reizbarkeit erreicht iſt, zeigt dieſer Strom die entgegengeſetzte Richtung; dasſelbe tritt ein bei Nerven, welche einer höheren Temperatur ausgeſetzt geweſen zu der Zeit, in welcher die Reizbarkeit ſehr geſunken iſt. In beiden Fällen iſt die Zuckungsform in gleicher Weiſe umgeändert. Verfolgt man die Ablenkungen der Nadel in kleineren Zeiträumen hintereinander, ſo zeigt ſich eine anfängliche Verminderung des Ausſchlages in der urſprünglichen Richtung; dann wird die Ablenkung Null, und geht dann in den entgegengeſetzten über. Der umgekehrte Gang der Nadelbewegung erfolgt, wenn

*) Gelehrte Anzeigen Nr. 72. Sitzung vom 12. Dec. 1858.

die Nerven wieder Waſſer imbibiren, und wenn ſie geringeren Temperaturgraden ausgeſetzt werden, zu der Zeit, in welcher auch die Oeffnungszuckung bei dem ſchwächſten aufſteigenden Strom in Schließungszuckung übergeht. Dies iſt die Zuckungsform, welche bei ganz friſchen, vom Schnittende möglichſt entfernten Nervenſtrecken unter wenigſtens 2000 Fällen, welche ich in 2½ Jahren beobachtet habe, auch nicht einmal ausgeblieben iſt. Nahe dem Schnittende geht ſie ſehr ſchnell in Oeffnungs und Schließungszuckung und dann in Oeffnungszuckung über, wie auch der Strom des iſolirten ruhenden Nerven ſehr bald verſchwindet und dann dem entgegengeſetzt gerichteten Platz macht.

Darnach ſteht alſo die Zuckungsform nicht in Beziehung zu dem jeweiligen Erregbarkeitsgrad der Nerven, ſondern erwieſener Maſſen wenigſtens für den aufſteigenden Strom und in den angeführten Fällen in Beziehung zu dem elektromotoriſchen Verhalten des Nerven, ſo daß der Stromrichtung von Längsbegrenzung zu Querſchnitt die Schließungszuckung, der entgegengeſetzten Oeffnungszuckung und dem Zwiſchenſtadium, in welchem der Strom ganz verſchwunden erſcheint, genau oder nahezu zeitlich die Schließungs- und Oeffnungszuckung entſpricht. Hat man erſt Mittel auch für den abſteigenden Strom durch zuverläßig wirkende Einflüſſe die Umkehr der Zuckungsform zu erzielen, ſo wird ſich auch für ihn dasſelbe Geſetz finden. Das Beobachtungsmaterial und die Methoden, welche zu dieſen Reſultaten geführt haben, werden ausführlich an einem anderen Orte mitgetheilt werden.

---

3) Herr Prof. Dr. A. Vogel jun.:

„A. Ueber das Trübwerden einiger Glasſorten beim Erwärmen.“

Als das Reſultat der über dieſen Gegenſtand angeſtellten Verſuche ergeben ſich folgende Hauptpunkte:

1) Die zur Unterſuchung verwendeten Gläſer, welche die Eigenſchaft des Trübwerdens beim Erwärmen in ausgezeichneter Weiſe zeigten, ſind als Gläſer mit bedeutend vorwaltendem Kaligehalt, und geringem Natron- und Kalkgehalte zu betrachten.

2) Die unſichtbare Veränderung iſt von einer gegen 12 proc. betragenden Waſſeraufnahme an der Glasoberfläche begleitet.

3) Bei manchen Gläſern tritt die Trübung ſchon beim Kochpunkte des Waſſers ein.

4) In der Löſung des ſalpeterſauren Zinkoxydes und einiger anderer Salze beſitzen wir ein Mittel, um ſolche Gläſer, die überhaupt dem Erblinden ausgeſetzt ſein werden, zu entdecken, d. h. ſie auf ihre Haltbarkeit zu prüfen.

„B. Ueber den Stickſtoffgehalt des Bierextraktes."

Die im Laboratorium der k. Univerſität über dieſen Gegenſtand bis jetzt ausgeführten Verſuche weiſen darauf hin, daß der Stickſtoffgehalt des Bieres bedeutend größer ſein dürfte, als man nach früheren Analyſen annehmen zu müſſen glaubte. Der große Unterſchied zwiſchen den gegenwärtigen und den früheren Verſuchen beruht wahrſcheinlich darauf, daß die neueren Verſuche das Bierextrakt in ſeiner Totalität, nicht aber wie die früheren nur den weingeiſtigen Auszug des Extraktes der Analyſe unterſtellten. In dem weingeiſtigen Auszuge befinden ſich die ſtickſtoffhaltigen Beſtandtheile des Bieres wohl nur zum geringſten Theile aufgelöſt. Als Reſultat von ſieben mit verſchiedenen Bierſorten angeſtellten Stickſtoffbeſtimmungen ergibt ſich der Stickſtoffgehalt des Bieres pro Maß bayeriſch zu 1,2 Gramm.

(Fortſetzung des Bulletins folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Physica.

A. J. Jobert de Lamballe, Des appareils électriques, des poissons électriques. Avec Atlas. Par. 1858.

Dr. A. Gerſtäcker, Entomographien. Abhandlungen im Bereich der Gliederthiere, mit beſ. Benutzung der k. entomologiſchen Sammlung zu Berlin. Bd. 1, Monographie der Familie Endomychidae. Leipz. 1858.

Dr. E. Ph. Assmuss, Symbola ad faunam Mosquensem. Enumeratio lepidopterorum in gubernio Mosquensi indigenorum. Fasc. 1. Lips. 1858.

H. Schlegel, Fauna van Nederland. Aft. 1—38. Leiden 1857.

Dr. Fr. A. Kolenati, Meletemata entomologica. Fasc. 1—5. Petropoli 1855—1846.

v. Reichenbach, Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zur Senſivität und zum Ode. Eine phyſiologiſche Skizze. Wien 1858.

R. Th. Lowe, A manual flora of Madeira and the adjacent islands of Porto Santo and the dezertas. Part. I. London 1857.

Dr. Th. Kotſchy, Die Eichen Europas und des Orients geſammelt, zum Theil neu entdeckt und beſchrieben. Lief. 1. Olmütz 1858.

G. Gordon, The Pinetum; being a synopsis of all the coniferous plants at present known, with descriptions, history and synonymes and comprising nearly one hundred new kinds. Lond. 1858.

Guib. Ger. Walpers, Repertorium botanices systematicae. T. I—VI. Leipz. 1842—47.

Dr. Chr. Ed. Langethal, Beſchreibung der Gewächſe Deutſchlands nach ihren natürlichen Familien und ihrer Bedeutung für die Landwirthſchaft. Jena 1858.

J. Klos, Die Rieſenmöhre. Troppau 1855

Fr. Xav. Fr. v. Wulfen, Flora Norica Phanerogama. Im Auftrage des zoologiſch-botaniſchen Vereines in Wien herausg. v. E. Fenzl u. P. Rainer Graf. Wien 1858.

J. Decaisne, Le jardin fruitier du Muséum ou iconographie de toutes les espèces et variétés d'arbres fruitiers. Livr. 1—13. Par. 1857.

L. Nodot, Description d'un nouveau genre d'édenté fossile renfermant plusieurs espèces voisines du glyptodon. Dijon 1858.

G. Sella, Sulle forme cristalline di alcuni sali di platino e del boro adamantino. Torino 1857.

C. Sauvage et A. Buvignier, Statistique mineralogique et géologique du département des Ardennes. Mézières 1842.

(Fortſetzung folgt.)

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 30. März 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 12. Februar 1859.

(Fortsetzung.)

4) Herr Dr. Hermann Schlagintweit:

„Ueber magnetische Beobachtungen in Indien und Hochasien von Hermann, Adolph und Robert Schlagintweit 1854—1858."

Im Jahre 1854 wurden meine beiden Brüder Adolph und Robert und ich selbst mit einer wissenschaftlichen Mission nach Indien beauftragt, die noch weit über die Grenzen von Indien nach Tibet und Turkistan auszudehnen uns gelang.

Eine wesentliche Aufgabe unserer Sendung war, eine Reihe von magnetischen Beobachtungen zu machen, von denen ich mir erlaube, heute der Akademie jene Resultate vorzulegen, die sich zunächst auf die totale, die vertikale und horizontale Intensität des Magnetismus beziehen.

Die Beobachtungen erstreckten sich von 5° nördlicher Breite bei Ceylon bis zu 37° nördlicher Breite bei Elji, der Hauptstadt Khotans, und von 72° östlicher Länge von Greenwich an der westlichen Grenze des Pändjäb bis zu Dibrngárh in Assam bei 95° östlicher Länge von Greenwich.

Die Zahl der Stationen, an denen, zum Theil in verschiedenen Jahren, Beobachtungen gemacht wurden, beträgt gegen achtzig. In der folgenden Mittheilung werden wir, nachdem eine kurze Notiz über die Instrumente vorausgeschickt ist, zunächst die Werthe für die totale, vertikale und horizontale Intensität für jene Stationen angeben, an welchen die Beobachtungen mit aller Vollständigkeit gemacht sind.

Für die horizontale Intensität benützten wir zwei Vibrationsapparate von Jones und 2 Deflektionsapparate, ebenfalls von Jones in London; für die vertikale Intensität zwei Inclinatorien von Barrow in London. Die Vibrationsapparate konnten auch mit Theodoliten verbunden werden, um mittelst eines Collimatormagneten in verschiedenen Stellungen die Werthe für die magnetische Declination zu erhalten. In unseren Originalbeobachtungen*) sind sowohl die einzelnen Instrumente als die Correction der verschiedenen Nadeln separat angegeben. In der Tabelle der folgenden Zahlen sind bereits die Correctionen für die verschiedenen Nadeln angebracht.

Zwei sehr schöne Universalmagnetometer von der Münchner Sternwarte, welche uns durch die Güte des Herrn Direktor Dr. Lamont im Jahre 1857 nachgesandt wurden, erhielten wir leider durch die Schwierigkeit des Transportes in Indien zu spät, um sie noch an einer größeren Anzahl von Stationen anwenden zu können.

Bei den Beobachtungen, die die horizontale Intensität zum Gegenstande ihrer Bestimmung haben, ergibt bekanntlich die Deflection das Verhältniß zwischen dem magnetischen Moment der Nadel, m, und der horizontalen Intensität, X, nämlich $\frac{m}{X}$; bei den Vibrationsbeobachtungen erhält man aus den Schwingungs-

*) Sie werden der Akademie zugleich mit diesem Memoire zur Ansicht vorgelegt.

zeiten und dem Trägheitsmomente, K, der Nadel das Produkt von m und X.

Für die speziellen Berechnungen wurden folgende Formeln zu Grunde gelegt:

A.

$$\frac{m_0}{X_0} = \frac{1}{2} r^3 \sin. u_0;$$

$$\frac{m'}{X'} = \frac{m_0}{X_0}\left(1 + \frac{2\mu}{r_0^3} + (t_0 - t)\, q_0\right);$$

$$\frac{m}{X} = \frac{m'}{X'}\left(1 - \frac{P}{r_0^2}\right).$$

B.

$$T_1 = T_0\left(1 - \frac{s}{86400} - \frac{\alpha\alpha'}{16}\right);$$

$$T^2 = T_1^2\left(1 + \frac{H}{F} - q\,(t_0 - t) + \mu\frac{X_0}{m_0}\right);$$

$$mX = \frac{\pi^2 K}{T^2}$$

Die vertikale Intensität erhielten wir durch das Mittel der Ablesungen bei vier verschiedenen Stellungen der Dipnadel mit unveränderten Polen und bei vier verschiedenen Stellungen der Dipnadel mit umgelegten Polen.

Die totale Intensität, J, erhält man aus der horizontalen Intensität, X, und dem Inclinationswinkel, φ, durch die Formel:

C.

$$J = \frac{X}{\cos. \varphi}.$$

Bei allen diesen Berechnungen wurden die englischen Einheiten des Maßes und Gewichtes zu Grunde gelegt.

Da bei der horizontalen Intensität fast bei allen Beobachtungen sowohl Schwingungen mit verschiedenen Inertiaringen als auch Ablenkungen bei verschiedenen Entfernungen des ablenkenden Magneten angewendet wurden, so enthielten die Beobachtungen selbst alle Bedingungen für die Bestimmung der absoluten Werthe. Für K wurde bei den einzelnen Stationen das Mittel aus allen Bestimmungen angewandt.

Bei der vertikalen Intensität wurden überdieß die vier Nadeln, die wir anwendeten, wiederholt unter sich verglichen und die mittlere Abweichung als Correction an dem definitiven Resultate angebracht, eine Correction, die übrigens bei keiner Nadel im Mittel 3′ erreichte. An Stationen, wo mehr als eine Nadel zur direkten Bestimmung gebraucht wurde, sind die Werthe als coordinirt beide angegeben.

Die Werthe für die einzelnen Stationen sind in der folgenden Tabelle enthalten; an jenen Stationen, wobei die Höhe einigermaßen beträchtlich ist, ist dieselbe als genäherter Werth angegeben; die speciellen Berechnungen unserer zahlreichen hypsometrischen Beobachtungen, die theils barometrisch theils trigonometrisch ausgeführt wurden, werden wir nächstens im Stande sein, in aller Ausführlichkeit zu veröffentlichen.

In Beziehung auf die Transscription der geographischen Namen dürfte zu erwähnen sein, daß wir im Allgemeinen dem bereits von Wilson, Hooker u. A. eingeführten Systeme folgen, wobei ch = tsch, j = dsch, sh = sch, v = w, y = j und z = weiches s lauten. Die Vokale haben die in den Continentalsprachen gewöhnlichen Laute. Bei uns ist überdieß noch in jedem Worte jene Silbe durch einen Accent bezeichnet, auf welcher der Ton liegt.

Die Gesammtzahl der Beobachtungen mit Ausschluß jener auf dem Wege von Europa nach Indien in Aegypten und Aden ist in 12 Gruppen zusammengefaßt. In den Gebirgen und Plateaux nördlich von Indien, die wir unter dem allgemeinen Namen, Hochasien zusammenfassen, folgen sich die Beobachtungen zuerst für den eigentlichen Himálaya, dann für das Längenthal zwischen der ersten und zweiten Kette, zwischen dem Himálaya und Karakorúm, welches das eigentliche Tibet ist, und endlich für die Hochebenen und die Gebirgskette des Kuenlün in Turkistán.

Als einige der allgemeinen Resultate dürfte vielleicht aus unsern speciellen Untersuchungen schon hier Folgendes erwähnt werden:

Die Linie ohne Abweichung, welche im Jahre 1840 bedeutend westlich von Bombay lag, durchzieht jetzt Indien östlich von Bombay, nicht ferne von Káládghi.

Der magnetiſche Aequator dagegen hat ſich viel weniger verändert; er iſt etwas mehr nach Süden gerückt als die Berechnungen von 1840 ergaben, ohne jedoch die Inſel Ceylon ſelbſt zu erreichen.

Viele der geologiſchen Formationen zeigten ſich ſehr ſchwach magnetiſch, wenn ſie in die unmittelbare Nähe der Nadel gebracht wurden. Nicht nur Felsarten, ſondern auch die Lateritbildungen zeigten ein ähnliches Verhalten. Jedoch bei der gewöhnlichen Höhe des Inſtrumentes über dem Boden zeigten ſorgfältige Vergleichungen, z. B. Beobachtungen auf neu angeſchwemmtem Meeresſande und auf Trappfelſen ꝛc. keinen Einfluß auf die Beſtimmung der magnetiſchen Intenſität. Nur in dem Khaſſiagebirge, wo bedeutende Maſſen magneteiſenhaltigen Granites auftreten, war die Declination ſchon in einiger Entfernung von dieſen Felſenmaſſen bedeutend zu weſtlich und Intenſitätsbeſtimmungen innerhalb dieſer Granitmaſſen ſelbſt ergaben ſehr merkliche und unregelmäßige Abweichungen.

Reſultate der magnetiſchen Intenſitätsbeſtimmungen.

Portfol. Nr.	Name der Station.	Datum der Beobachtung.	Vertikale Intenſität.	Horizontale Intenſität.	Totale Intenſität.
	A. Indien.				
	Gruppe I. Südliches Indien.				
1	Gálle, Hafen auf der Inſel Ceylon	1857 Mai 2 u. 3	—7° 40′. 90*)	8. 003.	8. 076.
2	Utatúr, 22 Meil. nördl. von Trichinópali	1856 März 5	2° 52′. 79 2° 47′. 37	—	—
3	Utakamánd, Sanitarium	1856 März 13 u. 14	4° 29′. 69 4° 24′. 92	8. 835.	8. 862.
4	Madrás in der Nähe des aſtron. Obſerv.	1856 März 24 u. 25	7° 52′. 34	8. 816.	8. 900.
5	Bellári in Maiſſúr	1855 Januar 29 u. 30	11° 59′. 68	8. 641.	8. 334.
6	Kăládghi, eine kleine Station im Diſtrikt von Belgáum	1855 Januar 19	14° 27′. 25	—	—
7	Rajamăndri an der Mündung des Godávery	1856 Februar 5 u. 6	16° 24′. 09 16° 21′. 19	8. 824.	9. 197.
8	Mahabaléshvar, ein Sanitarium in den Ghats ſüdöſtl. von Bombay	1854 Dezember 14	16° 25′. 50	—	—
9	Púna, Militärſtation im Dekhan	1855 Januar 5	19° 2′. 25	—	—
10	Bombay**) auf der Eſplanade, einem vollkommen unmagnetiſchen alluvialen Terrain	1854 Dezember 6	10° 0′. 92	—	—

*) Hier war das Südende der Nadel nach unten gerichtet, bei allen andern Beobachtungen das Nordende.

**) Die Trappfelſen, welche vorzugsweiſe die Inſel von Bombay bilden, ſind nicht ſelten mit entſchiedener Polarität, aber nur ſehr ſchwach magnetiſch. In dem Obſervatorium von Bombay ebenſowohl als im Obſervatorium von Madras wurden während der ganzen Zeit unſrer Unterſuchungen in Indien detaillirte correſpondirende magnetiſche Beobachtungen angeſtellt, die uns theils zur wiederholten Vergleichung unſrer Inſtrumente, theils zur Reduktion der in verſchiedenen Zeiten von uns gemachten Beobachtungen auf eine mittlere Zeit von größter Wichtigkeit waren.

Fortlfde Nr.	Name der Station.	Datum der Beobachtung.	Vertikale Intensität.	Horizontale Intensität.	Totale Intensität.
	Gruppe II. Central-Indien.				
11	Nágri, 82 Meilen südöstl. von Nágpur	1856 Januar 11	22° 49′. 99	8. 633.	9. 367.
12	Jăblpur in Malva, 1 Meile vom rechten Ufer des Nărbădda	1855 Dezember 23	28° 31′. 14	8. 666.	9. 863.
13	Sāger in Malva.	1855 Dezember 18	29° 58′. 84	—	—
	Gruppe III. Kháſſia-Gebirg und Aſſám.				
14	Chérra Púnji, Hauptſtation im Kháſſia Geb. 4000′.	1855 Oktober 23—28	33° 37′. 27	7. 869.	9. 449.
15	Gohatti, Hauptſtation von Aſſám.	1855 Dezemb. 10—12	35° 19′. 15	7. 784.	9. 539.
16	Udelgúri, Grenzſtation von Aſſám gegen Bhután.	1855 Dezember 30—31	36° 27′. 65	7. 740.	9. 624.
17	Tēzpúr im Diſtrikt von Dărráng.	1856 Januar 4 1856 Januar 24 u. 28	37° 14′. 93	7. 758.	9. 746.
18	Dibrugărh, in Oberaſſám, auf der linken Seite des Brahmapútra.	1856 Februar 5 u. 6	38° 30′. 35	7. 733.	9. 882.
	Gruppe IV. Bengalen und Delta des Ganges und Brahmapútra.				
19	Kalkútta.	1856 März 22 u. 23 1857 April 12	28° 6′. 73 28° 22′. 94	8. 108. 7. 948.	9. 193. 9. 012.
20	Kúlna im Diſtrikt von Jăssar.	1855 Februar 24	29° 18′. 85	—	—
21	Dákka am Barhagánga.	1855 Februar 21	31° 1′. 23	—	—
22	Serajgănj, nördlich von Dákka.	1855 Februar 17	32° 3′. 50	—	—
	Gruppe V. Obere Ganges-Ebene.				
23	Rámpur Bólea am Gánges.	1855 Auguſt 28	32° 0′. 77	6. 703.	9. 132.
24	Bariadángi im Diſtrikt von Párea.	1855 Auguſt 17 u. 18	35° 11′. 95	6. 690.	8. 187.
25	Pátna, Hauptſtation am Ganges in Bahár.	1857 Februar 7 1857 März 20 u. 23	33° 30′. 46 33° 35′. 45	7. 660. 7. 697.	9. 187. 9. 230.
26	Sigáuli, Grenzſtation gegen Nepál.	1857 Februar 16	35° 40′. 10	—	—
27	Benáres am Ganges.	1856 April 3	32° 41′. 25	7. 822.	9. 294.
28	Läknáu, Hauptſtadt von Audh.	1856 April 9	35° 18′. 55	8. 176.	10. 019.
29	Aligărh, Civilſtation, 55 Meilen nördl. von Agra.	1857 Januar 18	36° 58′. 90	—	—
30	Ambála, Militärſtation in Sŭrhind.	1857 Januar 16	40° 48′. 40	—	—

(Schluß des Bulletins folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 16. Nr. 37.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 2. April 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 12. Februar 1859.

4) Herr Dr. Hermann Schlagintweit:
„Ueber magnetische Beobachtungen in Indien und Hochasien von Hermann, Adolph und Robert Schlagintweit 1854—1858."

(Schluß.)

Resultate der magnetischen Intensitätsbestimmungen.

Fortlfde Nr.	Name der Station.	Datum der Beobachtung.	Vertikale Intensität.	Horizontale Intensität.	Totale Intensität.
	Gruppe VI. Pănjáb.				
31	Lahór, Hauptstadt des Pănjáb.	1857 Januar 6 u. 7	43° 17′. 44	7. 175.	9. 856.
32	Dĕra Ismáel Khan auf der rechten Seite des Indus.	1857 Februar 24 u. 25	44° 23′. 47	7. 648.	10. 703.
33	Raulpíndi, Militärstation im Pănjáb.	1856 Dezember 3—6	45° 55′. 71	6. 889.	9. 904.
34	Peshâur*), Grenzstation gegen Kábul.	1856 Dezemb. 22 u. 23	46° 25′. 75	7. 464.	10. 830.
	B. Hochasien.				
	Gruppe VII. Bhután bis Nepál.				
35	Nărigún im östlichen Bhután, ein Halteplatz auf der Karawanenstraße von Assam nach Ladák, 3800′	1856 Januar 9 u. 10	37° 8′. 11	7. 266.	9. 206.
36	Darjíling, Gebirgsstation in Sikhing, 7600′	1855 April 20	36° 31′. 74	6. 648.	8. 274.
		1855 Juli 30 Aug. 1	36° 34′. 20	6. 448.	8. 029.

*) In der speziellen Tabelle der Originalbeobachtungen ist auch für Multán, Shikárpur, Sávan, Bhuj und Rajkót die horizontale Intensität aus Beobachtungen der Schwingungen allein durch Interpolation bestimmt.

Fortsetzung Nr.	Name der Station.	Datum der Beobachtung.	Vertikale Intensität.	Horizontale Intensität.	Totale Intensität.
37	Rangitbrücke, 15000′	1855 Juni 15	—	6. 632.	8. 978.
38	Tónglo, Berggipfel östl. v. Darjiling, am südl. Ende der Singalilakette in Sikhing, 10200′.	1855 Mai 12	36° 25′. 04	6. 872.	8. 539.
39	Fălút, eine Spitze in der Singalilakette, nördl. von Tónglo.	1855 Juni 9 u. 10	36° 55′. 49 36° 54′. 43	6. 648.	8. 316.
40	Kathmándu, Hauptstadt von Nepál.	1857 Februar 23—27	37° 34′. 24	6. 922.	8. 734.
	Gruppe VIII. Himálaya von Kamáon und Gărhwál.				
41	Naimitál, Gebirgsstation und Sanitarium im Kamáon, 7200′.	1855 Mai 1—3	38° 33′. 71	6. 949.	8. 887.
42	Mílum, Hauptort von Johár, 10100′.	1855 Juni 25 bis Juli 2	40° 31′. 91	7. 972.	10. 489.
43	Mána, Hauptort vom nördl. Garhwál, 7800′.	1855 September 1	41° 25′. 24	7. 804.	10. 407.
44	Măssúri, Gebirgsstation u. Sanitarium, 7100′.	1855 November 6 u. 7	41° 15′. 12	8. 125.	10. 807.
45	Usílla, höchstes Dorf im Tonsthal im nördl. Garhwál, 8300′.	1855 Oktober 7 u. 8	42° 13′. 24	8. 116.	10. 960.
	Gruppe IX. Himálaya von Símla bis Kashmir.				
46	Simla, Hauptstation am westlichen Himálaya, 7400′.	1856 Mai 16 u. 17	42° 25′. 74 42° 23′. 12	7. 158.	9. 698.
47	Sultánpur, Hauptstadt von Kulu, 4800′.	1856 Juni 5	43° 52′. 19	—	—
48	Rámpur im Sátlejthal, 3200′.	1856 Juni 2	42° 46′. 63	—	—
49	Vángtubrücke am Uebergang über den Satlej, 3800′.	1856 Juni 4	43° 22′. 80	—	—
50	Mărri, westl. Sanitarium am Himálaya, 7600′.	1856 Novemb. 13—15	46° 7′. 44 45° 58′. 24	6. 686.	10. 001.
51	Mozăferabád, Grenzstadt von Kashmir gegen Hasara, 6800′.	1856 Novemb. 10—11	47° 20′. 00	6. 660.	9. 827.
52	Srinăgger, Hauptstadt von Kashmir, 5400′.	1856 Oktober 20—23	46° 50′. 82	6. 814.	9. 962.
	Gruppe X. Tibet von Spiti bis Ladák.				
53	Mūd, höchstes bewohntes Dorf in Spiti, 15200′.	1856 Juni 13	44° 17′. 83	—	—
54	Salzsee von Tso-mo Riri, 16100′.	1856 Juni 22	45° 20′. 30	—	—
55	Salzsee von Tso-mo Gnalari, 14500′.	1856 Juli 2 u. 3	46° 34′. 05	6. 856.	9. 755.
56	Dras, Hauptstation in der tibetanischen Provinz gl. N. 11100′.	1856 Oktober 12 u. 13	46° 51′. 45	6. 922.	10. 122.
57	Leh in Ladák, Hauptstation des westl. Tibets, 11800′.	1856 Juli 17 u. 18 1856 Septemb. 28 u. 29	46° 52′. 64 46° 51′. 11	6. 922. 6. 873.	10. 126. 10. 122.
58	Kárgil, im westl. Theil von Ladák, 9800′.	1856 Oktober 9 u. 10	47° 57′. 15	6. 830.	10. 197.

Fortlfde Nr.	Name der Station.	Datum der Beobachtung.	Vertikale Intensität.	Horizontale Intensität.	Totale Intensität.
	Gruppe XI. Lahól, Zánskar und Bálti, westl. Tibet.				
59	Kárdong, Hauptort von Lahól, 8900′.	1856 Juni 12—14	44° 38′. 44	7. 821.	10. 992.
60	Pádum, Hauptort von Zanskar, 8400′.	1856 Juni 25	45° 51′. 97	—	—
61	Dáver, Dorf im Gërëstthal, 9300′.	1856 Oktober 4	47° 41′. 65	—	—
62	Táshing in Hasóra in der Nähe des Diamer Gipfels, 13200′.	1856 Sept. 21—23	48° 23′. 82	7. 138.	10. 758.
63	Skárdo, Hauptstadt von Balti, 8400′.	1856 Sept. 2—3	48° 20′. 52	7. 274.	10. 943.
64	Chorkónda-Gletscher, 16300′.	1856 Juli 26	48° 43′. 25	—	—
65	Tsoká am südl. Fuße des Mussak Gletschers, 13800′.	1856 August 21	49° 18′. 92	—	—
	Gruppe XII. Karakorúm und Kuenlún auf dem Wege von Ladák nach Turkistan.				
66	Sásser-Pass in Nubra auf dem Karavanenwege nach Jarkend, 17300′.	1856 August 2	48° 17′. 68	—	—
67	Karakorúm-Pass auf der Wasserscheide zwischen Tibet und Turkistan, 18400′.	1856 August 9	49° 13′. 75	7. 150.	10. 945.
68	Súmgal im Karakáshthale in Khótan.	1856 August 29	50° 5′. 40	—	—
69	Súget in Yarkand.	1856 September 1	50° 12′. 35	—	—

Historische Classe.

Sitzung vom 19. Februar 1859.

Der Classensecretär Herr Archivdirector Dr. von Rudhart zeigte eine schöne Medaille in Gold vor, welche auf den Regierungsantritt des Bayreuther Markgrafen Georg Friedrich Karl im Jahre 1726 geprägt wurde, und die als eine große Seltenheit bei den Münzkennern gilt, wiewohl dieselbe auch in Silber geprägt ist. Der Goldwerth der Medaille wird auf 66 fl. geschätzt.

Avers. Brustbild des Markgrafen nach links blickend.

Legende. GEORG(ius) FRID(ericus) CAR(olus) D(ei) G(ratia) MARGGR(avius) BR(andenburgi) PAT(er) PATR(iae).

Revers. Der Markgraf in ganzer Figur, in römischer Feldherrntracht, aber mit Allongeperücke und mit dem Hermelin bekleidet, vor einem runden Altar, auf welchem eine Flamme hoch emporlodert. Rechts von ihm die Pietas (Gottesfurcht), ein Flämmchen auf dem Haupte, in der Linken ein Kreuz. Links vom Markgrafen die Justitia (Gerechtigkeit) in der linken Hand eine gerade innestehende Waage haltend. Beide, Pietas und Justitia, hält über des Markgrafen Haupt einen Fürstenhut empor.

Legende: PIETATIS ET IVSTITIAE HONOS.

In der Exergue: AN(no) C(hristi) MDCCXXVI. DIE. XVIII. DEC(embris).

Unter der Waage ist ein W ersichtlich. Dieß ist der Name des geschickten Verfertigers des Stempels, des Medailleurs Peter Paul Werner aus Nürnberg. Auf dem Averse befinden sich die Anfangsbuchstaben des Medailleurs P. P. W. unter der Schulter des Markgrafen. Siehe: Joh. Jac. Spies, brandenburgische Münzbelustigungen. Thl. II. Anspach 1769. 4. p. 377. Abbildung der Medaille, historische Beschreibung p. 378—384. Ferner Professor Dr. Holle, im Archiv für Oberfranken, Bd. VI. Heft II. p. 40.

Der Markgraf Georg Friedrich Karl starb den 17. Mai 1735. Er ist der Vater des Markgrafen Friedrich, des Gründers der Erlanger Hochschule.

Eine vorzügliche Quelle für den Markgrafen Georg Friedrich Karl sind die — durch den Obersten von Osten herausgegebenen „Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Bareith, Soeur de Frédéric le Grand, depuis l'Année 1706 jusqu'a 1742. Ecrits de sa Main. Brunswick, 1810, chez Frédéric Vieweg 2 Voll. in kl. 8. (Frédérique † 1759). Diese Memoires sind von den Bayreuth'schen Historikern, selbst Zimmermann und Holle nicht ausgenommen, noch lange nicht so benutzt worden, wie die Kritik es erheischte.

Man sehe: G. H. Pertz akad. Vortrag: „Ueber die Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth. Berlin 1851" groß 4., der die Zeit der Abfassung dieser Memoires p. 8 in die Jahre 1742—1744 setzt.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Physica.

F. J. Pictet, Notice sur les poissons des terrains crétacés de la Suisse et de la Savoie. Genève 1858.

A. Buvignier, Statistique géologique, minéralogique, minérallurgique et paléontologique du département de la Meuse. Avec Atlas. Par. 1852.

Dr. J. R. Lorenz, Parallelo-chromatische Tafeln zum Studium der Geologie. Gotha 1858.

Franz Ritter von Hauer, Beiträge zur Palaeontographie von Oesterreich. Bd. 1. Heft 1. Olmüz 1858

Dr. F. X. M. Zippe, Die Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystems als Grundlage zur richtigen Bestimmung der Species des Mineralreiches. Wien 1858.

Th. Ebray, Etudes paléontologiques sur le département de la Nièvre. Livr. 1. Par. 1858.

H. T. de la Beche, Recherches sur la partie théorique de la géologie. Trad. de l'anglais par H. de Collegno. Per. 1838.

Ant. Stoppani, Paléontologie Lombarde ou description des fossiles de Lombardie. Livr. 1. 2. Mailand 1858.

A. von Gutbier, Geognostische Skizzen aus der sächsischen Schweiz und ihrer Umgebung. Leipz. 1858.

Dr. H. B. Geinitz, Das Königliche Mineralogische Museum in Dresden. Dresden 1858.

L. Cotta, Deutschlands Boden, sein geologischer Bau u. dessen Einwirkung auf das Leben des Menschen. 2te verm. Aufl. Th. 1. Leipz. 1858.

Dr. G. H. Bronn, Beiträge zur triasischen Fauna und Flora der bituminösen Schiefer von Raibl. Stuttg. 1858.

P. A. Poggendorff, Die Landwirthschaft in Belgien. Leipz. 1858.

L. von Ompteda, Theorie der Ertragsanschläge von Landgütern. Hannover 1858.

Dr. C. Grebe, Gebirgskunde, Bodenkunde u. Klimalehre in ihrer Anwendung auf Forstwirthschaft. 2. Aufl. Eisenach 1858.

P. Dubois, Collection archéologique du prince Pierre Soltykoff. Horlogerie. Description et iconographie des instruments horaires du seizième siècle. Par. 1858.

Dr. G. Klemm, Der Werkzeuge und Waffen ihre Entstehung u. Ausbildung. Sondershauf. 1858.

Das Berggesetz des Großherzogthums Sachsen nebst dem Publikationspatente vom 22. Juni 1857. Weimar 1857.

C. F. Plattner, Vorlesungen über allgemeine Hüttenkunde. Nach dem hinterlassenen Manuscript herausg. von Th. Richter. Bd. 1. Lief. 1. Freiberg 1859.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 38.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. April 1859.

Historische Classe.

Mémoires de Fery de Guyon écuyer, Bailli général d'Anchin et de Pesquemont; avec un commentaire historique et une notice sur la vie de l'Auteur par M. A. B. P. de Robauly de Soumoy. Bruxelles par la société de l'histoire de Belgique. 1858. pp. XXVIII. et 1—192.

Es ist erfreulich, daß die historischen Studien in Belgien abermals einen Fortschritt gemacht haben. Es hat sich nämlich in Brüssel ein neuer Verein von Geschichtsfreunden gebildet, der sich mit der Herausgabe bisher unzugänglicher Geschichtsquellen befaßt — nämlich der Collection de Mémoires sur l'histoire de Belgique depuis le sexaine siècle jusqu'à nos jours. Seine Veröffentlichungen sind anderer Art als die der von der Regierung im Jahr 1834 eingesetzten Commission d'histoire, deren Aufgabe fast ausschließlich die Herausgabe bisher ungedruckter Geschichtsquellen des Mittelalters ist. An der Spitze der neuen historischen Gesellschaft steht ein Comité von fünfzehn Mitgliedern, Männer von großem Ansehen in ihrem Vaterlande, wie Staatsminister H. de Brouckere, Baron Professor an der Universität in Lüttich, General Renard, Appellationsrath Tielemans und Advocat de Bonne in Brüssel u. s. w.

Die Gesellschaft machte in einem Prospectus den Zweck ihres Unternehmens bekannt mit der Angabe von acht verschiedenen zunächst erscheinenden Geschichtsquellen, von welchen zwei die Presse verlassen haben, deren Anzeige zugleich den Beweis von der lobenswerthen Thätigkeit des Vereins liefert. Dem Prospectus sind die Statuten desselben beigegeben. Die pecuniäre Betheiligung seiner Mitglieder besteht in der Summe von jährlich zu zahlenden dreißig Franken.

Das erste von der Gesellschaft herausgegebene Werk ist eine Art Tagebuch des Ritters Fery de Guyon, eines Kriegsmanns, der von 1523 an fast alle Feldzüge Karls V. und später noch mehrere unter Philipp II. mitmachte, und in demselben mit oft naivster Treuherzigkeit seine Erlebnisse erzählt. — Das Buch erscheint übrigens nicht zum Erstenmal im Druck. Ein Enkel Fery's, P. de Cambry, Stiftsherr 1635 in Fournay und 1644—1671 in Renaix, hatte es schon 1664 in erster Stadt herausgegeben, mit einer Widmung an den Grafen Philipp Egmont, Fürsten von Gavre und des heil. röm. Reichs. Nur wenige Exemplare dieser Ausgabe sind noch zu finden, und so ist die neue Ausgabe willkommen. Ihr jetziger Herausgeber ist in der literarischen Welt nichts weniger als unbekannt. Sie verdankt ihm eine neue sehr empfehlenswerthe Ausgabe der — unter dem Namen des Cantatorium Sancti Huberti bekannten — Chronik der Abtei Saint Hubert in den Ardennen, mit Uebersetzung, Einleitung und vortrefflichen Anmerkungen (Chronique de l'Abbaye de St. Hubert etc. Bruxelles 1847. pp. 1—352), und eine äußerst gründliche Geschichte der Militärgerichte in Belgien (Etude historique sur les tribunaux militaires de Belgique. Bruxelles 1854. pp. 1—201)*). Wie das erste dieser Bücher hat der

*) Die einzelnen Abtheilungen dieses Werkes waren von 1855

Herausgeber auch die Memoiren Ferys sowohl durch die vorangeschickte Lebensskizze desselben, als durch fortlaufende geschichtliche Aufklärungen der von ihm geschilderten Thaten und Ereignisse, sowie durch eine, am Schlusse des Buchs (S. 169) gegebene Table des Chapitres und ein alphabetisches Wortregister zu einer leicht verständlichen, ja anziehenden Lektüre gemacht. Die Table bildet eine den Memoiren entlehnte Chronik vom Jahr 1523 an bis 1568.

Fery de Guyon war im Jahr 1507 in der Frei-Grafschaft Burgund, einem Erblande Karls V. geboren, und ging schon 1523 als Page des Herrn von Estoile mit diesem und vielen burgundischen Edelleuten zu dem vom Connetable von Bourbon für Kaiser Karl angeworbenen Kriegsheere, und wurde dann einem spanischen Infanterieregiment beigesellt. Er schildert nach und nach die Niederlage der Franzosen beim Uebergang über die Sesia, den Tod des Ritters Bayard, zwar weniger poetisch, aber wohl wahrhaftiger, als die französischen Geschichtsschreiber, — den Kriegszug gegen die Provence, und die nicht glückliche Belagerung von Marseille (1524), die Schlacht von Pavia, und die Gefangennehmung Franz I.*) nebst den übrigen hohen Personen, sowie die Flucht des Herzogs von Alençon (1525), die Reise des Connetable von Bourbon nach Deutschland zur Anwerbung neuer Truppen, den Kriegszug nach Mittelitalien und die Eroberung Roms, den Tod desselben, und den von seinem Nachfolger — dem Prinzen von Oranien — befehligten Zug nach Neapel (1527—28). In Rom lehnten sich die Deutschen gegen den Prinzen auf, und plünderten seinen Palast, so daß er genöthigt war, sich nach Viterbo und Sienna zu flüchten. Guyon beschreibt dann den Sieg Oraniens über die ihn in Neapel belagernden Franzosen, den Tod Lautrées, dann 1529 die erste Belagerung von Florenz und seinen Tod.

Im Jahre 1532 kämpft Guyon mit seiner Compagnie gegen die Räuber in Calabrien, macht darauf unter dem Marquis del Guosto den Zug nach Ungarn gegen die Türken mit, begibt sich 1533 mit seinem spanischen Regiment nach der Lombardei und Neapel und kehrt 1534 mit dem Kaiser nach Spanien zurück, worauf er 1535 auch an dessen Kriegszug nach Tunis Theil nimmt. —

Er beschreibt die gelieferten Schlachten, die Erstürmung von Tunis und die Verfolgung Barbarossa's längs der Ostküste von Afrika Im Frühjahr 1536 zieht er triumphirend mit dem Kaiser in Rom ein, machte darauf den unglücklichen Zug in der Provence mit einer schweren Arquebuse auf den Schultern, ohne einen Pfenning im Beutel mit. — Nach dem Frieden von Nizza 1538 ging er wieder nach Spanien, wo er, von Herrn von Praet dem Kaiser empfohlen, unter dessen Leibschützencorps aufgenommen wurde. — 1540 zog er mit diesem in die von Karl zu züchtigende Stadt Gent ein, folgte ihm dann nach Augsburg, nach Italien und nach Algier. Mit dem Reste des durch den Seesturm theils vernichteten theils zerstreuten Heeres gelangte er nach Spanien, wo er bis 1543 bleibt, eine Pilgerfahrt nach St. Jago de Campostella macht, und andalusische Pferde und Damascener von Toledo kauft, u. s. w. — Mit dem Kaiser dann über Italien und Deutschland, nach der Eroberung von Jülich, in die Niederlande zurückgekehrt, brachte er einen angenehmen Winter in Brüssel zu, und verehelichte sich mit Johanna von Saint Rangon in dem der Abtei Anchin gehörenden Orte Pesquemont bei Donay. Dieß hinderte ihn aber nicht, die neuen Feldzüge Karls wieder mitzumachen. Nach dem Frieden von Crespy 1556 erhält er seinen Abschied mit Pension und der Erhebung in den Adelstand.

Allein drei Jahre später findet man ihn unter den Bandes d'ordonnance des Grafen von Pontus de Lalaing, er zieht mit diesem dem König Philipp nach Speier entgegen, kämpft 1552 unter dem Grafen von Mansfeld, nimmt 1553 an der Belagerung und der Zerstörung von Theruanne und Herdin Theil, bringt nach der Auflösung des Corps den Winter zu Hause zu, ist aber schon wieder 1554 im Feld als Chef du Guèt (Wachtmeister) des von Philibert von Savoyen befehligten Heeres. — 1556 machte er die

---

an in der zu Brüssel erscheinenden Revue trimestrielle veröffentlicht worden.

*) Nach ihm haben zwei burgundische Edelleute und nur ein spanischer den König zum Gefangenen gemacht (S. 16).

vom Grafen Egmont gewonnenen Schlachten von Saint Quentin und Gravelines mit, in der letzten machte er 45 Franzoſen zu Gefangenen, deren Taſchen zu leeren er keinen Anſtand nahm, mehrere mußten ihm ihr Löſegeld geben.

Nach dem Frieden von Chateau Cambreſis im Jahr 1559 erhielt Guyon das Amt eines Bailli im Dienſte der Abtei Anchin dem bekannten ſehr alten Coenobium Acquicinctinum. Allein er war zu ſehr Kriegsmann, um ruhig zu bleiben. 1566 nahm er Dienſt in dem Heerhaufen Montignys gegen die flanderiſchen Bilderſtürmer und bewahrte ſeine Abtei vor dem Schickſale der Plünderung. Die Herzogin Margaretha von Parma ſandte ihm als Belohnung ein ſchönes Pferd und 50 Thaler. 1567 nimmt er die Stelle eines Auditors (Capitaine de Juſtice) im Heere des Herrn von Noircames an, begleitet ihn auf ſeinem Zuge nach Maſtricht, Herzogenbuſch und nach Holland, von wo er einen Theil ſeines Heerhaufens als Stellvertreter Noircames zurückbrachte. Schon im Auguſt 1567 zieht er dem aus Spanien geſandten Herzog von Alba mit den dieſen Bewillkommenden nach Thionville entgegen, und macht als Maréchal de Logis im Oktober unter Ahremberg einen Zug gegen die den König von Frankreich in Meaux belagernden franzöſiſchen Hugenotten mit. 1568 zieht er unter Noircames gegen den in Brabant einfallenden Prinzen von Oranien und begleitet noch 1569 und 1570 die ſpaniſchen Heerhaufen Alba's als Commiſſär auf ihren Märſchen.

Er wird dann zum Gouverneur von Bouchain ernannt und bereitete ſich eben zur Abreiſe dahin vor, als zu Pesquemont, während er ſich die Hände wuſch, ein Schlaganfall ſeinem Leben ein Ende machte. Wenige Monate zuvor hatte er ſeine Memoiren vollendet.

Er hinterließ eine zahlreiche Nachkommenſchaft: 6 Töchter und 4 Söhne. Dieſe ſehr kurze Skizze der Erlebniſſe Fery de Guyons wird hinreichen, um uns vom geſchichtlichen Werthe ſeiner Memoiren zu überzeugen. Er ſchildert mit Genauigkeit und Umſtändlichkeit Alles, was er ſah und mitmachte.

Je ſeltener Denkwürdigkeiten von Kriegsleuten aus früheren Jahrhunderten ſind, um ſo größeres Intereſſe bieten ſie uns. Die unſeres Helden verdienen, der Geſchichte unſeres deutſchen Ritters von Frundsberg an die Seite geſtellt zu werden. Dieſer iſt ſogar zweimal als Herr George von ihm genannt (S. 15), als Mitkämpfer in der Schlacht von Pavia und (S. 21) als Führer eines von ihm geworbenen Heeres, das im Jahr 1526 bei der Erſtürmung Roms war. Er nennt ihn homme de bien et bien experimenté dans la guerre.

Guyon's Memoiren ſind eine ſchätzenswerthe Quelle der Kriegsgeſchichte Kaiſer Karls V., und zugleich eine höchſt anziehende Lektüre. Die Anmerkungen des Herausgebers verdienen als überall nöthige Aufklärungen das höchſte Lob. Auch die typographiſche Ausſtattung des Buchs iſt höchſt lobenswerth. Das Papier weiß und ſtark, Lettern neu, und der Druck ſo correct wie möglich.

L. A. Warnkönig.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Physica.

Dr. C. Fr. A. Hartmann, Die Fortſchritte des Eiſenhüttengewerbes in der neueren Zeit oder der heutige Standpunkt der Roheiſen-, Stabeiſen- u. Stahlfabrikation. Leipz. 1858.

M. Wirth, Geſchichte der Handelskriſen. Frankf. 1858.

J. H. Alexander, An inquiry into the english system of weights and measures. Oxford 1857.

Das neueſte ſchwediſche Wechſelgeſetz. Vom 1. Jan. 1852. In's Deutſche übertragen von J. S. Lowe. Hamb. 1858.

Ed. Levasseur, La question de l'or. Par. 1858.

Heiſe's Handelsrecht. Nach dem Orig.-Manuscript. Frankf. 1858.

Medicina.

Die Verhandlungen der „deutschen Gesellschaft für Psychiatrie u. gerichtliche Psychologie“ und der „Section für Staatsarzneikunde u. Psychiatrie“ während der Versammlung zu Wien. Red. von A. Erlenmeyer. Neuwied 1857.

C. Reclam, Die Ursache der Chylus- und Lymph-Bewegung und der Fettresorption. Leipz. 1858.

J. F. Jarjavay, Recherches anatomiques sur l'urétre de l'homme. Par. 1856.

Dr. H. Oidtmann, Die organischen Bestandtheile der Leber und Milz und der meisten anderen thierischen Drüsen. Gekrönte Preisschrift. Linnich 1858.

Dr. E. A. Neugebauer, Morphologie der menschlichen Nabelschnur. Breslau 1858.

Fr. Adams, On the construction of the human placenta; an historic. sketch. Lond. 1858.

Fr. Foderaro, Elementi di patologia generale. Vol. 1. 2. Napoli 1852.

G. de Baillou, Epidémies et éphémerides traduites du latin . . . avec une introduction et des notes par Prosp. Yvaren. Par. 1858.

Br. Schön, Mittheilungen aus dem Leben Geistesgestörter. Pest 1859.

Dr. E. Burdel, Recherches sur les fièvres paludéennes suivies d'études physiologiques et médicales sur la Sologne Par. 1858.

Dr. T. Billroth, Beiträge zur pathologischen Histologie nach Beobachtungen aus der k. chirurgischen Universitätsklinik zu Berlin. Berl. 1858.

G. F. Stiemer, Die Cholera. Ihre Aetiologie und Pathogenese, ihre Prophylare und Therapie basirt auf dem veränderl. Ozongehalt der Luft und dessen Einfluß auf die Athmung. Königsberg 1858.

Dr. C. Preiß, Physiologische Untersuchungen über die Wirkungen des kalten Wassers im Bereiche des Nervensystems und über die Gesetze der Leitung in der peripherischen sensitiven Nervensphäre. Berl. 1858.

A. Nélaton, Elements de pathologie chirurgicale. T. I—V. p. 1. Par. 1844—58.

Dr. F. Jacquot, Du typhus de l'armée d'Orient. Par. 1858.

J. Béhier, Etudes sur la maladie dite fièvre puerpérale. Par. 1858.

Dr. E. Albrecht, Die Krankheiten der Zahnpulpa. Berl. 1858.

Dr. C. Müller und Dr. Cl. Vogelsang, Der ophtalmologische Congreß zu Brüssel vom 13. — 16. September 1857. Hannover 1858.

Dr. A. Schuft, Zur Lehre von der Wirkung und Lähmung der Augenmuskeln. Berl. 1858.

Dr. J. P. Uhle, Der Winter in Oberägypten als klimatisches Heilmittel. Leipz. 1858.

A. Wiedasch, Das Nordseebad. Eine kurze Darstellung seiner Wirkung und seines zweckmäßigen Gebrauches mit bes. Bezug auf Norderney. Hannover 1858.

Dr. E. Perle, Die Molken und ihre Heilkraft. Berl. 1858.

F. Klein, Die Herkulesbäder nächst Mehadia. Monographischer Versuch. Wien 1858.

A. Rotureau, Des principales eaux minérales de l'Europe. Allemagne et Hongrie. Par. 1858.

Dr. H. Roth, Die warmen Kochsalzquellen zu Wiesbaden. Wiesbaden 1858.

Dr. S. B. Lucka, Der Kreuzbrunnen und seine Heilwirkungen. Eine Monographie. 3. Aufl. Prag 1858.

Dr. L. Kratzmann, Die Gesundbrunnen zu Marienbad. Prag 1858.

Dr. E. Kratzmann, Der Ferdinandsbrunnen zu Marienbad, geschichtlich und physikalisch dargestellt. Prag 1858.

A. Kortüm, Das Doberaner Seebad, der heilige Damm, seine Curmittel und ihre Verwendung. Rostock 1858.

A. Fiebiger, Die Torfmoorbad- und Molkenkuranstalt Marienbad bei Leopoldskron bei Salzburg. Salzburg 1858.

Dr. G. Dinter, Die Heilquellen von Teplitz und Schönau. Dresden 1858.

Dr. C. Barth, Einiges über die Regeln beim Gebrauch der Thermalwasser im Allgemeinen. Aachen 1858.

P. Cazeaux, Traité théorique et pratique de l'art des accouchements. 6. édit. Par. 1858.

F. J. J. Wilbrand, Lehrbuch der gerichtlichen Psychologie. Erlang. 1858.

Dr. S. E. Löwenhardt, Kritische Untersuchung über zwei Streitfragen aus dem Gebiete der gerichtlichen Psychologie und gerichtlichen Medizin für Aerzte und Criminalisten. Prenzlau 1858.

Anthropologia.

Jacob, Les secrets de nos pères. L'art de conserver la beauté. Par. 1858.

Martin-Doisy, Dictionnaire d'économie charitable. Vol. 1—4. Par. 1855—57.

Dr. D. Chwolsohn, Die Ssabier und der Ssabismus. Bd. 1. 2. Petersb. 1856.

Dr. C. V. Stoy, Monographien zur historischen Pädagogik. I. Das pädagogische Seminar zu Jena. Leipz. 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 39.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. April 1859.

Historische Classe.

1) Geschichte der amerikanischen Urreligionen von J. G. Müller. Basel 1855. 8.

2) Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique-Centrale, durant les siècles antérieurs a Christ. Colomb., écrite sur des documents originaux et entièrement inédits, puisés aux anciennes archives des indigènes, par l'Abbé Brasseur de Bourbourg, Paris 1857 u. 1859. 4 B. in 8.

3) Le Pérou avant la Conquête Espagnole, d'après les principaux historiens originaux et quelques documents inédits sur les antiquités de ce pays. Par E. Desjardins, Paris 1858 in 8.

Den Culturvölkern Amerikas gebührt offenbar eine Stelle in der Weltgeschichte. Die Abschnitte, welche ihnen zuerst ausführlicher Robertson, neuerdings aber Prescott widmeten, haben daher immer das Interesse erregt. Da die Gründung der europäischen Herrschaft in Amerika aber den eigentlichen Gegenstand ihrer Werke bildete, konnten die Zustände und Begebenheiten dieser alten Culturvölker nur nebenbei in der Einleitung von ihnen behandelt werden. Sie fordern aber eine selbständige Behandlung. Adolph Wuttke in seiner Geschichte des Heidenthums*) hat die 2. Hälfte des 1. Bandes den Völkern von Mexiko und den Peruanern gewidmet und schildert nicht nur ihr religiöses Leben, sondern auch ihre Intelligenz, Arbeit und Kunst, ihr sittliches Leben und ihr Staatsleben, so unbefangen als ein protestantischer Theologe es vermag, zwar ohne ein tieferes Quellenstudium, aber mit Benutzung der besten älteren und neueren, oft schwer zugänglichen Werke. Ihre Sitten und Einrichtungen schildert auch gut G. Klemm, Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit Bd. 5. Lpzg. 1857. 8. Ein ganz wackeres Werk ist auch das obenerwähnte von J. G. Müller. In Basel gingen ihm freilich mehrere Hauptwerke, wie die von Torquemada, Kingsborough, und also auch die darin enthaltenen Werke von Ixtlilxochitl, Sahagun und Tezozomoc ab; die Geschichte Mexikos von Tezozomoc, die Ternaux-Compans Paris 1847–49. 2 B. in französ. Uebersetzung herausgegeben hat, erhielt er erst nach dem Abschluße seines Werkes, und mußte sich daher oft abgeleiteter Quellen bedienen, verstand auch nicht einmal Englisch, sondern verdankte nach der Vorrede S. VI. die Auskunft in diesem Falle „seiner des Englischen kundigen anderen Hälfte." Dieß ist ein großer Uebelstand. Er hat sonst fleißig geforscht und geht im Ganzen von gesunden Grundsätzen aus, namentlich dem, „den Stoff fortwährend als seinen Lehrer, nicht als seinen Diener zu betrachten und daß dieser ihm das Gesetz zu offenbaren, nicht es von ihm zu empfangen habe." Nicht zu billigen ist es, daß er die verschiedenen Völker Amerika's und ihre Religionen nicht genug unterscheidet und fremde asiatische und europäische Religionen zu viel, wenn auch nur zur Erläuterung herbeizieht und dabei oft sehr trüben und unzuverläßigen Quellen folgt.

*) Vgl. diese Blätter histor. Cl. 1857. Nr. 74.

Ganz andere Anstrengungen machte der zweite obenerwähnte Verfasser. Sein Werk macht für die Geschichte der civilisirten Völker Mexiko's Epoche. Wir werden daher sein Werk vorzugsweise in's Auge fassen und auf Müller und Wuttke nur gelegentlich Rücksicht nehmen. Desjardins kleines Werk ist verhältnißmäßig unbedeutend und enthält nur einige neue Data über neuentdeckte Alterthümer Perus nach den Mittheilungen des französischen Consul in Amerika Léonce Angrand, auf welche wir schließlich zurückkommen werden.

Wir heben zunächst aus der Vorrede einige Hauptmomente des wechselvollen Lebens des Herrn Abbé Brasseur hervor. In der kleinen Stadt Bourbourg, unweit von Dünkirchen, geboren, las er schon als Knabe gerne die Eroberung Mexikos von de Solis, die Berichte von Garcilaso de la Véga und die amerikanischen Briefe vom Grafen Carli. Eine wahre oder falsche Nachricht in der Gazette de France vom Jahre 1832 von einem alten Grabe in Brasilien, worin Waffen und ein macedonischer Schild mit griechischer Inschrift entdeckt sein sollten (Nouv. Ann. de voyages I. p. 393) und ein Bericht des Journal des Savants über Antonio del Rios Beschreibung der Ruinen von Palenqué erregten sein Interesse noch stärker, und er meinte, ob man in Amerika nicht auch Entdeckungen machen könne, wie sie Champollion der Zeit gerade in Aegypten zu seinem Ruhme machte. Seine geistlichen Studien führten ihn nach Paris, Deutschland, Italien. 1845 wurde er von Rom aus nach Canada geschickt, wo er Prof. der Kirchengeschichte am Seminar von Quebeck wurde*). Er lernte dort Englisch. Die Lektüre von Prescotts Eroberung von Mexiko erneute das frühere Interesse für dieses alte Culturvolk, und als er Ende d. J. 1846 wieder nach Rom zurückkehrte, konnte er hier 2 Jahre über in der Vaticana das große Werk von Lord Kingsborough, den berühmten mexikanischen Codex und in der Bibliothek der Propaganda den Codex Borgia und andere seltene Documente studiren. Zur Zeit der Februarrevolution 1848 ging er nach Paris und von da wieder nach N. Amerika, durchreisete dieses ganz von den Erie- und Ontariosee bis Neuorlean's, wo er sich im October 1848 nach Mexiko einschiffte. Der französ. Gesandte in Mexico Le Vasseur, der mit ihm zu Schiffe war, machte ihn zum Almosenier dieser Gesandtschaft und unter seinem Schutze konnte er die mexikanischen Alterthümer im dortigen Nationalmuseum studiren. Ein Förderer dieser Studien Don Gondra theilte ihm die Uebersetzung eines Quiche Ms. von P. Ximenes und die unvollständige Uebersetzung der Historia Tulteca, ein Sénator — Juarros Geschichte von Guatémala mit. Die Archive der alten Vice-Könige wurden ihm vom Minister geöffnet, und boten ihm neben anderem die hdschr. Berichte von Irtlilxochitl, wie die Universitäts- und eine Privatbibliothek noch Anderes. Nach zweijährigen Studien in Mexiko gewährte ihm die Liberalität eines franz. Amerikaner's die Mittel zu einer Reise nach Californien und in die Binnenprovinzen Mexiko's. Er sah bei Tula die Felsensculpturen der alten Othomiestadt Mamheni, die prächtige Wasserleitung von Quérétaro, Guanorato mit seinen Silberminen, die Fortereſſe von Xochicalco mit ihren Sculpturen und großen Souterrains u. a. Merkwürdigkeiten. Ende des J. 1850 nach Mexiko zurückgekehrt, legte er sich unter Anleitung des Don Faustino Chimalpopoca Galicia, eines Nachkommen des Bruders von Montezuma, damals Prof. der mexik. Sprache an der Universität und des Rechtes am Collegio vom San Gregorio, auf das Studium der alten mexikanischen Sprache Nahuatl. Er entdeckte in diesem Collegio ein wichtiges Werk „die Geschichte der Königreiche von Culhuacan und Mexico in der Nahuatlsprache" von einem unbekannten Mexikaner, einem Zeitgenossen Montezuma's, welches er ganz copirte und zu Ehren seines Lehrers Codex Chimalpopoca nennt. Im Februar 1851 gab er in Mexiko Franz. und Span. vier Briefe „Lettres pour servir d'introduction de l'Histoire des anciennes nations civilisées du Mexique" heraus*). Diese veranlaßten später seine Bekanntschaft mit Squier in New-York und Jomard in Paris, der ihn mit Aubin bekannt machte.

*) Sein Werk über Canada besprachen wir Gel. Anz. histor. Cl. 1857. Nr. 34.

*) Eine deutsche Uebersetzung steht in Karl Andrees Westland. Bremen 1852. 8. Bd. II. Heft 1—3.

Aubin war 1830 unter den Auſpicien von Arago und Thenard nach Mexiko gegangen, um phyſiſche und aſtronomiſche Beobachtungen zu machen. Seiner Inſtrumente beraubt konnte er dieß nicht und warf ſich nun auf das Studium der alten mexikaniſchen Denkmäler. Er fand an 3—4000 Stück alter Sculpturen, Idole, Statuen und Büſten von Göttern, Thierfiguren, Urnen, Vaſen, Hausgeräthe und eine Menge unedirter Documente, die unſere Ideen über die Geſchichte und Geographie des alten Mexiko gänzlich umgeſtalten werden. Es gelang ihm namentlich die Reſte der reichen Sammlungen von Boturini Benaduci, wozu dieſer im vorigen Jahrhunderte 8 Jahre in Mexiko verwandt hatte, die aber ſpäter in Amerika und Europa zerſtreut worden waren, durch 19jährige Nachforſchungen und Aufopferungen größtentheils wieder zuſammen zu bringen. Aubin beſaß ebenfalls eine Copie des Codex Chimalpopoca, des für die chronologiſche Geſchichte Mexikos wichtigen Memorials Chuhuacan und theilte dieſe u. a. Schätze Braſſeur*) während ſeiner Aufenthalte in Paris 1851—54 freigebig mit. Zwei Winter, die er in Rom verbrachte, wurde die Vaticana wieder mit Vortheil benutzt und im Juli 1854 ſchiffte er ſich zum drittenmal in Havre nach Liverpool und von da nach Boſton und New-York ein, wo Squier ihn in ſeinem Vorhaben beſtärkte, Centralamerika zu erforſchen. In Waſhington lernte er Schoolcraft kennen, berühmt durch ſein Werk über die nordamerikaniſchen Indianer, und den Oberſten Peter Force, der, im Beſitze der reichſten Bücherſammlung über Amerika ſich in Madrid Abſchriften von den unedirten hdſchr. Werken von Las-Caſas, Duran u. a. verſchafft hatte, und ſie ihm liberal mittheilte. Braſſeur gibt einige nähere Nachrichten über ſeine Reiſe nach Centralamerika. Wir heben nur hervor, daß er 2 Monate in Nicaragua ſich aufhielt, das durch das Erdbeben 1854 zerſtörte San Salvator ſah, den 1. Februar 1855 nach Guatémala kam und hier ſchätzbare Originaldenkmäler für die Geſchichte des Landes entdeckte. Im April 1855 nahm er die Pfarrei von Rabinal in Verapaz an, lernte die Quiſche Sprache, die dort 7000 E. noch ſprechen, ſo daß er das Quiſche Ms. von Chichicaſtenango überſetzen konnte; eine wörtliche, aber unförmliche und unvollſtändige ſpan. Ueberſetzung des P. Ximenes kam ihm dabei zu ſtatten*). Er gewann bald das Zutrauen der Indianer, die ihm allerlei Wundergeſchichten und die heroiſchen Thaten in den Kriegen von Rabinal gegen die Pokomams und die Fürſten von Quiſche mittheilten, und ein hiſtoriſches Drama, das bis ins 12. Jahrhundert reichen ſoll, und das einer ihrer Aelteſten ihm dictirte, in den alterthümlichen Coſtümen ihm aufführten. Nachdem er ein Jahr bei dieſen Indianern geblieben war, kehrte er nach Guatémala zurück, und der Erzbiſchof ſchickte ihn nach San-Juan-Sacatepeques, wo er einige Monate blieb, um ſich in der Sprache Cakchikél zu vervollkommnen und ein wichtiges Ms. über die Geſchichte des Königreichs der Cakchikél von Quauhtemalan von einem Sohne des vorletzten Königs dieſer Stadt zu überſetzen. Er verdankte es einem jungen eifrigen Theologen von Guatémala Don Juan Gavarete und citirt es als das Memorial von Tecpan-Atitlan. 2 Monate brachte er dann noch in dem Flecken Ezcuintla, 18 franz. M. ſüdlich von Guatémala, zu, wo das Nahuatl mehr oder minder verdorben noch geſprochen wird, und ſchiffte ſich darauf aus Geſundheitsrückſichten, den 11. Januar in Belize nach Europa ein. In Paris fand er Aubin in ſeinen Studien ſehr vorgeſchritten und mit der Publication mehrerer Original-Denkmäler der Aztekiſchen Geſchichte beſchäftigt.

Die Vorrede LXXIV—XCI. zählt 66 handſchriftliche oder gedruckte Werke auf, die Herr Braſſeur unter andern bei ſeiner Geſchichte benutzt hat; Müllers Verzeichniß ſeiner Quellen (S. 442 fgg.) ſticht dagegen ſehr ab. Auch unſere reichſten Bibliotheken entbehren ſelbſt mehrere der gedruckten Werke, was doch nicht ſein ſollte. Ohne Herausgabe und ohne den Beſitz von Abſchriften der unedirten Quellenwerke iſt eine vollſtändige Kritik von Werken, wie das von Braſſeur, gar nicht möglich und entbehrt die hiſtoriſche Forſchung

*) Dieſer gab der Zeit heraus: Histoire du Patrimoine de Saint-Pierre depuis les temps apostoliques jusqu'à nos jours, par Brasseur de Bourbourg. Paris 1853 in 8.

*) Dieſe iſt jetzt voreilig von Dr. Scherzer herausgegeben. Wien 1857. 8.

eines Theiles der ſoliden Grundlage. Wir erkennen den Fleiß und die Verdienſte Hrn. Braſſeur's gewiß gerne an, aber das Erſtweſentliche wäre geweſen, wenn die Umſtände es erlaubt hätten, die alten Chroniken in den Originalſprachen ſelbſt mit den nöthigen Ueberſetzungen und Erläuterungen herauszugeben und dann erſt eine geſchichtliche Darſtellung ſelbſt zu verſuchen. Es genügt in unſerer Zeit unmöglich, wenn ein Geiſtlicher ſagt: „Ich habe die Nahuatl- oder Quiſcheſprache gelernt, das Quiſche Ms. v. Chichicaſtenango oder das Memorial von Tecpan-Atitlan ſagt dieſes und meint (T. I. S. 4) es genüge, wenn er ſage: Nous coordonnons simplement ce que nous avons recueilli dans les documents originaux écrits par les Indiens avant et après la conquête, et nous racontons ce que nous avons entendu de leur bouche etc. Wer die Berichte oder Geſchichten dieſer Inder ſelbſt geleſen hat, weiß wie wenig Verlaß darauf iſt. Wie widerſpricht z. B. Irtlilxochitl in ſeinen 13 verſchiedenen Berichten bei Kingsborough (T. 9) ſich ſelber. Nun aber hat das Reich der Azteken in geſchichtlicher Zeit ſo viel uns bekannt iſt gar in keinen ſolchen genauen Verhältniſſen mit Yucatan oder Guatémala geſtanden, daß man ihre verſchiedenen Geſchichten und die Mythologien dieſer Völker ohne weiters in Verbindung bringen dürfte, wenn auch Beziehungen zwiſchen ihnen ſtattgefunden haben mögen und Mexiko etwa Colonien ausgeſendet hat. Wenn Peru, ohne Schrift, mit dem dürftigen Behelfe ſeiner Quipo's nothwendig in hiſtoriſcher Beziehung ärmer daſtehen muß, als Mexiko, das nicht nur eine Bilderſchrift hatte, ſondern nach den ſchönen Forſchungen von Hrn. Aubin ſeine Bilderſchrift auch ſchon, wie Aegypter und Chineſen, bis zu den Anfängen einer Sylben- und Buchſtabenſchrift auszubilden angefangen hatte (Braſſeur I. p. XLV—LXX.), ſo müſſen wir, wenn wir auch Alles, was Hr. Braſſeur aus den alten Chroniken uns mittheilt, auf Treu und Glauben hinnehmen wollen, die Verbindung dieſer einzelnen Elemente in ſeinem Werke zu einer Geſchichte der civiliſirten Nationen Mexiko's und Centralamerika's doch als ſeine Zugabe und Deutung davon wohl unterſcheiden und kritiſch ſondern.

Die traditionelle Geſchichte führt hier ſo wenig als anderswo bis an die erſten Urſprünge des Volkes oder ſeinen etwaigen Zuſammenhang mit der Geſchichte der übrigen Menſchheit. Dennoch drängt ſich die Frage auf, ob ein Zuſammenhang der verſchiedenen Stämme Amerika's oder wenigſtens ſeiner Culturvölker unter ſich und mit andern Culturvölkern, namentlich Aſiens, anzunehmen ſei. Wuttke (I. 343—354) muß zugeſtehen, daß zwiſchen Mexiko und Peru durch geſchichtliche Nachrichten auch nicht die mindeſte Spur einer Verbindung aufzuweiſen ſei. Wenn er dennoch ſehr früh eine ſpäter abgebrochene Verbindung annimmt, ſo entbehrt dieſe Annahme bis jetzt aller triftigen Gründe. Braſſeur III. S. 655 meint zwar die pyramidaliſchen Gebäude, welche der Conſul Angrand in den peruaniſchen Provinzen Huamanga und Abancay entdeckt habe, ſeien offenbare Teocallis Mexiko's und Centralamerika's und beſtätigten ſeine Ueberzeugung, daß die Civiliſation und die Religion der Tolteken ſich weit über den Iſthmus von Panama nach S. Amerika hin verbreitet habe, da jene Provinzen 400 fr. M. S. davon liegen. Es iſt das Denkmal, welches Desjardins S. 136 beſchreibt. Es ſteht aber viel zu vereinzelt da und die Verſchiedenheit zwiſchen der peruaniſchen und mexikaniſchen Religion iſt zu groß, um darauf viel geben zu können. Ebenſo muß Wuttke bekennen, daß alle Verſuche, die Mexikaner oder Peruaner an ein beſtimmtes Volk der alten Welt, die Aegypter, die Hindu, die Chineſen oder die Mongolen anzuknüpfen, ſcheiterten. Wenn dennoch alle ihre Sagen und andere Spuren deutlich auf Aſien hinweiſen ſollen, ſo widerſpricht das dem ſchon und das allgemeine Gerede oder die angeblichen Data widerlegen ſich leicht. Müller ſtellt daher mit Recht gleich zu Anfang ſeines Buches (S. 1) den Satz auf: „Die amerikaniſchen Indianer haben ihre Religion nicht von Völkern der alten Welt erhalten“ und hebt hervor, daß man ſie erſt in ſich ſelbſt richtig erfaſſen und verſtehen müſſe, ehe man ſie mit fremdartigen Weſen zuſammenwerfe. Er führt die bisherigen Meinungen, über den Urſprung der Amerikaner an.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 40.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. April 1859.

Historische Classe.

1) Geschichte der amerikanischen Urreligionen ꝛc.
2) Histoire des nations civilisées du Mexique etc.
3) Le Pérou avant la Conquête Espagnole etc.

(Fortsetzung.)

Kein Besonnener wird sie wohl noch mit dem englischen Kaufmann Adair (1735—1745) von den verlorenen Stämmen Israel's ableiten, obwohl der berühmte Maler Catlin, Samuel Frei und Lord Kingsborough in seinem Prachtwerke, wo er T. 8. p. 272—375 Adair's ganzes Werk wieder abgedruckt und 375—400 mit Noten bereichert hat, — mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit diese Meinung noch vertreten, und auch Schoolcraft sich dazu bekennt. An Ostasiaten haben neuerdings Deguignes, Malte-Brün, Lesson, Ranking, Gallatin, Herber u. a., an die seefahrenden Malaien Dr. Lang, Bradford und zum Theil Bory de St Vincent gedacht.

Aber wo Chinesen, Inder, Mongolen, Aegypter hinkamen, da sprechen sie überall ihre Sprache, da erkennt man ihre Religionen, Sitten und Einrichtungen. Von dem Allem sieht man in Amerika nichts. Daß zu Lande oder zur See Asiaten nach Amerika gelangen konnten, leidet keinen Zweifel; aber ein Mongole ohne sein Vieh und seine Viehwirthschaft, ein Inder oder Chinese ohne seinen Ackerbau, seine Industrie, seine Sprache, seine Religion ist ein Unding. Die amerikanischen Culturvölker hatten bekanntlich kein Vieh gezähmt, bauten kein Korn außer den einheimischen Mais, kannten den Gebrauch der Metalle nicht, und wenn sie auch eine gewisse Cultur entwickelt und eine Religion und eine Art von Kunst zum Theil ausgebildet hatten, so zeigt die genauere Kunde dieß doch alles als sehr verschieden von der ältesten asiatischen. Der Calender, die Zeitrechnung, das Klosterwesen, die Schrift u. a., die etwas an O. Asien erinnern, zeigen bei näherer Betrachtung doch wieder viel Eigenthümliches. Brasseur in der Einleitung meint zwar, daß die englische Race schon jetzt in N. Amerika sich verschieden von den Engländern zu gestalten beginne, läßt sich aber gleichwohl auf eine Herleitung der amerikanischen Culturvölker aus Asien nicht ein, sondern betrachtet ihre Cultur als eine einheimische, mit Morton, Nott und Gliddon selbst nicht abgeneigt, einen besondern Ursprung der Amerikaner anzunehmen. Doch meint er II. 179 fgg. auf den ursprünglichen Stamm seien später verschiedene fremde aufgepfropft; die Einwohner von Michoacan, einige Quische und einige Bewohner von Yucatan seien viel weißer; während der alte Stamm ein (?) jüdisches oder arabisches Profil zeige, möchten vom N. später tatarische Horden eingefallen sein. Das Alles ist gänzlich ohne Grund, gerade wie wenn Klemm Bd. 5 S. 7 von Europa zunächst an der N. W. Küste von Amerika die Herrscher landen läßt, welche die Urbevölkerung zum seßhaften Leben und zur höhern Cultur führten. Die Nachrichten von der Entdeckung N. Amerika's durch die Isländer werden S. 164 fgg. dazu mißbraucht.

Die Sagen der amerikanischen Völker sprechen zwar von einer angeblichen Ankunft der Culturstifter, namentlich von Osten. Aber die Vergleichung der

Mythologie der Neuſeeländer*) läßt vermuthen, daß wir es hier mit bloßen Mythen zu thun haben. Ihre alten Heroen werden mit der Sonne identifizirt, die eine ihrer Hauptgottheiten mit war, und die geht im O. auf. Die Ankunft der erſten Geſetzgeber in Amerika wird auch immer mit der Schöpfung der Welt in Verbindung gebracht! (Braſſeur I. 52). Wenn die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber und die Miſſionäre ſpäter ihnen Fluthſagen u. a. beilegen, und die bekehrten Inder dieſe auch reproducirten, ſo wird zu erwägen ſein, ob ſie die Elemente derſelben nicht erſt von den erſten Miſſionären überkommen und dieſen zu lieb ſie ſpäter nur reproducirt haben. Das Beiſpiel der Karien in Birma**) iſt in dieſer Hinſicht belehrend.

Man leitete bisher das Culturvolk Mexiko's vom Norden her, und ſuchte da, obwohl vergebens, die Spuren ihrer früheren Niederlaſſungen. Aber wenn auch im Miſſiſſippithale die bekannten großartigen Ueberreſte einer frühern Cultur ſich finden, ſo zeigen ſie doch keine Aehnlichkeit mit den Bauten Mexiko's oder Centralamerika's. Müller p. 444 ſieht mit Gallatin, Bratford, Waldeck u. a. in den Urbewohnern des Mayageſchlechtes das ältere Culturvolk, von dem die Tolteken, welche aus dem Norden einwanderten, ihre Cultur annahmen. Es fehlt aber ein genügender Beweis. Wenn die ältern Geſchichtſchreiber die Länder Centralamerika's als Culturländer ſchildern, ſo folgt daraus nicht, daß ihre Cultur über die Zeit der Tolteken hinausging. Erheblicher iſt, daß der Pyramide von Teotihuacan und von Papantla ein hohes Alter beigelegt wird. Stephens hat die Ruinen von 44 Orten beſchrieben, doch iſt das ſo hohe Alter derſelben keineswegs conſtatirt und Ausartungen, wie das Herrſchen der Päderaſtie (Müller p. 468), können das höhere Alter dieſer Völker wohl nicht beweiſen. Müller (S. 523) will die Urheimath der Tolteken mit Raſinesque, Cabrera und Braſſeur zwar nicht im S. ſuchen, aber mit Humboldt die Cultur auch nicht von den Tolteken ausgehen laſſen. Sie ſollen aus dem N. eingewandert ſein und von den Mayavölkern im S. die Cultur angenommen haben. Auf dieſe unbewieſene Annahme hin, vermiſcht Müller die Nachrichten von der Religion und den Zuſtänden der Mayavölker voreilig mit denen der Völker Mexiko's (S. 470) und leitet dann die eine Seite ihres Cultus von den ſüdlichen Culturvölkern, eine andere von den nördlichen Einwanderern her, während er dann noch die Deutung ihrer Mythen aus den Mythologien anderer aſiatiſcher und europäiſcher Völker hinzufügt. Es entſteht daraus aber nur ein Religionsgemenge. Wenn Kreutzer von der Einheit aller Religionen ausgehend dieſes that, ſo war es, wenn auch völlig irrig, doch eher zu entſchuldigen als bei Müller, der die ſelbſtändige Bildung der verſchiedenen Religionen anerkennt. Braſſeur T. I. p. 32 fgg. findet, wie ſchon erwähnt, in Yucatan, Chiapas und Tabasco die Wiege der amerikaniſchen Civiliſation. Als den erſten großen Geſetzgeber hier nennt er Votan mehrere Jahrhunderte v. Chr. Geburt. Fragt man aber nach ſeiner Quelle, ſo erwähnt er S. 35 nur alter Hendaler Sagen bei Ramon de Ordoñez y Aguiar Hist. del cielo y de la tierra etc. Ms., fügt aber ſelbſt hinzu: Nous n'avons pu nous assurer sur quels fondements Ordoñez s'appuie pour assigner une si haute antiquité à Votan und der Codex Chimalpopoca ſetzt Votans Erſcheinen ſogar 955 v. Ch.!! (Braſſeur T. III. S. 474 u. I. p. 70.) Man mag darnach ermeſſen, welche hiſtoriſche Sicherheit hier zu finden iſt. Was er aus Nunez de la Vega Constitutiones dioecesanas del Obispado de Chiappas etc. in Praeamb. Roma 1701 anführt, iſt ein Phantaſieſtück, und hat ungefähr ebenſo viel hiſtoriſchen Werth als Horazen's Schilderung von der Rohheit der erſten Menſchen oder die Mythen der ſpätern Chineſen von Panku, Fohi u. ſ. w. Allgemeine Phraſen und voreilige Identificationen Votans mit Quetzalcohuatl u. a. Culturheroen verſchiedener Stämme bei Braſſeur p. 44 fgg. 48 helfen

*) S. G. Schirren, Die Wandersagen der Neuſeeländer und der Mauimythos. Riga 1856. 8. S. 53 fgg.

**) The Karen Apostle or Memoir of Kothah-buy, the first Karen Convert, with notices concerning his nation by rev. Mason, edited by Prof. Ripley. Deutſch: Fr. Maſon, der Karenenapoſtel, oder Nachrichten von Ko-Thah-Byu, dem erſten Karenenbekehrten, mit Notizen, ſeine Nation betr. Berlin 1855. 8. Vgl. Yule Narr. of the Miss. to Ava p. 286.

hier nichts. Andererſeits ſollen dieſe erſten Civiliſatoren ſchon Ureinwohner, die Quinamés, Rieſen vorgefunden haben. Wenn Lizana (Hist. de Nuestra Senora de Izamal p. I. cap. 3) die erſten Coloniſten Yucatans aus der Inſel Haïti und Cuba einwandern läßt, ſo war dieß ſchwerlich eine Tradition, ſondern ſeine Hypotheſe*). Cogolludo (Hist. de Yucatan Libr. IV. cap. 3) läßt dagegen den Prieſter Zamna mit einem großen Gefolge ſpäter im Weſten landen. Chivim, von welchem Lande Ordoñez den Votan herleitet, hat er offenbar nur aus der Bibel geſchöpft. Braſſeur combinirt aber die widerſprechendſten Angaben ohne weiters. Zamna iſt der Anführer einer zweiten größeren Einwandererſchaar, baut die Stadt Mayapan, deren Ruinen durch Stephens bekannt worden ſind. Die künſtlichen Hügel in Izamal errichteten ſeine Nachfolger (S. 79) und auch die Ruinen von Palenqué, die Ant. Del Rio zuerſt auffand und Dupaix dann ausführlich beſchrieb, werden ohne Weiteres auf Votan zurückgeführt, wie Capt. Dupaix ihren Urſprung ſogar bis in die Zeiten vor der Sündfluth hinaufrückte. Viel umſichtiger urtheilt aber offenbar Stephens (Incidents of travel in Central-America, Chiapas and Yucatan. New-York 1841 T. 2. p. 436 sq.), daß alle dieſe Ruinen Central-Amerika's ſo wenig griechiſchen und römiſchen, als japaniſchen und chineſiſchen oder indiſchen und ägyptiſchen Werken der Architektur glichen; ihre Erbauer ſeien zwar unbekannt, aber es ſchienen lediglich die Racen geweſen zu ſein, die zur Zeit der ſpaniſchen Eroberung das Land bewohnten und deren Reſte noch da ſind. Die erſten Spanier erwähnen ähnliche Bauten als dort noch exiſtirend und die Zerſtörung geſchah daher wohl erſt ſpäter. Tiedemann in den Heidelberger Jahrbüchern 1851. 1. Hälfte. S. 82 fgg. hat die in den Schriften der ſpaniſchen Conquiſtadoren und Miſſionäre über die alten Bauwerke enthaltenen Nachrichten geſammelt. Ergibt ſich daraus, daß zur Zeit der Eroberung auch hier eine bedeutende Cultur herrſchte, die ſich der mexikaniſchen einigermaßen ähnlich, doch aber auch von ihr verſchieden zeigt, ſo iſt doch durch nichts erwieſen, daß ſie älter als die Toltekiſche und dieſe von ihr abgeleitet war. Braſſeur verleiht ſeinen Hypotheſen einiges Intereſſe durch die Schilderung dieſer Ruinen nach bekannten Quellen und mitunter des Landes nach minderbekannten Werken, wie dem Museum Mexicanum; aber dieß darf uns nicht abhalten, das willkürliche Gefüge dieſer Schilderungen zu löſen. Das folgende Cap. IV. kommt auf die Nahoas, die Ahnen der Tolteken in Mexiko, zu ſprechen. Die Vorfahren der Tolteken ſollen von Huehue-Tlapallan in Folge einer Revolution ausgezogen ſein und nach einer langen Wanderung ſich auf dem aztekiſchen Plateau niedergelaſſen haben. Wo jenes gelegen war, weiß man nicht. Man ſuchte es bisher im Norden; Braſſeur S. 100 will es, aber ohne genügenden Grund, in Honduras in Centralamerika gefunden haben; ihre Ankunft da ſetzt er auch ohne Grund 279 v. Chr. (S. 101), une date, dont nous n'osons encore garantir l'authenticité, semble porter à l'an 279 avant l'ère chrétienne l'arrivée des tribus de la langue nahuatl. Wenn er alle dieſe Stämme oder doch die meiſten eine, die Mayaſprache von Yucatan, reden und erſt ſpäter die Nahuatlſprache eindringen und vom Gilafluße bis zum Iſthmus von Panama herrſchend werden läßt, ſo weiſt die Einheit jener nur auf eine ſpätere Ausbreitung und Herrſchaft, aber nicht auf die urſprüngliche Einheit dieſer Stämme hin; denn eine weitverbreitete, herrſchende Sprache iſt immer erſt das Reſultat einer größern herrſchenden Civiliſation, während kleine iſolirte Stämme immer beſondere Sprachen haben*). Die Stämme, welche die Nahuatlſprache redeten (S. 103) aus Aſien herzuleiten, iſt ſo eitel, als die Schilderung ihrer Vorfahren noch vor der Auswanderung aus dem Oſten, nach dem Quiſche Ms. von Chichicaſtenango. Die Einleitung ſchließt daher nicht unpaſſend mit dem hiſtoriſchen Roman, wie er ſelber ſagt, von Hunahpu und Expalanqué S. 127 fgg. Das iſt aber keine Geſchichte! Nach einem Maya Ms.

*) Müller, der S. 490 Humboldts Zuſammenſtellungen Votans mit Odin und Buddha mit Recht verwirft, iſt doch nicht kritiſch genug, wenn er S. 489 ihn in dem in Haiti verehrten Baudoux findet.

*) Vgl. Gelehrte Anz. philol. Cl. 1856. I. Nr. 14.

bei Stephens (Incidents of travel in Yucatan appendix) ſetzt er S. 127 die Zerſtreuung der Nahoas über Mexiko und ganz Centralamerika 174 n. Chr.

Das 2. Buch ſchildert das Thal von Anahuac und die Ebene von Teutihuacan in Mexiko. Hier ſind die Pyramiden der Sonne und des Mondes, die er nach Humboldt und Bullock ſchildert. Ueber die Erbauer derſelben ſind die Angaben aber ſehr abweichend. Nach Torquemada III, 18 ſchrieben die Totonacken ſich die Erbauung derſelben zu, aber 9 ihrer Fürſten ſollen jeder nach ihnen 80 Jahre regiert haben! Iſt das Geſchichte? Erheblich iſt die Bemerkung, daß die Sprache der Totonacken von der Nahuatl ganz verſchieden iſt; Sahagun ſagt, ſie ſtamme von der Huaztekaſprache und dieſe ſcheint Braſſeur nur ein Dialekt oder Zweig der Mayaſprache zu ſein. Die Sprache der Othomis aber iſt nach Naxera Disseratation sobre la lengua Othomi Mexico 1845 und in Transact. of the Americ, Philos. Soc. New-Serie. Philadelphia 1837. 4. vol. V. p. 249—297 ganz verſchieden von allen andern amerikaniſchen Sprachen, die man bekanntlich als polyſynthetiſche bezeichnet, indem ſie einſylbig, wie die chineſiſche ſei. Naxera vergleicht den grammatiſchen Bau derſelben mit dieſer und will auch einzelne Wörter dieſen ähnlich finden, was Duponceau Mém. s. le Système Grammatical de langue de quelques nations de l'Amérique du N. Paris 1838. 8. p. 72 mit Recht zurückweist. Sie ſollen noch vor den Tolteken eingewandert ſein und Tula, 14 fr. M. N. O. von Mexiko und nach Las Caſas III. c. 123 ſelbſt einen bedeutenden Theil des aztekiſchen Plateau's bewohnt haben. Wenn nun Gomara (Cap. 66) als die Wiege aller dieſer Nationen, der Othomis, der Olmecken, Mixteken, ſo gut wie der Nahuas, das räthſelhafte Chicomoztoc nennt, in welchem die Chichimecken die Barbaren, welche bei der großen amerikaniſchen Völkerwanderung das Culturreich der Tolteken zerſtörten, damals noch eingeſchloſſen waren, ſo erhellt, wie wenig damit geſagt iſt. Die Nachrichten, die Braſſeur aus Sahagun (X. c. 29) über die Othomis mittheilt, ſind intereſſant. Ihre Religion war ſehr verſchieden von der der Tolteken. Er ſchildert ſie als ein ackerbauendes, zahlreiches Volk mit vielen Städten und Dörfern, aber ich weiß nicht, ob es genugſam begründet iſt, daß ſie ſchon vor dem Auftreten der Tolteken ſo erſcheinen. Otompan, jetzt Otumba, ſoll ihre Hauptſtadt und Téotiuhacan ihre Prieſterſtadt geweſen ſein. Da dieſe aber von den Totonaken erbaut wurde, muß Braſſeur S. 161 ohne Beweis annehmen, daß dieſe eine Fraction derſelben Familie und ihnen gleichzeitig geweſen ſeien. Das folgende Capitel erzählt uns den Urſprung der Quiché, ihre Wanderung, ihre Menſchenopfer, ihre Ankunft über das Meer. Wie wenig Geſchichtliches darin ſein mag, ergibt die Bemerkung zu Anfange: Eine verhältnißmäßig junge Nation habe ſie den Tolteken ihre Organiſation und Geſetze entlehnt, elle s'était efforcée constamment de rattacher son berceau à celui de ce peuple célèbre. C'est ainsi qu'à travers les siècles écoulés depuis les premières migrations de Nahoas elle s'approprie leurs traditions les unes après les autres et s'y montre toujours la première, imposant aux chefs qui les guidèrent les noms de ses héros, ou bien peut-être attribuant à ceux-ci les titres des premiers législateurs nahoas ou toltèques. Man ſieht, da iſt wieder keine Geſchichte! Dann treten die Chichimeken (ſpr. Tſchitſchimeken) auf. In den Ebenen und Wäldern nördlich von Mexiko, ſagt Braſſeur S. 191, lebten von jeher Jägerſtämme, die zu indolent waren, das Land zu bebauen und deren unruhiger Geiſt es verſchmähte, ein friedliches Leben zu führen. Er ſieht in ihren ſucceſſiven Einfällen in Anahuac im 6. bis 15. Jahrhunderte ähnliche Barbareneinfälle, wie die der Tartaren, die Aſien verheerten. Irtilrochitl habe ſeine Vorfahren zu günſtig geſchildert, doch unterſcheidet er wilde Chichimeken und gebildetere. Da aber alle, die in das Land einfielen, Chichimeken genannt werden, ſo meint er, dieſer Name ſei wohl nur ein allgemeiner Name für dieſe Barbaren, wie Nahuatl anderſeits nur die gebildeten, die eine elegante Sprache reden, Tolteken nur einen geſchickten Künſtler bezeichnet.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 41.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. April 1859.

Historische Classe.

1) Geschichte der amerikanischen Urreligionen ꝛc.
2) Histoire des nations civilisées du Mexique etc.
3) Le Pérou avant la Conquête Espagnole etc.

(Fortsetzung.)

So erhalten wir denn mit allen diesen Namen nichts als einen unbestimmten Begriff, der kaum mehr besagt, als die Ausdrücke Scythen, Kimmerier, Gog und Magog. Nach einem längeren Aufenthalte in den intertropischen Provinzen milderte sich allmählich ihr wilder Charakter. Durch die Berührung mit civilisirten Nationen wurde er umgeändert, sie wurden seßhaft und nahmen Cultur an. Ihre Adeligen hielten schon früher auf Geschlechtsregister und waren stolz auf ihre Abkunft. Die Tolteken gehörten zu ihnen, er setzt ihre Ankunft auf dem aztekischen Plateau mit den meisten Autoren in's 7. Jahrhundert n. Chr., ohne näheren Beweis. Er beruft sich vornämlich auf den Codex Chimalpopoca. Es sollen diesen Erzählungen alte Lieder zum Grunde liegen. Munoz Camargo in der handschriftlichen Historia de la Republica de Tlaxcallan in der Sammlung von Aubin erzählt aus dem Gedächtnisse noch Ueberlieferungen, die er von seinen Vorfahren überkommen haben will und diese Fragmente sollen nach S. 201 den mitunter oft dunkeln Codex Chimalp. erläutern. Das sieht wohl sehr mißlich auch mit diesen angeblich historischen Quellen noch aus! An der Spitze der Tolteken standen 7 erbliche Familienhäuser, Anführer, Priester und Regenten zugleich. Wir können in die Einzelgeschichte dieser Fürsten und die Einrichtung ihrer Reiche hier nicht näher eingehen und bemerken nur, daß die Geschichte immer noch vielfach legendenhaft ist, die Könige die Namen von Göttern führen und ihre Geschichte sich mitunter mit der eines Gottes vermischt*). Die Apotheose der Könige mochte dazu mit beitragen; doch beginnt seit der Begründung der Toltekenmonarchie eine minder dunkle Periode.

Im 2. Bd. unterbricht Brasseur die Geschichte Mexiko's und gibt im 5. Buche S. 1—177 zunächst die Geschichte Yucatan's und Guatemala's. Er benutzt hier die Mayahandschrift, von der Stephen's Incidents of travel in Yucatans Vol. II. appendix eine englische Uebersetzung gibt, die er mit dem Mayaoriginale verglich, dann besonders Herrera Hist. gen. de las Ind. Occid. IV, 10 cap. 1—4, Cogolludo Hist. de Yucatan und Lizana Hist. de Nuestra Sennora de Izamal, auch Torquemada. Er bemerkt aber selbst, daß die Chronologie sehr mangelhaft ist. Vom J. 174 und 258, wo die Tutal-Xius von W. einwandern, springt die Geschichte bald auf das 9. Jahrhundert über, und später findet sich wieder eine Lücke von 200 Jahren in der Geschichte Yucatans! Brasseur gibt im 2. Cap. zum Schluße interessante Nachrichten über die Religion und Regierung, Sitten und Einrichtungen in

*) Müller S. 577 fag. besonders 580 steht daher in Quetzalcohuatl, geb. 839 n. Chr. nach Brasseur, nicht mit Prescott, Wuttke u. a. einen vergötterten Menschen, Religionsstifter und Culturheros, sondern die „euphemerisirte Idee des Toltekischen Culturvolks in ihrer religiösen Fassung“ und ebenso im Huitzilopochtli, dem Anführer der Azteken (1090) p. 591 den Luft- und Himmelsgott!!

Yucatan, meiſt nach Herrera und den andern genannten Quellen. Die beiden letzten Capitel erzählen uns von den Quiſche's und Cakchiquels, die am Ende des 11. Jahrhunderts in Guatemala einfielen, beſonders nach dem Cakchiquel Ms. (dem Mémoire v. Tecpan-Atitlan) und dem Quiſche Ms. v. Chichicaſtenango. Die Geſchichte iſt indeß durchaus legendenhaft. Die Häupter verſchwinden hier, wie in Mexiko, und man opferte ihnen als Göttern. Das 8. Buch ſetzt die Geſchichte der Quiche und Yucatans fort. Sitten und Einrichtungen werden S. 475–598 im Detail beſchrieben.

Das 6. und 7. Buch unterbricht dieſe Beſchreibung durch die Geſchichte Mexiko's wieder und erzählt die Einwanderung der wilden Chichimekenſtämme und die Gründung und den Urſprung der Mexikaner oder Azteken ſeit dem J. 1062. Wie Europa hatte auch Amerika ſeine Völkerwanderung. Die Chichimeken waren eine ſolche Einwanderung. Sie kamen aus dem N., wo Squier (Monuments of the Mississipi valley by E. G. Squier New-York 1848. 4.) die großen Befeſtigungen, Erdhügel, Pyramiden, die vom Ufer des St. Lorenzfluſſes und den großen Seen, längs dem Miſſiſſipi im N. bis zum Golf von Mexiko ſich finden, uns kennen gelehrt hat*). In den Nationalarchiven zu Mexiko ſind noch 30—40 Folianten Ms. Memoiren über die Eroberung von Cibola, Sonora, Kalizco, Tonala und Zacatecas durch die Lieutenants von Cortes, die Manches über dieſe Länder enthalten ſollen. Die Ableitung des Namens der Teochichimeken, nach Sahagun von Teu wild, barbariſch, aus dem Quiſcheworte teu kalt (II, 187) iſt wohl unzuläßig. Aber intereſſant iſt Braſſeur's Angabe, daß von den Guatemalteken ſämmtliche Mexikaner, Toltekaner wie Chichimeken, Yaquis genannt werden. Der Yaqui, bei den Spaniern Rio del Eſpiritu Santo genannt, iſt aber ein Fluß, der in den Golf von Californien mündet und in den Bergen, die Tarahumara von Sonora trennen, entſpringt. Noch vor 100 Jahren bewohnten nun nach Alegre (Hist. de la compagnia de Jesus en Nueva España édite par Bustamente, à Mexico, en 1842, t. II) die fruchtbaren Ebenen von Buonaviſta kurz vor ſeinem Ausfluße die Yaquis, von welchen er den Namen hat, früher eine zahlreiche Nation, damals aber nur noch 4 Stämme. Braſſeur II. 192 fgg. meint nun die Caſas Grandes de Montezuma am Gilafluße rührten von dieſen Vorfahren der Mexikaner her. Alle nannten ihre Heimath Aztlan oder Chicomoztoc (die ſieben Grotten). Aztatlan hieß der Yaquifluß nach Herrera IV. 8, 1 zur Zeit als Nuno de Guzman ihn paſſirte. Die alten mexikaniſchen Gemälde bezeichnen es als eine Inſel vom Waſſer umgeben. Sie lebten da als Schiffer und die Stadt Teo-Culhuacan, zu welcher zu gelangen man über das Waſſer ſetzen mußte, möchte Braſſeur II, 197 im heutigen Culiacan de Sonora finden, während Bartlett und Emory in New-York und Dr. Andree gegen die Herleitung der Azteken aus der Gegend der Caſas grandes mit vieler Beſtimmtheit aufgetreten ſind. Bartlett verwirft die Meinung, daß die merkwürdigen Monumente zwiſchen dem Gila und dem Rio Grande del Norte den von N. eingewanderten Azteken ihren Urſprung verdankt, ganz; ſie ſtammten von den Vorfahren der noch daſelbſt wohnenden Urbewohner, die früher viel civiliſirter waren, und Squier ſtimmt ihm bei. (Zeitſchrift für allgem. Erdkunde. Berlin 1854. Bd. III. S. 136 fgg. beſonders 141 fgg.) Die Geſchichte der verheerenden Einfälle der Chichimekenſtämme iſt lange nicht klar. Wir bemerken nur, daß neben den rohen bloß verheerenden Stämmen es auch andere civiliſirtere oder der Cultur zugänglichere gab.

Im 3. Bde. beſchreibt das 9. Buch zuerſt im 1. Cap. Mixtekien und die dortigen Verhältniſſe, beſonders die religiöſen, das Prieſterthum, den Tempel und die Grotte von Coatlan, das Königprieſterthum von Yopaa oder Mictlan, den dortigen Palaſt, die

*) Die Cultur war im ganzen N. W. und N. freilich weit geringer als die der ſpätern Tolteken und Azteken in Anahuac, wie Gallatin (Transact. of the American Ethnological Society) gezeigt hat. Sie muß daher in Mexiko ſich erſt weiter ausgebildet haben, wenn die Tolteken nicht, wie Müller S. 533 annimmt, von den Mayavölkern lernten. Von Einflüſſen des Aztekenreiches in Anahuac kann man dieſe nordiſche Cultur mit Gumprecht (Ztſchrift für allg. Erdkunde. Bd. I. S. 317) allerdings nicht herleiten, da die Macht des mexikaniſchen Reiches ſich nie ſoweit nördlich erſtreckte und die mexikaniſche Cultur auch eine höhere Stufe einnahm.

Gottheiten und den Zuſtand der Künſte bei den Zapoteken, beſonders nach Burgoa Geogr. Descrip. Historia de Guaxaca etc., das vollſtändigſte Werk über dieſe Gegenden nach S. 11, und Carriedo Estudios historicos y estadisticos del Estado Oaxaqueño. Mexico 1850 u. a., ſpricht im 2. Cap. von der Bevölkerung Oaxakas, den Miri, den Wabi, — welche letzteren aus Nicaragua gekommen ſind, — und ihren Sprachen, der Eroberung des Landes durch die Könige von Zapotekapan, deren Hauptſtadt Teotzapotlan war; auch die Sitten und Einrichtungen werden meiſt nach Burgoa geſchildert. Das 3. Cap. ſchildert Michoacan und ſeine Bewohner, namentlich die Taraskken, beſonders nach einem Ms., das dem Oberſten Peter Force in Washington gehört: Relacion de las cerimonias y ritos y poblacion y gubernacion de los Indios de la provincia de Mechoacan, hecha al Ilmo señor D. Antonio de Mendoza, virrey y gubernador de esta Nueva-España (S. 57). Es wäre allerdings zu wünſchen, daß dieſes Ms. herausgegeben würde; es enthält Abenteuer wie ein epiſches Gedicht, ſagt Braſſeur S. 77; — man würde dann erſt genau ermeſſen können, wie viel oder wie wenig hiſtoriſcher Gehalt darin iſt.

Das 10. und 11. Buch ſetzt nach dieſer Unterbrechung die Geſchichte Anahuac's (S. 87 bis 457) bis zur Ankunft der Spanier wieder fort. Wir können hier in kein Detail eingehen, ſondern bemerken nur, daß die Azteken erſt noch lange abhängig von den Tepanekken waren und daher nicht die Hauptrolle ſpielten. Die Quellen Braſſeur's in dieſen beiden Büchern ſind meiſt die gedruckten, wozu hier noch die ſchon erwähnte Geſchichte Mexikos von Tezozomoc kommt, daneben die handſchriftlichen Werke.

Das letzte Buch 12 endlich ſchildert die innern Verhältniſſe Mexiko's, ſein Kalenderweſen, ſeine Religion, die Opfer, Feſte, Faſten und das Prieſter- und Schulweſen, die Regierung, das Kriegsweſen, die Frohnden, den Handel, den Acker- und Gartenbau, die Nahrung, Kleidung, die Künſte, Spiele, Gewerbe, die Poeſie und das Theater. Die aſtronomiſchen Kenntniſſe der Mexikaner ſchildert Braſſeur S. 460 fgg. nach Gama: Descripcion historica y chronologica de las dos piedras etc., die Yucatans nach Don Pio Perez im Registro Yucateco. Merida T. III. Er ſagt: L'astronomie n'étant point notre spécialité nous nous contentons de reproduire des détails peu connus avec toute la fidelité possible etc. Er iſt aber wenig klar; Humboldt iſt deutlicher. Der Kalender war bei allen Völkern Mexikos und Centralamerikas nach ihm derſelbe mit geringen Abweichungen. Man hatte urſprünglich ein Mond- und ſpäter ein Sonnenjahr. Das Jahr zerfiel in 18 Monate zu 20 Tagen und jeder Monat in 4 fünftägige Wochen; die ſiebentägige Woche findet ſich in Amerika nicht. Am Ende des Jahres wurden 5 Tage eingeſchaltet, die für unglücklich galten und nach 25 Jahren noch 13 Tage, wodurch der Aztekiſche Kalender mit dem Julianiſchen übereinſtimmend wird. Der Tag begann mit Sonnenaufgang und war in 8 Stunden getheilt. 13 Jahre bilden einen Cyclus und 4mal 13 Jahre das große Jahr. 4 Zeichen: Haſe, Rohr, Kieſel, Haus, werden zu den 13 Zahlen der Jahre geſetzt und da vier in 13 nicht aufgeht, ſo entſtehen 4mal 13 verſchiedene Verbindungen zur Bezeichnung der 52 Jahre. Wenn Wuttke p. 281 die Uebereinſtimmung in dieſer Bezeichnung mit der der O. Aſiaten hervorhebt und S. 346 meint, die Zeitrechnung der Mexikaner weiſe offenbar auf einen Zuſammenhang mit Aſien hin, ſo zeigt ſich doch dem Kenner der O. aſiatiſchen Aſtronomie und Chronologie die ſehr große Verſchiedenheit bald.

Bei der Religion ſchildert Braſſeur mehr die Feſte und Opfer der einzelnen Götter, als daß er über ihre Mythologie und deren Deutung ſpeculirt. Er findet S. 482 Aehnlichkeiten mit dem Glauben der amerikaniſchen Wilden, ſieht in ihren Religionen einen Naturcult, beſonders den der Sonne und meint die großen Götter ſeien nur vielfache Incarnationen dieſes Geſtirns, was doch ſehr problematiſch iſt. Es iſt ſchon geſagt, daß Müller die Religion der Mayavölker zu ſehr mit der der Mexikaniſchen vermiſcht, dabei dieſes Element aus dem N., jenes aus dem S. oft willkürlich herleiten und aus allerlei Analogien mit andern Religionen beide erklären will. Nach unſerer Anſicht muß die reine unvermiſchte Darſtellung jeder einzelnen Religion nach den zuverläßigſten Quellen die Baſis jeder Unterſuchung ſein, wie auch Braſſeur dieſes richtige Princip befolgt.

Die Vergleichung mit andern kann dann erſt mit Nutzen vorgenommen werden, und aus einer fremden Religion eine Religion zu deuten und zu erklären fordert die größte Umſicht. Wenn Müller den nordiſchen Geiſterglauben und Fetiſchismus ſich mit einem ſüdlichen Naturdienſt verbinden läßt (S. 571), ſo beruht das weſentlich nur auf ſeiner Hypotheſe eines nördlichen Urſprungs der Mexikaner und ihrer Aneignung der Cultur der Mayavölker im S. Die 4 Weltalter und die ſucceſſive Zerſtörung der Welt durch Erdbeben, Feuer, Luft (Wind), Waſſer (Müller p. 507 fgg.), erinnern allerdings etwas an aſiatiſche, namentlich indiſche Vorſtellungen, doch iſt auch viel Abweichendes und Schwankendes darin. Im Cultus nimmt die ungeheure Zahl der Menſchenopfer*), die mit Menſchenfreſſerei verbunden war, vor Allem die Aufmerkſamkeit in Anſpruch und weicht von Allem ab, was wir von China, Indien und Aegypten wiſſen. Müller S. 626 fgg. widmet ihnen einen eigenen Abſchnitt. Wilde Völker ſchlachten und verzehren öfter ihre Gefangenen. Der Menſch macht ſich ſeinen Gott nach ſeinem Bilde; dieſer iſt roh wie das Volk, verlangt Gaben, Speiſen, Opfer. Dieß iſt wohl der Urſprung dieſer barbariſchen Sitte. Man ſieht, wohin das Unvernünftige der Opferidee führen kann. Der Gott muß ſich aber auch ſelbſt opfern und wird aus Teig mit Kinderblut geformt, von ſeinen Anhängern verzehrt, um des Gottes theilhaftig zu werden. Von den übrigen Alterthümern erwähnen wir nur noch der Schrift. Acoſta (VI. 7) erfuhr ſchon von ihren Aelteſten, „daß ſie Dinge, die eine Form und Geſtalt hätten, durch ihre eigenen Bilder darſtellten und die keine Geſtalt haben, durch Zeichen, welche ſie bildlich bezeichneten. So könnten ſie ſchreiben, was ſie wollten.“ Die hiſtoriſchen Malereien der Mexikaner waren längſt bekannt. Aber man unterſchied ſie weſentlich von der ägyptiſchen Schrift. (Heerens Ideen. Hiſtoriſche Werke 1826 Bd. 14 S. 40) In Yucatan und Guatemala fanden Dupaix und Stephens eine eigenthümliche Schrift, wie ſie meinten, die mit dem Mexikaniſchen Codex in Dresden bei Humboldt Monument Table 45 und Kingsborough und einer Handſchrift des Herrn Fejervary in Ungarn bei Klemm V. 132 fgg. völlig übereinſtimmen ſoll. Es fragt ſich aber wohl noch, ob dieß eine Schrift iſt. Es ſind verſchiedene über oder nebeneinander gereihte Punkte und perpendikuläre und horizontale Parallellinien, auch Linien und Punkte, die mit einander verbunden und Kreiſe, die mit allerhand Linien durchzogen ſind. Die Menſchengeſtalten, die ihnen beigefügt ſind, ſollen nur Zuſätze ſein, wie die Zeichnungen bei Initialen oder wie die Holzſchnitte bei älterem Drucke. Unpaſſend vergleicht Müller S. 550 ſie mit den Kua's der Chineſen. Aber die Mexikaner hatten auch eine förmliche Zeichenſchrift, wie Acoſta ſie andeutet. Aubin*) in Paris hat darüber ein eigenes Werk verfaßt, aus dem Braſſeur T. I. XLV—LXX. bedeutende Auszüge gibt. Selbſt ein gewiſſer Phonetismus, der an das ägyptiſche und chineſiſche Syſtem erinnert, war in dieſer Schrift entwickelt; und wer die chineſiſche und ägyptiſche Schrift kennt, begreift ſehr wohl, wie ſie damit nach Acoſta Reden, oder nach Clavigero und Prescott lyriſche Gedichte aufzeichnen konnten, was Müller, ohne Kenntniß der ägyptiſchen Hieroglyphen und der chineſiſchen Schrift, freilich nicht faſſen kann.

*) Bei der Einweihung eines Tempels des Huitzilopochtli im J. 1486 wurden allein 80,000 Kriegsgefangene geopfert.

*) Mémoire sur l'Écriture figurative et la peinture didactique des anciens Mexicains. Paris 1849; es war noch nicht vollendet.

(Schluß folgt.)

Nr. 42.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. April 1859.

Historische Classe.

1) Geschichte der amerikanischen Urreligionen ꝛc.
2) Histoire des nations civilisées du Mexique etc.
3) Le Pérou avant la Conquête Espagnole etc.

(Schluß.)

Unsere Anzeige wird die Wichtigkeit des Werkes von Brasseur zur Genüge darthun. Erschöpft ist der Gegenstand freilich lange noch nicht, auch mußte die Arbeit, wie schon bemerkt, mit Herausgabe sämmtlicher Quellenwerke der Mexikanischen und Central-Amerikanischen Geschichte eigentlich beginnen; denn selbst durch die Aufnahme der Relationen Ixtlilxochitl's und des Werkes von Sahagun in das Prachtwerk von Lord Kingsborough (T. 9 u. 7) sind diese doch nur wenigen Bevorzugten zugänglich geworden. Die Herausgabe einer solchen Sammlung von Scriptores rerum americanarum septentrionalium wäre ein bleibendes Monument eines fürstlichen Mäcenas. Privatmittel reichen dazu nicht aus. Es handelt sich aber hier nicht um die Geschichte eines einzelnen, fernen, uns fremden Landes, sondern es betrifft die Geschichte der eigenthümlichen Cultur eines großen Theiles der Menschheit.

Dem Titel nach erwartete man mit Bd. 3 den Schluß des Werkes. Nachdem unsere Anzeige indeß bereits zum Drucke abgegeben war, ist 1859 noch ein 4. Schlußband erschienen, der die Eroberung der Staaten von Mexiko und Guatemala durch die Spanier, die Gründung der spanischen Herrschaft und der katholischen Kirche, die Zerstörung des Götzendienstes und den Verfall der eingebornen Race daselbst schildert. Der Verf. tritt hier in Concurrenz mit Prescott, dessen berühmtes Geschichtswerk bei der Anerkennung, die es gefunden hat, den Gegenstand erschöpft zu haben schien. Doch hat Brasseur ihn von einer neuen Seite aufgefaßt, nicht unter dem Gesichtspunkte der Eroberer, sondern unter dem der Nationalität der Eingebornen. Er schildert nicht bloß, wie jener, Cortes Unternehmung, sondern setzt die Annalen der Völker Mexikos und Centralamerika's und ihrer Kämpfe mit den Spaniern fort und enthüllt die wahren Ursachen der Triumphe dieser. Er folgt dabei weniger dem Bernal Dias de Castillo, als dem Gomara, Sahagun und Torquemada, die mit der Sprache, den Sitten, Einrichtungen und der Geschichte der Eingebornen vertrauter waren, die übrigens Prescott auch schon hatte, und benutzte auch die Werke einiger Eingebornen, wie den Codex Chimalpopoca u. a. Geschichten in der Nahuatlsprache, wie das Ms. vom J. 1528 und 76 in Aubin's Sammlung, die Geschichte der Republik von Tlaxcallan von Muñoz Camargo, die Berichte von Ixtlilxochitl, den Codex Letellier in der k. Bibliothek in Paris u. s. w.; für die Geschichte von Mechoacan die Relacion de los ceremonias y ritos, y poblacion, y gubernacion de los Indios de la provincia de Mechuacan etc.; für die Geschichte von Oaxaca: Herrera, Burgoa und Carriedo und die Proceßacten von Alvarado, welche der frühere Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Mexiko Ramirez gesammelt hat*). Diese dienten

*) Ramirez Proceso de residencia de Pedro de Alvarado.

ihm auch für die Geſchichte der Eroberung von Guatemala, mehr aber noch zwei Briefe von Pedro de Alvarado in der Sammlung von Barcia, das Quiché Ms. von Chichicaſtenango, das Cakchiquel Ms. oder Memorial von Tecpan-Atitlan, einige Fragmente von Bernal Dias und Gomara, die 13. Relation von Ixtlilxochitl, die handſchriftliche Geſchichte von Ximenes und die Chronica de Goattemala eines Franziskaner, endlich die Geſchichten von Vasquez (Cronica de la prov. de Guatemala), Remeſal (Hist. de la prov. de San Vicente de Chiappa y Guatemala por el padre fr. Ant. de Remesal. Madrid 1620. 2.), Juarros (Hist. de Guatemala), die Memorias para la hist. de Guatemala des jetzigen Erzbiſchof von Guatemala Garcia Pelaez und die Acten des Ayuntamiento, die Rafael Arevalo mit andern Actenſtücken kürzlich herausgegeben hat*). Ihm ſtanden ſomit manche Quellen zu Gebote, die Prescott abgingen und wenn er keine Geſchichte der Eroberung von Yucatan lieferte, geſchah es, weil die nöthigen Originaldocumente ihm fehlten; Cogolludo allein genügt nicht.

Wir beſchränken uns nur noch auf wenige Bemerkungen zu dieſem 850 S. dicken Bande. Während Prescott nach der allgemeinen Schilderung der Zuſtände der Azteken die Entdeckung Mexiko's, das frühere Leben von Cortes und die Eiferſucht Velazquez detaillirt ſchildert, geht Braſſeur über dieſes Alles weg und läßt uns nach einer kurzen Schilderung Mexiko's unter Montezuma's Herrſchaft einen Blick in die Zerwürfniſſe ſeines Reiches thun, wo Ixtlilxochitl von Tetzcuco im vollen Aufſtande gegen ihn war. Dieſe innern Zerwürfniſſe und die Unentſchloſſenheit Montezuma's, wozu auch die religiöſen Vorſtellungen kamen, der bärtige, weiße Cortes möge ihr früher plötzlich verſchwundener Gott Quetzalcohuatl ſein, der wiederkehre, um den blutigen Opferdienſt der Azteken zu ſtürzen, waren es vornämlich, welche Cortes Unternehmen begünſtigten und ſeinen Fahnen viele unzufriedene Vaſallenfürſten und viele Tauſende von indianiſchen Hilfstruppen zuführten, mit deren Hilfe mehr noch als durch die waghalſige Tapferkeit ſeiner Genoſſen mit ihren Feuergewehren und dem den Indianern völlig neuen Anblicke einer Reiterei es ihm gelang in kurzer Zeit, das Reich der Azteken zu unterwerfen. In den Einzelheiten ſeiner Unternehmung weicht Braſſeurs Darſtellung nicht eben von der frühern Prescotts ab. Cortes erſte Landung, ſein Kampf und der Friede mit dem Fürſten von Centla, ſeine Fahrt längs der Küſte, die Unzufriedenheit in ſeinem eigenen Heere, die Gewinnung der Totonaken, ſeine Kämpfe mit den Tlaxcaltecken, ſeine endliche Verbindung mit dieſen gegen Mexiko, ſein Ueberfall von Cholulla, die Ueberſteigung der Cordillière, ſein Einzug in Mexiko, ſeine grauſame Verbrennung des Mexicaniſchen Befehlshabers, der die Spanier in Vera Cruz angegriffen hatte und die Feſſelung Montezuma's, nachdem er ihn genöthigt, ſich in ſeine Reſidenz zu begeben, die Ankunft von Narvaez Truppen aus Cuba, die er an ſich zu ziehen weiß, nachdem er ihren Anführer geſchlagen hat, ſind bekannte Sachen. Während Cortes Abweſenheit bricht in Mexiko der Aufſtand gegen die Spanier aus und Cuitlahuatl, Montezuma's Bruder, den Cortes nach ſeiner Rückkehr freigelaſſen, ſtellt ſich an die Spitze des Aufſtandes. Nach dem heftigſten Kampfe mußten ſich die Spanier bekanntlich aus Mexiko zurückziehen. Eigenthümlich iſt Braſſeur (p. 331), daß Cortes nach ihm bei dieſer Gelegenheit den 30. Juni 1520 Montezuma durch die Spanier erdroſſeln läßt. Er beruft ſich auf Torquemada IV, 70, Sahagun Cap. 23 und Duran T. II. Cap. 77*). Nach Prescott II. p. 220 ſtirbt er in Folge der Wunden, die er von den Seinigen erhielt, als er auf Cortes Wunſch ſich ihnen zeigte, um ſie zu ermahnen vom Kampfe abzulaſſen, in den Armen ſeiner Edlen. Nachdem Cortes verſchiedene Verſtärkungen, die ihm ſehr gelegen aus Cuba und Jamaika zugekommen, an ſich gezogen, unterwirft er zunächſt, in Tlaxcalla

*) Libro de Actas del Ayuntamiento de la ciudad de Santiago de Guatemala, etc., copiado y dado à la luz por don Rafael Arevalo, año de 1856.

*) Duran iſt ungedruckt. Torquemada S. 498 führt nur dafür eine Stelle aus Sahagun an und hält es für möglich; im Sahagun XII, 23 S. 431 bei Kingsborough finde ich aber die Stelle nicht. Die Sache iſt alſo mindeſtens zweifelhaft.

freundlich aufgenommen, viele benachbarte Häuptlinge und zieht dann, durch viele Eingeborne verstärkt, zur Wiedereroberung Mexiko's aus. Cuitlahuatl, der nach dem Tode seines Bruders in Mexiko König geworden, war schon nach 80 Tagen, wie Tausende von Indianern, an den Blattern, die die Spanier mitgebracht hatten, gestorben. Sein Neffe Quauhtemotzin, der ihm als König folgt, vertheidigt aufs Tapferste seine Hauptstadt gegen Cortes und seine Bundesgenossen und dessen höhere Taktik, muß sie aber endlich nachdem sie ein bloßer Ruinenhaufen geworden war, ihm überlassen und sich ihm ergeben. Nachdem dieser ihn erst gut aufgenommen, läßt er ihn, die verborgenen Schätze zu erkunden, grausam martern und später aufhängen. Die Eingebornen müssen dann die Stadt wieder aufbauen und werden von ihm den Spaniern als Sklaven zugetheilt, trotzdem daß Kaiser Carl V. das System der Repartimientos alsbald verwirft. Während Prescott mit den letzten Schicksalen Cortes, seiner Rückkehr nach Spanien, seiner glänzenden Aufnahme dort, seiner Rückkehr nach Mexiko, seinen Entdeckungsreisen, seiner Heimkehr nach Castilien, seiner kalten Aufnahme da, seinem Tode und seiner Charakteristik schließt, übergeht Brasseur dieß und erzählt dafür nicht nur im Detail das Schicksal des eroberten Mexiko, seinen Wiederaufbau durch die Spanier und die Gründung der Kirchen und Klöster S. 505—595, sondern im 16. Buche S. 595 bis zu Ende, auch den Aufstand und das Ende Cristoval de Olids in Honduras und die Kämpfe Alvarado's mit den Quiche's und Cakchiquel's bis zur gänzlichen Unterwerfung derselben, die Eroberung Michoacan's und die Gründung der ersten spanischen Städte und Bisthümer in Guatemala. Das letzte Capitel schildert die Lage der Eingebornen nach der Eroberung, den Schutz, den ihnen Spaniens König gegen ihre Unterdrücker gewährte und die Wirksamkeit der spanischen Mönchsorden, besonders der Franziskaner. Ihrem Eifer ist die Erhaltung der Race der Eingebornen zu verdanken, freilich aber auch in einem Zustande der Geistesbeschränkung, der keine höhere Entwicklung aufkommen ließ. Die Vermischung einiger Spanier mit den Fürstenfamilien konnte die Race nicht verbessern; sie wird daher, sobald der Strom der angelsächsischen Völkerwanderung sie erreicht, von diesem weggeschwemmt werden und untergehen, wie die Rothhäute in N. Amerika. Die Cultur, die die Spanier in Mexiko und in Centralamerika einst vorfanden, wurde von ihnen nicht entwickelt, sondern zerstört und die europäische Cultur, welche sie hin verpflanzen wollten, wurde der Masse der Eingebornen nicht zu Theil.

Die Schilderung der Verhältnisse Perus von Desjardins (Nr. 3) ist sehr unbedeutend und man wird bei Prescott, Wuttke und Müller noch mehr Belehrung finden. Das Einzige, weshalb wir das Buch anführten, ist die Beschreibung einiger in Peru neuentdeckten Denkmäler S. 124 u. fgg. Es sind die zu Cuzco; Concacha auf dem Wege von da nach Lima, 3 fr. M. S. von Abancay; ein Palast des Inca zu Villca-huamau im Gebirge zwischen Guamanga und Andahuaylas; dann zu Choccequirao in den unzugänglichen Gebirgen der Cordillere — Palast- u. a. Ruinen; zu Ollantai-tambo, Tyahuanaco ein Sonnentempel u. a. Wir müssen wegen der Beschreibung auf das kleine Buch selbst verweisen und ausführlichere Beschreibungen mit Plänen und Zeichnungen von Hrn. Angrand erwarten.

Dr. Plath.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

(Archaeologia. Geographia. Bavarica. Itinera. Biographica.)

Dr. C. A. F. Mahn, Etymologische Untersuchungen über geographische Namen. Lief. 1. Berl. 1856.

Documents et nouvelles géographiques. Extraits du bulletin de la Société de géographie. I. partie 1854—1855. Par

Dr. J. Palacky, Wiſſenſchaftliche Geographie. Prag 1858.

H. Graff, Die Leuchtthürme, Leuchtbaaken und Feuerſchiffe der ganzen Erde. Stettin 1859.

F. A. de Varnhagen, Vespuce et son premier voyage. Par. 1858.

W. G. Clark, Peloponnesus: Notes of study and travel. Lond. 1858.

G. Krauſe, Tagebuch Chriſtians des Jüngern, Fürſt zu Anhalt. Leipz. 1858.

E. Boll, Die Inſel Rügen. Reiſe-Erinnerungen. Schwerin 1858.

H. van Troil, Brieven betreffende eene reize na Island in het jaar 1772. Leid. 1784.

Nederlandsche Reizen tot bevordering van den koophandel, na de meest afgelegene gewesten des aardkloots. Deel 1—14. Amsterd. 1784—1787.

K. Müller, Anſichten aus den deutſchen Alpen. Halle 1858.

F. W. Conrad, Reizen naar de landengte van Suez, Egypte het Heilige Land. Afl. 1. 2. Gravenhage 1858.

Mislin, Les saints lieux. Pélegrinage à Jérusalem, en passant par l'Autriche, la Hongrie. Vol. 1. 2. 3. Par. 1858.

Dr. Th. Kotſchy, Reiſe in den ciliciſchen Taurus über Tarſus. Gotha 1858.

Dr. F. Geisheim, Die Hohenzollern am heiligen Grabe zu Jeruſalem, insbeſondere die Pilgerfahrt der Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg im J. 1435. Berl. 1858.

Léon de Rosny, Mémoire sur la chronologie japonaise, précédé d'un aperçu des temps antéhistoriques. Par. 1857.

Notice historique et généalogique sur la maison Chapt de Rastignac, publiée par la famille. Par. 1858.

Dam. Muoni, Collezione d'Autografi di famiglie sovrane. I. Famiglia Sforza. Mailand 1858.

Dr. E. H. Kneſchke, Neues allgemeines deutſches Adels-Lexikon in Vereine mit mehreren Hiſtorikern. Abth. 1. Leipz. 1859.

H. J. G. de Milleville, Armorial historique de la noblesse de France. Par. s. l. et a.

J. B. Rietstap, Armorial général contenant la description des armoires des familles nobles et part. de l'Europe. Livr. 1. 2. Gouda 1858.

Ch. Lawton, Armorial des maisons souveraines. Cahier 1. Berl. 1857.

W. K. Bedford, The Blazon of Episcopazy: being a complete list of all the archbishops and bishops of the church of England from the first foundation of their Sees to the present time . . . Lond. 1858.

F. Zell, Geſchichte und Beſchreibung des badiſchen Wappens von ſeiner Entſtehung bis auf ſeine heutige Form. Carlsruhe 1858.

James Prendeville, Photographic facsimiles of the antique gems formerly possessed by the late Prince Poniatowski. I. Series. Lond. 1857.

Fr. Wieſeler, Göttingiſche Antiken. Götting. 1858.

R. Müller, Mithras. Wiesbaden 1833.

Dr. Chr. Semler, Die Tempelſculpturen aus der Schule des Phydias im britiſchen Muſeum. Hamburg 1858.

de Saulcy, Histoire de l'art Judaïque, tirée des textes sacrés et profanes. Par. 1858.

Annuaire de la Société archéologique de la province de Constantine 1856—57. Constantine 1858.

P. Carrera, Disquisitio de vero significatu numismatum quorundam Messanensium. Edd. S. Havercamp. Lugd. Bat. 1710.

Gerard van Loon, Beschryving der Nederlandsche historipenningen van Keyzer Karel V. op K. Philips zynen zoon. Deel 1—4. Graavenh. 1723—1731.

Ed. Vanhende, Numismatique lilloise ou description des monnaies médailles, méreaux . . . de Lille. Lille 1858.

J. Marks von Markſeld, Vierzig Münzen der Normannen Hohenſtaufen und Anjou in Sicilien und Neapel von 1166—1309. Mailand 1858.

J. J. Raepsaet, Description de médailles et jetons relatifs à l'histoire belgique frappés pendant le 18. siècle. Gand 1838.

Dr. B. Dudik, Des hohen deutſchen Ritterordens Münzſammlung in Wien. Mit ſteter Rückſicht auf das Centralarchiv des hohen Ordens geſchichtlich dargeſtellt und beſchrieben. Wien 1858

T. F. de Schubert, Monnaies et médailles Russes. P. I. Monnaies. Leipz. 1858.

A. Gazzoletti, Della zecca di Trento. Memoria. Trento 1858.

Dr. E. v. Wietersheim, Geſchichte der Völkerwanderung. Bd. I. 1. Hälfte. Leipz. 1859.

R. Biedermann, Staatengeſchichte der neueſten Zeit. Bd. 1. v. Rochau, Geſchichte Frankreichs. Th. 1. Leipz. 1858.

A. Romeijn, Phocion. Rotterdam 1858.

Fel. Nève. Constantin et Théodose devant les églises orientales. Louvain 1857.

Dr. Born, Zur makedoniſchen Geſchichte. Berl. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 17. Nr. 43.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 16. April 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 5. März 1859.

---

1) Herr Prof. Spiegel in Erlangen hat folgenden Aufsatz eingesandt:

„Das erste Capitel des Vendidâd."

Unter allen den Bruchstücken die uns noch von den alten Eräniern erhalten sind, hat kaum ein anderes eine so große Bedeutung sich zu verschaffen gewußt als das erste Capitel des Vendidâd. Diesen Ruhm hat jedoch diese Urkunde weniger der Wichtigkeit zu danken, welche sie für eränische Länder- und Völkerkunde stets haben wird, als vielmehr dem Umstande, daß man ihren Inhalt auf eine weit ältere Zeit beziehen zu dürfen glaubte, auf die Zeit als die Arier sich eben in die beiden Völkerstämme der Inder und Eränier geschieden hatten. Man fand darin die Geschichte der Einwanderung des eränisches Volkes in seine heutigen Wohnsitze, einen Bericht über die allmähliche Ausdehnung dieser Einwanderung von einem Bezirke zum andern. Nach dieser Ansicht schließt die Urkunde ab noch ehe das eränische Land vollkommen in Besitz genommen ist. Die westlichen Gebiete, gerade die wichtigsten für die spätere Geschichte werden noch gar nicht genannt — sie waren also damals noch nicht einmal in Besitz genommen. Erst später gelang es dem eränischen Volksstamm auch dahin vorzudringen und eben in den Provinzen erlangte er seine größte welthistorische Bedeutung, welche zuletzt von ihm erobert worden waren.

Es begreift sich leicht, daß eine so seltne Urkunde mit hohem Interesse aufgenommen werden mußte. Je wichtiger aber die Folgerungen sind, welche man aus ihr zu ziehen geneigt ist, desto genauer wird man zusehen müssen, ob wir auch zu denselben berechtigt sind. So viel nun auch schon über diese Urkunde geschrieben worden ist, so glaube ich doch nicht, daß wir die Acten schon als geschlossen betrachten dürfen. Die genauere Erforschung des Avesta, die eben erst beginnt, regt Fragen an, die früher gar nicht aufgeworfen wurden. Auch diese Bemerkungen wollen nur für einen Beitrag zur Lösung der Aufgaben gelten um die es sich hier handelt, nicht aber für die Lösung selbst. Sie scheinen mir eben jetzt an der Zeit zu sein, wo die Besprechungen von Bunsen und Kiepert die Aufmerksamkeit von Neuem auf dieses Capitel gelenkt haben. Die erste Frage, welche man sich gedrungen fühlt aufzuwerfen, ist natürlich: Von wem rührt die Urkunde eigentlich her? Die Antwort ist nicht leicht zu geben. Zwar die älteren Schriftsteller, welche zuerst ihre Stimme für den Werth dieser Urkunde erhoben, haben die Ueberzeugung gehabt, daß dieselbe von Zarathustra herrühre. Hiermit wäre denn freilich das hohe Alter derselben erwiesen, aber ich zweifle ob noch Viele heut zu Tage diese Ansicht theilen, welche Anquetil, Kleuker, Rhode, Heeren u. a. in gutem Glauben ausgesprochen haben. Wir wissen, daß Zarathustra im Avesta selbst schon als eine mythische Persönlichkeit erscheint und kaum etwas von den Schriften verfaßt hat, die unter seinem Namen gehen. Wir werden darauf verzichten müssen den Namen des Verfassers zu erfahren, dem wir das Capitel zuzuschreiben haben, von welchem wir hier reden und wir wollen bloß fragen, ob unser Bruchstück

wirklich aus einer so alten Zeit stammt wie die des Zarathuſtra oder wie die der Vedas? Auf dieſe Frage würden wir wohl mehr bejahende Stimmen erhalten, aber, wie ich glaube mit Unrecht. Sehen wir nämlich die Beweiſe an, mit welchen man gewöhnlich zu erhärten ſucht, das Aveſta müſſe mit den Vedas ſo ziemlich gleichaltrig ſein, ſo finden wir leicht, daß es ungerechtfertigte Uebertragungen linguiſtiſcher Reſultate auf das hiſtoriſche Gebiet ſind. Wir können unbedenklich den linguiſtiſchen Satz in ſeinem ganzen Umfange zugeben, daß die altbaktriſche und altperſiſche Sprache — alſo das ältere Eräniſche — weſentlich auf den Grundlagen des älteren Sanskrit ſtehe, ſich noch eine ähnliche Formfülle bewahrt habe, kurz, daß es die dem vediſchen Sanskrit am nächſten verwandte Sprache ſei. Aber aus dem linguiſtiſchen Alter einer Sprache folgt das hiſtoriſche mit Nichten. Die eine Sprache bewahrt ſich ihre Reinheit länger, die andere kürzer. Die eine Sprache tritt früher mit literariſchen Erzeugniſſen hervor, die andere ſpäter. Sind nicht auch das Sanskrit und das Littauiſche Schweſterſprachen und zwar nahe verwandte? Wollte aber jemand von dieſer Thatſache einen Rückſchluß auf die Literatur machen, ſo würde er die ungereimteſten Behauptungen aufſtellen müſſen. Alſo: bloß aus dem Zuſtande der Sprache läßt ſich das Alter einer Literatur nicht erweiſen, wir bedürfen dazu anderer, hiſtoriſcher Gründe. Hiemit ſieht es nun aber bei unſerer Frage nicht glänzend aus. Zwar gibt es eine Anzahl von Begriffen, die in beiden Sprachen genau zuſammenſtimmen und ein ehemaliges Zuſammenleben erweiſen, wie asura und ahura, Yama und Yima, Soma und Haoma, Atharvan und Athrava u. a. m. Aber dieſe Begriffe zeigen uns eben nur die ſchwachen Reſte der ehemaligen Gleichheit zwiſchen Indern und Eräniern. Eine Identität der Anſchauungen des Veda und Aveſta iſt damit ebenſowenig erwieſen, als durch Zuſammenſtellung von Saraṇyu mit *Ἐρινύς*, Gandharva und *Κένταυρος* u. a. m. die Identität des griechiſchen Alterthums mit dem indiſchen. Es verſchwinden nämlich dieſe ſchwachen Reſte der Gleichheit gegen **die Maſſe des Ungleichartigen**, welches eben die ſpecielle einſeitige Entwicklung des einen und anderen Volkes hervorgebracht hat und den Beweis liefert, daß die beiden Religionsurkunden: Veda und Aveſta weit genug auseinander ſtehen. Die Religion der Vedas iſt Naturreligion, die des Aveſta durchweg reflectirt. Das Syſtem des Cultus im Aveſta iſt ſpät und ſemitiſcher Einfluß deutlich nachweisbar. Die äußere Beglaubigung des Aveſtatextes geht im beſten Falle nur bis zu Alexander hinauf und wir können mit Sicherheit kaum mehr feſtſtellen, als daß die Schriften des Aveſta ihren Anſchauungen nach, vielleicht ſelbſt ihrer Aufzeichnung nach, der erſten Periode der eräniſchen Literatur angehören, die mit dem Untergange des Achämenidenreiches ihr Ende findet.

Wenn wir nun auch wiſſen, daß das erſte Capitel des Vendîdâd mit zu den Aveſtaſchriften gehört, ſo wiſſen wir darum noch ziemlich wenig von der Zeit ſeiner Abfaſſung, die ſich überhaupt nicht gut nach Jahren beſtimmen laſſen wird. Soviel kann man aber gleich zum Anfange mit Beſtimmtheit ſagen: zu den älteſten Schriften des Aveſta gehört dieſe Urkunde **nicht**. Als die älteſten Denkmale ſtehen geſichert da: die Hymnen im zweiten Theile des Yaçna und einige ihnen ähnliche Gebete. Dort iſt nicht nur die Sprache etwas alterthümlicher, ſondern, wie aus den Citaten der andern Theile des Aveſta erhellt, es werden da dieſe Hymnen ſchon als bekannt vorausgeſetzt. Zu dieſen älteren Stücken gehört alſo das erſte Capitel des Vendîdâd **nicht**, es ſchließt ſich ſprachlich vielmehr auf das Genaueſte an die übrigen Stücke der ſpäteren Periode an. Sprachlich wüßte ich alſo nicht den mindeſten Grund, warum wir dieſes Capitel einer beſonders alten Zeit zuſchreiben ſollten. Daß das Aveſta ältere Stücke enthält als dieſes Stück, iſt gewiß, ob auch jüngere, darüber läßt ſich gar kein Urtheil fällen.

Weitere Beweiſe für das Alter unſerer Urkunde müſſen alſo aus dem Inhalte ſelbſt geſucht werden. Hier bieten ſich uns vor Allem die Keilinſchriften zur Vergleichung dar. Es zeigt ſich, daß in den Völkerverzeichniſſen des Darius fünf Namen mit denen unſerer Völkertafel übereinſtimmen. Es ſind die folgenden:

Altperſiſch.	Altbaktriſch.
Çugda	Çughdha
Bâkhtri	Bâkhdh

Altperſiſch.	Altbaktriſch.
Haraiva	Haraeva
Harauvati	Haraqaiti
Hiñdu	Hapta heñdu.

Die Form dieſer Namen iſt ziemlich identiſch, will man aber genau zuſehen, ſo zeigt ſich daß die altperſiſche Form die alterthümlichere iſt. Von den Vocalen müſſen wir bei dem Altbaktriſchen nach meiner Anſicht ganz abſehen, da dieſe, wie ich glaube, erſt ziemlich ſpät zugeſetzt wurden, während man früher das Aveſta mit einer Schriftart ſchrieb, die nach Art des Semitiſchen die Vocale nicht bezeichnete. Daß in dem Worte Haraqaiti ein q für das altperſiſche uv ſteht, daß in der altbaktriſchen Form für Çugda die Buchſtaben g, d, aspirirt ſind, gehört zu den dialektiſchen Eigenthümlichkeiten. Wenn wir aber in Aveſta Bâkhdhi für altp. Bâkhtri finden, ſo nimmt ſich dieſe Form ſehr jung aus, denn nicht bloß iſt t zu dh erweicht, ſondern auch das r ganz abgeworfen. Daß wir aber in Bâkhdhi dasſelbe Wort vor uns haben wie in Bâkhtri, nicht etwa ein mit einer verſchiedenen Suffixe gebildetes, glaube ich beſtimmt annehmen zu dürfen, denn ich glaube wohl, daß verſchiedene, wenn auch ſonſt verwandte Völker, einen Landſtrich mit verſchiedenen Namen bezeichnen können, kaum aber werden ſie einen Ländernamen aus derſelben Wurzel bilden und bloß mit den Suffixen wechſeln. — Alſo, auch dieſe Vergleichung kann nicht dazu dienen der Urkunde des Vendidâd ein beſonders hohes Alter anzuweiſen, ſondern eher das Gegentheil.

Doch ſehen wir von dieſen, allerdings nicht ſehr ſtarken Gründen ab, die uns veranlaſſen könnten das erſte Capitel des Vendidâd für jünger zu halten als die Inſchriften des Darius, nehmen wir auch an, dasſelbe ſei in jeder Hinſicht den Urkunden jenes Herrſchers an Alter vollkommen ebenbürtig — welchen Werth würden wir denn alsdann unſerer Urkunde zuſchreiben dürfen? Gewiß keinen andern als den, daß ſie uns eine eigenthümliche, von den politiſchen Eintheilungen der Achämeniden in mancher Hinſicht verſchiedene Ländervertheilung des eräniſchen Reiches erhalten habe. Von dieſem Standpunkte aus wird jedoch gewöhnlich dieſe Urkunde nicht betrachtet, man hält ſie für weit älter und wichtiger. Ehe wir jedoch dieſe Anſicht prüfen, müſſen wir erſt noch die Altersfrage etwas genauer unterſuchen als bisher geſchehen iſt.

Ich weiß ſehr wohl, daß es eine andere Anſicht über das Alter unſerer Urkunde gibt, welche dieſelbe weder in die Zeit des Darius ſetzt, wie ich eben im äußerſten Falle glaubte, annehmen zu dürfen, noch in die der Achämeniden überhaupt, ſondern in eine noch frühere, in die Zeiten vor der aſſyriſchen Herrſchaft, vor 1200 v. Chr. Sie rührt von Haug her und auch Bunſen hat ſich ihr angeſchloſſen*), ich geſtehe aber, daß ich die Gründe nichts weniger als genügend finde. Da in dem Länderverzeichniſſe des Vendidâd die wichtigſten Namen wie Medien, Perſien, Ekbatana, Perſepolis ꝛc. fehlen, ſo wird angenommen, daß dieſe Namen und Städte noch gar nicht exiſtirten, als jenes Verzeichniß angefertigt wurde. Dieſe Anſicht iſt meines Wiſſens zuerſt von Rhode aufgeſtellt worden (Die heil. Sage des Zendvolks p. 64), man ſieht aber leicht, daß ſie auf zwei bis jetzt noch unbewieſenen Vorausſetzungen beruht, nämlich 1) von dem unzweifelhaft hohen Alter der Urkunde, 2) der Vorausſetzung, daß der Zweck der Urkunde kein anderer ſein könne als der: eine vollſtändige Aufzählung der eräniſchen Provinzen zu geben. Gibt man einmal die Möglichkeit zu, daß die Urkunde auch aus ſpäterer Zeit ſein könne, ſo findet man leicht, daß man noch mehr als eine Vermuthung aufſtellen kann um jene Auslaſſungen zu erklären. Unbefangene Forſcher wie Heeren (Ideen I. p. 466 der Ausg. von 1815) haben daran gedacht, daß vielleicht Erân damals in verſchiedene Reiche geſpalten war, als unſere Urkunde gefertigt wurde, und dieſe Vermuthung erhält eine hohe Wahrſcheinlichkeit wenn wir Yç. XIX. 50 flg. betrachten, wo Ragha ausdrücklich von dem Reiche ausgeſchloſſen wird, in welchem jenes Stück der Liturgie geſchrieben wurde und ein eigenes Reich zu bilden ſcheint (Cf. Aveſta II. p. 100 in meiner Ueberſetzung). Uebrigens ſagt ja der Verf. unſerer Urkunde ſelbſt, daß es noch andere Landſtriche gebe, als die

*) Cf. Bunſen Aegyptens Stellung in der Weltgeſchichte V. 3. 4. Abth. p. 86. 108—109.

von ihm aufgezählten, er will alſo gar nicht eine vollſtändige Aufzählung geben und dieſe Schlußſtelle etwa als erſt ſpäter zugeſetzt anzuſehen, iſt auch nicht der mindeſte Grund vorhanden. Noch ſchwächer iſt der zweite Grund. Aus dem Beiworte das Baktra erhält: „mit hohen Fahnen" wird geſchloſſen, daß damals das Reichsbanner in Baktra war, „die aus dem Schâhâme bekannte Kâvyâni dirafs." Dieſe Fahne kommt aber dort unter der Regierung des Dahâk zum Vorſchein (Schâhn. I. p. 35 ed. Mac.) und nirgends wird geſagt, daß dieſelbe jemals nach Baktra gekommen ſei. Frédun und Dahâk ſind nach allgemeiner Annahme bloß mythiſche Perſönlichkeiten, wir dürfen nicht willkührlich einen Theil dieſer Mythen als hiſtoriſche Thatſache auffaſſen. Auch die Thatſache ſelbſt, daß Baktra je der Mittelpunkt eines bedeutenderen Reiches war, iſt mehr als zweifelhaft. Der Bericht, daß der König der Baktrer etwa 1200 v. Chr. von Ninus überwunden und gezwungen worden ſei, ſich zu unterwerfen, rührt von Kteſias her und leidet an der inneren Unwahrſcheinlichkeit, daß Baktra nach jener Darſtellung auf einem Berge liegen ſoll, während es doch in der Ebene liegt. Man ſollte überhaupt anfangen die Berichte des Kteſias über perſiſche Geſchichte ebenſo zu behandeln wie es für die aſſyriſche durch M. von Niebuhr angeregt worden iſt, nämlich ſie ganz bei Seite liegen laſſen. Daß mehr Unwahres in ihnen enthalten iſt, als Wahres, das haben die neueren Forſchungen zur Genüge gezeigt, und das wenige Beachtenswerthe, das ſie enthalten dürften, ſind wir nicht in der Lage heraus finden zu können, ſie verwirren alſo mehr als ſie nützen. Mit dieſen Gründen alſo kann ich das hohe Alter unſeres Capitels nicht als erwieſen anſehen.

Doch, wie geſagt, man ſetzt gewöhnlich den hohen Werth dieſer Urkunde nicht darein, daß ſie ein Denkmal alteräniſcher Geſchichte ſei, man hält ſie vielmehr für viel älter und wichtiger: für ein Bruchſtück altindogermaniſcher Geſchichte. Sie ſoll angeblich die räniſchen Erinnerungen über jene Völkerzüge enthalten, welche die alten Indogermanen oder wenigſtens die alten Eränier und Inder ausführten unmittelbar vor ihrer Trennung, ſie ſoll uns die endliche Feſtſetzung des eräniſchen Volksſtammes in ſeinen heutigen Wohnſitzen beſchreiben, ſo wie die dadurch bedingte Losreißung von den befreundeten Indern. Mit welchem Rechte man alle dieſe Dinge aus dem Texte heraus lieſt, werden wir nun zu unterſuchen haben. Es iſt für's Erſte kein ſo bedeutender Widerſpruch in den beiden Anſichten, daß ſie nicht möglicher Weiſe vereinigt werden könnten. Wie manches Bruchſtück z. B., das zunächſt gewiß zur griechiſchen oder indiſchen Mythologie gehört, muß zugleich als ein Denkmal der indogermaniſchen Religionsanſchauung gelten. So wäre es ja auch möglich, daß die Eränier altindogermaniſche Länderbezeichnungen mit nach Erân gebracht und dort fixirt hätten. Das müßte dann die Vergleichung mit den älteſten Denkmalen der zunächſt verwandten Literaturen zeigen Solche Vergleichungen hat man auch angeſtellt und eine Anzahl der Ländernamen in der eräniſchen Urkunde als ſolche auch im Sanskrit wieder entdeckt. Es ſind die folgenden:

Altbaktriſch.	Sanskrit.
Haraêva	Sarayu
Haraqaiti	Sarasvati
Hapta Hendu	Sapta Sindhavaḥ
Raŋha	Rasâ.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 18. Nr. 44.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. April 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 5. März 1859.

1) Herr Prof. Spiegel:

„Das erste Capitel des Vendidâd."

(Fortsetzung.)

Ich gestehe gleich offen, daß ich auf diese Aehnlichkeiten sehr wenig gebe. Betrachten wir diese Namen, so sind sie so vollkommen durchsichtig, daß uns nichts hindert anzunehmen, sie seien in der altindogermanischen Zeit weiter nichts als allgemeine Bezeichnungen (wie Strom, Fluß ꝛc.) gewesen, Haraqaiti wie Sarasvati heißt die Wasserreiche, Haraêva und Sarayu dürften aus derselben Wurzel abzuleiten sein und ziemlich das Nämliche bedeuten. Rasâ bezeichnet noch in den Vedas einen Fluß überhaupt und Sapta sindhavah heißt eben die sieben Flüsse. Mit diesen Namen bezeichnete man den Wohnsitz der vedischen Inder im Panjâb und das Zusammentreffen mit Hapta Hendu ist allerdings auffallend, aber ein genügender Grund für das hohe Alter der Urkunde ist auch dieses Zusammentreffen nicht. Wir werden noch ausführlicher auf diesen Punkt zurückkommen, wenn wir von den einzelnen Ländern sprechen.

Fassen wir nun die Resultate unserer Untersuchung kurz zusammen, so kommen wir zu dem Ergebnisse, daß keine Gründe vorhanden sind, welche uns nöthigen, das erste Capitel des Vendidâd für ein besonders altes Denkmal der eränischen Literatur zu halten. Nur einer unter den geographischen Namen dieses Länderverzeichnisses — hapta heñdu — könnte Anhaltspunkte geben und auch dieser keine sichern. Von einer andern Hypothese, der Wanderungshypothese, steht vollends kein Wort im Texte und es ist ein bleibendes Verdienst Kiepert's, daß er auf diesen Punkt die Aufmerksamkeit wieder gelenkt und die Unstatthaftigkeit dieser Annahme nachgewiesen hat. Nirgends ist im Texte vom Auswandern oder Einwandern eränischer Stämme irgendwie die Rede. Diese Hypothese rührt von Rhode her und fand so allgemeinen Anklang, daß sie bald allgemein angenommen wurde, wie eine neu entdeckte Wahrheit. Aber alle äußern Gründe haben wir ihr bereits hinweggenommen: das Alter, die Beglaubigung durch die geographischen Namen, sowie die Hinweisungen im Texte. Es müßte also, soll die Hypothese überhaupt noch bestehen können, das ganze Gewicht darauf gelegt werden, daß durch die Aufeinanderfolge der einzelnen Namen selbst ein Fortschreiten nach einer gewissen Richtung hin sichtbar sei.

Es verlohnt sich der Mühe, dem Ursprung und der Geschichte dieser Hypothese genau nachzugehen, da sie für die älteste geschichtliche Forschung so bedeutsam ist. Sie wurde zuerst von Rhode aufgestellt. In seinen Forschungen über die heilige Sage des Zendvolks bemerkt er, es sei nöthig über die ältesten Wohnsitze des Volkes Untersuchungen anzustellen, denn der Stamm könne weite Strecken durchwandert haben, ehe er sich in den Ländern niederließ, welche bei uns für seine Heimath gelten; die ursprüngliche Heimath kann weit von den spätern Wohnsitzen entfernt gewesen sein. Unter andern Himmelserscheinungen, in der Nachbarschaft anderer Völker konnten die Eindrücke entstanden sein,

welche in den Sagen des Volkes niedergelegt sind. Diese Urheimath zu kennen sei also unbedingt nöthig, wolle man anders die Sagen des Volkes deutlich darstellen. Um aber zu dem gewünschten Ziele zu gelangen gebe es zweierlei Wege: erstlich Nachforschungen in den noch vorhandenen Parsenschriften, als den Resten der Nationalliteratur jenes Volkes und zweitens die Vergleichung der Sprache dieses Volkes mit den älteren und neueren Sprachen Asiens.

So weit können wir mit Rhode ganz einverstanden sein. Aber die Art und Weise, wie er nun seine Untersuchung durchführt, kann heut zu Tage nimmer mehr gebilligt werden. Rhode nimmt ohne Weiters das Altbaktrische, welches er Zend nennt, für die Sprache der alten Eränier vor der Trennung der eränischen Stämme von einander. Er urgirt, daß die Namen Meder, Perser ꝛc. nicht im Avesta vorkommen und meint der Grund der Nichterwähnung sei der, daß die Schriften des Avesta noch in jener alten Zeit entstanden seien, als die sämmtlichen Eränier sich Arier nannten. Diese Ansicht ist jetzt kaum mehr haltbar. Wir wissen, daß das Avesta die gewöhnliche eränische Stammverfassung kennt, ganz in der Art wie sie auch die Keilinschriften und Herodot uns kennen lehren, Namen wie Çughdha, Vehrkâna zeigen, daß auch damals schon die eränische Völkermasse sich mit andern Namen bezeichnete als einfach mit airya, als das erste Capitel des Vendîdâd geschrieben wurde. Rhode ist es nun auch, der uns zuerst belehrt, daß dieses erste Capitel des Vendîdâd nichts anderes als Wanderungen erzähle. Freilich Gründe für diese Behauptung gibt er uns keine und in der Urkunde selbst steht davon kein Wort.

Die Ansicht Rhode's fand jedoch vielen Beifall. Sie ist zuerst von Ritter in seinem geographischen Werke (VIII. 29 flg.) wieder erwähnt und angenommen worden. Ebenso hat sie Lassen (Indische Alterthumskunde I. 526 not.) wiederholt, mit dem weiteren Zusatze, daß die Geographie des Vendîdâd vom äußersten Ostlande anfange und die übrigen nach der stets größeren Entfernung nach außen d. h. nach Westen anreihe. Ist diese Bemerkung richtig, so ist es klar, daß die Behauptung Rhode's ziemlich erwiesen ist. Wenn auch alle äußern Gründe für seine Annahme mangeln, so wäre doch dieser innere Grund eines geographischen Fortschrittes hinreichend, jene Annahme höchst wahrscheinlich zu machen. Ich selbst habe mich (Avesta I. 63) darüber folgendermaßen geäußert: „Vielleicht darf man auch mit Rhode darin (in der Urkunde) die Geschichte der allmählichen Ausbreitung des eränischen Stammes sehen, indem man das zuerst genannte Land als Urland, die später folgenden als die später bevölkerten Tochterländer ansieht. Die Ordnung, welche in der Reihenfolge der Länder beobachtet ist, scheint für diese Hypothese zu sprechen." Diese Ansicht will ich auch heute noch vertreten. Wenn man mir erweist, daß wirklich eine geographische Reihenfolge stattfindet, so bin ich noch jetzt bereit, jene Hypothese zuzugeben. Nur muß ich bezweifeln, daß bis jetzt jener Nachweis geliefert sei. Die Nothwendigkeit der Annahme einer solchen Reihenfolge vermag ich jedoch nicht einzusehen. Allerdings will der Verf. der Urkunde eine bestimmte Ordnung einhalten und darum hat er die einzelnen Länder gezählt. Aber muß diese Ordnung gerade eine geographische sein? So hat man auch die aufgezählten Orte immer für die vorzüglichsten Wohnsitze des eränischen Volkes gehalten. Aber auch davon steht nichts im Texte und es ist bloße Vermuthung, daß die Absicht des Verf. gewesen sein könne diese aufzuzählen.

Unter diesen Umständen scheint es mir des Versuches wohl werth, einmal von einem etwas verschiedenen Gesichtspunkte aus Beiträge zur Lösung der geographischen Frage zu geben. Es versteht sich, nach Allem was ich bisher gesagt habe, daß ich es gänzlich aufgebe, eine geographische Reihenfolge in den aufgezählten Ländern zu suchen. Ich will nur zusammenstellen, was sich aus dem Avesta selbst und den übrigen Parsenschriften für die Bestimmung der einzelnen Länder ermitteln läßt. Dabei wird auch die Parsentradition besser zu ihrem Rechte kommen. Diese hat man bisher (ich selbst so gut wie andere) für wenig geeignet gehalten um zur Lösung der geographischen Frage mitzuwirken. Bei Lichte besehen ist es aber doch nur die Wanderungshypothese und die daraus hervorgehenden Anordnungen, welche die Anerkennung der

Tradition auch auf diesem Gebiete verhindern will. Wir werden sehen, daß dem unbefangenen Forscher diese Erklärungen, zum Theil wenigstens, recht annehmbar erscheinen müssen. Uebrigens mache ich keineswegs den Anspruch, in diesem Theile meiner Arbeit endgiltige Resultate zu liefern. Ich will bloß das Material zusammenstellen, welches bei künftigen Forschungen berücksichtigt zu werden verdient. — Ehe wir aber von den einzelnen Namen sprechen, muß noch eine Vorfrage erledigt werden, die sich nur mit Hilfe der Philologie lösen lassen wird. Man muß sich nämlich fragen, was für Orte will denn der Verf. dieser Urkunde eigentlich aufzählen? Ich habe mit gutem Vorbedacht die beiden Worte açô und shôithra mit Ort und Platz übersetzt, Hr. Haug dagegen mit Gegenden und Länder. Der Unterschied ist ein sehr bedeutender, es fragt sich nun was das Richtige ist. Açô kommt, wie schon Burnouf richtig sah, von der Wurzel aç und bedeutet Ort. Die Huzvâreschübersetzung gibt es mit כיאך = سو Ort, Stelle, Neriosengh dagegen mit sthâna. Diesen Angaben entspricht auch der Gebrauch des Wortes aller Orten und es ist nicht nöthig davon abzuweichen. Shôithra (bei Nerios. allerdings auch = deça) heißt etymologisch erklärt nichts weiter als Wohnort, die alte Uebersetzung gibt es mit רוסתאך und dies ist rus, pagus, Land, im Gegensatz zur Stadt (cf. Vullers s. v.). Nichts in den Wörtern, mögen wir sie etymologisch betrachten oder nach der traditionell überlieferten Bedeutung fragen, berechtigt uns also hier Gegenden oder gar Länder zu suchen, dafür hat das Aveſta wie die Keilinschriften den Ausdruck daqyus und dies ist ein bestimmter politischer Begriff, der soviel als Gau (wie das lateinische pagus) bedeutet. Eine daqyus ist wieder in Unterabtheilungen getheilt: zañtu, viç, nmâna. Dreimal entspricht im Aveſta (Yç. XXXI. 16, 18; XLV. 4) unser Wort shôithra der zañtu, ist also jedenfalls kleiner als die daqyus. Gewöhnlich gehören die beiden Wörter einer bestimmten andern Kategorie an, die Yç. I. 45 (cf. auch Burnouf Yaçna p. 542 flg.) ausgeführt wird. Namentlich aus dieser Stelle geht hervor, daß die Ausdrücke ganz vag sind und nichts weniger bezeichnen als Länder und Provinzen. Ja, die Gloſſe der Huzvâreschübersetzung macht mit Recht darauf aufmerksam, daß einmal sogar ein Fluß (Haetumat) unter diesen Orten und Plätzen zu verstehen sei. Deswegen verwerfen wir die Uebersetzung Länder und Gegenden unbedingt und verstehen weit kleinere Landstriche. Aber, sprechen nicht die obigen Parallelen der Keilinschriften dagegen? Çugda, Bâkhtri, Harauvati, Haraiva werden dort ausdrücklich als Gegenden (dahyâva) genannt. Hier ist nun zu bemerken, daß in Erân in der That ein und derselbe Name für kleinere und größere Bezirke vorkommt und namentlich öfters der Name der Hauptstädte einer Provinz mit der Provinz selbst gleichlautet. So Çugda nicht bloß Provinz, sondern auch die Stadt Sogd, Baktra Hauptstadt der Provinz Baktrien, Ahwas, Hawaiza und Chuzistân gehen auf Uwaza, خوز zurück. Auch Perſepolis hat meiner Ueberzeugung nach nur Pârça geheißen. Mir scheint dies daher zu kommen, daß die eränischen Stämme anfangs auf einen kleinen Raum beschränkt waren und sich erst nach und nach über größere Strecken ausdehnten. Bei den drei übrigen Namen ist zu bedenken, daß es zugleich Namen von Strömen sind: Haraiva = Heri-rûd, Harauvatis = Arachotus oder Arghandâb (cf. Kiepert p. 632) Hendu = Sindhu oder auch irgend ein anderer Strom, wie wir sehen werden. Ich glaube demnach nicht, daß der Verf. unsers Capitels etwas anders bezeichnen will als fruchtbare Landstrecken von verschiedener Größe. Sie können in einzelnen Fällen die Ausdehnung einer Provinz erreicht haben, aber sie müssen dies nicht. Namentlich aber werden Stromgebiete darunter zu verstehen sein, einmal weil bei der trockenen Natur des eränischen Landes die Fruchtbarkeit wesentlich an die Bewässerung der Felder geknüpft ist, dann weil die Namen meist auf Wasser hindeuten, nicht bloß die drei eben namhaft gemachten, sondern auch die früher angeführten vier weiteren, welche sich im Sanskrit wiederfinden.

Die Aufzählung der einzelnen Orte und Plätze beginnt mit Airyana-vaeja. Fragen wir nach dem Namen, so ist zuerst soviel klar, daß Airyana mit Airya in Verbindung zu setzen sei. Airya heißt der Arier, der Eränier (nach meiner in Kuhn's Beiträgen I. 129 ff. aufgestellten Erklärung ursprünglich der Erhabene,

Tapfere). Davon ist nun Airyana abgeleitet, mittelst des Suffixes ana oder âna, das zunächst die Angehörigkeit zu oder die Abstammung von dem Stammworte ausdrückt. Man vergl. Ahurâni, Viçâna, Vivaŋhana; ähnlich sind im Sanskrit Bildungen wie indrâṇî, varuṇâni etc.). Dieses Ableitungssuffix ist auch den neueren Sprachen in der verstümmelten Form ân geblieben z. B. Ziyâtân (cf. meine Huzv.-Gramm. p. 126) für das arabische ابن زياد. Namentlich zur Bezeichnung von Provinzen war dies Suffix schon in alter Zeit im Gebrauche z. B. Drangiana, Susiana, Margiana ꝛc. Schwieriger ist es das Wort vaejô zu erklären. Es kommt nur in Verbindung mit airyana vor und wird von den neuern Parsen mit vézh oder auch گویژ umschrieben, damit ist aber nur wenig gedient. Man hat vaêjo mit baijân in Aderbaijân in Verbindung bringen wollen, aber dies ist entschieden unrichtig. Aderbaijân ist erweicht aus der alten Form Atar-pâtakân oder Huzv. Atun-pâtakân, t ist nach dem in meiner Huzvâresch-Grammatik §. 27 dargelegten Gesetze in y, k aber erst in g, dann in j übergegangen. Eben so wenig ist die Vergleichung mit neup. ویژه, rein, zu billigen, da dieses Wort im Huzvâresch noch אפיךְ lautet. Es könnte nun vaejô auch von der Wurzel vij, abtrennen, herkommen, davon haben wir altt. vôighna, was der Bedeutung nach ziemlich dem sanskritischen vighna entspricht. Es ließe sich dafür auch noch anführen, daß Airyana-vaejo wirklich als ein abgeschlossenes Land erscheint, wohin man nicht kommen kann. Doch habe ich die Wurzel vij bis jetzt nur von bösen Wesen gebraucht gefunden und nehme daher Anstand vaejô davon abzuleiten. Endlich kann man noch mit Vullers an neup. بیخ, Wurzel, denken. Die Etymologie und selbst die Bedeutung des Wortes vaejo ist also streitig, es kommt jedoch nicht viel darauf an.

Was nun die Vorstellung von diesem Lande betrifft, so wird man wenigstens für die spätere Zeit aus der in meiner Uebersetzung des Vendîdâd (zu I. 6) mitgetheilten Stelle des Minôkhired sehen können, daß Airyana-vaeja ein durchaus fabelhaftes Land ist. Außer der Kälte haben die Menschen dort wenig Ungemach zu erdulden, sie leben 300 Jahre, folgen dem Gesetze der Paoiryo-ṭkaeshas, haben als Oberherrn den fabelhaften Gopatishâh. Daß aber Airyana-vaejô gut geschaffen sei vor allen andern Ländern, das wird auch da gesagt. Darum ist denn auch Zarathuštra dort geboren. Nach dem Bundehesch c. XX. (p. 53, 5) liegt der Fluß Drâja, an dem Zarathuštras Geburtsstätte lag, in Erân-vézh. ibid. c. XXXIII. (p. 79, 11) heißt es, daß er dort zuerst das Gesetz verkündigt habe. Endlich nach c. XXX. (70, 8) soll es bei Aderbaijân liegen. Aber es wird an dieser Stelle mit dem Vara des Yima in eine Kategorie gesetzt und ist offenbar fabelhaft. Ich glaube, daß es schon damals mythisch war als das erste Capitel des Vendîdâd geschrieben wurde. Auch in den Aveštatexten namentlich in den Yeschts erscheint das Land im mystischen Dunkel und die schwierigen Worte am Anfange unseres Capitels scheinen doch sagen zu sollen, daß man nicht dahin kommen konnte wie in ein anderes Land. Daß der Vendîdâd dem Geburtslande Zarathuštras die erste Stelle unter den bestgeschaffenen Plätzen einräumt, ist ganz natürlich, auf die Angabe Airyana-vaejô liege bei Aderbaijân, wird wenig zu geben sein, zu einer Verlegung anders wohin haben wir aber noch weniger Berechtigung, wenn wir nicht von vornherein der Wanderungshypothese huldigen. Nur diese war es, welche Rhode veranlaßt, die Lage Airyana-vaejas in Aderbaijân zu bezweifeln und dasselbe dafür in den Norden zu verlegen, damit man von da bequem nach Çughdha, dem zweiten Segensorte, einwandern könne*).

*) Man hat ein großes Gewicht darauf gelegt, daß das Klima, wie es hier für Airyana-vaejô angegeben wird nur für das jetzige Westtibet Pameer und den Belur-tagh passe. Aber bei der durchaus mythischen Natur von Airyana-vaejô ist auf jene Angabe kein sonderliches Gewicht zu legen. Höchstens kann man zugeben, daß die Erânier eine dunkle Erinnerung bewahrt haben von der Kälte des ursprünglichen Vaterlandes, aber als ein historisches Zeugniß für jenes Urland können sie nicht angeführt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. April 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 5. März 1859.

1) Herr Prof. Spiegel:

„Das erste Capitel des Vendidâd."

(Fortsetzung.)

Die Orte 2. 3. 4. Gau, Mouru und Bâkhdhi bedürfen nur weniger Bemerkungen. Gau ist Burnouf (Yaçna Not. et Ecl. p. LVI.) geneigt für den Fluß zu halten der Sogdiana durchströmt und den die Alten Polytimetus nennen. Dies läßt sich ebensowenig erweisen als widerlegen, es kann Gau, wie auch Burnouf angibt, ebensogut Name der Hauptstadt des Landes ein. Die Huzvâreschübersetzung umschreibt Gau bloß mit Gavâi, gibt uns also keine nähere Aufklärung. — Mouru ist von der Tradition und Burnouf (l. c p. CIII. flg.) gleichmäßig als das moderne Merv aufgefaßt worden. Der Name ist in den Keilinschriften Margus, den auch die Alten kennen: Margiana. Dieser Name hat offenbar eine Beziehung auf Meregho, Vogel, der auch ganz passend ist, da sich in der That auf jener von Wüsten umgebenen Oase große Vögelschaaren aufzuhalten pflegen. Ich möchte nun auch in Mouru am liebsten eine Nebenform des oben erwähnten Meregho sehen, die nämlich, welche sich in Pârsi Mû, Vogel noch erhalten hat. Bâkhdhi ist, wie jetzt allgemein angenommen ist, die Stadt oder der Bezirk Balkh, das ist auch die Ansicht der Tradition denn Huzv. בּאאר ist nur die ältere Form von Balkh (بلخ) welches Wort durch Transposition entstanden ist, und geht auf altp. Bâkhtri zurück.

Es ist nun noch der Beisatz zu untersuchen, der dem zweiten Orte, Gau, beigefügt ist, nämlich die Worte yim çughdhô shayanem. Ich habe übersetzt: die Wohnung von Çughdha; Haug dagegen: Gau worin Çughdha liegt. Diese Abweichung kehrt wieder bei: vaekeretem yim duzhako shayanem d. i. Vaekereta die Wohnung von Duzhaka oder Vaekereta worin Duzhaka liegt, Khnentem yim Vehrkâno shayanem. Khnenta die Wohnung von Vehrkâna oder Khnenta worin Vehrkâna liegt. Ich fasse die Composita çughdhô-shayanem etc. als Composita der Abhängigkeit und sehe in Gâu, Khnenta ꝛc. die Namen von Flüssen, an welchen die Städte Çughdha u. s. w. liegen. So scheint sie außer Burnouf und mir auch Windischmann zu fassen, wenn er im Mithra-yesht (§. 13) airyô-shayanem mit „Ariersitz" und (§. 15) gava-shayanem mit „Sitz der Rinder" übersetzt. Haug dagegen faßt diese Composita als comp. possessiva, aber das Mißliche ist, daß dann Gâu, Khnenta, Vaekereta als Ländernamen gefaßt werden müssen, solche Länder aber ganz unbekannt sind.

Der fünfte Ort, Niçâya, hat schon viel Schwierigkeit gemacht. Burnouf hat sie (l. c. p. CIX.) zuerst entwickelt. Die Inschrift von Behistân nennt ein Niçâya in Medien (I. 58), an dieses zu denken verbietet uns die beigefügte Bemerkung, daß das hier gemeinte Niçâya zwischen Mouru und Bâkhdhi liege. Es ist kein kritischer Grund vorhanden diesen Zusatz zu streichen, er ist auch durchaus nicht unpassend, sondern nur unbequem. Man könnte an Nishâpur denken, denn nach Hamza von Ispahân (p. 58 ed. Gottwaldt) ist dies

ein alter Ort, den Shâpur I. nur erneuert haben ſoll. Aber der Uebergang des ç in sh in ſolcher Umgebung iſt nicht beweisbar, der Ort hieß, wie Kiepert aus eränischen Quellen nachweist, früher Niushâpur. Die Huzvâreſchüberſetzung nennt den Ort אנוש, ſpricht alſo auch nicht für Nishâpur. Mir ſcheint Kiepert der Nachweis vollkommen gelungen zu ſein, daß unſer Niçâya das Niſaea des Ptolemäus ſei und in den oberen Thälern des Murghâb lag. Uebrigens kennen, wie Kiepert p. 628 bemerkt, die Alten vier verſchiedene Niçâyas, der Name war alſo ſehr gewöhnlich und es iſt möglich, daß es deren noch mehrere gab, von denen uns keine Kunde erhalten iſt.

Der ſechſte Ort iſt leicht zu beſtimmen. Er heißt übrigens nicht harôyu, wie Burnouf und ich nach ihm annahm, ſondern haraeva (in den Keilinſchriften haraiva) wie Oppert und Kiepert berichtigt haben, daraus iſt der acc. harôyûm gebildet, wie vîdôyûm aus vîdaeva, durch Uebergang des ae in ôi, wie öfter. Man hat längſt darin die neuere Stadt Herat oder beſſer den Heriſluß erkannt, der bei Herat fließt.

Der ſiebente Ort, Vaekereta, wird durch den Beiſatz: die Wohnung von Duzhaka, näher beſtimmt. Wo lag aber dieſes Duzhaka? Burnouf (l. c. p. LVIII.) und nach ihm Ritter haben auf die Ruinen einer Stadt Duſchak in Segeſtân hingewieſen, aber ſelbſt zur Vorſicht ermahnt, da man nicht wiſſe, ob die Ruinen dieſer Stadt auch alt ſeien. Ein weiterer Einwurf wäre auch noch, daß dieſe Ruinen von Dushak am Helmend liegen, der ſpäter unter dem Namen Haetumat nochmals beſonders erwähnt wird. Die Huzvâreſchüberſetzung gibt Vaekereta mit Kabul wieder, eine Erklärung, die man bis jetzt allgemein verworfen hat. Und doch, ſobald nur einmal das Vorurtheil der Wanderungshypotheſe abgeworfen iſt, hat dieſe Erklärung gar Vieles für ſich. Es iſt vollkommen ſicher, daß ſich Kabuliſtân, wie es eine Vorſtufe Indiens iſt, mehr der indiſchen als der eräniſchen Bildung zugewandt hat, in hiſtoriſch beglaubigten Zeiten finden wir dort den Buddhismus herrſchend bis zum Auftreten des Islâm. Darum gilt auch Kabul in der eräniſchen Sage als ein ungläubiges Land. Zâl, der Sohn Sâms, holt ſich ſeine Braut Rudâba, die Tochter Mihrâbs des Königs von Kabul, nur unter heftigem Widerſtreben ſeines Vaters und des eräniſchen Königs, weil eben Mihrâb ein Ungläubiger iſt. Dorthin, in das ungläubige Kabul, wird die Sage das Land der Peris geſetzt haben und die Liebe zu einer Peri ſcheint ein Hauptheil der bis jetzt unbekannten Sage von Sâm oder Kereçâçpa zu ſein. Aber nur dieſe geliebte Peri wird nach Kabul zu ſetzen ſein, nicht aber Kereçâçpa ſelbſt, der nach allen Zeugniſſen der eräniſchen Heldenſage ein Segeſtâner war. Daß die bei den Alten erwähnten Parikanier mit dieſer Pairika des Vendîdâd in Verbindung ſtehen wie Laſſen (die perſiſchen Keilinſchriften p. 65 flg.) vermuthet, iſt nicht unwahrſcheinlich, nur ſcheint mir nicht erwieſen, daß dieſelben gerade nach Segeſtân zu ſetzen ſeien. — Den Namen vaekereta hat man aus ſkr. vikṛta oder vaikṛta erklären wollen. Man könnte auch an altb. vîkereṭ (in vîkereṭ-ustânem) denken. Ich entſinne mich indeſſen keines Wortes, wo die Präp. in ähnlicher Weiſe gunirt wird und möchte es daher vorziehen, vaê in vaekereta mit bae, vayo, zwei, zu vergleichen. Vaekereta hieße alſo entzwei geſchnitten oder entzwei gemacht.

Ueber das achte Land, Urvâ, weiß ich von meinem Standpunkte aus gar nichts beizubringen.

Der neunte Ort iſt Khnenta wo Vehrkâna liegt. Hier ſchließe ich mich ganz an die Huzvâreſchüberſetzung an, die unter Khnenta einen Fluß verſteht, unter Vehrkâna aber offenbar die Stadt Gurgân. Es wird alſo unter Khnenta der ſogenannte Gurgân-rûd zu verſtehen ſein; Vehrkâna aber iſt die Stadt Hyrcania die auch den Alten bekannt war und wohl mit dem mittelalterlichen Gurgân identiſch iſt. Nach der Ausſage des Geſchichtſchreibers Sehireddîn ſoll Gurgân mit dem heutigen Aſterâbâd identiſch ſein, aber Fraſer hat bei Piſſerak Ruinen gefunden, welche ihm als Djordjan bezeichnet wurden und die alt zu ſein ſchienen.

Der Name des 10. Ortes, Haraqaitî, hat nie zu Zweifel Veranlaſſung gegeben. Er lautet in den Keilinſchriften harauvati. bei den Alten Arachosia. Arachotus. Die Huzvâreſchform ארחזיר iſt weſentlich dasſelbe, nur iſt für das in qaiti enthaltene Suffix vat oder vant das in den neueren Sprachen gebräuch-

lichere mund eingetreten*). Burnouf (l. c. p. XCII.) meint, daß haraqaiti wahrscheinlich Städtename sei, gibt aber zu, daß es sehr wohl auch Name des Flusses Arachotus sein könne, da das Wasser bei den Eräniern so große Bedeutung habe.

Die Deutung des 11. Ortes, Ragha, ist erst neuerlich durch Kiepert streitig geworden, man war früher allgemein der Ansicht, daß man darunter die Ruinen der Stadt Rai zu verstehen habe. Dafür spricht sich auch die eine in der Huzvâreschübersetzung mitgetheilte Tradition aus, während eine andere die Stadt in Aderbaijân suchen will. Dagegen sucht Kiepert in Ragha das Ῥάγαι des Isidor Charax, welches im östlichen Parthien liegen soll. Nach meiner Ansicht, die sich auf die schon oben angeführte Stelle Yç. XIX. 50 stützt, haben wir hier wirklich die im Alterthume berühmte Stadt Mediens vor uns, die schon Darius nennt und welche die spätere Tradition für die Geburtsstadt Zarathustras hält. Jene Stelle des Yaçna scheint anzudeuten, daß in Ragha Zarathustra nicht bloß als Prophet, sondern auch als König geehrt wurde, darauf weist auch die Bemerkung des Moses von Chorene (l. 9), der den Zarathustra einen Herrscher und Propheten der Meder nennt. Da es mir aus den anderwärts dargelegten Gründen (cf. Avesta Bd. II. 210) gewiß ist, daß die zarathustrische Religion von Medien ausging, so ist es natürlich, daß man eine so wichtige Stadt nicht unerwähnt lassen konnte. Einen Grund warum das westliche Ragha hier nicht genannt werden konnte, wüßte ich, wenn man die Wanderungshypothese fallen läßt, nicht anzugeben. Die spärliche Erwähnung des Westens von Erân erkläre ich mir aus dem Umstande, daß damals als das Avesta verfaßt wurde, das östliche Erân ein eigenes Reich bildete, folglich von Westen politisch geschieden war. Auch diese Ansicht, die übrigens schon Heeren theilte, gewinnt durch Yç. XIX. 50 ihre Bestätigung.

Der 12. Ort Haetumaç ist von allen Seiten unbestritten als der Name eines Flusses. Die Uebersetzer nennen ihn Itomand (איתאומנד), die Alten Etymander, jetzt heißt er Helmend. Näheres bei Burnouf l. c. p. XCIV. flg.

Der 13. Ort ist Cakhra. Diesen habe ich in meiner Uebersetzung mit Lassen für den Ort Cihram bei Firdosi halten wollen. Diese Deutung ist aber entschieden zu verwerfen. Die Namen stimmen nicht einmal deutlich, denn das m in Cihram müßte erst späterer Zusatz sein, dann ist aber جهرم ein Druckfehler der Turner Macan'schen Ausgabe statt جهرم, der Ort kommt erst unter den Sâsâniden vor und ist nach der Persis zu verlegen. Die neueren Parsen geben Cakhra mit Carkh, چرخ, mit der in den neueren Sprachen allerdings sehr gewöhnlichen Umsetzung des r (cf. Westergaard Zendavesta I. praef. p. 9), während die Uebersetzer den Namen bloß umschreiben. Es ist nicht unmöglich, daß wirklich die in Choraçân gelegene Stadt Carkh gemeint ist, wenigstens ist lautlich nichts dagegen zu sagen. Daß Kiepert Cakhra in das obere Industhal setzt, ist wohl nur durch seine geographischen Voraussetzungen bedingt.

Der 14. Ort ist das vielbestrittene Varena. Was meine Ansicht über die Lage dieses Ortes ist, geht aus der Note in meiner Uebersetzung hervor. Ich halte diese Ansicht noch heute wie damals für die richtige, sie scheint mir aber eine etwas ausführlichere Begründung zu bedürfen. Der einzige Anhaltspunkt, den uns das Avesta für die Lage Varena's gibt, ist, daß es uns den Ort als die Geburtsstätte Thraetaonas nennt, der den Dahâka erschlug. Wir werden also hier auf das Gebiet der eränischen Heldensage geführt und hier müssen wir uns erst über einige allgemeine Sätze verständigen, ehe wir folgern, was sich meiner Ansicht nach aus dieser Angabe schließen läßt.

Die eränische Heldensage ist erst im Anfange des 11. Jahrhunderts in die Form gebracht worden, in der wir sie jetzt haben. Es sind aber kritische Hilfsmittel genug vorhanden, um uns zu überzeugen, daß sie trotz der späten Aufzeichnung unverfälscht und rein geblieben sei. Dies beweisen vornehmlich die übereinstimmenden Berichte des Moses von Chorene aus dem fünften und des Hamza von Ispahân aus dem

*) So auch Oppert Inscriptions des Achéménides p. 33 des besondern Abdruckes.

zehnten Jahrhundert, letzterer ist in sofern sehr beachtenswerth als er die besten Quellen der Sâsânidenzeit, namentlich des Chodâi-nâme für seine Darstellung benützt hat. Daß also schon während der Regierung der Sâsâniden die Heldensage sich so gebildet hatte, wie wir sie jetzt besitzen, läßt sich nicht gut bezweifeln. Aber auch die Berichte des Aveſta selbſt, welche zwar die Sagen selten ausführlich darstellen, aber desto öfter auf sie anspielen, stehen mit den Berichten Firdosis in gutem Einklang.

Unter den einzelnen uns so überlieferten Heldensagen der Erânier ist nun namentlich die Sage von Thraetaona oder Fredun neuerdings in ein ziemlich klares Licht getreten. Wir können sie bis in eine Zeit verfolgen, die noch vor die Anfänge der eränischen Entwickelung zurückgeht und dadurch ergeben sich uns verschiedene Gesichtspunkte, je nachdem wir sie im Zusammenhange mit den verwandten Mythen oder für sich allein betrachten. Fragen wir nach der ursprünglichen Bedeutung des Thretaona, so ist aus der Vergleichung mit dem indischen Trita klar und es ist allgemein zugegeben, daß ursprünglich Thraetaona und sein Gegner Azhi Dahâka bloße Personificationen von Naturvorstellungen waren, ganz und gar mythisch, ohne allen geschichtlichen Inhalt. Das Land Varena ist ursprünglich ebenso mythisch, es bedeutet das Abwehrende, Hindernde und ist etymologisch identisch mit gr. οὐρανός, es hat nicht mehr geschichtlichen Inhalt als Thraetaona selbst. Anders nun verhält sich die Sache, wenn wir die Geschichte des Mythus nach Erân selbst verfolgen. Die alte Bedeutung des Mythus ist vergessen, er hat eine mehr ethische Grundlage erhalten, Thraetaona und Dahâka sind eränische Könige eben so wie diese Könige selbst hat sich Varena als bestimmte Gegend localisirt. Diese Gegend ist aber keine andere als die Umgegend des Demâwend, in welcher noch nach dem Glauben der heutigen Perser Dahâk angekettet liegt und durch seine Zuckungen die Erdbeben verursacht, welche jene Gegend häufig heimsuchen. Nun lesen wir bei dem Geschichtsschreiber Tabaristans Sehîr-eddîn (p. 11 ed. Dorn) folgende Notiz: Larjân ist es, wo Frédun in einem Dorfe **Werek**, welches eines von den Dörfern jener Gegend ist, ins Dasein kam. Die Umstände sind die folgenden. Als Dschemschîd von dem Araber Dahâk zerstückelt worden war, da floh dessen Familie vor demselben, so daß ihr Andenken in Vergessenheit gerieth und die Mutter des Frédun nahm sammt ihren Angehörigen ihren Aufenthalt am Fuße des Berges Dunya-bend, in dem Dorfe welches genannt wurde. Weiterhin p. 13 gibt Sehîr-eddîn nach einer anderen Tradition an, das Dorf habe Gosha geheißen. Wir dürfen nur diese beiden Traditionen zusammen setzen und wir haben das Varena cathru-gaosha unseres Textes. Je weniger diese vereinzelte Erinnerung irgendwie mit den heutigen Traditionen über Frédun mehr im Zusammenhange steht, desto werthvoller ist sie. Ich behaupte, die Frédunsage ist stets in Erân an den Demâwend gekettet gewesen, wo Dahâk angebunden liegt und auch der Geburtsort des Frédun kann nicht davon getrennt werden. Dagegen kann nicht etwa geltend gemacht werden, daß wir schon Vehrkâna gehabt haben, denn wenn man in diesen Namen nicht die Bezeichnung von Provinzen, sondern von bloßen Ortschaften sieht, so stehen sich diese beiden Angaben nicht im Wege, Gurgân ist immerhin weit genug vom Demâwend entfernt.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 20. Nr. 46.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. April 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 5. März 1859.

1) Herr Prof. Spiegel:

„Das erste Capitel des Vendidâd."

(Schluß.)

Der Name des fünfzehnten Landes — Hapta Heŋdu — ist ein für die Kritik unseres Länderverzeichnisses äußerst bedeutsamer. Der Name entspricht den Sapta Sindhavah der Vedas und ist längst und allgemein damit verglichen worden. Aber die Sapta Sindhavah als geographische Bezeichnung kennt nur die älteste, die vedische Periode des indischen Volkes. Mit dem Namen der Sapta Sindhavah wurde damals das Fünfstromland sammt dem Kabulfluße bezeichnet, an welchem Flüssen die vedischen Inder dazumal noch wohnten. Muß nun nicht in jener Zeit der Name nach Erân gedrungen sein und ist es nicht am einfachsten, wenn wir annehmen, daß eben das erste Capitel des Vendidâd den Namen Hapta Heŋdu nur darum kennt, weil es eben damals verfaßt wurde, als der Name Sapta Sindhavah auch bei den Indern in Gebrauche war?

Die zweite dieser Folgerungen erweist sich leicht als nicht eben nothwendig. Zugestanden, daß die Eränier den Namen Hapta Heŋdu von den Indern zu der Zeit erhalten haben, als man damit bei denselben einen bestimmten geographischen Begriff verband, so würde doch daraus noch nicht folgen, daß er in Erân zu derselben Zeit wieder verschwinden mußte, als er in Indien selbst außer Gebrauch kam. Er konnte immerhin bei den Eräniern sich erhalten und wir brauchen darum unser Capitel nicht in eine besonders alte Zeit zu setzen, wenn sonst Gründe dagegen sprechen. Aber auch die Ansicht, daß die Eränier den Namen Hapta Heŋdu von den Indern überkommen haben, muß ich verneinen. Wäre dies der Fall, so würden sie ihn ausgesprochen haben wie sie ihn hörten, also Sapta Sindhu, er würde also nicht in die gewöhnlichen Lautregeln passen, welche das Alteränische vom Sanskrit scheiden. In diese Regeln aber fügt sich der Name vollkommen, da in beiden Wörtern das anlautende s des Sanskrit in h verwandelt ist. Man könnte sich also das Verhältniß etwa so denken: In den Zeiten, als Inder und Eränier noch ungetrennt lebten, wurde irgend ein Ort mit dem Namen der Sapta Sindhavah oder der sieben Flüsse benannt. Diesen Namen trugen die beiden genannten Völker auf ihren Wanderungen mit sich und benannten irgend einen Ort ihrer neuen Heimath mit demselben, der an den alten zu erinnern schien. Die sieben Flüße der Eränier müssen darum so wenig dieselben sein wie die der Inder, als ihre Haraqaiti die Sarasvati, ihr Haraeva die Sarayu ist.

Trotz aller dieser Gründe aber glaube ich, daß wir in dem Namen Hapta Heŋdu doch eine Anspielung auf Indien sehen müssen, wofür schon die Tradition spricht, die wir auch hier nicht ganz von der Hand weisen wollen. Aber ich glaube, daß der Verf. unseres Capitels und seine Landsleute unter Indien nicht genau das verstanden was wir darunter verstehen. Trotz der nicht sehr weiten Entfernung vom Indus scheinen

sie über denselben hinaus wenig mehr bekannt gewesen zu sein und denselben gewissermaßen als die Grenze der bewohnbaren Welt gegen Osten betrachtet zu haben. Die Wüsteneien welche die Indusgegenden vom eigentlichen Indien trennen, mögen zur Verstärkung dieser Ansicht beigetragen haben. Diese beschränkte Vorstellung war den Eräniern noch in weit späterer Zeit geläufig, wie sich aus dem Bundeheſch leicht nachweisen läßt. Die wenigen und nichts weniger als deutlichen Stellen, an welchen sich Heûdu sonst noch in älteren Schriften erwähnt findet, scheinen mir alle auch so erklärt werden zu müssen, daß Heûdu das nämliche ist wie der Vehrut in späteren Schriften. Welche Bewandtniß es mit der Siebenzahl habe, ist den Parsen entschwunden und schon den ältesten Uebersetzern nicht mehr deutlich.

Der sechzehnte und letzte dieser besten Orte und Plätze liegt, wie der Text sich ausdrückt: upa aodhaeshu raŋhayâo. Diese Worte habe ich übersetzt: im Osten von Raŋha, indem ich das Wort aodhaeshu zunächst mit der Huzvâreschübersetzung verglich, diese übersetzt das Wort aodhaeshu mit ארואסתאן, was sonst nicht mehr vorkommt, von den neueren Parsen aber = خراسان d. h. Osten erklärt wird. Diese neueren Uebersetzungen sind durchaus nicht immer zuverläßig und es fragt sich sehr ob die alte Uebersetzung nicht einen ganz andern Sinn beabsichtigte. Einige Bestätigung schien mir jedoch diese Erklärung dadurch zu gewinnen, daß im Armenischen arev die Sonne heißt und auch das Wort des Textes selbst, aodha, schien sich an skr. odalî anzuschließen, welches Wort, nach den Nighaṇṭavas soviel als ushas, Morgenröthe, bedeutet. Diese letztere Annahme ist auch durchaus nicht unrichtig, es war eben hier, wie bei Sanskritwörtern überhaupt, bei der Vergleichung nicht die vedische Bedeutung zu Grunde zu legen, es mußte auf die Grundbedeutung des Wortes zurückgegangen werden. Das Richtige hat entschieden Westergaard gefunden, wenn er (cf. Indische Studien III. 421) übersetzt: an Raŋha's Gewässern. Es ist aodha von der in Kuhn's Zeitschrift (V. 232) nachgewiesenen Wurzel vad oder vadh abzuleiten und mit vaidhi, Fluß, in Verbindung zu setzen. Daß Raŋha = skr. rasâ sei, ist oben schon bemerkt worden, doch hilft dies wenig, weil eben rasâ im Sanskrit zunächst bloß Wasser bedeutet, hier aber an eine bestimmte Localität gedacht werden muß, wie Kiepert richtig gesehen hat. Die Huzvâreschübersetzung hilft uns auch nicht weiter, sie gibt raŋha durch ארום, ob sie aber darunter روم, das byzantinische Reich, oder هروم, das Land der Amazonen, verstanden wissen will, ist ungewiß. Mir scheint unter Raŋha der Arg-rut des Bundeheſch verstanden werden zu müssen, wahrscheinlich ist es der Jaxartes, der dann die Welt, nach eränischer Anschauung, ganz ähnlich gegen Norden abschließt, wie der Indus gegen Westen. Daß Raŋha an die Grenze der Welt gesetzt werde, schließe ich auch aus dem Yasht Mithra §. 104 und dem Yasht Rashnu §§. 18—21. An beiden Stellen fasse ich vîmaidahi als Grenze (wie im Pârsî vîmant) eigentlich die Nicht-Mitte. Es ist also immerhin möglich, daß der Verf. unseres Capitels, wie er von dem für ihn am westlichsten gelegene Airyana-vaejô ausging, so auch mit den östlichsten und nördlichsten zu schließen gedachte. Er hatte dann die Enden der ihm bekannten Welt erreicht für die nur die südliche Grenze, das Meer, noch hinzugefügt werden soll.

Zum Schluße erlaube ich mir nur noch, die Resultate, welche sich aus der vorliegenden Untersuchung ergeben, in Kürze zusammen zu fassen Es sind die folgenden:

Erstens: die Ansicht, daß das erste Capitel des Vendîdâd die Einwanderung der Eränier in ihr jetziges Gebiet erzähle, ist weder durch die Parsentradition noch auch durch den Text selbst irgendwie erwiesen. Sie ist eine bloße Hypothese Rhodes, von welchem wir sie überkommen haben.

Zweitens: daß der Verf. des ersten Capitels des Vendîdâd eine Uebersicht über alle ihm bekannten Länder geben wollte, ist durch nichts zu erweisen. Daß eine bestimmte Reihenfolge eingehalten wird, ist klar genug, über die Motive der Aufzählung können wir aber nur Vermuthungen haben. Die gewöhnliche Annahme, daß man eine geographische Reihenfolge einhalten wollte ist ganz denkbar, für erwiesen aber kann ich sie nicht halten; andere Motive sind ebenso möglich.

Drittens: die Gleichheit von verschiedenen geographischen Bezeichnungen im Altbaktrischen und im

Sanskrit beweist weiter nichts, als daß Inder und Eränier ſich nicht eher getrennt haben können als bis gewiſſe Bezeichnungen für Flüſſe gebildet waren. Jedes der beiden Völker nahm dieſe Bezeichnungen mit in ſeine neue Heimath und brachte ſie dort wieder in Anwendung. Nichts aber deutet darauf hin, daß dieſe Bezeichnungen von dem einen der beiden genannten Völker zum andern gewandert ſeien. Dies iſt namentlich klar in Bezug auf zwei der oben ſchon genannten Namen, denn es wird nicht leicht Jemand glauben, daß die Eränier mit den Indern bis an die Sarasvatî und Sarayu gezogen und dann erſt rückwärts in ihr jetziges Vaterland gewandert ſeien. Ebenſowenig wird Jemand annehmen wollen, die frühern Wohnſitze der Inder ſeien am Heri-rud und Arachotus geweſen. Auch Raŋha und raſâ macht keine Schwierigkeit, denn raſâ hängt mit raſa, Waſſer, Flüſſigkeit, zuſammen und bezeichnet auch in den Vedas einen fabelhaften Fluß. Nur der Name hapta heñdu ſcheint mir von tieferer geſchichtlicher Bedeutung zu ſein als die vorhergehenden. Wer der Tradition nicht das Gewicht zutheilt, das ich ihr gebe, wird keine Schwierigkeit ſehen auch dieſen Namen ebenſo zu deuten wie die früheren. Die Etymologie des Wortes heñdu (von ſkr. ſyand, fließen) iſt ganz klar und führt auch auf die Bedeutung Fluß, Strom, wie leicht konnten die Indogermanen ſchon ſehr frühe einen Ort mit dem Namen der ſieben Flüße bezeichnet haben, einen ſolchen Ort, auf den dieſe Bezeichnung paßte, auch anderwärts wiederzufinden konnte gar keine Schwierigkeit haben. Aber daß die Tradition unter hapta heñdu gerade Indien verſteht, daß gerade die Eränier es ſind, die den Namen Indien dem ganzen Occidente mitgetheilt haben (cf. hierüber Laſſen Ind. Alterthumskunde I. 2 flg.), ſcheint mir denn doch bedenklich. Ich möchte vermuthen, daß die Eränier mit den Indern zuſammen aus dem früheren Urlande bis an den Indus gezogen ſeien und ſich von dort auf der gewöhnlichen Völkerſtraße über Kabul in ihr heutiges Vaterland gewendet haben. Dieſes längere Zuſammenſein der beiden Völker erklärt die vielfachen Berührungen ihrer Anſchauungen. Daß aber dieſe Trennung Jahrhunderte früher vor ſich ging, als der erſte Vedahymnus gedichtet wurde, das beweist die Maſſe der ungleichartigen Begriffe. Den ſpätern Eräniern blieb auch weit ſpäter noch eine dunkle Erinnerung jenes Landes, als eines Wohnſitzes an den äußerſten Grenzen der Erde.

2) Herr Dr. Chriſt hielt einen Vortrag:

„Ueber den harten Hauch im Griechiſchen."

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Claſſen der k. Akademie der Wiſſenſchaften vorgelegten Einſendungen an Druckſchriften.

März 1859.

Von der Université Catholique in Löwen:

Annuaire 1859. Louvain 1859. 8.

Von der kaiſerlich Leopoldiniſch-Caroliniſchen Akademie der Naturforſcher in Breslau:

Verhandlungen. 26. Bd. II. Abthl. Breslau 1858. 4.

Von dem Istituto Veneto di scienze lettere ed arti in Venedig:

Memorie. Vol. VII. Part. I. II. Venezia 1857. 4.

Vom landwirthſchaftlichen Verein in München:

Zeitſchrift. März. III. 1859. München 1859. 8.

Von dem Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den k. preußiſchen Staaten in Berlin:

Verhandlungen. Neue Reihe. 5. Jahrg. 3. Heft. 6. Jahrg. 1. Heft. Berlin 1858. 8.

Von dem Verein für Geſchichte und Alterthumskunde in Frankfurt:

a) Mittheilungen Nr. 2. Frankfurt 1858. 8.

b) Archiv für Frankfurts Geſchichte und Kunſt. 8. Heft. 1858. 8.

c) Neujahrsſchrift des Vereins. Dorf und Schloß Rödelheim. Beitrag zu der Geſchichte derſelben. Von Dr. Heinrich Euler. Frankfurt 1859. 4.

Vom Herrn Dr. Johannes Wildberger in Bamberg:

a) III. Bericht über die orthopädiſche Heilanſtalt in Bamberg. Bamberg 1859. 8.

b) Neue orthopädiſche Behandlungsweiſe veralteter ſpontaner Luxationen im Hüftgelenke. Leipzig 1856. 8.

Vom Herrn Caumont in Paris:

a) Bulletin monumental ou collection de mémoires et de renseignements sur la statistique monumentale de la France. 3. Serie. Tom. 4. 24. vol. de la collection. Paris 1858. 8.

) Congrès scientifique de France. Vingt-Sixième Session. Limoges. 4.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

Th. Mommſen, Die römiſche Chronologie bis auf Cäſar. Berl. 1858.

Dr. L. Schulze, De fontibus ex quibus historia Hycsosorum haurienda sit. Berl. 1858.

H. de Sybel, De fontibus libri Jordanis de origine actuque Getarum. Berl 1838.

A. Schottmüller, Die Schlacht bei Zorndorf. Eine Jubelſchrift. Berl. 1858.

Dr. C. Frantz, Die Politik der Zukunft. Berl. 1858.

A. de Glossmann, La Suisse, l'Italie et les grandes puissances. Considérations politiques et militaires. Basel 1858

Friedr. von Smitt, Suwarow und Polens Untergang. Nach archivaliſchen Quellen dargeſtellt. Th. 1. 2. Leipz. 1858.

Chr. Fr. Wurm, Diplomatiſche Geſchichte der orientaliſchen Frage. Leipz. 1858.

Dr. A. D. Mordtmann, Belagerung und Eroberung Conſtantinopels durch die Türken im Jahre 1453. Stuttg. 1858.

H. Lamarche, L'Europe et la Russie. Remarques sur le siége de Sebastopol et sur la paix de Paris. Conséquences probables. Par. 1858.

Th Juste, Charles-Quint et Marguerite d'Autriche. Bruxell. 1858.

Geſchichte des preußiſch-ſchwediſchen Krieges in Pommern, der Mark und Mecklenburg 1757—1762. Zugleich als Beitrag zur Geſchichte des 7jährigen Krieges. Von v. d. *n. Berl. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 21. Nr. 47.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. April 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 12. März 1859.

1) Herr Prof. Fr. v. Kobell:

„Ueber die Anwendung des phosphorsauren Manganoxyds in der Titriranalyse und der Phosphorsäure zur Mineralbestimmung."

Obwohl wir am übermangansauren Kali ein treffliches Titrirmittel für Eisenlösungen besitzen, so will ich doch auch auf das phosphorsaure Manganoxyd zu diesem Zweck aufmerksam machen, weil seine Bereitung höchst einfach ist, dabei kein für die Analyse nachtheiliger Fehler vorkommen kann und in der Anwendung keinerlei Wechsel der Erscheinungen eintritt, ob man die Lösung mehr oder weniger verdünnt anwenden mag. Der Moment wo die Oxydation des Eisens zu $\dot{\dot{F}}e$ oder die Bildung des entsprechenden Chlorids beendigt ist, wird immer durch eine schöne Rosenfarbe der Flüssigkeit angezeigt, welche sich nicht verändert und wobei die Flüssigkeit jederzeit klar bleibt. Da man zur Lösung der Eisenverbindung ebenso die Phosphorsäure als die Salzsäure anwenden kann, so fällt dann auch alle Gelegenheit zu einer Chlorentwicklung weg.

Die oxydirende Wirkung des übermangansauern Kali's verhält sich allerdings gegen die des phosphorsauern Manganoxyds wie 3 : 1, gleichwohl macht das in der Anwendung keinen so erheblichen Unterschied, weil man das phosphorsaure Manganoxyd concentrirt anwenden kann, was beim Chamäleon nicht gut angeht.

Um die Verbindung zu bereiten, hat man nur fein geriebenen Pyrolusit mit concentrirter Phosphorsäure in einer Porcellan- oder Platinschaale im Sandbad bei starker Hitze einzukochen bis die Masse syrupartig wird und eine schöne tief violblaue Farbe annimmt. Dann nimmt man die Schaale vom Feuer, läßt sie gehörig erkalten und verdünnt den Syrup mit Wasser, gießt ab oder filtrirt. Will man die Lösung concentrirt anwenden, so muß es bald geschehen, denn nach einigen Tagen trübt sie sich und nimmt eine schmutzig carmesinrothe Farbe an, durch Einkochen bis zur Syrupdicke kann man sie wieder violblau und klar erhalten. Verdünnt man die Lösung aber mit etwa dem sechsfachen Volum Wasser, so hält sie sich ähnlich wie Chamäleon und wird vor dem Gebrauch wie dieses mit Eisenchlorür oder Eisenvitriol ꝛc. von bekanntem Gehalt titrirt. Wenn bei Ueberschuß von Pyrolusitpulver die Lösung über den Punkt wo die schöne blaue Farbe eintritt erhitzt wird, so bildet sich ein basisches Salz, welches in Wasser nur wenig mit blaß rosenrother Farbe löslich ist, durch Zusatz von Phosphorsäure gibt es beim Erhitzen wieder die violette Flüssigkeit. Es liegt nahe, von dieser Verbindung auch zur Manganbestimmung für $\dot{\dot{M}}n$ und $\dot{M}n$ selbst Gebrauch zu machen und hat man dazu nur 0,3 — 0,5 Grammen der Probe in concentr Phosphorsäure auf die erwähnte Art aufzulösen, wobei fleißiges Umrühren zu empfehlen, weil sonst das Pulver gern zusammenbackt. Die gewöhnlichen Manganerze werden, wenn man das Erhitzen nicht zu lange fortsetzt, ohne Aenderung des

Oxydationszuſtandes, wie ſchon Barreswil beobachtete, aufgelöst, mit Ausnahme des Manganhyperoxyds, welches Sauerſtoff entwickelt und als Oxyd in die Löſung geht. Man titrirt dann die Löſung mit bekannter Eiſenlöſung. Ich löste gewöhnlich 2 Grammen Eiſendrath (Klavierſaiten) in Salzſäure auf (zuletzt etwas Zink dazu) und verdünnte die Löſung ſo, daß ſie 125 C. C. betrug, ſo daß 1 C. C. davon 0,016 Eiſen enthielt. Es entſprechen 7 Gewthle. Eiſen 9,9 Manganoxyd oder 10,9 Manganhyperoxyd. — Dabei muß man den Oxydationszuſtand der Probe kennen, wie es der Fall iſt bei reinem Material von Pyroluſit, Manganit, Hausmannit ꝛc. Von einem reinen Pyroluſit von Ilefeld erhielt ich 95,61 pr. Ct. $\dot{M}n$ (Turner fand 95,81), von einem Hausmannit 68 pr. Ct. $\ddot{M}n$.

Für die techniſche Analyſe, wo das Material meiſtens ein Gemenge von Pyroluſit und Manganit (Oxydulhaltige Erze kommen dabei ſelten vor), wäre das beſchriebene Verfahren nur anwendbar, wenn man noch einen Glühverſuch mit der Probe verbände, welcher es möglich macht den Sauerſtoff kennen zu lernen, hier ſind daher andere Methoden, wo dieſer Verſuch wegfällt, vorzuziehen. Es iſt gleichwohl vielleicht nicht ohne Intereſſe, wenn ich angebe wie man mit dem gefundenen Gehalt an Mangan und Sauerſtoff die Mengung der Probe an $\ddot{M}n$ und $\dot{M}n$, reducirt auf $\dot{M}n$ und $\dot{M}n$ finden kann.

Profeſſor Steinheil hatte die Güte nach meinen Angaben dafür nachſtehende Formel zu berechnen.

Es ſei der Mangangehalt $= a$
Der geſammte Sauerſtoff $= b$
Die Zahl der Atome von $\dot{M}n = x$
" " " " von $\ddot{M}n = y$

$$\text{ſo iſt } x = 2a - b$$
$$y = b - a.$$

Es ſei z. B. der Mangangehalt gefunden = 36,225, der Sauerſtoff = 19,5 (dieſer componirt aus dem Sauerſtoff welcher dem Mangan als $Mn_3 O_4$ zukommt und dem durch den Glühverluſt bekannten).

Dividirt man die 36,225 durch das Atomgewicht des Mangans 3,45, ſo erhält man 10,5 Atg. Mangan = a; der Sauerſtoff 19,5 = b.

Es iſt dann

$x = 21{,}0 - 19{,}5 = 1{,}5$ Atg. $\ddot{M}n$
$y = 19{,}5 - 10{,}5 = 9$ Atg. $\dot{M}n$

oder obiger Mangangehalt entſpricht einem Gemenge von 6,675 Gwthl. $\ddot{M}n$ und 49,05 Gwthl. $\dot{M}n$.

Wenn ſich die Oxyde des Eiſens und Mangans welche in den Silicaten vorkommen in der Phosphorſäure auch bei längerem Schmelzen unverändert erhielten, ſo wäre das Beſtimmen wenigſtens der Eiſenoxyde in ſolchen Verbindungen, die gewöhnlich aufgeſchloſſen werden müſſen, ſehr einfach, da die Phosphorſäure faſt alle im Schmelzfluße auflöst und die beim Verdünnen ſich ausſcheidende Kieſelerde kein Hinderniß für das Titriren iſt. Ich habe mich aber überzeugt, daß bei Silicaten wo dieſe Auflöſung nicht ganz leicht ſtattfindet, z B. beim Arfredſonit, ein beträchtlicher Theil des Eiſenoxyduls (trotz aller Vorſicht) in Oxyd umgewandelt wird.

Wenn Eiſenoxydul und Manganoxyd zuſammen vorkommen, ſo findet beim Auflöſen bekanntlich eine Zerſetzung ſtatt, indem ſich das Manganoxyd in Oxydul verwandelt und Sauerſtoff an das Eiſenoxydul abgibt. Hier kann alſo aus der Farbe der phosphorſauern Löſung nicht auf den Oxydationszuſtand des Mangans mit Sicherheit geſchloſſen werden. —

Die Phosphorſäure iſt zur Charakteriſtik mancher Mineralſpecies ein treffliches Reagens wegen der farbigen Verbindungen die ſie öfters bildet. Die Charakteriſtik des Verhaltens mit Phosphorſalz vor dem Löthrohre beruht zwar auch zum Theil darauf; mit den Löſungen auf naſſem Wege laſſen ſich aber weit mehr Verſuche anſtellen als mit dem Schmelzfluße. Ich will daher einige ſolche Reactionen anführen, welche die Mineralogen intereſſiren können, um ſo mehr als auch die Mohs'ſche Schule endlich angefangen hat nach dergleichen Kennzeichen zu greifen, weil ſie eben gar zu brauchbar ſind. Dieſe Schule betreffend hat wohl kaum eine andere Wiſſenſchaft ein ſolches Beiſpiel von

Anhänglichkeit der Schüler an die Lehren und Vorschriften des Meisters aufzuweisen und liegt ein neuer Beleg dafür vor an dem Versuch des verdienten Prof. Zippe, die sog. chemischen Kennzeichen wenigstens theilweise für naturhistorische in Mohs'schen Sinne zu erklären und unbeschadet des naturhistorischen Systems der Wissenschaft zu gewinnen und einzuverleiben. In seinem Buche „die Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystems" (1858) erweitert er den Mohs'schen Begriff der naturhistorischen Eigenschaften, indem er sagt: „Jede Eigenschaft die an irgend einem Mineral in seinem ursprünglichen Zustande erkannt und wahrgenommen werden kann, ohne daß durch deren Betrachtung und Untersuchung das Mineral Veränderungen unterworfen wird, zu deren Hervorrufung Kenntnisse einer andern Wissenschaft vorausgesetzt werden, ist eine naturhistorische Eigenschaft."

An einer andern Stelle heißt es „die Mineralogie betrachtet an einer Mineralsubstanz zunächst die Fähigkeit eine Veränderung einzugehen oder ihr zu widerstehen; diese Fähigkeit ist jedenfalls eine ursprüngliche Eigenschaft, welche das Mineral in seinem unveränderten Zustande besitzt; es ist mithin auch eine naturhistorische, denn nicht die Eigenschaften des veränderten Körpers, sondern die Fähigkeit seine ursprünglichen Eigenschaften zu verändern, ist es, welche hier in Betracht kommt. Daß man zugleich dabei die Art der Veränderung und die dabei vorkommenden Erscheinungen ins Auge faßt, ändert an diesem Begriffe nichts, so lange man sich nicht auf Erklärungen und Folgerungen aus demselben einläßt, welche den Zwecken der reinen Naturgeschichte fremd sind."

Man sieht welche Anstrengung hier gemacht wird, dem Meister treu zu bleiben, während man sich doch durch die klarste Ueberzeugung gedrungen fühlt, ihm untreu werden zu müssen. Es gehört gewiß zur Aufgabe des Mineralogen die Kennzeichenlehre möglichst zu erweitern und zu vervollkommnen, wenn nun Kennzeichen als naturhistorische erklärt werden, wie sie durch Behandlung der Mineralien in der Wärme oder mit Säuren sich ergeben, so wird damit einem Mohs'schen Mineralogen auch die Verpflichtung auferlegt, für die Erweiterung dieser Kennzeichen zu sorgen, das wird er aber nur durch chemische Experimente erreichen können und es wird ihm als einem Forscher der Wissenschaft nicht fremd bleiben sollen, warum der Kalkstein mit Salzsäure braust, denn danach frägt jeder Laie, und so bei allen ähnlichen Erscheinungen. Wo von der Bestimmung des Wassers bei Hydraten die Rede ist, sagt der Verfasser:

„Dabei liegt es so nahe auch die Menge des Wassers durch Gewichtsbestimmung des Minerals vor und nach dem Glühen zu erfahren und auch diese als ein Merkmal zu betrachten, welches in einigen Fällen sehr wohl gebraucht werden könnte; allein die Beurtheilung dieser Fälle setzt Bekanntschaft mit der chemischen Zusammensetzung des Minerals voraus und die quantitative Bestimmung von Bestandtheilen gehört nicht mehr in's Gebiet der Naturgeschichte." — Wenn eine qualitative chemische Bestimmung erlaubt ist, warum nicht auch eine quantitative, hängt ja die Qualität oft genug von der Quantität der einflußhabenden Mischungstheile ab; die Furcht das chemische Gebiet zu betreten ist der einzige Abhaltungsgrund, dieses Gebiet ist aber doch schon betreten und wie der Verf. selbst anführt, war die Aehnlichkeit der chemischen Constitution auch bei Mohs schon der verborgene Leitfaden für die Bildung der höheren Abtheilungen seines Systems.

Warum solchen Leitfaden verbergen?

Mir scheint, und ich habe es oft genug ausgesprochen, der Naturforscher, welcher sich mit den Mineralien beschäftigt, habe aus allen Naturwissenschaften die Mittel sich zu holen, welche ihm über das Wesen eines Minerals irgend Aufschluß geben können, er habe es nach allen seinen Eigenschaften, Beziehungen und Verwandtschaften zu studiren, vor allem aber dabei zu berücksichtigen, was zur Bestimmung der Species am tauglichsten sei, was sie am sichersten in allen ihren Varietäten erkennen und unterscheiden lasse. Letzteres betreffend steht die Chemie oben an. Dabei wird ebensowenig verlangt, daß der Mineralog das ganze Gebiet der Chemie und Physik umfasse, als man verlangt, daß er ein vollendeter Mathematiker sei, auch hat die Mineralogie die Principien der Chemie und Physik ebensowenig zu lehren als die der Mathematik,

aber immerhin hat sie ihren Schülern auszusprechen, daß sie deren für die wissenschaftliche Kenntniß und Bestimmung der Mineralien bedürfen und sich erwerben müssen. —

Doch, ich bin von meinem Gegenstande abgekommen und kehre wieder dahin zurück, die chemischen oder bezüglich auch naturhistorischen Kennzeichen anzugeben, welche die Phosphorsäure zur Mineralbestimmung darbietet.

Aus dem Vorhergehenden ist schon ersichtlich, daß die Phosphorsäure alle Manganerze und manganhaltigen Verbindungen charakterisirt, denn alle geben mit ihr bis zur Syrupdicke eingekocht unmittelbar oder auf Zusatz von Salpetersäure die violette Flüssigkeit, welche durch Zusatz von Eisenvitriol schnell gebleicht wird.

Unmittelbar geben beim Erhitzen mit concentrirter Phosphorsäure die violette Flüssigkeit, enthalten also das Mangan ganz oder zum Theil als $\dddot{M}n$ oder $\dot{M}n$:

Pyrolusit.	Franklinit.
Manganit.	Asbolan.
Psilomelan.	Crednerit.
Hausmannit.	Manganepidot.
Braunit.	

Es geben wie die vorigen behandelt unmittelbar keine violette Flüssigkeit, wohl aber wenn dem noch warmen Syrup Salpetersäure zugesetzt wird oder beim Umrühren mit einem in concentrirter Salpetersäure getauchten Glasstab:

Dialogit und alle manganhaltigen Siderite, Dolomite und ähnliche Carbonate.

Rhodonit.	Pyrosmalith.
Tephroit.	Troostit.
Payesbergit.	Niobit.
Stratopäit.	Wolfram.
Triplit.	Spessartin und manganhaltige Almandine.
Zwiefelit.	
Huraulit.	Zinkit.
Bustamit.	Helvin.
Triphylin.	Karpholith*).

*) Die bisher angenommene Formel mit $\dddot{M}n$ kann daher nicht richtig sein.

Diese Mineralien enthalten das Mangan als $\dot{M}n$ oder es ist der Fall daß $\dddot{M}n$ und Fe vorhanden die sich beim Auflösen zu $\dddot{F}e$ und $\dot{M}n$ zersetzen. So scheint es beim Stratopäit und auch beim Zinkit der Fall zu sein.

Das Schwefelmangan im Alabandin und Hauerit muß mit einem Gemisch von Phosphorsäure und Salpetersäure eingekocht werden um die violette Flüssigkeit zu erhalten.

Wenn neben Manganoxyd oder Oxydul noch ein anderes färbendes Oxyd vorhanden, so können zuweilen beide erkannt werden. So beim Wolfram und Asbolan. Wolfram gibt nämlich bis zum anfangenden Verflüchtigen der Phosphorsäure mit dieser erhitzt einen dunkelblauen Syrup, dessen Farbe von blauem Wolframoxyd herrührt. Wenn man nun Salpetersäure zusetzt, so wird diese Farbe zerstört, dafür aber die violette des phosphorsauern Manganoxyds hervorgerufen.

Asbolan gibt unmittelbar die Manganfarbe, wenn man diese durch Eisenvitriol wegnimmt, so kommt die rosenrothe des Kobalts zum Vorschein.

Eine mit Manganoxyd gemengte Kupferlasur gab eine violette Lösung; nachdem diese Farbe durch Eisenvitriol getilgt war, erschien die lichte himmelblaue des sauern phosphorsauern Kupferoxyds.

Scheelit gibt, bis zum anfangenden Verflüchtigen der Phosphorsäure mit dieser eingekocht, beim Erkalten eine schön blaue Masse, die in Wasser gelöst die Farbe verliert. Wird aber dann Eisenpulver zugesetzt (limatura ferri der Apotheker) und die Flüssigkeit damit geschüttelt, so färbt sie sich wieder sehr schön blau.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 22. Nr. 48.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 30. April 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 12. März 1859.

1) Herr Prof. Fr. v. Kobell:

„Ueber die Anwendung des phosphorsauren Manganoxyds in der Titiranalyse und der Phosphorsäure zur Mineralbestimmung."

(Schluß)

Stoltzit gibt eine farblose Lösung, welche mit Eisenpulver eine blasse Rosenfarbe annimmt, die beim Filtriren erst deutlich sichtbar wird.

Krokoit gibt anfangs eine tief orangegelbe Flüssigkeit, bei weiterem Schmelzen eine smaragdgrüne Lösung, die mit Wasser verdünnt die Farbe behält.

Dechenit (Arâoxen) gibt keine smaragdgrüne Flüssigkeit, sondern eine bräunlichgelbe, beim Erkalten grünlichgelbe, welche mit Wasser verdünnt gelblich erscheint. Diese mit Eisenpulver geschüttelt färbt sich grün.

Chronit gibt beim Zusammenschmelzen mit der Säure eine chromgrüne Lösung, ähnlich doch schwächer gefärbt der Pyrop, dessen Lösung beim Verdünnen mit Wasser gelatinirt.

Titaneisen (Menakan, Kibdelophan ꝛc.) gibt mit Phosphorsäure eine bräunliche Lösung, die mit Eisenpulver geschüttelt nach und nach violett wird, was beim Filtriren deutlich zu sehen.

Nasturan (Uranpecherz) gibt eine smaragdgrüne Lösung, ebenso Chalkolith.

Wulfenit gibt eine blaß grünliche Lösung, die sich stark mit Wasser verdünnt trübt. Schüttelt man diese trübe Flüssigkeit mit Eisenpulver, so färbt sie sich schön blau.

Alle Eisenoxydul-Verbindungen geben Lösungen, worin das Eisenoxydul dadurch erkannt wird, daß durch sie die violette Farbe des phosphorsauern Manganoxyds getilgt wird. So der Siderit, Magnetit, Triphylin, Amphibol, Augit, Chlorit, Almandin ꝛc. ꝛc.

Die Phosphorsäure dient auch zur Erkennung der Silicate von welchen die meisten beim Schmelzen mit einem Ueberschuß dieser Säure aufgelöst werden. Wird das Glas in der Wärme in Wasser gelöst, wobei ein Umrühren der zähen Masse nöthig, so zeigen sie die Eigenschaft des Gelatinirens. Manche dieser Silicate können auch durch die leichtere oder schwerere Zersetzbarkeit unterschieden werden, so Birtit und Muskovit, wovon sich der erstere leicht zersetzt. Es können auch diejenigen Silicate, welche außer Thonerde und etwa Alkalien keine Metalloxyde und alkalischen Erden enthalten, von denen die dergleichen enthalten unterschieden werden, denn nach Abscheidung der Kieselerde geben jene mit Kalilauge ein in Ueberschuß vollkommen lösliches Präcipitat, da Thonerdephosphat in Kali löslich, während diese ein im Ueberschuß von Kali unlösliches Präcipitat geben.

Korund und die Aluminate, Spinell, Gahnit ꝛc. die Carbonate, Phosphate, Fluoride, werden von der Phosphorsäure beim Schmelzen vollständig gelöst, die Sulfate, Baryt, Cölestin, Gyps, geben ein Glas, welches beim Lösen in Wasser sich zersetzt und die Verbindung wieder großentheils ausfällt.

Man bedient ſich zu dieſen Verſuchen am beſten einer Platinſchaale, doch kann man auch Porcellanſchaalen anwenden, die allerdings nach und nach angegriffen werden, doch ohne merklichen Einfluß auf die Reaction.

---

2) Herr Prof. Kuhn berichtete über das Werk:

„Giornale astronomico e meteorologico del Reale Osservatorio di Palermo, pubblicato dal Prof. Domenico Ragona. Palermo 1855—1857. Vol. I—II. 4.“

Das vorliegende Werk ſoll die Fortſetzung der unter dem Titel „Della Specola astronomica dei regi studi di Palermo“ ſchon unter G. Piazzi im Jahre 1792 begonnenen Zeitſchrift bilden, von welcher bis zum Jahre 1806 von Piazzi ſelbſt die erſten ſechs Bände, von ſeinem Nachfolger Nicolò Cacciatore in den Jahren 1826 — 1832 die Bände VII bis IX herausgegeben wurden.

Bei der Herausgabe ſeines Journales hat ſich aber Hr. Ragona die Aufgabe geſtellt, nicht bloß über die Thätigkeit der königl. Univerſitätsſternwarte zu Palermo zu berichten, ſondern auch die ſämmtlichen Originalbeobachtungen, welche auf der Sternwarte gewonnen werden, zur Publication zu bringen.

Einen wichtigen Zweig der Thätigkeit der Sternwarte zu Palermo bilden nun die in neuerer Zeit nach einem beſtimmten, feſten Syſteme durchgeführten meteorologiſchen Beobachtungen, denen daher auch Hr. Ragona in den erſten 2 Bänden ſeines Journales die gehörige Aufmerkſamkeit geſchenkt hat.

Die über die meteorologiſchen Arbeiten der königl. Univerſitätsſternwarte zu Palermo in dem genannten Journale enthaltenen Mittheilungen ſind es nun, über welche der hohen Claſſe einen kurzen Bericht zu erſtatten, ich mich hiemit beehre.

Was vor allem den Inhalt des 1. und 2. Bandes des vorliegenden Werkes betrifft, ſo gibt Hr. Ragona nach kurzer Beſprechung des älteren meteorologiſchen Beobachtungsſyſtemes, die Grundſätze an, nach welchen in neuerer Zeit die meteorologiſchen Arbeiten unter ſeiner Leitung geführt wurden, erläutert die Einrichtung und Aufſtellung der hiebei benützten Inſtrumente, ſowie die zur Erlangung von brauchbaren Reſultaten anzuwendenden Methoden, und gibt endlich ein Verzeichniß aller in den Jahren 1854 und 1856 angeſtellten Beobachtungen, ſowie eine ausgedehnte Zuſammenſtellung von Reſultaten älterer Beobachtungsreihen. Eine Reihe von Notizen meteorologiſchen Inhaltes findet ſich in verſchiedenen Nummern der beiden vorliegenden Bände zerſtreut.

Die meteorologiſchen Beobachtungen der Sternwarte zu Palermo gehören zu den älteſten, ſie wurden ſchon im Jahre 1791 begonnen, konnten aber, wie viele der älteren Beobachtungsreihen, da man bei Anſtellung derſelben eine beſtimmte Aufgabe der Meteorologie nicht im Auge hatte, ſondern ihre Beſorgung nur als eine untergeordnete Angelegenheit betrachtete, auf keine ſolchen Reſultate führen, wie ſie heutigen Tages der eigentliche Zweck der Meteorologie erfordert. Insbeſondere war es die Wahl der Beobachtungsſtunden, welche die Erlangung brauchbarer Reſultate unſicher machte, indem man dabei weder auf den täglichen Gang noch auf den jährlichen Verlauf der meteorologiſchen Phänomene, und noch weniger auf das, was als periodiſch wiederkehrend, und dasjenige, was als anomal erſcheint die gehörige Rückſicht nahm.

Vom Jahre 1791 bis 1806 wurden dreimal des Tages, nämlich Morgens, Mittags und Abends, vom Jahre 1807 bis 1845 vier tägliche Aufzeichnungen an der Sternwarte zu Palermo regelmäßig vorgenommen, und zwar Morgens, Mittags, Abends und Nachts, von denen alſo nur die Mittagsbeobachtungen brauchbar waren, die übrigen aber nur untergeordneten Werth haben konnten, mit alleiniger Ausnahme der Morgenbeobachtung für den Fall, daß dieſe zur Zeit des Sonnenaufganges jedesmal angeſtellt worden war, und die dann wenigſtens bezüglich der Temperatur einige Brauchbarkeit hat.

Die Einführung fester Beobachtungsstunden an dem Observatorium zu Palermo wurde erst im Laufe des Jahres 1845 vorgenommen, und zwar wurden von dieser Zeit an bis zum Ende des Jahres 1853 regelmäßige Beobachtungen von 2 zu 2 Stunden täglich von Morgens 8 Uhr bis 10 Uhr Abends angestellt. Nach dieser fast neunjährigen Periode wurde die Zahl der täglichen Beobachtungen wieder auf drei herabgesetzt, aber die Wahl der Beobachtungsstunden — nämlich 8 Uhr M., 4 Uhr A. und 12 Uhr Mittern. — dürfte als zweckmäßig erscheinen, um über den Gang der Phänomene Aufschluß geben zu können.

Die Beobachtungen erstrecken sich gegenwärtig auf die gewöhnlichen Elemente, nämlich Luftdruck, Temperatur, Beschaffenheit der Bewölkung und des Himmels, Windverhältnisse, Regenmengen und außerordentliche Erscheinungen, zu welch' letzteren vorzugsweise die Erdbeben gehören. Der Hr. Verf. beschreibt die in seinem Observatorium zur Benützung kommenden Instrumente, deren Angaben er einer genauen Untersuchung unterworfen hat, um die Reduction auf normale Instrumente mit Sicherheit vornehmen zu können. Unter den Instrumenten befinden sich außer einem Thermometrographen und einem Sismographen, von welchen jener ein gewöhnliches Extrem-Thermometer, dieses aber dasselbe Instrument ist, das von Cacciatore construirt, und schon von diesem zur Bestimmung der Frequenz und der Richtung der Erderschütterungen benützt wurde, keine anderen selbstregistrirenden Apparate.

Die 64jährigen Reihen, welche im Jahre 1855 zu Gebote standen, konnten nunmehr ausreichen, um über die klimatischen Verhältnisse Palermo's Aufschluß zu geben. Indem sich Hr. Racona auf die von Piazzi, Cacciatore und Scina hierüber schon gemachten Publicationen bezieht, aus welchen bekanntlich schon Hoffmann seiner Zeit (Pogg. Ann. XXIV. 49) die meteorologischen Resultate von 40 Jahren — 1792—1832 — mitgetheilt hat, gibt der Verf. die monatlichen Mittel der meteorologischen Elemente aller einzelnen Jahre von 1791 bis 1853 in seinem Journale an. Als ein sehr wichtiger Beitrag zur Kenntniß des Ganges der meteorologischen Elemente zu Palermo muß die mit großer Sorgfalt durchgeführte Untersuchung des Hrn. Ragona angesehen werden, durch welche unter Anwendung der Methode der kleinsten Quadrate auf die sämmtlichen Beobachtungsreihen der Jahre 1846 bis 1853 der tägliche Gang des Luftdruckes und der Temperatur für jeden einzelnen Monat in so bestimmter Weise für jede Stunde dargestellt wurde, daß der normale Gang dieser Elemente nunmehr als ziemlich annähernd bestimmt betrachtet werden dürfte, wenn überhaupt eine achtjährige Beobachtungsperiode ausreicht, um die in den einzelnen Jahren vorkommenden Anomalien vollständig ausgleichen zu können. Für die übrigen Jahre sind die sämmtlichen Beobachtungen der Neuzeit bis 1856 incl., sowie auch ihre mittleren Resultate für alle einzelnen Beobachtungsstunden in den Bänden I und II des Journales mitgetheilt.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Hr. Ragona die in seinem Erdbebencataloge aus den Jahren 1791 bis 1854 verzeichneten Beobachtungen einer genauen Betrachtung unterworfen hat. Die von ihm hierüber erhaltenen Resultate stimmen im Allgemeinen mit denen überein, welche schon Hoffmann aus 40jährigen Beobachtungen abgeleitet hat. Die meisten Erderschütterungen kommen vorzugsweise im März, ferner im November vor; eine Gesetzmäßigkeit aber läßt sich aus der auf die einzelnen Monate des Jahres berechneten Vertheilung der Erdbeben selbst aus den 64jährigen Aufzeichnungen nicht erkennen. In Beziehung auf die Richtung stellt sich heraus, daß unter 64 Erderschütterungen 24 von Ost gen West, 15 von Nord gen Süd, 13 von NO. gen SW. statt fanden, so daß man, wie schon früher dieß von anderen Forschern beleuchtet wurde, den südöstlich von Palermo liegenden Aetna als den Herd der Erschütterungen ansehen dürfte.

Aus diesen kurzen Andeutungen über das vorliegende Werk möchte hervorgehen, daß Hrn. Ragona's Thätigkeit für die meteorologischen Forschungen der Wissenschaft nicht bloß sehr interessante Bereicherungen zugeführt, sondern auch die Durchführung der meteorologischen Aufgaben zu Palermo auf ein solches System gebracht hat, daß es vielleicht möglich sein dürfte, insbesondere, wenn hiezu auch noch einige andere, nament-

lich Küſtenſtationen verwendet werden könnten, mit der Zeit über die Meteorologie Siciliens die gewünſchten Aufſchlüſſe erhalten zu können.

Mögen nun auch die Umſtände ſo günſtig bleiben, um das im Jahre 1855 begonnene Werk, das als ein Vermittelungsorgan zwiſchen dem Obſervatorium zu Palermo und ähnlichen Anſtalten anderer Länder betrachtet werden muß, in der Weiſe fortführen zu können, wie dieß die vom Verf. in der Vorrede ausgedrückten Abſichten uns in Ausſicht ſtellen.

---

3) Ebenderſelbe berichtete über die von dem verſtorbenen Collegen, Hrn. Prof. Dr. J. R. Roth auf ſeiner 2. und 3. Reiſe in Paläſtina (von welch letzterer der gelehrte Forſcher leider nicht mehr zurückgekehrt iſt) angeſtellten meteorologiſchen Beobachtungen und die aus dieſen Beobachtungen abgeleiteten Höhen vieler Punkte des Jordangebietes, vom Urſprunge des Jordans bis zum todten Meere und dem Ghor Safieh.

Zugleich bemerkte Herr Kuhn, wie es ihm durch die hochgefällige Verabreichung des nöthigen Materials von Seite der k. k. Centralanſtalt für Meteorologie und Erdmagnetismus zu Wien möglich geworden iſt, brauchbare Reſultate aus den genannten Meſſungen abzuleiten, und daß er ſich daher verpflichtet fühlt, dem Director der kaiſerlichen meteorologiſch-magnetiſchen Centralanſtalt zu Wien, Herrn Profeſſor Dr. Carl Kreil hiemit ſeinen innigen Dank auszuſprechen.

Hiſtoriſche Claſſe.

Sitzung vom 18. März 1859.

Der Claſſenſecretär Herr Archivdirector v. Rudhart trug aus einer gleichzeitigen Handſchrift vor:

„das Anerbieten von Kriegs-Arcana an den Herzog Maximilian I. von Bayern,“

welches zur Zeit des böhmiſchen Zuges (1620) von einem aus Gotha gebürtigen Mann, Namens Michael Gruner, gemacht worden, der ganz außerordentliche Dinge verhieß. Ob und wie viel jedoch von Gruners neun Vorſchlägen der Herzog angenommen, ſteht nicht verzeichnet.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

A. F. Couturier de Vienne, Coup d'oeil historique et statistique sur les forces militaires et principales puissances de l'Europe. Par. 1858.

Portugaliae monumenta historica a saeculo octavo post Christum usque ad quintum decimum jussu academiae scientiarum Olisponensis edita. Leges et consuetudines. Vol. I. fasc. 1. Scriptores. Vol. I. fasc. 1. Olispone 1856.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 49.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. Mai 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Glauben und Wissen. Spekulation und exacte Naturwissenschaft. Zur Versöhnung des Zwiespalts zwischen Religion, Philosophie und naturwissenschaftlicher Empirie. Von Dr. Hermann Ulrici. Leipz. Weigel 1858. X. 346.

Ohne Zweifel ist eine Verständigung und Versöhnung der verschiedenen Wissenschaften sehr wünschenswerth, ja nothwendig, wenn der Fortschritt in denselben, trotz aller äußern Vortheile die er gewähren mag, nicht dem geistigen Leben der Völker nachtheilig werden, es innerlich verwirren und lähmen soll. Selbst das ist sehr wohl möglich, daß der Zwiespalt zwischen einseitiger Naturwissenschaft einerseits und Geisteswissenschaft andererseits in das praktische Leben eindringend entgegengesetzte Weltanschauungen hervorbringe, die sich vielleicht auch äußerlich in ähnlicher Weise bekämpfen, wie vordem entgegengesetzte Glaubensbekenntnisse, und in ähnlicher Weise das Leben der Völker zerreißen. Jeder Versuch diesen Zwiespalt auszugleichen, der die Wissenschaften trennt, und Verständigung zwischen ihnen anzubahnen, ist daher dankenswerth, und um so willkommener, wenn er, wie der oben genannte, von einem Manne ausgeht, der durch Besonnenheit und Gründlichkeit der Forschung ebenso wie durch umfassende Gelehrsamkeit sich auszeichnet. Zunächst will der Hr. Verf. sein Werk als „Versuch einer neuen Erkenntnißtheorie" betrachtet wissen. „Die Veröffentlichung vorliegender Schrift, sagt er, in einer Zeit allgemeiner Gleichgiltigkeit gegen philosophische Fragen stützt sich auf die Hoffnung, daß es mir gelungen sei, einige Thatsachen zu ermitteln und resp. genügender festzustellen, welche geeignet sein dürften, die Natur unsers Erkenntnißvermögens, den Grund des Bewußtseins und den Begriff des Wissens aufzuhellen. Namentlich glaube ich klarer als bisher geschehen, dargethan zu haben, worauf die mathematische Evidenz und der Anspruch der modernen Naturwissenschaft auf ein sog. exactes Wissen beruhe, und wodurch sich dasselbe vom Wissen der Philosophie, wie vom sittlichen und religiösen Glauben unterscheide." Zugleich aber soll die Schrift „als Vorläufer eines auf ihren Grundlagen zu errichtenden Systems der Metaphysik und Religionsphilosophie" betrachtet werden. „Sie will wenigstens zugleich das Gebiet des Wissens und Glaubens genauer abgrenzen, ihr Verhältniß und die Möglichkeit ihrer Versöhnung klarer darlegen und so den Weg zu ebnen suchen zu einer befriedigenderen Lösung der metaphysischen und religionsphilosophischen Probleme. Aus diesem Grunde geht sie auf eine nähere kritische Beleuchtung der von der modernen Naturwissenschaft aufgestellten Principien in Betreff der Begründung, Gewißheit und Evidenz derselben ein."

Der so gestellten Absicht und Aufgabe zufolge ist das Werk nach einer grundlegenden Einleitung, die sich über die Möglichkeit einer Wissenschaft des Wissens und insbesondere über die Denknothwendigkeit als Grund der Gewißheit, Evidenz und Beweisführung verbreitet, getheilt in zwei Abschnitte, deren erster vom Wissen, deren zweiter vom Glauben handelt. Jener gliedert sich wieder in fünf Capitel. Gegenstand der

Unterſuchung des erſten iſt die Entſtehung unſerer Vorſtellungen und der Urſprung des Bewußtſeins. Das zweite erörtert die logiſchen Functionen unſers Erkenntnißvermögens; den Urſprung unſerer Begriffe, Urtheile und Schlüſſe. Das dritte iſt der Erforſchung des Urſprungs unſerer ethiſchen Begriffe und Urtheile gewidmet. Das vierte unterſucht den Urſprung des Zweifels und Irrthums und die Bedingungen unſerer Erkenntniß. Das fünfte endlich ſtellt die verſchiedenen Arten und Formen des Wiſſens dar und bildet durch eine Erörterung über das Wiſſen im engeren Sinne und ſein Verhältniß zum Glauben im weiteren Sinne den Uebergang zum zweiten Abſchnitt. Dieſer behandelt ſeinerſeits in drei Capiteln zuerſt den ſog. wiſſenſchaftlichen Glauben, dann die ſubjective Meinung und perſönliche Ueberzeugung und zuletzt den religiöſen Glauben.

Indem die Unterſuchung damit beginnt der Entſtehung unſerer ſinnlichen Empfindungen nachzuforſchen betritt ſie gleich ein Grenzgebiet, auf dem in neuerer Zeit die Naturwiſſenſchaft und Geiſteswiſſenſchaft im Streite ſind um Oberherrſchaft oder Alleinbeſitz. Der Verf. beſtreitet der Naturwiſſenſchaft das Recht hier allein zu herrſchen, indem er ihr die Unmöglichkeit nachweist den Urſprung und das Weſen auch nur der ſinnlichen Empfindungen zu erforſchen und zu erklären. Damit verbindet ſich ſelbſtverſtändlich die Abweiſung der materialiſtiſchen Auffaſſung der menſchlichen Geiſtesthätigkeiten. Von der Betrachtung der Entſtehung der Empfindung wird übergegangen zur Unterſuchung der übrigen pſychiſchen Potenzen und Thätigkeiten, wobei manche eigenthümliche Anſicht vorgetragen wird, wie z. B. in Bezug auf das Gedächtniß, das der Verf. unmittelbar mit dem Gefühle gegeben ſein läßt und auf dasſelbe zurückzuführen ſucht. — In Betreff der logiſchen Functionen unſeres Erkenntnißvermögens wird das in Kürze zuſammengefaßt, was ein größeres Werk unſers Autors („Syſtem der Logik" Leipz. 1852) in ausführlicher Darſtellung enthält.

Von beſonderem Intereſſe iſt das dritte Capitel über „den Urſprung unſerer ethiſchen Begriffe und Urtheile." Es wird nachgewieſen, daß die ethiſchen Begriffe nicht aus unſern natürlichen Trieben und Strebungen abgeleitet werden können; ebenſo wenig aus Mitgefühl und natürlichem Wohlwollen oder aus dem Streben nach Glückſeligkeit. Wir ſind hiemit ganz einverſtanden. Wenn aber ferner behauptet wird, dieſelben laſſen ſich auch nicht aus metaphyſiſchen Principien noch aus religiöſem Glauben ableiten, ſowie auch nicht aus dem unmittelbaren Wohlgefallen und reſp. Mißfallen an der Vorſtellung von Handlungen und Willensverhältniſſen, auch nicht aus dem Pflichtgefühl und Gewiſſen oder aus einem Grundwillen der Seele, endlich auch nicht aus angebornen Ideen oder aus praktiſcher Vernunft — ſo möchten wir das Alles nur unter manchem Vorbehalt und mancher Modifikation zugeſtehen. Wenn behauptet wird, aus dem religiöſen Glauben und metaphyſiſchen Principien laſſen ſich die ethiſchen Begriffe nicht ableiten, ſo widerſpricht dem ſchon die Geſchichte durch die Thatſache, daß die Moralgeſetze (und urſprünglich ſelbſt die politiſchen) ſtets aus dem religiöſen Glauben hervorgehen d. h. als göttliche Willensbeſtimmungen angeſehen werden und zur Geltung kommen. Und wenn wir dieſelben wiſſenſchaftlich begreifen wollen, ſo bleibt uns ſchließlich doch auch nichts übrig, als ſie auf einen abſoluten Willen zurückzuführen als auf ihren letzten, bewußten Grund; ein abſoluter Wille, der uns mit der Gottesidee vermittelt iſt und mit ihr zugleich mehr oder weniger zum Bewußtſein kommt. Ein Bewußtſein, das denſelben Bedingungen der Entſtehung, Entwicklung und Vollkommenheit unterworfen iſt, wie das Gottesbewußtſein und das allgemeine menſchliche Bewußtſein überhaupt. Der Hr. Verf. ſtimmt ſpäter (S. 190) ſelbſt dieſer Annahme, wie es ſcheint, bei, ſo daß damit die frühere Behauptung ihre Correction erfährt. Wenn ferner die Annahme angeborner Ideen beſtritten wird und die ethiſchen Begriffe betrachtet werden als entſtehend durch ein Unterſcheiden und Vergleichen gemäß der ethiſchen Kategorieen unter Mitwirkung des Gefühls des Sollens, ſo dürfte damit wohl nur ein Wechſel der Bezeichnung erzielt ſein, nicht etwas weſentlich Neues oder Klareres. Unter angebornen Ideen verſteht man ja ohnehin ſchon längſt nicht mehr etwas fix und fertig in der Seele Gegebenes oder Bereitliegendes, ſondern eigentlich nur urſprüngliche Anlagen oder Potenzen, die das eigentliche Prius der ſpäteren eigenthümlichen

Thätigkeit ſind. Ob man darum urſprüngliche ethiſche Ideen und eine ethiſche Grundidee annimmt oder ethiſche Kategorieen, dürfte ſo ziemlich auf ein und dasſelbe hinauskommen; nur ſcheint uns die Bezeichnung „Idee" entſprechender als die „ethiſche Kategorie," da es ſich hier doch um ein ideales Gebiet handelt, nicht um ein äußerlich natürliches, auf das die Kategorieen zunächſt ihre eigentliche Anwendung finden. In „Idee" iſt dann auch die (ethiſche) Norm des Wollens und Handelns und zugleich auch das Sollen ausgedrückt, und wir brauchen der Kategorie oder Norm nicht erſt noch das Gefühl des Sollens hinzuzufügen, um die mechaniſche Starrheit derſelben zu beleben und dadurch eine Ergänzung zu gewinnen. Ein Gefühl des Sollens, das dann doch ſelbſt erſt der Erklärung wiederum bedürfte!

Wir können auf die übrigen Unterſuchungen über Zweifel, Wiſſen und Glauben hier nicht weiter eingehen, um ſpeziell überall hervorzuheben, was uns vortrefflich erſcheint und was weniger genügend. Nur in Betreff der Auffaſſung der Aufgabe und des Weſens der Philoſophie erlauben wir uns noch einige Bemerkungen. Wir ſind ganz mit dem Hrn. Verf. einverſtanden, wenn er ſagt: „Die Philoſophie hat Thatſachen zu ermitteln und deren Geſetze darzulegen: nur ſo weit ſie dieß vermag, iſt ſie ein Wiſſen, wiſſenſchaftliche Erkenntniß eines Objectiven. Mit dem Speculiren und Conſtruiren iſt es, heutzutage wenigſtens, nicht mehr gethan. Dieſes halb poetiſche Verfahren kann nur Geltung gewinnen, wo der dichteriſche Sinn und das äſthetiſche Intereſſe in einem Zeitalter dergeſtalt überwiegen, daß der nüchterne Verſtand nicht zu Worte kommt, wo, wie in der letztvergangenen Entwicklungsperiode der deutſchen Philoſophie, die Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher, einen Göthe, Schiller, Tieck zu Vorgängern und ſtillen Mitarbeitern hatten." Es handelt ſich nun aber vor Allem darum zu beſtimmen, welche Thatſachen Gegenſtand der philoſophiſchen Forſchung ſind, da begreiflicher Weiſe nicht alle Thatſachen Gegenſtand der Philoſophie und nicht jede Art von Erforſchung der Thatſachen ſchon philoſophiſche Erkenntniß ſein kann angeſichts ſo vieler anderer Wiſſenſchaften, die auch Thatſachen zum Erkenntnißobject haben und doch weder Philoſophie ſind noch ſein wollen. Der Anſicht, die unſer Verfaſſer hierüber äußert, können wir nicht in gleicher Weiſe unſere Beiſtimmung gewähren. Er ſagt: „Aber unter allen Thatſachen ſteht obenan die Thatſache des Wiſſens ſelbſt, die Grundthatſache des Bewußtſeins, ohne die es ſchlechthin keine Thatſachen für uns gäbe. Sie hat die Philoſophie vor Allem feſtzuſtellen, d. h. ſie hat darzulegen, worauf das Bewußtſein beruhe, wie unſer Wiſſen zu Stande komme und worin die Bedingungen, Formen und Bildungsgeſetze desſelben beſtehen. Nur auf dieſem Wege läßt ſich ermitteln, was wir wiſſen und nicht wiſſen, woher unſere Gewißheit rührt und die Ungewißheit ſtammt, was Thatſache iſt und nicht iſt. Es iſt widerſinnig, ſich auf Thatſachen berufen und Thatſachen feſtſtellen zu wollen ohne zu wiſſen, was eine Thatſache iſt. Es iſt vergeblich, am Ausbau der Wiſſenſchaft zu arbeiten, ohne ſicher zu ſein, daß nicht manigfache Täuſchungen ſich einniſten und der Bau in ein Labyrinth von Wahrheit und Dichtung, von objectiver Erkenntniß und ſubjectiver Einbildung ſich auflöſe." So klar und richtig dieß Alles zu ſein ſcheint, wir müſſen doch, wie geſagt, die Richtigkeit davon in Abrede ſtellen. Zwar erkennen wir gerne an, daß die Wiſſenſchaft von all' dem Genannten eine große und wichtige Wiſſenſchaft ſei, aber ſie kann, unſeres Erachtens, weder das Fundament aller übrigen Wiſſenſchaften ſein, noch iſt ſie an ſich ſchon Philoſophie, obwohl ſie unter gewiſſen Bedingungen eine philoſophiſche Wiſſenſchaft werden kann; noch endlich iſt dieſe Wiſſenſchaft des Wiſſens Fundamentalphiloſophie. Allerdings wäre ſie Fundament aller übrigen Wiſſenſchaften, wenn ſie ſelbſt ihrer Idee vollkommen entſpräche, wenn ſie ſchon vollendet, wenn ſie unfehlbar wäre. Aber dieß iſt ſo wenig der Fall, daß kaum eine andere Wiſſenſchaft noch ſo unvollkommen, ſo unvollendet iſt, wie dieſe Wiſſenſchaft des Wiſſens. Wie ſollte ſie alſo den übrigen Wiſſenſchaften ein ſicheres Fundament ſein können? Zum Glück iſt es auch nicht nothwendig, daß die übrigen Wiſſenſchaften warten bis ſie vollendet iſt, und ſie ermangeln darum nicht der Gewißheit in ihren beſonnenen Forſchungen, wie die Sinneswahrnehmung nicht der Gewißheit ermangelt, wenn auch die

Sinne selbst in ihrem Wesen und in ihrer Einrichtung noch nicht wissenschaftlich erkannt sind; obwohl immerhin diese Erkenntniß für den Gebrauch der Sinne nicht ohne Bedeutung ist. Die Wahrheit und Gewißheit unsers Denkens und Wissens beruht auf gewissen allgemeinen Gesetzen und Normen, die an sich einfach, klar und gewiß sind; deren Dasein und Gewißheit mit unserer geistigen Natur selbst bei ihrer Thätigkeit gegeben ist und nicht erst mühsam durch Forschen errungen zu werden braucht, wie die Sinne gegeben sind und ohne weiters Anwendung finden können. Diese Grundgesetze unsers Denkens und Erkennens müssen unmittelbar anerkannt werden als sicher und wahrhaftig; wer das nicht will, der kommt auch nie zu ihrer Erkenntniß und zur Ueberzeugung ihrer Sicherheit, denn jede Prüfung und Erforschung derselben kann selbst nur durch sie zu Stande kommen, und kann nur zur Gewißheit führen, wenn sie selbst als gewiß und zuverläßig angenommen werden. Mit diesen Gesetzen und Normen des Denkens werden wir geboren, sie erwachen naturgemäß unter angemessener Einwirkung von selbst und wenden sich an. Der Mensch wird also in sie hineingeboren, oder bringt sie von Geburt an mit; sie sind ihm geschenkt, wie die Sinne; er braucht sie nicht zu erringen. Und wie es vergeblich wäre, sie erst zu erweisen oder sichern zu wollen, weil sie zu diesem Behufe selbst schon angewendet werden müssen, so wäre es auch wider die Natur vom Zweifel an ihre Zuverläßigkeit auszugehen. Normal vielmehr ist es, von ihrer Wahrhaftigkeit auszugehen und erst da zu zweifeln, wo in einzelnen Fällen bestimmte Gründe dafür da sind. Zweifel kann nur Ausnahme, nicht Regel sein, wie es auch bei der Sinnes-Wahrnehmung der Fall ist.

Die Wissenschaft des Wissens an sich kann aber nach unserer Ansicht auch nicht als Philosophie bezeichnet werden, wenn man den Begriff der Philosophie klar und bestimmt faßt, und es vermeiden will ungleichartige Momente oder Merkmale zur Einheit eines Begriffes („Philosophie") zusammenzufassen. Uns scheint, Eine Wissenschaft könne nicht zugleich ganz verschiedenartige Forschungen und Erkenntnisse in sich befassen, sich nicht auf verschiedenartige Erkenntnißobjecte zugleich erstrecken, wenn nicht damit ihr Begriff selbst aufgehoben werden soll. In unserm Falle also scheint mir die Wissenschaft, welche das menschliche Denken und Erkennen als Gegenstand ihrer Erforschung betrachtet, und die Wissenschaft, welche das Absolute vor Allem zu erkennen strebt und das eigentliche Wesen und die letzten Gründe der Dinge — nicht zugleich Philosophie sein zu können; sondern nur entweder der einen oder der andern dieser beiden Wissenschaften kann diese Bezeichnung zukommen. Soll entschieden werden welcher von beiden, so können zwar beide historische Rechte geltend machen, der Sache nach aber kann Philosophie nur die Wissenschaft vom Absoluten und Idealen sein, die Erkenntnißwissenschaft aber läßt sich als Formalwissenschaft bezeichnen. So lange diese Scheidung nicht vorgenommen wird, ist es unmöglich einen klaren, bestimmten Begriff von Philosophie aufzustellen und ihr ihre Bedeutung und ihre Rechte zu sichern. Da indeß hier auf eine weitere Erörterung und Begründung dieser Annahme nicht eingegangen werden kann, so möge es dem Ref. gestattet sein auf sein neuestes Werk („Einleitung in die Philosophie und Grundriß der Metaphysik. Zur Reform der Philosophie. München 1858.") hinzuweisen, in welchem die weitere Ausführung und Begründung derselben sich findet.

(Schluß folgt.)

Nr. 50.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 7. Mai 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Glauben und Wissen ꝛc.

(Schluß.)

In Betreff des zweiten Abschnittes haben wir, um nicht zu ausführlich zu werden, nur ein paar Bemerkungen noch beizufügen. Der Hr. Verf. bezeichnet daselbst die Philosophie als Wissenschaft die nur zu einem wissenschaftlichen Glauben führe, bezeichnet also das philosophische Wissen als wissenschaftliches Glauben im Unterschied vom exacten Wissen der Naturforschung. Es dürfte sachlich gegen die Ausführungen in diesem Betreff im Wesentlichen kaum etwas einzuwenden sein, indem bemerkt und geltend gemacht wird, daß dieses philosophische Wissen doch auch Anspruch auf Gewißheit und Geltung habe, die nothwendige Ergänzung unserer Wissenschaften sei und daß der größere und bessere Theil des Inhalts der sog. exacten Wissenschaften selbst diesem wissenschaftlichen Glauben angehöre. Die Ansicht des Verf. strenge genommen und geltend gemacht, müßte man sogar noch weiter gehen und sagen: alles exacte Wissen selbst beruhe auf diesem wissenschaftlichen Glauben, auf der Philosophie. Wenn nämlich das philosophische Wissen ein wissenschaftliches Glauben ist, der erste Gegenstand der Philosophie aber das menschliche Wissen selbst sein soll (Fundamentalphilosophie), so kann man es in keiner Wissenschaft zu etwas Anderem als zu wissenschaftlichem Glauben bringen. Denn wenn wir unser Wissen eigentlich nur glauben, nicht wissen, so beruht auch alles sog. exacte Wissen auf diesem Glauben. Mir scheint das allerdings zu weit gegangen zu sein. Unser Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit unserer Natur und ihrer unmittelbaren Thätigkeit ist nicht Glauben zu nennen, sondern unmittelbare Gewißheit, welche die Grundlage aller weiteren geistigen Thätigkeit, des Wissens, wie des Glaubens bildet. Indeß abgesehen von all' dem, möchte ich die Bezeichnung „wissenschaftliches Glauben" für „philosophisches Wissen" als nicht ganz passend und leicht mißverständlich ganz vermieden und aufgegeben wissen Die Geltung der Philosophie als Wissenschaft schlechtweg ist ein historisches Erbe von der Zeit ihres Ursprungs her durch alle Jahrhunderte hindurch, das sie auch jetzt noch nicht verwirkt hat und das die übrigen Wissenschaften ihr, die doch eigentlich die Mutter aller andern ist, nicht streitig zu machen haben. Wenn wir philosophisches Wissen als wissenschaftliches Glauben bezeichnen, so möchte damit immerhin, abgesehen davon, daß diese Bezeichnung eine Art contradictio in adjecto enthält, ein geringerer Grad von Gewißheit oder wissenschaftlichem Werthe angedeutet scheinen, oder kann wenigstens leicht als zugestanden angenommen werden gegenüber den sog. exacten Wissenschaften. Die mehr phantastische, poetische, subjectiv construirende Art der neueren Philosophie hat allerdings dazu beigetragen, den wissenschaftlichen Ruf der Philosophie zu schwächen, und hat Veranlassung gegeben, daß die sog. positiven namentlich die sog. exacten Wissenschaften geneigt sind ihr den Charakter der Wissenschaft ganz abzusprechen. Allein dieses poetische Philosophiren und Construiren von Natur und Geist ist der Philosophie der Gegenwart nicht mehr eigenthümlich, wird von ihr vielmehr ausdrücklich als verfehltes, verkehrtes Streben abgewiesen. Wir wollen

gegenwärtig in der Philosophie Thatsachen erforschen und erkennen, wie andere Wissenschaften, und auch durch dasselbe inductive Verfahren; nur freilich die Thatsachen, die durch Erkennen, Wollen und Fühlen des Idealen in der Menschenwelt gegeben sind, die aber nichts desto weniger doch Thatsachen sind so gut wi die der Natur und äußeren Geschichte. Es ist also unsers Erachtens durchaus zu vermeiden, den wahrhaft wissenschaftlichen Charakter der Philosophie durch irgend ein der Mißdeutung leicht fähiges Prädikat in seiner Anerkennung zu gefährden.

J. Frohschammer.

Römische Mythologie von L. Preller. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung (K. Reimer). 1858. VIII und 822 S. 8.

Dieses Buch, aus dem bekannten Cyclus der auf ein größeres Publicum berechneten Werke, den die Weidmann'sche Buchhandlung eröffnet hat, reiht sich namentlich an zwei Werke dieser Sammlung an, an die griechische Mythologie desselben Verfasser's vom Jahr 1854 und an Th. Mommsen's römische Geschichte. Freilich mit dem letzteren Werke hat diese römische Mythologie nicht sehr viel mehr gemein als das Terrain. Sie tritt zunächst der griechischen Mythologie an die Seite. Pr. verzichtet auch in der „röm. Myth" darauf, das zu geben was er selbst als die höchste Aufgabe hingestellt hat*), eine Geschichte der Religion zu schreiben, in der die Mythologie nur ein Glied wäre, mit der Darstellung und Geschichte des Cultus und der religiösen Ideen in ein Ganzes verwoben und das alles entwickelt im Zusammenhang mit der gesammten politischen und Culturgeschichte des

*) Zunächst für die griechische Religion in Jahn's Jahrbb. Bd. 71 (1855) H. 1. S. 33 f.

Volks, ja mit dem großen Ganzen der Völker- und Weltgeschichte. Wir haben keine Geschichte der römischen Religion vor uns. Pr. hat sich mit Weisheit auf das beschränkt, was zunächst allein gegeben werden konnte, doch nicht ohne in seiner Mythologie die Cultgebräuche stets sorgfältig zu berücksichtigen und darzustellen, wie ja nahe genug lag, nachdem der Cultus in jüngster Zeit vortrefflich behandelt worden ist von Marquardt im IV. Theil des Handbuchs der römischen Alterthümer (Leipzig 1856).

Als Bahnbrecher, der die Erforschung der römischen Religion im Sinn des XIX. Jahrhunderts erst möglich gemacht, muß natürlich, wie auch Preller in einem freilich etwas schmalen einleitenden Abschnitt über die neueren Bearbeitungen der römischen Mythologie S. 41—43 gethan hat, Niebuhr bezeichnet werden. Doch hätten die als Materialsammlungen immer noch nicht werthlosen colossalen Arbeiten der Früheren, wovon uns die Einsicht in den 5. und 12. Band zunächst des Thesaurus von Grävius oder in des Pitiscus Lexicon einen Begriff gibt, immerhin eine Erwähnung durch Preller verdient. Er nennt zuerst O. Müller's Etrusker (1828). Es folgt Hartung's Religion der Römer (1836), eine wirklich bedeutende Leistung, darauf Klausen's Aeneas und die Penaten (1839), jener Schrecken der römischen Mythologen, die in dem oft verwirrten und verwirrenden Buch nicht nur eine Masse Stoff, sondern neben manchem Schiefen und Verkehrten, ja Phantastischen viel anregende auch geistreiche und tiefsinnige Gedanken finden können, also suchen müssen. Von neueren Bearbeitungen hätte man wenigstens die Anführung von Schwenck's Mythologie der Römer (1845) erwartet. Von umfassenderen Werken nennt Pr. in dieser Uebersicht nur Schwegler's römische Geschichte die allerdings in erster Linie und nicht bloß für die Sagengeschichte anzuführen war, von monographischen Arbeiten die Krahner's, Ambrosch's und Merkel's. Schon bei der bloßen Nennung jener Titel übrigens wird der Gang dieser Disciplin auffallen. Es wird begonnen mit der Erforschung der Religion eines einzelnen altitalischen Volks, auf das O. Müller freilich noch einen großen Theil der römischen Religion zurückführt, es folgt eine Gesammtdarstellung der römi-

ſchen Religion, dann eine Schrift über „die italiſchen Volksreligionen unter dem Einfluß der griechiſchen", und darauf eine römiſche Mythologie, an die als die bedeutendſte Leiſtung Pr.'s Werk ſich jetzt reiht.

Allein mancher wird denn doch fragen: eine griechiſche Mythologie finde ich ganz natürlich, aber wie kommt man denn zu einer römiſchen Mythologie, wo es ja ächt römiſche Mythen überall nur wenige gibt? Wenn man ein Buch, das von griechiſcher Religion und Mythologie handelt, ſo nennt, iſt das erklärlich; man nennt es ſo a parte potiori. Aber auf die römiſche Mythologie leidet das denn doch keine Anwendung? Und ich geſtehe, ich wüßte auf dieſe Fragen keine Antwort, wenigſtens nicht von Preller's Standpunkt aus, und kann die Rechtfertigung des Namens, die er ſelbſt verſucht, nicht genügend finden. Man ſage nicht, der Name ſei überhaupt gleichgiltig. Er iſt es ſicher nicht bei einer Wiſſenſchaft, wo ſoviel auf Methode, auf feſte Principien ankommt, gerade weil ſie noch nicht feſtſtehen.

Ich glaube zwar, daß eine römiſche Mythologie geſchrieben werden kann, ja eine latiniſche und eine ſabiniſche Mythologie. Denn es ſcheint mir, daß man Grund hat nicht nur das Etruſciſche, ſondern auch das Latiniſche und Sabiniſche getrennt zu behandeln. Bei Preller aber ſpielen die Mythen gerade eine ſehr untergeordnete Rolle. Freilich ſcheint es, daß die vorhandenen Trümmer von römiſchen und altitaliſchen Mythen weſentlich anders behandelt werden müſſen als es jetzt gewöhnlich iſt, wenn die Gold-Ader wieder aufgefunden werden ſoll. Sie müſſen von den griechiſchen Zuthaten und Umbildungen befreit mehr im Zuſammenhang altitaliſcher Geſchichten und im Sinn altitaliſcher Religion unterſucht werden, indem man zugleich ihre Umbildung und Zerſetzung, ihre Verſchmelzung mit geſchichtlichen Sagen methodiſcher analyſirt. Dann werden auch manche älteſte Mythen und Verſionen von ſolchen, die man als Schutt bei Seite geworfen, wieder in ihre Rechte eintreten.

Auch Preller ſcheint mir in dieſer Richtung nicht genug gethan zu haben. Er legt „indem er von der Beſchäftigung mit der griechiſchen Mythologie zu der mit der römiſchen", dieſer „in mehr als einer Hinſicht viel weniger günſtigen (?) Aufgabe" übergeht, immer wieder zu unmittelbar den Maßſtab des *helleniſchen* Mythos und ſo, wie er ihn zu betrachten gewohnt iſt, an. Denn für Pr. iſt ja gerade die Behandlung der doch am beſten pelasgiſch genannten Periode der griechiſchen Vorzeit ſtets etwas Fernerliegendes geweſen. Von dieſer im Unterſchied von der ſpäteren helleniſchen mehr poetiſch gewordenen Religion zu der römiſchen übergehend, hätte er ſicher nicht mit der Beſtimmtheit geſagt, daß man es hier „mit einer ganz andern Aufgabe" zu thun hat. Daher mag es auch kommen, daß Pr. einen Abſchnitt hat (XI. S. 633—713) „Halbgötter und Heroen," daß er ſich überhaupt von den Namen des Heroen- und Halbgötterthumes, wie von den Vorſtellungen, die ſich daran knüpfen, auf altitaliſchem Boden nicht ſo, wie er hätte ſollen, frei gemacht hat. Z. B. ſagt er S. 635 von Hercules, „daß der griechiſche Name — den ältern Namen eines *gleichartigen* Weſens verdrängt hat, welches mit dem griechiſchen Hercules ſowohl die *heroiſche Natur* als die nahe Beziehung zum höchſten Gott des lichten Himmels gemein gehabt haben mag." Wenn Referent einem Philologen, wie *Ritſchl*, gegenüber zugeben muß, daß Hercules aus Herakles lautlich umgebildet ſein *kann*, iſt er doch von der Richtigkeit der Mommſen-Schwegler'ſchen Ableitung des Worts (unterit. Dial. S. 262; r. G. 1, S. 154; Schwegler r. G. 1, S. 368 A. 23) ſo jedoch, daß er ſich mehr der früheren Auffaſſung Mommſen's nähert, überzeugt. Daß aber bei dem zu Grunde liegenden altitaliſchen Weſen und dem damit richtig zuſammengeſtellten Semo Sancus Dius Fidius wieder von heroiſcher Natur, von einem Halbgott die Rede ſein werde, hatte er nicht erwartet. —

Doch auch Varro hat ja bei ſeiner Eintheilung der römiſchen Götter zunächſt in Götter und Halbgötter eingetheilt.

Pr. hat nämlich über die viel beſprochene und für die Beurtheilung Varro's und dieſer Schrift nicht unwichtige Eintheilung der Götter in deſſen libri antiquitatum divinarum eine eigene Anſicht aufgeſtellt. Er meint, daß den dii incerti des Varro die bei Cicero de legg. II, 8, 19: 'quos endo caelo merita locaverunt wozu kämen illa, propter quae

datur homini adscensus in caelum entſprochen hätten. Cicero nennt als Heroen den Hercules, Liber, Aesculapius, Caſtor, Pollux und Quirinus. Von dieſen ſind 5 für Cicero Heroen der griechiſchen Mythologie (vgl. auch de nat. deor. 3, 18, 45). Dazu kommt Quirinus auch de nat. deor. 2, 24, 62. Für Pr. iſt nun freilich durch die Identification des „verklärten" Romulus mit Quirinus dieſer „zu einem Halbgott herabgeſetzt" worden (S. 58), wie die Bedeutung des „Stadt- und Nationalheroen Romulus (dadurch) erhöht wurde" (S. 328). Referent dagegen kann in jener Identification urſprünglich nur die Zuſammenſtellung von Göttern ſehen, und hält ſowohl jene Herabſetzung, wie die Erhöhung, nicht für ächtrömiſche, ſondern für helleniſtiſche Vorſtellungen, hineingetragen in die nationale Religion in Folge der helleniſtiſchen Umbildung der Religion und der Mythen. Doch davon wird weiter unten die Rede ſein, freilich auch dann nur ſo, daß Ref. ein für allemal nöthig findet auszuſprechen, daß er die Beweiſe für ſeine Behauptungen, wie die Abweiſung von Einwendungen, die ihm möglich ſcheinen, im Zuſammenhang binnen kurzem veröffentlichen wird, indem er hier nur einzelne Argumente berühren und nur bei ein Paar Hauptpunkten ſeine abweichende Anſicht andeuten kann.

In jener Eintheilung des Cicero alſo finde ich nicht die eines römiſchen, ſondern die eines helleniſtiſchen Theologen. Varro dagegen ſagt ja in der von Preller ſelbſt citirten Einleitung zu dem XV. Buch der Religionsalterthümer, das von den diis incertis handelte: cum in hoc libello dubias de diis opiniones posuero — (bei Aug. c. d. VII, 17) — was mir, zumal wenn ich die ganze Stelle und was Auguſtin gleich beifügt, in's Auge faſſe, den Sinn, in dem Varro von diis incertis ſprach, ganz zweifellos als den charakteriſirt, daß es Götter ſeien, deren Weſen nicht ſicher und genau zu beſtimmen ſei. Dann gehören in dieſen Abſchnitt die zu Gottheiten erhobenen Eigenſchaften jedenfalls nicht. Preller's Parallele der Ciceroniſchen und Varroniſchen Eintheilung iſt in der That nicht zu halten*). Auch über das Weſen der dii certi nach Varro finden wir eine beſtimmte Angabe bei Servius, welche jene Eigenſchaften dabei vielmehr in's XIV. Buch zu verweiſen ſcheint — (Virg. Aen. 2, 141): conscia numina veri. bene medium tenuit; nam ea numina invocans (sic), quae sunt conscia numina veritatis, quia et pontifices dicunt singulis actibus proprios deos praeesse. Hos Varro certos deos appellat*) Pr. beruft ſich für ſeine Anſicht auf Serv. Virg. Aen. VIII, 275: „Varro dicit deos alios esse, qui ab initio certi et sempiterni sunt, alios qui immortales ex hominibus facti sunt e. q. s." Aber der Gegenſatz zu ab initio certi iſt ja nicht der der incerti ſchlechtweg, ſondern der der nicht ab initio certi oder wie Varro es hier ausdrückt, derer, die immortales ex hominibus erſt geworden ſind. Mit einem Wort es liegt hier nicht eine Eintheilung von dii certi und incerti vor, ſondern eine Eintheilung innerhalb der dii certi, aus der allerdings auch hervorgeht, daß die dii proprii, von denen es heißt, daß ſie singulis actibus praeesse, und die dii certi ſich nicht decken, daß dii certi dem Varro noch einen weiteren Sinn hat. Die dii proprii mögen ihm vorzugsweiſe dii certi geheißen haben, wie ſie es denn auch κατ' ἐξοχήν waren.

*) Von Liber pater der nach Pr.'s Annahme in das XV. Buch de diis incertis gehörte, wiſſen wir (Aug. c. d. VII, 2), daß er unter die dii selecti, in's XVI. Buch alſo, eingereiht war.

*) Pr. S. 63 A. 1 ſagt, der gewöhnliche Text (der von Lion allerdings) habe certe deos, doch leſe Burmann, Marini und Merkel certos. Ich kann beifügen, daß in der collatio des cod. Fuldensis, die dem Daniel'ſchen Servius, Paris 1600 angehängt iſt, p. 45 certos ſteht, und nur aus dieſem hat man ja die Stelle. Im Cassellanus fehlen jetzt 8 Blätter mit dem Comm. zu v. 105—242. — Wenn Pr S. 121 f. und ſonſt von dieſen Göttern, die hier als dii certi oder proprii charakteriſirt werden, ſagt, „ſie können nur für numina gelten," ſo wird es genügen auf dieſe Verirrung aufmerkſam gemacht zu haben. Numen iſt das ſpecifiſch römiſche Wort für die Gottheit.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 51.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. Mai 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Römische Mythologie ꝛc.

(Fortsetzung.)

So wissen wir auch von der Juturna aus Serv. Virg. Aen. XII, 139, von der Venilia aus Schol. Veron. zu Virg. Aen. X, 76 ed. Keil p. 103, daß sie im Buch de diis certis abgehandelt waren. Es spricht aber gegen Preller schon die einfache sprachliche Erwägung, daß Varro den Ausdruck dii incerti gar nicht wählen konnte, um das zu bezeichnen, was er nach Pr. bezeichnet haben müßte. Preller scheint sich zu seiner schiefen Auffassung von Varro's Eintheilung mit durch die irrthümliche Parallelisirung derselben mit der in das genus civile, mythicon und physicon haben verleiten zu lassen, die doch unzweifelhaft nach einem ganz andern Princip gemacht ist als jene. Also die Haupteintheilung Varro's würde denn doch nicht auf der Unterscheidung von Göttern und Heroen beruhen. Aber Varro selbst ist freilich im Stande (bei Serv. Virg. Aen. VIII, 275), den Faunus als einen, der immortalis ex homine geworden, zu bezeichnen.

Preller macht wohl immer wieder aufmerksam auf die Verschiedenheit der Heroen im Sinne der griechischen Heldendichtung, aber gleichwohl wird der Unterschied ihm allemal wieder fließend und Heroen und Halbgötter gab es eben gar nicht in national-italischer Religion vor ihrer allerdings frühzeitigen helleniſtischen Umbildung.

Ja eine Art des Gottwerden's kennt der Römer. Die Gestorbenen werden durch rituelle Bestattung Divi, Dii Manes Hieher gehört die Stelle des Servius zu Virg. Aen V. 45: „Divum" et „Deorum" indifferenter plerumque ponit poeta, quanquam sit discretio, ut 'deos, perpetuos dicamus, 'divos, ex hominibus factos, quasi qui diem obierint, unde divos etiam imperatores vocamus. Sed Varro et Attejus contra sentiunt, dicentes „divos" perpetuos, „deos", qui propter sui consecrationem timentur, ut sunt Dii Manes."

Einige Andeutungen über diese Frage mögen hier erlaubt sein, weil dieß der Punkt scheint, von dem die Beurtheilung der Pr.'schen Auffassung der Manen, Laren, Indigeten, Semonen u. s. w., dieser eigenthümlichen und wichtigen altitalischen und altrömischen Götter zunächst auszugehen hat. Jeder Kundige weiß ja, wie wichtig die Auffassung und Darstellung dieser Gottheiten für sich und in ihrem Verhältnisse zu den andern Göttern, für die der ganzen römischen Religion ist.

Varro macht in jener Stelle einen Unterschied zwischen divus und deus, wornach divi die perpetui, dii die genannt werden, welche nur per sui consecrationem timentur, wie die Manen. Daß aber Varro einen Unterschied zwischen diesen und den immortales ex hominibus facti gemacht habe, ist damit noch nicht ausgeschlossen. Doch folgt daraus mit Wahrscheinlichkeit, daß er sie mit denselben unter den nicht ab initio certi in jener Unterabtheilung des XIV. Buchs wird abgehandelt haben, nicht aber, daß die Eintheilung von dii certi und incerti den Sinn, welchen Pr. ihr unterlegt, gehabt habe. Servius allerdings scheint jenen Unterschied zwischen denen, die per sui consecrationem timentur und den immortales ex hominibus facti

nicht bei ihm anzunehmen; denn er fährt fort: quod tangit (nämlich poeta) in duodecimo 139 dicens. Diva (Juno redet) deam (Juturna an,) stagnis quae fluminibusque praesidet. Dort nun aber macht Serv. zuerſt wieder ſeinen — dem Varroniſchen gerade entgegengeſetzten, wahrſcheinlich aus einer falſchen Auffaſſung der divi Augusti abſtrahirten — Unterſchied zwiſchen divus und deus, Virg. hat nach ihm die Juno gerade per hypallagen oder mit Rückſicht auf die Etymologie diva genannt (!) — dann fügt er bei: Deus autem vel dea generale nomen est omnibus: nam Graece *θέος*, Latine timor vocatur, inde Deus dictus est, quod omnis religio sit timori. Varro ad Ciceronem tertio: Ita respondeant, cur dicant deos, cum omnes*) antiqui dixerint divos. Hier alſo wird Va. entweder für einen Unterſchied in der Art angeführt, daß dii als das allgemeine Wort auch die es erſt durch Conſecration gewordenen Götter eingeſchloſſen habe oder überhaupt für die allgemeine Bedeutung des Worts deus, während die Alten — für uns die Hauptſache — durchweg divi geſagt hätten. Uebrigens wie hoch die Autorität Va.'s in dieſen Dingen, wo er Anſichten ausſpricht, zu achten ſei, ſieht man z. B. ſchon aus der oben beſprochenen Stelle bei Serv. Virg. Aen. VIII, 275, wo er für die den Römern eigenthümlichen immortales ex hominibus facti als Beiſpiel den Faunus anführt, eine Andeutung zugleich, wie es mit der Anwendung jener Kategorie auf Römiſches überhaupt ausſieht. Jeder Folgerung aus einem Unterſchied in der Bedeutung von dii und divi aber zu Ungunſten der Manen ſteht die Thatſache gegenüber, daß Dii und Divi Manes durchaus promiſcue vorkommt. Man vgl. z. B. Cic. de legg. II, 9, 22: „Deorum Manium iura sacra sunto. Sos leto datos divos habento" und 22, 55: „Nec vero tam denicales — quam ceterorum coelestium quieti dies feriae nominarentur, nisi maiores eos, qui ex hac vita migrassent, in deorum numero esse voluissent." eine Stelle, aus der jedenfalls die röm. Grundanſchauung hervorgeht, wenn auch über die feriae denicales andere Aufſtellungen nöthig ſein werden als auch Marquardt hat, der übrigens doch richtiger ſah, als Pr. wieder (S. 482). Die Manen ſind in ſpäterer aber nationaler Doctrin die Genien der Verſtorbenen Jeder Menſch hat einen Genius, der aus dem Genius — Jupiter ausgefloſſen gedacht wird (die Frau ihre Juno), jeder wird nach dem Tod alſo Gott, wo die Genien fortleben. Aehnlich finden wir dieß bei Serv. Virg. Aen. III, 63 ausgeſprochen Pr. erkennt in den Sunt etiam qui etc. Neupythagoreer, indem er Aug. c. d. IX, 11 vergleicht. Dort 'Dicit quidem etc ' iſt eigentlich Plotinus noch Subject. Sieht man aber genauer zu, ſo iſt es Appuleius den hier wie vor c. 10 und nach c. 11 Auguſtinus ausſchreibt (vgl. de deo Socr. c. 15). Die Unterſcheidung guter und böſer Genien geht, wie Pr. richtig ſagt, auf die Philoſophie zurück, und ebenſo, daß in jener Stelle von guten und böſen Manen der lebenden Menſchen geſprochen wird. Daß aber die Manen hier ſtatt der Genien genannt werden, iſt einmal den von Servius citirten Autoren eigenthümlich, ſodann wenn der Römer dieß that, that er es in dem Sinn, in welchem er umgekehrt von Genien der Verſtorbenen ſpricht, und letzteres mit größerem Rechte und viel häufiger, weil genii eben das allgemeinere Wort iſt. Es iſt nicht in ächtrömiſchem Geiſt gedacht, wenn Pr. S. 72 die Manen „durch den Tod und die Beſtattungsgebräuche geläuterte (iſt das überhaupt ein vorchriſtlicher Begriff?) und erhöhte und gleichſam conſecrirte Verſtorbene" nennt. Die Dii Manes ſind dieß allerdings nur nach ritueller Beſtattung; aber es iſt das bloß die Folge des formaliſtiſchen Sinns der Römer, der zugleich einen Gott ohne göttliche Verehrung nicht denken kann, während hier überdieß die Vorſtellungen mitwirken, daß der Todte nur wenn er dem Schooß der Erde rituell zurückgegeben iſt, in das Reich der Todten eingeht. Auf die Theorie von der Conſecration der Cäſaren haben helleniſche Vorſtellungen ſtarken Einfluß gehabt, aber ſchief ſagt Pr. S. 771 in Beziehung auf dieſe „Mit dem Halbgott fing man an," weil die göttliche Verehrung des Cäſar und Auguſt ſich in Rom urſprünglich an die der

*) Daniel hat omnibus. Aber dieſes omnibus erklärt ſich doch allzuleicht aus dem mißverſtandenen cum. Deutet der Aſteriſk eine Lücke an, ſo hat das für den Sinn in der Hauptſache nichts zu ſagen.

Genien anlehnte. Leider kann „der Kaisercultus" S. 770 ff. in dem hellenische und römische Vorstellungen auf höchst merkwürdige Weise sich kreuzten, hier nicht weiter besprochen werden.

Schlimmer als bei den Manen sieht es bei den Laren aus. Pr. sagt S. 486 sehr gut, daß „der Lar familiaris eines Hauses als dessen Ursprung und idealer Schutzgeist nicht der Geist eines verstorbenen Mitglieds desselben gewesen sein kann." Er spricht S. 497 von einem mit der Zeit sich bildenden Cultus der Laren, „der von dem älteren in mehr als einer Hinsicht verschieden war, zunächst insofern als man die Laren immer mehr mit den Genien und Seelen der Lebenden und Verstorbenen identificirte." S. 72 dagegen hieß es: „während im Lateinischen die lares oder lases immer nur verklärte Geister sind, Schutzgeister der Flur, der Wege, der Häuser, die als Selige der Vorzeit gedacht wurden." S. 73: „Selbst Varro, welcher sich nach seiner Art zugleich von den positiven Gründen der Alterthumsforschung und von der griechischen Philosophie bestimmen ließ" — d. h. fügen wir bei, welcher, wo er seine oder andrer Theoretiker Ansichten ausspricht, die wohl zu unterscheiden sind von seinem unschätzbaren aus den Pontificalbüchern stammenden Material, nur allzuhäufig beides miteinander verwirrt — „erklärte wo er jenen folgte, die Laren, Manen und Larven d. h. die Geister der Verstorbenen in gewisser Hinsicht für Genien." Er that dieß nach Arnob. III, 41: Varro similiter haesitans nunc esse illos (sc. Lares) Manes et ideo Maniam Matrem esse cognominatam Larum, nunc aerios rursus deos et heroas pronuntiat appellari, nunc antiquorum sequens sententias Larvas dicit Lares quasi quosdam genios et defunctorum animas. Also Va. nennt den Ansichten von antiqui folgend die Laren auch Larven (d. h. er identificirt sie mit diesen), als genii und animae defunctorum. Dagegen gehört die Scheidung von Larvae und Lares sonst gerade zu den am constantesten überlieferten Dingen, da jene durchweg böser Natur sind und wenn die sprachliche Verwandtschaft zuzugeben und demgemäß ein näherer Bezug der Bedeutung anzunehmen scheint, so ist hinzu zufügen, daß eben auch über die Grundbedeutung der Larven anders zu urtheilen sein wird, als bisher gewöhnlich. Was wir von des Nigidius Ansicht a. a. O. erfahren, zeigt, daß er bei den Laren nicht an Geister der Gestorbenen gedacht haben kann; auch lehrt der erste Blick, wie schwer oder vielmehr unmöglich es ist aus dieser Stelle die ächtrömische Doctrin zu eruiren. Denn wir wollen ja nicht bloß wissen, was Varros oder jener Alten Ansicht, sondern was ächt- und altrömischer Glaube und Pontificaldoctrin war*). Pr. aber nennt also dieser Stelle folgend die Laren, Manen und Larven zusammen als „die Geister der Verstorbenen." Demgemäß finden wir die Laren in den VII. Abschnitt 'Unterwelt und Todtendienst' eingereiht und lesen S. 486: „Lares bedeutet eigentlich „die Herrn" gleich dem griechischen Wort ἥρωες wie die italischen Laren und die griechischen Heroen denn in der That viel Verwandtes haben." Und doch bezeichnet sie Pr. S. 487 als „Erdgeister"; freilich kommt er auch so nicht von den Manen und Heroen ab. Der an die Bestattungsgebräuche und Todtenfeier gereihte Abschnitt von den Laren beginnt gleich mit den Worten: „das Wort Lares scheint ursprünglich wie Manes den allgemeinen Sinn von guten Geistern der Erde gehabt zu haben." — — „Mit der Zeit aber wurden, wie Divi Manes speciell die Geister der Verstorbenen sind, so auch die Lares meist für die verklärten Geister der Vorfahren gehalten." Allerdings von hellenistisch gebildeten Autoren, die sie mit den griechischen Heroen verwechselten. Während aber diese — auch die zu Heroen herabgesetzten Götter, sobald sie einmal Heroen waren, immer unter den Begriff von gesteigerten, erhöhten, bedeutenden Menschen oder Halbgöttern fallen, sind die Laren ihrer Natur nach Gottheiten und keine Halbgötter, geschweige gesteigerte und 'verklärte' Menschen, mit welch' letzterem christlichen Wort Pr. nur allzuviel Mißbrauch treibt. Von den Dii oder Divi Manes haben wir oben gesehen, daß es wirkliche Götter waren, die wie die Genien und eigentlich mit oder in

*) Nur beiläufig kann ich hier bemerken, daß nach meiner Ansicht natürlich auch die Mania ursprünglich nicht identisch mit der Lara, Larunda, Larentia, also auch nicht Larenmutter war.

dieſen gewiſſermaßen (vgl. Appul. de deo Socr. c. 15, T. II. p. 145 ed. Hildebrand) einen Anfang in der Zeit nahmen, was aber auch für den Griechen ja den Begriff des Gottes nicht ausſchließt (vgl. Nägelsbach, nachhom. Theol. S. 11 fg.). Bei den Laren kann nach meiner Ueberzeugung von einer nahen Verwandtſchaft mit dem helleniſchen Heroenbegriff vollends keine Rede ſein. Es gibt in Rom eine „turba quasi plebeiorum deorum," aber keine Halbgötter, keine Heroen. Die Genien überhaupt, um dieſes Wort als das allgemeinſte zu gebrauchen, ſtehen in gewiſſer Hinſicht allerdings in Mitten zwiſchen Göttern und Menſchen, aber nur ihrem Wirkungskreis, nicht ihrer Natur nach. Als beſtes Normativ auch in der eben beſprochenen Frage erweiſt ſich der Cultus. Während aber nach des Ref. Ueberzeugung auch die Manen als wirkliche Götter verehrt wurden, ſind die Laren von den Heroen und den Manen dadurch auf's beſtimmteſte geſchieden, daß der eigentliche Larencult keinerlei Todtencult iſt. Preller dagegen hat den Abſchnitt über den Larencult in die Mitte zwiſchen den über „Beſtattungsgebräuche und Todtenfeier" und den über die 'Larven und Lemuren' „deren Feſt urſprünglich (?) ein Todtenfeſt geweſen zu ſein ſcheint" (?), geſtellt, freilich ſo, daß wir gleichwohl von einer Beziehung von Larencult und Todtencult wenig hören. Aber auch bei Cic. de legg. II, 22, 55 iſt nicht der Lar „Geiſt des Verklärten" Pr. S. 481, ſondern der Hausgeiſt iſt gemeint, dem, ohne Zweifel wie immer am Herd, nach der Beſtattung geopfert wurde. Die Lares grundules erklärt Pr. S. 496 ſelbſt richtig; auch die Lares Argei deutet er richtiger als Schwegler. Aber er hätte dann auch nicht S. 515 nach Marquardt r. A. IV. S. 202 das ungekämmte Haar des flamen Dialis mit dem leicht mißzuverſtehenden Wort — Trauer — erklären ſollen u. ſ. w.

Die Laren wie die Penaten ſind ihrer eigentlichen Natur nach nicht die Laren einzelner Menſchen. Es ſind Gottheiten des Hauſes, der Familien, Städte des Volks, Landes u. ſ. w. Sie gehören zu Mars und, wie die Penaten, zu Veſta, nicht als der Göttin des heiligen Feuers überhaupt, ſondern jene gehören zu ihr als der Göttin des nahrunggebenden Herdfeuers, die Laren, ſofern ſie und Veſta in Haus, Familie, Geſchlecht und Volk u. ſ. w. gründend und erhaltend walten, ſtets wachſame Behüter ihres Gedeihens und ihrer Fortpflanzung. Die Genien zu Jupiter, die Semonen zu Semo Sancus. Wie aber in Jupiter zugleich der Polytheismus ſeinen Mittelpunkt hat, ſo iſt auch Genius für dieſe unteren Gottheiten allerdings das allgemeinſte Wort. Und dem entſprechend berühren ſich die Genien am meiſten mit den Dämonen. Die dem Dämon-Genius zu Grunde liegende Idee iſt der gräcoitaliſche Ausgangspunkt, von wo ab ſie in den beiden Nationen einen ſo verſchiedenen Entwicklungsgang nahm, bis ſich Jahrhunderte ſpäter die Ideen und Culte wieder kreuzten; denn ſicher hat nicht bloß der helleniſche Glaube auf Italien eingewirkt, ſondern auch umgekehrt der italiſche — wenn auch im eigentlichen Hellas erſt ſpäter, viel früher in Großgriechenland — auf Hellas.

Die Nebeneinanderſtellung jener Sätze Pr.'s über die Laren gibt allerdings nicht bloß ein Bild, wie Pr. dieſelben behandelt, ſondern zeigt zugleich, wie die Nachrichten der Alten über römiſche Religion zum Blendwerk werden. Licht wird man in dieſes Chaos nur bringen, wenn die ſchärfſte und einſchneidendſte Kritik den nationalen Kern aus der helleniſtiſch umgebildeten Hülſe los zu ſchälen und von hier aus die Umbildungen nachzuweiſen verſucht. Dieß wird aber ſchwerlich gelingen, wenn man von vornherein Italiſches mit Helleniſchem paralleliſirt, ſtatt vielmehr den Unterſchied zu betonen, Späteres und Früheres doch wieder nebeneinander ſtellt, und von eingeroſteten alten Vorurtheilen mit all' ihren Conſequenzen ſich nicht entſchieden und vollſtändig losmacht.

(Schluß folgt.)

Nr. 52.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. Mai 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Römische Mythologie ꝛc.

(Schluß.)

Und jetzt darf ich hinzufügen, daß, während Pr. dieß doch nicht genug hervorhebt noch die Erscheinung in ihrem ganzen Umfang und ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen scheint, daß eben auch die Hauptgötter der Römer allerdings beharrlich wieder in einander übergehen, und dem entsprechend diese Semonen, Genien, Manen, Penaten, Laren, Indigeten, eben weil die italischen Religionen noch nicht zur durchgebildeten Individualisirung der Götter, geschweige zur Heroenbildung gelangt waren. Bald scheint alles in einen großen Strom zusammenzufließen, bald sieht man wieder die einzelnen Bäche und Bächlein neben einander, auseinander laufen. Aber das muß man denn doch immer wieder, so sehr die Thatsache, daß in Italien das pantheistische Princip überwiegt, einzuräumen und zu berücksichtigen ist, festhalten, daß den verschiedenen Namen auch ein verschiedener Begriff zu Grunde liege; man darf dem Zusammenfließen erst folgen, wenn man die Bächlein auch für sich allein betrachtet hat. Dazu kommt dann noch, daß nicht bloß in Hellas, sondern auch in Italien und nicht in Rom allein vielfache Verwirrung entstanden ist durch späteren Austausch von einem Ausgangspunkt ausgegangener aber verschiedenartig und doch analog entwickelter Götter und Culte. Und dieß alles noch abgesehen von dem übergewaltig eingedrungenen Hellenismus. Wahrlich eine der schwierigsten Aufgaben historischer Kritik, deren Lösung auch nur gefördert zu haben ein großes Verdienst ist. Diese Bemerkungen sollen Pr.'s Leistungen also nicht schmälern; aber es dürfte damit wenigstens klar sein, daß hier noch viel zu thun ist und daß Pr. vor allem besser gethan hätte, den Begriff des Heros und Halbgottes bei der Bestimmung des ursprünglichen Wesens jener Gottheiten fernzuhalten, der trotz aller Limitirungen immer ein falsches Licht darauf zurückwirft. Dann hätten die einzelnen Gruppen auch eine bessere und sicherere — oben angedeutete — Stellung im System erhalten, als jetzt wo sie zusammen im I. Abschnitt abgehandelt werden, die Laren im VII. nach der Todtenfeier, statt daß sie mit der Acca Larentia, die jetzt im VI. Abschnitt steht, an „Mars und seinen Kreis" im IV. gereiht worden wären, die Genien sicher ebenso falsch im X. „Schicksal und Leben" auf das Capitel über Fortuna folgen, anderer Ausstellungen an Pr.'s Gruppirung und Eintheilung zu geschweigen.

Doch Preller konnte immer noch einwenden, Semo Sancus, Hercules, Romulus, Modius Fabidius, vielleicht auch Latinus u. s. w. sind sie nicht Halbgötter, sind sie denn nicht zum Theil wenigstens auch halbgöttlichen, halbmenschlichen Ursprungs? Damit kommen wir auf die Erörterung einer gleichfalls auf diesem Gebiet höchst wichtigen Frage. Nach der Ansicht des Ref. sind sie es geworden unter hellenischem Einfluß, ursprünglich waren sie es sicher nicht. Man höre nur, wie Pr. sich wieder drehen und wenden muß, weil Semo Sancus einmal ein Halbgott sein soll. Er stellt ihn richtig mit Dius Fidius zusammen, erklärt diesen richtig, nennt ihn aber auf S. 634 oben einen Halb-

gott, während wir unten lesen: „auch bei den (den Sabinern) verwandten Umbrern ward er unter den ältesten und heiligsten Göttern verehrt.“ Anm. 3 S. 635 heißt es dann wieder: „Jupiter Sancus ist eben der höchste Gott des Lichts und der Treue, Semo Sancus der ihn in den menschlichen Verhältnissen des Rechts und der Verträge darstellende Genius Dius Fidius.“ Ich bekenne, daß ich das nicht ganz verstehe. Mir ist Semo Sancus — Dius Fidius die Einheit und Quelle der Semonen, wie Genius — Jupiter der Genien. Ihre heroische, halbgöttliche Natur müßten diese „Heroen und Halbgötter“ ferner denn doch auch erweisen in Geburt und Tod. Sie müßten halbgöttlichen, halbmenschlichen Ursprungs sein, sie müßten sterben wie der hellenische Heros stirbt. Damit ist die gleich in der Einleitung gestreifte specifisch mythologische Frage berührt, deren Erörterung denn doch nicht ganz umgangen werden darf. Ich muß da nun freilich eine dem ersten Blick kühn scheinende Thesis, auf die ich aber nicht wie hier a priori gleichsam, sondern durch die kritische Analyse der Mythen selbst gekommen bin, voranstellen. Allerdings wenn man die altitalischen Mythen so behandelt, wie es denn doch auch Pr. wieder thut, hat man gleich an Romulus und Remus solche Heroen halbgöttlichen, halbmenschlichen Ursprungs. Auch Preller sucht die griechischen und römischen Elemente in diesen Sagen zu trennen. Aber er wagt sich nicht über die Vestalin hinaus, obwohl ihn (S. 697) „die Abstammung des Pränestinischen Cäculus vom Vulcan, die des Servius von dem Feuergott des Heerdes schon bestimmter an Vesta erinnert.“ Ref. dagegen ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß, während allerdings der Pränestinischen Sage und der von des Servius Geburt, deren ächte Form und Bedeutung Pr. gleichfalls nicht getroffen zu haben scheint, dieselbe oder eine ganz ähnliche Idee zu Grunde liegt, die Sage von Romulus und Remus den Lares praestites Roms als Söhnen von Mars und einer Vestalin auf Mars und Vesta als die ursprünglichen Eltern zurückweist. Was Amata, die Schwester (Serv. Virg. Aen. IV, 90) der Venilia*), ist, als was Gaia Cäcilia erscheint, die einerseits mit Cäculus, andrerseits mit Cacus, dem feuerspeienden Ungeheuer und der „nach Art der Vesta verehrten“ Caca sich berührt, warum picus und parra (der Vogel der Vesta, die Zwillinge) circumvolitant, wird dann von selbst klar, zahlreicher Gründe aus Sage und Cultus, Combinationen und Consequenzen, die sich gegenseitig decken, hier noch zu geschweigen. Z. B. Faustulus und die Acca Larentia, die offenbar als Stiefeltern in der heutigen combinirten Sage nur deßhalb auftreten, weil sie in einer andern Sage die Eltern waren, der picus und die lupa erscheinen dann nur als Versionen einer ähnlichen Idee, während die lupa ursprünglich Luperca geheißen und als Larenmutter entsprechend der Mutter des Cyrus, aber auch einem Brauche an den Lupercalien zuvor eine Hündin gewesen sein mag, gemäß der Bedeutung des Worts. Neues Licht fällt auf diese Mythen und die altitalische Mythologie überhaupt, wenn wir uns von hier aus an die Buhlschaften des Hercules erinnern, oder auch an die Sagen von Euander u. s. w. Auch Turnus von Ardea ist der Nachkomme des Pilumnus (der durch seine Beziehung zu Picus in diesen Kreis gehört), Sohn der See- und Quellengöttin Venilia, Bruder der Juturna, so daß vermuthlich auch er ursprünglich Gott ist, während andererseits Aeneas, Amata, wenn diese, wie es scheint, mit der Anna (Serenna) zu combiniren ist, die Vestalin — Vesta u. s. w. dem fließenden Wasser nichts weniger als fremd sind u. s. w. Aehnlich ist dann natürlich auch die Geburt des Dius Fidius bei Dionys (F) II. 47 zu fassen. Pr. behält hier den Modius Fabidius bei. Auch ist schwerlich anders zu lesen. Aber schon Portus sah, daß in diesem Modius Fabidius ein Dius Fidius stecke, durch Vermittlung der Schwurformel Medius Fidius. Dieß scheint mir wenigstens schon aus den ein paar Reihen weiter unten folgenden Worte hervorzugehen (II, 49 I. p. 338 Reiske): *Κάτων δὲ Πόρκιος τὸ μὲν ὄνομα τῷ Σαβίνων ἔθνει τεθῆναί φησιν ἐπὶ Σαβίνου τοῦ Σάγκου δαίμονος ἐπιχωρίου. τοῦτον δὲ τὸν Σάγκον ὑπό τινων Πίστιον καλεῖσθαι Δία.*

Doch für jetzt genug hievon. Nur im Vorbeigehen möge noch für die, welche sich an der Mütter-

*) Während Pr. S 682 mit Recht auch in *Λαῦνα*, Lavinia eine Göttin vermuthet.

lichkeit der Veſta ſtoßen, außer dem von ihnen inter sacra Romana verehrten Faſcinus nur die Arvaltafel in Erinnerung gebracht werden, wo es heißt: VESTAE OVES II VESTAE MATRI OVES II, die allein ſchon auf eine Vesta Mater in einem engeren Sinn des Worts hinweiſt, als Pr. S. 547 dieß faſſen möchte. Damit vergleiche ich hier noch Ovid. Fa. IV. 827 ff., wo Romulus in dem doch wohl auf ein altes Carmen theilweiſe wenigſtens zurückgehenden Gebet bei Ziehung der Furche, um die Grenzen der Stadt zu umſchreiben, ſpricht: Condenti Jupiter urbem | Et genitor Mavors Vestaque mater ades. Ich erinnere endlich an die Münze der gens Papia mit dem von Wolf und Adler genährten Feuer, und die entſprechende Gruppe in Lavinium, wo noch ein Fuchs dabei, weil auch Pr. S. 681 f. dieſen auf die röthlichen Rutuler beziehen will, ſtatt — mit Klauſen — auf einen Gott und zwar Liber, der nur von der Erzählung bei Dionys (1, 59), die im beſten Fall ätiologiſcher Mythos iſt, abſehen und ihn nicht als ſtörend hätte faſſen ſollen. Nun noch einige Worte über den Tod dieſer Heroen. Pr. macht S. 83 f. ſehr gut darauf aufmerkſam, daß der nationale Ausdruck bei Aeneas, Latinus, Romulus u. ſ. w. iſt: nusquam apparuit, non comparuit. Sie ſterben nicht, ſie verſchwinden nur, nicht aber weil ſie dadurch zugleich „verklärt und erhöht" (ebendaſ.) werden, ſondern weil ſie nach wie vor Götter ſind*). Sie werden dadurch nur als Götter erkannt, daß ſie ihre göttliche Natur wieder annehmen, aus der Menſchenwelt ſich wieder zurückziehen, eine Vorſtellung, die durch einige der von Preller ſelbſt angeführten Stellen deutlich genug hindurch ſcheint. Pr. hält ſich an Fest. p. 194 iudicatusque sit Jupiter factus Latiaris und erklärt durch Divus pater Latiaris „der verklärte König, Held und Vater ſeiner Nation." S. 187 Anm. zu einem Zuſammenhang, wo er den Jup. Lat. als den höchſten Nationalgott Latiums charakteriſiren muß, meint er dann, „obwohl der Jup. Lat. in der Geſchichte des Latinus anders zu erklären ſein möchte." Man ſieht, daß dem urſprünglichen Mythus nur ein Sinn untergelegen haben kann, der zu dem Begriff des Jup. Lat. paßt und erinnert ſich an Saturnus, Janus, Faunus, u. ſ. w. Mit dieſen gehört er ganz in dieſelbe Reihe, nur daß ſich hiſtoriſche Mythen angeſetzt haben und die helleniſtiſche Umbildung ſtärker war, die vielleicht auch den Namen getroffen hat, wie bei Romulus, Turnus u. ſ. w. zu vermuthen iſt. Allein das eben wird vermißt; die urſprüngliche Natur und Idee dieſer altitaliſchen Mythen ſcheint nicht recht erkannt, die Bildung der verſchiedenen Verſionen und Gruppen, ihr Verhältniß zu einander, ihre Umbildung und Zerſetzung nicht ſo wie ſie ſollten und könnten, nachgewieſen. Bei der römiſchen Gründungsſage weiſt man die älteſten griechiſchen Berichte, an die die nationalſte römiſche Tradition zunächſt anknüpft, womit die officiellen Jahrbücher geſtimmt zu haben ſcheinen (Dionys. 1, 73), immer wieder ab, und doch iſt es der Natur der Sache gemäß, wenn Rom an Aeneas oder Latinus unmittelbar oder faſt unmittelbar geknüpft wird, da dem Gründungsmythos von Lavinium, das für Latium und Rom eine ſo große ſacrale Bedeutung hatte, weſentlich dieſelbe Idee zu Grunde liegt, wie dem römiſchen, in dem allmählich nur verſchiedene analoge Mythen zuſammengefloſſen ſind, die von der helleniſtiſchen Umbildung in eine Sage ſchließlich zuſammengearbeitet wurden. Und es iſt das nach den gründlichen auch von Pr. mit Einſicht benützten Unterſuchungen über Aeneas zumal, keine ſo ganz luſtige Arbeit, als es ſcheinen möchte. Wir müſſen nur ſtets die Nachrichten über die urſprüngliche Natur der Götter und beſonders die über den römiſchen Cult wie über den der einzelnen latiniſchen, ſabiniſchen, umbriſchen u. a. Städte an die Mythen der Stämme und Städte halten. Verbindet man dieſe drei Elemente, und ſieht dabei auf die Spuren von politiſchen und Culturverhältniſſen und Beziehungen in Italien und mit dem griechiſchen und auch dem nicht griechiſchen Ausland unter vorſichtigſter Vergleichung anderer ariſcher Religionen und Benutzung der Reſultate der vergleichenden und der heutigen Sprachwiſſenſchaft überhaupt, was Pr. gleichfalls übrigens nicht außer Acht gelaſſen hat, ſo ſollte man doch noch zu einer Recon-

*) Gegen dieſe Annahme ſpricht auch die Parallele ähnlicher Ausdrücke in der germaniſchen Mythologie keineswegs, auf die Pr. ſich beruft.

ſtruction der altitaliſchen Religionen und zu einer Geſchichte auch der älteſten römiſchen Religion gelangen können. Ohne eine ſolche aber wird auch die ſpätere von der Einſetzung des capitoliniſchen Cults an ohne das rechte Fundament bleiben. Auch durch Pr.'s Arbeit iſt zur Förderung dieſer Aufgabe ein großer Schritt geſchehen, obwohl er ſie ſich nicht unmittelbar geſetzt hat. Er hätte ſonſt wohl eine weit eingehendere und auch eine — richtigere Scheidung der ſabiniſchen, latiniſchen, etruſciſchen Elemente u. ſ. w., oder vielmehr eigene Abſchnitte über die ſabiniſche, latiniſche Religion u. ſ. w. gegeben, und etwas mehr als Andeutungen über die allmähliche Verbindung und gegenſeitige Durchdringung dieſer Elemente unter ſich, wie mit den ſehr früh und nicht bloß in Rom eingefloſſenen mit der Zeit immer zahlreicher und mächtiger gewordenen helleniſchen Ideen und Culten.

Nach den früheren Vorarbeiten einerſeits, unſrer Mythologie jetzt andrerſeits ſcheint dieſe Aufgabe nun aber unabweislich geſtellt. Pr. wollte keine „Geſchichte der römiſchen Religion" ſchreiben, wie er denn auch den zweiten Abſchnitt, welcher 'die Periode des Faunus', den 'Gottesdienſt des Numa', 'die Neuerungen der Tarquinier und ihre Folgen' behandelt, 'zur Geſchichte des römiſchen Cultus' überſchrieben hat. Pr. hat eben überhaupt eine vorzugsweis hiſtoriſch-periodiſche Gliederung verſchmäht oder für unausführbar gehalten und ſtatt deſſen nach einer hiſtoriſch und ſyſtematiſch grundlegenden Einleitung, einem I. Abſchnitt 'theologiſche Grundlage', und jenem II. 'zur Geſchichte des römiſchen Cultus*)', ähnlich wie in ſeiner griechiſchen Mythologie, die Gottheiten, nach ihrem Wirkungskreiſe in Gruppen zuſammengeſtellt, mit einem oft bewundernswerthen und ſeines Namens würdigen Fleiß und Scharfſinn, wie mit feinem Tact abgehandelt. Es ſind dieß folgende 8 Gruppen: Die himmliſchen und die herrſchenden Götter, Mars und ſein Kreis, Venus und verwandte Götter, Gottheiten der Erde und des Ackerbaus, Unterwelt und Todtendienſt, die Götter des flüſſigen, des feurigen Elements, Schickſal und Leben. Daran reiht er den XI. Abſchnitt „Halbgötter und Heroen," unter dem auch die „ſabiniſchen" und die „latiniſchen Sagentrümmer" untergebracht ſind und der trotz der oben berührten Mängel in Auffaſſung und Behandlung in vieler Hinſicht ausgezeichnet iſt. Ein ungeheures Material iſt namentlich in den etwas mehr als anderthalbhundert Seiten des XII. Abſchnitts „die letzten Anſtrengungen des Heidenthums" aufgeſpeichert, freilich in nicht völlig hiſtoriſcher Durchſicht; auch dem Stil des Buchs fehlt es oft am rechten Fluße. Aber nicht ungerühmt bleiben darf noch im letzten Abſchnitt wie überall die fleißige Benützung von Inſchriften und Münzen, und daß Pr. nicht verſchmäht hat, in reichhaltigen Noten Belege zu geben. Uebrigens iſt natürlich auch in dieſem Abſchnitt noch Unermeßliches zu thun in Sammlung und kritiſcher Sichtung des Stoffs wie in der Verarbeitung durch den Gedanken.

Ref. ſcheidet ſeinerſeits mit dem lebhafteſten Dank für den großen Dienſt, den Preller der claſſiſchen Mythologie auch mit dieſem Buche geleiſtet hat.

Dr. Aug. Preuner.

*) Wenn Preller Th. Mommſen's römiſche Chronologie noch hätte benützen können, würde ſicher nicht bloß das Capitel über den Kalender weſentlich gewonnen haben.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

de Letourville, Le P. de Ravignan et ses contradicteurs, ou examen impartial de l'histoire de Charles III. d'Espagne, de M. Ferrer del Rio. Par. 1858.

S. Romanin, Gli inquisitori di stato di Venezia. Venezia 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 53.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 14. Mai 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Eliae Metropolitae Cretae commentarii in S. Gregorii Nazianzeni orationes XIX e codice ms. Basilcensi excerpsit et annotationem cum in Eliae commentarios tum in S. Gregorii orationes XIX adiecit Albertus Jahnius Bernas-Helvetius. Accedunt Basilii aliorumque scholia in S. Gregorii orationes, e codicibus Monacensibus excerpta.

Der gelehrte Herausgeber, welcher sich im Fache der Philologie und der Patristik schon durch mehrere vortreffliche Arbeiten rühmlichst hervorgethan hat, bietet uns hier zum ersten Male in der Ursprache den reichhaltigen Commentar des Elias, Metropoliten von Kreta, zu Gregorius von Nazianz. Bisher kannte man diesen Scholiasten des Nazianzeners nur aus Löwenklau's lateinischer Uebersetzung, welche auch Ursache war, daß die Gelehrten so wenig Gebrauch von ihm machten, weil sie ihn nicht im Urtexte benutzen konnten.

Leider ist aber die schätzbare Ausgabe desselben von Herrn Jahn nicht selbstständig erschienen, sondern als Zugabe zu dem XXXVI. Bande der Patrologia Graeca des Abbé Migne, wo sie gleichsam vergraben liegt Demnach erlaubt sich Ref. das literarische Publikum in diesen gelehrten Anzeigen darauf aufmerksam zu machen.

Wann Elias der Metropolit von Kreta gelebt habe, ist noch unentschieden. So viel aber ist gewiß, daß er nicht mit jenem ältern Elias, Bischof von Kreta, welcher im Jahre 787 dem zweiten Nicäniſchen Concilium beiwohnte, verwechselt werden darf. Da er der Scholiasten des Gregorius, Basilius Bischofs von Cäsarea, der zum Unterschiede von Basilius dem Großen aus Bescheidenheit ἐλάχιστος genannt sein wollte, und des mit diesem gleichzeitigen Gregorius, Priesters zu Cäsarea, in seinem Commentar S. 757 f. ausdrücklich erwähnt und beide der ersten Hälfte des X. Jahrhunderts angehören, indem Basilius seine Scholien dem Constantinus Porphyrogenitus widmete, so ist er offenbar weit jünger, als diese, und nach Herrn Jahns scharfsinnigen Untersuchungen lebte er sehr wahrscheinlich in der Mitte des XI. Jahrhunderts, gegen den Anfang der Herrschaft der Comnenen. Unter mehreren Schriften, welche Elias Namen führen, an deren Aechtheit aber mit Recht zu zweifeln ist (denn einige dürften wohl den ältern Metropoliten von Kreta zum Verfasser haben) ist unstreitig der Commentar zu Gregorius von Nazianz sein vorzüglichstes Werk.

Herr Jahn legte seiner Bearbeitung desselben die vortreffliche Basler Handschrift, welche ihm durch die gefällige Verwendung des Herrn Carl Ludwig Roth, Professors der alten Literatur an der Universität zu Basel, mit Bewilligung der Curatoren der Bibliothek von Herrn Bibliothekar Gerlach mit der größten Liberalität mitgetheilt wurde, zu Grunde.

„Diese höchst werthvolle und als ein Unicum wohl mit Recht geltende Pergamenthandschrift K. III. 1. ist, nach Herrn Jahn's Beschreibung im Serapeum 1856 S. 172 f.," in Großfolio, mit einer der Majuskelschrift ähnelnden Cursivschrift und enthält die Reden Gregors von Nazianz mit dem bisher ungedruckten

Commentar des Elias, Metropoliten von Kreta. Sie zählt 372 Blätter, wovon die 3 erſten nicht numerirt ſind und Folgendes enthalten: auf Fol. 1. rect. iſt der Anfang der Oratio in pascha et tarditatem, in der Reihenfolge der Ausgaben die 41ſte. Fol. 1. vers. hat eine ſehr werthvolle byzantiniſche Malerei. Auf Fol. 2. rect. iſt der Titel des Werks: *ἐξήγησις εἰς τοὺς λόγους τοῦ ἁγίου γρηγορίου τοῦ θεολόγου, πονηθεῖσα τῷ εὐτελεῖ μητροπολίτῃ κρήτης ἠλίᾳ. ὑπερορίῳ τυγχάνοντι: προθεωρία.* Fol. 2. vers. und Fol. 3. rect. ſind wieder zierlich bemalt. Fol. 3. vers. iſt leer. Es folgen dann 369 numerirte Blätter mit dem Commentar zu 19 Reden Gregors, deren Textworte dem mit ſchwarzer Dinte geſchriebenen Commentar mit Mennig eingetragen ſind."

Eine ausführlichere Beſchreibung dieſes *κειμήλιον* der Basler Bibliothek lieferte der zu frühe verewigte W. Th. Streuber, Profeſſor in Baſel, in dem nämlichen Jahrgange des Serapeums S. 182 f.

„Die Handſchrift", heißt es, „iſt in Folio, durchgehend ſehr ſchön und deutlich geſchrieben, die erſten Blätter, ſo wie die Malereien, auf Pergament, das übrige auf Baumwollenpapier. Eingebunden iſt ſie in Holz, das mit Juchtenleder überzogen iſt. Auf der Außenſeite des Deckels lieſt man: Gregorii Sermones theologi magni, auf der Innenſeite: Ex libris Bibliothecae Basiliensis. Dieß beweist daß der Codex von Alters her ſich in der Univerſitätsbibliothek und nicht in der Dominikanerbibliothek befand. Er kann aber nichts deſto weniger durch Raguſio aus Conſtantinopel mitgebracht worden ſein, da es ſchon im 16. Jahrhundert, wie Löwenklau angibt, eine Tradition war, er ſei zur Zeit des Concils nach Baſel gekommen. Die Schrift iſt die Curſivſchrift; ſie hat Interpunction und Accente, ſelbſt das Jota subscriptum iſt wenigſtens theilweiſe beigefügt. Die Sylben eines und desſelben Wortes ſtehen manchmal auseinander und hängen nicht zuſammen. — Der Codex enthält neunzehn Reden, wie ſie nach der Löwenklau'ſchen Ausgabe ſich folgen. Nach der zwölften Rede iſt im Commentar eine Lücke. Dennoch fehlt nicht einmal der Commentar zur ganzen zwölften Rede, ſondern der Schluß iſt noch vorhanden."

Was das Alter dieſer Handſchrift anlangt, ſo iſt man darüber nicht einig. Löwenklau ſetzte ſie über das 13. Jahrhundert hinauf, Streuber meinte, ſie ſei zwiſchen dem zehnten und dreizehnten geſchrieben. Daß ſie aber nicht vor dem elften geſchrieben ſein könne, hat Herr Jahn in der Vorrede gezeigt. Wenn man nun das Eigenthümliche der Schrift erwägt, ſo dürfte ſie dem Ende des elften oder dem Anfang des zwölften Jahrhunderts angehören.

Ueber die Vortrefflichkeit und den kritiſchen Werth des Codex äußert ſich einer der competenteſten Beurtheiler, der gelehrte Löwenklau, welcher außer einer Handſchrift des Choniatas Acuminatus aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts des Basler Codex ſich bediente und ihn beſonders rühmt, in folgender Weiſe: Alterum autem exemplar longe hoc etiam videtur antiquius, litterarum quidem elegantia multis modis praestat, cui plane respondet scriptionis integritas. Ferner: His ergo nos exemplaribus freti et depravata plurima correximus et mutila integritati suae restituimus. De Eliae commentariis aliud nihil dicam, nisi opus ipsum bonitatem suam abunde commonstraturum. Löwenklau hatte im Jahre 1568 ſeine Ueberſetzung des Gregorius von Nazianz angefangen; als aber in dem darauf folgenden Jahre de Billy's Ausgabe erſchienen war, wollte er von ſeiner Arbeit abſtehen. Doch ſetzte er, weil ihn de Billy in Vielem nicht befriedigte, auf ſeine vollſtändigeren und beſſeren kritiſchen Hilfsmittel geſtützt, ſein Unternehmen wieder fort. Bemerkenswerth iſt, was er hierüber im Jahre 1569 an ſeinen Verleger Euſebius Epiſcopius ſchrieb: Quaesivi te (heißt es) bis terve, ut significarem iudicium de interpretatione Nazianzeni Gallica meum. Magnopere conversionem probo nitidam et elegantem. Verum quod saepenumero me dixisse meministi, exemplaria Graeca manu exarata, quae apud me sunt, longe praestant iis, quibus est usus novus hic interpres Billius. Deinde nostra editio totum Eliam novum habebit et non visum hactenus, opus magnum et insigne, cuius interpretatio perquam mihi gravis ac laboriosa fuit. Serapeum 1856. S. 178 f.

So ſehr man vielleicht hätte wünſchen mögen, daß Abbé Migne, wie er Anfangs geſonnen war, den ganzen Commentar des Elias ſeiner Sammlung der Kir-

chenväter einverleibt hätte, ſo erlaubte doch die Größe des Umfangs nicht, dieſes Vorhaben auszuführen. Auch ſind dieſe Scholien hie und da etwas breit und weitſchweifig abgefaßt und nicht durchgehends von gleichem Werthe. Daher war es ganz zweckmäßig, das Wichtigſte und Wiſſenswürdigſte in Bezug auf Theologie und Philologie in einem Compendium zuſammenzufaſſen.

Je weniger bisher die Theologen von dem Commentar des gelehrteſten Auslegers des Gregorius Gebrauch machten, deſto willkommener muß es ihnen ſein, daß die Schätze dieſes Scholiaſten ihnen jetzt in der Urſprache aufgeſchloſſen ſind. Beſonders mögen ihm die Forſcher der Dogmengeſchichte ihre Aufmerkſamkeit zuwenden. So hält man z. B. gewöhnlich die Eunomianer für pure Ariſtoteliker. S. Ullmann's Gregor von Nazianz. Allein Elias zeigt, daß ſie mit den Macedonianern auch aus der Philoſophie der Neuplatoniker geſchöpft haben. Nicht minder beachtenswerth iſt das, was, wie er bemerkt, aus der Theologie des Plato und der ſpätern Anhänger des Plato von den Häretikern in die chriſtliche Lehre übergetragen worden. Sehr viele Stellen der heiligen Schrift, welche Gregorius anführt oder nachahmt, werden von ihm genau nachgewieſen und trefflich ausgelegt. Was der Nazianzener aus den Werken alter Theologen benützte, wird auf die Quellen zurückgeführt und durch ähnliche Stellen erläutert. Er beruft ſich auf Athanaſius, Baſilius, Chryſoſtomus und häufig auf die Schriften des angeblichen Dionyſius Areopagita, aus welchen ſeines Dafürhaltens Gregorius ſchöpfte. Mag dieſe Anſicht Vielen auch irrig erſcheinen, ſo läßt ſich doch nicht in Abrede ſtellen, daß bei Gregorius Vieles vorkommt, was ihr nicht widerſtreitet. Er kannte auch die Schriften des angeblichen Clemens Romanus. Außerdem, was er aus den Werken alter Theologen mit ausdrücklicher Angabe der Verfaſſer anführt, trägt er aus eben denſelben gar Manches ſtillſchweigend in ſeinen Commentar über. So z. B. benutzt er die Auslegungen des heiligen Maximus zu Gregorius meiſtens mit, bisweilen ohne Anführung des Namens. Da er vollſtändigere Exemplare, als die auf uns gekommenen ſind, vor ſich hatte, ſo iſt ſein Commentar für die Kritik nicht ohne Nutzen. Schade, daß er die Stellen der Auctoren, die er vor Augen hatte, nicht wortgetreu anführt, ſondern nach ſeiner Gewohnheit nur aus dem Gedächtniſſe citirt oder durch Umſchreibung erweitert!

Elias war ein vielſeitig gebildeter Gelehrter, nicht bloß Theolog, auch Philoſoph; er citirt nicht nur ältere Philoſophen, Anaxagoras, Demokritus, Epikurus, die Stoiker, Cyniker u. a.; beſonders verräth er eine genaue und tiefe Einſicht in die Schriften eines Plato und Ariſtoteles, aus denen er ſich Manches angeeignet. Auch neuere Ariſtoteliker hatte er geleſen, z. B. den Alexander von Aphrodiſias, und die Neuplatoniker Porphyrius, Jamblichus, Proklus u. a. Selbſt die Schriften des angeblichen Hermes Trismegiſtus waren ihm nicht unbekannt

Daß er dem Studium der Rhetorik und beſonders der attiſchen Beredſamkeit mit Eifer obgelegen, erſieht man daraus, daß er ſich einigemal auf Hermogenes beruft und die Demoſtheniſchen Stellen, welche Gregorius nachahmte, fleißig anmerkt. Einen glänzenden Beweis von der Feinheit ſeines kritiſchen Urtheils über das Sophiſtiſchredekünſtleriſche des Gregorius, welcher (Red. XXVIII. S. 515 A.) den Pfau ſo ſchildert: (ὁ ταὼς) *τὸν αὐχένα διάρας καὶ τὸ πτερὸν κυκλοτερῶς, περιςήσας τὸ χρυσαυγὲς καὶ κατάςερον, θεατρίζει τὸ κάλλος τοῖς ἐραςαῖς μετὰ σοβαροῦ τοῦ βαδίσματος*, gibt Elias in der folgenden geiſtreichen Bemerkung zu dieſer Stelle (S. 788. Col. 2. A.): *Ὅρα δέ μοι καὶ τὸν λόγον τοῦ ταῦτα γράφοντος, ἐπὶ τὸ ἀβρότερον ἐνταῦθα μᾶλλον συσκευαζόμενον· ἐναπομιμεῖται γὰρ τὸ κάλλος τοῦ ταῶνος καὶ ὁ περὶ τούτου λόγος, καὶ διὰ τῆς εὐφραδοῦς φράσεως συνδιατίθεταί τε καὶ συνεξωραΐζεται, εἰ καὶ τῇ ἐπεμβολῇ περικέκοπται· λάμπει γὰρ καὶ ταῖς ἐννοίαις καὶ τῷ τοῦ λόγου ὅλῳ σώματι.*

Wie vertraut er mit den Dichtern und Geſchichtſchreibern war, beweiſen einerſeits die von ihm aus Homerus, Heſiodus, Theokritus und Oppianus, andererſeits die aus Herodotus und Thucydides angeführten Stellen.

Er befaßte ſich ſogar mit den alten Muſikern und Mathematikern, mit Eratoſthenes, Poſidonius, Ptolemäus und Hero.

Betrachtet man ihn als Grammatiker, so vermißt man bei ihm keineswegs die grammatiſche Akribie; er unterſucht genau die eigentliche Bedeutung der Wörter, erforſcht fleißig den attiſchen Sprachgebrauch des Gregorius und weiß die ſyntaktiſchen Schwierigkeiten ſehr geſchickt zu löſen.

Werfen wir einen Blick auf den literariſchen Zuſtand jener Zeit, ſo können wir ſchon aus dem, was wir ſo eben über die ausgebreitete Gelehrſamkeit des Elias bemerkt haben, erſehen, daß damals das Studium der Theologie und Philologie ſo gar in den von Byzanz entfernten Provinzen des Reiches noch in der Blüthe ſtand. Auch erfahren wir aus dem Commentar des Elias, daß man damals eifrig damit beſchäftigt war, die Platoniſche und Ariſtoteliſche Philoſophie ſo wohl unter ſich, als mit der chriſtlichen Theologie zu vereinbaren.

Was das Eigenthümliche der Sprache des Elias betrifft, ſo verräth er allerdings bisweilen eine gewiſſe byzantiniſche Verbositas; doch iſt, im Ganzen genommen, ſeine Sprache regelmäßig und des Auslegers eines ſo beredten Schriftſtellers, wie des Gregorius würdig; ja Elias ahmt fleißig die elegante Ausdrucksweiſe des Nazianzeners nach und wollte ſie bisweilen, wie es ſcheint, ſogar übertreffen. Indeſſen verläugnet er in manchen Ausdrücken ſein Zeitalter nicht; denn man findet hie und da etwas barbariſch klingende Worte, viele ἅπαξ λεγόμενα und mitunter kühne Neuerungen. So viel über Elias als Gelehrten und als Schriftſteller.

Der Herausgeber faßte ſchon vor fünfzehn Jahren, als er die Basler Handſchrift das erſte Mal zur Benützung erhielt, den Entſchluß, dieſelbe wenigſtens theilweiſe zu ediren. Demnach excerpirte er alles, was er in theologiſcher und philologiſcher Beziehung für beſonders wichtig und beachtenswerth hielt, mit der größten Sorgfalt. Dieſe Auszüge enthalten eines Theils das, was zur Erläuterung des Gregorius vor allem erforderlich iſt und aus ausführlicheren Scholien beſteht, andern Theils das, was bei Elias hinſichtlich der Sachen und Gedanken, oder der Ausdrücke und Redensarten bemerkenswerth ſchien.

In den unter dem Commentar des Elias angebrachten Anmerkungen werden die abweichenden Lesarten aus dem Basler Codex ſowohl zu jenen Stellen des Gregorius, worauf ſich die Excerpte aus Elias beziehen, als auch zu vielen andern gelegentlich Behufs der Kritik bemerkten angeführt und beſprochen.

Hiebei folgte der Herausgeber allenthalben dem in der Basler Handſchrift mit Mennig geſchriebenen Texte des Gregorius, die Lesarten desſelben mit den gewöhnlichen und denen der von Dom Clemencet verglichenen Handſchriften zuſammenhaltend und beurtheilend. Im Texte des Commentars, den er mit der größten Gewiſſenhaftigkeit abgeſchrieben, bemerkte er die offenbaren Schreibverſehen im Codex und ſuchte die zweifelhaften Stellen durch Conjecturalkritik zu verbeſſern. Ferner zeigte er die Stellen der Profan- oder kirchenlichen Auctoren, deren Ausſprüche und Gedanken Elias, entweder ausdrücklich eines jeden erwähnend oder ſtillſchweigend, benutzte, genau an und erläuterte ſie, wenn er es für nothwendig erachtete. Bei ganzen Stellen, welche Elias anführt oder ausſchrieb, bemerkte er die Verſchiedenheit der Schreibung. Einiges dieſer Art findet man auch im Texte der Excerpte. Endlich brachte er in der Beurtheilung der abweichenden Lesarten gelegentlich Vieles bei, was zur Erläuterung des Ausdrucks und der Redeweiſen des Gregorius und des Elias dient.

Außer einer Zugabe zu dem Commentar des Elias S. 897 ff. ſind S. 903 ff. noch Scholien des Baſilius und Anderer zu den Reden des Gregorius aus Münchner Handſchriften angefügt. Das Ganze beſchließen fünf mit dem größten Fleiße gearbeitete Indices, 1) über die Auctoren, welche in dem Commentar des Elias angeführt werden, 2) über die Auctoren, welche in den Scholien citirt werden, 3) über die Schriftſteller, welche in den Anmerkungen erwähnt, erläutert oder verbeſſert werden, 4) über die Sachen, welche in den Anmerkungen erklärt oder gelegentlich bemerkt werden, 5) über das Grammatiſche, Lexicographiſche und Kritiſche in den Anmerkungen.

(Schluß folgt.)

Nr. 54.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 16. Mai 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Eliae Metropolitae Cretae etc.

(Schluß.)

Beklagen müssen wir, daß der Verleger, zu sehr auf den mercantilischen Vortheil sehend, nach seiner gewohnten Weise weder für eine gefällige Ausstattung, noch für typographische Genauigkeit sorgte; ja er betrieb den Druck mit solcher Eile, daß er dem Herausgeber nicht so viel Zeit gönnte, die Scholien des Basilius und Anderer mit der nämlichen Akribie, wie den Commentar des Elias, bearbeiten und einige Stellen der von Elias angeführten Schriftsteller gehörig aufsuchen und nachweisen zu können Abbé Migne schickte ihm nicht einmal die Aushängebogen, so daß es ihm unmöglich war, die vielen Fehler, welche die Pariser Setzer, seine Correcturen nicht beachtend, stehen ließen, zu verbessern. Ref. erlaubt sich demnach, einige der ärgsten hier zu berichtigen. Col. 758, Anm. ganz unten tilge man die Worte: Mox scribe *ὁποίαν οὖν*. Col. 765, Text, Z. 16 l. P. 495, A.,) F. 12. r. s. statt P. 495. A. F.) 12. r. s. Col. 765, Text Z. 25 l. P. 495. A.) F., 12. r. m. st. P. 495. A. F.) 12. r. m. Col. 775, Text, Z. 13, 14. l. *καιαλαμβανόμενον* u. Z. 27 interpungire vor *ὃ δή*. Col. 788. Text, Z. 6. l. *κυκλοτερῶς*. Col. 798. Text, Z. 10. v. u. l. *πλημμέλειαν*. Col. 822. Text, Z. 3—2. v. u. sind die Worte: *ἀνίζησι δὲ . . . ἐκπέπτωκεν* offenbar zu tilgen. Col. 822. Not. 8. Z. 2. l. Elia. Col. 823. Text, Z. 3. v. u. setze man nach *ἐδογμάτιζον* Comma st. d. Punktes. Col. 829. Text, Z. 8. v. u. l. Spiritu. Col. 842. Text. Z. 19. l. *διαφόρους*. Col. 845. Anm. Z. 6. v. u. l. sive *ἅττειν*. Col. 846. Text, Z. 17 u. Anm. Z 18 l. *πάντα*. Col. 854. Text, Z. 8. l. *καταβλάπτειν*. Col. 860. Text, Z. 16. l. *κινῆσάν σε*. Col. 862. Anm. Z. 4. v. u. l. dicitur st. dicatur. Col. 863. Text, Z. 10. v. u. schr. *μυρεψικὴν* st. *μυρεψικην*. Col. 876. Anm. Z. 15. 16. l. *κρᾶμα* st. *κεκραμένος*. Col. 890. Text, Z. 16. l. *ἐκκρέμασθε*. Col. 895. Anm. Z. 6—3. v. u. sind die Worte: Greg. Naz. Ep. 20..... Fabric. Cod. Apocr. N. T. p. 812. offenbar zu Anf. d. Anm 6. zu setzen. Col. 897. Addit. Z. 5. v. u. schr. *παρειλήφει*. Col. 904. Anm. Z. 1. l. Conf. st. C. Col. 918. Text, Z. 18. v. u. l. *προφαγορεύουσιν*. Col. 928. Z. 29. l. Opific. st. Op. cf. Col. 929. Z. 3. l *μιχανὴ* u. Z. 6. *μορμολύττω*.

Je weniger wir mit der äußeren Ausstattung des Buches zufrieden sein können, desto höher ist der innere Werth desselben anzuschlagen. Herr Jahn hat sich durch diese musterhafte Arbeit um das Fach der Theologie und das der Philologie fürwahr ein ausnehmendes Verdienst erworben. Ref. bewundert eben so sehr den unverdrossenen Fleiß und die seltene Ausdauer, als die ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse, welche der Herr Herausgeber in der Behandlung seines Schriftstellers auf das Glänzendste bewährt hat. Möchte er, der jeder höheren Lehranstalt zur Zierde gereichen würde, eine seinen wissenschaftlichen Leistungen und Bestrebungen angemessene Stellung finden!

K.

Vier Dialoge von Hans Sachs. Herausgegeben von Reinhold Köhler. Weimar. Hermann Böhlau 1858. 8.

Dieſe Dialoge des bekannten Nürnberger Poeten bilden ſozuſagen das hauptſächliche ſeiner proſaiſchen Hinterlaſſenſchaft. Nach ſeiner eigenen Angabe waren es urſprünglich ſieben ſolcher Geſpräche:

'auch fand ich in mein büchern gſchriben
artlicher dialogos ſiben,
doch ungereimet in der pros,
ganz deutlich, frei, on alle glos.'

Man hat aber, wenigſtens unter den gedruckten, bisher keine weitere Spur entdecken können, als von dieſen vier, welche hier abermals in neuer Ausſtattung erſchienen ſind.

Ihr Inhalt iſt im weſentlichen geiſtlicher Natur. Der Ton natürlich volksmäßige Satire. Das zeigen ſchon die Titel:

1) Disputation zwiſchen einem Chorherren und Schuchmacher, darin das Wort Gottes und ein recht chriſtlich Weſen verfochten wirt.

2) Ein Geſprech von den Scheinwerken der Geiſtlichen und iren Gelübden, damit ſie zu Verleſterung des Bluts Chriſti vermeinen ſelig zu werden.

3) Ein Dialogus des Inhalts ein Argument der Römiſchen wider das chriſtlich Heuflein, den Geiz, auch ander offenlich Laſter betreffend.

4) Ein Geſprech eines evangeliſchen Chriſten mit einem lutheriſchen, darin der ergerlich Wandel etlicher die ſich lutheriſch nennen, angezeigt und brüderlich geſtraft wirt.

Man ſieht, der geſunde Witz des Bürgers und Menſchen ſchont weder alte noch neue Scheinheiligkeit; der bloße Namenschriſt wird in ſeiner ganzen ſchlechten Verhüllung bloß geſtellt und — es iſt der bibelfeſte und lautere Schuſter, der hier den Herren den Text lieſt. Inſoferne ſind dieſe Dialoge immer noch als ein Abglanz aus jener Zeit leſenswerth. Das Derbe und Greifbare, was in den Geſprächen, gar nicht geſucht, zum Vorſchein kommt, erinnert an die kräftige und geſunde Natur, welche ſich ſchon vor Hans Sachs in einer unſerer merkwürdigſten Literaturepochen in unverſchnittenem Triebe kund gegeben hat. Auch unſere Zeit und unſere Frömmigkeit mag ſich in ſolchem Spiegel näher beſehen!

Der neue Herausgeber hat ſich in zweifacher Weiſe Verdienſt erworben.

Er hat erſtlich einen ſorgſam berichtigten und auf gute Drucke baſirten Text geliefert, dabei aber dem leichtern Verſtändniß auch durch paſſendere Schreibung nachgeholfen. Es iſt dies jedenfalls zu billigen; denn ſolche Gaben älterer deutſcher Meiſter ſind faſt ohne Belang, wenn ſie nicht auch außer dem Fachgelehrten ihre Verwerthung finden. Es wird dies in der germaniſchen Philologie nicht ſelten überſehen: daher zum Theil der geringe Erfolg an ſich ausgezeichneter Studien für einen weiteren Kreis.

Dann aber ſucht der Herausgeber in eigenen „Anmerkungen" dem Anſpruch der gelehrten Zunft zu genügen, und zeigt ſich hier kundig, genau und wohlgeſchult. Er verſäumt nicht, wie es hier zu erwarten war, unſeren Schmeller allerorts als Währmann zu gebrauchen und den Sprachſchatz mit Grimm und für Grimm zu erörtern, zu bereichern.

Ein beſonderes „Wörterverzeichniß" ſchließt dieſes ſorgfältige Werkchen.

. . s.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

C. Promis, Dell' antica città di Luni e del suo stato presente memorie. Vol. I. Massa 1857.

C. Balbo, Pensieri sulla storia d'Italia. Firenze 1858.

J. Chartier, Chronique de Charles VII. roi de France. Publiée avec notes . . par Vallet de Viriville. Vol. 1. 2. Par. 1858.

L. Blanc, 1848. Historical revelations: inscribed to Lord Normanby. Lond. 1858.

M. Block, Annuaire de l'administration française. Année 1858. Par. 1858.

Alfr. Jacobs, Géographie de Grégoire de Tours. Le Pagus et l'administration en Gaule. Par. 1858.

A. de La Guéronnière, Souvenirs et notes sur M. Bineau et les finances de l'empire. Par. 1858.

Alfr. Jacobs, De Gallia ab anonymo Ravennate descripta. Par. 1858.

L. Jacob, Curiosités de l'histoire de France. Par. 1858.

H. E. Bonnell, De dignitate majoris domus regum Francorum a romano sacri cubiculi praeposito ducenda. Berl. 1858.

Le Roux de Lincy, Histoire de l'hôtel de ville de Paris. Par. 1846.

E. Dufour, La Commune de Cahors au moyen âge. Cahors 1846.

V. de Beauvillé, Histoire de la ville de Montdidier. Vol. 1. 2. 3. Par. 1857.

Pierquin de Gembloux, Notices historiques, archeologiques et philologiques sur Bourges et le département du Cher. Bourges 1840.

P. L. Jacob, Curiosités de l'histoire du vieux Paris. Par. 1858.

N. Desportes, Bibliographie du Maine. Le Mans 1854.

Toussaint de Saint Luc, Mémoires sur l'état du clergé et de la noblesse de Bretagne. Partie 1—3. et dernière. Par. 1681. Réimprimé en Fac-Simile de la 1. édition par H. Vatar, à Rennes. Rennes 1858.

P. Renouard, Essais historiques et littéraires sur la cidevant province Du Maine. Vol. 1. 2. Mans 1811.

L. Puiseux, Siége et prise de Caen par les Anglais en 1417. Episode de la guerre de cent ans. Caen 1858.

Ch. de Picamilh, Statistique générale des Basses-Pyrénées. Vol. I. Pau 1858.

H. De la Ferrière-Percy, Histoire du canton d'Athis (Orne) et de ses communes. Par. 1858.

Jeantin, Histoire du comté de Chiny et des pays haut-wallons. Vol. 1. Nancy 1858.

H. d'Aussy, Chroniques saintongeaises et aunisiennes. Saintes 1858.

Memoires de Jacques de Saulx comte de Tavannes suivis de l'histoire de la guerre de Guyenne par Balthazar. Nouvelle edition, revue et annotée par C. Moreau. Par. 1858.

Briefe des nachmaligen k. preuß. Legationsrath Karl Ernſt Oelsner an den herzogl. Oldenburg. Juſtizrath G. A. von Halem von Paris aus geſchrieben in den Jahren 1790—1792. Herausg. von Dr. Merzdorf. Berl. 1858.

C. Desmoulins, Revolutions de France et de Brabant. 7 Voll. Par. s. a.

Al. Verri, Vicende memorabili dal 1789 al 1801. Precedute da una vita del medesimo di G. Ant. Maggi. Opera postuma — 1. edizione. Vol. I. Milano 1858.

Messe des Sans-Culottes chantée à la Belle-Tour, de Reims. Précis historique par Louis Paris. Reim 1854.

Deutſchland und Dänemark. Die Lebens- und Zukunftsfrage für den deutſchen Bund. Von einem ehemaligen Miniſter. Frankfurt 1858.

L. Lindenſchmit, Die Alterthümer unſerer heidniſchen Vorzeit. Heft 1. Mainz 1858.

Urkundenbuch zur Geſchichte der Holſtein-Lauenburgiſchen Angelegenheit am deutſchen Bunde in den Jahren 1851—1858. Frankf. 1858.

Dr. Steiner, Das Syſtem der Römiſchen Wehren. Seligenſtadt 1858.

Dr. G. Landau, Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Waldkappel in Kurheſſen. Caſſel 1858.

A. U. Hanſen, Charakterbilder aus den Herzogthümern Schleswig, Holſtein und Lauenburg, den Hanſeſtädten Hamburg und Lübeck wie dem Fürſtenthum Lübeck. Hamburg 1858.

D. E. Deecke, Die Hochverräther zu Lübeck im Jahre 1384. Lübeck 1858.

J. M. Lappenberg, Die milden Privatſtiftungen zu Hamburg. Hsgb. auf Veranlaſſung des Vereins f. Hamburgs-Geſchichte. Hamburg 1845.

Dr. A. Beck, Johann Friedrich der Mittlere, Herzog zu Sachſen. Ein Beitrag zur Geſchichte des 16. Jahrhunderts. Th. 1. 2. Weimar 1858.

P. Wigand, Denkwürdige Beiträge für Geſchichte und Rechtsalterthümer aus weſtphäliſchen Quellen geſammelt. Leipz. 1858.

C. Arnd, Geſchichte der Provinz Hanau und der untern Maingegend. Hanau 1858.

Nádor-Codex. A pesti egyetemi könyvtár eredetiéből bevézezetérsel és szótárral. Azon cs. k. egyetem megbizásából kiadta Toldy Ferenc. Palatin-Codex. Aus dem Original der Peſter-Univerſitätsbibliothek mit Einleitung und Wörterbuche. Im Auftrage derſelben k. k. Univerſität herausgeg. von Franz Toldy. Ofen 1857.

Histoire de la guerre de Hongrie pendant les campagnes de 1716—1718. Vienne 1788.

R. von Chlumecky und Chytil, Bericht über das mähriſch-ſtändiſche Landesarchiv. Brünn 1858.

Ad. Wolf, Aus dem Hofleben Maria Thereſia's. Nach den Memoiren des Fürſten Joſeph Khevenhüller. Wien 1858.

W. W. Tomek, Handbuch der öſterreichiſchen Geſchichte. Aus dem Böhmiſchen überſetzt von dem Verfaſſer. Th. 1. Prag 1858.

Magyar történelmi Tár. Kiadja a' Magyar tudomanios Academia. Bd. 1. 2. 4. Pest 1855—1857.

A. Müller, Siegburg und der Siegkreis. Seine Sagen und ſeine Geſchichte von den älteſten Zeiten bis auf die Gegenwart. Lief. 1. Siegb. 1858.

Th. Carlyle, Geſchichte Friedrichs des Zweiten, Königs von Preußen, genannt Friedrich der Große. Deutſch von J. Neuberg. Bd. 1. Berl. 1858.

Prochnow, Muskau, ſeine Kuranſtalten und Umgebungen. Hoyerswerda 1858.

Dr. J. Müller, Aachens Sagen und Legenden. Aachen 1858.

K. Kletke, Die Quellenſchriftſteller zur Geſchichte des preußiſchen Staates, nach ihrem Inhalt und Werth dargeſtellt. Berl. 1858.

C. F. W. Dieterici, Handbuch der Statiſtik des preußiſchen Staats. Heft 1. Berl. 1858.

Dr. M. Toeppen, Hiſtoriſch-comparative Geographie von Preußen. Mit Atlas. Gotha 1858.

Die Politik der Zukunft vom preußiſchen Standpunkte. Berl. 1858.

Fr. Löher, Ueber die kulturhiſtoriſche Bedeutung unſerer Städte. München 1858.

K. A. Muffat, München in ſeiner Entwickelung bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts. München 1858.

F. X. Remling, Der Retſcher in Speyer, urkundlich erläutert. Speyer 1858.

J. R. Freyberger, Die Stadt Wemding bis zum Jahr 1857. Nördling. 1858.

Geſchichte des Marktes Neunkirchen am Brand und des ehemaligen Kloſters. Erlangen 1814.

S. J. Jandebeur, Die vorhinigen Frauenklöſter in Hagen und Schmerlenbach bei Aſchaffenburg. Aſchaffenburg 1858.

Catalogus codicum manu scriptorum bibliothecae regiae Monacensis. T. VII. Codices gall., hisp., italic., angl., suec., dan., slav., esthn, hungar. Monach. 1858.

Graf Tovor Morawitzky, Gefangenſchaft des k. ſchwediſchen Feldmarſchalls Guſtav Horn im Schloſſe zu Burghauſen von 1634—1641. München 1857.

Dr. E. Lechner, Piz Languard und die Berninagruppe bei Pontraſina (Oberengadin). Skizzen aus Natur und Bevölkerung. Leipz. 1858.

B. Biſchoffberger, Appenzeller Chronik. St. Gallen 1682.

E. Weber, Schweizeriſche Handelsſtatiſtik. Bd. 1. Zürich 1858.

U. Jahn, Chronik oder geſchichtliche, ortskundliche und ſtatiſtiſche Beſchreibung des Kantons Bern, alten Theils, in alphabetiſcher Ordnung von den älteſten Zeiten bis auf die Gegenwart. Zürich 1858.

L. van Rukelingen, Belgie on der Maria Theresia. Geschiedenis staets inrigting, onderwys, landboun, handel en nyverheid . . Antwerpen 1858.

A. van der Goes, Register . . van alle die Dachuaerden by de selve Staten gehouden . . 1524—1560. Deel 1—6.

J. B. Van der Meulen, Willem den Koppigen ingedrongen Koning der Nederlanden, aenleyding gevende tot den opstand der Belgen in 1830. Deel 1. 2. Brussel 1833—39.

Cor. Rogge, Taferel van de geschiedenis der jongste omwenteling in de vereenigde Nederlanden. Amsterd. 1796.

Nasporing van Hollands heil en rampen. Rotterd. 1745.

Ad. s'Gravezande, Tweede eeuw-gedachtenis der Middelburgsche Vryheid. Middelb. 1774.

S. Sr. Coronel, Middelburg voorheen enthans; bijdrage tot de geschiedenis en den tegenwoordigen toestand van het armwezen aldaar. Afl. 1. 2. Middelb. 1858.

Collection de mémoires relatifs à l'histoire de Belgique. Mémoires de Fery de Guyon . . par A. P. L. de Robaulx de Soumoy. Bruxell. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 55.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. Mai 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Compendium der Biochemie von Vincenz Kletzinsky, k. k. Landgerichtschemiker und Professor. In 2 Abtheilungen und 11 Tabellen. Wien 1858. W. Braumüller.

In dem vorliegenden Werke beabsichtigt der Verf., rühmlichst bekannt durch eigene selbständige Arbeiten auf dem Gebiete der experimentirenden Chemie, dem Arzte, welchem es nicht zugemuthet werden kann, zugleich Chemiker zu sein, ein allgemeineres chemisches Wissen, eine gegründetere Auffassung geläufig zu machen. Dieses Bestreben muß von dem größeren ärztlichen Publikum um so mehr dankbar aufgenommen werden, als die neuere Zeit den Arzt nicht mehr anerkennt, der, wenn schon nicht selbst Chemiker, nicht so weit mit chemischen Kenntnissen ausgerüstet ist, um die Fragen formuliren zu können und die Antworten zu verstehen, die Heilkunde und Stoffwissenschaft sich gegenseitig stellen. In diesem Sinne ist es auch nicht zu mißbilligen, daß der Verf. die analytischen Details, sowie die speciellen Citate so viel als thunlich weggelassen hat. Das Werk zerfällt in zwei getrennte Abtheilungen, deren erstere die Chemie der biochemischen Atome behandelt, d. h. die Lehre von den Eigenschaften und stofflichen Veränderungen jener Elemente und ihrer Verbindungen, welche in den organischen oder belebten Körpern des Thier- und Pflanzenreiches der Stoffforschung zugänglich geworden sind. Die zweite, der Natur der Sache nach weit kürzere Abtheilung, behandelt in ununterbrochener Folge, gleichsam als synthetischer Theil, die Stofflehre der biochemischen Prozesse.

Bei der Abhandlung der Metalloide ist der Verf. bemüht gewesen, das Verhältniß jedes einzelnen zum thierischen Organismus und dessen Bedeutung in der Heilkunde besonders hervorzuheben. Nach des Verf.'s Ansicht kann es vorläufig nicht mit Bestimmtheit entschieden werden, ob die anerkannten Erfolge der empirischen Hydropathie auf einem wirklichen stofflichen Einfluß der geringen Beimengungen des Trinkwassers oder auf einem bloß molekularen Einfluß desselben beruhen. Jedenfalls erscheint die Wirkung des reinen Wassers auf den Organismus vermöge seines Durchganges durch Blut, Haut und Nieren als eine so energische, daß aus ihr allein vielleicht in der Zukunft alle konstanten Wirkungen der Heilquellen und Mineralwasser überhaupt abgeleitet und gefolgert werden dürften. Sehr am Platze sind die Erörterungen über die Verunreinigungen des Trinkwassers in großen Städten. Durch lokale Terrainverhältnisse, wie durch die Nachbarschaft der Kloaken, durch das fortwährende Steigen des Unrathes bei schlechter Kanalisirung gelangen die aus der Zersetzung organischer Substanzen hervorgegangenen schädlichen Produkte von Jahr zu Jahr mehr und reichlicher in das Trinkwasser. Wir wissen z. B. daß das Münchener Grundwasser beim Abrauchen vor 20 Jahren noch einen vollkommen weißen Rückstand hinterließ, während die neuesten Untersuchungen gezeigt haben, daß gegenwärtig der Rückstand nach dem Abdampfen bräunlich gefärbt erscheint. Es sind also offenbar seit dieser Zeit nicht unbedeutende Mengen organischer Zersetzungsprodukte in das Wasser übergegangen. Jedenfalls wird die Beschaffung gesunden

Trinkwassers für größere Städte eine wohl zu berücksichtigende Aufgabe, — eine Aufgabe die jetzt schon an einigen Orten für die Bevölkerung ganzer Städte zur Lebensfrage geworden ist. Der Verf. ist der Meinung, daß vielleicht in der Folge diesem Mißstande nur durch eine im riesigsten Maßstabe ausgeführte Destillation entgegengetreten werden könne. Allerdings müßte durch nachherige künstliche Lösung und Sättigung des destillirten Wassers mit den zu seiner Frische und seinem Wohlgeschmack unentbehrlichen Gasen dasselbe erst genießbar gemacht werden. Wir wollen hoffen, daß durch geeignete etwas einfachere Maßregeln es uns erspart werden möge, zu diesem wohl äußersten Mittel der Trinkwasserbeschaffung unsere Zuflucht zu nehmen.

Der Verf. schreibt dem Fluor nach seinen eigenen Versuchen eine weit größere Verbreitung und Bedeutung im organischen Reiche zu, als man bisher gewöhnlich annehmen zu dürfen glaubte. Er empfiehlt zur Nachweisung des Fluor's eine neue Methode, welche sich durch Schärfe und charakteristische Empfindlichkeit besonders auszeichnet. Sie beruht auf der Darstellung von Kieselfluorwasserstoffsäure aus der eingeäscherten organischen Substanz. Vermischt man nämlich die Auflösung der Kieselfluorwasserstoffsäure mit einigen Tropfen salpetersaurer Silberoxydlösung und setzt hierauf bis zum Klarwerden Ammoniak hinzu, so entsteht, wenn auch nur die geringsten Spuren von Fluorkieselsäure vorhanden waren, eine opalisirende, in Salpetersäure sich klar auflösende Gallerte. Diese Reaktion gewährt da sie nicht auf der gewöhnlichen Methode des Glasätzens basirt ist, insofern eine weit größere Sicherheit, als durch das Vorkommen des Silicium's neben dem Fluor in organischen Gebilden das Angegriffenwerden des Glases sehr häufig gehindert wird, und man daher bei Gegenwart von Siliciumverbindungen neben Fluorverbindungen irrthümlich negative Resultate erhält.

Brugnatelli's Versuch, die Fluorwasserstoffsäure im Magensafte der Vögel nachzuweisen, ist vom Verf. in abgeänderter Weise wieder aufgenommen worden. Brugnatelli hatte bekanntlich in poröse durchlöcherte Holzbüchsen eingeschlossene Quarz- und Achatsteine in den Magen wälscher Hühner gebracht, die einige Tage nachher getödtet wurden. Diese durch die Holzhülle vor der abschleifenden Einwirkung der peristaltischen Bewegung des Magens geschützten Silikate zeigten nun eine auffallende Gewichtsverminderung, und überhaupt ein chemisch angegriffenes Aussehen. Der Verf. hat nun durch direkte Versuche gezeigt, daß Fluorcalcium mit Milchsäure befeuchtet einen in den saueren Brei eingebetteten Bergkrystall merklich anfrißt und an Gewicht verlieren macht. Da nun die Destillation von Milchsäure mit Fluorcalcium nicht die geringste Menge von Flußsäure zeigte, nach längerem Kochen von Milchsäure mit Fluorcalcium und Kieselsäure deutlich eine Bildung von Kieselfluorwasserstoffsäure bemerklich geworden war, so scheint diese Thatsache ohne die absolute Annahme freier Flußsäure einzig und allein in einem Akte prädisponirender Verwandtschaft ihre Erklärung zu finden. Es ist zu bedauern, daß, wie der Verf. selbst angibt, der Versuch nicht mit fossilem Flußspathe, sondern nur mit frisch bereitetem durch Fällung dargestelltem Fluorcalcium gelingt. Jedenfalls wäre es von Wichtigkeit, diese interessanten Verhältnisse weiter zu verfolgen.

Bei der Behandlung der Frage über die organische Substitution der Elemente, — eine Lebensfrage der Biochemie, welche den Verf. sehr lebhaft beschäftigt — wird den Akademien der Wissenschaften eine Arbeit zur Begründung einer rationellen Biochemie empfohlen, welche Jahre ausfüllen und die Kräfte Vieler beschäftigen würde. Der Vorschlag besteht darin, kleine Parcellen Ackerboden aus chemisch reinen völlig eisenfreien Materialien herzustellen, welche aber das verwandte Mangan in reichlicher Menge enthielten. Der zur Aussaat in diesem künstlichen Boden verwendete Pflanzensamen wäre genau auf seinen ursprünglichen Eisengehalt zu untersuchen, und dann in der eingesammelten Ernte wieder das quantitative Verhältniß des Eisens festzustellen. Nach erlangter Samenreife müßte ein Theil des Samens unter gleichen Bodenverhältnissen ausgesäet werden, so daß nach der zweiten, dritten oder fünften Generation der ursprüngliche Eisengehalt nach dem Prinzip der Verdünnung bis zum Verschwinden verringert und durch Mangan substituirt erscheinen würde. Hätte man auf diese Weise nun eisenfreie

Vegetabilien producirt, so sind hiemit nach dem Vorschlage des Verf.'s aus dem Ei geschlüpfte Vögelchen oder kleinere Brutthiere zu füttern, deren Eisengehalt man analytisch bestimmt. Auch hier müßte wieder in der vierten bis fünften Generation dieser Versuchsthierrace aller Eisengehalt bis auf ein Minimum verschwunden und durch Mangan ersetzt sein. Die Ausführung einer derartigen Arbeit, welche die Lösung einer prinzipiellen Frage bezweckt, müßte jedenfalls mit der größtmöglichsten Genauigkeit behandelt werden; da es sich hier aber um die vergleichende Bestimmung verschwindend kleiner Mengen handelt, so bietet dieß die größten Schwierigkeiten.

Mit Recht legt der Verf. auf die Rolle der unorganischen Bestandtheile im thierischen Ernährungsprozeß einen hohen Werth. Die Vermuthung ist vielleicht nicht zu gewagt, das immer mehr verheerende Auftreten des Verderbnisses der Zähne von einer Verarmung gewisser Bodenstriche an Fluor und einer vielleicht ziemlich allgemeinen Fluorarmuth unserer Nahrung abzuleiten. Nicht minder wahrscheinlich ist es, daß aus einer theilweisen Inanition unorganischer Salze, aus einer Verarmung der täglichen Nahrungsmittel an denselben oder aus krankhafter Verweigerung ihrer Resorption, sich vielleicht die Mehrheit der organischen Krankheiten erklären lassen, die chronisch auftreten und in gewissen Geweben die Krebszelle, den Markschwamm ꝛc. produciren. Wie überhaupt in der Natur aus kleinen Ursachen große Wirkungen hervorgehen, so können wohl kleine unscheinbare aber täglich und Jahre hindurch fortgesetzte diätetische Fehler jene eigenthümlichen Gewebe ändernden Krankheitsformen erzeugen.

Es folgt hierauf die Abhandlung der Verbindungen zusammengesetzter Radikale, der organischen Substanzen, und zwar zunächst die Kohlenhydrate, die Familie der Glykosen, der Gummosen, Pektosen, Hylosen ꝛc., welchen sich dann die stickstoffhaltigen Substanzen, das Protein und dessen Derivationen anreihen.

Die zweite Abtheilung des vorliegenden Werkes enthält die synthetische Biochemie, die Chemie der biochemischen Prozesse. Nach einer sehr interessanten und geistreich geschriebenen Einleitung geht der Verf. zur Theorie der Ernährung über. Die festen Nahrungsmittel werden in 4 große Classen eingetheilt, 1) die eiweißartigen Stoffe, 2) die Fette, 3) die sogenannten fettbildenden Kohlenhydrate und endlich 4) das Skelett oder die Aschensalze. Jeder dieser 4 Classen ist ein ausführlicher Abschnitt gewidmet und ihre Bedeutung im thierischen Organismus in klarer und anschaulicher Weise auseinandergesetzt. Wie sehr den Verf. das Problem organischer Substitution beschäftigt, mag daraus erkannt werden, daß hier in diesem Abschnitte das schon oben besprochene Beispiel der Substitution des Eisens durch Mangan abermals ausführlich zur Sprache gebracht wird. Den Schluß des Werkes bildet die Abhandlung über die Rückkehr des organischen Lebens zum Anorganismus.

Das vorliegende Werk bietet durch die geistreiche Art, wie der Verf. seinen Gegenstand erfaßt hat, auch für größere Leserkreise eine interessante Lektüre, während es dem Manne von Fach belehrende Anregung gewährt. Die Schreibart ist fast durchgängig eine bilderreiche, poetische. In einem Compendium der Biochemie darf es beinahe überraschen, Stellen wie die folgende stylisirt zu finden. „Gerade so kann eine kleine unscheinbare, aber täglich und jahrelang wiederholte diätetische Sünde jene Ungeheuer der chronischen Krankheiten erzeugen, vor deren kolossalen scheußlichen Verheerungen der Laie erschreckt den Blick und der Genius der Heilkunde beschämt und unvermögend die Fackel senkt." Als Anhang sind dem Werke 11 Tabellen beigegeben, welche die Hauptvorgänge des thierischen Lebens in anschaulicher Weise vor Augen führen

A. Vogel jun.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

P. Beaucourt de Noortvelde, Beschrijving van den opgank voortgank en ondergank der Brugschen Koophandel. Brugge 1775.

G. Weigelt, Die nordfrieſiſchen Inſeln vormals und jetzt. Hamb. 1858.

C. L. Vitringa, Staatkundige geschiedenis der Bataafsche republiek. Deel I. Arnhem 1858.

Egb. van den Hoof, Historie der vermaerde zeen Koop-Stadt Enkhuisen. Enkhuisen 1666.

J. de Kanter, Chronijk van Zierikzee. Zierikzee 1795.

J. F. Morgan, England under the Norman occupation. Lond. 1858.

S. Lewis, A topographical dictionary of Scotland. Vol. 1. 2. With Atlas. Lond. 1846.

J. Geslin de Bourgogne et A. de Barthelemy, Etudes sur la révolution en Bretagne principalement dans les Cotes-du-Nord. Saint-Brieuc 1858.

M. J. Thorpe, Calendar of state papers relating to Scotland, preserved in the state paper department of her Majestys public record office. Vol. I. The Scottish Series of the reigns of Henry VIII, Edward VI, Mary Elizabeth, 1509—1589. Vol. II. The Scottish series of the reign of Queen Elizabeth 1589—1603; an appendix to the Scottish series 1543—1592; and the state papers relating to Mary Queen of Scots during her detention in England 1568—1587. Lond. 1858.

The private journal of the Marquess of Hastings, governorgeneral and commander - in chief in India. Ed. by his daughter, the Marchioness of Bute. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

Elmham's historia Monasterii S. Augustini Cantuarensis, ed. by Hardwick. Lond. 1858.

J. Capgrave, liber de illustribus Henricis ed. by Fr. Ch. Hingeston. Lond. 1858.

New volumes of the Calendar of English State Papers, domestic series. The reign of Charles I, 1625—26 ed. by J. Bruce. The reign of James I, 1611—18 ed. by Mss. Green. Lond. 1858.

C. Hauch, Saga om Thorwald Vidforle eller den Vidtbereiste. Deel 1. 2. Kjobenhavn 1849.

Reverdil. Struensée et la cour de Copenhague. 1760—1772. Mémoires, précédés d'une courte notice sur l'auteur et suivis de lettres inédites publiées par A. Roger. Par. 1858.

J. Graberg di Hemsö, Su la falsita dell' origine Scandinava data ai popoli detti Barbari che distrussero l'impero di Roma. Pisa 1815.

L. Lubliner, De l'abolition du servage en Russie. Examen critique du projet de l'empéreur Alexandre II. Bruxell. 1858.

A. Herzen, Die ruſſiſche Verſchwörung und der Aufſtand vom 14. Dezember 1825. Hamburg 1858.

G. v. Brevern, Studien zur Geſchichte Liv-, Eſth- und Kurlands Bd. 1. Dorpat 1858.

J. Golovine, Histoire d'Alexandre I empereur de Russe. Leipz. 1859.

Bidrag till Finlands Naturhännedom, etnografi och statistik, utgifna of Finska Vetenskaps-Societeten. Häftet 1. 2. 4. Helsingfors 1857—1858.

Anſichten über die Aufhebung der Leibeigenſchaft und die Ertheilung des Grundeigenthums an die Bauern. Eisleben 1858.

Ad. Moszczynski, Pamietnik do Historyi polskiéj w ostatnich latach panowania Augusta III. i pierwszych Stanislawa Poniatowskiego. Poznan 1858.

Hiſtoriſche Memoiren über die letzten Jahre Auguſt's III. und die erſten von Stanisl. Poniatowski. Poſen.

Türkiſche Zuſtände. Lief. 1. 2. Bautzen 1858.

J. G. Pitzipios-Boy, L'Orient. Les réformes de l'empire byzantin. Par. 1858.

P. Arabantinos, Chronographia Epiri vicinarumque graecarum et illyricarum regionum. T. 1. 2. Athenis 1856—57.

G. Jeanne, Histoire des états-unis. Vol. 1. 2. 3. Par. 1858.

J. Fröbel, Briefe über deutſche Auswanderung. Leipz. 1858.

E Desjardins, Le Pérou avant la conquête Espagnole. Par. 1858.

(Fortſetzung folgt)

Nr. 56.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 21. Mai 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Die Mineralien des Herzogthumes Salzburg. Mit einer Uebersicht der geologischen Verhältnisse und der Bergbaue dieses Kronlandes und mit einer geologischen Karte von Salzburg. Von Dr. Ludwig Ritter von Köchel, k. k. Rath. Wien 1859. kl. 8. S. LXXXIX u. 160. Carl Gerold's Sohn.

Welchen Fleiß und welche Mühe, gepaart mit einer unverdrossenen Ausdauer, derartige Arbeiten von Seite ihrer Verfasser erfordern, kann Referent aus eigener Erfahrung am besten bestätigen. Dieselben verdienen auch mit allem Rechte unsere volle Anerkennung, wenn gleich ihnen eine fast niemals erreichbare Vollständigkeit mehr oder weniger abgesprochen werden muß.

Hr. Verf. leitet seine Schrift mit einer „Uebersicht der geologischen Verhältnisse von Salzburg" ein, indem genanntes Herzogthum von dem großen Alpenzuge, welcher von der Schweiz bis zum Becken von Wien in nordöstlicher Richtung streicht, als das an Naturschönheiten reiche Bruchstück des nördlichen Abfalles von den Centralalpen zu dem Mittelgebirge von Oberösterreich und der Hochebene von Bayern gilt. Um das Bild der Plastik dieses Landes zu vervollständigen, hat Hr. Verf. 3 Tabellen: „der Flußgefälle, der Höhenbestimmungen, und des Ansteigens von einigen Tiefpunkten" noch beigefügt.

Um in dem verwickelten Plan des großartigen Alpengebäudes eine Uebersicht zu gewinnen, hat die neuere Geologie vor allem eine Mittelzone oder das Gebiet der centralen Gneißmassen und der sie umschließenden Schiefer von den sie begleitenden Nebenzonen getrennt; diese letzteren sind eine äußere westliche und nördliche, und eine innere, südliche, beide vorherrschend aus neptunischen Gesteinen, Kalkstein, Sandstein und Schiefer bestehend, die gewöhnlich desto jünger sind, je weiter sie von der Mittelzone abstehen. Erst in den Ostalpen, wozu die „Salzburger" gehören, gelangt die Sonderung in jene 3 Zonen zu voller und anhaltender Ausbildung. Nach Hrn. Verf. beginnen die Centralmassen der Salzburger Tauern in Tirol bei Sterzing, und erreichen ihre höchste Höhe, 11362 Fuß, im Venediger. Faßt man die sämmtlichen Gesteinsgruppen im Herzogthume Salzburg in umgekehrter Ordnung, von oben nach unten, mit den Nummern und Bezeichnungen der Karte der geologischen Reichsanstalt zusammen, so erhält man folgendes Schema:

I. Alluvium (mit Torf u. Kalktuff).			
II. Diluvium			1. Löß. 2. Diluvialschotter (mit den erratischen Blöcken).
III. Molasseformation.	Neogen		3. Tertiärer Schotter (Conglomerat). 4. Tertiärer Sand u. Sandstein. 5. Tegel.
	Eocen.		6. Nummulitensandstein.
IV. Kreideformation.	Obere Kreide.		7. Gosaumergel u. Sandstein. 8. Gosaukalk. 9 Gosaukonglomerat.
	Untere Kreide.		10. Wienersandstein. 11. Neocomienmergel. 12. Aptychenschiefer der Neocomien.
V. Juraformation.	Oberer Jura.		13 Aptychenkalk mit Hornstein.

VI. Liasformation.	Oberer Lias.	14. Grauer u. rother Kalk (Adnether- u. Hierlatschichten).
	Unterer Lias.	15. Dunkler Gervillienkalk (Kössener Schichten).
		16. Dachsteinkalk.
VII. Triasformation.	Keuper . . Muschelkalk.	17. Hallerstätterkalk.
		18. Schwarzer Kalk des bunten Sandsteins (Guttensteiner Kalk).
	Bunter Sandstein.	19. Bunter Sandstein (Werfner Schichten).
		20. Radstädter Schiefer.
		21. Radstädter Kalk.
VIII. Kohlenformation.		24. Kohlensandstein.
		25. Kohlenkalk.
IX. Grauwackenformation.		22. Grauwackensandstein.
		23. Grauwackenkalk.
X. Krystallinische Schiefer.		26. Talk- u. Chloritschiefer.
		27. Kalkglimmerschiefer.
		28. Glimmerschiefer.
		29. Gneiß.
		30. Körniger Kalk.
XI. Krystallinische Massengesteine.		Diorit.
		31. Granit.
		32. Serpentin.

Hieran reiht Hr. Verf. seine Mittheilungen über die „Bergbaue im Herzogthum Salzburg." Die Flächenausdehnung genannten Bergbaues erreichte im Jahre 1855: 1,538,629 Quadratklafter mit 2 Tagmassen und einigen Ueberscharen. Der Betrieb geht vorzugsweise auf Gewinnung von Steinsalz, Eisen-, Kupfer-, Silber- und Golderzen. Die gesammte Montanproduktion des Herzogthums Salzburg betrug im Jahre 1855 an:

Gold	69	Mark.
Silber	444	„
Kupfer	2175	Entr.
Roheisen	55056	„
Gußeisen	5707	„
Kobalt-Nickel	50	„
Arsenik	842	„
Schwefel	1631	„
Kupfervitriol	627	„

Beim Bergbaue selbst waren 1600 Arbeiter beschäftigt und hat derselbe mit der Saline Hallein 1,913,371 fl. C. M. getragen ohne die Erträgnisse aus den Gyps- und Marmorbrüchen, sowie von den Torfstechereien.

Im II. Abschnitte zählt sodann Hr. Verf. speziell die „Mineralien Salzburg's" auf mit einem Anhange, der jene Mineralien enthält, welche in Hinsicht ihres Vorkommens in Salzburg zweifelhaft sind, wie einige interessante Schlacken und Hüttenprodukte.

Dieser umfangreichen und höchst genauen Aufzählung folgt eine Zusammenstellung von „Salzburg's Mineralien nach ihrem örtlichen Vorkommen," eine gewiß lobenswerthe Zugabe dieses Buches. Den Schluß macht ein vollständiges, zur Handhabung höchst bequemes „Mineralien-Register." Endlich läßt die beigegebene geologische Uebersichtskarte von Salzburg in keiner Beziehung etwas zu wünschen übrig, indem ihr die genauen Aufnahmen der k. k. geologischen Reichsanstalt zu Grunde gelegt sind.

Dr. Anton Besnard.

Tabellarischer Leitfaden der Mineralogie zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbststudium bearbeitet von Dr. Adolf Kenngott, Prof. der Mineralogie an dem eidgen. Polytechnikum und an der Universität zu Zürich. Daselbst 1859. Lex. 8. S. XIII u. 269. Orell, Füßli u. Comp.

An die in diesen Blättern wiederholt besprochenen Arbeiten des Hrn. Verf.'s reiht sich vorliegende Schrift würdig an als ein neuer Beweis seines Fleißes wie seiner Umsicht in dieser naturwissenschaftlichen Spezialität. Nach seiner Annahme sind die Eigenschaften der Mineralien ohne Rücksicht auf die einzelnen Arten Gegenstand des allgemeinen Theiles der Mineralogie, und werden dagegen in dem besonderen Theile, Physiographie genannt, die nach den Eigenschaften unterschiedenen Arten der Mineralien beschrieben. Die Eigenschaften selbst zerfallen nach ihm in: morphologische oder Gestaltseigenschaften, physikalische (Eig. der Masse) und chemische (Eig. der Materie), wovon die Trennung

der Mineralmorphologie, Mineralphyſik und Mineralchemie abhängt. In der I. Abtheilung: „Mineral-Morphologie" beſpricht Hr. Verf. zuerſt die äußeren kryſtalliniſchen und unkryſtalliniſchen, dann die inneren kryſtalliniſchen und unkryſtalliniſchen Geſtalten nach ihren Begrenzungselementen, nach den Arten der Flächen und Kanten wie Aren, nach dem Unterſchiede der Aren und unterſcheidet hiernach die Kryſtallſyſteme durch die Aren, als: 1) das teſſerale Syſtem, deſſen Kryſtallgeſtalten 3 gleich lange ſich rechtwinklig durchſchneidende Achſen enthalten. 2) Das quadratiſche Syſtem, deſſen Kryſtallgeſtalten 3 rechtwinklige ſich durchſchneidende Achſen zweierlei Art enthalten, von denen 2 gleichlang und von der 3. verſchieden ſind. 3) Das orthorhombiſche Syſtem, deſſen Kryſtallgeſtalten 3 ungleichlange ſich rechtwinklig durchſchneidende Achſen enthalten, von denen eine ſenkrecht geſtellt und Hauptachſe genannt wird. 4) Das klinorhombiſche Syſtem, mit 3 ſich recht- und ſchiefwinklig durchſchneidenden ungleichlangen Achſen, von denen eine ſenkrecht geſtellt und Hauptachſe genannt wird. 5) Das diklinorhombiſche Syſtem, mit 3 ſich ſchief- und rechtwinklig durchſchneidenden ungleichlangen Achſen, von denen 2 ſich rechtwinklig ſchneiden. 6) Das anorthiſche Syſtem, deſſen Kryſtallgeſtalten 3 ſich ſchiefwinklig durchſchneidende ungleichlange Achſen enthalten, von denen eine als Hauptachſe ſenkrecht geſtellt wird.

Vierachſig iſt nur ein Kryſtallſyſtem, nämlich das hexagonale mit 4 ſich recht- und ſchiefwinklig durchſchneidenden Achſen zweierlei Art, von denen 3 gleichlang und von der 4. verſchieden ſind.

Hierauf folgt die Auseinanderſetzung der Unterſcheidung der Kryſtallgeſtalten, der einzelnen Flächen und der Flächengruppen, der Schnitte nebſt Beſtimmung der Lage, der Flächen und der Benennung der Kryſtallgeſtalten, wie ihrer Bezeichnung und Beſchreibung der Combinationen, woran ſich eine tabellariſche Ueberſicht der einfachen Geſtalten anreiht mit anfolgenden Erläuterungen. Ebenſo hat Hr. Verf. auch die wichtigſten Combinationen tabellariſch zuſammengeſtellt unter Angabe ihrer wichtigeren Synonymen und Zeichen. Auch den unvollkommenen und fremdartigen Geſtalten hat Hr. Verf. Rechnung zu tragen verſucht.

Die 2. Abtheilung umfaßt die „Mineralphyſik." Zu den optiſchen Eigenſchaften zählen die Farben, der Glanz, die Durchſichtigkeit, die doppelte Strahlenbrechung und Lichtpolariſation, die Phosphorescenz; dann gehört noch in dieſe Abtheilung: das ſpecifiſche Gewicht, die Cohäſionseigenſchaften, als Härte und Haltbarkeit oder Tenacität; die Adhäſionseigenſchaften, das Verhalten der Mineralien gegen den Taſtſinn, den Sinn des Geruches, Geſchmackes und des Gehörs. Endlich mit der Anführung von der Wärme, Elektricität und dem Magnetismus der Mineralien endet dieſer Abſchnitt.

Die III. Abtheilung: „Mineralchemie" beginnt mit der chemiſchen Conſtitution der Mineralien, woran ſich die chemiſchen Reaktionen derſelben auf trockenem oder naſſem Wege anreihen. Mit den Beziehungen der chemiſchen Eigenſchaften zu den übrigen, als: 1) Verhältniſſe zwiſchen der Kryſtalliſation und chemiſchen Konſtitution — Iſo- und Homöo-, wie Di-, Tri- und Polymorphismus, dann Heteromerie; 2) Verhältniſſe zwiſchen den phyſikaliſchen und chemiſchen Eigenſchaften; 3) Veränderungen der chemiſchen Konſtitution; Verwitterung, Pſeudomorphoſen und Paramorphoſen, beſchließt Hr. Verf. ſeinen allgemeinen, inſtruktiven Theil.

Der ſpecielle Theil faßt die „Phyſiographie." Hr. Verf. hat hier die Species ſo geordnet, wie er ſie in ſeinem Werke: „Das Mohs'ſche Mineralſyſtem, dem gegenwärtigen Standpunkte der Wiſſenſchaft gemäß bearbeitet, Wien 1853," angegeben hat*). Hiernach zerfallen die Mineralien in 3 Hauptgruppen, Klaſſen genannt: Akrogenide, Geogenide und Phytogenide und dieſe wieder in Ordnungen. Erſtere haben 4 Ordnungen: Gaſe, Waſſer, Säuren und Salze; die Geogeniden dagegen 5 Ordnungen: Haloide, Baryte, Malachite, Opaline, Steatite, Phyllite, Kuphite, Felſite, Sklerite, Erze, Metalle, Pyrite, Galenite, Cinnabarite und Schwefel. Die Phytogenide endlich laſſen ſich in 3 Ordnungen: Hybride, Harze und Kohlen eintheilen. Hr. Verf. hat in ſeiner Arbeit

*) S. Ref.'s Anzeige des Mohs'ſchen Syſtem's, von Zippe neu bearbeitet, in dieſen Blättern, 1858, v. 18. Oktober Nr. 43.

die Aufſtellung der Geſchlechter, wie ſie ſich aus den einzelnen Ordnungen wieder ableiten laſſen, deshalb übergangen, weil ſie zur Zeit meiſt noch unbeſtimmt ſind, in der Folge aber erſt ihre wahre Bedeutung erlangen werden, ſobald die ſyſtematiſche Eintheilung der unorganiſchen Körper überhaupt, zumal die der kryſtalliſirten, den richtigen Weg dazu vorgezeichnet haben wird. Bei den auf 43 Tabellen kurz charakteriſirten Species hat Hr. Verf. dem Speciesnamen noch mehr oder weniger Namen beigefügt, welche zum Theil Synonyme, zum Theil Varietätennamen ſind; in der Rubrik der morphologiſchen Eigenſchaften hob er jene Geſtalten hervor, welche zur Entwicklung der nicht genannten Geſtalten und Combinationen dienen. Die chemiſchen Reaktionen wurden von ihm nur allgemein angegeben, beſondere Verhältniſſe ſind aus den früheren Angaben über die chemiſche Reaktionen zu beſtimmen. Von der Art des Vorkommens hat Hr. Verf. nur das Wichtigſte kurz erwähnt, indem die Angaben in den Tabellen überhaupt nur dazu dienen ſollen, um die wichtigſten Charaktere leicht zu überblicken.

Dr. Anton Besnard.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

G. Wingrove Cooke, China, being the „Times" special Correspondence from China in the years 1857—1858. Now reprinted with corrections and additions by the author. Lond. 1858.

D'Avezac, Considérations géographiques sur l'histoire du Brésil. Par. 1857.

Verslag van het beheer en den staat den Nederlandsche bezittingen en kolonien in Oost- en West-Indie enter kust van Guinea. 1849—1852. Utrecht 1858.

D. C. Steyn Parvé, De Bijbel, de Koran en de Veda's. Deel I. Stuk 1. Haarlem 1858.

Dr. M. J. Schleiden, Die Landenge von Suês. Zur Beurtheilung des Canalprojects und des Auszugs der Iſraeliten aus Aegypten. Nach den älteren und neueren Quellen dargeſtellt. Leipz. 1858.

Dr. Savardan, Un naufrage au Texas. Observations et impressions recueillies pendant deux ans et demi au Texas. Par. 1858.

J. A. Saco, Coleccion de papeles cientificos, históricos politicos y de otros ramos sobre la isla de Cuba. Vol. 1. 2. Par. 1858.

Joré Presas, Juicio imparcial sobre las principales causas de la revolucion de la América Espanola. Burdeos 1828.

W. Edwards, Personal adventures during the Indian rebellion in Rohilcund, Futtehghur and Oude. 2. edition. Lond. 1858.

Dr. Duff, The Indian rebellion, its causes and results. Lond. 1858.

Th. Davatz, Die Behandlung der Koloniſten in der Provinz St. Paulo in Braſilien und deren Erhebung gegen ihre Bedrücker. Chur 1858.

Canal maritime de Suez. Par. 1857.

Begin ende voortgangh van de vereenighde Nederl. Geoctroijeerde Oost-Indische Compagnie. Deel 1. 2. 3. s. l. 1646.

B. S. Barton, New views of the origin of the tribes and nations of America. Philadelphia 1798.

T. J. Willer, Het eiland Boeroe, zijne exploitatie en Halfoersche instellingen. Uitgegeven met bijdragen en toelichtingen in verband tot Europesche kolonisatie in Nederlandsch Indie, door Jhr. J. P. Cornets de Groot van Kraaijenbourg. Amsterd. 1858.

L. E. Ruutz Rees, Selbſterlebtes während der Belagerung von Lucknow. Leipz. 1858.

V. de Nouvion, Extraits des auteurs et voyageurs qui ont écrit sur la Guyane. Par. 1844.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 57.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. Mai 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Map of the Holy Land, constructed by C. W. M. van de Velde, late Lieut. Dutch R. N. etc., from his own surveys in 1851 et 1852, from those made in 1841 by Majors Robe and Rochefort Scott, Lieut. Symonds etc., and from the results of the researches made by Lynch, Robinson, Wilson, Burckhardt, Seetzen etc. Gotha: Justus Perthes, 1858. Proportion of $^1/_{315000}$. In 8 Sections.

Memoir to accompany the Map of the Holy Land, contr. by van d. Velde. Gotha 1858. 8.

Wenn zu verschiedenen Zeiten die Forscher der Wissenschaft ihre Thätigkeit der Lösung einer großen Aufgabe zuwenden, und ihre Resultate dem Publikum zur Einsicht vorlegen, so entsteht die Nothwendigkeit, von Zeit zu Zeit die gewonnenen Materialien zu sammeln, den Entwickelungsgang des vorgesteckten Problemes zu verfolgen, das Neue von dem Aelteren auszuscheiden, und alle gesammelten Beiträge, wenn die Lösung bis zu einem gewissen Grade gediehen ist, in ein gemeinschaftliches Ganzes zusammenzustellen, die entwickelten Wahrheiten durch eine anschauliche Darstellung zusammenzufassen, und so einen Ueberblick zu verschaffen, aus dem ersichtlich ist, welche Leistungen in der gestellten Aufgabe erzielt worden sind, und welche Theile derselben zur Lösung den künftigen Forschern noch übrig bleiben.

Das heilige Land, der merkwürdigste Erdstrich für das ganze civilisirte Menschengeschlecht, mußte schon in den ältesten Zeiten dem Geographen und Naturforscher eine der wichtigsten Angelegenheiten für wissenschaftliche Forschungen sein, und dennoch finden wir auf diesem großen Felde, das der Wissenschaft zur näheren Untersuchung sich aufdringen muß, erst von dem Ende des 17. Jahrhunderts an die eigentlichen wissenschaftlichen Forschungen beginnen. Von dieser Zeit an finden wir aber zum allmähligen Gedeihen dieser großen Aufgabe rasche Fortschritte aufeinander folgen. Die Beiträge zu den verschiedenen Theilen der Wissenschaft, wie sie von Doubdan, Arvieux, Thevenot, Bruyn, Heyman, Niebuhr u. v. A. im 17. und 18. Jahrhundert, von Seetzen, Burckhardt, Buckingham, Legh, Prokesch ꝛc. am Anfange, von Robinson, Mador, von unserem gefeierten Landsmanne, dem Hrn. Geh. Rath v. Schubert, dann von Russegger, Munk, Wilson, Tobler, Symonds, Wildenbruch, Berton, Allen, Poole u. A. in der neueren Zeit auf diesem Gebiete zur Kenntniß des heil. Landes in geographischer und naturwissenschaftlicher Beziehung der Wissenschaft zugeführt wurden, haben ein so umfangreiches Material aufgespeichert, daß ein Sammeln und Ordnen desselben, ferner eine bildliche Darstellung der erforschten Landestheile als ein höchst wichtiges und verdienstvolles Wirken betrachtet werden muß. Wenn nun hiefür schon von manchen Seiten, und sogar von den ausgezeichnetsten Fachmännern Sorge getragen worden ist, so mußte auch die graphische Darstellung der bis jetzt

zum großen Theile noch unbekannt gebliebenen Gebiete des Orients, derjenigen, welche ihre nähere Untersuchung schon gefunden haben, sowie jener, deren Erforschung der Zukunft anheim gestellt werden muß, ferner die Erörterung des physikalischen Charakters der Oberfläche Palästina's, eine eben so große Angelegenheit bilden. Diese ebenso wichtige als schwierige Aufgabe ist es nun, welche der Verfasser der oben angezeigten Werke unternommen hat.

Hr. van de Velde hat unter Benutzung der von ihm selbst gesammelten Beiträge sowohl, sowie auch aller übrigen bis jetzt zur Kenntniß gekommenen Materialien eine Karte des heil. Landes bearbeitet, welche bei dem großen Maßstabe, in der sie dargestellt ist, für die Kenntniß Palästina's wohl einen der wichtigsten Beiträge bietet. Diese Karte besteht aus acht Blättern, und umfaßt von den Ostküsten des mittelländischen Meeres, im Norden und Westen die Landschaften Galilea, Samaria und Judäa, im Osten Pärea, das Moabiter- und Edomiterland. Die Blätter I. und II. erstrecken sich auf das Libanon- und Antilibanongebiet, und reichen im Westen bis zu 35° 25′, im Osten bis 36° 45′ östl. Länge (von Greenwich), von Nord nach Süd von 35° 30′ bis zu 34° 30′ Breite. Die detaillirte Darstellung der Höhenprofile, welche diese beiden Blätter enthalten, zeigen die Terraingestaltung der Libanon- und Antilibanonkette. Das Blatt III. beginnt bei dem 34. Längengrad im Westen, und erstreckt sich in dem hieran reihenden Blatte IV. bis zum 37. Grad östl. Länge (v. Greenw.), während von Nord nach Süd alle Gebiete von Sidon bis zur großen Hermonkette, von Sur (Tyrus) bis Baneas, von Ras en Nakura bis zum See Nerom (Bahr el Huleh, Meromsee), von Carmel bis zur nächsten Umgebung des Tiberiassee, von Athlit (Castellum Peregrimorum) bis zur südlichsten Grenze des Tiberias ganz ausführlich in den Höhenzügen und Flußthälern, den bewohnten Gegenden ꝛc. in den Breiten von 34° 34′ bis 33° 41′ dargestellt sich vorfinden, während die weiter gegen Osten liegenden Gebietstheile, im Norden bis zu den drei See'en Bahret esh — Shurkiyeh, Bahret el Kibliyeh, Bahret Hijäneh, und im Süden bis zur ostjordanischen Landschaft Bathaniyeh ihre theilweise Berücksichtigung fanden. An diese beiden Blätter, die sich also den vorigen im Süden anschließen, reihen sich die Blätter V. und VI. an, die von Kaisariyeh (Cäsarea) im Norden, dann Yafa (Jaffa, Joppe) und Ramleh im Süden bis zum östlichen Jordangebiete, nämlich bis zum 36. Längengrade (östl. v. Greenw.) Alles umfassen, was in diesen merkwürdigen Ländergebieten erforscht worden ist, und den Lauf des Jordans, so genau, als die hiefür zu Gebote stehenden Daten es erlaubten, vom Tiberiassee bis zum Todten Meere darstellen. Endlich finden wir auf dem Blatte VII. das sich mit dem Blatte VIII. bei etwa 31° 47′ Breite den vorher genannten zwei Blättern anschließt, die Gebiete von Jerusalem, Hebron, die Wege nach dem Sodomitergebirge und dem Todten Meere, dieses selbst und seine nächste Umgebung, soweit es die Umstände erlaubten, dargestellt. Den letztgenannten sechs Blättern sind die Höhenprofile der Strecken von Carmel bis zum See Tiberias, jene des Ost- und West-Jordangebietes, des Jordanthales, der Gebirgsreihen von Jerusalem bis Jezreel, von Jaffa nach Jerusalem und dem Todten Meere, ferner ein Längendurchschnitt des Gebirgszuges der ganzen Judea-Landschaft beigegeben. Das Sodomgebirge und das Todte Meer mit allen bis jetzt an demselben vorgenommenen Tiefenmessungen finden sich auf dem Bl. VIII. dargestellt. Außerdem finden wir auf Blatt VII. im doppelten Maßstabe desjenigen, der dem vorliegenden Atlas zu Grunde liegt, die Umgebung von Jerusalem nach den von Symonds im J. 1841 ausgeführten Triangulationen und mit Hilfe der durch die Arbeiten von Smith und Robinson im J. 1838, dann jener von Titus Tobler in den Jahren 1845 und 1846 dargestellt, so daß in einer Entfernung von etwa 11 geogr. Meilen gegen Norden und etwa 8 Meilen südlich von Jerusalem, im Westen bis zum Terebinth-Thale, im Nordost bis zum Wadi el Mutyah (el Asas) und im Südost noch die Ausdehnung des Kidronthales ausführlich hier dargestellt ist. Der auf dem Blatte VIII. dargestellte Plan von Jerusalem ist nach den Arbeiten von Symonds und Tobler ausgeführt.

Was nun das für die vorliegende Karte von dem Verf. bearbeitete Memoir betrifft, so ist diese mit der größten Gewissenhaftigkeit ausgearbeitete Beigabe als

ein sehr werthvoller Beitrag der eigentlichen Geographie Palästina's zu betrachten. Die 9 Kapitel, in welche dieses Werk (auf etwa 23 Bogen) eingetheilt ist, und von welchen die ersten 2 Kapitel auf die nähere Beschreibung der Materialien, welche der Verf. benützte, die Beschreibung seiner eigenen Reise, sowie auf die Erläuterung des Atlasses selbst sich beziehen, enthalten die geographischen Positionen (Kap. III.) der wichtigsten Punkte, wie sie durch Benützung der oben angeführten Hilfsmittel und Materialien gewonnen wurden, die sämmtlichen Reihen der Triangulationsarbeiten im südlichen Districte von Syrien (Kap. IV.), wie sie von Symonds ausgeführt und berechnet wurden, das Reisetagebuch des Verf. vom 23. Nov. 1851 bis zum 22. Juni 1852 (Kap. V. p. 86—165), die sämmtlichen bis zum Ende des J. 1856 zur Kenntniß gekommenen Höhenmessungen (Kap. VI. p. 166—183), die Reiserouten und Distanzen auf 76 Stationen von Beyrut bis Kerek (Kerak) [Kap. VII.], die für künftige Forschungen vorgeschlagenen neuen Reiserouten (VIII.), und der Verf. schließt diese Arbeit (Kap. IX.) mit einer Erklärung aller in seinem Werke vorkommenden Namen der Höhenzüge, Flüsse und Flußgebiete, Städte, Dörfer, Lagerplätze ꝛc. und deren Bezeichnung in den älteren, orientalischen Werken.

Wenn nun von einem Manne, wie der Verf., der selbst die hier zur Sprache gekommenen Gebiete recognoscirt hat, dem von den Materialien, wie sie bis zum Beginne des J. 1857 zur Publication gekommen sind, nichts entgangen ist, und dem selbst noch andere bis dahin noch nicht veröffentlichte Hilfsquellen zugänglich gemacht wurden, ein Werk, wie das vorliegende, zu Tage gefördert wird, ein Werk, das zu den gediegensten der geographischen Bearbeitungen dieser Art wohl gezählt werden dürfte, so darf wohl jeder Entschuldigungsgrund, dasselbe dem Interesse des wissenschaftlichen Publikums empfohlen zu haben, hier wegfallen, und noch weniger möchte es als gerathen erscheinen, ein derartiges Werk, dessen innerer Werth ihm seinen selbstständigen Charakter verleiht, hier anpreisen zu wollen. Das vorliegende Werk zeigt uns, was zur Erforschung der Geographie des heil. Landes bis zum J. 1856/57 geschehen ist, es stellt die Art und Weise dar, wie diese Forschungen ausgeführt wurden, es bildet dem künftigen Wanderer einen treuen und zuverläßigen Führer; aber es bietet noch in anderer Beziehung manche sehr beachtenswerthe Belehrungen. Das Werk des Hrn. van de Velde's zeigt uns nämlich nicht bloß das, was erforscht worden, sondern auch dasjenige, was in geographischer Beziehung zu erforschen noch übrig geblieben ist, es stellt nicht bloß die Resultate der Untersuchungen und Operationen in einer sehr klaren und übersichtlichen Weise dar, sondern es gibt auch an, wie jene Resultate erhalten worden sind, endlich welche derselben als zuverläßig, welche aber als weniger sicher oder auch als ganz unsicher angesehen werden müssen, und gerade diese Umstände sind es, welche den Werth des vorliegenden Werkes noch um Bedeutendes erhöhen dürften.

Betrachten wir nämlich die in dem Memoire aufgeführten Reihen der geographischen Positionen, und vergleichen dieselben mit den Quellen, denen sie entnommen worden sind, und die der Verf. auf das Gewissenhafteste citirt, so müssen wir gestehen, daß mit Ausnahme der durch wirkliche trigonometrische Operationen und unter Anwendung genauer und zuverläßiger Hilfsmittel bestimmten Haupt- und Secundärpunkte, die übrigen, deren Zahl nicht gering ist, und die theilweise unter Anwendung von Boussolen ohne genaue geometrische Bestimmung der hiezu erforderlichen Basen, theilweise vielleicht sogar nur durch Schätzung aufgesucht worden sind, mindestens eine Revision erforderlich erscheinen lassen dürften. — Noch größere Bedenken rufen die Resultate hervor, welche über die Terraingestaltung Palästina's Aufschluß zu geben haben. Erwägen wir nämlich, daß mit Ausnahme der trigonometrischen Operationen von Symonds im J. 1840 und 1841 von Jaffa über Jerusalem nach dem Todten Meere, der späteren trigonometrischen Aufnahme desselben Officiers zwischen Acre und dem See Tiberias, dann der Resultate der amerikanischen Expedition unter Lynch im J. 1848 fast alle übrigen Höhenmessungen aus Barometerbeobachtungen hervorgegangen sind, die zum großen Theile einer früheren Periode angehören, in welcher keine Hauptpunkte als Grundlage für die Messungen noch benützt werden konnten, andere in der neueren Zeit

mittelſt Aneroid-Barometern erhalten worden ſind, für welche die Mittel zur Controle dieſer Inſtrumente fehlten, und daß unter den günſtigſten Umſtänden alle dieſe Meſſungsmethoden nur unter der Möglichkeit gegenſeitiger Controlmeſſungen auf ſichere Reſultate zu führen vermögen, daß ferner manche wichtige Punkte nur durch eine annähernde Schätzung eine Beſtimmung finden konnten, ſo möchte ein ſolches Bedenken mindeſtens theilweiſe zugegeben werden dürfen, und deshalb die Behauptung nicht als ungerechtfertiget erſcheinen, daß die Beſtimmung der Oberfläche Paläſtina's den künftigen Forſchungen noch ein großes Material zur Unterſuchung darbieten möchte. Sehr wichtige Beiträge hiefür wurden in den Jahren 1857 und 1858 von Prof. Roth geliefert, insbeſondere, weil er die Ausfüllung von fühlbaren Lücken auf kleinen Landesſtrichen ſich zur Aufgabe ſtellte; aber Roth konnte nicht einmal ſeine Arbeiten in dem ſich ſelbſt vorgeſteckten Grade zu Ende führen, indem bekanntlich das viel zu beklagende Unglück eintrat, daß dieſer unermüdete Forſcher in Folge ſeiner Anſtrengungen kaum auf der Hälfte ſeiner letzten Reiſe vom Tode ereilt worden iſt. — Mögen übrigens die bisherigen Reſultate einen großen Grad von Sicherheit und Genauigkeit anſprechen dürfen oder nicht, ſo muß man denſelben durchaus ihre Brauchbarkeit zugeſtehen; ſie haben zur Erforſchung des heiligen Landes bis jetzt das Wichtigſte beigetragen, und wir müſſen mit der größten Bewunderung auf die Männer hin blicken, die, ſelbſt bei vorangerückter Lebenszeit, keine Opfer, welche ſo mühſelige und beſchwerliche Expeditionen erfordern, ſcheuten, um die unbekannten Gebiete des Orientes und die gänzlich unwirthſamen Gegenden der Wüſten aufzuſchließen ſich bemühten, und die wichtigſten Aufſchlüſſe ſelbſt unter den ungünſtigſten Umſtänden zu Tage förderten.

Zum Schluße unſerer Betrachtungen über das vorliegende Werk halten wir uns verpflichtet auch der äußeren und inneren Ausſtattung der Karte ſowohl, wie des Memoirs noch kurz Erwähnung zu thun. Wenn die große Präciſion, mit der das vorliegende Werk ausgeführt worden iſt, nicht unerwähnt bleiben darf, ſo muß noch hinzu geſetzt werden, daß durch die treffliche Ausſtattung, welche die Verlagshandlung dieſem Werke angedeihen ließ, wie ſelbſt durch Druck, Farbenbetonungen, Schrift, welche letztere ſogar in den Bezeichnungen der unwichtigeren Punkte und Elemente noch den größten erforderlichen Grad von Deutlichkeit beſitzt, und alle übrigen Umſtände die gehörige Uebereinſtimmung aller Einzelheiten mit dem ſchönen Ganzen erzielt worden iſt. Auch dieſes neue Erzeugniß der rühmlichſt bekannten geographiſchen Anſtalt zu Gotha zeigt uns, wie dieſe Anſtalt bemüht iſt, die Fortſchritte der geographiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen immer mehr zu fördern, und dieſelben ihrem wiſſenſchaftlichen Ziele immer näher zu führen.

Carl Kuhn.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

Ferd. de Lanoye, Le Niger et les explorations de l'Afrique centrale, depuis Mungo Park jusqu'au Dr. Barth. Par. 1858.

Alfr. du Graty, La confédération Argentine. Par. 1858.

J. Capper, Geſchichte des britiſchen Indien von ſeinen früheſten Urkunden bis zur Gegenwart. Ins Deutſche übertragen von J. S. Lowe. Th. 1. Hamb. 1858.

Th. Buckton, Western Australia comprising a description of the vicinity of Australind and port Leschenault. Lond. 1840.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 58.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. Mai 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Theoretische, praktische und analytische Chemie, in Anwendung auf Künste und Gewerbe. Von Dr. Sheridan Muspratt. Frei bearbeitet von F. Stohmann. Zweiter Band und 10 Lieferungen des dritten Bandes. Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn (M. Bruhn) 1858 u. 1859.

Nach einer längeren Unterbrechung nehmen wir Gelegenheit auf dieses interessante Werk zurückzukommen, dessen frühere Lieferungen wir schon zu wiederholtenmalen in diesen Blättern besprochen haben. Es ist seitdem der 2. Band vollständig erschienen, vom 3. Bande liegen die ersten 10 Lieferungen vor. Der Verf. ist im weiteren Fortschreiten des Werkes seinem schon zu Anfang aufgestellten Plan treu geblieben, die Darstellung des so überaus manigfachen Stoffes so allgemein verständlich zu halten, daß Jeder, dem es darum zu thun ist, wirkliche Belehrung zu finden, sich leicht hindurcharbeiten kann. Um aber die Brauchbarkeit des Buches noch über den Gesichtskreis des Fabrikanten und Gewerbtreibenden zu erheben und dasselbe auch für den gebildeten Chemiker zum geeigneten Rathgeber zu machen, ist nebenbei durchgängig eine streng wissenschaftliche Behandlung durchgeführt worden. Der deutsche Bearbeiter Herr F. Stohmann hat sich durch zahlreiche Ergänzungen und zum Theil neue Bearbeitungen einzelner Abschnitte um die Werther-

höhung dieser Encyklopädie der technischen Chemie wesentliche Verdienste erworben, sowie durch das Heranziehen der technischen Resultate deutscher Forscher derselben einen höheren Grad von Vollständigkeit verliehen, als das englische Originalwerk selbst besitzt. Ueberhaupt ergibt eine Vergleichung namentlich des vorliegenden 2. Bandes noch mehr als des 1. mit letzterem auf das Entschiedenste, daß das Werk mit Recht als das geistige Eigenthum des deutschen Bearbeiters betrachtet werden könne.

Wir gehen nun zur Besprechung einiger weniger Abschnitte im Einzelnen über.

Nach einer ausführlichen und von zahlreichen Holzschnitten erläuterten Darstellung der Leuchtgasfabrikation, wobei auf die neueren Methoden der Gasbereitung aus Holz und Torf eingehend Rücksicht genommen ist, geht der Verf. zur Leuchtwerthbestimmung des Gases durch photometrische und analytische Versuche über. Wenn man durch Messungen mittelst des Bunsen'schen Photometers die Lichtstärke einer Gasflamme im Verhältniß zu einem Kerzen- oder Lampenlichte festgestellt hat, so läßt sich nach der vom Verf. angegebenen Methode mit Leichtigkeit ihr Leuchtwerth bestimmen, indem man die in einer gegebenen Zeit verbrauchten Quantitäten einerseits von Leuchtgas, andererseits von Wallrath, Oel, Talg, Wachs und dergleichen ermittelt und deren Kosten dann mit einander vergleicht. Hat z. B. eine Gasflamme die Lichtstärke von 12 Wallrathkerzen, welche 2 ℔ wiegen, 1½ Thlr. kosten und in einer gegebenen Zeit beim Brennen $^1/_{10}$ ihres Gewichtes verlieren, mithin für 4,5 Sgr. Wallrath consumiren, verbraucht dagegen die Gasflamme in derselben Zeit 20 Cubikfuß Gas, von dem 1000 Cubikfuß 3 Thlr.,

also 20 Cubikfuß 1,8 Sgr. kosten, so wird sich der Leuchtwerth des Gases berechnen:

$$1{,}8 : 4{,}5 = 2{,}5$$

hiernach ist der Werth der Gasflamme $2^1/_2$mal größer, als der von Wallrathkerzen, 1000 Cubikfuß Leuchtgas besitzen den Werth von 20 ℔ Wallrathkerzen und die Anwendung des Gaslichtes zur Erleuchtung ist $2^1/_2$mal billiger, als die der Wallrathkerzen. Es ist zu bedauern, daß die Bestimmungen des Leuchtwerthes durch photometrische Messungen nach den bisherigen Instrumenten so sehr von der Organisation des beobachtenden Auges abhängig sind. So lange es nicht gelingt, diese Bestimmungen auf eine sichere chemische Basis zurückzuführen, können alle Resultate nur einen annähernden Werth besitzen.

Bei der Analyse der Gase folgt der Verf. den von Bunsen in neuerer Zeit angegebenen Methoden, nach welchen es zuerst möglich geworden ist, die Fehlerquellen zu vermeiden, die bei Messung der Gasvolumina oder beim Einbringen flüssiger Absorptionsmittel in den von Gasen eingenommenen Raum bisher verursacht worden sind. Bunsen hat zuerst durch die Wahl passender Absorptionsmittel, durch Bestimmung der auftretenden chemischen und elektrischen Erscheinungen der Gasanalyse der Grad von Vollkommenheit verliehen, den sie gegenwärtig besitzt. Ueberhaupt dürfte der Gasanalyse erst von dem Zeitpunkte an Vertrauen geschenkt werden, seitdem bei diesen Operationen die Ausdehnung, Spannkraft, Diffusion, Absorption der Gase beachtet worden ist. Der Verf. hat daher mit richtigem Takte zahlreiche ältere Beobachtungen übergangen und sich auf die Ergebnisse der Neuzeit beschränkt.

Zur Auffindung des Arsenwasserstoffgases in Gasgemengen wird angegeben, dasselbe durch ein enges Glasrohr zu leiten und dieses an einigen Stellen bis zum Glühen zu erhitzen, wodurch sich der Arsenik hinter der Flamme an der kalten Stelle des Rohres abscheiden soll. Nach unseren eigenen Beobachtungen scheint dieses Verfahren nicht geeignet zu sein, geringe Spuren von Arsenikwasserstoffgas im Leuchtgase nachzuweisen, welches wir nach einer anderen Methode aufs Unzweifelhafteste im Steinkohlengase aufgefunden haben.

Eine sehr gewöhnliche Verunreinigung des Leuchtgases aus Steinkohlen ist der Schwefelkohlenstoff, welcher bekanntlich durch die Reinigungsmethoden in den Leuchtgasfabriken nicht zurückgehalten wird. Das Verfahren, welches zur Auffindung des Schwefelkohlenstoffes im Leuchtgase in dem vorliegenden Werke angegeben wird, ist sehr einfach und führt wie wir uns durch Versuche überzeugt haben, zu sicheren Resultaten. Erhitzt man nämlich auf einem Platindraht etwas kohlensaures Kali in der durch ein Löthrohr, am besten mittelst der großen Gebläselampe hervorgebrachten Reduktionsflamme des Gases, vorausgesetzt daß dieses frei von Schwefelwasserstoff und schwefliger Säure ist, so wird bei Gegenwart von Schwefelkohlenstoff Schwefelkalium gebildet werden. Dieses läßt sich durch Anfeuchten der Kalikugel und Berührung mit einem blanken Silberblech erkennen.

Bei der Spiegelfabrikation wird ausführlich die Liebig'sche Glasversilberung erwähnt, welche in neuerer Zeit eine technische Anwendnng in größerem Maßstabe findet. Wir vermissen hiebei die Angabe, daß statt des Ueberzuges mit einer weingeistigen Lösung von Dammaraharz zum Schutze des Spiegels gegenwärtig eine galvanische Verkupferung der Silberschicht mit großem Erfolge zur Anwendung gebracht wird.

Sehr ausführlich ist der Abschnitt „Gefärbtes Glas" behandelt. Dieß ist um so dankenswerther, als die Wissenschaft zu dieser schwierigen Operation verhältnißmäßig noch wenig Anleitung geben kann, so daß jeder einzelne Vorgang, die Temperatur des Ofens ꝛc. mit Sorgfalt studirt werden muß, um gute Resultate zu erhalten. Man weiß z. B., daß ein farbloses manganhaltiges Glas nach wenigen Wochen am Lichte eine gelbe Farbe annehmen kann, während dasselbe Glas im dunkeln verwahrt, farblos bleibt. Ebenso ist ein goldhaltiges Glas nach dem ersten Schmelzen vollkommen farblos und bleibt farblos so lange es verarbeitet wird, es bleibt sogar farblos nach dem Erkalten. Bringt man das Glas nun aber in einen geheizten Ofen, so sieht man zuerst die Ränder schwach rosenroth anlaufen, die Farbe breitet sich rasch über den ganzen Gegenstand aus, sie wird dunkler, nimmt immer mehr an Intensität und Feuer zu, bis

ſie zuletzt ſchön rubinroth erſcheint. Wie ſoll man dieſe und viele ähnliche Erſcheinungen erklären? Die manigfachen verſuchten Erklärungen haben wohl in einem Falle Wahrſcheinlichkeit, in einem anderen aber ſtehen denſelben Erfahrungen gegenüber, die ihre Grundloſigkeit beweiſen. Dem Verf. ſcheint die von Bontemps zuerſt aufgeſtellte Hypotheſe am wahrſcheinlichſten, welche, wenn ſie auch keine beſtimmte Erklärung gibt, doch nicht als unrichtig bewieſen werden kann. Bontemps nimmt nämlich an, daß verſchiedene Molecularzuſtände, verſchiedene Anordnungen der kleinſten Theilchen, der Atome der Glasmaſſe, die Färbung bedingen und daß dieſe Molecularzuſtände namentlich von der ganzen Behandlung des Glaſes, der Temperatur, der Schmelzzeit abhängig ſind.

Beim Artikel Waſſerglas erwähnt der Verf. die Darſtellung desſelben mittelſt der Lüneburger Infuſorienerde, Kieſelpanzer von vorweltlichen Thieren, welche in neuerer Zeit von Liebig angegeben worden iſt. Dieſe Infuſorienerde eignet ſich deßhalb ſo vorzüglich zur Bereitung des Waſſerglaſes, da ſie ſchon durch bloßes Kochen mit Aetzlaugen ohne die Anwendung eines Druckes von 6 bis 8 Atmoſphären vollſtändig gelöſt wird. Es iſt uns ſelbſt gelungen vor Kurzem im bayeriſchen Walde auf der Straße von Schönberg nach Tittling, ein Material aufzufinden, welches in dieſer Hinſicht der Lüneburger Infuſorienerde wohl an die Seite geſtellt werden kann. Das von uns aufgefundene Conglomerat ſcheint durch Verwittern feldſpathartiger Mineralien entſtanden zu ſein und enthält die Kieſelerde im amorphen Zuſtande, indem es ſich in kochender Kalilauge vollkommen löſt. Da man jetzt, wie der Verf. angibt, die techniſche Wichtigkeit des Waſſerglaſes zu erkennen angefangen hat und jährlich Tauſende von Centnern dieſes Präparates dargeſtellt werden, ſo dürfte das ſehr im Großen vorkommende Material in der Zukunft von bedeutender Wichtigkeit werden, um ſo mehr da ſich das Waſſerglas auch mit Vortheil zur Glasmalerei verwenden läßt. Die mit dem Pinſel direkt aufgetragenen Waſſerglasfarben verbinden ſich ſo innig mit dem Glaſe, daß die damit dargeſtellten Glasmalereien dasſelbe Feuer und denſelben Glanz beſitzen, wie die Bilder, auf denen die Farben in der Muffel eingebrannt ſind. Wenn ſich Alles ſo wie hier angegeben verhält, ſo kann es keinem Zweifel unterliegen, daß ſich die Künſtler nachdrücklich mit der Waſſerglasmalerei beſchäftigen werden und dieſe mit der gewöhnlichen Glasmalerei in Concürrenz treten könne.

Die von verſchiedenen Chemikern herrührenden Analyſen der Schießbaumwolle hat der Verf. ſehr ausführlich mitgetheilt. Da Baumwolle ohne Gasentwicklung durch die Säure in Schießbaumwolle umgewandelt wird, ſo läßt ſich ſchon aus der Gewichtszunahme der Baumwolle nach der Einwirkung der Säuren auf einen Gehalt an Salpeterſäure ſchließen. Nach zahlreich angeſtellten Wägungen ergibt ſich die Gewichtszunahme der Schießbaumwolle zwiſchen 60 und 76 proc., wonach ſie Celluloſe mit 2 oder 3 Aeq. Salpeterſäure weniger den Elementen von 2 oder 3 Aeq. Waſſer iſt, oder Celluloſe, in der 2 oder 3 Aeq. Waſſerſtoff durch Unterſalpeterſäure erſetzt ſind:

$C_{12} H_8 (NO_4)_2 O_{10}$ oder $C_{12} H_7 (NO_4)_3 O_{10}$.

Das Haupthinderniß in Anwendung der Schießbaumwolle für die Armee liegt offenbar in ihrer überaus zerſtörenden Wirkung auf die Geſchütze. Wir haben einen ſehr einfachen Verſuch zur Entdeckung der ſalpetrigen Säure in den Verbrennungsprodukten der Schießbaumwolle angegeben. Derſelbe beſteht darin, daß man ein Stück Schießbaumwolle in einem Cylinderglaſe detoniren läßt und ſchnell eine Glasplatte darüber deckt. Man ſieht alsdann deutlich ſich rothe Dämpfe bilden; etwas verdünnte Indigolöſung wird durch Schütteln in dem Cylinder, worin die Detonation ſtattgefunden, ſogleich entfärbt.

Wir behalten uns vor nach Vollendung des 3. Bandes, deſſen erſte Lieferungen bereits erſchienen ſind, die Beſprechung dieſes intereſſanten und nützlichen Werkes wieder aufzunehmen.

A. Vogel jun.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

Cyrus Redding, Fifty years recollections, literary and personal, with observations of men and things. 2. and revised edition. Vol. 1—3. Lond. 1858.

Dr. L. Perger, Otto von Ritberg, Biſchof von Münſter (1301—1308). Münſter 1858.

O. Delepierre, Marie de Bourgogne. Bruxell. 1841.

G. Buchmann, Leben und Schriften des Burcard Waldis. Marburg 1858.

Seb. Brunner, Clemens Maria Hoffbauer und ſeine Zeit. Miniaturen zur Kirchengeſchichte von 1780—1820. Wien 1858.

Dr. L. B. Swalue, Justinus van Nassau. Meest naar onuitgegeven stukken. Amsterd. 1858.

Dr. G. D. J. Schotel, Letter en oudheidkundige avondstonden. Dordrecht 1841.

A. Pichot, Les poëtes amoureux. Episodes de la vie littéraire. Par. 1858.

Ch. Lenormant, François Gérard, peintre d'histoire. 2. édition. Par. 1847.

Alb. Lacroix et Fr. van Meenen, Notices historique et bibliographique sur Philippe de Marnix. Bruxelles 1858.

Fr. Combes, La princesse des Ursins. Essai sur sa vie et son caractère politique, d'après de nombreux documents inédits. Par. 1858.

A. J. van der Aa, Biographisch woordenbock der Nederlanden. Voortgezet door K. J. R. van Harderwijk. Deel 1—3. Haarlem 1858.

Dr. J. F. Th. Wohlfahrt, Philipp Melanchthon. Leipz. 1858.

A. Thiers, Histoire de l'an Leipz. 1858.

C. Roker, David Spleiß, weil. Antiſtes der Schaffhauſer'ſchen Kirche nach deſſen ſchriftlichem Nachlaß und mündlichen Nachrichten. Baſel 1858.

Jhr. C. A. van Sijpesteijn, Ms. Jan Jacob Mauricius Gouverneur-General van Suriname van 1742—1751. s'Gravenhage 1858.

O. B. Richter, Wallenſtein und ſein letzter Tag in Eger. Wunſiedel 1857.

P. Lacroix, Rabelais. Sa vie et ses ouvrages. Bruxell. 1858.

J. W. Schäfer, Göthe's Leben. 2. Aufl. Bd. 1. 2. Bremen 1858.

A. Renzi, Jeanne Darc, sa mission et son martyre. 2. édit. Par. 1857.

A. Renée, Madame de Montmorency, moeurs et caractères au XVII siècle. Par. 1858.

E. Palleske, Schiller's Leben und Schriften. Bd. 1. Berl. 1858.

A. Houssaye, Le roi Voltaire. Sa jeunesse, sa cour, ses ministres, son peuple. Par. 1858.

J. et Ed. de Goncourt, Histoire de Marie-Antoinette. Par. 1858.

F. Feuillet de Conches, Leopold Robert sa vie, ses oeuvres et sa correspondance. 2. édition. Par. 1854.

Robert Emmett. Par. 1858.

A. Charma, Guillaume de Conches. Notice biographique litéraire et philosophique. Par. 1857.

A. Charma et G. Mancel, Le père André, jésuite, documents inédits pour servir à l'histoire philosophique religieuse et littéraire du dix-huitième siècle. Vol. 1. 2. Caen 1854—1856.

E. M. Arndt, Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinr. Karl Frdr. von Stein. Berlin 1858.

Dr. K. v. Weber, Aus vier Jahrhunderten. Mittheilungen aus dem Haupt-Staatsarchive zu Dresden. Bd. 1. 2. Leipz. 1857—58.

Politica.

M. Duncker, Feudalität und Ariſtokratie. Berl. 1858.

Colins, Proudhon sur son dernier ouvrage intitulé: De la justice dans la révolution et dans l'église. Par. 1858.

J. A. St. John, The education of the people. Lond. 1858.

C. Frantz, Vorſchule zur Phyſiologie der Staaten. Berl. 1857.

J. J. Rapet, Manuel de morale, et d'économie politique. Par. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 28. Mai 1859.

Säcularfeier der k. Akademie der Wissenschaften

28. und 29. März 1859.

Das Präsenz-Protokoll, welches vom 26.—28. März zur Einzeichnung auflag, weist 94 Namen von Theilnehmern nach.

Von diesen zählen 53 zu den residirenden Mitgliedern, als Ehrengäste die Nachkommen Linprun's, des Mitstifters der Akademie, nämlich Dr. v. Linprun, Gerichtsarzt in Starnberg, als Enkel, und sein Sohn Alfred v. Linprun, cand. juris, als Urenkel desselben. Als auswärtige Mitglieder oder Abgeordnete von Körperschaften waren 39 Gelehrte angekommen, nämlich die Herren:

Dr. Auffeß, Freih. v. u. z., Vorstand des germanischen Museums in Nürnberg.

Dr. Heinr. Wilh. Bensen, Studienlehrer in Rothenburg ob der Tauber.

Dr. Bernhardy, Professor in Halle.

Dr. M. Th. Contzen, Professor in Würzburg.

Cotta, v., Bergrath und Professor in Freiberg in Sachsen, als Delegierter der Bergakademie daselbst.

Dr. Cron, Gymnasialprofessor in Augsburg.

Despreß, Membre de l'académie des sciences in Paris.

Dr. Ludwig Döderlein, Hofrath und Professor in Erlangen.

Dr. C. G. Ehrenberg, Professor, Secretär der Akademie d. Wissensch. in Berlin, als Delegierter derselben.

Dr. Wilhelm Eisenlohr, Hofrath und Professor am Polytechnicum in Karlsruhe.

Dr. O. L. Erdmann, Professor und Mitglied der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig, als Delegierter derselben.

v. Estorff, Freih., k. Kämmerer und Gutsbesitzer in Jägersburg bei Forchheim.

Dr. Fertig, Professor in Landshut.

Dr. C. Göttling, Geh. Hofrath u. Prof. in Jena.

Dr. Gustav Hänel, Hofrath und Mitglied der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig, als Delegierter derselben.

Dr. H. Helmholtz, Professor in Heidelberg.

Herberger, Archivar in Augsburg.

Dr. Ludwig v. Jan, Professor in Schweinfurt.

Dr. Adalbert v. Keller, Professor in Tübingen.

Dr. Kittel, Rector und Professor in Aschaffenburg.

Dr. H. J. Koenen, Secretär der Akademie der Wissenschaften in Amsterdam, als Delegierter derselben.

N. v. Kokscharow, kaiserl. Oberstlieutenant, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, als Delegierter des Corps des Ingenieurs des Mines daselbst.

Dr. L. de Koninck, Professor in Lüttich, als Delegierter der k. belgischen Akademie.

Lepsius, Professor und Mitglied der Akademie der Wissensch. in Berlin, als Delegierter derselben.

C. G. Meisner, Professor in Basel

Michelsen, Geh. Justiz- und Oberappellationsrath in Jena.

Dr. Peschel, Redacteur des Auslands in Augsburg.

Dr. G. Phillips, k. k. Hofrath und Professor in Wien, als Delegierter der kais. Akademie der Wissenschaften.

Msgr. de Ram, Rector der Universität in Löwen, als Delegierter der k. belgischen Akademie.

Dr. Paul Roth, Professor in Kiel.
Dr. Rudolph Roth, Professor und Oberbibliothekar in Tübingen.
Chr. Fr. Schönbein, Professor in Basel.
Dr. Spring, Professor in Lüttich, als Delegierter der k. belgischen Akademie.
Dr. Stas, Professor der Kriegsschule in Brüssel, als Delegierter der k. belgischen Akademie.
Dr. Rudolph Wagner, Professor und Mitglied der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, als Delegierter derselben.
L. A. Warnkönig, Hofrath und Professor in Stuttgart.
F. Wöhler, Professor in Göttingen.

Die erste öffentliche Festsitzung am Montag den 28. März, welche Se. königliche Hoheit Prinz Luitpold von Bayern als Stellvertreter Seiner Majestät des Königs Maximilian II. und Se. Majestät König Ludwig mit ihrer Gegenwart verherrlichten, eröffnete Herr Staatsrath v. Maurer als Stellvertreter des Vorstandes der k. Akademie der Wissenschaften Herrn Geh. Rathes v. Thiersch mit einer einleitenden Rede.

Am Schluß derselben wurden die von der Akademie zur Feier des Festes gewählten und von Sr. Majestät dem Könige bestätigten ordentlichen auswärtigen Mitglieder proclamirt. Nämlich:

A. in der I. Classe:

Nägelsbach, Karl Friedrich in Erlangen.
Rückert, Friedrich in Neuses bei Coburg.
Spiegel, Friedrich in Erlangen.

B. in der II. Classe:

Hausmann, Joh. Friedr. Ludwig in Göttingen.
Carus, Karl August in Dresden.
Schönbein, Christian Friedrich in Basel.
Airy, G. Biddel in Greenwich.
Weber, Wilhelm in Göttingen.
Bischof, Gustav in Bonn.
de Candolle, Alphons in Genf.
Asa-Gray in Boston.
Haidinger, Wilhelm in Wien.
Naumann, Karl Friedrich in Leipzig.

C. in der III. Classe:

Auffeß, Freih. Hanns v. in Nürnberg.
Ficker, Julius in Innsbruck.
Voigt, Johannes in Königsberg und
Warnkönig, Leopold August in Stuttgart.

Außerdem wurden den drei Senioren der Akademie Reichsrath Graf v. Reigersberg in München, Alexander v. Humboldt in Berlin und Gerard Vrolik in Amsterdam, welche sämmtlich über 50 Jahre zu Mitgliedern zählen, eigene Ehrendiplome zugestellt.

Auf die Rede des stellvertretenden Vorstandes folgte die des Secretärs der philosophisch-philologischen Classe Herrn Universitätsprofessor Marcus Joseph Müller:

„über die Leistungen dieser Classe im Verlaufe des ersten Jahrhunderts."

In der zweiten öffentlichen Festsitzung am Dienstag den 29. März hielt der Secretär der mathematisch-physikalischen Classe Herr Geh. Rath v. Martius eine Rede:

„Erinnerung an Mitglieder der mathematisch-physikalischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften."

Nach ihm hielt der Secretär der historischen Classe Herr Archivdirector v. Rudhart eine Rede:

„Erinnerungen an Johann Georg v. Lori."

Von den auswärtigen Akademien und gelehrten Gesellschaften in Deutschland und im Auslande bezeugten folgende ihre Theilnahme durch besondere Urkunden.

1) Die k. Akademie der Wissenschaften in Berlin überreichte durch ihre Delegierten, die Herren Ehrenberg und Lepsius, eine auf Pergament geschriebene und reich ausgestattete Zuschrift, des Inhalts:

Der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften zum 28. März 1859.

Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin entspricht mit Dank und Freude der ehrenvollen Einladung der Deutschen Schwester-Akademie zu München, an dem bevorstehenden Ehrentage ihrer Säkularfeier einen festlichen Antheil zu nehmen. Sie hat zwei ihrer Mitglieder abgeordnet, um sie in diesen der Erinnerung an die Gründung und das hundertjährige Gedeihen der Bayerischen Akademie geweihten Tagen zu vertreten und ihr den Ausdruck ihrer theilnehmenden Wünsche für ihre fernere frucht- und ruhmreiche Wirksamkeit zu überbringen.

Es geht ein Zug nach geistiger Gemeinschaft durch das Reich der Wissenschaft, welcher, in dem Wesen derselben begründet, von jeher die Männer, die ihr angehörten, über die Schranken der Länder und der Zeiten hinweggehoben und auf einem höheren Felde der Ehre zusammengeführt hat, eine Gemeinschaft, in welcher noch immer der Einzelne seine beste Kraft wie seine weise Beschränkung und die Wissenschaft im Ganzen die Bedingung ihrer höchsten Entwickelung findet. Es war dieser Zug, welcher im verflossenen Jahrhundert, dem Gründungsjahrhundert fast sämmtlicher Europäischer Akademien, diese Festungen der Wissenschaft sich erbaute. Wenn diese neuen Schöpfungen anfangs noch mit manchem Ungehörigen belastet waren, wenn sie noch längere Zeit hindurch in einer ihrer Bedeutung nicht würdigen, ihre wahren Zwecke zuweilen geradezu aufhebenden Abhängigkeit gehalten wurden, so ist das jetzt, zum Ruhme der Zeiten, der Fürsten und Völker, besser geworden. Es ist den unermüdeten Anstrengungen der einsichtigsten und edelsten Männer, zumeist aber in Folge der eigenen inneren Erstarkung des wissenschaftlichen Lebens und des bewunderungswürdigen Aufschwungs vieler einzelner Zweige derselben, gelungen, der Wissenschaft und ihren wichtigsten Organen eine größere Selbständigkeit, eine freiere Bewegung und eine allgemeine Achtung vornehmlich in unserem Deutschen Vaterlande, zu gewinnen.

Auch die Geschichte der Bayerischen Akademie bietet ein Bild dieser Kämpfe und endlichen Siege innerhalb ihres ersten Säkulums dar, auf welches sie, an der Grenzscheide des neuen angelangt, mit Befriedigung und mit gerechter Zuversicht in ihr ferneres Gedeihen, zurückblicken wird. Es ist nicht eins der geringsten Verdienste ihres jetzigen hochgefeierten Präsidenten, in diesem Sinne, sowohl für die innere Kräftigung und gesteigerte Thätigkeit, als für die öffentliche Anerkennung und eine der inneren Würde entsprechende äußere Stellung der unter seinem Vorsitz blühenden Akademie, unabläßig mit edler Begeisterung, mit Mannesmuth und mit entsprechendem reichem Erfolge gewirkt zu haben. Dem den höchsten geistigen Gütern ihres Volkes zugewandten, Kunst und Wissenschaft mit befreiender Kraft umfassenden Sinne der beiden jetzt lebenden erleuchteten Könige Bayerns aber gebührt der Ruhm, diese Anstrengungen gewürdigt und ihnen zum Siege verholfen zu haben.

Mit der erweiterten Wirksamkeit und der freieren Selbstbestimmung der Wissenschaft gewann auch ihr eingeborner Zug nach wetteifernder

Gemeinſamkeit in der Arbeit, nach gegenſeitiger neidloſer Förderung und einem darauf begründeten freudigen Gemeingefühl eine neue Geſtalt. Welcherlei erd- und weltumſpannende Aufgaben heutzutage die Wiſſenſchaft in Folge des allgemeinſten Zuſammenwirkens und eines Alle wie Einen erfüllenden wiſſenſchaftlichen Gemeinſinns ſich geſtellt hat, und zu ſtellen berechtigt war, bedarf nur der Andeutung. Es mag uns aber erlaubt ſein, in dieſer Beziehung und gerade an dieſem Orte, Eines Mannes Erwähnung zu thun, der ſeit einem halben Jahrhundert das würdigſte Bindeglied zwiſchen den Akademien von Berlin und München bildet, und von allen Zeitgenoſſen als der mächtigſte Beförderer und edelſte Träger dieſer univerſellen Richtung wiſſenſchaftlicher Gemeinthätigkeit anerkannt iſt. Alexander von Humboldt, ſeit dem erſten Jahre dieſes Jahrhunderts Mitglied der Berliner Akademie, hat vor kurzem ſein fünfzigſtes Jahr der Münchener Mitgliedſchaft vollendet, zu der er bereits im Jahre 1808 berufen wurde. Gleichzeitig begann damals, erſt in Benedictbeurn, ſpäter in München, die epochemachende Thätigkeit Fraunhofers, jenes hervorragenden bayeriſchen Akademikers, welcher das menſchliche Auge für die Erforſchung des Kosmos geſchärft und dadurch den Horizont ſeines Blickes weſentlich erweitert hat.

Es iſt nicht nöthig, hier noch auf andere von den zahlreichen Verbindungen und innigen Beziehungen zwiſchen den beiden Akademien hinzuweiſen, auf den öfteren Austauſch bedeutender Männer, auf die, beiden Körperſchaften gemeinſam angehörenden Mitglieder, auf die gegenſeitige hohe Anerkennung ihrer wiſſenſchaftlichen Leiſtungen, um den warmen Antheil zu erklären, welchen die Berliner Akademie an dem bevorſtehenden Säkularfeſte ihrer Münchener Genoſſin auszuſprechen wünſcht. Die allgemeinſte Theilnahme, welche für dieſe Feier in Deutſchland und über ſeine Grenzen hinaus zu erwarten iſt, wird nur ein andrer Ausdruck desſelben erfreulichen Gemeingeiſtes ſein, welcher die wiſſenſchaftliche Welt jetzt mehr als je erfüllt. Es iſt für jedes höhere Streben heilſam, im Laufe ſeiner Entwickelung von Zeit zu Zeit auf den Ausgangspunkt zurück zu blicken, um ſich des Zieles ſchärfer bewußt zu werden, und es iſt würdig, an ſolchen Wendepunkten durch eine feſtliche Feier zur Erinnerung für ſpätere Geſchlechter gleichſam nach altrömiſcher Sitte einen Säkularnagel einzuſchlagen. Möge dieſer Clavus annalis, in die Wand des Münchener Minervatempels eingeſchlagen, noch für lange Zeiten und viele folgende Säkula ein Wahrzeichen froher Rückerinnerung ſein an die Einheit deutſcher Wiſſenſchaft und deutſchen Geiſtes, deren ſich unſere Zeit erfreut. Möge, was der Dichter einſt am römiſchen Säkularfeſte von Phöbus, dem Gotte des Lichtes und der Wahrheit erflehte, auch auf unſere Zeit angewendet gelten:

Remque Germanam Monacumque felix
Alterum in lustrum meliusque semper
Proroget aevum.

Berlin den 17. März 1859.

Königliche Akademie der Wiſſenſchaften:

E. G. Ehrenberg. J. F. Encke.
Secretäre der phyſik.-mathem. Claſſe.

Böckh. Trendelenburg.
Secretäre der philoſ.-hiſtor. Claſſe.

(Fortſetzung des Bulletins folgt)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 24. Nr. 60.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 30. Mai 1859.

Säcularfeier der k. Akademie der Wissenschaften

28. und 29. März 1859.

(Fortsetzung.)

2) Die andere deutsche Schwester-Akademie, die kais. Akademie der Wissenschaften in Wien ließ durch ihren Delegierten Herrn Phillips folgendes Sendschreiben, in elegantestem Gewande dargestellt, übergeben:

Academiae litterarum et scientiarum
Regiae Boicae
Academia litterarum Caesarea Vindobonensis
S.

Saecularia festa, quae per hos dies Vos acturos esse, Viri doctissimi eruditissimi clarissimi, benigne indicastis ita ut nos quoque ad societatem Vestrae solemnitatis humanissime invitaretis, ea qua par est observantia et gratulamur Vobis et bonis faustisque votis prosequimur. Mortalium quidem si uni alicui contigit, ut per saeculi certe dimidium vel de publica salute vel de colendis litteris et artibus praeclare mereret, cum venerabili seni saecularem diem gratulamur, laetitiae et admirationi non potest non admixta esse tristitia quaedam et sollicitudo; ea est enim humanae naturae condicio, ut longum vitae cursum virtute laude gloria insignem respicientes communem simul omnium nostrum necessitatem prospicere debeamus. At integra a tali maerore ea est laetitia, qua Academiae litterarum saecularia festa concelebrâmus. Mutantur sane ac debent mutari pro vicissitudine temporum ea instituta, quibus Academiae societas et quasi res publica regitur, neque iisdem semper in argumentis sodalium diligentia et ingenium versatur; sed manet immutatum atque immutabile quo fungitur Academia, veritatis strenue investigandae, ingenue profitendae praeclarum ac prope divinum munus; cuius in infinito campo arando ac serendo cum aliae vires deficiunt aliae continuo succrescunt, ut qui laudis et gloriae cursus ex superiore tempore admirationem iniciat, idem non propinquum exitum, sed felices etiam in posterum fructus polliceatur. Ea vero inclutae Vestrae Academiae et ex superiore saeculo gloria et in proximum certa spes est. Quae enim ante hos centum annos condita est peritissimorum virorum consilio et auctoritate, principum sapientissimorum liberalitate et clementia, cum variae identidem intercederent legum institutorumque vicissitudines, eundem semper retinuit splendorem, ut clarissima patriae ingenia in suam vocaret societatem; quocunque circumspexeris, sive contemplaris in eruendis rerum gestarum monumentis diligentiam et

sollertiam, sive iudicii elegantiam in explicandis et ad integritatem restituendis scriptoribus antiquis, sive acumen ac subtilitatem in investigandis naturae legibus, sive denique ad intima philosophiae penetralia progrediendi ingeniosam audaciam: nullum exstat scientiae doctrinae eruditionis quasi spatium et campus, in quo non Vestra Academia aut monstraverit prima viam aut monstrata ab aliis auxerit ac promoverit. Horum fructuum illustrem memoriam ex animi nostri sententia Vobis gratulamur nec quidquam magis in votis habemus, quam ut participes quasi et affines fructuosae Vestrae operae firmo semper Vobiscum societatis vinculo contineamur, ut quod Vobis ab initio praeclare propositum est ‚tendere ad aequum' eo coniuncti optimorum studiorum communione, aemuli sine invidia ‚viribus unitis' enitamur. Voluntatis nostrae et observantiae has litteras testes esse voluimus, et benigne invitantibus libentissime obsecuti sodalem nostrum coniunctissimum, virum doctissimum Georgium Phillips, Vestrae olim, nunc nostrae Academiae decus, rogavimus, ut interpres animi nostri Vestrae solemnitati interesset.

D. Vindobonae die XV. mensis Martii anno MDCCCLIX.

Dr. And. L. B. de Baumgartner
h. t. praeses.

Dr. Theodorus Georgii de Karajan
h. t. praeses vicarius.

3) Die kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg überſandte ein Diplom, des Inhalts:

Q. B. F. F. Q. S.
INCLUTAM ACADEMIAM LITERARUM ET SCIENTIARUM
REGIAM BOICAM
ANTE HOS CENTUM ANNOS A PRINCIPE MAGNANIMO MAXIMILIANO III JOSEPHO CONDITAM
SPLENDIDISSIMUM GERMANIAE DECUS
INSIGNE MONACHII ORNAMENTUM
ALMAM INGENUARUM ARTIUM ATQUE LITERARUM NUTRICEM ET CONSERVATRICEM,
QUAE PER SAECULUM NUNC IPSUM COMPLETUM HUMANITATIS STUDIA EGREGIE EXERCUIT, COLUIT, ADJUVIT,
OMNESQUE BONARUM ARTIUM DISCIPLINAS SUSCEPIT, AUXIT, AMPLIFICAVIT,
A. D. V KAL. APRILES ANNI MDCCCLIX
SACRA SAECULARIA PRIMA
RITE ET SOLEMNITER CELEBRANTEM
GRATULABUNDA CONSALUTAT
ATQUE FAUSTUM FUTURI TEMPORIS AUGURIUM EX PRAETERITO DUCENS
VOTA PRO EA FACIT OPTATQUE
UT SALVA ATQUE INCOLUMIS IN POSTERUM QUOQUE TEMPUS STET, DURET, PERMANEAT,
UTQUE OPTUMAS ARTES LITERASQUE UTI HUCUSQUE EXCOLERE PERGAT,
ET QUAE VOTA PRO SALUTE ET INCREMENTIS EJUS CONCEPIT
CAESAREA ACADEMIA SCIENTIARUM PETROPOLITANA
SOLVIT LUBENS MERITO.

Dr. Comes Bludoff, Praeses. Sergius Princeps Demidoff, praesidii vices gerens. C. Vesselovski, Secretarius.

Folgen die Unterſchriften ſämmtlicher Akademiker.

4) Die k. ſchwediſche Akademie der Wiſſenſchaften in Stockholm begrüßte uns alſo:

Academiae Literarum et Scientiarum
Regiae Boicae
Academia Regia Scientiarum
Svecana.

Quod nobis de festis saecularibus in illustri Vestra societate haud multo post agendis amice scripsistis, id laete accipientibus gratissimum nobis fuisset, si potuissemus, e societate nostra mittere, qui praesentes se gaudii Vestri et testes et socios sisterent. Quod autem quum impediat anni tempestatis longique itineris importunitas, nihil nobis restat, quam ut, literis his missis, gratulantes testificemur, Vestro nos gaudio calidissime lactari.

Unam eamque immensam literariae societates constituunt familiam nullis nec terrarum finibus nec populorum aut linguarum diversitatibus circumscriptam; cujus ut studia et labores ita et gaudia sunt communia. Festa igitur mensis Martii die XXVIII et sequentibus hujus anni celebranda Monachii gaudio adficient socio et singulari ceteras gentium eruditarum societates literarias. Quibus quidem universis, fieri non potest, quin recordantibus oriatur cogitatio, quantos quamque stupendos saeculo proxime peracto literae et scientiae habuerint successus, quaeque sit societatum academicarum sors hodierna statui priore tempore conditarum pristino dissimillima. Placida primo investigationis scientificae refugia, quae et vim arcerent injuriosam et ignorantiae dissiparent tenebras, literaria instituta steterunt, habita tamen a multis, iisque mitius judicantibus, supervacanea prorsus, quae honoris essent causa toleranda, quibusque non nisi mediocriter esset subveniendum, sed extensis tandem finibus, auctoritate deinceps, vi et fama creverunt. Magnae gravesque cogitandi notiones lucubratione tacita doctorum investigantium natae in vitam communem penetrarunt, diffingentes quidem sed non subvertentes, pacificisque operantes revolutionibus, quae momento graviores, stabilitate firmiores eventuque feliciores fuere, quam quas fecerunt vel expugnatorum enses, regnantium consilia vel inquieti vulgi cupiditas. Sedes igitur literariae, quibus egressa est haec nova et salutifera commutatio rerum animorumque commotio, non diutius inutilia, quae luxui et magnificentiae inserviant, palatia habentur; sed pluris indies aestimatas reges easdem et populi singulari favore complectuntur; quarum quidem vis efficax tempora civitatesque percurrit fluminis instar validi, cujus pellucidis undis mirae depinguntur orbium coelestium scenae, develata magis indies telluris nostrae arcana, praeteriti res temporis vestigiis nos suis et deterrentes et adhortantes, futurique pulcherrimae spei plena phantasmata. Ejus fluminis cursui, necesse est, cedat barbaries, inque ripis ejus salus floreat populorum.

Academia vestra ceteris societatibus literariis conjuncta ab exordiis ipsis communium laborum, quibus parantur lucis victoriae, humanitatis, naturae, morum rerumque civilium cultura, partem sumsit haud exiguam. Multa igitur sunt, cur gaudeamini, laboris centenarii fructus festis mox futuris recensituri, illustriumque tot Vestrorum, coelesti jam luce gaudentium, qui largas Vobis investigatricis mentis

opes haereditate reliquerunt, virorum memoriam revocaturi. Illa quidem haereditas, a Vobis probe custodita et largiter aucta, posteris relinquetur, quorum et ipsi grata memoria bene meriti vivetis.

Per longum annorum spatium Societas vestra cum literariis nostris singulari necessitate conjuncta fructus cum fructibus laborum eodem tendentium commutavit. Hanc igitur occasionem non possumus dimittere, quin gaudium hujus tam diuturnae necessitatis praedicemus votumque adjiciamus, ut et in tempora futura, quibus spe et fiducia obviam eamus, nullis interrupta turbis amicitia maneat.

Dabamus Holmiae in Regia Academia Scientiarum die IX Martii. Anno MDCCCLIX.

L. Manderström.

P. F. Wahlberg.

5) Die k. däniſche Societät der Wiſſenſchaften in Kopenhagen folgendermaßen:

Societas Scientiarum Regia Danica
Societati Literarum et Scientiarum Regiae
Boicae S.

Pergratum nobis fuit, quod non solum de festis saecularibus, quae hoc mense acturi estis, nos certiores fecistis, sed honorifice etiam invitastis, ut e nostris, qui festorum dierum laetitiae interessent, mitteremus. Idem enim vos sentire declarastis, quod nos sentimus, communi quodam et sancto vinculo omnes has contineri societates, quae in singulis populis terrisque viribus conjunctis bonas artes rerumque cognitionem augere et amplificare student. Itaque quum fieri commode non posset, ut e sociis nostris aliquis hoc tempore istuc ad vos proficisceretur, faciendum putavimus, ut his literis vobis saeculum in honestissimis laboribus summa cum gloria summoque fructu peractum gratularemur et in partem veniremus votorum eorum, quae pro futura societatis vestrae laude et felicitate bonis cum ominibus suscipietis. Laeti auguramur, societatem vestram, quem in artium scientiaeque augendae certamine hactenus honorificentissime tenuit locum et gradum, eum per multas aetates vera et nova libere quaerendi studio et industria et laborum utilitate conservaturam et ornaturam esse.

Valete nosque societati vestrae omnia fausta precari scitote.

Dabamus Havniae d. XVI Martii MDCCCLIX.

E Decreto Societatis.

(L. S.) Oersted,
Praeses Societatis.

G. Forchhammer,
ab epistolis Societatis.

(Fortſetzung des Bulletins folgt)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 25. Nr. 61.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 1. Juni 1859.

Säcularfeier der k. Akademie der Wissenschaften

28. und 29. März 1859.

(Fortsetzung.)

6) Die k. böhmische Societät der Wissenschaften in Prag also:

Academiae Regiae Monacensi
Societas Regia Literarum Bohemiae
S. P. D.

Viros egregios de Bavaria, patria sua optime meritos, ut vulnera, quae saevissima bella contra imperium germanicum et denuo contra Mariam Theresiam vere magnanimam, Ludovico XIV et Ludovico XV, utroque Franciae rege, instigantibus gesta, Bavariae inflixerant, quantum in eis erat sanarent, consilium cepisse, societatem literariam ineundi, artes liberales propagandi patriamque et virtute et scientiae armis tuendi, quis est, qui nesciat?

Academia haec scientiarum, primo palatinobavara, tum Regia, a clementissimo principe Maximiliano III. ultimo e Ludovici Bavari stirpe, Bavariae electore, centum ab hinc annis confirmata, quae incrementa ceperit, quanta solertia vastum literarum regnum sibi acquisiverit, quot viros in omni scientiarum genere excellentes in toto terrarum orbe sibi adscripserit, historia literarum Germaniae, duorumque electorum, trium regum jam satis testatur.

Hinc etiam nostra Regia societas omni quo par est candore et obsequio solemnia saecularia gratulans, conditorum integritatem, fervorem atque industriam posterioris aevi et felicia Bavariae Regum auspicia longa annorum serie permansura, Vobis auguratur; nobis vero benevolentiam Vestram conservare velitis etiam atque etiam precatur. Valete et favete!

Datum Pragae id. Mart. 1859.

Nomine societatis scientiarum Bohemiae.

Dr. Carolus Adolphus Const. Hoefler, h. t. Director. (L. S.) Dr. Wilh. Rud. Weitenweber. Secretarius perpet. r. Societ.

7) Der polytechnische Verein in München überreichte im ehrenden Gedächtniß jener Akademiker, die ihn mit begründeten, folgende auf Pergament gedruckte und glänzend gezierte Urkunde:

Zur
Säcular-Feier
der
königl. bayer. Akademie
der Wissenschaften
1859.

Der Polytechnische Verein
für
das Königreich Bayern.

Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften!

Der Central-Verwaltungs-Ausschuß des polytechnischen Vereins für das Königreich Bayern erfüllt eine in seiner Geschichte begründete Pflicht der Pietät, wenn er der Königlichen Bayerischen Akademie der Wissenschaften am Tage Ihrer Säcular-Feier seine Huldigung darbringt.

Es war im Mai 1815, als Einer unserer verdienstvollsten Staatsmänner, der damalige Geheime Rath von Schenk, sich mit dem Director und General-Secretär der Königlichen Akademie der Wissenschaften Hrn. von Schlichtegroll und dem Akademiker und Oberfinanzrath Herrn von Yelin in Verbindung setzte, um für Bayern einen polytechnischen Verein zu gründen.

Es war der erste Frühling nach lange durchlebtem Kriegesschauer, der die schweigenden Wissenschaften und die unter dem Joche französischer Zwingherrschaft schmachtenden Künste und Gewerbe mit den wärmenden Strahlen der Friedenssonne wieder belebte.

Diese patriotisch gesinnten Männer, zu welchen sich aus der Akademie der Chemiker Buchner, dann von Leonhard, von Reichenbach, Schweigger, Vogel, Wismayer, gesellt hatten, wollten in edler Begeisterung für das Wohl ihres Vaterlandes auch den nützlichen Künsten in Bayern ein Asyl bereiten, wie die Wissenschaften es schon hatten, in welchem Keime ihrer Existenz gepflegt, schöpferische Gedanken genährt, und das dauernde Licht wissenschaftlicher Erkenntniß unterhalten werden sollte, um die gesunkene Industrie zu entfalten, zu heben und stark zu machen.

Ihre edle Absicht wurde auch mit dem schönsten Erfolge gekrönt und von Ihren Nachfolgern im Verlaufe der Zeiten mit derselben uneigennützigen Hingebung, mit gleichem Muthe und fester Ausdauer bis zur gegenwärtigen Stunde verfolgt.

Dankend blicken wir auf unseren mehrjährigen Vorstand, den in den jüngstvergangenen Jahren dahingeschiedenen Akademiker von Fuchs zurück, der seine besten Schöpfungen durch unsern Verein in den Boden der vaterländischen Technik verpflanzt hat, und dessen Leben und Schriften wir in unseren Vereinsblättern monumental für die Nachwelt aufbewahrt haben.

Mögen diese engen Beziehungen zwischen der Akademie der Wissenschaften und dem polytechnischen Vereine — deren inneres unzertrennliches Band die Gesetze der Mathematik und der Naturwissenschaften sind — nie aufhören — möge die gefeierte Akademie durch Jahrhunderte unter dem Scepter Unseres allgeliebten Regentenhauses wie bisher nach den Anforderungen der Zeit und Wissenschaft segnend wirken, —

und mögen auch alle Ihre Bestrebungen und Leistungen den Segen von oben — dem Sitze der ewigen Weisheit — erhalten!

Indem wir diese Wünsche am heutigen Säcularfeste auf dem Altare der Wissenschaft mit Ehrerbietung niederlegen, wollen Wir zugleich unsere freudige Theilnahme an demselben kundgeben und geharren in ausgezeichneter Verehrung

Der Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften

München den 28. März 1859.

ergebenster
Central-Verwaltungs-Ausschuß
des polytechnischen Vereins für das
Königreich Bayern.

F. X. v. Haindl, Obermünzmeister.
I. Vorstand.

Dr. C. G. Kaiser, Universitätsprofessor.
I. Secretär.

8) Das kais. russische Corps des Ingenieurs des Mines in St. Petersburg ließ durch Herrn v. Kokscharow ein in russischer Sprache verabfaßtes Diplom zustellen.

Ferner bezeugten durch eigene Glückwunschschreiben ihre Theilnahme:

9) Das Istituto Lombardo di Scienze Lettere ed Arti in Mailand,

10) die k. botanische Gesellschaft in Regensburg,

11) der zoologisch-mineralogische Verein in Regensburg,

12) die naturhistorische Gesellschaft in Nürnberg,

13) die naturforschende Gesellschaft in Bamberg.

14) Unsere auswärtigen Mitglieder an der Universität Bonn erwiederten die Einladung mit folgender Gesammtadresse:

Academiae litterarum et scientiarum
regiae Boicae.
S. P. D.

Socii Bonnenses.

Honorificentissimae invitationi Vestrae, collegae ornatissimi et coniunctissimi, qua fundationis festa saecularia celebrantibus praesentes nos adesse jussistis, quominus promptum praestemus obsequium nec studium deest nec voluntas, sed infirma alii valetudine, munerum gravitate alii inviti retinemur. Verum ne officio nostro deesse videamur, his litteris, quod unum potuimus, pium gratumque animum, quo academiae laudem et gloriam, cuius nos et ipsos participes esse voluistis, prosequi solemus, Vobis testificamus. In hac igitur laetissima dierum festorum, quos plaudentibus cunctis artium et litterarum per Germaniam nostram cultoribus celebraturi estis, sollemnitate nos quoque felicissimam meritorum per centum annorum spatium in omni scientiarum genere excolendo et promovendo quaesitorum memoriam gratulabundi ex animi sententia pia vota nuncupamus.

Faxit Deus Optimus Maximus ut academia Boica, regis litterarum amantissimi praesidio tuta, optima cuiuscumque generis studia splendidis exemplis firmata atque ornata ad laetiores in dies processus evehere pergat.

Valete et favete.

Bonnae d. XXIV. mensis Martii a. MDCCCLIX.

Dr. M. J. Weber.
Frid. Diez, Dr.
Christian Lassen.
Otto Jahn.
Chr. Aug. Brandis.
Fr. Jh. Welcker.
Lud. Christ. Treviranus.
Gustav Bischof.
Fridericus Ritschl.

15) Mit lateiniſchen Diſtichen feierte das Feſt unſer correſpondirendes Mitglied Herr Dr. Chriſtian Andreas Zipſer, Profeſſor zu Neuſohl in Ungarn.

Eigene Denkſchriften oder Werke widmeten uns folgende Körperſchaften und Gelehrte:

Die kaiſerl. Leopoldin. Caroliniſche Deutſche Akademie der Naturforſcher und in deren Namen der Präſident Dr. D. G. Kieſer, Profeſſor zu Jena, die Schrift:

Ueber Abyla Trigona Q. et G. und deren Eudorienbrut, von Carl Gegenbauer. Mit 2 Tafeln. Jena 1859. 4.

Die k. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Göttingen durch ihren Delegierten, die Abhandlung:

Ueber griechiſche Quell- und Brunnen-Inſchriften, von Ernſt Curtius. Göttingen 1859. 4.

Die k. ſächſiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Leipzig durch ihre Delegierten, die Schriften:

a) Die Sage von Nala und Damayanti nach der Bearbeitung des Somadeva, von Hermann Brockhaus. Leipzig 1859. 8.

b) Ueber das Verhalten der Weingeiſtflamme in elektriſcher Beziehung, von M. G. Hankel. Leipzig 1859. 8.

Die kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg, die Denkſchrift:

Johannis Friderici Brandtii Symbolae ad polypos hyalochaetides spectantes, tabulis IV illustratae. Petropoli. Lipsiae. 1859. Fol.

Das Corps des Ingenieurs des Mines de Russie in St. Petersburg, die Schrift:

Ueber die Ctenodipterinen des devoniſchen Syſtems, von Dr. Chriſt. Heinr. Pander. St. Petersburg 1858. 4.

Die kaiſerl. ruſſiſche Societät der Naturforſcher in Moskau, die Denkſchrift:

Theorie der Stabilität des Gleichgewichtes, von Nicolaus Braſchmann, o. Profeſſor an der k. Univerſität. Moskau 1859. 4.

Die k. botaniſche Geſellſchaft zu Regensburg, die Gratulationsſchrift:

Zur Kenntniß der Visnea Mocanera. Linn. Fil. von Dr. Hermann Schacht. Hiezu 4 Steintafeln. Regensburg 1859. 4.

Herr Dr. F. Pruner-Bey in Genf, die Schrift:

Der Menſch im Raum und in der Zeit (phyſiſch, ſprachlich, geſchichtlich). Eine ethnographiſche Skizze. München 1859. 4.

Herr Profeſſor J. Fr. Ludw. Hausmann in Göttingen, die Abhandlung:

Ueber die Kryſtallformen des Cordierits von Bodenmais in Bayern. Göttingen 1859. 4.

Herr Theodor Benfey in Göttingen, ſein Buch:

Pantschatantra fünf Bücher indiſcher Fabeln, Märchen und Erzählungen (Aus dem Sanskrit überſetzt), mit Einleitung und Anmerkungen. Leipzig 1859. 8.

Herr geh. Regierungsrath und Oberbibliothekar Dr. Pertz in Berlin, die Gratulationsſchrift:

Der älteſte Verſuch zur Entdeckung des Seeweges nach Oſtindien im Jahre 1291. Berlin 1859. 4.

Herr Profeſſor Francesco Zantedeschi in Padua, die Schrift:

L'elettromagnetismo rivendicato a Giandomenico Romagnosi e all' Italia. Trento 1859. 8.

Herr Hermann von Meyer in Frankfurt a/M., als Denkſchrift ſein Werk:

Zur Fauna der Vorwelt. Reptilien aus dem lithographiſchen Schiefer des Jura in Deutſchland und Frankreich. Mit Abbildungen. Frankfurt 1859. gr. Fol.

Herr G. F. Schoemann in Greifswalde, ſein Buch:

Griechiſche Alterthümer. Zweiter Band: Die internationalen Verhältniſſe und das Religionsweſen. Berlin 1859. 8.

(Schluß des Bulletins folgt.)

Nr. 62.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. Juni 1859.

Säcularfeier der k. Akademie der Wissenschaften

28. u. 29. März 1859.

(Schluß.)

Weitere Büchergeschenke überreichten oder übersandten:

Herr Joh. Nep. Woldrich in Prag:

Ueber die Fische und ihr Leben in den Waldbächen des Centralstockes des Bohmerwaldes. Prag 1858. 8

Herr Dr. Weitenweber in Prag:

a) Ueber des Marsilius Ficinus Werk: De vita studiosorum, nebst einigen Bemerkungen über den Hellenismus. Prag 1858. 4.

b) Denkschrift über die Gebrüder Johann Swatopluk und Carl Boriwoj Presl. Prag 1854. 4.

Herr Professor B. Studer in Bern:

Einleitung in das Studium der Physik und Elemente der Mechanik. Bern 1859. 8.

Herr Professor Eduard Gerhard in Berlin:

Ueber die Antheſterien und das Verhältniß des attiſchen Dionyſos zum Koradienſt. Mit 4 Kupfertafeln. Berlin 1858. 4.

Herr Dr. J. J. Bachofen in Basel:

Verſuch über die Gräberſymbolik der Alten. Mit 4 Steindrucktafeln. Basel 1858. 8.

Herr Professor Georg Friedr. v. Jäger in Stuttgart (mit einem lateinischen Gratulationsschreiben):

1) Ueber eine neue Species von Ichthyosauren (Ichthyosaurus Longirostris Owen et Jäger), nebst Bemerkungen über die übrigen in der Liasformation Württembergs aufgefundenen Reptilien. Mit einer Tafel. Aus den Verhandlungen der k. Leop. Carol. Akademie.

2) Ehrengedächtniß des k. württembergischen Staatsrathes von Kielmeyer. Aus den Acta Acad C. Leop. Carol. XXI. 2.

3) De Ichthyosauri sive Proteosauri fossilis speciminibus in agro Bollensi in Wurtembergia repertis. Stuttgardiae 1824. gr. Fol.

Herr Professor L. de Koninck in Lüttich:

Recherches sur les Crinoïdes du terrain carbonifère de la Belgique. Bruxelles 1858. 4.

Herr Richard Lepsius, Professor in Berlin:

1) Die Chronologie der Aegypter. Einleitung und erster Theil. Kritik der Quellen. Berlin 1849. gr. 4.

2) Königsbuch der alten Aegypter; erste Abtheilung, Text und Dynastieentafeln. Zweite Abtheilung. Die hieroglyphischen Tafeln. Berlin 1858. gr. 4.

Herr Dr. K. E. v. Baer in St. Petersburg:

Dattelpalmen an den Ufern des kaspischen Meeres, sonst und jetzt. (Aus den Mélanges biologiques T. IV.) St. Petersburg. 8.

Herr Professor Dr. Ch. H. Graf in Meissen:

Le Boustân de Sa'dî. Texte Persan avec un commentaire persan. Vienne 1858. 8.

Herr Hofrath und Professor Dr. Ludwig Döderlein in Erlangen:

Des Q. Horatius Flaccus Satiren, erklärt von L. F. Heindorf. 3. Aufl. Mit Berichtigungen und Zusätzen. Leipzig 1859. 8.

Herr Ernst Friedr. Mooyer in Minden:

1) Onomastikon chronographikon Hierarchiae Germanicae. Verzeichnisse der deutschen Bischöfe seit dem Jahre 800 nach Christi Geburt; nebst einem Anhange, die Würdenträger einiger Abteien und Ritterorden enthaltend. Minden 1854. 8.

2) Die vormalige Grafschaft Schaumburg in ihrer kirchlichen Eintheilung. Bückeburg 1858. 8.

Herr Roderick Impey Murchison in London:

Siluria. The history of the oldest fossiliferous rocks and their foundations, with a brief sketch of the distribution of gold over the earth. Third edition. London 1859. 8.

Herr Bergrath Bernhard v. Cotta aus Freiberg in Sachsen:

Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkung auf das Leben der Menschen. I. Theil: Geologische Beschreibung von Deutschland. II. Theil: Einfluß des Bodenbaues auf das Leben der Menschen. Leipzig 1858. 8.

Herr Archivar Theodor Herberger in Augsburg:

Das Batfeld und das Burgfeld in der Pfarrei Ehingen. Ein Beitrag zur vaterländischen Alterthumskunde. Augsburg 1858. 8.

Herr Professor C. Piazzi Smyth in Edinburgh:

Report on the Teneriffe astronomical experiment of 1856, addressed to the Lords Commissioners of the admiralty. London and Edinburgh 1858. 4.

Außerdem wurde unsere Akademie durch folgende werthvolle und seltene Gaben bereichert:

1) Herr Bergrath Bernhard v. Cotta aus Freiberg in Sachsen übergab uns einen Meteorstein aus dem Thale Toluca in Mexiko.

2) Herr Dr. von Barth in Calw übersandte:

a) einen im Jahre 1853 in dem Wanika-Lande in Ostafrika unter 4 Grad südlicher Breite gefallenen Meteorstein,

b) einen in der Form eines Beiles zugeschliffenen Stein aus Surinam,

c) eine australische Goldstufe, und

d) zwei in Schwaben gefundene sogenannte Regenbogenschüsselchen (Patellae Iridis).

Er begleitete diese kostbaren Geschenke mit folgendem eingehenden Schreiben:

Hochgeehrte Versammlung!

Wenn das geringste Mitglied Ihres Kreises es heute wagt, in Ihrer Mitte aufzutreten, so geschieht es nur in der Absicht, ein kleines Weihgeschenk, das ich bei dieser feierlichen Gelegenheit der Akademie überreichen möchte, mit einigen Bemerkungen bei Ihnen einzuführen. Seit einer Reihe von Jahren hatte ich mich glücklich geschätzt, der hiesigen Akademie der Wissenschaften dann und wann durch Naturprodukte aus sonst weniger zugänglichen Gegenden der Erde meine Huldigung zu bezeugen, als einem Verein wissenschaftlicher Celebritäten, die jederzeit in ihren öffentlichen Organen der Wahrheit die Ehre zu geben und das Reich des Geistes gegen die Angriffe des Materialismus zu vertheidigen sich zur Aufgabe gemacht haben; und als ich einmal vor einigen Jahren einer Sitzung der Akademie beiwohnte, wunderte ich mich nicht mehr über die Anziehungskraft dieser gelehrten und geehrten Körperschaft; denn da erblickte ich einen armirten hufeisenförmigen Magnet von viel stärkerer Wirkung als die der armirten

Magnete, welche ich Tags zuvor bei dem Herrn Collega Lamont auf der Sternwarte geſehen.

Der Arme freilich kann, wie einſt im Tempel zu Jeruſalem, nur ein Paar Turteltauben oder zwo junge Tauben, aufbringen; indeſſen erſchien es mir angemeſſen, daß ich, als Theolog, auch mit einer theologiſchen Gabe, mit einem himmliſchen Geſchenk, in Ihre Mitte käme. Wenn der Theolog ſich mit der Gotteslehre zu befaſſen hat, ſo iſt der Revers derſelben die Götterlehre; und ich bringe Ihnen heute einen Gott, der ſeinem Stoffe nach der Natur, der ihm beigelegten Idee nach der Götterwelt angehört, einen Gott, der viel gewiſſer als das Διοπετες der Diana in Epheſus himmliſchen Urſprungs, der wirklich vom Himmel gefallen, und ſeltſamer Weiſe gerade dadurch erſt zum Gott geworden iſt, d. h. um ohne Räthſel zu reden: ich bringe Ihnen einen Meteorſtein, aus einem Lande, aus welchem Sie noch keinen geſehen haben. Wenn Sie mir, hochgeehrte Herren, erlauben, mit einigen Worten die Geſchichte desſelben zu erzählen, ſo werden Sie mir vielleicht zugeſtehen, daß dieſes Weihgeſchenk für alle Facultäten der Akademie einiges Intereſſe hat. Gott hat keine Geſchichte. Er macht keine Geſchichte; aber die Götter haben eine Geſchichte, und dieſer Gott noch dazu eine ziemlich merkwürdige.

Im Jahre 1853 ſchrieb mir einer meiner Correſpondenten im Wanikaland in Oſtafrika, unter 4° S. Br., es ſei im Turumagebiet unter einem ſtarken Donnerwetter ein Stein vom Himmel gefallen; Hirtenknaben, die in der Nähe hüteten, hätten ihn fallen ſehen und aufgehoben. Die Miſſionare hätten alsbald ihre Leute hingeſchickt, damit ſie den Stein ſähen und wegen der Erwerbung desſelben unterhandelten. Mittlerweile hatten die in der Nachbarſchaft wohnenden Wanika's den Stein, weil er ja vom Himmel gefallen, ſogleich als einen Gott betrachtet, mit Oel geſalbt, bekleidet, mit Glasperlen verziert, und einen ſchuppenartigen Tempel darüber gebaut, um ihn daſelbſt göttlich zu verehren. Nicht einmal ſehen durften ihn die Abgeſandten der Miſſionare.

Ich gab unverzüglich meinem Correſpondenten den Auftrag, er ſolle ſuchen den Stein um jeden Preis an ſich zu bringen und ihn mir ſchicken. Aber der Auftrag kam zu ſpät: die Wanika's waren natürlich entſchloſſen, dieſe Bätylie, die ſie als ihren Schutzgott betrachteten, um keinen Preis aus den Händen zu laſſen. Auch der Gouverneur von Mombas, an den ſich die Miſſionare wandten, vermochte in dieſer Hinſicht nichts über den Aberglauben des Volks. Die Aelteſten in der Stadt Kaya, eine Tagreiſe von dem heiligen Platz, die über den Beſitz des Heiligthums zu disponiren hatten, wollten von keinem Anerbieten etwas hören. Erſt drei Jahre ſpäter, als das wilde Wandervolk der Maſai über die Wanika's herfiel, ihre Dörfer ausplünderte und verbrannte, und eine Menge Menſchen ums Leben brachte, geſtaltete ſich die Sache günſtiger. Das Volk ſah nun ein, daß der vermeintliche Gott ſie im Stiche gelaſſen habe, und ſein Schutz für ſie werthlos geworden ſei, und hörte nun mit mehr Geneigtheit auf die neuen Anerbietungen, welche die Miſſionare, eingedenk meines Auftrags, machten. Eine Hungersnoth kam auch noch hinzu, um die Unterhandlungen zu erleichtern, und gegen eine ſchöne Anzahl von Maria Thereſia Thalern verſtanden ſich endlich die Aelteſten dazu, ihr Heiligthum auszuliefern. Ein Mann wurde beauftragt, in Begleitung des Dieners der Miſſionare den Stein nach Mombas zu bringen und dort die verabredete Geldſumme in Empfang zu nehmen. Die Entfernung war ziemlich weit. Unterwegs blieb der Mann in einem Dorfe über Nacht, deſſen Einwohner ihn überredeten, es ſei gefährlich den Stein in die Hände der Lehrer zu geben; und er ließ ſich bewegen und brachte den Gott in den Tempel zurück.

Der Diener der Miſſionare, dem eine Belohnung verheißen war, wenn er ſeinen Auftrag nach Wunſch vollzöge, ging abermals nach Turuma, und es gelang ihm, die Auslieferung zum zweiten Mal zu bewerkſtelligen, und das Gewächs des Himmels nach Sanſibar zu ſchaffen, von wo es mit der nächſten ſichern Gelegenheit an mich expedirt wurde. Die Beſtandtheile des Steins ſind nach der chemiſchen Analyſe: Olivein, Kalkfeldſpath, Eiſenoxydhydrat und Nickeleiſen.

Dem himmliſchen Gott gebe ich als Begleiter einen Erdengott mit. Es iſt ein poröſer Sandſtein aus Surinam in Südamerika, der Waſſer anſchluckt,

und der darum, weil er eine solche Lebensthätigkeit entwickelt, von den dortigen Negern gleichfalls wie ein Gott verehrt wurde, in ihren Augen um so höher stehend, weil er sichtbare Lebenszeichen blicken läßt, was bei einem bloßen Fetisch nicht der Fall ist.

Um auch noch ein Object des christlichen, oder vielmehr unchristlichen, Aberglaubens beizufügen, verstärke ich die Macht der zwei imaginären Götter durch zwei Amulette, die unter unserm Volke so hohe Geltung haben, daß ich mich lange vergeblich bemühte, ein solches Exemplar, das die Dignität der Penaten besitzt, zu erwerben. Nach dem Volksaberglauben sind diese sogenannten Regenbogenschüsselchen, auch patellae Iridis genannt, auch vom Himmel gefallen, und zwar aus dem Regenbogen heraus. Wahrscheinlich kommt die Meinung daher, daß diese Münzen — ob gothische, ob numidische, lasse ich unentschieden — zur Zeit, wo ein Regenbogen am Himmel steht und der Regen die Erdschollen abgewaschen hat, auf frischgepflügten Aeckern gefunden worden.

Zur Vergleichung lege ich eine australische Goldstufe hinzu, die ja in anderem Sinn auch an eine in unserer materiell gesinnten Zeit so verbreitete Abgötterei erinnert.

Und wenn Sie fragen, verehrteste Männer, was alles dieß mit der Wissenschaft zu schaffen habe, so antworte ich: Die Wissenschaft hat uns Gott gegeben, damit wir allem Aberglauben entgegenarbeiten; und ich weiß dem hochverehrten Kreise von Wissenschaftsmännern, die unsre Akademie in sich schließt, von meinem Standpunkte aus keine höhere Huldigung darzubringen, als wenn ich Ihnen soweit ich Ihre Leistungen kenne, das Zeugniß gebe, daß Sie diesen Auftrag getreulich erfüllen, ohne damit auch den edlen Kern des Glaubens zu verletzen.

3) Herr Professor Meisner in Basel übersandte der Akademie in gleichem Sinne zur Bethätigung seiner regen Theilnahme an dem bevorstehenden Feste ein vollständiges Manuscript des neuen Testamentes in tamulischer Sprache, mit dem Griffel auf 86 Palmblattstreifen geschrieben.

Sein Begleitschreiben lautet also:

An die k. Akademie der Wissenschaften in München.

Hochwohlgeborener, hochgeachteter Herr Präsident,

Hochzuverehrende Herren!

Die Feier, womit die Akademie den nahen 28. März, als den bedeutungsvollen Tag ihres Säcular-Jubiläums zu begehen im Begriffe steht, zu welcher auch die auswärtigen Mitglieder und Correspondenten eingeladen zu werden die höchst dankenswerthe Ehre hatten, muß in einem Jeden, der an der Pflege der Wissenschaft und an dem Gedeihen ihrer Pflanzstätten, unter welchen die Münchener Akademie eine so hervorragende Stelle behauptet, Antheil nimmt, die lebhafteste Sympathie erwecken, und mit gerechtem Stolz darf der Deutsche auf den vor hundert Jahren in München gepflanzten Baum blicken, der durch alle Stürme der Zeit sich in frischem Grün, in kräftigem Wachsthum erhalten, an jedem seiner durch so viele Gebiete des Wissens sich erstreckenden Zweige eine reiche Fülle der edelsten Früchte getragen, und nun, unter dem Schutze und der Gunst hochherziger, für Kunst und Wissenschaft begeisterter Fürsten, als eines der schönsten und ehrwürdigsten Monumente dasteht, die in so großer Zahl und Pracht die königliche Isarstadt zieren und ihr den wohlverdienten Beinamen „das deutsche Athen" erworben haben.

Durchdrungen von solchen Gefühlen der aufrichtigsten Bewunderung und Verehrung ist es nun mein lebhafter Wunsch, der Akademie, bei Anlaß ihres Jubiläums meine innige Sympathie und wärmsten Glückwünsche darzubringen, und gerne würde ich dieselben mit einer eigens abgefaßten wissenschaftlichen Abhandlung begleitet haben, wäre mir dazu die nöthige Zeit vergönnt gewesen. —

Um jedoch der k. Akademie der Wissenschaften auf irgend eine Weise eine Huldigung zu bezeigen, bitte ich hiemit um die Erlaubniß, ihr in beifolgendem Kästchen eine Gabe überreichen zu dürfen, welche durch Seltenheit und wissenschaftlichen Werth wohl würdig erscheinen dürfte, ihren reichen und vielfach nützlichen Sammlungen einverleibt zu werden. Es besteht dieselbe in einem vollständigen Manuscript des Neuen Testaments in Tamulischer Sprache, auf 86 Palmblattstreifen, das ich von einem Freunde aus Ostindien mit der Bemerkung erhalten, daß Tamulische Handschriften dort sehr selten und schwer zu erhalten seien. Es war meine Absicht und ist noch mein lebhafter Wunsch, zur Jubiläumsfeier selbst nach München zu kommen, da jedoch eingetretene Umstände diese Reise zu verhindern drohen, so erlaube ich mir, die erwähnte Gabe vorauszusenden, indem ich Herrn geh. Rath von Martius als Classensecretär ersuche, dieselbe nebst gegenwärtigem Begleitschreiben der k. Akademie vorzulegen.

Genehmigen Sie, Hochgeehrter Herr Präsident, hochzuverehrende Herren, den Ausdruck der vollkommensten Hochachtung und Verehrung, womit ich die Ehre habe zu verharren

Basel den 8. März 1859.

Ihr ganz ergebenster
Dr. C. F. Meisner, Prof. in Basel.

Nr. 63.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. Juni 1859.

Historische Classe.

Histoire de la Flandre, par Mr. Kervyn de Lettenhove. Deuxième Edition. Bruges, 1853—54. 4 Vol. 8. 1328. S.

Unter Belgiens Geschichtsforschern und Geschichtschreibern der Gegenwart nimmt Herr Kervyn de Lettenhove von St. Michel bei Brügge eine erste Stelle ein*).

Im J. 1851 wurde seiner Geschichte von Flandern, als dem besten in den vorhergehenden fünf Jahren erschienenen Geschichtswerke, der große vom König den 1. Dec. 1845 gestiftete Preis von 5000 Franken zuerkannt*).

Eine zweite jedoch abgekürzte Ausgabe dieses Werkes erschien in Brügge 1853—54 in 4 Bänden, klein Octav, und ist der Gegenstand gegenwärtiger Anzeige.

Allein auch außer seinem Vaterlande, sollte Hrn. Kervyn Ruhm und Ehre zu Theil werden. Die Akademie Française hatte wiederholt eine Preisaufgabe über Froissart, den berühmtesten französischen Chronisten des 14. Jahrhunderts, ausgeschrieben; sie erkannte einem Memoire unsers Verf.'s den Preis zu. Das von Villemain über dasselbe gefällte Urtheil ist wiedergegeben in dessen 1857 erschienenen Etudes sur la littérature contemporaine. — Eine Ueberarbeitung desselben erschien im Dec. 1857 unter dem Titel: Froissart, étude litéraire sur le XIV. siècle. Paris et Bruxelles, 2 Vol. kl. 8. Referent muß es andern überlassen, von diesem, so wohl an geschichtlichen als an sprachlichen und literarischen Untersuchungen überaus reichhaltigen Werke den deutschen Geschichtsfreunden ausführlichere Kunde zu geben. Er beschränkt sich hier auf eine Anzeige der 2. Ausgabe von dessen Geschichte von Flandern.

Unter den belgischen Provinzen bieten für das Mittelalter keine so viel geschichtliches Interesse, als

*) Er ist nicht zu verwechseln mit Kervyn de Volkaersbeke in Gent, seinem Verwandten, einem gleichfalls ausgezeichneten Historiker und Mitredacteur des in letzter Stadt erscheinenden Messager des sciences historiques ou archives des arts et de la bibliographie de Belgique. Er veranstaltete im Jahr 1839 eine Ausgabe von Oeuvres choisies de Milton, 1847—50 die erste prachtvolle Auflage seiner Histoire de Flandre von sechs Bänden in Groß-Octav, ferner 1849 die der Chroniques des Comtes de Flandre, 1850 der Memoires de Jean de Dadizeele, souverain bailli de Flandre et Haut-Bailli de Gand, aus den Jahren 1431 bis 1481; veröffentlichte, seit 1850 correspondirendes Mitglied der k. Akademie von Brüssel, mehrere größere oder kleinere historische Abhandlungen, theils in den neuen Memoiren der Akademie, z. B. in Band XXVIII: Recherches sur la part, que l'Ordre des Citeaux et le Comte de Flandre prirent à la lutte de Boniface VIII. et de Philippe le Bel, theils in den Bulletins de l'Académie vom Jahr 1851 bis 1857, u. a. in Band XVIII. über die Betheiligung Flanderns an den Bürgerkriegen Englands unter König Johann, in Band XX. über Freissart's Eduard III. die Grafen von Salisbury 1856, in Band XXI. zwei Artikel über Jacob von Artevelde. Es wird von demselben im Verlaufe gegenwärtiger Anzeige die Rede sein.

*) Der Vortrag Moke's im Namen der Preisrichter über das bekannte Werk findet sich im Bulletin de l'Académie, tome XVII. p. 547.

die von Flandern und Lüttich, wenn auch nicht in gleicher Beziehung. — Flandern hat schon früh eine europäische Bedeutung, die durch die neuere politische Entwicklung sich von Jahrhundert zu Jahrhundert steigert, während die Geschichte Lüttichs die eines in sich abgeschlossenen Staates ist, in welchem das Element der bürgerlichen Freiheit unbekümmert um die äußeren Verhältnisse gegen die Präponderanz der Geistlichkeit und des mit ihr verbundenen Adels in beständigem Kampfe liegt. Die belgische Specialgeschichtschreibung hat sich auch neuerdings vorzugsweise mit diesen zwei Ländern beschäftigt. — Wir beschäftigen uns hier vorderhand mit der jüngsten Darstellung der flandrischen Geschichte.

Als Ref. aufgefordert von Niebuhr, im J. 1831 sich mit der Geschichte Flanderns zu befassen begann, besaß das Land keinen eigenen Historiographen, aber mehrere achtungswerthe Forscher, an ihrer Spitze der ehrwürdige Raepsaet († 1832). Der Geschichtschreiber der Stadt Gent, Dierix, war schon gestorben, desgleichen der um die römischen Alterthümer in Flandern verdiente Canonicus de Bast. Allein im Messager hatten sich die flandrischen Geschichtsfreunde schon 1823 ein Organ geschaffen, das Ref. im Verein mit Einigen derselben im J. 1833, nach einer durch die Revolution vom J. 1830 veranlaßten Unterbrechung, wieder ins Leben rief, und welches bis auf den heutigen Tag (jetzt 32 Bände zählend) den geschichtlichen Studien Belgiens die größten Dienste leistete*).

Ref. faßte die Geschichtschreibung des Landes in anderer Weise auf, als man gewöhnt war. Sein Zweck war die Darstellung des socialen Entwicklungsgangs des Landes, und darum gab er seinem, nach dem Muster Eichhorn's ausgeführten Werke den Titel einer flandrischen Staats- und Rechts-Geschichte, in welcher es ihm vor Allem darum zu thun war, jene geschichtlichen Documente, die ihm für die Kenntniß der germanischen Rechtsentwicklung belangreich erschienen, zu Tage zu fördern, und durch sie eine Beleuchtung der deutschen Rechtsinstitutionen zu veranlassen. — Dabei wollte er die belgischen Special-Geschichtschreiber zu bestimmen suchen, dieselbe in ihrem Zusammenhang mit der allgemeinen germanischen Staatsentwicklung, und nicht als eine isolirte zu behandeln, und diese Entwicklung nicht die Erzählung oder pittoreske Schilderung der Ereignisse zum Gegenstande der Darstellung zu machen.

Gerne hätte er seine flandrischen Studien bis zum Anfang der burgundischen Periode am Ende des 14. Jahrh. ausgedehnt. Allein das Zusammenwirken der verschiedensten Ursachen nöthigte ihn, mit dem Ausgang des 13. ihnen ein Ziel zu setzen, zumal der ganze sociale Entwicklungsgang Flanderns damals zu einem Abschluß gekommen war. Der Verf. erwartete, andere Forscher würden in gleicher Weise die flandrische Geschichte weiter fortführen; allein dieß geschah nicht; dagegen traten später zwei Historiographen mit neuen Werken vor, in welchen die Geschichte dieses Landes von den ältesten Zeiten an der Hauptsache nach in der früheren Weise behandelt wurde, nämlich 1843 der jüngere Leglay in Lille, mit einer histoire des Comtes de Flandre jusqu'à l'avénement de la Maison de Bourgoigne, Paris, 2 Vol. 8. und wie schon gesagt 1847—50 Herr Kervyn de Lettenhove. Diese erste Auflage des Werks führt Flanderns Geschichte bis 1792 fort; die zweite hingegen von 1853/4 nur bis zum Ende des 15. Jahrh. Die letzte ist, jedoch mit Berücksichtigung der ersten und der Geschichte der flandrischen Grafen von Leglay, der Gegenstand gegenwärtiger Anzeige.

Wenn wir sagen: beide Werke seien der Hauptsache nach der früher üblichen Methode gemäß geschrieben, so bemerken wir sogleich dazu, daß Herr Kervyn zwar auch die Geschichte der socialen Zustände im Auge hat, ohne sie jedoch in den Vordergrund zu stellen. Die in XX Bücher abgetheilte Geschichte Flanderns zerfällt in zwei Hauptperioden, deren erste (in Bd. I. und II.), die Vorgeschichte abgerechnet, mit dem ersten Grafen (863) beginnt, und mit dem Tode des Grafen Ludwigs II. (genannt de Male) 1382 schließt, die zweite, burgundische (in Band III. und IV.) in diesem Jahr beginnend mit dem Tode Marias 1481 endet, vom Verf. aber bis 1500 fortgeführt wird.

*) S. die gelehrten Anzeigen von 1840 S. 246 folg. und von 1856. Vol. I. S. 60.

Die erſte Periode zerfällt in drei Zeiträume, den erſten, bis 1127/28, kann man die Feudalzeit nennen, den zweiten, bis zum Anfang des 14. Jahrh. die organiſche Entwicklung des Bürgerthums, den dritten von da bis zum Anfang der burgundiſchen Herrſchaft: die demokratiſchen Kämpfe. Der Verf. unterſcheidet indeſſen nur eine Epoque féodale von 792 bis 1128 und eine Epoque communale von da bis 1382. Nie haben indeß ſchroffe radicale, ſondern geſchichtlich nothwendige allmähliche Uebergänge ſtattgefunden.

Die Vorgeſchichte der nachherigen Grafſchaft Flandern zerfällt gleichfalls in drei Zeiträume: den der früheſten, freilich wenig bekannten, Anfänge, den der römiſchen Herrſchaft in Gallien und den der fränkiſchen Periode der Merovinger und der Carolinger bis unter Karl dem Kahlen. In den letzten fällt die Zeit der ſogenannten Waldgrafen (Foreſtiers) von Flandern, mit welchen, und zwar ſchon 792 unſer Verf. ſeine Feudalperiode beginnt. In der 1. Ausgabe ſeines Werkes überſchreibt er ſeine mit dem J. 1700 v. Chr. anfangende Vorgeſchichte (Seite 1 — 105) mit dem Titel: Etudes sur l'histoire de Flandre, pendant les temps antérieurs au neuvième siècle, und den Capiteln: Les Galles, les Kymris, les Romains, Invasion des Barbares, Conquêtes des Francs, Etablissements des Saxons, Naissance et Progrès du Christianisme. In der 2. Ausgabe bilden dieſe Unterſuchungen (jedoch ſchon abgekürzt) den Inhalt des I. Buches (Bd. I. S. 1—82).

Es war eine Hauptaufgabe für den Verf. als Ausgangspunkt der Geſchichte Flanderns feſtzuſtellen, welchen Volksſtämmen die Bewohner des Landes im Beginne ſeiner Geſchichte angehörten, welches ihr Nationalcharakter war, auf welcher Culturhöhe ſie ſtanden, u. ſ. w. Er erledigte dieſelbe auf eine von der des Ref. und Dr. Smet's inſoferne verſchiedene Weiſe, als er nach den freilich unſicheren Notizen der claſſiſchen Geſchichtſchreiber oder Geographen und der Chroniſten erzählt: von welchen Stämmen das Territorium der ſpäteren Grafſchaft nach und nach bewohnt ward. Es ſind dieß nach ihm die in der älteſten Zeit eingewanderten Celten, die als Theil der Kymris ſpäter eingewanderten Belgen, von welchen er nicht genau angibt, ob ſie Celten oder Germanen geweſen, dann die Franken und die Sachſen. Da Flandern im Norden von fränkiſchen und ſächſiſchen Einwanderern, und im Süden von den ihrer Abſtammung nach germaniſchen Menapiern und den celtiſchen Morinern bewohnt war, ſo wären genauere Angaben hierüber wohl am Orte geweſen; wahrſcheinlich wollte aber der Verf. nicht wiederholen, was vom Ref. und von Dr. Smet geſagt war; doch wäre eine kritiſche Unterſuchung hierüber, ſowie über die flandriſchen Gauen wünſchenswerth geweſen. Da indeſſen der Verf. den Wahlſpruch befolgt: scribitur historia non ad probandum sed ad narrandum, ſo erklärt ſich ſeine Behandlung dieſer Aufgabe von ſelbſt; ebenſo die des Abſchnitts über die Einführung des Chriſtenthums im Lande, und der, auch nicht ex professo gemachten, Zeichnung der älteſten ſocialen Zuſtände. Freilich wäre auch hierin ein Rückblick auf das Geſchichtswerk des Ref. nöthig geweſen, was, wahrſcheinlich um der Originalität des eigenen Werks nicht zu ſchaden, abſichtlich unterlaſſen ſcheint. Dadurch aber erhält ſein Gemälde der Zuſtände nach der Völkerwanderung den Charakter einer dem Verſtändniß des Entwicklungsgangs der flandriſchen Geſchichte nicht förderlichen Unbeſtimmtheit. Der Verf. hätte in dieſer, ſowie in vielen anderen Beziehungen die württembergiſche Geſchichte Stälin's ſich zum Muſter nehmen ſollen, ſtatt, für die älteſten Zeiten: die Darſtellungsweiſe von Aug. Thierry's Récits Merovingiens und für das Ganze: Martin's histoire de France. Abgeſehen hievon darf man ſeine Darſtellung ſowohl der Vorgeſchichte als des erſten Zeitraums der eigentlichen Geſchichte Flanderns für eine auch ſtyliſtiſch gelungene erklären.

Die flandriſche Geſchichte iſt (wie freilich die faſt aller Länder während des Mittelalters) bis zum Ende des 15. Jahrh.'s ein faſt ununterbrochenes Drama von Gewaltthätigkeiten, innerer Kämpfe und auswärtiger Kriege. Dieſe erzählt der Verf. ſo, daß die einzelnen Hergänge und Ereigniſſe überall im Vordergrunde ſtehen, das Verſtändniß des Gangs der politiſchen und ſocialen Geſchichte im Großen aber erſchwert wird.

Das Mittelalter war inſofern das der rohen

Gewalt, als fast alle Zerwürfnisse und Rechtsstreite mit den Waffen geschlichtet wurden. Nichts desto weniger waren diese Kämpfe durch sociale Ideen und Interessen beherrscht. In Flandern sind die Einwirkungen der politisch-diplomatischen Thätigkeit Frankreichs und Englands, sowie die der Interessen der Stände überall sichtbar. — Die Ordnung der socialen Verhältnisse hätte bei jeder Episode etwas schärfer gezeichnet und der Erzählung der einzelnen Hergänge vorangestellt werden sollen. — Die inneren Kämpfe waren Jahrhunderte lang die der staatsordnenden Grafen mit der theils zum Rauben und Plündern geneigten, theils zu gewaltthätiger Selbsthilfe stets bereiten Bevölkerung. — Die äußeren wurden herbeigeführt theils durch die eroberungssüchtige Politik der Könige von Frankreich, deren Vasallen die Grafen gewesen, theils durch die ihnen entgegentretende der Könige von England, seltener durch die deutschen Kaiser, endlich durch die nachbarlichen Beziehungen Flanderns, namentlich die zur Grafschaft Hennegau, zu Holland, zur Normandie, zuweilen auch zu Brabant. — Eine genaue Rücksicht aller dieser Verhältnisse gibt allein den Schlüssel zum Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der fast unausgesetzten Fehden und Kriege. Kirchliche Conflicte kommen erst spät vor, und zwar nur, wenn die Träger der Kirchengewalt als Alliirte der Krone Frankreichs (oft unfreiwillig) das Land mit dem Interdict belegen; nur wenige Grafen waren unkirchlichgesinnte Gegner der Geistlichkeit des Landes. Doch gehen wir zur Besprechung der einzelnen Perioden über:

I. Das zweite Buch schildert mehr die Geschichte der fränkischen Monarchie unter den Karolingern, als die fast nur mythische des Flanderlandes. Den Namen des letzten, sowie der von Flaeming wird den neuesten (vgl. Ref. l. l. I, 17) etymologischen Untersuchungen gemäß von dem altdeutschen Worte Fliau, Fleau hergeleitet, so daß er das Land als das der sächsischen Flüchtlinge, Flymings, isländisch Flömings, bezeichnet. Die eigentlichen Flamänder gehörten demnach zu den, von Salvian als das grausamste und roheste Volk geschilderten, Sachsen (S. 53). Das Land war aber von der gallo-romanischen, menapischen und morinischen Grenze an fast ganz Wald- und Sumpfland, und so erklärt es sich, wie ihm, wohl schon von den merovingischen Königen, Waldgrafen (Forestarii) vorgesetzt werden konnten. — Statt ihrer werden in der urkundlichen Geschichte 823 bis 844 Missi genannt, und zwar im letzten Jahre ein Missus Ingelram, welchen Namen auch der auf den Waldgrafen Liderich II. (von 792) als dessen Sohn folgende Ingelram führt. Er scheint der Großvater des ersten eigentlichen Grafen oder vielmehr Markgrafen*) Balduin's I. zu sein, der Karls des Kahlen Tochter Judith, Wittwe des Angelsächsischen Königs Ethelwolf, entführte, und von ihrem Vater begnadigt dem großen Landstrich von der Schelde bis nach Calais hin, besonders zur Vertheidigung desselben gegen die Normanen, vorgesetzt wurde. Die räuberischen Einfälle der Letzten und deren Bekämpfung durch Balduin sind die Hauptereignisse der vom Verf. S. 57—78 erzählten Geschichte dieses Grafen.

Die Anfänge der Cultur im germanischen Flanderlande gingen von christlichen Missionären aus, z. B. dem heil. Amandus, Eligius, Livinus u. A., die schon Anfangs des 6. Jahrh. das Bekehrungswerk vollbrachten, und Klöster errichteten, die, wie u. a. St. Peter, St. Bavon bei dem schon damals seinen Namen führenden Castrum Gant (Gent), bald von der größten Bedeutung wurden. — Die militärische Eintheilung des Landes in Burggrafschaften (flamändisch: Castelryen, französisch: Châtellenies) war das Werk Balduins I., und wurde, da alle feudale und allodiale Grundherren einem Burggrafen untergeordnet wurden, die Grundlage der ersten feudalen Organisation Flanderns, die, obwohl später nicht mehr Princip des Staats, doch bis zur Einverleibung Flanderns in Frankreich (1794) fortbestand.

*) Er wird Comes und Marchysus genannt; ebenso sehr lange seine Nachfolger.

(Fortsetzung folgt)

Nr. 64.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 8. Juni 1859.

Historische Classe.

Histoire de la Flandre etc.

(Fortsetzung.)

Balduin I. hielt die räuberischen Einfälle der Normannen ab; aber nach seinem Tode (878) begannen sie wieder, und verminderten sich erst, nachdem man (912) einem ihrer Anführer das nun die Normandie* bildende Territorium als Herzogthum überlassen hatte. — Zur Zeit Balduin's II. begann der Kampf um die französische Königskrone zwischen den Karolingern und den Grafen von Paris, in welchem derselbe, mit dem Grafen Heribert von der Normandie, sowie sein Sohn, lange Zeit auch Arnulf, † 964, der 40 Jahre lang die Grafschaft regierte, für die Ersten als die legitimen Besitzer der Krone Partei nahm. Der Verf. erzählt ausführlich nach den Chroniken die Vorgänge in diesem Kampfe, in welchem von beiden Seiten auch Meuchelmorde vorkamen. Unter den letzten Grafen verbreitete sich, ungeachtet der wildesten Anarchie, im Lande die bald für dasselbe so wichtige Tuchweberei, mit deren Emporkommen das der nach und nach entstehenden und durch Meß-Privilegien begünstigten Städte zusammenhängt.

Gegen 941 bemächtigte sich Kaiser Otto I. einer Strecke Flanderns von Gent ab bis zum Ausfluß der Schelde, und gab sie, durch einen Kanal (die Ottogracht) von jenem geschieden, nebst dem die Grenze von Brabant bildenden Lande von Alost, dem Sachsen Wichmann zu Lehen. Er bewohnte eine eigene Burg auf dem linken Scheldeufer bei Gent, und befreundete sich mit den flandrischen Grafen, welche nachdem einer von ihnen, Balduin V., 1057 dieselbe nebst dem Territorium, ja selbst die seeländischen Inseln an sich brachte, nun auch Vasallen Deutschlands für das nachher sogenannte Reichsflandern wurden; dieses neue Verhältniß war von nachhaltigem Einfluß auf ihre Stellung zu Frankreich. — Demselben Balduin V. gelang es, durch eine erzwungene Heirath seines Sohnes Balduin VI. mit der Erbtochter von Hennegau, auch diese Grafschaft, freilich nur für eine kurze Zeit, an sein Haus zu bringen. Er veranlaßte seinen, wie es scheint älteren, Sohn Robert, dem Besitze Flanderns in einer 1063 abgehaltenen, und in Flanderns Geschichte als erster Landtag bezeichneten Volksversammlung in Oudenaerde zu entsagen, so daß Balduin VI. v. 1070 und dessen mündiger Sohn Arnulf (genannt der Unglückliche) beide Länder regierten. Allein Robert, der sich Holland, damals noch Friesland genannt, erobert hatte, entriß seinem Neffen die Herrschaft wieder, und ließ ihn ermorden. Des Letztern Mutter Richilde begann einen furchtbaren Kampf mit ihm, in dem sie unterlag. — Diese Hergänge sind vom Verf. im 4. Buch seines Werks in anziehendster Weise erzählt (S. 136—142), sowie die Theilnahme flandrischer Krieger an Wilhelms des Normannen Eroberungskriegen von England (S. 120—134). — Später unternahm Robert einen Pilgerzug nach dem heiligen Land, ward in Constantinopel mit 500 Rittern vom Kaiser Alexius Comnenus zu einem Zuge gegen die Sarazenen gewonnen, und hinterließ 1092 die Grafschaft seinem Sohn Robert II., † 1111, der im ersten Kreuzzug an dem sich viele flandrische und niederländische Ritter betheiligten (S. 149), eine hervorragende Rolle spielte, und (wie nach

ihm Balduin VII., † 1119, genannt Hapkin, (der Beiträger), auch durch Verwandlung der Treuga Dei in einen Landfrieden, und durch ſtrenge Gerechtigkeit die innere Ruhe des bald durch Gewerbe und Handel blühenden Landes zu befeſtigen wußte. Mit dieſem Balduin erloſch der Mannesſtamm Roberts des Frieſen. Auf ihn folgte in der Grafſchaft Carl, genannt von Dänemark, Sohn des 1086 ermordeten Königs Canuts IV. von Dänemark, und Alix, Roberts I. Tochter. Er war als Erbe der Grafſchaft am Hofe Balduins erzogen worden, und ſowohl durch ſeine Kriegsthaten, namentlich beim Kreuzzuge, ſeine Frömmigkeit und ſeine Gerechtigkeitsliebe ſo berühmt, daß man ihm nach Heinrichs V. Tode ſogar die deutſche Kaiſerkrone angeboten hatte. Aber wie ſein Vater fiel er 1127 als Opfer der Verſchwörung einer unebenbürtigen Familie, an deren Spitze der Abt von St. Donas in Brügge ſtand, unter Mithilfe unzufriedener Adelichen. — Die romantiſche Geſchichte dieſes furchtbaren Fürſtenattentates, ſowie ſeiner auch politiſch wichtigen Folgen, iſt von einem Augenzeugen, Namens Galbert, ausführlich erzählt und wird auch vom Verf. (S. 173—212) ſowie von Leglay (S. 246—335) in anziehendſter Weiſe wiedergegeben.

Der ſchlauen Politik Ludwigs VI. von Frankreich gelang es zur Nachfolge in der Grafſchaft Nächſtberechtigte auszuſchließen, und gleichſam durch Wahl der flandriſchen Vaſallen und der Städte den von ihm gegen König Heinrich I. von England beſchützten Wilhelm von der Normandie, Sohn Roberts, genannt Court Heuſe, durchzuſetzen. Allein ſein Sieg war von kurzer Dauer. Wilhelm deſpotiſch regierend, brachte das Land gegen ſich auf, ſo daß es nun den wirklich nächſt berechtigten Grafen Dieterich von Elſaß berief, der, als Wilhelm 1128 bei der Belagerung von Aloſt getödtet wurde, zum Beſitze der Grafſchaft gelangte.

II. In die Regierungszeit dieſes Fürſten (bis 1169) und ſeines Sohnes Philipps, † 1191, fällt der Anfang der Glanzperiode der flandriſchen Geſchichte im Mittelalter, welche ſich noch über ein Jahrhundert hinaus nach des Letzten Tod erſtreckt. Es iſt 1) die Zeit der Entwicklung der Städte und ihrer Freiheit, 2) die der größten Blüthe der Induſtrie und des Handels der Grafſchaft, 3) die mancher Großthaten ſeiner Fürſten, wie namentlich Dieterichs und Philipps von Elſaß, und des 1203 auf den Kaiſerthron von Conſtantinopel erhobenen, aber ſogleich darauf in feindlicher Gefangenſchaft geſtorbenen Balduins VIII.

Die folgenden Zeiten waren für das regierende Haus, d. h. für ſeine beiden Töchter Johanna, † 1244 und Margaretha, † 1280, und ſeinen Enkel, den Grafen Guido, † 1305, nichts weniger als glücklich. Merkwürdiger iſt es, daß die von 1211 bis ſelbſt nach dem letzten Jahre faſt ununterbrochenen Kriege (in der Regel mit Frankreich), die Entwicklung der bürgerlichen und politiſchen Freiheit und die Fortſchritte des Wohlſtandes in Flandern nicht aufhielten, ſondern förderten, aber auch die democratiſche Periode des 14. Jahrh. herbeiführten. Die älteſte bekannte Communal-Charte der Stadt St. Omer wurde ſchon 1127 vom Grafen Wilhelm ertheilt um ſich die Treue der Bürger dieſer Stadt zu verſichern. Ein erſter Act Dieterichs war in gleicher Abſicht, die Beſtätigung und Erweiterung dieſer Keure (d. h. Willeküre). Auf ſie folgten 1163 die, der neu entſtandenen Hafenſtadt Nieuwpoort, dann unter Philipp die gleichlautenden der drei großen Städte Gent, Brügge und Ypern, auch Oudenaerde (anno 1074—1190), die ſo zuſagen das Normalrecht aller flandriſchen Städte in ausgezeichneter Redaction enthält, außer ihnen ſind noch belangreich: das offenbar uralt germaniſchem Gewohnheitsrechte entnommene Landrecht für die unter dem Namen des Landes der Vryen (der Freien) bekannte Burggrafſchaft von Brügge, und ein zweites 1192*) Gent ertheiltes Stadtrecht, das alſo beginnt: „Divinum est et omni humanae rationi consentaneum, ut sicut majores a subditis suis honorari volunt et serviri, ita et iis jura sua et consuetudines, quae a ratione non discordant, firmas et illibatas conservent, u. ſ. w.“

Die Zahl der im 12. Jahrh. in Flandern theils von den Grafen, theils von geiſtlichen oder weltlichen Grundherren ihren Städten ertheilten Keuren oder

*) Dieſe 2. Keure iſt nach dem Original abgedruckt in des Ref. „flandr. Staats- und Rechtsgeſch.“ Bd. II. 1. Abth. S. 14.

kürzeren Freiheitsbriefe beläuft sich auf 25, wozu im 13. Jahrh. bis 1304 noch 17 andere Keuren und 27 Privilegienbriefe oder städtische Verordnungen kamen, unter diesen sehr umfassende und für die Kenntniß des germanischen Rechts im Mittelalter höchst lehrreiche Landrechte*).

Unser Verf. spricht auch von der großen Rechtsentwicklung Flanderns im 12. und 13. Jahrh., doch nicht im Zusammenhange, sondern meistens nur gelegentlich, auch nicht als Rechtsgelehrter, sondern mehr als Referent der politischen Geschichte; ex professo nur im Eingange seines der Regierungsperiode Diederichs und Philipps vom Elsaß gewidmeten 6. Buchs (S. 212—218) und zwar der Idee Raepsarts folgend, nach welcher die Stadtgemeinden eine Verschmelzung der einzelnen Gewerbsgilden zu der Gemeinsamen, der Commune gewesen sein sollen, während in Flandern die Städteverfassung, wie auch in anderen germanischen Städten meistens, nicht wie in Frankreich auf dem revolutionären Wege der Conjurationes oder Communiae, sondern in friedlicher Weise sich bildete, und nur die demokratischen Reformen der Städteverfassungen im 13. und 14. Jahrh. das Ergebniß von oft sehr ernsten Kämpfen zwischen den ärmeren und reicheren Classen der Bevölkerung waren. — Ein näheres Eingehen auf die ältesten Rechtszustände und Verfassungen der Städte, deßgleichen auf die Umgestaltungen derselben im 13. Jahrh. hätte die sehr unklaren politischen Ereignisse dieser Zeit wesentlich beleuchtet. Die beigegebene Table analytique von 130 Seiten macht es indessen möglich, (freilich nur) die in dieser Beziehung allerwichtigsten Ereignisse der Städte Brügge, Gent und Ypern u. s. w. zu verfolgen. Sehr gelungen dagegen sind (S. 218—270) die Erzählungen der von Graf Diederich und von seinem Sohne Philipp unternommenen Kreuzzüge, sowie die ihrer Zerwürfnisse und Kriege mit Ludwig VII. und Philipp August von Frankreich. Graf Philipp war Vormund des Letzten und Reichsverweser gewesen, hatte ihm seine Nichte Isabelle von Hennegau mit Zusicherung ausgedehnten Länderbesitzes zur Gemahlin gegeben, mußte aber einer auf ihn eifersüchtigen Partei am Hofe weichen, und gerieth mit ihm in Feindschaft, weshalb er in dessen Streit mit Richard Löwenherz auf des Letzten Seite trat. — Eine Zeitlang war Philipp der mächtigste Vasall Frankreichs; er besaß außer dem eigentlichen Flandern, noch die von ihm losgetrennte Grafschaft Artois, durch seine erste Gemahlin Viromandie, und war Lehnsherr der Grafen von Holland.

Nach Philipps Tod kam die Grafschaft Flandern (jetzt ohne Artois das Philipp August 1192 als Brautgabe Isabella's in Besitz genommen) an seine mit dem Grafen Balduin VIII. von Hennegau verheirathete Schwester Margarethe, und 1194 nach deren Tode an ihren schon erwähnten Sohn Balduin (in Hennegau der V., in Flandern der IX.) und kehrte so an die agnatische Descendenz Balduin I. zurück. Ihm folgte seine älteste Tochter Johanna, auf Befehl Philipp Augusts zuerst an Ferrand von Portugal 1211, dann 1237 an den Grafen Thomas von Savoyen verheirathet.

Ihr Vater hatte zwar von Philipp August 1197/9 durch den Frieden von Peronne den nördlichen Theil der artesischen Lande zurück erhalten, und auch Ferrand mußte 1211 darauf verzichten; allein 1213 trat er zu deren Wiedereroberung der Allianz des Königs Richard, des Kaisers Otto IV., des Herzogs von Brabant und Robert von Artois gegen Philipp August bei. Die Schlacht von Bouvines vereitelte den Zweck, die Isolirung Frankreichs. Ferrand gerieth und blieb in Gefangenschaft, bis er 1225 durch den Vertrag von Melun mit Ludwig VIII. auf Artois einen neuen Verzicht leistete. Dieser Vertrag, welchen die flandrischen Vasallen und Städte und alle Nachfolger der Grafschaft beschwören mußten, war eine Grundlage des Feudalnexus zwischen Flandern und der französischen Krone (S. 271—306 und 307—391).

*) Die größere Zahl dieser flandrischen Rechtsdenkmale ist gedruckt in dem oben angeführten Werke des Ref. — Das neue Stadtrecht Gents v. 1296 wurde theils seines großen Umfangs wegen, theils weil es von Diericx (Lois Gantoises) mit gutem Commentar und franz. Uebersetzung herausgegeben war, nicht mit aufgenommen, desgleichen verschiedene andere von Diericx in seinem Charterboekje van Gent herausgegebene Rechte kleinerer Oertlichkeiten.

Die Regierungen Johanna's (1211—1244) und Margaretha's (1244—1278) waren den Fortschritten des Wohlstandes und der Freiheit Flanderns überaus günstig. Eine glückliche Verschmelzung der feudalistisch-aristokratischen und der demokratischen Elemente, eine gemäßigte Freiheit, z. B. die Verwandlung der Leibeigenschaft in eine wenig drückende Hörigkeit (1254), jedoch strenge Rechtspflege, Förderung der Gewerbe und des Handels durch ermäßigte Zolltarife, der bürgerlichen Gleichheit günstige Umgestaltungen der städtischen Magistratsbesetzungen, ein enges Anschließen der Herrscherinnen an das Volk machten Flandern zu dem blühendsten kräftigsten Lande Europa's. Unter Johanna störten auch äußere Ereignisse den inneren Frieden nicht. Ein von den Hennegauern und Heinrich III., König von England begünstigter Abenteurer der sich für Johannas Vater ausgab, wurde von König Ludwig VIII. von Frankreich entlarvt, und nach dem Geständniß seines Betrugs, auf Befehl Johanna's aufgeknüpft (S. 346). Die Entdeckung ihrer Schwester Margaretha, daß ihr erster Gemahl, Burkard von Avesnes, ein Hennegauischer Adelicher, als Subdiaconus dem geistlichen Stande angehörte, veranlaßte erst nachher Unruhen, als Söhne aus dieser Ehe 1245 als Nachfolger in den Grafschaften anerkannt sein wollten, nachdem Margaretha bei ihrem Regierungsantritt ihrem Sohn Wilhelm aus zweiter Ehe mit Wilhelm von Dampierre in Flandern hatte huldigen lassen. Diesem Proceß über die Erbfolge der Avesnes, schien ein von Ludwig IX. und dem päpstlichen Legaten, Odo, Bischof von Tusculum 1246 ergangenes Urtheil, welches den beiden als in putativer Ehe geborenen Prinzen die dann auch von Margarethen anerkannte Nachfolge in der Grafschaft Hennegau zusprach, ein Ende gemacht zu haben. Der Streit war wegen Reichsflandern und Holland auch ein für Deutschland belangreiches Ereigniß, das schon Klint in seiner Historia comitatus Hollandiae et Zeelandiae aus Actenstücken, von Raumer in seiner Geschichte der Hohenstaufen (freilich zu kurz)*), und Ref. zum Theil aus neuen Documenten beleuchteten (flandr. Staats- und Rechtsgeschichte, S. 174—179 und S. 186—195). Unser Verf. gibt (Bd. I. S. 360—381) eine Darstellung dieses Streites, zum Theil nach einem von ihm entdeckten ausführlichem Protocoll der päpstlichen Commissäre über die Ehe Margarethens mit Burkard von Avesnes und die legitime Geburt ihrer Söhne, einem in juristischer Beziehung sehr lesenswerthen Actenstücke.

Die Letzten hatten bis 1255 an ihrem Schwager, dem römischen König Wilhelm von Holland, einen mächtigen Alliirten. Der Haß ihrer Mutter dagegen ging so weit, daß sie die von denselben längst besessene Grafschaft Hennegau dem Bruder Ludwigs IX., Carl von Anjou, jedoch erfolglos, verkaufte. Ungeachtet ihrer Milde war Margaretha persönlich doch nicht sehr beliebt, wie der ihr zu Theil gewordene Name der schwarzen Dame (la Dame noire) beweist. Sie hatte einige Zeit vor ihrem Tode ihren Sohn Guido zum Mitregenten erhoben.

III. Die Zeit der Alleinregierung des Grafen Guido (Veit) von 1278—1304 bildet eine überaus stürmische und für das Land unheilvolle, für die Entwicklung des Nationalgefühls und die politische Reife und Thatkraft seiner Bewohner höchst merkwürdige Epoche (Bd. II. S. 1—152). Der flandrische Chronist Meyerus bemerkt, daß man sich von Guido, dem die Weisheit seiner Mutter abging, nichts Erfreuliches versprach. Herrschsucht und Geldgeiz einer-, Kurzsichtigkeit und Schwäche anderseits brachten ihn in die traurige Lage, daß er sein Leben im Gefängnisse endigte. Im Lande verlor er das Vertrauen seiner Unterthanen und war der Politik Philipps des Schönen in Frankreich, des schlauesten Königs seiner Zeit, nicht gewachsen. Ohne die unbesiegbare Macht des Nationalgefühls der ächt germanisch gesinnten und stets von ihm begünstigten, gewerbtreibenden Klasse des flandrischen Volkes wäre die Grafschaft für immer französisches Kronland geworden. Einen Theil des Adels und der Geistlichkeit, besonders aber die altfreien Geschlechter der Städte hatte er sich durch Unklugheit zu Feinden gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

*) S. die neueste Ausg. IV. S. 229, wo Klint und die Mittheilungen des Ref. benützt sind.

Nr. 65.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. Juni 1859.

Historische Classe.

Histoire de la Flandre etc.

(Fortsetzung.)

Flandern war indessen damals der Mittelpunkt des Welthandels im nordwestlichen Europa, besonders durch seine Tuchwebereien, welche die Wolle aus England und Schottland bezogen und Damme sein erster Seehafen. Die deutsche Hansa hatte ihren Hauptsitz in Brügge, und ihr gegenüber blühte die eigene des Landes, von ihrem Hauptsitz in London die Hanse de Londres genannt*).

Auch blühte die Wissenschaft und Kunst: ein flandrischer Doctor Henich von Gent lehrte in Paris neben Albert dem Großen und Thomas von Aquino und Alan von Lille; berühmte Dichter verherrlichten als Trouvères den Hof der Grafen, und in Jac. von Marland besaß das Land einen Dichter, dessen Ruhm noch nicht erloschen ist.

Die blühenden Zustände des Landes geriethen aber durch Guido's Verkehrtheit in die größte Gefahr. Er kam mit den aristokratischen Municipalitäten mehrerer Städte, namentlich von Gent und Brügge, in Streit; sie riefen die Intervention des Königs von Frankreich an, und setzten ihre Sache im Parlament durch. So entstand in den Städten, ja unter einem Theil des grundherrlichen Adels die französische Partei der sogenannten Liliarden, die des Königs Pläne auf Flandern erleichterte. Nun schloß Guido 1296 nebst vielen anderen Fürsten, zur Rettung der von Philipp angegriffenen Guyenne, eine Allianz mit Eduard I. von England, und verlobte seine Tochter dessen Sohne.

Der nun folgende westeuropäische Krieg hat eine weltgeschichtliche Berühmtheit. Man weiß, daß der Papst Bonifaz VIII., obwohl gegen König Philipp feindlich gestimmt, doch dessen Streit 1297 mit Eduard mehr zu seinen Gunsten entschied, und daß Letzter, von Schottland gedrängt, mit dem Ersten sich aussöhnte. Der Graf von Flandern wurde seinem Schicksal überlassen. Die französischen und englischen Geschichtschreiber, ja selbst die deutschen, wie z B. Schlosser, behandeln diese ernste Angelegenheit der Zeit mehr mit Rücksicht auf die beiden großen Reiche, während sie für Flandern von der nachhaltigsten Bedeutung war, und die Veranlassung höchst glorreicher Thaten des flandrischen, zuletzt freilich von seinem Herrn geopferten Volkes. Man besitzt aber die vollständigsten Aufschlüsse über die diplomatischen sowohl als die kriegerischen Hergänge in Flandern, wie fast alle auf die Verhandlungen Guido's mit Philipp bezüglichen Unterhandlungen in einer Masse, in den Archiven von Paris, Lille, Gent, u. s. w. aufbewahrten Urkunden und über jene Hergänge in den Aufzeichnungen eines Minoriten-Mönchs von 1296—1310, welche zuerst von Hartmann aus einer Hamburger Handschrift (1823) sodann 1837 im Bd. I. S. 369 des Corpus Chronicorum Flandriae, nach angestellter Vergleichung noch anderer Handschriften, herausgegeben wurde. Nach diesen und noch anderen Quellen haben Ref. in Bd. I. seiner flandr. St.- u. R.-Gesch. S. 195—211, und noch ausführlicher deren Bearbeiter in franz. Sprache (Vol. I. p. 281—320) den Krieg Guido's mit König Philipp dem Schönen, beschrieben*), der leider, trotz des großen Sieges der Flamänder über das ritterliche Heer Philipps bei Courtrai (11. Juli 1302), in Folge der schlauen Politik des Letzten durch den vom Sohne und Nachfolger Guido's abgeschlossenen Frieden zu Athies den traurigsten Ausgang für das heroische Volk hatte.

Unser Verf. hat das Verdienst, diese Episode der flandrischen Geschichte in Bd. II. S. 387–535 der 1.

*) Vergl. d. flandr. St.- u. R.-Gesch. B. I. S. 328.

*) Eine Uebersicht der Ereignisse gibt auch Leo, Bd. I. S. 151—206.

und Bd. II S. 45—152 der 2. Aufl. seines Werkes noch vollständiger dargestellt, und über verschiedene bisher weniger bekannte Vorgänge, neue ja die ersten Aufschlüsse gegeben zu haben, unter Anderem über die Schicksale der Gesandtschaft des Grafen Guido an Bonifaz VIII.*), welche trotz aller Mühe und großer Geldopfer von dem hiebei nur von der Politik des Augenblicks geleiteten Papste nichts erreichte.

Unter den Pièces justificatives in der 1. Aufl. seines Werkes, Bd. II. S. 559—631 theilt der Verf. das Kostenverzeichniß der übrigens schon seit 1292 in Rom verweilenden Gesandtschaft mit, in welchem eine unglaubliche Anzahl jährlich wiederkehrender Geld-Geschenke an die für die flandrische Angelegenheit angegangenen Cardinäle, sowie an die päpstlichen Diener, z B. die Thürsteher und andere aufgeführt werden; ferner die Berichte der Gesandtschaft und die Briefe Guido's an dieselbe. Ref. muß Alle, welche sich mit der Geschichte jener Epoche befassen, auf dieses Stück als höchstbelehrend für das europäische Völkerrecht im Mittelalter besonders hinweisen.

IV. Der Friedensvertrag von Lille, obgleich für Flandern drückend, ward von den Städten des Landes doch gut aufgenommen. Kein Theil Flanderns sollte abgetreten werden, doch die wallonischen Städte und Bezirke als Pfandschaft bis zum Abtrag der Kriegskosten in des Königs Händen bleiben. Bald darauf starb Guido (7. März 1304/5). Sein Sohn Robert und die flandrischen Ritter wurden aber nicht eher aus der Gefangenschaft entlassen, und dem Ersten nicht eher die Investitur ertheilt, bis er einen neuen für sein Land höchst schimpflichen, zu Athies im Juni 1305 zwischen königlichen und flandrischen Commissären verabredeten Vertrag eingegangen hatte: Die Befestigungen aller großen Städte Flanderns sollten geschleift, 3000 Einwohner von Brügge nach der Wahl des Königs zu Pilgerfahrten, Einige selbst zu härteren Strafen verurtheilt, und die Pfandschaft auf andere Theile Flanderns ausgedehnt werden. Robert wagte nicht, den Inhalt des Vertrags seinen Landsleuten bekannt zu machen; als diese davon erfuhren, stieg die Erbitterung selbst gegen ihn aufs Höchste. Allein auch dabei blieb es nicht. Philipp veranlaßte ihn, 1311, die wallonischen Landestheile ihm für immer zu überlassen. Der Vertrag von Athies war indessen 1309 gemildert, und von dem Lande genehmigt worden. Das Vertrauen der Flandrer auf ihren Landesherrn schwand, der mit ihm sympathisirende französisch gesinnte Adel wurde verhaßt; Philipp des Schönen Nachfolger hielten dessen Politik gegen Flandern ein, um es, wie einst die Normandie, dem Königreich zu inkorporiren. Von nun an begannen die inneren Zerwürfnisse, welche im 14. Jahrh. die abnormen Zustände herbeiführten: daß das Land in fortwährendem Aufruhr, wobei gewandte Demagogen den demokratischen Geist auf das Höchste steigerten, zuletzt nicht mehr von dem Grafen, sondern von dem in Flanderns Geschichte so berühmt gewordenen Genter van Artevelde über neun Jahre lang regiert wurde.

Robert war der letzte Graf von Flandern, der theils dem König von Frankreich, theils seinen Unterthanen gegenüber noch das Ansehen eines Landesherrn behauptete († 1322). Sein Nachfolger, Ludwig von Nevers, der jüngere (22 Jahre alt) Roberts Enkel, gelangte mit Mühe zur Investitur, ging dann nach Flandern, zeigte sich aber schwach und verschwenderisch. Da er seinem Groß Oheim, Johann, Graf von Namur den Hafen und Zoll von Sluys überlassen hatte, fürchteten die Brügger die Vernichtung ihres Handels, und nahmen, weil ihre Bitten um Aenderung nicht erhört wurden, den Grafen mit sich führend Sluys mit Gewalt. Der Graf von Namur ward ihr Gefangener, entwich aber alsbald aus der Haft (1323). Es war ein erster Akt der Selbstherrschaft der niederen Volksclasse, dem nun andere folgten, wie die planmäßige Zerstörung und Plünderung der Burgen der Adelichen, welche man nicht mehr befestigt wissen wollte; dann die Verfolgung der Finanzbeamten des meistens in Nevers oder in Paris verweilenden Grafen. Brügge wurde der Mittelpunkt der Empörung, die mehrere einflußreiche Demagogen, mit einem reichen Fürner Bürger, Namens Zanekin an der Spitze, leiteten. Da Gent, Oudenaarde und selbst Ypern auf Seite des Grafen waren, dauerte bis 1324 Anarchie und Pöbelherrschaft. 1325 ward Graf Ludwig in Courtrai gefangen und saß acht Monate zu Brügge in Haft. Die französ. Hilfe war erfolglos, bis König Philipp von Valois mit einem mächtigen Heere Flandern überzog, und bei Cassel (29 August 1328) eine Hauptschlacht gewann, in der Zanekin das Leben verlor.

Eine Zeitlang hatte der ihnen zum Reichsverweser ernannte Graf Robert von Flandern, genannt von Cassel, Ludwigs Oheim, mit ihnen gemeine Sache gemacht, focht aber 1329 wieder auf Seite des Königs. In den flandrischen Chroniken wird der Aufstand der „Populares" als solcher behandelt, und die Grausamkeit derselben hervorgehoben. Ihnen folgen Leo und Leglay in ihren Darstellungen. Unser Verf stellt im

*) Auch Philipp hatte eine Gesandtschaft in Rom um sein Verfahren gegen Guido beim Papste zu rechtfertigen.

1. Buche seines Werks ihre Sache in etwas günstigerem Lichte dar, indem er annimmt, daß sowohl der Graf als der Adel nicht mehr auf Seite des Landes, sondern Frankreichs gestanden hatten (vergl. Bd. II. S. 239 folg.). Jetzt erst nahm der Graf Ludwig, als Herr des Landes, seinen Wohnsitz im Schlosse von Marle bei Brügge. Die folgenden 7 Jahre waren eine Zeit des inneren Friedens, jedoch auch der Reaction gegen manchen Theilnehmer der besiegten Empörung. Die Freiheiten der Brügger wurden beschränkt, und ihre Municipalverfassung zu ihrem Nachtheil geändert.

Im J. 1336 beginnt die merkwürdige Episode der Regierung des Landes durch Artevelde. In den früheren Werken wird dieser Mann meist als ein herrsch- und ehrsüchtiger ja grausamer Demagog geschildert, der mit größtem Rechte als Hochverräther von seinen Landsleuten (1345) ermordet worden sei. Zuletzt beschimpften ihn noch Chateaubriand in seinen Etudes historiques, und der bekannte Vicomte d'Arlincourt in seinem Buch Le Brasseur Roi. Ihre Angriffe auf den noch 1830 in seinem Vaterlande wieder sehr gefeierten Mann des Volkes veranlaßten eine Anzahl Schriftsteller, ihn zu vertheidigen*).

Im J. 1843 gab Leglay in Bd. II. seiner Histoire de Comtes de Flandre, p. 455 eine zwar gedrängte, jedoch sehr klare und objective Erzählung der Arteveldischen Geschichte und 1847 Kervyn im Bd. III. der 1. Aufl. seines Werkes, p. 164 eine ausführliche apologetische Darstellung mit Actenstücken, die er in der 2., Bd. II. S. 276—368, wiederholt. — Die Ehre Artevelde's galt so als vollständig hergestellt, als Herr von Gerlache in einer Abhandlung denselben, vorzüglich Froissart folgend, als grausamen Demagogen und Revolutionär brandmarkte (Bulletin de l'Académie von 1856, t. XXIII p. 180—200). Seine Angriffe hatten die Vertheidigungen Arteveldes durch die Herren de Saint Genois (Ebend. S. 269) und Kervyn de Lettenhove (S. 277 und S. 401) zu Folge, gegen welche übrigens Herr von Gerlache (S. 307) seine Ansichten zu rechtfertigen sucht.

Alle diese Schriften verbreiten ein vollständiges Licht über den Character, die Tendenzen und das Benehmen des jedenfalls weltgeschichtlich berühmten Mannes, den nur wenige unserer deutschen Geschichtschreiber richtig gewürdigt haben*). Ref. glaubt, eine getreue Darstellung der Thatsachen (in welcher er besonders Leglay zum Führer nimmt) hier geben zu sollen.

Flandern befand sich durch den Flor seines Handels und der Tuchweberei im J. 1336 im höchsten Wohlstand. Da brach auf Anstiften des wegen Fälschung verurtheilten und nach England geflüchteten Grafen Robert von Artois der in der Guyenne beginnende Krieg um die französische Thronfolge zwischen Eduard III. und Philipp von Valois aus. Der Letzte ließ auch in Flandern während der Abwesenheit des Grafen alle Engländer festnehmen, was die Retorsion der Festnehmung der Flanderer in England und das Verbot der Wollenausfuhr nach Flandern zur Folge hatte. In kürzester Zeit gerieth die arbeitende Klasse in das größte Elend, aus welchem weder der Graf noch der König von Frankreich das Land zu retten im Stande waren. Seine Interessen verlangten Frieden und Freundschaft mit England. Ludwig von Nevers, auf dessen Seite die Liliardenpartei des flandrischen Adels stand, hielt treulich an seinem Lehnsherrn. Am drückendsten war die Lage der die Tücherfabrikation betreibenden Zünfte in Gent. Sie sahen, daß ihnen Gott nur helfen werde, wenn sie sich selbst helfen wollten. Da wandte sich das bedrängte Volk an einen seiner angesehensten, mit adelichen Häusern verwandten, Mitbürger, den es l'homme sage zu nennen pflegte: an Jacob van Artevelde (nicht Artevelle, wie ihn die Franzosen nennen). Er zeigte ihnen einen Weg zur Wiederherstellung besserer Zustände, und erbot sich an ihre Spitze zu treten. Als Dekan der Brauerzunft, wurde er zum Hauptmann eines militärischen Stadtviertels gewählt, und befehligte alsbald das ganze städtische Heer. Das von ihm vorgeschlagene Mittel war die Erwirkung der Neutralität Flanderns, während des Krieges zwischen Philipp und Eduard. Sein Plan gelang. Weil dem ersten und dem Grafen das Mittel der Einschüchterung des Landes durch Strenge, wie z. B. durch die Hinrichtung Sohiers von Courtrai, eines der achtbarsten Patricier von Gent, mißlungen war, auch ein Sonderbund der liliardischen Adelichen durch ein Treffen, das ihnen unter Arteveldes Führung die Genter bei Biervliet lieferten, gesprengt wurde, desgleichen das über Gent ausgesprochene Interdict fruchtlos blieb, hielten beide es jedenfalls für einen

*) Es kam zu einer förmlichen Artevelde-Literatur; die Hauptschriften derselben sind: 1) Jacques van Artevelde; situations de Flandre à son avénement, par M Lenz, in den Nouvelles Archives historiques, tom. I pag. 261. Gand 1839. 2) Examen critique des historiens de Jacques van Artevelde, par M. Voisin. Gand 1841. 3) Eine Abhandlung des Güterifers Mone, in der Revue nationale, t. IV. p. 313. und 4) Jaques van Artevelde, von Winter, in den Annales de la Société royale des beaux arts de Gand, v. 1846.

*) Am richtigsten beurtheilt ihn noch Schlosser, Weltgeschichte Bd. IV. Abth. I. S. 449 folg.

Gewinn, daß die Flandrer sich nicht mit Eduard verbanden, während dieser durch Wiedereröffnung des Handels, Verkehrs und die günstigsten Concessionen sich die Flanderer sogleich geneigt machte, und hoffte, sie in der Folge doch noch als Alliirte zu gewinnen. Ganz Flandern stimmte bei, mit ausdrücklicher Bedingung, daß man dem Grafen Ludwig treu bleiben, und gegen den König von Frankreich als Oberlehnsherrn nicht die Waffen führen werde. Der Graf kam im April 1338 selbst nach Flandern, wies aber die von Artevelde betriebene Allianz mit Eduard hartnäckig zurück, und kehrte, als er sich von diesem überflügelt sah, nach Paris zurück. Ein mißlungener Plan, Artevelde aus dem Weg zu räumen wurde bekannt, und machte ihn factisch zum Regenten der Grafschaft, Eduard, der mit dem Herzog von Brabant, dem Grafen von Hennegau, und anderen, auch deutschen Fürsten eine Allianz gegen Philipp zu Stande gebracht hatte, überhäufte dagegen die Flandrer mit Begünstigungen, und bot Alles auf, sie zu gewinnen. Der Hof von Flandern schloß sich hinwieder immer enger an seinen Lehnsherrn an. Da das Land von der Krone Frankreich nicht abfallen wollte, gab Artevelde, vorausschauend, daß Eduard mit derselben brechen werde, ihm den Rath, öffentlich als König von Frankreich in Flandern aufzutreten, damit seine Landsleute ihm als legitimen Souverain huldigen könnten. Eduard that es (13. Jan. 1339/40). Vorher (den 31. Dez.) hatte Artevelde ein Bündniß Flanderns mit Brabant und dem Hennegau zu gegenseitigem Schutze und zu internationaler Rechts-Anerkennung zu Stande gebracht.

In den Augen Königs Philipp waren jetzt Artevelde und die Flandrer Verräther; allein da die Alliirten die Nordgrenzen Frankreichs besetzt hielten, war gegen Flandern Nichts zu unternehmen; auch die Letzteren vermochten nicht in Frankreich vorzudringen: so schloß man einen Waffenstillstand (25. Sept. 1340) der später bis 1346 verlängert wurde. Während desselben kam Graf Ludwig abermals zurück, verweilte selbst in Gent mit Eduard; ihn zur englischen Allianz zu bewegen, war aber nicht möglich, obgleich ihm in den Verträgen Eduards mit seinen Unterthanen die größten Vorrechte, auch die Rückgabe des wallonischen Flanderns zugesichert war. Der eigentliche Regent des Landes war indessen, ohne irgend einen Titel zu führen, Jacob van Artevelde. Er organisirte die Staatsverwaltung und theilte die Grafschaft in drei große Districte, an deren Spitze die drei großen Städte Gent, Brügge und Ypern standen. Die Vertreter derselben bildeten die unter dem Namen der drei Glieder Flanderns (Membres de la Flandre) bekannten Stände. Durch eine neue Wahlordnung des Schöffen- und des Raths-Collegiums in Gent brachte er die städtische Regierung in die Hände der Handwerker, indem ein Drittheil jener Collegien aus den Rentnern, eines aus den Tuchwirkern und Tuchhändlern, und das letzte aus den übrigen Zünften genommen wurde. Alle Chronisten sagen: nie sei Flanderns Wohlstand größer gewesen. Seine Heeresmacht bestand aus 140,000 Mann. Artevelde führte ein strenges Regiment; er war stets von einer ihm blind folgenden Leibwache umgeben, und hatte viele Feinde, deren Einige er eigenhändig um's Leben gebracht haben soll*). Seine Strenge in seiner hohen Stellung, so wie Neid und Mißgunst vermehrten indessen täglich die Zahl seiner Gegner. Man warf ihm vor (1344) einen mörderischen Kampf der Tuchwalker und Wollenweber in Gent, in welchem von den ersten 500 auf dem Platz blieben, nicht verhindert zu haben. Einen Umschwung der Dinge fürchtend, hielt er für nöthig, das Land noch enger mit England zu verbinden, und soll nachdem ein letzter Versuch, den Grafen zu einem Bündniß mit Eduard zu bewegen, mißlungen war, mit diesem (23. Aug. 1345) in Sluys die Verabredung getroffen haben, dessen Sohn (Grafen von der Normandie) zum Grafen von Flandern ausrufen und ihm huldigen zu lassen. Die Mitabgesandten der 3 großen Städte und Landestheile gingen aber nicht auf den Plan ein. Nach seiner Rückkehr nach Gent ward er mit Ungunst empfangen, noch denselben Tag in seinem Hause belagert, namentlich unter dem Vorwand, den Schatz der Grafschaft unterschlagen zu haben, und nach vergeblichen Protestationen von dem eindringenden Volkshaufen ergriffen, und von Gerard Denis, dem Dekan der Wollenweber, ermordet.

Ob dieser Mord ein vielleicht vom Grafen selbst vorbereiteter politischer, oder ein Act der Privatrache gewesen, war von jeher bestritten. Unser Verf. ist der letzten Ansicht, und vertheidigt seinen Helden gegen die erhobenen Beschuldigungen, namentlich auch, als habe er den Plan gehabt, den englischen Prinzen zum Grafen von Flandern zu machen. Es habe sich nur darum gehandelt, Arteveldes Schwager, Sohier von Courtrai, (Sohn des Hingerichteten gleichen Namens) zum Regenten von Flandern zu ernennen.

*) Dieß behauptet noch v. Gerlache gegen Kervyn's Widerspruch.

(Schluß folgt.)

Nr. 66.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. Juni 1859.

Historische Classe.

Histoire de la Flandre etc.

(Schluß.)

Bemerkenswerth ist es, daß die Beziehungen Flanderns zu England nach wie vor dieselben blieben; Graf Ludwig verlor in der Schlacht von Crecy (26. Aug. 1346) für Frankreich das Leben. Dreißig Jahre später wurden die Freunde des Mörders zur Sühne verurtheilt.

Das Urtheil über Jacob van Artevelde ist einzig durch die Beantwortung der Frange bedingt: ob derselbe aus edeln Gründen nach der Herrschaft seines Vaterlandes gestrebt, und in der Absicht, dessen Wohlthäter zu sein, sie geübt habe, oder nicht? Unser Verf. sowie alle neueren flandrischen Historiker, mit Ausnahme des Herrn von Gerlache, haben sie mit „Ja" beantwortet. Leo's einseitige und gehässige Darstellung des Arteveld'schen Regiments*) bedarf, weil sie auf Unkunde der wichtigsten geschichtlichen Dokumente beruht, keiner Widerlegung.

V. Beim Eintritt des Regierungswechsels war Flandern, d. h. der es beherrschende Gewerb- und Handeltreibende dritte Stand, von dem Wunsche beseelt und hegte die Erwartung, der neue Graf Ludwig II. genannt von Male werde, von Frankreichs Politik sich lossagend, durch ein enges Bündniß mit England den Wohlstand für immer befestigen. In dieser Hoffnung empfing man ihn zu Gent mit Freude und drang sofort in ihn, sich mit einer Tochter Eduards zu vermählen. Dieser erschien selbst in Gent, um ihn für diesen Plan zu gewinnen. Als Ludwig hiegegen Abneigung zeigte, hielt man ihn in einer Art Haft, um ihn zu dieser Heirath zu nöthigen. Dieser entzog er sich durch geheuchelte Zustimmung, begab sich nach Bergh St. Winoc und verlobte sich wirklich mit der Prinzessin; nun aber frei, floh er nach Paris und vermählte sich mit der von ihm geliebten Tochter des Herzogs von Brabant. Die Reaction blieb nicht aus; das Land gerieth gegen ihn in Aufstand, die Flamänder halfen den Engländern bei der Belagerung von Calais, das fiel. Erst, nachdem ein neuer Vertrag mit Frankreich den Flanderern die Neutralität und freien Handelsverkehr mit England wieder gewährleistete, unterwarf es sich dem Grafen, der nun dahin zurückkehrte, und 1348 mit Eduard förmlich Frieden schloß, doch gab es noch immer ihm feindlich Gesinnte im Land, z. B. die Tuchweber in Gent und Ypern. Unter vielen Hinrichtungen war die Gerard Denis, des Mörders von Jacob van Artevelde. Der innere Frieden ward auf länger gesichert; selbst die fremden Kaufleute aus Deutschland kehrten bald zurück. Den auswärtigen störte eine indessen bald beigelegte Fehde mit dem Hennegau, dann ein Krieg mit Brabant wegen Mecheln, dessen Einlösung Ludwig verweigert worden war. Ludwig besiegte die Brabanter, ward Herr des Landes, gab jedoch nach dem Schiedsspruch des Grafen von Hennegau die Eroberungen zurück, außer Mecheln und Antwerpen (1351).

In Folge eines von Brüssel aus geleiteten Aufstandes der Brabanter fielen 1356 auch diese Eroberungen wieder an Brabant zurück. Verschiedene Privatfehden fanden statt, z. B. die siegreiche des Ritters Olivier von Steenlant mit der Stadt Tournay. Wichtig für das Land war die vom König Johann von Frankreich sehnlichst gewünschte Vermählung der Tochter Ludwigs von Male mit seinem Sohne Philipp, der er das heimgefallene Herzogthum Burgund zum Lehen gegeben hatte (1363). Noch als Kind war sie dem verstorbenen Herzog, mit dessen Tode das Lehen heimfiel, vermählt gewesen und wurde jetzt vom englischen

*) Zwölf Bücher niederländischer Geschichten. Bd. I. S. 254—270.

Thronfolger gesucht. König Johann hoffte, durch die Heirath Flandern sich auf das Engste zu verbinden. Erst sein Sohn Carl V. brachte die Heirath 1369 zu Stande, zahlte bedeutende Summen, die er dort schuldig war, und gab die wallonischen Landestheile (Lille, Douay und Orchies) zurück. Die innere Ruhe war noch befestigt worden durch den zwischen König Johann und England 4 Jahre nach der für den Ersten so unglücklichen Schlacht bei Poitiers (1356) abgeschlossenen Frieden von Bretigny (1360), in Folge dessen die Guyenne England zurückgegeben, und von Eduards Sohn, dem sogenannten schwarzen Prinzen, regiert wurde. Zu den von den Chronisten aufgezeichneten Ereignissen gehören die Züge der Geißler und die Pest, der sogenannte schwarze Tod (1347—49), die Juden-Verfolgung (1349), in Frankreich die Jaquerie, und die Pariser Empörung unter Etienne Marcel (1356) und (1377) eine Landesüberschwemmung durch das Meer.

Graf Ludwig führte indessen ein sehr ausschweifendes Leben; die Zahl seiner natürlichen Kinder vermehrte sich von Jahr zu Jahr; als die Finanznoth ihn nöthigte, zum vierten Mal die Zahlung seiner Schulden von den Ständen zu verlangen, erhoben sich die Genter dagegen und als er (1379) zugleich den Brüggern die Concession ertheilte, durch einen Canal die Reye bei Brügge mit der Lys zu verbinden, kam es zu dem Aufstand der sogenannten Weißmützen (Chaperons blancs) in Gent, der, weil der größere Theil des Landes es mit dem Grafen hielt, in einen Bürgerkrieg ausartete, in welchem abwechselnd die Volks- und die auch vom Adel unterstützte gräfliche Partei Sieger blieb, und mehrere erfolglose Friedensverträge eingegangen wurden. Im J. 1381 stellten die Genter einen Sohn Jacobs van Artevelde, Namens Philipp an die Spitze ihres Heeres; er drang als übermüthiger und wilder Demagog in Brügge ein, wo sich die Gesinnungsgenossen der Genter (die Tuchweber) mit ihm verbanden. Der Graf, bei Nevele geschlagen, rettete mit Noth sich hilfesuchend nach Frankreich. Die Hilfe ward ihm durch den jungen König Carl VI. der (27. Nov. 1382) in der Schlacht von Roosebeke, die Flamänder besiegte. Da indessen (schon seit 1369) Frankreich mit England wieder im Krieg lag, erhielten die Flamänder 1383 in den Engländern mächtige Alliirte; mitten in diesen Wirren, in welchen der demokratische Geist in Frankreich den höchsten Grad erreicht hatte*), starb Graf Ludwig (nach einigen Chronisten vom Herzog von Berry erdolcht), tief bereuend, daß er mit so wenig Weisheit regiert habe. Unser Verf. berichtet im XII. Buche, Bd. II. S. 368—533 ausführlich über die Geschichte dieses, im Anfang und am Ende so stürmischen Zeitabschnittes, ohne jedoch dabei die Reformen der Gerichtsverfassung und der Finanzverwaltung Flanderns zu markiren. Dieß hatte der Chronist Oudegherst schon gethan, er hätte ihm zum Muster dienen können.

VI. Unter den ersten Herzogen von Burgund verliert die Flandrische Geschichte mehr und mehr den Charakter einer Landesgeschichte, und wird ein Theil der französischen, zuweilen der europäischen; denn Flandern war jetzt nur die, freilich bedeutendste, Provinz eines größeren Reiches, welches am Ende des 14. Jahrh. die sämmtlichen Niederlande (mit Ausnahme des Priesterstaats Lüttich) auch Artois, beide Burgund, und verschiedene kleinere Nebenlande begriff. Der Genter Aufstand fand (18. Dez. 1386) sein Ende durch einen, sich als Gnadenakt Philipps des Kühnen und Margarethens darstellenden, Friedensvertrag. Flandern blieb noch immer das freieste Land Europas. Philipps († 1404) Nachfolger Jean sans peur spielte seine Hauptrolle in Paris; die Flanderer hingen, auch nachdem er den Herzog von Orleans hatte ermorden lassen, bis zu seiner eigenen Ermordung auf der Brücke von Montereau (10. Sept. 1419) fest an ihm. Der öfter zu großem Nachtheil des Landes unterbrochene Verkehr mit England wurde stets wieder hergestellt; und wenn die alte Gewerbs- und Handelsblüthe nicht mehr dieselbe war, so hat dieß besonders darin seinen Grund, daß andere Länder in der Tuchfabrication, zum Theil in Folge von Auswanderung der Tuchweber nach Brabant, Limburg, Aachen, England u. s. w., glücklich mit der flandrischen wetteiferten, sowie andere Seestädte mit den zerfallenden Häfen von Sluys, Damme und Brügge.

Die burgundische Geschichte ist von Herrn von Barrante (XII Bände) so glänzend bearbeitet worden, daß Herr Kervyn nur die eigenthümlich flandrischen Ereignisse hervorzuheben hatte. Die innere und äußere Geschichte Flanderns unter Philipp gibt das 13. Buch (Bd. II. S. 1—89) der 2. Aufl. die unter Johann das 14. S. 90—160. — Im Ersten schildert er auch die Betheiligung der Flandrer am Kreuzzuge von Nicopolis (1396), das 15., 16. und 17. Buch ist der langen Regierung Philipps des Guten von 1419—1467 ge-

*) Nach der Schlacht von Roosebeke in Courtray aufgefundene Briefe lieferten den Beweis, daß die Pariser Emporer (die sog. Maillotins) mit Philippe van Artevelde im Einverständniß gewesen.

widmet, in welcher Flandern, wo sich der Herzog mehr aufhielt, als in anderen seiner Länder, wieder in den Vordergrund tritt. Indem wir die Geschichte der Betheiligung Philipps des Guten an den höchst schwierigen französischen Angelegenheiten, wo Philipp bis 1435 auf Seiten Englands stand, sowie die der Vergrößerung seines Landes durch den Erwerb neuer Provinzen übergehen, beschränken wir uns darauf, die Haltung der Communen gegenüber seiner Regierung hervorzuheben. Man war berechtigt zu erwarten, daß nach so vielen Niederlagen, die fast immer von den Tuchwebern aufgewiegelte Volkspartei unter der Herrschaft des so mächtigen burgundischen Fürsten sich ruhig verhalten würde, zumal er an verschiedenen Orten feste Plätze hatte erbauen lassen. Allein ungestüm, übermüthig und von Demagogen so leicht verführbar unterließ sie es nicht, so oft sie die Rechte des Landes für verletzt oder bedroht hielt, zur Selbsthilfe und Auflehnung zu schreiten, jedoch ohne den Hintergedanken, sich der Souverainität ihres rechtmäßigen Herrn zu entziehen. Es fanden mehrere Aufstände oder Bewegungen statt, in welchen der Herzog immer Sieger blieb, 1430/31 in Cassel, 1432 in Gent, 1437/8 in derselben Stadt und in Brügge. Hier gerieth Philipp sogar in Lebensgefahr; zuletzt 1451/53 der in Folge der 1448 decretirten Getraide- und Salzsteuer (Gabelle) ausgebrochene sehr ernste Aufruhr in Gent. Er gestaltete sich zu einem förmlichen Kriege, in welchem die theils aus dem Adel gebildete, theils durch Zuzüge auch aus Holland vermehrte Truppenmacht des Herzogs mehrere Niederlagen erlitt, zuletzt aber den 15. Juli 1453 bei dem Dorf und Schloß Gavere einen so glänzenden Sieg über die 20,000 Genter erfocht, daß die Gewalt des ultrademokratischen Zunftregiments für immer gebrochen wurde, die Stadt erhielt eine Verfassung, nach welcher durch eine Verordnung vom J. 1453 der bisher so gefährlichen Einwirkung auf die Magistratswahlen ein Ziel gesteckt wurde*), der auch von auswärtigen Landesherren garantirte Act führt den Namen des „Friedens von Gavere." — Während des Aufstandes hatten die Genter König Karl VII. von Frankreich zum Intervenire vermocht; allein der Sieg des Herzogs vereitelte diese für ihn nicht ungefährliche Betheiligung seines Oberlehnsherrn. Der Verlauf des Aufstandes mit allen Peripetien oft der grausamsten Art, wird Bd. II. S. 261—383 vollständiger als von irgend einem anderen Geschichtschreiber Flanderns erzählt**).

*) Siehe den Inhalt derselben, bei unserem Verf. Bd. II. S. 378.

**) Die Notabeln der Stadt mußten, 200 derselben, schließlich den an der Spitze seines Heeres haltenden Landesherrn

Herzog Philipp hinterließ in Karl dem Kühnen einen legitimen, und acht illegitime Söhne, von welchen vier mit reichen Pfründen versorgt wurden, und drei eine hervorragende Stellung im burgundischen Adel hatten; ferner sieben natürliche Töchter. Mit außerordentlichen Freudenbezeugungen ward Karl der Kühne von den Gentern aufgenommen, aber schon am zweiten Tage aufgefordert, die von seinem Vater aufgehobenen alten Freiheiten der Stadt wieder herzustellen. Von geringer Kriegsmacht begleitet, gleichsam in Haft, that er dieß am dritten Tage, und verließ Gent mit Rachegefühl. Dieß fürchtend sandten später die Genter Abgeordnete an ihn, die die Zunftfahnen ihm überreichten und es ihm anheimstellten, so viel als ihm beliebte, von den wieder errungenen Vorrechten ihnen zu lassen. Er stellte (13. Juli 1468) einen ihnen immer noch günstigen unter dem Namen des Kalbfells berühmt gewordenen neuen Privilegienbrief aus. — Als kriegerischer Fürst, der schon 1452, 1453 und 1465 in einem Kriege gegen die Lütticher sich Heldenruhm erworben hatte, dachte er auf Landesvergrößerungen und ließ sich von den Ständen in allen niederländischen Provinzen bedeutende Subsidien bewilligen. Die Gelegenheit bot sich bald, indem der schlaue Ludwig XI. durch ein fein angelegtes Spiel ihn nach Peronne lockte, um ihn zu bewegen, die noch pfandweise ihm gehörenden pikardischen Bezirke herauszugeben. Zu diesem Zwecke hatte er heimlich die Lütticher wieder gegen Karl zum Kampfe gereizt; allein die Sache bekam ihm schlecht. Karl hatte ihn und nicht Er Karl'n in seiner Gewalt, und zwang ihn, seine Forderung aufzugeben, und selbst gegen die Lütticher mit ihm zu ziehen. — Es ist bekannt, daß Ludwig von 300 verschworenen Lüttichern aus dem Gebiete von Franchimont (d. h.: Verviers, Spaa, u. s. w.) beinahe ermordet worden wäre, und daß die Stadt Lüttich mit Sturm genommen, auf das furchtbarste verwüstet, und die Einwohnerschaft mit einer sehr großen Brandschatzung belegt wurde.

Die weiteren Kriegszüge Karls, sein, durch die deutschen Fürsten vereitelter Versuch in Trier von Kaiser Friederich III. zum König erhoben zu werden, und sein trauriger Tod bei Nancy sind weltgeschichtlich bekannte Thatsachen (vgl. unsern Verf. Bd. IV. S. 87—186). Oft in Geldnöthen wandte er sich vorzugsweise an die Stände des reichen Flanderns, die aber immer schwieriger wurden. Der Verf. gibt (Bd. IV. S. 161 der I und S. 139 der II Aufl.) eine vor den flandrischen Ständen (21. Mai 1470) gehaltene (zuerst von Gachard

demüthigst, im bloßen Hemde, um Gnade bitten. Die Kriegsfahnen der Zünfte wurden ihm überliefert.

„Documents inédits“ I. p. 219 gedruckte) Rede wieder, in welcher unter anderen folgende, seinen Charakter scharfbezeichnende Stelle sich findet: „Je sais bien qu'il y en a parmi vous quelques uns, qui me haïssent. Car vous, Flamands, avec vos têtes dures, vous avez toujours méprisé ou haï vos princes; quand ils étaient faibles, vous les méprisiez, et quand ils étaient puissants, et que vous ne pourriez rien contre eux. vous les haïssiez; et pour moi, je préfère être haï que mepriſé. Car ni pour vos privilèges, ni d'aucune manière je me laisserai fouler, ni je ne permettrai, qu'on en piéte en rien à ma hauteur et seigneurie.“

Die Geſchichte Flanderns unter Maria von Burgund (1476—1481) und unter der Regentſchaft Maximilians (1481—1494) im 19. und 20. Buche unſeres Verf. Bd. IV. S. 187—286 und 287—413, nimmt wieder ganz den Charakter einer Landesgeſchichte an. Sie beginnt mit den ſchönſten Freiheitshoffnungen für die Zukunft. Die neunzehnjährige Fürſtin gibt den Gentern, Brüggern, und den übrigen Städten des Landes bei ihrem Regierungsantritt ihr altes Recht aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrh. zurück, unter Ertheilung noch weiterer Freiheiten*). Allein die allgemeine Freude ward bald zerſtört, durch die Entdeckung, daß die vertrauteſten Räthe Maria's den auf das Feinſte ausgeſponnenen Plan auszuführen vor hatten, nämlich: ſie dem ſchlauen Ludwig XI., der ſogleich nach der Nachricht von ihres Vaters Tode die picardiſchen Städte, beide Burgund, einen Theil der von ihm gleichfalls als heimgefallenes Lehen behandelten Grafſchaft Artois beſetzte, zu überantworten und zwar vermittelſt Briefen, welche ſie dieſelbe ſelbſt an Ludwig ſchreiben ließen. — Als aber Ludwig, um ſeinen Zweck leichter zu erreichen, dieſe Briefe den flandriſchen Abgeordneten in Peronne mittheilte, ſahen dieſe mit Entſetzen die dem Lande drohende Gefahr und theilten ſie nach ihrer Rückkehr den in Gent verſammelten Ständen mit. Die verrätheriſchen Räthe wurden ſogleich feſtgenommen, und zwei derſelben, Kanzler Hugonet und Rath Imbercourt, früher mittelloſe Fremde, die ſich unter Karl auf Koſten des Landes bereichert und dieſen zu verſchiedenen illegalen Anordnungen verleitet hatten (3. April 1476/7), auf dem großen Platze des Freitagsmarkts in Gent enthauptet. Vergebens hatte Maria ſelbſt die Stände um deren Begnadigung angefleht. Die gefahrvolle Lage der Prinzeſſin beſtimmte ſie, zu ihrer von ihrem Vater in Trier Friedrich III. vorgeſchlagenen Vermählung mit Maximilian ihre Zuſtimmung zu geben. Das Land erwartete in dem Prinzen einen kräftigen Vertheidiger ſeiner Selbſtändigkeit gegen die Ränke Ludwigs XI., fand ſich aber bald getäuſcht; denn im beſten Zuge des Sieges, zu Guinegate (Aug. 1479) ſchloß er mit Ludwig einen Waffenſtillſtand. Die von Letzten 1476 weggenommenen Provinzen blieben verloren. Er mißfiel den Flamändern durchaus. — Mitten in den noch ganz wirren Zuſtänden ſtarb Maria in Folge eines Sturzes vom Pferd auf der Jagd, worauf der lange Krieg über die Regentſchaft begann, in welchem ein Theil des Landes auf Seiten des von deutſchen Söldnern unterſtützten Maximilians, der größere aber ihm feindlich gegenüber ſtand, und mit Hilfe der Intervention Frankreichs ihn bekämpften. Im J. 1485 ward er zwar, nach der Eroberung von Sluys von den Ständen als Regent anerkannt; allein ſeine reactionäre und dem Lande fremdartige Regierungsweiſe, ſo wie das Gebahren ſeiner deutſchen Kriegsleute reizten das Volk abermals gegen ihn auf, und 1488 ſtand man wieder unter den Waffen. Zuweilen im Vortheil gerieth aber Maximilian, der (16. Febr. 1486) in Frankfurt zum römiſchen König erwählt war, zu Brügge in Gefangenſchaft, und mußte von ſeiner Haft aus der Hinrichtung der ihm treueſten Räthe zuſchauen. Erſt als Kaiſer Friedrich III. mit einem deutſchen Heere heranzog, gab man ihn frei; er hielt aber das gemachte Verſprechen, ſich ruhig zu verhalten, nicht; und ſo begann der Kampf aufs neue. Die Franzoſen eilten Flandern zu Hilfe; man kämpfte mit abwechſelndem Glücke, bis ein, Maximilian noch ziemlich günſtiger, von Friedrich III. den 19. Juli 1489 zu Frankfurt abgeſchloſſener Friede mit Karl VIII. von Frankreich dieſen Wirren ein Ende machte.

Die eingehende Erzählung des Verf. gibt das traurigſte Bild von den damaligen anarchiſchen flandriſchen Zuſtänden. Die Hauptſchuld davon laſtet allerdings auf Maximilian, der vom Verf. indeſſen nicht mit Gunſt behandelt wurde. In dem J. 1493 hatte er jedoch durch den Vertrag von Senlis Artois und die Franchecomté wieder an das burgundiſche Haus gebracht. Sein Sohn, Philipp der Schöne, wurde, 16 Jahre alt, 1494 für mündig erklärt, und trat die Regierung an. Mit deren Anfang ſchließt unſer Verf. die neue Auflage ſeiner flandriſchen Geſchichte, über welche Ref. ſein Geſammturtheil im Eingange dieſer Anzeige abgegeben hat.

L. A. Warnkönig.

*) S. deren Beſtimmungen im Bd. IV. S. 188.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. Juni 1859.

Allgemeine Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

vom 2. April 1859.

1) Unser correspondirendes Mitglied Herr H. Helmholtz, Professor in Heidelberg, hielt einen Vortrag über:

„Die Klangfarbe der Vocale."

Ein musikalischer Ton wird hervorgebracht durch eine in gleichen und hinreichend kleinen Zeitabschnitten sich in gleicher Weise wiederholende periodische Bewegung der Luft. Innerhalb jeder einzelnen Schwingungsperiode bleibt die Bewegung dabei ganz willkürlich, wenn nur dieselbe Bewegung, welche innerhalb der ersten Periode stattgefunden hat, in allen folgenden Perioden ebenso wiederkehrt.

Wenn die Lufttheilchen während einer jeden Schwingungsperiode sich genau in derselben Weise einmal hin und her bewegen, wie der Schwerpunkt eines Pendels bei einer sehr kleinen Schwingung thut, so hören wir nur einen einfachen und einzigen Ton, dessen musikalische Höhen durch die Anzahl der gleichen Perioden bestimmt ist, die in einer Secunde enthalten sind. In diesem Falle ist sowohl die Geschwindigkeit wie der Druck der Luft in jedem einzelnen Punkte der schwingenden Luftmasse einfach mathematisch auszudrücken durch einen Ausdruck von der Form $A \sin (2\pi nt + c)$. Ich selbst habe in einer früheren Arbeit über die Combinationstöne eine Methode nachgewiesen, vermittels deren man dergleichen einfache pendelartige Schwingungen der Lufttheilchen oder, wie ich sie zu nennen vorschlug, einfache Luftwellen hervorbringen kann. Ich benützte dazu Stimmgabeln, die angeschlagen und frei in die Luft gehalten, ihre Schwingungen nicht in merklicher Weise der Luftmasse mittheilen. Wenn man sie aber vor die Oeffnung von Resonanzröhren hält, deren tiefster Ton mit dem der Stimmgabel im Einklang ist, so wird dieser tiefste Ton der Stimmgabel der Luft kräftig mitgetheilt. Wenn auch die Stimmgabel beim Anschlagen noch höhere Töne geben kann, so läßt es sich doch leicht so einrichten, daß die höheren Töne der Stimmgabel nicht im Einklang mit höheren Tönen der Resonanzröhre sind, und deshalb, durch die Resonanzröhre nicht verstärkt, unhörbar bleiben.

Wenn aber die Luftbewegung während einer Schwingungsperiode nicht dem einfachen Gesetze der Pendelbewegung folgt, sondern einem beliebigen anderen Gesetze, so hört man bei gehörig gerichteter Aufmerksamkeit der Regel nach mehrere Töne, selbst wenn die Luftbewegung nur von einem einzigen tönenden Körper hervorgebracht wird. Nun kann nach dem bekannten Theorem von Fourier eine jede periodische Bewegung der Luft mathematisch ausgedrückt werden durch eine Summe von Gliedern, deren jedes von der Form $A \sin (2\pi mt + c)$ ist, und also einer einfachen pendelartigen Schwingung der Lufttheilchen entspricht. In diesem Ausdrucke sind A und c abhängig vom Werthe von m, und m durchläuft die Werthe n, 2 n, 3 n, 4 n u. s. w., wo n wieder wie früher die Zahl der einfachen Perioden in der Secunde bedeutet.

In allen solchen Fällen nun, wo die Form der Bewegung des tönenden Körpers theoretisch vollständig

gefunden werden kann, und wo man sich diese Bewegung mathematisch als eine Summe von solchen Sinusgliedern dargestellt hat, hört das Ohr bei gehöriger Aufmerksamkeit in der That die Töne von n, 2n, 3n u. s. w. Schwingungen, obgleich es in allen den Fällen, wo eine solche Luftbewegung nicht wirklich von verschiedenen Tonquellen her hervorgerufen ist, eben nur eine mathematische Fiction ist, daß eine Anzahl von einfachen pendelartigen Schwingungen der Lufttheilchen neben einander existiren.

Die Allgemeinheit dieser Wahrnehmung veranlaßte das berühmte frühere Mitglied dieser Akademie G. S. Ohm es als Definition des einfachen Tones aufzustellen, daß ein solcher nur hervorgebracht werde durch eine einfache pendelartige Luftbewegung von der Form $A \sin (2\pi mt + c)$. Diese Definition des Tons von Ohm wurde von Seebeck heftig angegriffen, welcher behauptete, daß die Definition zu eng sei, und daß die Empfindung eines einzigen Tons auch durch Luftbewegungen hervorgerufen werden könnte, welche beträchtlich von der Form der einfachen pendelartigen Schwingung abwichen. Ich kann hier nicht auf eine vollständige Widerlegung der Einwürfe von Seebeck eingehen, und behalte mir vor bei einer anderen Gelegenheit darauf zurückzukommen. Ich bemerke nur, daß seine Einwürfe wesentlich auf der Schwierigkeit beruhen, die man in vielen Fällen findet, die höheren Töne wahrzunehmen. In der That muß man hier wie bei allen Sinneswahrnehmungen zweierlei von einander trennen, nämlich die unmittelbare körperliche Empfindung des Hörnerven, und die Vorstellung, welche in Folge davon durch psychische Processe entsteht, und in welcher auf das Vorhandensein eines bestimmten tönenden Körpers geschlossen wird. In der unmittelbaren Empfindung werden allerdings die einzelnen vorhandenen einfachen Töne bei gehörig angespannter Aufmerksamkeit immer von einander getrennt, während sie in der Vorstellung zusammenfließen in den sinnlichen Eindruck, den der Ton eines bestimmten tönenden Körpers auf unser Ohr macht, und es gehört meist eine künstliche Unterstützung der Aufmerksamkeit dazu, um die einzelnen Elemente der zusammengesetzten Empfindung von einander zu scheiden, ebenso wie es z. B. besondere Beobachtungsmethoden erfordert, um sich zu überzeugen, daß die Anschauung der Körperlichkeit eines betrachteten Gegenstandes auf der Verschmelzung zweier verschiedener Bilder desselben in beiden Augen beruhe.

Ich habe deshalb auch früher schon vorgeschlagen, die ganze zusammengesetzte Empfindung, wie sie die von einem einzelnen tönenden Körper ausgehende Luftbewegung erregt, mit dem Namen **Klang** zu bezeichnen, den Namen des **Tons** aber zu beschränken auf die einfache Empfindung, wie sie durch eine einfache pendelartige Luftbewegung hervorgebracht wird. Die Empfindung eines Klanges ist demnach in der Regel aus der Empfindung mehrerer einfacher Töne zusammengesetzt. Läßt man Alles, was Seebeck in dem Streite mit Ohm behauptet hat, vom Klange gelten, und was Ohm behauptet hat, vom Tone, so sind beide ausgezeichnete Akustiker mit ihren Behauptungen im Rechte, und beide Behauptungen können ungestört neben einander bestehen.

Diese Bezeichnung wollen wir im Folgenden beibehalten, und dabei festsetzen, daß unter Tonhöhe eines Klanges die Höhe des tiefsten darin enthaltenen einfachen Tones von n Schwingungen, seines **Grundtons** oder **ersten Tons** verstanden werde, während wir die übrigen als Obertöne bezeichnen. Den Ton von 2n Schwingungen, die höhere Octave des vorigen bezeichne ich als **zweiten Ton**, den von 3n Schwingungen als **dritten Ton** u. s. w.

Ich bin nun daran gegangen die Consequenzen des Ohm'schen Satzes für die Lehre von der Klangfarbe zu untersuchen, und danke der Gnade Sr. Maj. des Königs von Bayern die Geldmittel zur Anschaffung der Apparate für diese Untersuchung. In physikalischer Beziehung war man längst zu der Erkenntniß gelangt, daß dem, was unser Ohr als verschiedene Klangfarbe unterscheidet, die verschiedene Form der Luftwellen innerhalb jeder einzelnen Schwingungsperiode entspräche; aber freilich beruhte dieser Satz nur darauf, daß keine andere Möglichkeit übrig blieb, die Verschiedenheiten

der Klangfarbe zu erklären, und bedurfte noch der experimentellen Bestätigung, die durch meine Versuche nun gegeben werden kann. In physiologischer Beziehung ließ sich aus Ohm's Satze noch eine weitere Consequenz ziehen.

Da nämlich alle Schwingungen die nicht der einfachen pendelartigen Bewegung entsprechen, in der Empfindung des Ohres zerlegt werden in eine gewisse Zahl einfacher Töne, so müssen Klänge von verschiedener Klangfarbe und gleicher Höhe des Grundtons für das Ohr durch verschiedene Stärke der harmonischen Obertöne verschieden sein. Wenn wir nun absehen von der verschiedenen Weise, wie die Klänge verschiedener Instrumente und Stimmen anheben oder ausklingen, ferner von den mancherlei sausenden, kratzenden, knarrenden, unregelmäßigen Geräuschen, welche viele davon begleiten, und die nicht eigentlich zu dem musikalischen Theile des Tones zu rechnen sind, und den Theil der Klangfarbe, der eben nicht von den genannten Nebenumständen abhängt, die musikalische Klangfarbe des Tons, nennen, so war die aufzustellende Frage: Unterscheidet sich die musikalische Klangfarbe nur durch die verschiedene Stärke der darin enthaltenen Nebentöne?

(Fortsetzung folgt.)

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

April und Mai 1859.

Von dem Hennebergisch alterthumsforschenden Verein in Meiningen:

Neue Beiträge zur Geschichte des deutschen Alterthums. I. Lief. Meiningen 1858. 8.

Von dem historischen Verein für Kärnthen in Klagenfurt:

Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie. IV. Jahrgang. Klagenfurt 1858. 8.

Von der k. preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Monatsbericht. Januar und Februar 1859. Berlin 1859. 8.

Von der Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Journal. New Series. Nr. XCIII. Nr. CCLXVIII. Nr. III. 1858.

Von der Chemical Society in London:

Quarterly journal. Nr. XLIV. London 1859. 8.

Von der physikalischen Gesellschaft in Berlin:

Fortschritte der Physik im Jahre 1856. XII. Jahrgang. I. Abthl. Berlin 1858. 8.

Von der Geological Society in London:

Quarterly Journal. Vol. XIV. part. 4. Nr. 56. London. 8.

Von dem Verein von Alterthumsfreunden in den Rheinlanden in Bonn:

Die Externsteine. Festprogramm zu Winkelmanns Geburtstag am 9. Dezember 1858. Bonn. 4.

Vom landwirthſchaftlichen Verein in München:

Zeitſchrift. April und Mai 1859. München. 8.

Von der Univerſität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur unter Mitwirkung der 4 Fakultäten. I. II. und III. Heft. Januar, Februar und März 1859. Heidelberg 1859. 8.

Von der Redaction des Correſpondenzblattes für die gelehrten und Realſchulen in Stuttgart:

Correſpondenzblatt für die gelehrten und Realſchulen. VI. Jahrgang. Nr. 2. 3. 4. u. 5. Heft. Stuttgart 1859. 8.

Von dem Istituto Lombardo di scienze, lettere ed arti in Mailand:

a) Memorie. Vol. VII. Fasc. VIII. Vol. I. Fasc. XI. Milano 1858. 4.
b) Atti. Vol. I. Fasc. XII., XIII., XIV. Milano 1859. 4.

Von der Société Roy. des antiquaires du Nord in Kopenhagen:

a) Atlas de l'archéologie du Nord représentant des échantillons de l'âge de bronze et de l'âge de fer. Copenhague 1857. gr. 4.
b) En vandring gjennem Jaegerspriis's have og Lund. Copenhague 1858. 8.

Von dem hiſtoriſchen Verein für Mittelfranken in Ansbach:

XXVI. Jahresbericht 1858. Ansbach 1858. 4.

Von der Société des sciences naturelles in Straßburg:

Mémoires Tom. V. Strasbourg 1858. 4.

Von der Société du museum d'histoire naturelle in Straßburg:

Mémoires. Tom. IV. Strasbourg 1853. 4.

Von der Literary and philosophical Society in Mancheſter:

a) Memoirs. Second Series XV. I. Manchester 1858. 8.
b) Proceedings. 1857. Nr. 1. Manchester 1858. 8.

Von der gelehrten Eſtniſchen Geſellſchaft in Dorpat:

Verhandlungen. IV. Band. II. Heft. Dorpat 1858. 8.

Von dem zoolog. mineralogiſchen Verein in Regensburg:

Correſpondenzblatt. XII. Jahrg. Regensburg 1858. 8.

Vom hiſtoriſchen Verein von Unterfranken und Aſchaffenburg in Würzburg:

Archiv. XIV. Bd. III. Heft. Würzburg 1858. 8.

Von der Univerſitätsbibliothek in Zürich:

Catalog der Bibliothek der Cantonal-Lehranſtalten in Zürich. Von Prof. Dr. Fritzſche. Zürich 1859. 8.

Vom Lyceum of natural history in New-York:

Annals. Vol. VI. Nr. 6—12. New-York 1858. 8.

Von der deutſchen morgenländiſchen Geſellſchaft in Leipzig:

a) Zeitſchrift. XIII. Bd. 1. u. 2. Heft. Leipzig 1859. 8.
b) Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes I. Bd. Nr. 5. Ueber das Verhältniß des Textes der drei ſyriſchen Briefe des Ignatios zu den übrigen Recenſionen der Ignatianiſchen Literatur. Von Richard Adalbert Lipſius. Leipzig 1859. 8.

(Fortſetzung folgt)

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. Juni 1859.

Allgemeine Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

vom 2. April 1859.

1) Herr Professor H. Helmholtz:

„Die Klangfarbe der Vocale."

(Fortsetzung.)

Denkt man eine Wellenform aus den in ihr enthaltenen einfachen Wellen zusammengesetzt, so kommt es nicht nur darauf an, daß die letzteren die richtige Schwingungsweite haben, sondern auch darauf, daß die Phasenunterschiede zwischen ihnen und dem Grundtone richtig gewählt werden. Wir bekommen ganz verschiedene Wellenformen, wenn wir die Welle eines Grundtones und seiner ersten höheren Octave zusammensetzen, je nachdem wir das Verdichtungsmaximum des Grundtons mit dem der Octave zusammenfallen lassen, oder etwa mit dem Verdichtungsminimum der Octave oder mit irgend einer dazwischen liegenden Phase der Octave, und es concentrirte sich nur jene Frage in folgende speciellere Form: Beruht die Unterscheidung der musikalischen Klangfarbe nur in der Empfindung von Obertönen verschiedener Stärke, oder unterscheidet das Ohr auch die Phasenunterschiede?

Die Entscheidung dieser Frage wurde am directesten gewonnen, wenn man geradezu versuchte Töne verschiedener Klangfarbe durch directe Zusammensetzung einfacher Töne, wie man sie durch Stimmgabeln erzeugen kann, herzustellen. Als eines der passendsten Objecte der Nachahmung boten sich die verschiedenen Vocale der menschlichen Sprache dar, weil diese als gleichmäßig anhaltende musikalische Töne hervorgebracht und ziemlich, wenn auch nicht ganz frei von unmusikalischen Geräuschen gehalten werden können.

Mein Apparat besteht aus einer Reihe von 8 Stimmgabeln, die dem B (in der tiefsten Octave der Männerstimmen), und seinen harmonischen Obertönen bis zum b_2 (in den höchsten Sopranlagen) entsprechen, nämlich den Tönen B, b, f_1, b_1, d_2, f_2, as_2 und b_2. Jede Stimmgabel ist zwischen den Schenkeln eines kleinen hufeisenförmig gebogenen Electromagneten befestigt, und mit einer abgestimmten Resonanzröhre verbunden. Die Oeffnungen der Resonanzröhren sind mit beweglichen Deckeln versehen, welche durch Fäden, deren Enden an einer kleinen Claviatur befestigt sind, fortgezogen werden können. Die Stimmgabeln werden in Bewegung gesetzt durch intermittirende electrische Ströme, die nach dem Princip des Neef'schen Hammers erzeugt werden, und deren Zahl in der Secunde gleich ist der Schwingungszahl der tiefsten Gabel, nämlich 112. Die Einrichtungen sind so getroffen, — ich hatte dabei mit ziemlich bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen — daß man, nachdem der Apparat in Gang gesetzt ist, kaum ein leises Summen von den Gabeln hört, so lange die Resonanzröhren alle geschlossen sind; sobald man aber mittels der Claviatur eine oder einige der Resonanzröhren öffnet, treten die betreffenden Töne kräftig hervor. Die Stärke der Töne, welche man angeben will, kann man leicht reguliren, indem man

die betreffenden Röhren mehr oder weniger vollständig öffnet.

Ich verfuhr nun so, daß ich erst die 2 tiefsten Töne allein combinirte, dann den dritten und allmählich immer mehrere hinzunahm, und die entstandenen Klänge mit der Stimme nachzuahmen suchte. So lernte ich allmählich die verschiedenen Vocalklänge mehr oder weniger vollständig nachbilden, und zwar ziemlich gut und deutlich U, O, Oe, E, etwas weniger gut I, Ue, bei welchen das Sausen der Luft in der Mundhöhle, auf dessen verschiedenen Charakter bei den Vocalen Donders aufmerksam gemacht hat, verhältnißmäßig am lautesten ist, und weniger gut auch A, und Ae, weil bei diesen eine sehr große Anzahl von Tönen zusammenwirken muß, die sich nicht alle einzeln so vollständig in ihrer Stärke beherrschen lassen, ja beim A sogar noch eine Reihe höherer Töne hinzutreten mußte, für welche ich keine Gabeln mehr hatte.

Ueberhaupt ist zu bemerken, daß die mittels Stimmgabeln zusammengesetzten Vocaltöne den gesungenen Tönen der menschlichen Stimme ähnlicher waren als den gesprochenen. Bei dem trockenen Klange der gewöhnlichen Sprache wählt man eine andere Art der Intonation, wobei der Grundton viel schwächer zum Vorschein kommt, als die höheren Nebentöne und die Geräusche; dadurch eben aber werden die Unterschiede der Klangfarbe viel deutlicher als beim Singen, wo der Grundton stärker hervortritt, und die Nebentöne mehr bedeckt. Am ähnlichsten sind die künstlich zusammengesetzten Vocale denen, welche auf einem Claviere nachklingen, wenn man einen der Vocale stark hineinsingt.

Im Einzelnen waren meine Resultate nun folgende:

Der einfache Grundton hat verglichen mit den zusammengesetzten Klängen die Klangfarbe des U. Noch etwas deutlicher wird der Vocal, wenn der Grundton ganz schwach vom dritten Tone begleitet wird.

Das O entsteht, wenn der Grundton kräftig von der höheren Octave begleitet wird. Eine ganz schwache Begleitung durch den dritten und vierten Ton ist vortheilhaft aber nicht notwendig.

Das E wird namentlich durch den dritten Ton charakterisirt, bei mäßiger Stärke des zweiten. Schwach kann man auch den vierten und fünften mitklingen lassen.

Der Uebergang von O zu E geschieht also dadurch, daß man den zweiten Ton abnehmen, den dritten anschwellen läßt, gibt man beide genannte Nebentöne stark an, so entsteht Oe.

Ue entsteht durch den Grundton der in mäßiger Stärke von dem dritten Tone begleitet ist.

Bei I muß man den Grundton schwächen, den zweiten verhältnißmäßig zum Grundton stark, den dritten ganz schwach, aber den vierten, der für diesen Vocal charakteristisch ist, stark angeben, den fünften dazu in mäßiger Stärke gesellen. Man kann ohne wesentliche Aenderung des Charakters übrigens die schwachen Töne, den dritten und fünften, auch weglassen.

Bei A und Ae dagegen sind es die höheren Nebentöne, welche charakteristisch werden. Man kann den zweiten Ton ganz weglassen, den dritten schwach angeben, dann aber die höheren Töne hervortreten lassen, soweit es die Stärke der Gabeltöne erlaubt, die aber für diese höchsten Töne überhaupt bei der angegebenen Erregungsweise gering ist. Beim Ae kommt es namentlich auf den vierten und fünften Ton an, beim A auf den fünften bis siebenten. Wenn man bei A den dritten Ton ganz wegläßt, bekommt es einen nasalen Klang.

Uebrigens muß ich bemerken, daß die angegebenen Verhältnisse zwischen Grundton und Obertönen zunächst nur zu beziehen sind auf die Tonhöhe meiner Gabeln. Der Grundton B entspricht etwa der Tonhöhe, in welcher mäßig tiefe Männerstimmen zu sprechen pflegen. Ich habe meine Untersuchungen über die Vocale in höheren Tonlagen noch nicht abzuschließen Zeit gehabt,

mit den Gabeln ließ ſich die Unterſuchung darüber nicht viel weiter führen, weil mir die höheren Töne fehlten. Wählte ich das b, welches bisher zweiter Ton war, als Grundton, ſo hatte ich nur drei dazu paſſende Nebentöne. Mit dieſen ließen ſich U, O, Oe, E, Ue und I nach der gegebenen Regel herſtellen, nur unvollkommen wegen Mangels der höheren Töne A und Ae, ſo daß auch hier dasſelbe Verhältniß der Nebentöne zum Grundtone entſcheidend für den Vocalcharakter zu ſein ſchien, wie in der tieferen Lage. Es entſpricht dieſe höhere Lage ungefähr der, in welcher Altſtimmen zu ſprechen pflegen.

(Schluß folgt.)

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Claſſen der k. Akademie der Wiſſenſchaften vorgelegten Einſendungen an Druckſchriften.

April und Mai 1859.

(Fortſetzung.)

Von der Société de physique et d'histoire naturelle in Genf:

Mémoires Tom. XIV. 2. Partie. Genève 1858. 4.

Von der Académie impériale de Medecine in Paris:

a) Mémoires. Tom. XXI. Paris 1857. 4.
b) Bulletin. Tom. XXII. Paris 1857. 8.

Von der Académie des sciences in Paris:

a) Comptes rendus hebdomadaires des séances. Tom. XLIII. Nr. 18—26. Nov.—Dez. 1856. Paris 1856. 4.

b) Tables des comptes rendus des séances, Tom. XLII. XLIII. 1856. Paris 1856. 4.

c) Comptes rendus hebdomadaires des séances. Tom. XLIV. Nr. 1—26. Janvier—Juni 1857. Tom. XLV. Nr. 1—26. Juillet—Decbr. 1857. Paris 1857. 4.

d) Tables des comptes rendus des séances. Tom. XLIV. XLV. Paris 1857. 4.

e) Comptes rendus hebdomadaires des séances. Tom. XLVI. Nr. 1—26. Janvier—Juin 1858. Tom. XLVII. Nr. 1—26. Juillet — Decbr. 1858. Paris 1858. 4. Tom. XLVIII. Nr. 1—15. Janvier, Mars, Avril 1859. Paris 1859. 4.

f) Tables des comptes rendus. Premier Semestre 1858. Tom. XLVI. Paris 1858. 4.

Vom hiſtoriſchen Verein von und für Oberbayern in München:

a) XX. Jahresbericht für das Jahr 1857. München 1858. 8.

b) Oberbayeriſches Archiv für vaterländiſche Geſchichte 18—21. Bd. 18 Bd. 3. Heft. 19. Bd. 1. Heft. 20. Bd. 1. Heft. 21. Bd. 1. Heft. München 1858. 8.

Von der Cambridge philosophical Society in Cambridge:

Transactions. Vol. X. Part. I. Cambridge 1858. 4.

Von der k. k. patriotiſch ökonomiſchen Geſellſchaft im Königreiche Böhmen in Prag:

a) Wochenblatt der Land-, Forſt- und Hauswirthſchaft. IX. Jahrgang. 1858. Nr. 14—52. Prag 1858. 4.

b) Centralblatt für die geſammte Landeskultur. Jahrg. 1858 Nr. 14—52. Prag 1858. 4.

Von der Geological Society in London:

Quarterly Journal. Tom. XV. Part. 1. Nr. 57. Februar 1. 1859. London 1859. 8.

Von der Royal Institution of Great-Britain in London:

a) Notices of the proceedings at the meetings of the membres. Part. VIII. Nov. 1857. — July 1858. London 1858. 8.

b) List of the Members. Officers etc. for the year 1857. London 1858. 8.

Von dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens in Münster:

Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde. Neue Folge IX. Bd. Münster 1858. 8.

Von dem historischen Verein für Steiermark in Gratz:

Mittheilungen. VIII. Heft. Gratz 1858. 8.

Von dem württembergischen Alterthumsverein in Stuttgart:

a) VIII. Rechenschaftsbericht vom 1. Jan. 1856 — 31. Dez. 1858. Stuttgart. 4.

b) Schriften. V. Heft 1859. Stuttgart. 8.

c) Jahreshefte. IX. Heft. Stuttgart. gr. Fol.

Von dem thüringisch-sächsischen Geschichts- und Alterthumsverein in Halle:

Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen. IX. Bd. 1. Heft. Halle 1857. 8.

Von dem Museum Francisco-Carolinum in Linz:

VIII. Bericht. Nebst der 13. Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Ens. Linz 1858. 8.

Von der Société de l'histoire de France in Paris:

Bulletin. Deuxième Serie. Tome I. Années 1857—1858. Paris. 4.

Von der physikalisch-medicinischen Gesellschaft in Würzburg:

Verhandlungen IX. Bd. II. u. III. Heft. Würzburg 1859. 8.

Von der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien:

Jahrbuch 1858. IX. Jahrg. Nr. 4. Okt. Nov. Dez. 1858. Wien. 8.

Von der k. k. geognostischen Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen III. Jahrg. Heft I. 1859. Wien 1859. 8.

Von dem historischen Filialverein in Neuburg:

Collektaneenblatt für die Geschichte Bayerns, insbesondere für die Geschichte der Stadt Neuburg a. D. 24. Jahrg. 1858. Neuburg. 8.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 29. Nr. 69.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. Juni 1859.

Allgemeine Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

vom 2. April 1859.

1) Herr Professor H. Helmholtz:

„Die Klangfarbe der Vocale."

(Schluß.)

Dagegen habe ich die Untersuchung weiter geführt durch directe Beobachtung der menschlichen Stimme mittels eines besonderen Hilfsmittels, welches auch den ganz Ungeübten in den Stand setzt, die Obertöne jedes musikalischen Tons herauszuhören, was bisher eine Aufgabe war, die nur durch andauernde Uebung und mit großer Anstrengung der Aufmerksamkeit gelöst werden konnte. Ich benütze dazu nämlich eigenthümliche Resonatoren, die an das Ohr selbst angesetzt werden. Die beste Form dieser Resonatoren sind Glaskugeln mit zwei Oeffnungen, von denen die eine in einen ganz kurzen trichterförmigen Hals ausläuft, dessen Ende in den Gehörgang einpaßt. Bewaffnet man ein Ohr mit einem solchen Resonator, während man das andere schließt, so hört man die meisten äußeren Töne nur sehr gedämpft, denjenigen aber, der dem eigenen Tone der Glaskugel (diese in Verbindung mit dem Gehörgange genommen) entspricht, in außerordentlicher Stärke; in derselben Stärke treten nun auch diejenigen Obertöne äußerer Töne auf, welche dem Tone der Glaskugel entsprechen. Setzt man z. B. eine Kugel an das Ohr, deren Ton f_1 ist, und singt auf B, dessen dritter Ton jenes f_1 ist, die Vocale, so hört man bei u, i, ü, a, ä nur schwach den Ton der Kugel, während er bei o und ö sich stark hervorhebt, und bei e gewaltig in das Ohr hineinschmettert. Mit Hilfe solcher Resonatoren werden eine Menge akustischer Phänomene, die objectiven Combinationstöne, die Obertöne und ihre Schwebungen, die sonst schwer zu untersuchen waren, außerordentlich leicht zugänglich. Die damit ausgeführte Untersuchung der menschlichen Stimmtöne bestätigte nun durchaus, wenn auf B gesungen wurde, die Resultate, die ich mit den Stimmgabeln erhalten hatte, für höhere Stimmlagen traten aber einige Abweichungen ein. Es stellte sich nämlich heraus, daß für die Nebentöne einzelner Vocale gewisse Gegenden der musikalischen Scala besonders günstig sind, so daß die in diese Theile der Scala fallenden Nebentöne stärker werden als in anderen Höhelagen, so ist für das O die obere Hälfte der eingestrichenen Octave eine solche begünstigte Stelle. Der dritte und vierte Oberton, welche in der tiefen Lage des Vocals deutlich zu hören sind, liegen in dieser Gegend, und treten nicht so deutlich heraus, wenn O höher gesungen wird. Für das A ist die obere Hälfte der zweigestrichenen Octave begünstigt. Der 2., 3., 4. Ton, die in der tiefen Lage schwach waren, treten sehr mächtig heraus, wenn das A zwischen b und b_1 gesungen wird. Uebrigens fand ich mittels der beschriebenen Resonatoren, daß namentlich beim Vocal A auch noch höhere schwach hörbare Obertöne da sind, als meine Gabeln reichen. Es resonirte bei dem Vocal A gesungen auf F, noch eine Kugel merklich, welche auf es_3 abgestimmt war, welcher Ton 14mal so viel Schwingungen macht als jenes F.

Was nun die Einwirkung der Phasenunterschiede betrifft, so hat sich eine solche bei meinen Versuchen

nicht gezeigt. Die Schwingungsphasen der Stimmgabeln habe ich nach der optischen Methode von Lissajou controlliren können. Man kann erstens durch Umkehrung der Richtung der elektrischen Ströme in dem Elektromagneten einer jeden einzelnen Gabel deren Schwingung um eine halbe Undulation verändern, so daß Maximum und Minimum ihrer Abweichung mit einander vertauscht werden, und man kann ferner durch etwas aufgeklebtes Wachs die Gabeln ein wenig verstimmen, dann wird ihre Schwingung schwächer, und die Phasen verschieben sich desto mehr, je größer die Verstimmung ist, bis zur Grenze einer Viertel Undulation. Noch leichter auszuführen ist die Veränderung der Phasen der schwächeren Töne, wenn man sie bald durch größere Entfernung der Resonanzröhren schwächt, wobei die Phase der Luftschwingung nicht verändert wird, bald durch unvollständige Oeffnung der Resonanzröhren, wobei eine Veränderung der Phasen der Luftwellen eintritt, wie aus den Resultaten einer theoretischen Arbeit über die Schallschwingungen hervorgeht, die gegenwärtig in Crelle's Journal für Mathematik gedruckt wird. Alle die Phasenveränderungen, welche auf solche Weise hervorgebracht werden können, verändern nicht die Klangfarbe, wenn die Stärke der Töne dieselbe bleibt, so daß also die früher gestellte Frage im Allgemeinen dahin beantwortet wird, daß die musikalische Klangfarbe nur abhängt von der Anwesenheit und Stärke der Nebentöne, die in dem Klange enthalten sind, nicht von ihren Phasenunterschieden.

Indessen muß ich gleich bemerken, daß scheinbare Ausnahmen vorkommen. Es können sich bei hinreichend starken Tönen Combinationstöne einmischen, die je nach den Phasenunterschieden die primären Töne theils schwächen, theils verstärken, so daß dadurch auch Unterschiede der Klangfarbe eintreten. Hier glaube ich aber neben den übrigen Erfahrungen die Erklärung festhalten zu dürfen, daß der Klangunterschied eben nur von dem Unterschiede der Tonstärke bedingt ist, welcher letztere aber unter solchen Verhältnissen vom Phasenunterschiede abhängt.

Ferner möchte ich den ausgesprochenen Satz vorläufig wenigstens noch einschränken auf die unteren, in der Scala weit auseinanderliegenden Nebentöne bis etwa zum 6. oder 8ten. Die höheren Nebentöne geben Dissonanzen mit einander und Schwebungen; und wenn eine Menge solcher schwebender Tonpaare zusammenwirken, wird es für die Empfindung wahrscheinlich nicht gleichgiltig sein, ob die Pausen aller dieser Schwebungen zusammenfallen oder nicht. Das hängt aber von den Phasenunterschieden ab. Uebrigens halte ich es auch für wahrscheinlich, daß diese Masse hoher dissonanter Obertöne das bildet, was das Ohr als begleitendes Geräusch hört, und was wir schon von andrer Seite her ausgeschlossen haben von unsrer Betrachtung der musikalischen Klangfarbe.

Ich habe schon an einem anderen Orte die Hypothese ausgesprochen, daß jede Nervenfaser des Hörnerven für die Wahrnehmung einer besonderen Tonhöhe bestimmt ist, und in Erregung kommt, wenn der Ton das Ohr trifft, welcher der Tonhöhe des mit ihr verbundenen elastischen Gebildes (Cortischen Organs oder Borste in den Ampullen) entspricht. Danach würde sich die Empfindung verschiedener Klangfarbe darauf reduciren, daß gleichzeitig mit der Faser, welche den Grundton empfindet, gewisse andere in Erregung gesetzt werden, welche den Nebentönen entsprechen. Diese einfache Erklärung würde nicht gegeben werden können, wenn die Phasenunterschiede der tieferen Nebentöne in Betracht kämen.

(Fortsetzung des Bulletins folgt.)

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

April und Mai 1859.

(Schluß.)

Vom Herrn Domenico Ragona in Palermo:

Giornale astronomico e meteorologico del reale osservatorio di Palermo. Vol. I. Palermo 1855. 4.

Vom Herrn Kölliker in Würzburg:

Ueber verschiedene Typen in der mikroscopischen Struktur der Knochenfische. Wien 1859. 8.

Vom Herrn Joseph Balogh in Pesth:

De quadratura circuli secundum legem intersectionis dupli et de polygonis regularibus. Pesth 1858. 8.

Vom Herrn von Littrow in Wien:

a) Annalen der k. k. Sternwarte in Wien. III. Folge VIII. Bd. Jahrg. 1858. Wien 1859. 8.

b) Physische Zusammenkünfte der Planeten während der nächsten Jahre. Wien 1859. 4.

Vom Herrn Kupffer in St. Petersburg:

a) Compte rendu annuel. Année 1856. St. Ptg. 1857. 4.

b) Annales de l'observatoire physique central de Russie, publiées par ordre de Sa Majesté Impériale. Année 1855. Nr. 1. 2. St. Petersbourg 1857. gr. 4.

Vom Herrn Bischer in Basel:

Kurzer Bericht über die für das Museum in Basel erworbene Schmid'sche Sammlung von Alterthümern aus Augst. Basel 1858. 4.

Vom Herrn Grunert in Greifswalde:

Archiv der Mathematik und Physik. 32. Thl. 1. u. 2. Heft. Greifswalde 1858. 8.

Vom Herrn von Kokscharow in St. Petersburg:

Mineralien zur Mineralogie Rußlands. I. II. III. Bd. Mit Atlas. St. Petersburg 1853—1858. 8.

Vom Herrn Maury in Washington:

Explanations and sailing Directions to accompany the wind and current charts. Vol. I. Washington 58. 4.

Vom Herrn Emilio Cornalio in Turin:

Osservazioni zoologico-anatomiche sopra un nuovo genere di crostacei isopodi sedentarii. Torino 1858. 4.

Vom Herrn Kittel in Aschaffenburg:

Meteorologische Beobachtungen in Aschaffenburg im Jahre 1855. Aschaffenburg. 8.

Vom Herrn Studer in Bern:

Eröffnungsrede der 43. Versammlung der schweizer'schen Naturforscher in Bern. Bern. 8.

Vom Herrn Seguin Aîné in Paris:

Mécanique industrielle. Mémoire sur un nouveau système de moteur etc. Paris 1857. 4.

Vom Herrn F. J. Pictet in Genf:

Matériaux pour la paléontologie Suisse ou recueil de monographies sur les fossiles du Jura et des Alpes. Seconde Serie. Septième livraison Nr. 4. Genève 1859. 4.

Vom Herrn Adolph Pictet in Paris:

Les origines Indo-Européennes ou les Aryas primitifs, essai de paléontologie linguistique. I. Partie. Par. 1859. 8.

Vom Herrn Michael Faraday in London:

The Bakerian Lecture. Experimental Relations of Gold (and other Metals) to Light. London 1857. 4.

Vom Herrn Weber in Berlin:

Zwei Vedische Texte über Omina und Portenta. Berlin 1859. 4.

Vom Herrn Comte Linati und Prime Caggiati in Parma:

Recherches expérimentales sur les effets du courant électrique appliqué au nerf grand-sympathique. 1859. 8.

Von den Herren Boeckh und Kirchhoff in Berlin:

Corpus inscriptionum Graecarum. Vol. IV. Fasc. II. Berlin 1859. gr. Fol.

Vom Herrn Held in Würzburg:

Ueber Legitimität, Legitimitätsprincip. Würzburg 1859. 4.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Politica.

J. G. Schimmelfennig, Die preußischen Stempelsteuergesetze im Jahre 1857. Berl. 1858.

Dr. J. C. Glaser, Handbuch der politischen Oekonomie. Th. 1. Berl. 1858.

A. Berndt, Der Kredit für den ländlichen Grundbesitz. Berl. 1858.

H. Schulze-Delitzsch, Die arbeitenden Classen und das Associationswesen in Deutschland. Altes Programm zu einem deutschen Congreß. Leipz. 1858.

J. Wernher, Beiträge zur Beurtheilung der statistischen Bewegung der gemeinnützigen Stiftungen aller Art, sowohl der thatsächl. Zeitverhältnisse in Bezug auf die Entstehung der Stiftungen als der Ursachen derselben. Darmstadt 1858.

Dr. Ph Fischer, Grundzüge des auf menschliche Sterblichkeit gegründeten Versicherungswesens. Abth. I. Heft 1. Oppenheim 1858.

V. Schübler, Geld und Kapital. Beitrag zu einer deutschen Bankordnung. Stuttg. 1858.

Dr. L. Pappenheim, Handbuch der Sanitäts-Polizei. Bd. 1. Berl. 1858.

J. G. F. Kummer, Uebersichtliche Zusammenstellung der die öffentliche Armenpflege betreffenden Gesetze, Verordnungen. Tilsit 1857.

Al. Compagnon, Les classes laborieuses, leur condition actuelle, leur avenir par la réorganisation du travail. Par. 1858.

Lebon, Mémoire sur la bataille de Bouvines en 1214. Par. 1835.

Der Feldzug in Mähren oder die Belagerung und der Entsatz von Olmütz. Zum Säcular-Gedächtniß von 1758. Bearb. von E. v. St. Frankf. 1858.

C. von Reinhard, Geschichte des k. preuß. Ersten Garde-Regiments zu Fuß, zurückgeführt auf die historische Abstammung desselben vom ersten Bataillon Leibgarde, dem Regiment Garde und dem Bataillon Grenadier-Garde von 1740—1857. Potsdam 1858.

G. Jacobs, Geschichte der Feldzüge und Schicksale der Gotha-Altenburgischen Krieger in den Jahren 1807 bis 1815. Altenb. 1835.

(Schluß folgt.)

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. Juni 1859.

Allgemeine Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

vom 2. April 1859.

(Fortsetzung.)

2) Unser auswärtiges Mitglied Herr C. F. Schönbein, Prof. in Basel, übergab eine:

„Fortsetzung der Beiträge zur nähern Kenntniß des Sauerstoffes."

I.

Ueber die gegenseitige Katalyse des Wasserstoffsuperoxides und der unterchlorichtsauren Salze.

Die unterchlorichtsauren Salze zeichnen sich bekanntlich durch ihre große schon bei gewöhnlicher Temperatur sich äußernde oxidirende Wirksamkeit aus, wie daraus erhellt, daß sie rasch die organischen Farbstoffe zerstören, überhaupt ganz ähnlich dem freien ozonisirten Sauerstoff oder den Ozoniden z. B. den Permanganaten sich verhalten. Hiezu kommt noch, daß auch das Volta'sche Verhalten der Hypochlorite demjenigen des freien ozonisirten Sauerstoffes ($\dot{\Theta}$) und der Ozonide vollkommen gleicht: sie sind bezüglich ihres electromotorischen Vermögens eminent electro-negative Substanzen.

Diese Thatsachen geben daher der Vermuthung Raum, daß die unterchlorichtsauren Salze der Klasse der Ozonide angehören d. h. negativ-activen Sauerstoff enthalten, und die im Nachstehenden mitgetheilten Ergebnisse meiner neuesten Untersuchungen scheinen mir die Richtigkeit dieser Vermuthung außer Zweifel zu stellen.

Beim Vermischen von Wasserstoffsuperoxid mit der Lösung irgend eines Hypochlorites z. B. des unterchlorichtsauren Natrons tritt sofort eine lebhafte Entwickelung gewöhnlichen Sauerstoffgases ein, und sind beide Flüßigkeiten im rechten Verhältnisse zusammengebracht worden, so trifft man in dem Gemische weder Wasserstoffsuperoxid noch Hypochlorit mehr an, wie beides sicher daran erkannt wird, daß besagtes Gemisch weder die (mit SO_3 schwach angesäuerte) Kalipermanganatlösung mehr entfärbt noch die Indigotinctur zerstört. Das unterchlorichtsaure Natron zerfällt unter diesen Umständen in salzsaures Natron und gewöhnliches Sauerstoffgas und das Wasserstoffsuperoxid in Wasser und ebenfalls gewöhnliches Sauerstoffgas, aus welchen Thatsachen hervorgeht, daß wie Wasserstoffsuperoxid und Kalipermanganat, so auch Wasserstoffsuperoxid und Natronhypochlorit gegenseitig sich katalysiren oder desoxidiren.

Da nun nach meinem Dafürhalten das Wasserstoffsuperoxid $= HO + \dot{\Theta}$ oder ein Antozonid ist, es deßhalb auf Sauerstoffverbindungen, welche negativ-activen Sauerstoff enthalten oder Ozonide sind, reducirend einwirkt und dem Gesagten zufolge die Hypochlorite wie die Ozonide: Uebermangansäure, Bleisuperoxid u. s. w. ihres thätigen Sauerstoffes beraubt werden, indem derselbe in unthätigen übergeführt wird, so schließe ich aus diesen Thatsachen, daß auch die unterchlorichtsauren Salze negativ-activen Sauerstoff enthalten und nehme an, daß eben dieser ihr Gehalt an $\dot{\Theta}$ es sei, weßhalb sie durch Wasserstoffsuperoxid katalysirt oder desoxidirt werden.

Von der Davy'schen Hypothese ausgehend, welcher gemäß die unterchlorichte Säure $=$ ClO und salzsaures Natron $=$ NaCl ist, muß man annehmen, daß durch das Wasserstoffsuperoxid nicht nur der Sauerstoff

der unterchlorichten Säure, ſondern auch noch derjenige des Natriumoxides in Freiheit geſetzt werde, weil obiger Angabe zufolge das unterchlorichtſaure Natron in Chlornatrium übergeführt wird.

In Betracht der von mir im vorigen Jahre ermittelten, die gegenſeitige Katalyſe gewiſſer Sauerſtoffverbindungen betreffenden Thatſachen muß ich es für unwahrſcheinlich halten, daß der im Natron des Hypochlorites enthaltene Sauerſtoff durch das Waſſerſtoffſuperoxid entbunden werde, weil nämlich dieſer Sauerſtoff nicht in dem negativ-activen d. h. demjenigen Zuſtande ſich befindet, in welchem wir einen Theil dieſes Elementes in der Uebermanganſäure, dem Bleiſuperoxid u. ſ. w. antreffen, weil mit andern Worten das Natron in keinerlei Weiſe wie ein Ozonid ſich verhält.

Da ich mit Berthollet die Anſicht theile, daß das Chlor eine ſauerſtoffhaltige Verbindung, deßhalb das unterchlorichtſaure Natron NaO, MuO + 2 $\mathring{O}$ und das Chlornatrium NaO, MuO ſei, ſo bedarf ich natürlich zur Erklärung der gegenſeitigen Katalyſe des Waſſerſtoffſuperoxides und eines Hypochlorites, d. h. der Umſetzung dieſer Verbindungen in Waſſer, ein ſalzſaures Metalloxid und gewöhnliches Sauerſtoffgas der Annahme nicht, daß bei dieſem Vorgange das Natriumoxid ſeinen Sauerſtoff verliere.

II.

Ueber das Verhalten der waſſerſtoffſuperoxidhaltigen Indigolöſung zu dem übermanganſauren Kali und den unterchlorichtſauren Salzen und die Einflußloſigkeit des nascirenden Zuſtandes des Sauerſtoffes auf das oxidirende Vermögen dieſes Elementes.

Es iſt eine wohlbekannte Thatſache, daß der freie ozoniſirte Sauerſtoff ($\mathring{O}$) wie auch die Ozonide ($X + \mathring{O}$) das in Schwefelſäure gelöste Indigoblau ſchon in der Kälte raſch zerſtören, d. h. zu Iſatin oxidiren und jeder Chemiker weiß, daß unter den beſagten Ozoniden die Uebermanganſäure und unterchlorichte Säure wie auch deren Salze in erwähnter Hinſicht ganz beſonders ſich auszeichnen, weßhalb ja auch die Hypochlorite zur Erreichung von Bleichzwecken eine ſo allgemeine Anwendung finden.

Was dagegen das Waſſerſtoffſuperoxid betrifft, welches in dem Rufe ſteht, ein großes oxidirendes Vermögen zu beſitzen, ſo haben meine frühern Verſuche gezeigt, daß es gegenüber der Indigolöſung nichts weniger als ein ſehr kräftiges Bleichmittel ſich verhält, wie ſchon aus der Thatſache hervorgeht, daß dasſelbe, durch verhältnißmäßig ſehr kleine Mengen Indigotinctur gebläut, mehrere Stunden Zeit zu ſeiner vollſtändigen Entbläuung bedarf.

Unſere bisherigen Kenntniſſe über die bleichenden Wirkungen, welche das übermanganſaure Kali, die Hypochlorite und das Waſſerſtoffſuperoxid auf die Indigolöſung hervorbringen, konnten auch nicht entfernt die ſonderbaren Thatſachen vermuthen laſſen, welche den Gegenſtand dieſer Mittheilung bilden, zu deren Ermittelung jedoch die Ergebniſſe meiner neueſten Unterſuchungen über die entgegengeſetztthätigen Zuſtände des Sauerſtoffes mich nothwendig führen mußten.

Trägt man unter lebhaftem Umrühren die (mit SO_3 ſchwach angeſäuerte) Löſung des übermanganſauren Kali oder diejenige (ohne Säuerung) eines unterchlorichtſauren Salzes z. B. des Natronhypochlorites tropfenweiſe in ein Gemiſch von Indigolöſung und Waſſerſtoffſuperoxid ein, ſo wird zur Entfärbung dieſes Gemiſches eine Menge des einen oder des andern Bleichſalzes erfordert ungleich größer als diejenige iſt, durch welche die vorhandene, aber nicht mit Waſſerſtoffſuperoxid verſetzte Indigotinctur zerſtört worden wäre und zwar braucht man zur Entbläuung einer gegebenen Menge von Indigolöſung um ſo mehr Kalipermanganat oder Natronhypochlorit, je größer die ihr beigemiſchte Menge des Waſſerſtoffſuperoxides iſt, alle übrigen Umſtände ſonſt gleich.

Bei derartigen Verſuchen habe ich es dahin gebracht, zur völligen Zerſtörung eines gegebenen Volumens ziemlich reichlich mit HO_2 vermiſchten Indigolöſung das Sechzigfache derjenigen Menge von Hypochlorit anwenden zu müſſen, welche zur Entbläuung der HO_2 freien Indigotinctur hingereicht hätte.

Aus dieſen Thatſachen ergibt ſich, daß das in Schwefelſäure gelöste Indigoblau durch die Anweſen-

heit von Wasserstoffsuperoxid gegen die Bleichwirkung des übermangansauren Kalis und des unterchlorichtsauren Natrons geschützt wird, oder, um die gleiche Sache etwas paradoxklingend auszudrücken, daß ein oxidirendes Agens eine andere ebenfalls oxidirende Materie in ihrer chemischen Wirksamkeit hemmt.

Diese auffallende Thatsache findet jedoch ihre einfache Erklärung in dem von mir vor einiger Zeit ermittelten Verhalten des Wasserstoffsuperoxides zu der (durch SO_3 schwach angesäuerten) Lösung des übermangansauren Kalis oder des unterchlorichtsauren Natrons, welche Bleichsalze bei ihrem Zusammentreffen mit HO_2 sich umsetzen; das Erstere: in Manganoxidulsulfat, Wasser und gewöhnliches Sauerstoffgas und das Zweite: in Chlornatrium, Wasser und ebenfalls sich entbindendes gewöhnliches Sauerstoffgas, wobei aber auch noch das Unvermögen des gewöhnlichen Sauerstoffes, auf das gelöste Indigoblau oxidirend einzuwirken, in wesentlichen Betracht kommt.

Wäre es möglich die Lösung des Kalipermanganates oder des Natronhypochlorites in die Wasserstoffsuperoxidhaltige Indigotinctur so einzuführen, daß in diesem Gemisch jene bleichende Salzlösungen nirgends im Ueberschuße vorhanden wären, kämen mit andern Worten in dem beiagten Gemisch die demselben beigefügten Bleichsalze sofort mit der zu ihrer Desoxidation nothwendigen Menge Wasserstoffsuperoxides zusammen, so könnte unter solchen Umständen auch nicht der kleinste Theil der vorhandenen Indigotinctur zerstört werden, weil sofort aller bleichende (negativ-active) Sauerstoff des Kalipermanganates oder Hypochlorites durch seinen chemischen Gegenfüßler: den positiv-activen Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides in gewöhnlichen oder unthätigen Sauerstoff übergeführt würde, welcher als solcher das gelöste Indigoblau nicht zu oxidiren, also auch nicht zu entbläuen vermag. Man könnte auch sagen, daß in dem vorliegenden Falle der active Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides gegenüber dem thätigen Sauerstoff der Permanganate oder Hypochlorite die chemische Rolle eines Körpers spiele, der ungleich oxidirbarer als das Indigoblau selbst sei und deßhalb das Wasserstoffsuperoxid für den organischen Farbstoff eintrete.

Es ist jedoch leicht einzusehen, daß eine Vermischung der Kalipermanganatlösung u. s. w. mit HO_2-haltiger Indigotinctur von der Art, wie sie vorhin vorausgesetzt worden, zu den Unmöglichkeiten gehört; denn wie man auch diese Flüßigkeiten zusammenbringen mag, so kann doch nicht verhindert werden, daß übermangansaures Kali oder unterchlorichtsaures Natron für einen Augenblick da und dort in einem wenn auch noch so kleinen Ueberschuße vorhanden sei, was die Zerstörung der daselbst vorhandenen Indigotinctur zur Folge haben muß. In welchem Verhältnisse wir daher die Indigotinctur mit Wasserstoffsuperoxid vermischen mögen, immer wird beim Zufügen der bleichenden Salzlösungen etwas Farbstoff zerstört werden, dessen Menge, alle übrigen Umstände sonst gleich, freilich um so kleiner sein wird, je stärker die Indigolösung mit Wasserstoffsuperoxid versetzt ist. Ich denke, voranstehende Erörterung werde die Thatsache leicht begreifen lassen, daß auch die an HO_2 noch so reiche Indigotinctur durch die erwähnten Bleichsalzlösungen zuletzt doch gänzlich zerstört wird. — Das bisher besprochene Verhalten der mit Wasserstoffsuperoxid vermischten Indigolösung zu den Permanganaten und den Hypochloriten veranlaßt mich einige Bemerkungen über den Einfluß des nascirenden Zustandes des Sauerstoffes auf die Verbindbarkeit dieses Körpers mit andern Stoffen zu machen, welche sich mir von selbst an die Hand zu geben scheinen.

Es wird so ziemlich allgemein von den Chemikern angenommen, daß der Status nascens einer Materie auf ihr chemisches Verhalten gegen dritte Körper einen großen Einfluß ausübe, d. h. daß dieselbe in dem Augenblicke, wo sie aus einer Verbindung frei wird, ganz besonders geneigt sei, wieder anderweitige chemische Verbindungen einzugehen. So werden namentlich die eminent oxidirenden Eigenschaften des bei der Wasserelectrolyse austretenden Sauerstoffes von manchen dem nascirenden Zustande dieses Elementes beigemessen und solche Chemiker glauben dieß deßhalb thun zu dürfen, weil sie von der Annahme ausgehen, daß die Gasförmigkeit des Sauerstoffes ein seiner chemischen Affinität entgegenwirkender physikalischer Zustand sei. Da nun der Sauerstoff, sagen sie, im Augenblicke seiner electro-

lytiſchen Abtrennung vom Waſſerſtoff noch der Gasform entbehre, ſo müſſe er deßhalb auch viel geneigter ſein mit den ihm dargebotenen oxidirbaren Materien ſich chemiſch zu vergeſellſchaften, als er es ſein könne, nachdem er einmal den luftförmigen Zuſtand angenommen.

Zu wiederholten Malen ſchon habe ich mich veranlaßt gefunden, mit Bezug auf den Sauerſtoff wenigſtens, dieſe Annahmen als irrig zu bezeichnen und die Anſicht geltend zu machen, daß die oxidirende Wirkſamkeit dieſes Körpers nicht ſowohl durch deſſen Cohärenzverhältniſſe als durch ſeine eigenthümlichen chemiſchen oder allotropen Zuſtände bedingt ſei, über deren nächſte Urſache wir freilich dermalen noch gar nichts wiſſen. Und als einen der triftigſten Gründe für dieſe Anſicht habe ich die Thatſache angeführt, daß der freie ozoniſirte Sauerſtoff trotz ſeiner Luftigkeit dennoch ſchon in der Kälte eben ſo kräftig zu oxidiren vermag, als dieß der bei der Waſſerelectrolyſe an der poſitiven Electrode nascirende Sauerſtoff thut. —

Da es für die Wiſſenſchaft gewiß nicht gleichgiltig iſt, ob man irgend einer ihrem Gebiet angehörigen Erſcheinung eine wahre oder falſche Urſache unterlegt und der beſagte Status nascens als nächſter Grund ſo vieler chemiſchen Wirkungen betrachtet wird, ſo kann ich nicht umhin noch weitere thatſächliche Gründe anzuführen, welche zu Gunſten meiner Anſicht zu ſprechen ſcheinen und die ich in dem oben erwähnten Verhalten der Permanganate und Hypochlorite gegen die mit Waſſerſtoffſuperoxid vermiſchte Indigotinctur zu finden glaube.

Der Sauerſtoff der ebengenannten Bleichſalze, trotz ſeiner gedoppelten chemiſchen Gebundenheit, oxidirt dennoch mit größter Energie das in Schwefelſäure gelöste Indigoblau und zwar nach meinem Dafürhalten deßhalb, weil er ſich darin im negativ-activen Zuſtand (als $\mathring{\Theta}$) befindet oder weil die Permanganate und Hypochloride Ozonide ſind. Iſt nun in der Indigolöſung das Antozonid $HO + \mathring{\Theta}$ zugegen, ſo wird frühern Angaben zufolge durch den Theil des Waſſerſtoffſuperoxides, welcher mit dem Kalipermanganat oder Hypochlorit zuſammen trifft, die Säure des erſtern Salzes zu Manganoxidul und das zweite Salz zu Chlormetall reducirt unter Entbindung gewöhnlichen Sauerſtoffgaſes. Dieſer unthätig gewordene Sauerſtoff (von dem angewendeten Ozonid und Antozonid herrührend) aber, obwohl er im Augenblicke ſeiner Abtrennung im Statu nascenti ſich befinden muß, vermag dennoch nicht das mit ihm in Berührung ſtehende gelöste Indigoblau zu oxidiren. Ohne auf dieſen Farbſtoff im Mindeſten chemiſch einzuwirken, nimmt der beſagte Sauerſtoff ſofort Gasform an und ſcheidet ſich aus der Flüßigkeit ab.

Hieraus ſcheint mir zur Genüge hervorzugehen, daß nicht der Status nascens des Sauerſtoffes als ſolcher es iſt, welchem dieſer Körper ſein eminent oxidirendes Vermögen verdankt, ſondern daß irgend ein anderer von Cohärenzverhältniſſen gänzlich unabhängiger Zuſtand es ſei, auf dem jenes Vermögen beruht. Nur wenn der Sauerſtoff im Augenblicke ſeines Austretens aus einer Verbindung entweder in dem poſitiv- oder negativ-activen Zuſtand exiſtirt, vermag er ſich nach meiner Vermuthung mit dieſer oder jener Materie, je nach der Natur derſelben, chemiſch zu vergeſellſchaften, nicht aber der im unthätigen Zuſtande nascirende Sauerſtoff.

Ob der Status nascens anderer Körper z. B. des Stickſtoffes, Waſſerſtoffes u. ſ. w. als ſolcher die chemiſche Verbindbarkeit dieſer Materien bedinge oder ob letztere, wie beim Sauerſtoff, abhängig ſei von gewiſſen allotropen Zuſtänden, welche die genannten Stoffe unter gegebenen Umſtänden anzunehmen vermögen, iſt eine Frage, auf welche ich nicht wage, eine Antwort zu geben, weil für eine ſolche, bis jetzt, thatſächliche Anhaltspunkte gänzlich fehlen. Es iſt dieß jedoch ein Gegenſtand ſicherlich der vollen Aufmerkſamkeit des chemiſchen Forſchers werth und ein Feld der Unterſuchung, welches, wenn von berufenen Händen bebaut, eine reiche Erndte für die Wiſſenſchaft hoffen läßt.

(Schluß des Bulletins folgt.)

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. Juni 1859.

Allgemeine Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

vom 2. April 1859.

(Schluß.)

3) Unser correspondirendes Mitglied Herr Oberstlieutenant N. v. Kokscharow von St. Petersburg lieferte eine:

„Notiz über die Krystallisation und die Winkel des russischen Diaspors."

Die ersten Messungen wurden an den Diasporkrystallen von Mramorskoy (in der Umgegend von Katharinenburg) von meinem hochverehrten Lehrer Gustav Rose ausgeführt, da aber die von ihm untersuchten Krystalle sehr unvollkommen waren, so konnte er zu keinem richtigen Schluß über das Krystallsystem des Minerals gelangen. — A. Kenngott war in dieser Hinsicht glücklicher, und hat der Mineralogie gewiß einen großen Dienst geleistet durch den Beweis, daß die russischen Diasporkrystalle und die schönen Diasporkrystalle von Schemnitz in Ungarn, deren Gestalt und deren optische Eigenschaften mit so großer Sorgfalt und Genauigkeit von Wilhelm Haidinger bestimmt waren, ungeachtet großer Verschiedenheit in ihrem Aeußeren, zu ein und demselben Krystallsystem gehören und eine und dieselben Winkel haben. Die von A. Kenngott gemessenen Krystalle zeichneten sich aber auch nicht durch besondere Vollkommenheit aus, so daß er die Winkel bloß annäherungsweise messen konnte, und mit Sicherheit folgende Formen bestimmte: O, ∞P, $\infty \breve{P}_{10}$ und $\frac{3}{4}\breve{P}\infty$ (nach Naumann's Bezeichnungsmethode). — Durch unmittelbare Messungen hat nämlich A. Kenngott folgende Winkel erhalten: $\infty P = 129°\ 32'$ und $50°\ 28'$, $\infty \breve{P}_{10} = 23°\ 16'$ und $156°\ 44'$, und $\frac{3}{4}\breve{P}\infty = 111°\ 44'$ (Endzuschärfungskante).

Da nun die russischen Diasporkrystalle, die sich in meinen Händen befanden, durch eine viel größere Vollkommenheit sich auszeichneten als die vorhergehenden, und da dieselben vermittelst des mit einem Fernrohr versehenen Mitscherlich'schen Goniometers gemessen wurden, so glaube ich daß diese Notiz, besonders wegen einiger noch unbekannten Thatsachen, nicht ganz ohne Interesse für die Mineralogen sein wird.

Vorzüglichst eignete sich einer von den untersuchten Krystallen zur ziemlich genauen Messungen. — Die beigehende Figur (s. die Beilage) bietet diesen Krystall in schiefer und horizontaler Projection dar:

In diesem Krystalle, sowie in einigen anderen, wurden von mir folgende Formen bestimmt:

	Nach Weiß.	Nach Naumann.
o	$(a : b : c)$	P
r	$(\frac{1}{3}a : b : \frac{1}{3}c)$	$\frac{5}{2}\overline{P}_5$
x	$(\frac{1}{3}a : \frac{1}{6}b : c)$	$2\breve{P}_6$
n	$(a : \frac{1}{2}b : \infty c)$	$2\breve{P}\infty$
M	$(\infty a : b : c)$	∞P
y	$(\infty a : \frac{1}{2}b : c)$	$\infty \breve{P}_2$
z	$(\infty a : \frac{1}{6}b : c)$	$\infty \breve{P}_6$
T	$(\infty a : b : \infty c)$	$\infty \breve{P}\infty$
p	$(\infty a : \infty b : c)$	$\infty \overline{P}\infty$

Die Formen $r = \frac{5}{2}\overline{P}_5$, $x = 2P_6$ und $z = \infty\breve{P}_6$ sind, meines Wissens nach, bis jetzt noch von Niemand weder an den russischen, noch an den ausländischen Diasporkrystallen beobachtet worden.

Aus meinen Messungen habe ich für die Grundform des Minerals folgendes Axenverhältniß erhalten*):

$$a : b : c = 1 : 3{,}31199 : 1{,}55203.$$

Hier ist die Haupt- oder Verticalaxe durch a, die Makrodiagonalaxe durch b und die Brachydiagonalaxe durch c bezeichnet.

Weiter habe ich erhalten:

	Durch Rechnung.	Durch Messung.
o : T	= 104° 15′	104° 15′
o : M Vordere M	= 125° 26′	125° 30′
o : M Hint. M	= 111° 47′	111° 52′
o : n	= 145° 33′	145° 40′
o : r	= 153° 12′	153° 12′
r : T	= 94° 33′	94° 33′
r : M Vord. M	= 143° 11′	143° 16′
r : M Hint. M	= 137° 9′	137° 16′
n : T	= 121° 8′	121° 7′
n : M Hint. M	= 77° 20′	
n : M Vord. M	= 102° 40′	
x : T	= 120° 33′	120° 36′
x : T′	= 59° 27′	59° 27′
x : n	= 169° 35′	
x : n Hint. x	= 117° 15′	117° 14′
x : M	= 112° 18′	112° 25′

*) Dieses Axenverhältniß ist nämlich aus O : T = 104° 14′ 30″ und M : T = 115° 6′ 30″ berechnet.

	Durch Rechnung.	Durch Messung.
x : o Hint. o	= 130° 59′	131° 2′
M : T	= 115° 7′	
M : T′	= 64° 54′	64° 54′
M : p	= 154° 54′	
y : T	= 133° 9′	
y : M	= 161° 58′	
y : p	= 136° 51′	
z : T	= 160° 25′	
z : M	= 134° 41′	
z : p	= 109° 35′	

Wenn wir jetzt durch X die makrodiagonale Polkante, durch Y die brachydiagonale Polkante, durch Z die Mittelkante, durch α den Winkel der makrodiagonalen Polkante zur Hauptaxe, durch β den Winkel der brachydiagonalen Polkante zur Hauptaxe, und durch γ der Mittelkante zur Makrodiagonale bezeichnen, so erhalten wir ferner durch Rechnung:

Für o = P

$\frac{1}{2}$ X = 58° 20′ 0″ X = 116° 40′ 0″
$\frac{1}{2}$ Y = 75° 45′ 30″ Y = 151° 31′ 0″
$\frac{1}{2}$ Z = 35° 26′ 2″ Z = 70° 52′ 4″

α = 73° 11′ 57″
β = 57° 12′ 20″
γ = 25° 6′ 30″

Für $r = \frac{5}{2}\overline{P}_5$

$\frac{1}{2}$ X = 32° 7′ 21″ X = 64° 14′ 42″
$\frac{1}{2}$ Y = 85° 26′ 50″ Y = 170° 53′ 40″
$\frac{1}{2}$ Z = 58° 16′ 49″ Z = 116° 33′ 38″

α = 81° 24′ 54″
β = 31° 49′ 57″
γ = 5° 21′ 15″

Für $x = 2\check{P}_6$

$\frac{1}{2} X = 79° 34' 57''$ $\quad X = 159° 9' 54''$
$\frac{1}{2} Y = 59° 26' 32''$ $\quad Y = 118° 53' 4''$
$\frac{1}{2} Z = 32° 39' 24''$ $\quad Z = 65° 18' 48''$
$\alpha = 58° 52' 25''$
$\beta = 77° 52' 43''$
$\gamma = 70° 25' 17''$

Für $n = 2\check{P}\infty$

$\frac{1}{2} Y = 58° 52' 25''$ $\quad Y = 117° 44' 50''$
$\frac{1}{2} Z = 31° 7' 35''$ $\quad Z = 62° 15' 10''$

Für $m = \frac{2}{3}\check{P}\infty$

$\frac{1}{2} Y = 55° 48' 35''$ $\quad Y = 111° 37' 10''$
$\frac{1}{2} Z = 34° 11' 25''$ $\quad Z = 68° 22' 50''$

Für $M = \infty P$

$\frac{1}{2} X = 25° 6' 30''$ $\quad X = 50° 13' 0''$
$\frac{1}{2} Y = 64° 53' 30''$ $\quad Y = 129° 47' 0''$

Für $y = \infty\check{P}_2$

$\frac{1}{2} X = 43° 8' 38''$ $\quad X = 86° 17' 16''$
$\frac{1}{2} Y = 46° 51' 22''$ $\quad Y = 93° 42' 44''$

Für $z = \infty\check{P}_6$

$\frac{1}{2} X = 70° 25' 17''$ $\quad X = 140° 50' 34''$
$\frac{1}{2} Y = 19° 34' 43''$ $\quad Y = 39° 9' 26''$

Für $l = \infty\check{P}_{10}$

$\frac{1}{2} X = 77° 57' 14''$ $\quad X = 155° 54' 28''$
$\frac{1}{2} Y = 12° 2' 46''$ $\quad Y = 24° 5' 32''$

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Schluß.)

Politica.

Souvenirs militaires du baron Desvernois, ancien général au service de Joachim Murat, roi de Naples, rédigés d'après les documents authentiques par E. Bousson de Mairet. Par. 1858.

Denkſchriften militäriſch-politiſchen Inhalts aus dem handſchriftlichen Nachlaß des k. k. öſterreich. Feldmarſchalls Grafen Radetzky. Stuttg. 1858.

Friedrich der Große von Kolin bis Roßbach und Leuthen nach den Cabinets-Ordres im k. Staats-Archiv. Berl. 1858.

v. Scheel, Gedanken über die Theorie und Praxis der Befeſtigungen aus dem Standpunkte der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Berl. 1857.

Jus.

J. E. Pruner, Lehre vom Rechte und von der Gerechtigkeit. Bd. 1. Regensb. 1857.

Dr. W. Rein, Das Privatrecht und der Civilprozeß der Römer von der älteſten Zeit bis auf Juſtinianus. Leipz. 1858.

Dr. C. O. Müller, Lehrbuch der Inſtitutionen. Leipz. 1858.

Th. Muther, Zur Lehre von der römiſchen Actio, dem heutigen Klagrecht, der Litiscontestation und der Singularſucceſſion in Obligationen. Erlang. 1857.

Dr. K. A. D. Unterholzner, Ausführliche Entwickelung der geſammten Verjährungslehre nach den gemeinen in Deutſchland geltenden Rechten. 2. neu durchgeſ. u. verm. Aufl., bearbeitet von Dr. Th. Schirmer. Bd. 1. Leipz. 1858.

R. Schleſinger, Zur Lehre von den Formalcontracten und der querela non numeratae pecuniae. Leipz. 1858.

S. H. Hingst, Commentatio de bonorum possessione. Praemio aureo ornata. Amstelod. 1858.

Dr. A. v. Daniels, Spiegel der deutſchen Leute. Handſchriftfund des Prof. Dr. Ficker zu Innsbruck. Berl. 1858.

Novae constitutiones domini Alberti d. i. der Landfriede vom J. 1235 mit der Gloſſe des Nicolaus Wurm. Herausg. v. Dr. Hugo Boehlau. Weimar 1858.

L. Rückert, Der Leibrentenvertrag. Erlang. 1857.

Dr. Fr. Thudichum, Geſchichte des freien Gerichts Kaichen in der Wetterau. Gießen 1858.

J. B. Loret, Elements de la science notariale. T. 1. 2. 3. Par. 1807.

Rolland de Villargues, Répertoire de la jurisprudence du Notariat. 2. édit. Vol. 1—9. Par. 1840—1845.

J. B. Augan, Cours de Notariat. 3. édit. T. 1. 2. Par. 1841—43.

Raccolta dei decreti, avvisi, proclami, bullettini . . emanati dal governo provisorio, dal diversi comitati e dal altri dal giorno 18 Marzo 1848 in avanti. T. 1. 2. Milano 1848.

A. F. Krieger, Den slesvigske Privatrets specielle Deel. Kjobenh. 1855.

E. Vedel, Den slesvigske Privatrets almindelige Deel. Kjobenh. 1857.

Swod çakanoff Rassiiskoj Imperii poweljeniem Gosudarä Imperatora Nikolaja Pjorwowa sastawlennij. Sammlung der Geſetze des ruſſiſchen Reichs, herausg. auf Befehl Sr. Maj. des Kaiſers Nikolay. Vol. 1—15. St. Petersburg 1857.

W. H. Morley, The administration of Justice in British India; its past history and present state. Lond. 1858.

J. Michaud, Le droit d'asile en Europe et en Angleterre. Par. 1858.

Dr. Fr. Edlauer, Erklärung des Strafgeſetzes über Gefälls-Uebertretungen. Bd. 1. 2. Wien 1843—47.

J. Zingerle, Barbara Pachlerin, die Sarnthaler Hexe und Mathias Perger, der Lauterfreſſer. 2 Hexenprozeſſe. Innsbruck 1858.

Dr. L. Pfeiffer, Das gemeine deutſche Strafrecht der Gegenwart. Abth. 1. Tübing. 1858.

Dr. Roth, Mecklenburgiſches Lehenrecht. Roſtock 1858.

Mémoire sur la liberté du Danube et sur l'acte de navigation du 7 Novembre. Par. 1858.

G. F. de Martens, Précis du droit des gens moderne de l'Europe. Suivie d'une bibliographie raisonnée du droit des gens par M. C Vergé. Vol. 1. 2. Par. 1858.

J. H. Alexander, International coinage for Great Britain and the united states. Oxford 1857.

H. Wheaton, Enquiry into the validity of the British claim to a right of visitation and search of american vessels suspected to be engaged in the African slave-trade. Lond. 1842.

La France ou l'Angleterre? Variations Russes sur l'attentat du 14 Janvier 1858. Par Iscander (A. Herzen). Lond. 1858.

Drei öſterreicher Denkſchriften über die Donauſchifffahrts-Acte vom 7. November 1857. Leipz. 1858.

W. J. Berlin, Das Penſionsweſen im Königreiche Preußen. Magdeb. 1857.

G. A. v. Mülverſtedt, Die ältere Verfaſſung der Landſtände in der Mark Brandenburg vornämlich im 16. und 17. Jahrhundert. Berl. 1858.

R. Hermanuz, Beiträge zur Hypothekar-Reform Lehre von der Gewähr des liegenden Eigenthums. Freiburg 1858.

Dr. W. Langenbeck, Die Beweisführung in bürgerl. Rechtsſtreitigkeiten. Abth. 1. Leipz. 1858.

O. de Vallée, Etudes sur le dix-septième siècle. Antoine Lemaistre et ses contemporaines. Nouvelle édition. Par. 1858.

Dr. R. Elvers, Die Nothſtände des preußiſchen Eidesrechtes. Berl. 1858.

Sammlung von Entſcheidungen des Großherz. Heſſ. Caſſationshofs in Civil- und Straf-Sachen aus dem Jahr 1857. Herausg. v. A. Emmerling. Darmſtadt 1858.

Inhalts-Verzeichniß

der Gelehrten Anzeigen von 1859, Band XLVIII.

Die Ziffern verweiſen auf die Haupt-Nummer des Blattes.

Brasseur de Bourbourg, histoire des nations civilisées du Méxique. Paris 1857—59. 39.

Brieger, de fontibus librorum XXXIII—XXXVI. nat. hist. Plinianae. Gryphiae 1857. 6.

Desjardins, le Pérou avant la conquête espagnole. Paris 1858. 39.

Dindorf, L., Dionis Chrysostomi orationes. I. II. Lipsiae 1857. 20.

Ferrer del Rio, historia del reinado de Carlos III de España. Madrid 1856. 11.

Freſenius, Anleitung zur qualitativen chemiſchen Analyſe. 9. Aufl.

Freſenius, Anleitung zur quantitativen chemiſchen Analyſe. 4. Aufl. Braunſchweig 1859. 19.

Guizot, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. I. Paris 1858. 16.

Jahn, Alb., Eliae Metrop. Cretae commentarii in Gregorii Naz. orationes XIX. 53.

Keil, Flavii Sosipatri Charisii a. gramm. ll. V. etc. Lipsiae 1857. 25.

Kenngott, Ueberſicht der Reſultate mineralog. Forſchungen in den J. 1856 und 1857. Leipzig 1859. 17.

Kervyn de Lettenhove, Histoire de la Flandre. Bruxelles 1853—54. 63.

Kletzinsky, Compendium der Biochemie. Wien 1858. 55.

Köhler, Vier Dialoge von Hans Sachs. Weimar 1858. 54.

v. Köchel, Die Mineralien des Herzogthums Salzburg. Wien 1859. 56.

Miklosich, Die Bildung der Nomina im Altſloveniſchen. Wien. 7.

Müller, J. G., Geſchichte der amerikaniſchen Urreligionen. Baſel 1855. 39.

Muspratt, theor., prakt. und analytiſche Chemie. Bearbeitet v. Stohmann. 2. Band. Braunſchweig 1858. 59. 58.

Preller, Römiſche Mythologie. Berlin 1858. 50.

Reichardt, Die chemiſchen Verbindungen der anorganiſchen Chemie. Erlangen 1858. 18.

Robauly de Soumoy, Mémoires de Fery de Guyon. Bruxelles 1858. 38.

Stickel, Das Etruskiſche als Semitiſche Sprache erwieſen. Leipzig 1858. 23.

Tarquini, Étude de la langue Étrusque. Par. 1858. 23.

Ulrici, Glauben und Wissen. Spekulation und exacte Naturwissenschaft. Leipz. 1858. 49.

Urlichs, observationes de arte Praxitelis. Wirceburgi 1858. 6.

van de Velde, Map of the Holy Land. Gotha 1858. 57.

Zepharovich, Mineralogisches Lexikon für Oestreich. Wien 1859. 18.

Bulletin der königl. Akademie der Wissenschaften.

Oeffentliche Sitzung zur Vorfeier des Geburtsfestes S. M. des Königs Maximilian II. am 27. Nov. 1858.

Geh. Rath v. Thiersch: Festrede. 1.

A. Wagner: Denkrede auf Johannes Rudolf Roth. 3.

Säcularfeier der k. Akademie der Wissenschaften am 28. und 29. März 1859.

Thomas: Actenmäßiger Auszug. 59—62.

Allgemeine Sitzung vom 2. April 1859:

Helmholtz: Die Klangfarbe der Vocale. 67—69.

Schönbein: Beiträge zur nähern Kenntniß des Sauerstoffes. 70.

v. Kokscharow: Die Krystallisation und die Winkel des russischen Diaspors. 71.

Philosophisch-philologische Classe:

Sitzung vom 4. December 1858:

Auszug des Protokolls. 29.

Sitzung vom 8. Januar 1859:

Auszug des Protokolls. 30.

Sitzung vom 8. Februar 1859:

Haneberg: Ueber die Tunisische Geschichte von Abu Abdallah-el-wezir. 31.

Sitzung vom 5. März 1859:

Spiegel: Das erste Capitel des Vendidâd. 43.

Mathematisch-physikalische Classe:

Sitzung vom 13. November 1858:

C. F. Schönbein: Beiträge zur näheren Kenntniß des Sauerstoffes. 9.

Sitzung vom 11. December 1858:

Auszug des Protokolls. 29.

Sitzung vom 8. Januar 1859:

Harleß: Ueber Muskelzuckungen bei dem Vertrocknen der Nerven. 30.

Sitzung vom 12. Februar 1859:

1) Wagner: Revision der bisherigen systematischen Bestimmungen der fossilen Ueberreste von nackten Dintenfischen aus dem süddeutschen Juragebirg. 34.
2) Harleß: Ueber den Einfluß der feuchten Wärme auf die Nerven. 35.
3) Vogel, Aug. jun., a) Ueber das Trübwerden einiger Glassorten beim Erwärmen. 35.
b) Ueber den Stickstoffgehalt des Bierextraktes. 35.
4) Schlagintweit Herm.: Ueber magnetische Beobachtungen in Indien und Hochasien. 36.

Sitzung vom 12. März 1859:

1) v. Kobell: Ueber die Anwendung des phosphorsauren Manganoxyds in der Titriranalyse und der Phosphorsäure zur Mineralbestimmung 47.
2) Kuhn: Ueber Domenico Ragona's Werk „giornale astronomico e meteorologico del r. osservatorio di Palermo," 48.

Historische Classe:

Sitzung vom 18. December 1858:

v. Rudhart: a) Kosten zur Ausbildung eines jungen Deutschen in Paris (um 1680). 29.
b) Epitaphium Cronemanni. 29.

Sitzung vom 19. Februar 1859:

v. Rudhart: Ueber eine Goldmedaille des Markgrafen von Baireuth Georg Friedrich Karl. 37.

Sitzung vom 18. März 1859:

Auszug des Protokolls. 48.

Verzeichniß der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

1858. December 2.
1859. Januar 29.
„ Februar 29. 30.
„ März 46.
„ April. Mai 67. 68 69.

Königl. Hof= und Staatsbibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs im Jahre 1857/58, 1858/59:

Viertes Quartal. Juli — September 1858. 3. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 16. 18. 21. 22. 24. 25.

Erstes Quartal. October — December. 1858. 26. 27. 28. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 37. 38. 42. 46. 48. 52. 54. 55. 56. 57. 58. 69. 71.

FL. 27.3.57

AS
182
M82
Bd.47-48

Akademie der Wissenschaften, Munich
Gelehrte Anzeigen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY